NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664157 6

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

ASTOR LIBRARY NEW-YORK.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1793.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft* von *Immanuel Kant*. (Erſte Auflage.) 1790. 476 S. gr. 8. Zweyte Auflage. 1793. 482 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um die Wichtigkeit dieſes Werkes vorläufig und im Allgemeinen zu würdigen, darf man nur wiſſen, daſs es mit den *Kritiken der reinen* und *der praktiſchen Vernunft* ein unzertrennliches Ganzes, und zwar das jene beiden verbindende Mittelglied in der ſyſtematiſchen Darſtellung der tranſcendentalen Vermögen des Gemüthes ausmacht. Es verhält ſich zu den genannten Werken, wie ein dritter und letzter Theil, mit dem der Vf. ſein „kritiſches Geſchäft endiget," und iſt jedem unentbehrlich, dem daran gelegen iſt, die Beſchaffenheit, den Zweck und den Erfolg jenes Geſchaftes, mit einem Worte, *die Kantiſche Philoſophie*, kennen zu lernen. Auſserdem ſtellt daſſelbe zunächſt die bisher vergebens geſuchten, und ihrer eigentlichen Quelle und Natur nach kaum geahneten höchſten Principien für die *Geſchmackslehre*, *Naturforſchung* und *Theologie*, (ſofern ſie *Teleologie* vorausſetzt,) auf, und würde für die philoſophiſche Bearbeitung dieſer drey Fächer bereits Epoche gemacht haben, wenn es von unſern Liebhabern und Pflegern der Philoſophie eben ſo ſchnell ſtudirt und verſtanden, als gekauft und geleſen wäre. Wie ſehr das letztere und wie wenig das erſtere bisher der Fall geweſen ſeyn mag, liegt einerſeits in der frühen Erſcheinung der *zweyten* (unveränderten, und nur durch ein paar Zuſätze vermehrten) Ausgabe, andrerſeits in den mancherley ſchiefen Beurtheilungen des Buches, und in dem Umſtande am Tage, daſs in den neueſten ſchriftſtelleriſchen Producten, auf welche es nicht weniger wegen der Zeit ſeiner erſten Bekanntmachung, als durch ſeinen Inhalt entſchiedenen Einfluſs haben konnte und ſollte, darauf keine Rückſicht genommen iſt. Eben darum kann ſich Rec. die zum Theil abſichtliche Verzögerung einer Anzeige nicht gereuen laſſen, die ihm als bloſse Ankündigung vom Daſeyn eines *ſolchen* Werkes überflüſſig, aber als eine *ſelbſtgedachte*, und andern Leſern das Studiren und Verſtehen erleichternde *Darſtellung des Inhalts* nicht ohne dieſe Verzögerung möglich ſchien. Er würde auch von den Leſern der A. L. Z. eher Dank als Vergebung erwarten, wenn er eben ſo ſicher hoffen könnte, als er herzlich wünſcht, durch die gegenwärtige Arbeit die Abſicht ſeines Zauderns nicht verfehlt zu haben.

Die *Einleitung* entwickelt den Begriff der *Urtheilskraft* als eines von dem *Verſtande* und der *Vernunft* verſchiedenen Vermögens, und insbeſondere der *Reflectiren-*

den, als eines Vermögens nach dem (*in ihm ſelbſt*) *a priori* gegründeten Princip der *Zweckmäſsigkeit*, die Natur zu beurtheilen, und zwar entweder die bloſs *ſubjective* Zweckmäſsigkeit durch Gefühle an dem Schönen und Erhabenen — als *äſthetiſche* — oder die *objective* durch Begriffe ſowohl an beſonderen Naturproducten als im Ganzen der Natur — als *teleologiſche* Urtheilskraft. Rec. hat dieſes merkwürdige Lehrſtück, in welchem eine ungeheure Fülle der Gedanken zuſammengedrängt, und welches augenſcheinlich erſt nach den übrigen Abhandlungen abgefaſst iſt, auch nur nach einer wiederholten Lectüre der letztern völlig verſtändlich gefunden; und glaubt daher die Hauptideen deſſelben ſeinen Leſern nur dann erſt vorlegen zu müſſen, wenn ſie durch die folgende Charakteriſtik der *concreten* Aeuſserungen der reflectirenden Urtheilskraft für den *abſtracten Begriff* von dieſem bis jetzt noch ganz verkannten Vermögen vorbereitet ſeyn werden.

Die Kritik der *äſthetiſchen* Urtheilskraft beginnt mit der *Analytik* des *Schönen*. Das Urtheil, durch welches einem Gegenſtande das Prädicat *ſchön* beygelegt wird, hat ſeinen *nächſten* und *unmittelbaren* Grund in einem *Gefühle*, und iſt in ſo fern ein *äſthetiſches* Urtheil, durch welche Benennung überhaupt alle Urtheile, die ſich auf Gefühle (Luſt und Unluſt) gründen, von den *logiſchen*, die von *Begriffen* ausgehen, unterſchieden werden müſſen. Die äſthetiſchen Urtheile betreffen entweder das bloſs *Angenehme* oder das *Schöne*. Nur im letztern Fall heiſsen ſie *Urtheile des Geſchmacks*, und ihr eigenthümlicher Charakter läſst ſich auf folgende *vier* Momente zurückführen.

1) „Schön iſt, was *ohne Intereſſe* gefällt." — „*Intereſſe* wird das Wohlgefallen genannt, was wir mit der „Vorſtellung der *Exiſtenz* eines Gegenſtandes verbinden." Bey dem Urtheile über das *Angenehme*, das ſeinen Grund in der *Empfindung*, und zwar in einem vergnügenden *Eindruck* auf die Sinne hat, liegt Intereſſe in der durch den Eindruck erzeugten Begierde nach Genuſs. Bey dem Urtheil über das *Gute*, das ſeinen Grund in dem *Begriffe* von dem (relativen oder abſoluten) Werth des Objectes hat, erfolgt Intereſſe aus dieſem Begriffe ſelbſt. Das Urtheil über das *Schöne* iſt in einem *Gefühle* gegründet, das weder aus den Eindrücken auf die Sinne, noch aus dem Begriffe, ſondern lediglich aus der *Anſchauung* des Objectes quillt, und betrifft weder das *Empfindbare*, das durch Eindruck, noch das *Denkbare*, das durch den Begriff *intereſſiren* kann, ſondern nur das *Anſchauliche*, die *bloſse Geſtalt* des Objectes, in wiefern ſie uns weder als angenehm durch Empfindung ihrer Reize, noch als *gut* durch Begriffe von ihrer Brauch-

barkeit, sondern lediglich in der *Contemplation* zweckmäfsig beschäftigt, durch *Beschauung* gefällt. [Die im Werke selbst etwas dunkele Ausführung dieser Gedanken dürfte vielleicht dadurch faslicher werden, dafs man den Unterschied zwischen *Wohlgefallen* und *Vergnügen*, der daselbst unbestimmt vorausgesetzt ist, auf bestimmtere Begriffe zu bringen sucht. Das *Wohlgefallen* ist sowohl mit dem *Vergnügen*, als mit dem *Beyfalle der Ueberzeugung* verwandt, aber von beiden wesentlich verschieden. Unter *Vergnügen* wird das Gefühl des beförderten Lebens überhaupt, unter *Beyfall der Ueberzeugung* Bewufstseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Prädicats mit dem vorgestellten *Objecte;* unter *Wohlgefallen* Bewufstseyn der Uebereinstimmung eines vorgestellten Pradicates mit dem vorstellenden *Subjecte* verstanden. Beym *Angenehmen erfolgt* das *Wohlgefallen* aus dem Vergnügen, das in dem Eindrucke gegründet, und vermittelst der Begierde durch Interesse begleitet ist. Beym *Sittlichguten* erfolgt das *Vergnügen* aus dem Wohlgefallen, welches hier im Bewufstseyn der Uebereinstimmung der Willenshandlung mit dem in dem vernünftigen Subjecte vorhandenen Gesetz des Willens besteht. Eben dieses Wohlgefallen erzeugt aufser dem (moralischen) Vergnügen an der *Beschaffenheit*, auch Wohlgefallen an der *Existenz* der Handlung oder das *moralische Interesse*. Endlich entspringt das *Interesse des Nutzens* aus dem Wohlgefallen an dem Relativguten. Beym Wohlgefallen am *Schönen* hingegen geht kein durch Eindrücke geschöpftes Vergnügen in dem Grunde desselben vorher, noch wird durch dieses Wohlgefallen ein von dem Begriffe des Objectes abhängendes Vergnügen an (relativer oder absoluter) *Güte* erzeugt; sondern sowohl das Wohlgefallen, als das Vergnügen am Schönen, entspringen gemeinschaftlich aus der *blofsen Anschauung*, und das Wohlgefallen ist in so ferne weder *interessirt* noch *interessirend*.]

2) „Schön ist, was *ohne Begriff allgemein* gefällt." Das Wohlgefallen am Schönen hat das Eigenthümliche, dafs es *jedermann* angesonnen werden kann — zum Unterschiede von dem Wohlgefallen am Angenehmen, welches von der Empfindung und von individuellen Modificationen der Organisation abhängt — und dafs gleichwohl der Grund seiner Allgemeingültigkeit *nicht* in dem *Begriffe* des Objectes liegt — zum Unterschied von dem Wohlgefallen am Guten, das diesen Begriff vorausfetzt. Das Schöne gefallt durch die blofse *Anschauung*, in wieferne diese in einer *solchen* Beschäftigung der, die Gestalt des Objectes auffassenden, Einbildungskraft besteht, welche *durch sich selbst* mit der Handlungsweise des Verstandes harmonirt, und dadurch das Bewufstseyn der Uebereinstimmung dieser beiden Vermögen des Gemüthes weckt. Die *Allgemeingültigkeit* des aus einer solchen Anschauung hervorgehenden Wohlgefallens wird dadurch begreiflich, dafs in einem *jeden* Erkenntnifsvermögen schon in der urfprünglichen Einrichtung desselben Uebereinstimmung oder Angemessenheit der Einbildungskraft zum Verstande als Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntnifs überhaupt *a priori* zum Grunde liegen mufs.

3) „Schönheit ist Form der *Zweckmäfsigkeit* eines „Gegenstandes, sofern sie *ohne Vorstellung eines Zweckes* „an ihm wahrgenommen wird." Sie besteht nemlich in *derjenigen* Zweckmäfsigkeit der Gestalt, die sich dem Gemüthe durch die blofse Anschauung, und folglich ganz unabhängig von dem Begriffe eines objectiven Zweckes ankündiget, und die in der blofsen Angemessenheit derselben durch die bey der Anschauung vorkommende Beschäftigung der Einbildungskraft zum Verstande besteht. Zum *blofsen* Wohlgefallen am Anschaulichen, und folglich zum *reinen Urtheile des Geschmacks* wird also erfodert, dafs dasselbe, in wiefern es nichts *Empfindbares* am Objecte betrifft, von *Reiz* und *Rührung* — und in wiefern es weder relative noch absolute *Güte* des Objectes betrifft, von jeder durch Begriffe vorgestellten Zweckmäfsigkeit des Objectes — *unabhängig* und mit beiden *unvermischt* sey. Die Schönheit ist *subjective* Zweckmäfsigkeit eines Objectes, die nur durch das *Gefühl* der durch sich selbst mit dem Verstande übereinstimmenden *Anschauung* wahrgenommen wird.

4) „Schön ist, was *ohne Begriff* als Gegenstand eines *„nothwendigen* Wohlgefallens erkannt wird." Das Wohlgefallen am Schönen ist mit dem Bewufstseyn seiner *Nothwendigkeit* verknüpft, während das Wohlgefallen am *Angenehmen* beym Nachdenken über dasselbe als *zufällig* befunden wird. Allein jene *Nothwendigkeit* des Wohlgefallens am Schönen erfolgt nicht aus dem Begriffe vom Objecte, wie beym Wohlgefallen am *Guten* der Fall ist, sondern entspringt aus der im Erkenntnifsvermögen *a priori* gegründeten Zusammenstimmung zwischen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verstandes, die sich in der wirklichen Uebereinstimmung der (beym Auffassen der Gestalt des schönen Objectes) beschäftigten Einbildungskraft mit dem Verstande durch ein Gefühl der Lust ankündigt. Da das Bewufstseyn dieser Uebereinstimmung in einem blofsen Gefühle besteht, und nicht von dem Begriffe des Objectes ausgeht, (durch welchen der Verstand die Anschauung seinen Gesetzen unterwirft, und dadurch Erkenntnifs bewirkt,) sondern aus der blofsen Anschauung entspringt, die *zufälligerweise*, und *durch sich selbst*, mit dem Verstande harmonirt: so besteht das Wohlgefallen am Schönen bey aller seiner Nothwendigkeit gleichwohl in einem *freyen Spiele* der Erkenntnifskräfte, d. h. in einer solchen Beschäftigung der Einbildungskraft, wobey dieselbe *frey*, aber (von selbst) gesetzmäfsig, d. i dem Verstande angemessen, wirkt Sie unterwirft sich selbst dem Verstande beym *Gefühl des Schönen*, während sie beym *Erkennen* und im Gefühl des *Wahren durch* den Verstand unterworfen wird. Ihre Beschaftigung mit dem Verstande ist in dem einen Falle *Spiel*, in zweyten *Geschaft*.

Analytik des Erhabenen. Das Wohlgefallen am *Erhabenen* kömmt mit dem Wohlgefallen am Schonen darinn überein, dafs es ebenfalls weder in einer Empfindung, noch in einem Begriffe, gegründet ist, durch das Bewufstseyn der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet wird, und eine blofs gefühlte und fubjective Zweckmäfsigkeit des Objectes betrifft. [Es fehlt, leider! nur an einem *Worte*, um diesen *gemeinschaftlichen*

Digitized by Google

chen Charakter des Schönen und Erhabenen in *Einem Begriffe* festzuhalten, der als der Begriff der *Gattung* abgesondert entwickelt, und der besonderen Erörterung der beiden *Arten* vorhergehend, den Vortheil gewähren würde, dafs die dadurch vorbereitete Darstellung der *Eigenthümlichkeiten* des Schönen und des Erhabenen diejenige Präcision und Deutlichkeit gewinnen müfste, die in der *Ausführung* der Analytik durch die Vermengung des beiden gemeinschaftlichen mit dem jedem eigenthümlichen zuweilen gelitten zu haben scheint.]

Das Wohlgefallen am Erhabenen unterscheidet sich vom Wohlgefallen am Schönen dadurch, dafs dieses auf die *Gestalt*, jenes aber auf die *Gröfse*, geht, und daher auch bey einem gestaltlosen Gegenstande statt finden kann, wenn nur die mit demselben beschäftigte Einbildungskraft eine *Gränzenlosigkeit* ankündigt. Das Schöne gewahrt reine Lust, das Erhabene ein aus Unlust und Lust gemischtes Gefühl. Das Wohlgefallen am Schönen schliefst als solches Reiz und Rührung aus; das Wohlgefallen am Erhabenen — nur die Reize, und ist mit Rührung, ob zwar nicht als mit seinem Grunde, aber doch als einer Folge, verbunden. Das Object des Einen ist eine Gestalt, die in der *Auffassung* der Einbildungskraft, und durch diese dem Verstande angemessen ist; das Object des Andern ist eine Gröfse, welche die Schranken der Einbildungskraft in der *Zusammenfassung* zu einem anschaulichen Ganzen überschreitet, und folglich der Einbildungskraft unangemessen, aber eben dadurch, wie in der Folge gezeigt wird, der *Vernunft* angemessen ist.

Die *Gröfse* am erhabenen Gegenstande besteht entweder in einer *Ausdehnung*; oder in einer *Kraftäufserung*, und die Erhabenheit ist in sofern entweder *mathematisch* oder *dynamisch*.

Die Schätzung einer Gröfse durch die Begriffe von Zahlen ist die mathematische (oder bestimmter zu reden: die logisch-mathematische). Diejenige aber, die nicht durch Begriffe, sondern durch blofse *Anschauung* vermittelst des sogenannten Augenmaafses geschieht, ist die *ästhetische*, (oder eigentlicher ästhetisch-mathematische zum Unterschied von der ästhetisch-dynamischen, die durch den *Grad der Empfindung* geschieht.) Zu der ästhetisch-mathematischen Schätzung einer Gröfse wird erfodert, dafs das anschauliche Mannichfaltige im Gegenstande nicht blofs *aufgefafst* werde (welches ins Unendliche, oder unbestimbar Weite fortgehen kann); sondern auch, dafs es zu einem anschaulichen Ganzen *zusammengefafst* werde, wovon alle Theile zugleich in *Einem* Bilde durch die Einbildungskraft dargestellt werden. Allein hier giebt es für die an die Sinnlichkeit gebundene Einbildungskraft ein *Maximum* der Darstellung für die Gröfse eines solchen Bildes, über welches die Einbildungskraft nicht hinausgehen kann, ohne die Begranzung der anschaulichen Grofse und mit derselben die Darstellung in Einem Bilde aufgeben zu müssen. Die gegebene Gröfse eines anschaulichen Gegenstandes, die wirklich über jenes Maximum hinausgeht, und folglich durch die darstellende Einbildungskraft nicht erreicht werden kann, ist *ästhetisch-unermefslich*, und die Wahrnehmung derselben ist durch das sie begleitende Gefühl der Unangemessenheit unserer Einbildungskraft zur Gröfse des Objectes, und folglich unseres beschränkten Vermögens mit *Unlust* verbunden. Allein die *Vernunft*, (die nicht wie der *Verstand* an die Bedingung der Sinnlichkeit [durch die Einbildungskraft] gebunden ist) vermag nicht nur, sondern *mufs* ihrer Natur nach (als das Vermögen, das *Unbedingte* zu denken) nicht nur jede gegebene Gröfse, sondern selbst das *Unbegränzte* als ein Ganzes (als unbedingte Totalität) vorstellen. Eben dasselbe Ganze, welches darzustellen die Einbildungskraft vergebens ringt, das aber durch Vernunft wirklich als ein solches gedacht wird, erhält daher selbst in seiner ästhetischen Unermefslichkeit einen ästhetischen Maafsstab für die Gröfse, welche die Vernunft nach ihrer Weise vorzustellen vermag; und so wird aus der Unangemessenheit der Gröfse des Objectes zu dem beschränkten Vermögen der (an die Sinnlichkeit gebundenen) Einbildungskraft eine *Darstellung des unbeschrankten Vermögens der* (durch Sinnlichkeit ungebundenen) *Vernunft*. Die Unlust, die aus dem Bewufstseyn des Unvermögens der sich vergeblich anstrengenden Einbildungskraft erfolgt, wird durch die Lust begleitet, die aus dem Bewufstseyn des positiven Vermögens der Vernunft und dem Gefühle seiner alle Schranken der Einbildungskraft überschreitenden Gröfse quillt. „Also ist das Gefühl des Erhabenen „ein Gefühl *der Achtung* für unsere eigene Bestimmung" — und „die innere Wahrnehmung der Unangemessen„heit alles sinnlichen Maafsstabes zur Gröfsenschätzung „der Vernunft ist eine *Uebereinstimmung* mit dem Gesetze „derselben und eine Unlust, welche das Gefühl unserer „übersinnlichen Bestimmung in uns rege macht, nach „welcher es daher zweckmäfsig, mithin auch *Lust* für „uns ist, jeden Maafsstab der Sinnlichkeit der Idee der „Vernunft unangemessen zu finden."

Durch diese Erörterung erhält nun die Erklärung: „Das Erhabene ist dasjenige, was auch nur denken zu „können ein Vermögen des Gemüthes beweist, das jeden „Maafsstab der Sinne übertrift" einen völlig bestimmten Sinn. Es erhellet aber auch zugleich, warum das Erhabene, in wieferne man darunter das *schlechthin Grofse*, d. i. ein Grofses denkt, „mit welchem in Vergleichung „alles andere klein ist" durchaus nicht in der *Natur ausser uns*, sondern seiner eigentlichen Quelle nach nur in *uns selbst* aufgesucht werden müsse; in unserer Vernunft nemlich, und in dem zu unserer Bestimmung zweckmäfsigen Vermögen, das Unvermögen der Sinnlichkeit zur Darstellung des Vermögens der Vernunft zu erheben. Die Erhabenheit liegt eigentlich nur in der Gemüthsstimmung, in welcher diese Darstellung wirklich vorgeht, und wird von derselben auf das Object, das eine solche Gemüthsstimmung veranlafst, übertragen.

Das sinnlich-unermefsliche in der *intensiven* Gröfse weckt das Gefühl des Dynamisch-erhabenen; und „die „Natur im ästhetischen Urtheile als Macht betrachtet, die „über uns keine Gewalt hat, ist *dynamisch-erhaben*." Ein Eindruck nemlich, welcher uns in seinem Gegenstande „eine Macht ankündiget, der, wenn wir dersel-

„ben

„den widerstehen sollten, all unser *physisches* Vermögen „unterliegen müsste," weckt zugleich mit der Unlust an unserm Unvermögen, das mit Lust verbundene Bewufstseyn der in unserer Persönlichkeit vorhandenen, aus der Freyheit des Willens und Vernunft bestehenden, übersinnlichen (hyperphysischen) Kräfte, die als solche allen physischen Kräften überlegen sind, und deren Gröfse sich uns durch das Sinnlich-unermefsliche in der Erscheinung einer Naturkraft, und durch die Ueberlegenheit derselben über unsere eigene physischen Kräfte *ästhetisch* darstellt. „Kühne überhangende, gleichsam drohende, „Felsen, am Himmel sich auftürmende Donnerwolken „mit Blitzen und Krachen einherziehend, Vulkane in „ihrer ganzen zerstörenden Gewalt, Orkane mit ihrer „zurückgelassenen Verwüstung, der gränzenlose Ocean „in Empörung gesetzt, ein hoher Wasserfall eines mach„tigen Flusses u. dgl. m. machen unser Vermögen zu wi„derstehen, in Vergleichung mit ihrer Macht, zur unbe„deutenden Kleinigkeit. Aber ihr Anblick wird nur um „desto anziehender, je furchtbarer er ist, wenn wir uns „in Sicherheit befinden; und wir nennen diese Gegen„stände gern erhaben, weil sie die Seelenstärke über ihr „gewöhnliches Mittelmaafs erheben, und ein Vermögen „zu widerstehen *von ganz anderer Art* in uns entdecken „lassen, welches uns Muth macht, uns mit der schein„baren Allgewalt der Natur messen zu können." — „Die „Natur ruft" (in solchen Fällen) „diejenige Kraft in „uns, die nicht Natur ist, auf, um das, wofür wir be„sorgt sind, Güter, Gesundheit und Leben, als klein, „und daher die Macht der Natur, der wir in Ansehung „dieser Stücke allerdings *unterworfen* sind, für uns, und „unsere Persönlichkeit dem ungeachtet doch für keine „solche Gewalt anzusehen, unter die wir uns zu beugen „hätten, wenn es auf unsere höchsten Grundsätze, und „deren Behauptung oder Verlassung ankäme. Also heifst „die Natur hier erhaben, blofs weil sie die Einbildungs„kraft zur Darstellung derjenigen Fälle erhebt, in wel„chen das Gemüth die eigene Erhabenheit seiner Bestim„mung selbst über die Natur sich fühlbar machen kann."

Ungeachtet das Wohlgefallen am Erhabenen mit dem Wohlgefallen am Schönen das gemein hat, dafs es durch ein Bewufstseyn seiner Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit begleitet ist, oder welches hier eben so viel heifst, jedermann angesonnen werden kann: so kann man sich gleichwohl mit dem Erhabenen nicht so leicht bey anderen Eingang versprechen als mit dem Schönen, weil jenes mehr Cultur voraussetzt, und einer vorhergehenden Entwicklung des *sittlichen Gefühls* bedarf. Auch haben die Objecte aufser uns an der Beurtheilung des Schönen mehr Antheil, als an der Beurtheilung des Erhabenen. Die *Gestalt* des Objectes, die in der blofsen Anschauung gefallt, wird durch sich selbst, als zweckmäfsig für die mit dem Verstande harmonirende Einbildungskraft beurtheilt, während die sinnlich unermefsliche *Gröfse* eines Objectes als zweckmäfsig zur Darstellung des Vermögens der Vernunft und der Freyheit nur *gebraucht* wird.

In diesem Unterschiede zwischen dem Erhabenen und Schönen glaubt der Vf. einen Grund zu finden, warum nur das Urtheil über Schönheit einer *besonderen Deduction*, d. h. einer Rechtfertigung seines Anspruchs auf Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, bedürfe; während diese für das Urtheil über das Erhabene schon in der *Exposition* desselben enthalten wäre. Uns scheint es, als ob eben dasselbe auch von dem Urtheil über das Schöne gelten könne, dessen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit von dem Vf. bereits bey der Exposition desselben begreiflich gemacht wurde. Die zur gröfsern Deutlichkeit keineswegs überflüssige, und besonders ausgeführte *Deduction* des Geschmacksurtheils wiederholt nur im Wesentlichen das schon in der *Exposition* gesagte, nemlich: die Zusammenstimmung zwischen dem *Vermögen* der Einbildungskraft und des Verstandes müsse als eine wesentliche Bedingung der Möglichkeit einer Erkenntnifs überhaupt, in jedem Erkenntnifsvermögen *a priori*, vorausgesetzt werden. Nun sey aber das Urtheil des Geschmacks in dem Gefühl einer wirklichen Zusammenstimmung der freyen Beschäftigung der Einbildungskraft mit dem Verstande gegründet, also habe das Urtheil des Geschmacks einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Erkenntnifsvermögen selbst vor aller Erfahrung bestimmt ist, und in soferne für jedermann gültig angenommen werden mufs. [Die *besondere* Deduction für das Urtheil über das Erhabene, die eben so wenig überflüssig scheint, würde folgendermafsen ausfallen müssen: Wenn die Vernunft *praktisch*, das heifst, *vermittelst* der die Befriedigungen des Begehrens bestimmenden *Freyheit*, folglich *unabhängig* von der Sinnlichkeit, wirksam seyn soll; so mufs die an die Sinnlichkeit gebundene *Einbildungskraft*, durch welche die Vernunft im *theoretischen* Gebrauch nur *beschränkt*, (d. i. beym *Erkennen*, nur auf die Sinnenwelt eingeschränkt) werden kann, im *praktischen* Gebrauch (d. i. bey den Willenshandlungen) den Functionen der Vernunft zur *Erweiterung* dienen können, und es mufs in soferne zwischen der Vernunft und der Einbildungskraft eine Zusammenstimmung im Gemüthe *a priori* bestimmt seyn, die darinn besteht, dafs die Beschränktheit der Einbildungskraft der praktischen Vernunft angemessen, oder welches eben so viel ist, dafs das Gebundenseyn der Einbildungskraft an die Sinnlichkeit für den Vernunftgebrauch beym Wollen *zweckmäfsig* ist. Nun hängt das Urtheil über das Erhabene von dem Gefühl der Uebereinstimmung zwischen dem Bewufstseyn der durch das Sinnlich-unermefsliche beschränkten Einbildungskraft, und dem Bewufstseyn des eben dadurch dargestellten Vermögens der Vernunft ab, und ist Wohlgefallen an der durch ihre Erniedrigung die Vernunft erhöhenden und in soferne zweckmäfsigen Beschäftigung der Einbildungskraft: also hat jenes Urtheil einen Grund, der seiner Möglichkeit nach im Gemüthe *a priori* vorausgesetzt werden mufs und daher jedermann zugemuthet werden kann.]

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von *Immanuel Kant* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *Geschmack*, der hier nur das Vermögen, das blosse Schöne zu beurtheilen, bedeutet, kann in soferne ein *Sinn* heissen, als sein Urtheil von keinem Begriffe, sondern von einer *Anschauung* ausgehet, und diejenige Zusammenstimmung derselben zum Verstande betrifft, die nicht durch einen Begriff, sondern durch ein *Gefühl* vorgestellt wird. Es ist ein *gemeinschaftlicher* Sinn (*Sensus communis*, nicht *vulgaris*,) in wie ferne dasjenige, was durch ihn gefühlt wird, seiner Möglichkeit nach in der *a priori* bestimmten Harmonie zwischen Einbildungskraft und Verstand gegründet, und also *in so ferne* jedermann *mittheilbar* ist. Er kann also auch als das Vermögen „die Mittheilbarkeit der Gefühle, „welche mit einer gegebenen Vorstellung ohne Vermittlung eines Begriffes (kürzer und bestimmter: *mit einer blossen Anschauung*) „verbunden sind, *a priori* zu beurtheilen" erklärt werden. [Hier dürfte der Geschmack füglich in den *transcendentalen* und *empirischen* eingetheilt werden. Der erstere ist das bisher erörterte in jedem Gemüthe *a priori* vorhandene Vermögen, setzt als solches keine Cultur voraus, und ist an und für sich in allen seinen Aeusserungen *untrüglich*. Der letztere ist das Vermögen, gegebene Objecte unter die transcendentalen Bedingungen des Geschmacks zu subsumiren, setzt Cultur voraus, und ist eben darum trüglich. Die Mittheilbarkeit der Gefühle des Schönen hängt beym empirischen Geschmack auch von *empirischen* Bedingungen ab, und ist eben darum so beschränkt und veränderlich.]

Interesse am Schönen ist nur *zufälligerweise* mit dem Wohlgefallen an der Schönheit verbunden, und lässt sich in das *empirische* und das *intellectuelle* eintheilen:

Das *empirische* Interesse am Schönen ist sowohl von dem reinen Wohlgefallen an Schönheit, als von dem empirischen Geschmack, verschieden, und besteht in derjenigen Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, die in der *Geselligkeit* (in dem der Menschheit natürlichen Hange zur Gesellschaft), welche an der Mittheilbarkeit des Gefühls der Schönheit ihre Rechnung findet, gegründet ist.

Das *intellectuelle* Interesse am Schönen ist die Lust an der Existenz eines schönen Gegenstandes, in wiefern derselbe ein *Product der Natur ist*. „Der, welcher einsam, „und ohne Absicht andern seine Bemerkungen mittheilen „zu wollen, die schöne Gestalt einer wilden Blume, eines Vogels, eines Insects u. s. w. betrachtet, um sie zu „bewundern, zu lieben, und sie nicht gerne in der Natur überhaupt vermissen zu wollen, ob ihm gleich dadurch" (durch die Existenz jener Dinge) „einiger Schaden geschähe, vielweniger ein Nutzen daraus für ihn „hervorleuchtete, nimmt ein unmittelbares, und zwar „intellectuelles, Interesse an der Schönheit der Natur; „d. i. nicht allein ihr Product, ihrer Form nach, sondern „auch das Daseyn desselben gefallt ihm, ohne dass ein „Sinnenreiz daran Antheil hätte, oder er auch irgend einen Zweck damit verbände." Die Lust am Daseyn eines Dinges, wegen der durch dieses Daseyn beabsichtigten Gesetzmässigkeit, ist intellectuelles Interesse, Aeusserung des *moralischen* Gefühls, und gesellt sich zum Wohlgefallen an dem schönen Naturproducte, in wieferne dasselbe als Darstellung der durch die Natur beabsichtigten Gesetzmässigkeit aufgenommen wird. Dieses Interesse findet bey einem schönen *Kunstwerke* nicht statt, durch welches, als solches, nie blosse Gesetzmässigkeit um ihrer selbst willen beabsichtiget seyn kann.

Kunst unterscheidet sich von *Natur*, wie das Vermögen, *Werke*, von dem Vermögen, blosse *Wirkungen* hervorzubringen, von der *Wissenschaft*, wie blosse Geschicklichkeit (*Können* vom *Wissen*) und vom *Handwerke*, wie *freye* Kunst von der *Lohnkunst*. Sie heisst *mechanisch*, in wieferne sie die Hervorbringung eines Gegenstandes durch die dazu erfoderlichen Handlungen, dem *Erkenntnisse* derselben gemäss, — *ästhetisch*, in wieferne sie das *Gefühl der Lust* zur unmittelbaren Absicht hat. In der letzteren Eigenschaft ist sie entweder *angenehme Kunst*, wenn die Lust, die sie beabsichtiget, durch *Reize* vermittelst der *Empfindung*, oder *schöne Kunst*, wenn dieselbe durch *Darstellung* vermittelst der *Anschauung* bewirkt wird. [Das Wesen des schönen *Kunstwerkes* besteht darinn, dass dasselbe *durch blosse Darstellung zu gefallen* geschickt sey. Diese Darstellung kann nun sowohl das Sittliche, das Erhabene, das Angenehme, selbst das Unangenehme, und das *Häfsliche*, wie das *Schöne*, unter ihre *Materialien* aufnehmen, ohne darum aufzuhören, ein *schönes* Kunstwerk zu seyn, welchen Charakter sie lediglich ihrer *Form* zu danken hat, durch welche sie eine *durch sich selbst* gefallende Darstellung, eine Beschäftigung der Einbildungskraft, die durch sich selbst mit dem Verstande harmonirt, ist.]

Wenn ein Kunstwerk durch blosse Darstellung gefallen soll, so muss die Beschäftigung, die es der Einbildungskraft gewährt, ein *freyes Spiel* seyn; die mit dem Beschauen des Werkes beschäftigte Einbildungskraft muss durch keinen Begriff gezwungen, sondern durch sich selbst, d. i. frey, mit dem Verstande harmoniren.

„Daher

„Daher mufs im ſchönen Kunſtwerke alle *Pünktlichkeit* „in der Uebereinkunft mit Regeln, nach denen allein das „Product das werden kann, was es werden ſoll, ange„troffen werden; aber ohne *Peinlichkeit*, ohne dafs die „Schulform durchblickt, d. i. ohne eine Spur zu zeigen, „dafs die Regel dem Künſtler vor Augen geſchwebt, und „ſeinen Gemüthskräften Feſſeln angelegt habe.“ — „Die „Kunſt kann nur ſchön genannt werden, wenn wir uns „bewufst ſind, ſie ſey Kunſt, und ſie uns doch wie Na„tur ausſieht.“ — Eben darum aber ſetzt die ſchöne Kunſt *Genie* voraus.

„*Genie* iſt das Talent, Naturgabe, welches der „Kunſt“ (durch blofse Gefühle) „die Regel giebt.“ Da die Schönheit in derjenigen Regelmäſsigkeit beſteht, die durch keine Begriffe, ſondern nur durch Gefühle, beurtheilt wird; ſo kann nur der Genie die zum Hervorbringen des ſchönen Kunſtwerkes, *als des Schonen*, erfoderlichen Regeln an die Hand geben, und dieſes Hervorbringen kann weder gelehrt noch gelernt werden. Das Talent zur ſchönen Kunſt iſt daher von den Fähigkeiten, die zu allen andern Künſten, und zu was immer für Wiſſenſchaften, auch zum Hervorbringen und Erfinden in derſelben gehören, *der Art* nach weſentlich verſchieden. Die Verrichtungen auf den Feldern aller Wiſſenſchaften und übrigen Künſte laſſen ſich auf *Begriffe* von Regeln zurückführen; während der Genie nach Regeln geſchäftig iſt, von denen er ſelbſt keine Begriffe haben kann. Der Genie iſt alſo in ſeinen Producten nothwendig *originell* und *exemplariſch*, weil er aus ſich ſelbſt ſchöpft, aber doch nach Gefühlen von Regelmäſsigkeit zu Werke gehet. Allein er iſt auf *Kunſt* eingeſchränkt. Das *ſchulgerechte*, das ſich in beſtimmten Begriffen angeben läſst, oder die wiſſenſchaftlichen Regeln der ſchönen Künſte, betreffen, ſo weit ſie ſich in Begriffe auflöſen laſſen, blofs das *Mechaniſche* von der Kunſt.

Genie iſt vom Geſchmack verſchieden, wie das Vermögen, ſchöne Gegenſtände hervorzubringen, von dem Vermögen, ſie zu beurtheilen. „Eine Naturſchönheit, „ein ſchönes Ding, ſetzt daher nur Geſchmack, eine „Kunſtſchönheit aber, ſchöne Vorſtellung“ (eigentlicher *ſchöne Darſtellung*) „eines Dinges ſetzt Genie voraus.“ Man kann Geſchmack ohne Genie, und Genie ohne *gebildeten*, *empiriſch geläuterten*, Geſchmack haben. Allein im letzten Falle bringt man kein ſchönes Kunſtwerk, ſondern nur ein ſolches hervor, an welchem die Spuren des Talentes zur ſchönen Kunſt ſichtbar ſind.

Ein weſentlicher Beſtandtheil des Genies iſt *Geiſt*, worunter man „das die Darſtellung belebende Princip „im Gemüthe verſtehet, und der eigentlich in dem Ver„mögen äſthetiſcher Ideen beſteht.“ — Eine ſolche Idee iſt eine Vorſtellung der Einbildungskraft, die eine Menge von Gedanken weckt, die ſich auf keinen *beſtimmten* Begriff bringen laſſen, und welche daher *keine Erkenntnifs*, ſondern blofse *Belebung* des Gemüthes hervorbringen. Von dieſer Art ſind alle Metaphern und Allegorien, inwieferne denſelben nicht etwa der logiſche Zweck, die Erkenntnifs zu befördern, ſondern lediglich der äſthetiſche, zu gefallen, zum Grunde liegt. Durch das Vermögen äſthetiſcher Ideen wird ein Kunſtwerk *geiſtreich*, durch Geſchmack *ſchön*. „Geſchmack iſt alſo wenigſtens „als unumgängliche Bedingung (*conditio ſine qua non*) „das vornehmſte, worauf man bey der Beurtheilung „des ſchönen Kunſtwerkes zu ſehen hat.“

Da jedes ſchöne Kunſtwerk überhaupt als *Ausdruck* äſthetiſcher Ideen angeſehen werden kann, ſo läſst ſich die ſchöne Künſt „auch nach der Analogie der Ar„ten des Ausdrucks eintheilen, deſſen ſich die Menſchen „im Sprechen bedienen. Dieſer beſteht im Worte, in „der Gebehrdung und in dem Tone (Articulation, Geſti„culation, Modulation.) Nur die Verbindung dieſer drey „Arten des Ausdrucks macht die vollſtändige Mittheilung des Sprechenden aus. Denn Gedanke, Anſchau„ung und Empfindung werden dadurch zugleich und „vereinigt auf den andern übertragen. Es giebt alſo „nur dreyerley Arten ſchöner Künſte: die *redende*, die „*bildende*, und die Kunſt des *ſchönen Spiels der Empfin„dungen* als äuſserer Sinneneindrücke.“

„Die *redenden Künſte* ſind *Beredſamkeit*, als die Kunſt, „ein Geſchäft des Verſtandes als ein freyes Spiel der Ein„bildungskraft zu betreiben; und *Dichtkunſt*, als die „Kunſt, ein freyes Spiel der Einbildungskraft als ein „Geſchäft des Verſtandes auszuführen.“ [Rec. hat ſich das Dunkle, das für ihn vornemlich in dieſem Begriffe von der *Dichtkunſt* auch nach der vom Vf. gegebenen Erörterung übrig geblieben iſt, durch folgende Bemerkung aufzuhellen geſucht. Es iſt der Sprache *durch Worte*, dem *Reden*, eigenthümlich, dafs ſie zunächſt und unmittelbar nur *Gedanken* (Begriffe überhaupt), Anſchauungen, Empfindungen, und Gefühle aber, nur in wieferne ſie ſich auf Begriffe bringen laſſen, oder zum Inhalt von Gedanken gehören, ausdrücken kann. Daher iſt alles *Reden* als ſolches ein *Geſchaft* der Vernunft, oder des Verſtandes in weiterer Bedeutung, welches aber als ſchöne Kunſt mit dem *freyen Spiele* der Einbildungskraft verbunden ſeyn mufs. Der Dichter *drückt Gedanken aus*, redet, um durch dieſelben *Anſchauungen* und *Gefühle* zu wecken, folglich nicht um zu reden. Der Redner hingegen weckt *Anſchauungen* und *Gefühle*, um durch dieſelben *dem Ausdruck ſeiner Gedanken*, der Rede, die ſein Zweck iſt, mehr Eingang zu verſchaffen. Der Zweck des Dichters iſt, durch Darſtellung äſthetiſcher Ideen zu gefallen, und der Ausdruck der Gedanken iſt ihm blofses Mittel der Darſtellung, während für den Redner dieſe Darſtellung blofses Mittel zur Belebung des Ausdrucks der Gedanken iſt. Dieſer treibt daher das Geſchäft der Vernunft als ein Spiel der Einbildungskraft, in wieſern er daſſelbe durch Darſtellung äſthetiſcher Ideen zu bewirken ſtrebt. Jener treibt das Spiel der Einbildungskraft als Geſchäft der Vernunft, indem er die Darſtellung der äſthetiſchen Ideen, die er einzig beabſichtiget, durch den Ausdruck der Gedanken in der That bewirkt. [Vor *Kant* hat Hr. Hofrath *Schütz* in ſeinen *literar. Spatziergängen* am treffendſten den Charakter der Poeſie in der *Dichtung* angegeben, worunter nach der *Kantiſchen* Erörterung nichts als eine Darſtellung durch Worte verſtanden wird, die durch ein *freyes Spiel der Einbildungskraft* zu gefallen die Abſicht hat.]

Die

Die *bildende Kunſt* ſtellt ihr Werk für eine wirkliche Anſchauung durch die Sinne (nicht durch Phantaſie) im Raume auf; und zwar entweder als etwas den Raum nach allen ſeinen Dimenſionen erfüllendes, als *Plaſtik*, oder als etwas, das ſich dem Auge nach der Apparenz auf einer bloſsen Fläche darſtellt, als *Malerey*. — Die *Plaſtik* hat entweder die ſchöne Darſtellung *allein* zum Zweck; oder ſie ordnet dieſelbe einem andern Zwecke ihres Werkes, dem Gebrauche, unter, und bringt entweder *Bildwerke*, Geſtalten, wie ſie in der Natur exiſtiren könnten — als *Bildhauerkunſt*, oder *Bauwerke*, Gegenſtände, welche nur durch Kunſt möglich ſind — als *Baukunſt* hervor. — Die *Malerey* läſst ſich in die Kunſt der ſchönen Schilderung der Natur — *Malerey in engerer Bedeutung*; und in die Kunſt der ſchönen Zuſammenſtellung der Producte der Natur, die nur das Spiel der Einbildungskraft in der Beſchauung der Geſtalten zum Zweck hat — *Luſtgärtnerey* eintheilen.

Die Kunſt des ſchönen *Spiels* mit äuſseren Empfindungen begreift *Muſik* und *Farbenkunſt* unter ſich, in wieferne die *Verbindung* der zu einem Ganzen gleichſam *geſtalteten* Töne und Farben, zur Darſtellung einer *belebenden Gedankenfülle* gebraucht wird.

Wer in dieſer Eintheilung manche ſchöne Kunſt, *die auf eine* Stelle in derſelben Anſprüche hat, und dieſelbe durch leichte Wendungen auch wohl erhalten könnte z. B. die *Mimik*, und die *gemeine* und *höhere Tanzkunſt* vermiſst; gegen den hat ſich der Vf. durch die Erklärung verwahrt: daſs er „durch jenen Entwurf keineswegs eine Theorie, ſondern nur einen von den „mancherley Verſuchen, die man noch anſtellen kann „und ſoll, beabſichtiget habe.“ [Die Hauptideen in einem ältern, durch *Mendelſohn* aufgeſtellten, Verſuche würden nun nach dem beſtimmteren Begriffe von *ſchöner Kunſt*, und nach einigen Veränderungen, folgendes *Syſtem der Künſte, der durch ſich ſelbſt gefallenden Darſtellung*, ausmachen: — Durch *willkührliche* Zeichen: *Dichtkunſt* und *Beredſamkeit*. Durch *natürliche*, und zwar durch bloſs *hörbare*: *Muſik* — durch *ſichtbare* und zwar durch *Veränderungen* im Raume, durch ſchöne Formen der Bewegung in der Perſon des Künſtlers entweder in *Gebahrden*: *Mimik*; oder in *willkührlichen* Bewegungen: *gemeine Tanzkunſt*; *verbunden* mit *Gebahrden*: *höhere Tanzkunſt*; — durch *bleibende* Geſtalten auſser der Perſon des Künſtlers, entweder durch bloſse Linien und Farben auf Flächen: *Malerey*; oder durch *Körper* und zwar durch Nachahmung *organiſcher Körper*: *Bildhauerkunſt*; durch Verſchönerung bloſs *mechaniſcher* Kunſtwerke: *Baukunſt*.]

Der Vf. räumt der Dichtkunſt mit Recht in jeder Rückſicht den höchſten Rang unter den ſchönen Künſten ein, und ſtellt bey dieſer Gelegenheit das Thema und den Plan zu der gründlichſten Lobrede auf, die je von der Philoſophie ihrer alteren Schweſter und treuen Gehülfinn gemacht wurde. Er verachtet die *Rednerkunſt* als die Kunſt zu *überreden*, wozu man die Beredſamkeit immer herabwürdigt, wenn man die *Ueberzeugung*, durch ſchöne Darſtellung zu *bewirken*, und nicht vielmehr die durch die ächten Triebfedern ſchon bewirkte, damit bloſs zu *beleben* unternimmt. Die Liebhaber der *Muſik* werden die unterſte Stelle, die der Vf. dieſer Kunſt unter den Schönen anweiſet, für nichts weniger als eine ungerechte Herabwürdigung halten können: wenn ſie bedenken, daſs die Muſik, als *ſchöne* und als *bloſs angenehme* Kunſt, mit weſentlicher Unterſcheidung betrachtet werden muſs. Ihre Anſprüche auf Schönheit gründen ſich lediglich auf *Harmonie* und *Melodie*, denen, da ſie an keiner wirklichen *Anſchauung* darſtellbar ſind, der eigentliche Charakter des Schönen fehlt, und ein bloſses *Analogon* der Schönheit zukömmt. In Rückſicht auf die *Reize* und *Rührungen* hingegen, die ſie in ſo reichem Maaſse enthält, iſt ſie bloſs *angenehme Kunſt*, nimmt in der Stufenleiter *dieſer* Künſte unſtreitig den erſten Platz ein, und iſt das verbindende Mittelglied zwiſchen der *ſchönen* und der *angenehmen* Kunſt.

In der Anmerkung, mit der die *Analytik der äſthetiſchen Urtheilskraft* beſchlieſst, nimmt der Vf. auf einige *Ergötzungen* des Gemüthes Rückſicht, die ein bloſses Wohlgefallen am Angenehmen enthalten, das mit dem Wohlgefallen am Schönen durchaus nicht verwechſelt werden darf. „Alles wechſelnde freye Spiel der Empfin„dungen, es ſey nun daſſelbe *Glücksſpiel*, *Tonſpiel* (Mu„ſik als angenehme Kunſt) oder *Gedankenſpiel*, *ver„gnügt*, weil es durch eine innere Motion das Gefühl „des Lebens und der Geſundheit befördert.“ Zu dem *Gedankenſpiel* zählt der Vf. die Beſchäftigung des Gemüthes beym *Lachen*, und nennt dieſelbe: „einen Affect „aus der plötzlichen Verwandlung einer geſpannten Er„wartung in Nichts.“ — „Der Spaſs muſs immer etwas „enthalten, was auf einen Augenblick täuſchen kann. „Daher wenn der Schein in Nichts verſchwindet, das „Gemüth wieder zurückſieht, um es damit noch einmal „zu verſuchen, und ſo durch ſchnell hintereinander fol„gende Anſpannung und Abſpannung hin und zurück„geſchnellt, und in eine Schwankung verſetzt wird, die „— eine mit ihr harmonierende inwendige körperliche „Bewegung verurſachen muſs, die unwillkührlich fort„dauert, und Ermüdung, dabey aber auch Aufheite„rung, die Wirkungen einer zur Geſundheit gereichen„den Motion, hervorbringt.“ [Bekanntlich haben die Philoſophen für das Lächerliche von jeher eine bloſse *Ungereimtheit*, d. h. einen ſolchen *Widerſpruch* gefodert, durch den weder den unnachlaſslichen Foderungen des *Rechtes*, noch den dringenden unſeres *Wohlbefindens* widerſprochen wird. Die Erwartung, die beym Lächerlichen geſpannt und in ein Nichts verwandelt werden ſoll, muſs alſo weder durch eine Foderung der *praktiſchen Vernunft*, noch des *Begehrungsvermögens* erregt worden ſeyn, und ſcheint uns in nichts anderm beſtehen zu können: als in dem bloſs *logiſchen Verſuche* zu *denken*, oder ein *Urtheil* zu fällen, zu welchem das Gemüth durch die in der Einbildungskraft *ſcheinbar* ſich darſtellenden Bedingungen des Urtheilens aufgefodert iſt, der aber durch ein plötzliches Verſchwinden jenes Scheins, und das darauf erfolgte klare Bewuſstſeyn der augenſcheinlichen

lichen Unmöglichkeit des Urtheils vereitelt wird. Vielleicht könnte man daher das *Lächerliche*: als *die äſthetiſche*, d. h. *durch Anſchauung dem Gefühle ſich ankündigende, Darſtellung einer Ungereimtheit*, d. i. *eines bloſs logiſchen Widerſpruches*, erklären.]

Die *Dialektik* der äſthetiſchen Urtheilskraft beſchäftiget ſich mit der Aufſtellung und Auflöſung der *Antinomie* des Geſchmacks, und dieſe liegt in dem Widerſtreit zwiſchen den folgenden zwey Behauptungen: (Theſis) „Das Urtheil über das Schöne gründet ſich nicht auf „Begriffe; denn ſonſt lieſse ſich darüber *diſputiren*, d. „i. durch Beweiſe entſcheiden." — und: (Antitheſis) „Das Urtheil ü. d. S. gründet ſich auf Begriffe; denn „ſonſt lieſse ſich ungeachtet der Verſchiedenheit deſſelben „darüber nicht einmal *ſtreiten*, d. i. auf die nothwendi„ge Einſtimmung anderer Anſpruch machen." Das Weſentliche der Auflöſung ergiebt ſich ſchon dadurch, daſs man den eigentlichen Sinn der beiden Urtheile durch einen beſtimmteren Ausdruck angiebt, wodurch das Miſsverſtändniſs, das dem Widerſpruche zum Grunde liegt, wegfällt. „In der *Theſis* ſollte es heiſsen: das „Urtheil über die Schönheit eines Gegenſtandes gründet „ſich nicht auf dem beſtimmten, auf die Anſchauung „ſich beziehenden, Begriffe von dem Objecte als einem „erkennbaren Dinge; denn ſonſt wäre es kein *äſthetiſches*, ſondern ein logiſches" kein Geſchmacksurtheil ſondern ein Erkenntniſsurtheil. In der *Antitheſis* ſollte es heiſsen: „Jenes Urtheil gründet ſich aber gleichwohl „auch auf einen, aber nicht in der *Anſchauung beſtimmten*, Begriff von dem Objecte," — dem das Prädicat *ſchön* nur in ſofern beygelegt werden kann, als daſſelbe, unabhängig von der Anſchauung und folglich nicht durch Verſtand, ſondern durch Vernunft, als ein Ding gedacht wird, welches die Einbildungskraft bey der Auffaſſung ſeiner Geſtalt in der Anſchauung auf eine durch ſich ſelbſt mit dem Verſtande harmoniſche Weiſe beſchäftigt. [Dem Widerſpruche, der darinn zu liegen ſcheint, daſs das Wohlgefallen am Schönen in keinem Begriffe vom Objecte gegründet, und gleichwohl allgemeingültig ſeyn ſoll, iſt in der *Expoſition der Analytik* ſchon dadurch begegnet, daſs daſelbſt gezeigt iſt, der Grund jenes Wohlgefallens ſey in der bloſs *ſubjectiv*-zweckmäſsigen und durch ſich ſelbſt, und nicht durch einen Begriff mit dem Verſtande harmonirenden *Anſchauung*, enthalten, die ſich nur durch ein *Gefühl*, aber durch ein ſolches, ankündigt, das wegen der *a priori* in jedem Erkenntniſsvermögen vorauszuſetzenden Zuſammenſtimmung zwiſchen den Vermögen der Einbildungskraft und des Verſtandes, die durch daſſelbe wahrgenommen wird, jedermann zugemuthet werden kann. Allein in der *Dialektik* iſt von einem *objectiven* Grunde des Wohlgefallens am Schönen die Rede, von dem in der *Analytik*, die ſich mit dem bloſs *ſubjectiven* beſchäftigte, gänzlich abſtrahirt wurde. Die Dunkelheit, die dadurch über dieſe Dialectik verbreitet wird, hat ſich für Rec. durch die Unterſcheidung des Grundes von dem Wohlgefallen an der Schönheit in den Grund *im — Gefühle*, und in den *auſſer dem Gefühle* verloren. Der *erſte* iſt die ſich durchs Gefühl ankündigende, freye Zuſammenſtimmung der mit der Anſchauung beſchäftigten Einbildungskraft zum Verſtande. Der *zweyte* hingegen muſs auſser der Anſchauung, in dem nur durch Vernunft denkbaren (überſinnlichen Subſtrat der Erſcheinung) Objecte *angenommen* werden, welches an ſich ſelbſt für die Zuſammenſtimmung der mit ſeiner Geſtalt beſchäftigten Einbildungskraft zum Verſtande, als zweckmäſsig eingerichtet, gedacht werden muſs. Ungeachtet nun der Grund, das Object (als Noumenon) ſo beſchaffen zu denken, nur in der Stimmung, in welche er das Gemüth, durch die *Anſchauung* (als Phänomenon) verſetzt, liegt; ſo läſst ſich doch auch wieder dieſe Gemüthsſtimmung nicht denken, ohne jenen Grund *auſser* der *Anſchauung* in der *ſubjectiven Zweckmäſsigkeit* des bloſs *gedachten* Objectes vorauszuſetzen. Von dieſer ſubjectiven Zweckmäſsigkeit des *Noumenons*, die in der Tüchtigkeit deſſelben, den *Stoff* zu einer ſubjectiv-zweckmäſsigen *Anſchauung* zu geben, beſteht, gilt nun die Behauptung der *Auflöſung* „daſs ſie zwar durch einen *Begriff*, aber „durch keinen *beſtimmten*, vorgeſtellt werde," welches nichts anderes ſagen will: als daſs jene ſubjective Zweckmäſsigkeit im objectiven Grunde der Schönheit, nur durch Begriffe der *bloſsen Vernunft*, die ſich nicht, wie die Begriffe des *Verſtandes*, *in der Anſchauung* beſtimmen laſſen, vorgeſtellt werden könne. Das Prädicat der ſubjectiven Zweckmäſsigkeit kömmt dem objectiven Grunde des Gefühls der Schönheit nur als einem *Noumenon*, d. h. als einem durch Vernunft, (und unter der Form der Vorſtellung der Vernunft) *vorgeſtellten Dinge* zu. Hieraus begreift ſich, was §. 58. von dem *Idealismus der Zweckmäſsigkeit in den ſchönen Objecten* behauptet wird: daſs nemlich dieſe in den Objecten gedachte Zweckmäſsigkeit durch die *Kritik*, nicht als *real*, den *Dingen an ſich ſelbſt unabhängig von unſerer Vorſtellung*, zukommend, ſondern nur als in der *Einrichtung des Vorſtellungsvermögens* gegründet, und den Objecten nur durch unſere *Ideen* zukommend, befunden werden könne.]

Die *Analogie*, welche zwiſchen dem Wohlgefallen am Schönen, und am Sittlichguten in ſoferne ſtattfindet, als beide unmittelbar durch ſich ſelbſt, beide nicht durch den angenehmen Eindruck, beide wegen keines Intereſſes, beide allgemeingültig und nothwendig gefallen, endlich von beiden der Grund des Wohlgefallens in einer *freyen* Uebereinſtimmung, — beym Schönen der Einbildungskraft mit dem Verſtande, — beym Sittlichguten des freyen Willens mit der praktiſchen Vernunft, enthalten iſt, — berechtiget den Vf., die *Schönheit* für ein *Symbol der Sittlichkeit* zu erklären. [Die *liberale* Gemüthsſtimmung beym Gefühl der Schönheit bereitet zunächſt für die moraliſche Geſinnung in Rückſicht auf die *unvollkommnen* Pflichten (der Wohlthätigkeit); die feyerlichernſte Gemüthsſtimmung beym Gefühle des Erhabenen bereitet zunächſt für die moraliſche Geſinnung in Rückſicht auf die *vollkommenen* Pflichten (der Gerechtigkeit) vor.]

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von *Immanuel Kant* etc.

Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Von *der Methodenlehre des Geſchmacks.* Da das Urtheil des Geſchmacks von dem *logiſchen* weſentlich verſchieden iſt, und da die Schönheit nur durch *Gefühle wahrgenommen*, nicht durch *Begriffe erkannt*, werden kann: ſo kann die Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft, die zugleich mit dieſem Reſultate die Unmöglichkeit einer Wiſſenſchaft der ſchönen Gegenſtände aufſtellt, auch keine *Methode* für die Behandlung einer ſolchen Wiſſenſchaft an die Hand geben. „Für die ſchöne Kunſt „giebt es keine *Lehrart*" — „Der Meiſter muſs es *vor-* „*machen*, was und wie es der Schüler zu Stande bringen „*ſoll*." — „Die *Propädeutik* zu aller ſchönen Kunſt — „ſcheint nicht in *Vorſchriften*, ſondern in der *Cultur* der „Gemüthskräfte durch diejenigen Vorkenntniſſe zu lie- „gen, die man die *Humaniora* nennt," im Studium der claſſiſchen Muſter aus dem griechiſchen und römiſchen Alterthum, und endlich in der Entwicklung des ſittlichen Gefühls. [Da es aber (wie S. 186. der 2ten A. ſehr richtig bemerkt wird), „keine ſchöne Kunſt giebt, in „welcher nicht etwas *Mechaniſches*, welches nach Regeln „gefaſst und befolgt werden kann, und alſo etwas Schul- „gerechtes, die weſentliche Bedingung der Kunſt aus- „machte;" ſo muſs doch wohl auch zu jener Propädeutik diejenige Wiſſenſchaft gezählt werden, die freylich von nun an nicht mehr *Aeſthetik*, und eben ſo wenig *allgemeine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften*, aber deſto füglicher, wie ſchon bisher, die *Kritik des Geſchmacks* heiſsen wird, und von nun an in die *tranſcendentale* und *empiriſche* zerfällt, wovon die erſte die Reſultate der Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft, in wie ferne ſie die *leitenden Principien* für die zweyte enthalten, vorträgt, dieſe aber die Regeln des *Mechanismus* der durch ſich ſelbſt gefallenden Darſtellung überhaupt, oder des *Ausdrucks* äſthetiſcher Ideen in allgemeinen Bemerkungen, z. B. über Klarheit, Lebhaftigkeit, Energie, Correction, Delicateſſe u. d. m. abhandelt; aber freylich mit ſteter Rückſicht auf die ſchönen Muſter, die der Anſchauung und dem Gefühle vorgehalten werden müſſen, ohne welche jene durch Begriffe gedachten Regeln ſich unter kein Geſchmacksurtheil bringen laſſen, und zur Cultur des empiriſchen Geſchmacks durchaus nichts helfen können.]

Die Kritik der teleologiſchen Urtheilskraft hat das Problem aufzulöſen: ob und in wieferne wir berechtiget ſind, in der Natur Daſeyn und Wirkſamkeit nach Zwecken anzunehmen. Sie beſchäftigt ſich in der

Analytik mit der *Expoſition* der Begriffe von der objectiven, d. h., derjenigen Zweckmäſsigkeit, welche nicht (wie die ſubjective) im Gemüthe durch bloſse *Gefühle* wahrgenommen, ſondern durch *Begriffe* gedacht wird.

Dieſe Zweckmäſsigkeit iſt entweder bloſs *formal*, und beſteht in einer Angemeſſenheit des Objectes zu Zwecken, welche keineswegs den Grund der Möglichkeit des Objectes ſelbſt enthalten, z. B. die Tauglichkeit der Figur des Cirkels zur Auflöſung vieler geometriſchen Probleme, die in der Form des Cirkels angetroffen wird, gleichwohl aber den Cirkel ſelbſt nicht möglich macht; — oder ſie iſt *material*, in wie ferne von ihr die Möglichkeit des Objectes ſelbſt, das ſich nur durch den Begriff ſeines Zweckes denken läſst, abhängt; z. B. die Zweckmäſsigkeit in einem *Gebäude überhaupt*.

Die *materiale* Zweckmäſsigkeit iſt entweder *relativ* und *äuſserlich*, in wieferne das Object nur als Mittel zu einem andern Zweck zweckmäſsig iſt — Nutzbarkeit. Zuträglichkeit — oder *abſolut* und *innerlich*, in wieferne das Object ſeinen Zweck in ſich ſelbſt enthält.

Unter den *Producten der Natur* kann es nur in ſoferne relative und äuſserliche Zwecke *der Natur* (von den äuſserlichen Zwecken, welche der *Menſch* gewiſſen Naturproducten ſetzt, z. B. den Pferden, die er zum Reiten gebraucht, iſt hier nicht die Rede,) geben, als innerliche und abſolute Zwecke der Natur vorhanden ſind, die daher auch vorzugsweiſe (unmittelbare) *Naturzwecke* heiſsen.

In wiefern ein Ding nur als Zweck möglich iſt, in ſofern iſt ſeine Form durch keine bloſs nach mechaniſchen Geſetzen wirkende, ſondern nur durch eine ſolche Urſache möglich, welche nach Begriffen handelt, indem unter *Zweck* nur die in einem *Begriffe enthaltene Cauſalität* gedacht werden kann.

Naturproducte als (innere) *Naturzwecke* ſind *organiſirte Weſen.* Soll der Charakter eines *Naturzwecks* und eines *Naturproducts* in *Einem* Objecte vereinigt ſeyn: ſo wird erfodert, *erſtens:* daſs die Theile nur durch ihre Beziehung auf das *Ganze* (Product) möglich ſind. Denn nur dadurch *kann* es als *Zweck* gedacht werden, daſs das Ganze (folglich der Begriff vom Objecte,) als der Grund der Theile in ihrem Verhältniſſe zu einander gedacht wird, während beym bloſs mechaniſchen Producte in den *Theilen allein* der Grund des Ganzen angenommen werden muſs. Umgekehrt aber, wo die Theile nur durch ihre Beziehung aufs Ganze möglich ſind, da kann nicht bloſser Mechanismus, da muſs Zweck angenommen

nommen werden. *Zweytens*, dafs die Theile *selbst wirken*, folglich nicht blofse *Endursachen* sind, dafs sie daher wechselseitig sich einander *hervorbringen*. Denn nur dadurch kann das innerlich zweckmäfsige Ding als *Naturproduct* vom blofsen *Kunstproduct* unterschieden, und als *Naturzweck*, als Product der *Natur selbst*, und keines von der Natur verschiedenen Wesens, gedacht werden. Im Kunstproducte ist jeder Theil zwar nur *um* der übrigen, aber nicht *durch* die übrigen, da. Im Naturzwecke ist jeder Theil sowohl *um* der übrigen (wegen des Ganzen) als auch *durch* die übrigen (durch die *Wirkung* der andern) da. In der einen Rücksicht ist das Product *Zweck*, in der andern *Naturproduct*, in beiden zusammengenommen *Naturzweck*. Ein solcher Naturzweck nun ist das *organische* Naturproduct, in welchem nicht nur jeder Theil als *Werkzeug* (Organ) des Ganzen; sondern auch als zur *Hervorbringung* der andern *wirkendes*, folglich das Ganze nicht nur als *organisirtes*, sondern auch *sich selbst organisirendes*, Wesen gedacht wird. Wie denn auch das organische Wesen sich als Individuum durch Wachsthum, als Gattung durch Zeugung, hervorbringt, und durch Aufnahme und *Verarbeitung* der Nahrung, so wie durch wechselseitige Unterstützung jedes seiner Theile durch die andern selbst erhalt, und in sofern eine *bildende Kraft* äufsert. „Die *Definition* „des organisirten," (eigentlicher des *organischen*,) „Naturproductes, welche zugleich das Princip der Beurtheilung der innern Zweckmäfsigkeit solcher Wesen „enthält, ist also: *Ein organisches Product der Natur ist „das, in welchem alles Zweck, und wechselseitig auch „Mittel ist.* Nichts in ihm ist umsonst, zwecklos, oder „einem blinden Naturmechanism zuzuschreiben."

[Das organische Naturproduct mufs als *technisches* Naturproduct nicht blofs von dem technischen *Kunst*producte, sondern auch von dem blofsen *mechanischen* Naturproducte unterschieden werden, wie aus der ganzen Erörterung einleuchtet, und bey jeder Gelegenheit ausdrücklich behauptet wird. Allein eben darum scheint die Behauptung des Vf. (S. 289.): „Die Causalverbindung, „sofern sie blofs durch den Verstand" (nemlich durch Begriffe, die sich unmittelbar auf sinnliche Anschauungen beziehen,) „gedacht wird, ist eine Verknüpfung, die eine Reihe von Ursachen und Wirkungen ausmacht, *welche immer abwärts geht*, und die Dinge, welche als „Wirkungen andere Ursachen voraussetzen, können von „diesen *nicht gegenseitig zugleich Ursache seyn*," hier einer Einschränkung oder nähern Bestimmung zu bedürfen. Auch an den *blofs mechanischen Naturproducten* giebt es eine Causalverbindung, die *nicht immer blofs abwärts* geht, und wobey Dinge, die ein Ganzes ausmachen, *gegenseitig zugleich Ursache und Wirkung sind*. Man weifs aus der *Kritik der reinen Vernunft*, dafs durch den *Verstand*, vermittelst der *Kategorie der Concurrenz*, und dem durch dessen Beziehung auf *Raum* und *Zeit* bestimmten *Schema* des *bestimmten Zugleichseyns*, in *jedem erkennbaren Individuum* eine Verknüpfung seiner Theile vorgestellt werden müsse, in der jeder Theil wechselseitig als der Grund von gewissen Bestimmungen in dem andern sich verhalt. Jeder Körper ist in so fern ein *Naturganzes*; jeder nicht organische Körper ist ein *mechanisches* Naturganzes, und entsteht, als solches, durch blofse Zusammensetzung *schon vorhandener* Theile, während das organische Product als *technisches Ganzes* durch wechselseitiges *Hervorbringen* der Bestandtheile, folglich als sich selbst *bildend*, gedacht wird. (Auch das Entstehen der *chemischen* Producte lafst sich nur durch *Mischung* und *Absonderung* empirisch gegebener, *schon vorhandener*, Formen der Materie, nicht durch *Hervorbringung* derselben, durch *Bildung*, denken.) Die Ursache, warum in der *Kritik der teleologischen Urtheilskraft* bey der Unterscheidung der technischen Naturganzen von den blofs mechanischen, von der in der *Kritik der reinen Vernunft* aufgestellten Kategorie der *Concurrenz*, dem davon abhangenden Schema, und dem *Naturgesetz*, welches dadurch allen mechanischen Naturproducten ihren Charakter *a priori* festsetzt, keine Rücksicht genommen ist, scheint Rec. darinn zu liegen, dafs jenes *Naturgesetz* in der *systematischen Darstellung der synthetischen Grundsatze des reinen Verstandes* (S. 256. der Kr. d. r. V. n. A.), so wie das Schema des *bestimmten Zugleichseyns* oder der *Wechselwirkung* (S. 133.) – in Ausdrücken angegeben sind, durch welche der Sinn von beiden nothwendig verkannt werden mufs. Der *Grundsatz des Zugleichseyns nach dem Gesetz der Wechselwirkung* oder *Gemeinschaft* heifst nemlich daselbst: „*Alle* Substanzen, so fern sie im Raume als zugleich wahrgenommen werden können, sind „in durchgangiger Wechselwirkung." So wie dieser Satz hier ausgedruckt ist, bezeichnet er durchaus kein *constitutives*, sondern nur ein *regulatives Princip der Erfahrung*, kein *Naturgesetz* für den *transcendentalen Gebrauch des Verstandes*, sondern eine der *Regeln* für den *empirischen Gebrauch der Vernunft* bey der Naturforschung. Die Verknüpfung *aller* Substanzen läfst sich nur durch eine *Idee*, folglich nur durch Vernunft denken, übersteigt alle mögliche Erfahrung, und kann nicht durch Begriffe, die sich auf sinnliche Anschauungen beziehen, folglich nicht durch den Verstand begründet seyn. Der *Grundsatz* der *Gemeinschaft*, als *constitutives Princip* der Erfahrung, müfste also ungefähr so ausgedrückt werden: *Dasjenige, was an einem erkennbaren Objecte als zugleich wahrgenommen wird, steht unter sich selbst in Gemeinschaft.* Von dem Schema der *Concurrenz* heifst es am angezeigten Orte: „Das Schema der Gemeinschaft „oder der wechselseitigen Causalität der Substanzen in „Ansehung ihrer Accidenzen ist das Zugleichseyn der „Bestimmungen der Einen mit denen der andern nach „einer allgemeinen Regel." Hier mufs schlechterdings hinzugesetzt werden: „*in Einem erkennbaren Objecte*, „*als solchem*, oder, in einem *Individuum*." Die anschaulichen Objecte, auf welche die Kategorien in den Schematen bezogen werden, sind, in wie wieferne sie durch Anschauungen (d. i. individuelle Vorstellungen) vorstellbar sind, individuelle Gegenstände. Die Substanzen, die durch das Schema der Concurrenz als in Gemeinschaft stehend, vorgestellt werden, sind nur die Bestandtheile eines erkennbaren Objectes, zusammensetzende Substanzen in Einer zusammengesetzten Substanz. Der Umstand, dafs die in den Schematen bestimmten Praedicate der erkennbaren Dinge von demselben nur als von *Individuen*, nicht von ihrem *ganzen Inbegriff* (nur *distributive*

butive, nicht *collective*) gelten können, ist bey dem, in der *Kritik d. r. V.* für die *synthetischen Grundsätze des Verstandes* gewählten, Ausdrucke fast ganz ausser Acht gelassen. So heifst das Princip der *Axiomen der Anschauung*: „*Alle Anschauungen sind extensive Gröfsen:*" anstatt: In *jedem* erkennbaren Dinge ist das Anschauliche eine extensive Gröfse. Das Princip der *Anticipationen der Wahrnehmung*: „*In allen Erscheinungen hat das Reale, „was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Grö„fse;*" anstatt: In *jedem* erkennbaren Gegenstande ist das Empfindbare eine intensive Gröfse u. s. w.]

„Durch das Beyspiel, das die Natur an ihren organ„ischen Producten giebt, ist man berechtiget, ja so„gar berufen, von ihr und ihren Gesetzen nichts, als „was im Ganzen zweckmäfsig ist, zu erwarten." — „Dieses führt auf die Idee der gesammten Natur als eines „Systems nach der Regel der Zwecke. Alles in der Na„tur ist irgend wozu gut; nichts ist in ihr umsonst." Dadurch wird nun keineswegs behauptet, dafs die *Existenz* irgend eines Dinges Zweck der Natur sey. Denn zu dieser Behauptung würde die Erkenntnifs des *Endzwecks* der Natur, der alle Naturerkenntnifs übersteigt, und ausser der Natur liegt, erfodert. Sondern jenes Princip fodert nur als *Maxime der Beurtheilung* der Natur, dafs wir bey der Erforschung derselben, *neben* dem Princip des Mechanismus, auch die Idee der Zweckmäfsigkeit zu *Hülfe nehmen*, ohne darum bey uns selbst auszumachen, ob diese Zweckmäfsigkeit absichtlich sey oder nicht. Davon mufs die *Naturforschung*, als solche, auch bey ihren teleologischen Untersuchungen gänzlich abstrahiren. Denn die *Natur* selbst zu einem verständigen Wesen machen wollen, wäre *ungereimt* (dem bestimmten Begriffe derselben widersprechend); ein anderes verständiges Wesen durch sie wirken zu lassen, wäre *vermessen* (oder vielmehr bey der Beurtheilung von *Naturproducten* als solcher, nicht weniger ungereimt).

Die *Dialektik der teleologischen Urtheilskraft* beschäftiget sich mit der Aufstellung und Auflösung der *Antinomie*, welche in der Entgegensetzung folgender zwey Maximen besteht: (Thesis) „Alle Erzeugung materieller „Dinge und ihrer Formen mufs als blofs nach mechani„schen Gesetzen möglich beurtheilt werden" und (Antithesis) „einige Produkte der Natur können *nicht* als „blofs nach mechanischen Gesetzen möglich beurtheilt „werden, sondern ihre Beurtheilung fodert ein anderes „Gesetz der Causalität, nemlich der Endursachen." Beide Maximen stehen nur in soferne in Widerspruch, als sie als *constitutive* (die Möglichkeit der Natur selbst begründende) Gesetze der Natur angesehen werden. Beide lassen sich hingegen als *regulative*, (unsere empirische Untersuchung leitende) Principien der Beurtheilung der Natur gar wohl vereinigen. In dieser Eigenschaft sagen sie keineswegs von den Producten der Natur aus, dafs dieselben *an sich selbst* zugleich nach blofs mechanischen Gesetzen möglich, und unmöglich seyen, sondern dafs *wir jedem* Producte der Natur nach dem Princip des blofsen Mechanismus, ohne dadurch das Princip der Zweckmäfsigkeit gerade auszuschliefsen, — und einigen Producten der Natur, den organischen, und auf Veranlassung derselben auch wohl der ganzen Natur, nach dem Princip der Zweckmäfsigkeit nachforschen sollen, ohne dabey das Princip des Mechanismus aus den Augen zu verlieren.

Alle bisherigen philosophischen Systeme über die Zweckmäfsigkeit der Natur waren *dogmatisch*; indem sie aus anmafslichen Begriffen von der *Natur als einem Dinge an sich* zu erweisen unternahmen, dafs die Causalität der Zweckmäfsigkeit *in den Dingen an sich* von der mechanisch wirkenden entweder *gar nicht*, oder dafs sie von derselben *wesentlich* verschieden, — und dafs daher die Zweckmäfsigkeit, die wir in der Natur antreffen, entweder ganz unabsichtlich und blos eingebildet, oder dafs dieselbe absichtlich, und reell sey. Die eine Vorstellungsart, die man den *Idealismus* der Zweckmäfsigkeit nennen kann, begreift das System der *Casualität* des *Epicur*, und der *Fatalität* des *Spinoza* unter sich, wovon das Eine, dadurch dafs es nichts als *leblose Materie*, das andere, dafs es nichts als einen *leblosen Gott* der Natur zum Grunde legt, nicht nur alle Realität, sondern auch die blofse Denkbarkeit der Zweckmäfsigkeit aufhebt. Die andere Vorstellungsart, die man den *Realismus* der Zweckmäfsigkeit nennen kann, begreift das System des *Hylozoismus*, und des *Theismus* unter sich, wovon das Eine, dadurch dafs es eine *lebendige Materie*, das andere, dadurch dafs es einen *lebendigen Gott* den Erscheinungen der Zweckmäfsigkeit zum Grunde legt, die Realität derselben einerseits als ausgemacht annimmt, und zum Beweise des lebendigen Urwesens *in* der Natur, oder *aufser* derselben gebraucht; andererseits aber, wenn man jene Realität in Anspruch nimmt, dieselbe durch das Daseyn jenes Urwesens beweiset.

Die Zweckmäfsigkeit der Natur kann durchaus in keinem *dogmatischen* Systeme, welches Kenntnifs der Natur als eines *Dinges an sich* voraussetzt, sondern nur in dem *kritischen*, das von der Erkenntnifs der Einrichtung des Vorstellungsvermögens ausgeht, auf ihr *eigentliches Princip* zurückgeführt werden, wo es sich ergiebt, dafs das Princip der Zweckmäfsigkeit kein Princip der *Erkenntnifs* der Natur weder als *eines Dinges an sich*, (die schlechterdings durch kein Vermögen unseres Gemüthes möglich ist) noch auch ein *constitutives Gesetz* des Verstandes für die Sinnenwelt, (welches immer nur ein Gesetz des Mechanismus seyn kann), sondern ein *regulatives Princip* der Vernunft für die über die Sinnenwelt *reflectirende Urtheilskraft*, folglich für die blofse *Beurtheilung* (nicht Erkenntnifs) der Natur sey, durch welches sich *unsere* Urtheilskraft bey der Aufsuchung und Entdeckung der *empirischen* Naturgesetze, die sich aus den *transcendentalen* nicht ableiten und begreifen lassen, selbst leitet, und wodurch wir uns nach der subjectiven Beschaffenheit unseres Gemüthes und zum blofsen Behuf der empirischen Naturforschung eine nach Zwecken wirkende Ursache der Natur *denken* müssen, ohne doch die objective Realität derselben durch den theoretischen Gebrauch der Vernunft, und für unsere Erkenntnifs, darthun zu können.

Methodenlehre. Die *Teleologie* macht keinen Theil weder der eigentlich sogenannten *Naturwissenschaft*, noch der *Theologie* aus. Nicht der letzteren, weil es die *Teleologie* nur mit *Naturzwecken*, an den Producten

der *Natur als ſolchen* zu thun hat, und die Anzeige, die ſie auf einen Grund auſser der Natur giebt, nicht für die Erkenntniſs, ſondern nur für die Beurtheilung der Natur gilt. Aber auch nicht der *Naturwiſſenſchaft*; denn dieſe bedarf als *Wiſſenſchaft* durchaus nur der beſtimmenden und conſtitutiven Principien, und kann ſich ſchlechterdings mit den bloſs regulativen der Teleologie nicht begnügen. Dieſe iſt alſo keineswegs eine beſondere *Doctrin*, ſondern nur eine Kritik unſeres Beurtheilungsvermögens, und ihre Methodenlehre betrifft keineswegs die Behandlung einer beſondern Wiſſenſchaft ſondern nur den gehörigen Gebrauch des kritiſch entwickelten Princips der Zweckmäſsigkeit ſowohl in der *Naturlehre*, in wiefern in derſelben auch eine teleologiſche *Naturbeſchreibung*, und eine teleologiſche *Naturgeſchichte* vorkömmt, und in der *Theologie*.

Die *organiſchen* Naturproducte können nur unter der Bedingung, daſs bey der Beurtheilung derſelben das Princip des Mechanismus dem teleologiſchen *untergeordnet*, aber auch demſelben jederzeit *beygeſellet* werde, Objecte der *Naturforſchung* ſeyn. Der Naturforſcher muſs daher bey allen ſeinen Unterſuchungen über dieſe Naturproducte eine *urſprüngliche* aus dem bloſsen Mechanismus unbegreifliche Form, eine *gegebene* Organiſation zum Grunde legen, die aber den Mechanismus als Werkzeug benutzt. [Unter dem *Mechaniſchen*, welches im Technicismus der Natur dem teleologiſchen Princip untergeordnet und beygeſellet iſt, können entweder die *a priori* und, *mathematiſch* beſtimmbaren Geſetze der *Bewegung* allein, oder zugleich mit dieſen auch die *chemiſchen* Beſchaffenheiten, die, mit dem reinen Mechanismus zuſammengenommen, die Natur der *nicht-organiſirten Materie* ausmachen, verſtanden werden. Als (phyſiſches) *Naturproduct* ſteht das organiſche Ding *a priori* unter den mechaniſchen Geſetzen, durch welche es als ein den *Raum erfüllendes* und durch *Veränderungen im Raume* (Bewegung) erzeugtes Weſen, beſtimmbar iſt; *a poſteriori* aber ſteht es unter den chemiſchen Beſchaffenheiten, durch welche ihm der Charakter eines *materiellen*, empfindbaren, empiriſchen, Gegenſtandes zukommt. Allein ſowohl der *Mechanismus* als der *Chemismus* iſt im *Organismus*, weſentlich dem teleologiſchen Princip *untergeordnet*, ſo daſs in dem Verhältniſſe, als dieſe Unterordnung *beſchränkt* oder *aufgehoben* wird, Krankheit oder Tod des *organiſchen* Dinges erfolgt. So iſt z. B. der *Magen* mehr oder weniger verdorben, als eine übrigens an ſich unſchädliche Speiſe in demſelben, nach den mehr oder weniger *ungebundenen* bloſs mechaniſchen oder chemiſchen Geſetzen, wirkſam iſt, während ſie in dem geſunden Magen durch *gebundene*, *organiſch* modificirte, und alſo nicht bloſs mechaniſche und chemiſche Wirkungsarten verarbeitet wird. So iſt im Charakter der *Animalität* (welcher in der durch *ſinnliche Vorſtellungen* beſtimmten, und in ſoferne (thieriſch) willkührlichen *Bewegung* eines organiſchen Dinges beſteht) die *Organiſation* dem ſinnlichen Vorſtellungsvermögen, dem ſie beygeſellet iſt, und das ſich aus ihr nicht begreifen läſst — und endlich im Charakter der *Humanität* (welcher in der durch *Freyheit* und *intellectuelle Vorſtellungen* beſtimmbaren *Willkühr* (der Perſönlichkeit) beſteht) die *Animalität* der Freyheit und der Vernunft, welchen ſie beygeſellet iſt, und die ſich aus ihr durchaus nicht begreifen laſſen, — *untergeordnet*.]

Da das organiſche Ding in der Eigenſchaft eines Naturproductes und auf dem Gebiet der Naturforſchung nicht als durch ein übernatürliches Weſen *hervorgebracht* (als erſchaffen), ſondern *als ſich ſelbſt erzeugend* gedacht werden muſs: ſo iſt in Rückſicht auf die *Theorie der Erzeugung* weder der *Occaſionalismus*, der die Gottheit herbey ruft, um der in der Begattung ſich miſchenden Materie die organiſche Form zu geben, noch auch die Theorie der *Evolution* oder der *individuellen Präformation*, welche alle Zeugung aus urſprünglich *erſchaffenen* und in einander eingeſchachtelten *Keimen* erklärt, dem richtigen Gebrauch des wohlverſtandenen teleologiſchen Princips angemeſſen, dem allein das durch Hn. *Blumenbach* genauer beſtimmte und begründete Syſtem der *Epigeneſis* oder der *generiſchen Präformation* entſpricht, welches der *gegebenen* organiſchen Materie, ein unter ihr eigenthümlichen Geſetzen ſtehendes Vermögen der Erzeugung, unter dem Namen des *Bildungstriebes* beylegt.

Den *nichtorganiſchen* Naturproducten kömmt nur *äuſsere* Zweckmäſsigkeit, und auch dieſe nur in ſoferne zu, in wie ferne ſie als Mittel für die *organiſchen*, welche allein *innere* Zweckmäſsigkeit ankündigen, betrachtet werden können. Unſere (durch ihr *a priori* in ihr ſelbſt beſtimmtes Princip der Zweckmäſsigkeit geleitete) Urtheilskraft ſieht ſich genöthiget, die nichtorganiſchen Naturproducte zunächſt den organiſchen im Gewächsreiche, dieſe dem Thierreiche, und dieſes dem Geſchlechte der Menſchen als der einzigen Weſen auf Erden unterzuordnen „das ſich von Zwecken Begriffe „machen, und ein Aggregat zweckmäſsig gebildeter „Dinge zu einem Syſtem von Zwecken ordnen kann“ — und in ſofern die *geſammte Natur* als ein *Syſtem von Zwecken*, und in denſelben den Menſchen als den *letzten Zweck* der Natur zu denken.

Dieſer *letzte Zweck* iſt nun der Menſch entweder in Rückſicht auf ſein geſammtes, durch Denkkraft geleitetes, empiriſches Begehrungsvermögen, d. h. das Streben nach Glückſeligkeit — das durch die Natur *befriediget*, — oder aber in Rückſicht auf die geſammten, empiriſchen Bedingungen unterworfenen, Vermögen ſeiner Perſon; — welche durch die übrige Natur *cultivirt* werden ſollen. Daſs, und warum ſich nur das letztere, nicht aber das erſtere, denken laſſe, hat der Vf. (388—395. 2ten A.) ſowohl aus dem beſtimmten Begriffe von der Glückſeligkeit als einem bloſsen *Ideale*, und dem Miſsverhältniſs der Einleitung der Natur im Menſchen und auſser dem Menſchen zum Objecte jenes Begriffes, als auch aus den wirklich vorhandenen und wirkſamen, Naturanſtalten, ſowohl zur Cultur der Geſchicklichkeit, als zur Diſciplin der Neigung im Menſchen unübertrefflich dargethan.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Lagarde: *Critik der Urtheilskraft*, von *Immanuel Kant* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der *letzte Zweck der Natur* ist, worinn er auch immer bestehen mag, von dem *Endzweck* derselben wesentlich verschieden. Denn dieser läfst sich nur als unbedingt, schlechthin nothwendig, und eben darum nur aufserhalb der Natur, die nichts unbedingtes enthalten kann, — jener aber nur *innerhalb der Natur*, und eben darum auch nur als bedingt, und in soferne zufällig — denken. Der letzte Zweck der Natur kann sich also zum Endzweck nur als Mittel verhalten; und zwar, weil die Natur den Endzweck als etwas Unbedingtes nicht durch sich selbst hervorbringen kann, nur als ein *solches* Mittel, das nicht selbst durch die Natur zum Endzweck gebraucht werden, — sondern nur in der Tauglichkeit der Natur, dazu gebraucht zu werden, bestehen — kann, und etwas von der Natur unabhängiges voraussetzt, welches diesen Gebrauch unternehmen kann.

Der Mensch besitzt in der *Freyheit* seines Willens ein solches von der Natur in Rücksicht auf den *bestimmenden* Grund seiner *Handlungen* schlechthin unabhängiges Vermögen, das er nie ausübt, und ausüben kann, ohne die Natur als blosses Mittel zu gebrauchen, und, (es sey nun gesetzmäfsig oder gesetzwidrig) als Endzweck der Natur zu handeln. Dieser Freyheit ist er sich nur zugleich mit einem Gesetze, und nur in Rücksicht auf dasselbe, bewufst, welches ihm die Gesetzmäfsigkeit seines Wollens (die Sittlichkeit) zum schlechthin nothwendigen Zweck (zum Endzweck) macht, den er durch seine Freyheit bewirken *soll*. Da aber dieser Endzweck nur durch *ihn selbst*, in wieferne er von der Natur unabhängig ist, durch den *Gebrauch seiner Freyheit* einerseits, andrerseits aber nur *in der Natur*, an welche seine Freyheit in Rücksicht auf ihren Wirkungskreis gebunden ist, und die die *Materialien* seines Willens enthalt, *realisirt werden kann:* so ist *Er selbst, in wieferne er unter dem Sittengesetze steht, Endzweck der Natur:* so wie er, in wieferne er unter den *Naturgesetzen* steht, als *Naturwesen*, der *letzte Zweck* derselben ist, und zwar indem ihn die *Natur aufser ihm* in Rücksicht auf dasjenige, was *in ihm Natur* ist, zu dem Endzwecke *tauglich* macht, den er durch das, was *nicht Natur in ihm* ist, d. h. durch *Freyheit*, bewirken soll.

Die *Physikotheologie* mifslingt nothwendig als „Versuch aus den Zwecken *in* der Natur, die nur *empirisch* erkannt werden können, auf die Ursache der Natur „und ihre Eigenschaften zu schliefsen." Denn der *Endzweck* der Natur, dessen Begriff zu diesem Behufe als gegeben vorausgesetzt werden müsste, liegt ganz aufserhalb der Natur, und alle empirischen Naturzwecke lassen es schlechterdings unausgemacht, ob das verständige Wesen, das durch dieselben vorausgesetzt wird, von dem übersinnlichen, unbegreiflichen und völlig unbekannten Subsstratum der Sinnenwelt verschieden sey oder nicht, endlich oder unendlich sey, eine Endabsicht gehabt habe, oder durch innere Naturnothwendigkeit zur zweckmäfsigen Einrichtung der Sinnenwelt bestimmt worden sey. Dagegen gelingt die Physikotheologie sehr wohl als *Propädeutik* zur

Ethikotheologie oder „dem Versuche, aus dem moralischen Zwecke vernünftiger Wesen in der Natur, der „*a priori* erkannt wird, auf jene Ursache und ihre Eigenschaften zu schliefsen." Denn dieser vermag allein, einen *bestimmten* Begriff von einem von der Natur wesentlich verschiedenen Urwesen aufzustellen, welches die Natur einem *aufserhalb der Natur* (in der *Freyheit*) gelegenen, aber vermittelst der Natur zu bewirkenden, schlechthin nothwendigen Zwecke gemäfs (die physische Natur, dem Endzweck der moralischen angemessen) hervorbringt und regiert, wodurch nicht nur die *physische Teleologie*, die nur *Zwecke* aufweisen kann, durch den *Endzweck* der moralischen ergänzt, sondern auch durch das Bewufstseyn der absoluten Nothwendigkeit des Endzwecks *freyer* Wesen schon für sich allein ein *Glauben* an das Daseyn eines solchen Urhebers begründet wird, ohne welchen wir uns die *physische Natur* keineswegs als dem *Endzweck der moralischen* durchgängig angemessen denken könnten.

Die Hauptmomente des moralischen Beweises für das Daseyn Gottes sind (S. 423.) folgendermafsen vorgetragen:

„Das moralische Gesetz, als formale Vernunftbedingung des *Gebrauchs* unserer Freyheit verbindet uns für „sich allein, ohne von irgend einem Zwecke als materialler Bedingung abzuhängen; aber es bestimmt uns doch „auch, und zwar *a priori* einen Endzweck, welchem nach „zustreben es uns verbindlich macht und dieser ist das „*höchste*, durch *Freyheit mögliche, Gut* in der Welt."

„Die subjective Bedingung, unter welcher der „Mensch, und nach allen unsern Begriffen auch jedes „vernünftige Wesen, sich unter dem obigen Gesetze einen Endzweck setzen kann, ist die *Glückseligkeit*. Folglich das höchste in der Welt mögliche, und so viel an „uns ist, als Endzweck zu befördernde, physische Gut „ist Glückseligkeit unter der objectiven Bedingung der „Einstimmung des Menschen mit dem Gesetze der Sittlichkeit, als der Würdigkeit glücklich zu seyn."

„Dieſe zwey Erfoderniſſe des, uns durch das moraliſche Geſetz aufgegeben, Endzwecks können wir aber „nach allem unſeren Vernunftvermögen, als durch bloſſe Natururſachen *verknüpft*, und der Idee des gedachten Endzwecks angemeſſen, unmöglich uns vorſtellen. „Alſo ſtimmt der Begriff von der *praktiſchen Nothwendigkeit* eines ſolchen Zwecks durch die Anwendung unſerer Kräfte, nicht mit dem theoretiſchen Begriffe von „der *phyſiſchen Möglichkeit* der Bewirkung deſſelben zuſammen, wenn wir mit unſerer Freyheit keine andere „Cauſalität eines Mittels als *die der Natur* verknüpfen.“

„Folglich müſſen wir eine *moraliſche* Weltürſache, „einen Welturheber, annehmen, um uns, gemäſs dem „moraliſchen Geſetze, einen Endzweck vorzuſetzen; und „ſo weit, als das letztere nothwendig iſt; ſo weit, d. i. in „demſelben Grade und aus demſelben Grunde iſt auch „das erſtere nothwendig anzunehmen, nemlich *es ſey „ein Gott.*“

[So vortreflich nun dieſe Darſtellung iſt, ſo wenig iſt ſie gegen den ſchlimmen Einfluſs der bisherigen Unbeſtimmtheit der philoſophiſchen Begriffe von *Freyheit* und *Willen* geſichert, dem in der *Kritik der praktiſchen Vernunft* noch keineswegs völlig abgeholfen iſt, und in dem Rec. den Grund zu finden glaubt, warum der moraliſche Beweis, auch ſelbſt nach den neueſten Erörterungen *der Kritik der Urtheilskraft*, manchen der einſichtsvollſten Kenner und wärmſten Freunde der kritiſchen Philoſophie, hauptſächlich in Rückſicht auf den *Zuſammenhang zwiſchen Sittlichkeit und Glückſeligkeit*, und die *praktiſche Nothwendigkeit des höchſten Gutes*, dunkel geblieben iſt. Sie können nicht begreifen, wie Glückſeligkeit als ſubjective Bedingung eines objectiven, und zwar, von ihr unabhängig, *abſolut nothwendigen* Zweckes ohne Widerſpruch gedacht werden könne. „Wenn „das praktiſche Geſetz ſchlechthin nothwendig iſt, ſo „muſs es durch bloſse Freyheit, und folglich ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit, bloſs um ſeiner ſelbſt willen, „erfüllt werden, oder es wird gar nicht erfüllt. Iſt es „aber nicht ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit erfüllbar, „ſo iſt ſeine abſolute Nothwendigkeit bloſs eingebildet, „ſo wie die Uneigennützigkeit der Geſinnung, die durch „daſſelbe erzeugt werden ſoll.“ Vergebens wendet man ihnen ein: die Glückſeligkeit, von der im moraliſchen Beweiſe die Rede iſt, ſey keine andere, als die durch Sittlichkeit beſtimmte Glückſeligkeit, welche hervorzubringen durch das Sittengeſetz geboten wäre. „Worauf,“ (erwiedern ſie dann,) „gründet ſich dieſes *Gebot*, als auf „die Vorausſetzung des *Bedürfniſſes* einer ſolchen Glückſeligkeit, zur möglichen Beobachtung des Sittengeſetzes, eine Vorausſetzung, die den Begriff der abſoluten „Nothwendigkeit, und der Unabhängigkeit dieſer Geſetze von der Sanction durch Luſt und Unluſt aufzuheben ſcheint?“ Dieſer Schwierigkeit kann nur dadurch begegnet werden, daſs man ſich den *Willen*, für den allein das praktiſche Geſetz gegeben iſt, durch einen beſtimmteren Begriff, als durch alle bisher aufgeſtellten, und folglich nicht etwa: als das Vermogen nach der Vorſtellung von Geſetzen zu handeln, oder: etwas einem Zweck gemaſs hervorzubringen; oder auch: als das vernünftige Begehren; ſondern daſs man ſich denſelben als das *Vermögen der Perſon* denkt, *ſich ſelbſt zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Begehrungsvermögens zu beſtimmen*, und, daſs man die Freyheit derſelben nicht mit der Selbſtthatigkeit der praktiſchen Vernunft, die nichts, als das *Geſetz* des Willens hervorbringen kann, verwechſelt, ſondern dieſelbe in einem von dieſer Selbſtthätigkeit *weſentlich verſchiedenen* Vermögen der abſoluten Selbſtbeſtimmung, in dem Vermögen der *Perſon*, *ſich ſelbſt*, entweder durch das praktiſche Geſetz oder gegen daſſelbe, zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens zu beſtimmen, beſtehen läſst. Daraus begreift ſich aber auch, daſs, ungeachtet das *praktiſche Geſetz* von aller *Materie* des Wollens unabhängig iſt, gleichwohl der *Wille* ſich ohne eine beſtimmte *Materie* ſo wenig, als ohne eine *beſtimmte Form*, denken laſſe. Die Form, die ihm durch die praktiſche Vernunft beſtimmt iſt, beſteht in *abſolut nothwendiger Geſetzmäſsigkeit*, die aber doch nur durch *Freyheit* im Wollen realiſirt werden kann. Daher die *durch Freyheit* mögliche Form des Willens *entweder* in der freyen Geſetzmäſsigkeit *oder* Geſetzwidrigkeit beſteht. Die *Materie* des Willens hingegen iſt *Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer jederzeit empiriſchen* und in ſo ferne durch die *Natur* in und auſser dem Menſchen *bedingten Foderung des Begehrungsvermögens*. Der durch *theoretiſche* Vernunft *geordnete* Inbegriff dieſer Foderungen iſt *Glückſeligkeit*, die alſo die *geſammte Materie* unſers Willens ausmacht. *Sie* iſt der nothwendige Gegenſtand unſeres durch Denkkraft ſich leitenden Begehrungsvermögens. Allein wir können durch unſere Naturkräfte nicht einmal eine völlig beſtimmte Idee unſerer *individuellen* Glückſeligkeit, wozu Kenntniſs des Ganzen der Natur in uns und auſser uns, und unſerer geſamten Exiſtenz mit allen ihren Schickſalen gehörte, noch weniger aber das Object dieſer für uns überſchwenglichen Idee hervorbringen. Aber als *freye*, und unter dem Geſetz der Freyheit ſtehende, Weſen ſind wir uns bewuſst, daſs *Heiligkeit*, d. i. durchgängige Geſetzmäſsigkeit unſerer freyen Handlungen, die *vollſtändige Form unſeres Willens* ausmacht, welche durch unſere Freyheit *in der Natur* realiſirt werden *ſoll*. Das Bewuſstſeyn dieſes *Sollens*, als einer abſoluten Nothwendigkeit, nöthiget uns nun, anzunehmen, daſs die *vollſtändige Materie des Wollens*, — die Glückſeligkeit, ſo weit ſie über unſere Kraft, und uns ſogar unbekannt iſt, der *vollſtändigen Form des Wollens*, die uns *a priori* gegeben, und in ſoferne bekannt iſt, nicht widerſprechen könne, und daſs in unſerer Perſon die *Materie* unſeres Wollens, ſo weit ſie nicht von uns abhängt, mit der Form unſeres Wollens, ſo weit dieſelbe von uns abhängt, übereinſtimmen, folglich mit der freyen Geſetzmäſsigkeit unſeres Wollens Glück, mit der freyen Geſetzwidrigkeit aber Unglück zuſammenhängen müſſe. Ein *freyes* Weſen kann ſich als ein ſolches, der Glückſeligkeit, derer daſſelbe als *Naturweſen bedarf*, nur durch ſich ſelbſt, d. h. nur durch den Gebrauch ſeiner Freyheit *fähig* machen, und dieſe, durch frey ergriffene Geſetzmäſsigkeit erworbene, Fähigkeit der Perſon, zur Befriedigung des Bedürfniſſes: glückſelig zu ſeyn, heiſst die *Würdigkeit*. Der Wille würde keine *Materie* haben, die mit ſeiner *Form* zuſammenſtimmte, das Geſetz des

Willens

Willens würde keinen Sinn, keine Anwendung, und daher auch keine objective Realität haben, wenn nicht durch die frey ergriffene Gesetzmäfsigkeit Würdigkeit, durch die frey ergriffene Gesetzwidrigkeit — Unwürdigkeit zur Glückseligkeit in der Person erzeugt würde. Die Würdigkeit, glückselig zu seyn, ist also die, durch das praktische Gesetz bestimmte, *praktisch nothwendige, Materie des Willens*, die, in wieferne sie durch den gesetzmäfsigen Gebrauch der Freyheit *in der Natur* realisirt werden soll, eine Gesetzmäfsigkeit der Natur voraussetzt, die genau mit dem Gesetze der Freyheit zusammenstimmt, und sich nicht ohne einen, von der Natur selbst verschiedenen, nach dem Gesetz der Freyheit handelnden (moralischen), Urheber der Natur denken läfst. Man sieht aus diesen *Winken*, bey denen es Rec. *hier* bewenden lassen mufs, dafs der *moralische Beweis für das Daseyn Gottes* in dem Begriffe *des Willens*, den er voraussetzt, über *zwey Punkte* eine genauere Erörterung als in der *Kritik der praktischen Vernunft* gegeben ist, bedarf. *Erstens* über den *wesentlichen Unterschied* zwischen der Freyheit des Willens und der Selbstthätigkeit der praktischen Vernunft; und *zweytens* über die *Materie*, ohne welche sich kein endliches Wollen denken läfst, die *in* den bestimmten Begriff desselben gehört, und mit der Form des Willens *nothwendig zusammenhangt*.]

Uebrigens hat der moralische Beweis in den letzten Abschnitten dieses Werkes durch die genauer bestimmte Beschränkung seiner Gültigkeit auf den blofsen praktischen Vernunftgebrauch durch die Darstellung seines Nutzens, und die Charakteristik der dem moralischen Glauben ganz eigenthümlichen Art des Fürwahrhaltens eine völlig neue und sehr helle Beleuchtung erhalten.

Nachdem wir bisher dem Vf. in der Darstellung der Functionen der transcendentalen Urtheilskraft in den Urtheilen über das Schöne und Erhabene sowohl als über die physische und moralische Zweckmäfsigkeit der Natur gefolgt sind, ist es uns leichter geworden, dasjenige, was er in der *Einleitung* von jenem Vermögen des Gemüthes und von der *Kritik* desselben, als einem besonderen Theil der Kritik der transcendentalen Vermögen des Gemüthes, vortragt, und was aus den *Resultaten* der durchs ganze Werk angestellten Untersuchungen besteht, ohne unverständlich zu seyn, ins kürzere zu fassen.

Die *wohlverstandene* Eintheilung der Philosophie in die *theoretische* und *praktische* beruht auf dem genau bestimmten Unterschiede zwischen *Natur* und *Freyheit*. Die Eine, der Inbegriff der sinnlich vorstellbaren Objecte, sowohl als die Andere, das übersinnliche Vermögen der Person, *sich selbst* zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung ihres Begehrens zu bestimmen, stehen nicht unter blofsen Vorschriften, sondern unter Gesetzen, (absolut nothwendigen Regeln,) von denen die Einen in dem auf die Sinnlichkeit *a priori* sich beziehenden *Verstande*, die andern aber in der *reinen*, auf das übersinnliche Vermögen, der *Freyheit des Willens*, gleichfalls *a priori* sich beziehenden *Vernunft* (die praktische Vernunft) gegründet sind. Diese Gesetze heifsen *constitutive Principien*, in wie fern ihre *Objecte* selbst durch sie erst möglich werden. Durch die auf die Erscheinungen sich beziehenden Gesetze des *Verstandes* ist die *Natur* als Object der Erfahrung; durch das auf die Freyheit sich beziehende Gesetz der Vernunft sind die *sittlichen* und *unsittlichen Handlungen des Willens*, als solche, möglich. Dieses Gesetz mufs als *praktisches* Princip, wodurch die *Form* des Willens (Sittlichkeit und Unsittlichkeit) bestimmt wird, von den *technischen* Principien, welche nur die *Materie* des Willens oder die Foderungen des durch Lust und Unlust bestimmten Begehrens betreffen, in der theoretischen Vernunft und im Streben nach Vergnügen ihren Grund haben, blofse Regeln der Geschicklichkeit und der Klugheit sind, genau unterschieden werden; indem diese nicht ins Gebiet der *Freyheit*, sondern der *Natur* gehören, obgleich sie leider! noch immer gewöhnlich mit den moralischen Gesetzen verwechselt, und zur praktischen Philosophie gezählt werden.

„Die *empirischen* Begriffe haben zwar in der Natur „einen *Boden* (*Territorium*), weil durch sie Erkenntnifs „möglich ist; sie haben aber nur einen *Aufenthalt* (*domicilium*), kein *Gebiet* (*ditto*) auf demselben, weil sie „zwar gesetzlich erzeugt werden, aber nicht selbst ge„*setzgebend* sind.“ Dieses Gebiet kömmt einzig und allein den *a priori* feststehenden Begriffen des Verstandes, und der praktischen Vernunft zu, die, weil durch sie constitutive Principien aufgestellt sind, und sie folglich für die Erfahrung gesetzgebend sind; die einen in theoretischer, die andern in praktischer Rücksicht allein, da die Vernunft „in theoretischer blofs gesetzkundig ist.“ Das Feld der übersinnlichen Dinge (der Noumenen) hat für den theoretischen Vernunftgebrauch weder *Gebiet* noch Boden. Denn der *Naturbegriff* stellt seine Objecte nur als *Phaenomene*, nicht als Noumene, der *Freyheitsbegriff* aber die seinigen nur als *Noumene*, nicht als Phänomene, auf; keines von beiden hilft uns also zur *Erkenntnifs* des übersinnlichen; und der Freyheitsbegriff kann den Ideen von den übersinnlichen Objecten, die mit ihm zusammenhängen, durchaus keine *theoretische*, sondern nur *praktische Realität* geben; d. h. er vermag die Ueberzeugung vom Daseyn jener Objecte nicht als *Einsicht*, sondern nur als *Glauben*, zu begründen. Von dem Gebiet der *Freyheit* als dem Uebersinnlichen und Unbegreiflichen ist also zum *Gebiet der Natur*, als dem Sinnlichen und Begreiflichen, kein *Uebergang* für unsere Erkenntnifs, kein theoretisch begreiflicher Zusammenhang möglich. Gleichwohl ist ein *Uebergang* und Zusammenhang zwischen beiden *praktisch-nothwendig*. Denn die Freyheit *soll* durch die Ausübung ihres Gesetzes auf die Sinnenwelt Einflufs haben, und den moralischen Endzweck in der Natur wirklich machen. Es mufs also unter den Vermögen des Gemüths auch ein solches vorhanden seyn, durch welches wir die Gesetzmäfsigkeit der Natur als übereinstimmend mit der Gesetzmäfsigkeit der Freyheit vorzustellen *a priori* bestimmt sind, ein Vermögen, das weder *Verstand* noch *Vernunft*, sondern das *vermittelnde Mittelglied zwischen beiden* ist.

Der Vf. nennt die *Urtheilskraft* überhaupt „das Ver„mögen, das Besondere unter dem Allgemeinen enthal-

„ten zu denken," und unterscheidet dasselbe in die *bestimmende* und *reflectirende* Urtheilskraft. Der ersten ist das allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz), worunter sie das Besondere subsumirt, *gegeben;* der andern aber nur das besondere, wozu sie das Allgemeine *finden* soll. Was unter diesem *besondern* und *allgemeinen* für die reflectirende Urtheilskraft hier zu verstehen sey, ergiebt sich aus der folgenden Erörterung: Aufser den *transcendentalen*, im Verstand und der Sinnlichkeit *a priori* gegründeten, *Naturgesetzen*, worunter die Erscheinungen durch *bestimmende* Urtheilskraft subsumirt werden, durch welche aber nicht der *besondere*, sondern nur der *allgemeine*, Charakter der Naturwesen vorgestellt wird, mufs es auch *empirische Naturgesetze* geben, unter denen das *besondere* (die empirische Beschaffenheit) der besondern Naturwesen steht, und welche, in wieferne sie nicht aus den transcendentalen Gesetzen abgeleitet, sondern nur in der Erfahrung *gesucht* und *gefunden* werden können, als *zufallig*, gleichwohl aber auch wieder, in wieferne sie als *Gesetze* gedacht werden, als *nothwendig* angesehen, und daher einem *Princip a priori* unterworfen seyn müssen. Dieses Princip nun, nach welchem diejenige Urtheilskraft, der das Geschäft zukömmt, zu den besondern Naturerscheinungen die empirischen Gesetze zu suchen (und die darum die reflektirende genannt wird) sich selbst bey diesem Suchen leitet, ist der Begriff der *Zweckmäfsigkeit*, durch den sie die empirische Natur so beurtheilt, *als ob* dieselbe das Werk eines Verstandes wäre, und eben darum eine durchgängige Gesetzmäfsigkeit entdecken lassen müfste. Dieser Begriff heifst das *Princip* der Urtheilskraft, nicht nur weil er allen ihren Urtheilen zum Grund liegt, sondern weil sie denselben, in der Nothwendigkeit und Allgemeinheit, womit sie denselben gebraucht, nicht aus der Erfahrung, sondern lediglich aus sich selbst schöpfen kann, als die in ihr *a priori* bestimmte Bedingung, unter welcher sie die Einheit empirischer Erkenntnisse zu einem Ganzen der Erfahrung zu bewirken hat.

[Das Urtheilen, welches durch den Begriff von Zweckmäfsigkeit bestimmt wird, heifst, dem bestimmteren Sprachgebrauche zufolge, ein *Beurtheilen*. Sonach würde dasjenige Vermögen zu urtheilen, dessen Ausübung der Begriff der Zweckmäfsigkeit *a priori* zum Grunde liegt, vielleicht füglicher das *transcendentale Beurtheilungsvermögen* sowohl in dem gegenwärtigen Werke selbst, als besonders auf dem *Titel* desselben genannt werden können, besonders da sich dasselbe ohnehin durchaus nicht mit dem *bestimmenden*, sondern nur mit dem *reflectirenden* Urtheile beschäftigt, und schon darum nicht wohl *Kritik der Urtheilskraft* heifsen kann. Das Beywort *reflectirend* vor dem Hauptworte *Urtheilskraft* gebraucht, hat wenigstens für den Rec. im ganzen Werke eine Dunkelheit beybehalten, die er sich durch kein Nachforschen ganz zu heben vermochte, und die ihn schon allein bestimmen würde, dem bekannteren und geläufigeren Ausdruck *transcendentales Beurtheilungsvermögen*, der ihm dasselbe zu bezeichnen scheint, was durch reflectirende Urtheilskraft gemeynt ist, den Vorzug zu geben.]

Immer ist es die *Angemessenheit der Natur* in ihren *empirischen Beschaffenheiten* zu der *a priori bestimmten Beschaffenheit unseres Gemüthes*, was nach jenem *regulativen Princip der Zweckmäfsigkeit* beurtheilt wird, und zwar *entweder* die Angemessenheit gewisser empirischer *Gestalten*, die in ihrer Auffassung durch Einbildungskraft — mit dem *Verstande* bey der *Schonheit*, oder empirischer *Gröfsen*, die in ihrer Unangemessenheit zur Einbildungskraft — mit der *Vernunft* bey der *Erhabenheit* auf eine Art *harmoniren*, die sich nur durch *Gefühle* ankündigt — oder die Angemessenheit der empirischen Natur zur Einrichtung unserer theoretischen und praktischen Vernunft, die in unseren *physischen* und *moralischen teleologischen* Urtheilen, und zwar durch Begriffe von der objectiven Zweckmäfsigkeit der Natur gedacht wird. Hierauf gründet sich endlich die Eintheilung der *Kritik* in die der *ästhetischen*, und der *teleologischen Urtheilskraft*, worunter die erstere das Vermögen, die *subjective* oder *formale* Zweckmäfsigkeit durch das *Gefühl*, die zweyte das Vermögen, die *objective* oder *materiale* Zweckmäfsigkeit durch *Begriffe zu beurtheilen*, untersucht.

Rec. hat es nur mit Mühe von sich selbst erhalten können, sich bey dieser Anzeige auf den wissenschaftlichen Gang der Untersuchungen einzuschränken, ohne seinen Lesern Proben aus dem reichen Schatze *gelegenheitlicher Bemerkungen* mitzutheilen, die jenen Untersuchungen, zumal in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft, eingestreut sind, und welche einerseits an Neuheit und Fruchtbarkeit alles übertreffen, was ihm in dieser Art bekannt ist, andererseits auch solchen Liebhabern der schönen Kunst verständlich sind, die sich auf transscendentale Betrachtungen nicht einlassen können oder wollen, und denen zum Besten sie besonders ausgehoben und gesammelt zu werden verdienten.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspeschen Buchh.: Des Hn. Berghauptmanns *Wild Versuch über das Salzgebürge im Gouvernement Aelen;* aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Christ. Quanz*, und mit einer Vorrede begleitet vom Hn. Bergrath *Wille*. 318 S. 8.

Die Urschrift ist bereits mit dem verdienten Lobe in der A. L. Z. 1791. No. 310. angezeigt worden, und der reichhaltige Inhalt derselben konnte allerdings den Wunsch erregen, dafs sie unter unsern Landsleuten bekannter werden möchte. Hr. Q., dessen Fleifs und Kenntnisse ihn längst zu einem sehr brauchbaren Manne gebildet haben, ohne dafs ihm sein eigenes Vaterland bis jetzt irgendwo einen Standpunkt angewiesen hat, sah die Wichtigkeit dieses Werks ein, und entschlofs sich, blofs zur allgemeinern Bekanntmachung desselben, es zu übersetzen, wofür er gewifs sehr vielen Dank verdient. Die Uebersetzung ist getreu, und an mehreren Stellen besonders mit literarischen Bemerkungen bereichert worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1793.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff.: *Der Rathgeber junger Leute* beiderley Geschlechts von *Christian Gottfried Böckh*, Diaconus an der Hauptkirche in Nördlingen. Erster Band (1—2 St.) und zweyten Bandes erstes Stück. 1791. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir wollen den Inhalt des ersten Stücks des ersten Bandes dieser Sammlung hersetzen, damit unsre Leser ohngefähr wenigstens daraus schliefsen können, was sie zu erwarten haben: 1) Der Rathgeber an seine Leser und Leserinnen. 2) Eine Erzählung aus der Jugend Geschichte des Rathgebers. 3) Die Jünglinge, zwey Sitten-Gemählde aus dem *Horaz* und *Aristoteles*. 4) Die Jungfrau, geschildert und zum Frauenzimmerspiegel hinterlassen von *F. W. Zachariae*. 5) Schicket euch in die Zeit; der Abend Gespräche eines Vaters mit seinem Sohn und seiner Tochter erster Abend. 6) Von den Vortheilen unsers Zeitalters für die Jugend. Zweyter Abend. 7) Von den Gefahren unsers Zeitalters für die Jugend. Dritter Abend 8) Brief eines von den Gefahren unsers Zeitalters dahingerissenen Jünglings an seinen ehemaligen Lehrer. 9) Etwas aus der Jugend Geschichte der Madame *de La Roche*. 10) Zurückgelassene Lehren eines Vaters für seinen Sohn in der Fremde. 11) Bey der Entlassung eines hoffnungsvollen Pflegesohns. 12) Lebensbeschreibung M *Georg Christian Raffs*. 13) Einer der feierlich rührendsten Auftritte am Ungarischen Krönungsfeste zu Presburg d. 15. Nov. 1790. 14) Ein Vaterländisches Gedicht über die Sitten der alten Deutschen in den Rhein Gegenden. Uns in eine Beurtheilung des Werths der einzelnen Aufsätze, sowohl derer, die hier angegeben sind, als derer welche die folgenden Stücke enthalten, einzulassen, wäre in gewisser Absicht zwecklos, da der Vf., wie wir aus dem Titel und der Vorrede des zweyten Bandes sehen, nicht mehr lebt. Im allgemeinen ist die gute Absicht des Vf. nicht zu verkennen; er trägt vernünftige gute Lehren vor und sucht gute Gesinnungen bey der Jugend zu erwecken; die Aufsätze sind dem Innhalte und Ton nach wenigstens für einen oder den andern Theil der Leser, für die er geschrieben hat, zweckmäfsig und passend. Sein Vortrag hat etwas herzliches und eindringendes, ob er gleich zuweilen dem gebildeten Leser etwas langweilig und zu empfindsam oder erbaulich vorkommen mag und von Sprachunrichtigkeiten nicht frey ist.

Sonst hat uns diese Schrift noch zu einigen allgemeinen Bemerkungen Veranlassung gegeben, die wir zur Beherzigung der Schriftsteller für die Jugend hersetzen.

1) Wäre es doch sehr zu wünschen, dafs man bey allen Schriften für die Jugend, in Rücksicht auf den Inhalt einen gewissen Plan festsetzte und befolgte, nicht aber ohne allen Zusammenhang und ohne alle Ordnung Bruchstücke aus den verschiedensten Wissenschaften und Kenntnifsarten in einem und eben demselben Buche durch einander werfen möchte. Nicht zu rechnen, dafs Sammlungen dieser letzten Art gewöhnlich an und für sich einen sehr geringen Werth und höchstens einen oder den andern mittelmäfsigen Aufsatz, auch häufig schon vielmahl gedruckte Sachen von neuem abgedruckt enthalten, wie es z. B. in Ansehung der vor uns liegenden Schrift mit dem Gedichte von *Zachariae* der Fall ist, so verwöhnen sie die Jugend zu einer flüchtigen und zerstreuten Art zu lesen und zu denken und zu einer sehr schädlichen oberflächlichen Vielwisserey. Auch weifs ein vernünftiger Lehrer oder Erzieher mit solchen Schriften in Rücksicht auf die Bildung seiner Zöglinge gar nichts gehöriges anzufangen, und je gröfser ihre Zahl wird, desto gröfser wird die Verlegenheit, was man mit dem Wuste anfangen und wie man etwas daron auswählen soll.

2) Sollte man sich doch wenigstens einigermafsen bey jeder Schrift für die Jugend ein bestimmtes Alter derselben denken, für welches man zunächst schreiben will und diesem gemäfs den Inhalt und den Vortrag auswählen und einrichten. Es ist doch ganz auffallend zweckwidrig, wenn in einer und eben derselben Schrift bald ein Aufsatz vorkommt, der nur für kleine Kinder geschrieben ist und bald einer, der schon junge Leute, die im Nachdenken geübt und gebildet sind, voraussetzt. Noch widriger ist es, wenn in demselben Aufsatze bald ein Ton herrscht, wie er für Kinder gehört, bald ein solcher, der nur der erwachsenern Jugend angemessen ist, oder wenn ein gänzliches Misverhältnifs in Ansehung des Vortrags und des Inhalts statt findet, dieser für Kinder, jener für Jünglinge oder umgekehrt eingerichtet ist.

3) Sollte man auch bey Schriften für die Jugend, zumahl für die erwachsenere, auf den Unterschied der Lebensart, der Geschäffte und der künftigen Bestimmung, so wie der dazu schon erhaltenen Vorbereitung derselben in den meisten Fällen bestimmte Rücksicht nehmen. Eine Schrift für Jünglinge, die studieren sollen und bey denen man daher einen höhern Grad der Geistes-Ausbildung und ein gröfseres Maafs von gelehrten und wissenschaftlichen Kenntnissen vorauszusetzen hat, mufs doch in einem andern Tone geschrieben seyn, als die für künftige Handwerker, Landleute u. s. w. bestimmt ist. Schreibt man für die Jugend aller Stände und Bestimmungen zugleich; so wird man we-

nige Ausnahmen abgerechnet, wo die Materie es verstattet und der Vf. ganz ausgezeichnete Schriftstellergaben und Verdienste besitzt, für keine einzige im gehörigen Grade anziehend, verständlich, lehrreich und nützlich.

4) Wird die Unzweckmäfsigkeit offenbar noch gröfser, wenn man nicht blofs für Knaben und Jünglinge aller Lebensarten und Bestimmungen, sondern auch zugleich für kleinere und gröfsere Mädchen schreibt. Wie ist es möglich, dabey sowohl in Ansehung der Auswahl der Materie als der Art des Vortrags nur einigermafsen zweckmäfsig verfahren zu können und nicht in Rücksicht beyder in einen höchst widrigen und ekelhaften Mischmasch und Wirrwarr zu verfallen?

5) Stehet sehr zu wünschen, dafs die Schriftsteller für die Jugend sich einer gröfseren Sprachrichtigkeit befleifsigen und ihrem ganzen Vortrage mehr Werth, insonderheit den Gedanken und dem Ausdruck mehr Bestimmtheit zu geben suchen möchten, als die meisten unter ihnen bis jetzt zu thun gewohnt sind.

Ueberhaupt wäre es gut, dafs man sich das Geschäft, für die Jugend zu schreiben, nicht sogar leicht und auch nicht sogar unbedeutend vorstellte. Diese Bemerkung legen wir den Bücherrichtern und dem Publicum sowohl als den Schriftstellern ans Herz, damit die ersten die Jugend Schriften strenger und ausführlicher beurtheilen, die letzten sich besser prüfen und ihre Kräfte mehr aufbieten mögen, das Publicum aber im Ankauf solcher Schriften mehr Ueberlegung und Geschmack beweise und die guten Schriftsteller dadurch aufmuntere, die schlechten aber abschrecke.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erben: *Hundert Vorschriften*, als der *dritte* Gang der Naturkunde und Gotteserkenntnifs, auch als Lesebuch zu gebrauchen, für die mittlere Klasse der Bürgerschulen und den häuslichen Unterricht. 1791. 112 S. in 8. Eb. das. *Anweisung zum Gebrauch der hundert Naturkunde und Gotteserkenntnifs enthaltenden Vorschriften.* Für Lehrer der mittlern Klasse der Bürgerschulen und Hauslehrer. 1791. 79 S. Beylage 16 S. in 8. (12 gr)

Mit dem wärmsten Eifer für die Verbreitung des Wahren und Guten liefert hier der unbekannte Vf. eine neue Schulschrift, die mit den vorhergehenden auch in dieser Zeitung angezeigten Schriften, besonders der letzten: *Natur und Gott* in der genauesten Verbindung, steht und ferner das leistet, was er in den Aussichten zur Festsetzung des Elementarunterrichts zu leisten versprochen hat. Die gegenwärtigen Vorschriften, welche sowohl künftigen Gelehrten als auch Bürgern als Menschen bestimmt sind, enthalten sämmtlich Naturkunde immer auf Religion angewandt, weil er glaubte, dafs diese die beste Vorbereitung auf den Religionsunterricht sey und durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände für die Jugend am meisten Reiz haben werde. Der Hauptzweck derselben soll seyn, dafs sie zu Vorschriften im Schreiben gebraucht werden, wobey auch auf Uebung im Geschwindschreiben und Abbreviaturen Rücksicht genommen ist. Aufserdem sollen sie zum Unterricht selbst, zur Uebung im Lesen, im mündlichen und schriftlichen Vortrag und im Ordnen aller im Gedächtnifs vorräthigen Materialien dienen. Ueberall sind Verse aus Liedern und andern Gedichten, auch häufige Stellen der Bibel eingestreut, welche Uebung in Aufschlagung der Bibel und im Auswendiglernen zur Absicht haben. Die Poesie ist zum Theil von dem Vf. selbst verfertiget, und, wenn gleich zuweilen einige Härten darinnen vorkommen, doch dem Endzweck ganz angemessen. Als vollkommene Muster will er sie selbst nicht betrachtet haben, und wünscht daher, dafs ein guter Dichter die Natur für die Jugend besingen möge, welchem Wunsche Rec. gerne beytritt. Der ganze Plan scheint uns sehr ausführbar und von grofsem Nutzen zu seyn. Freylich wird die Ausführung geschickte und emsige Lehrer, wie der Vf. ist, erfodern, und man könnte fragen: woher selbige die ihm empfohlenen Bücher und Instrumente bekommen sollen? darauf aber der Vf. antwortet, dafs ein Lehrer die hiezu nöthigen Wissenschaften schon auf der Akademie lernen müsse, und man könnte auch auf eine Schulbibliothek und Instrumentensammlung rechnen, wenn nicht an manchen Orten es zu sehr an dem Fond dazu fehlte. Das Disponiren möchte vielleicht manchen für Bürgerskinder zu schwer scheinen; aber ein geschickter Lehrer wird die Schwierigkeiten schon zu überwinden wissen, und nützlich wird es ihnen in allen Fällen seyn, so wie es künftigen Gelehrten, besonders Predigern, gewifs sehr sehr heilsam seyn wird, wenn sie frühzeitig sich zu einer guten Anordnung der Gedanken im Vortrage gewöhnen. Die Proben von Dispositionen sind sehr regelmäfsig, so wie der Inhalt der Vorschriften sehr reichhaltig an fruchtbaren Wahrheiten ist, die aber freylich eine genaue Erläuterung erfodern. Nur einige Bemerkungen finden wir nöthig hier beyzufügen. In der 39ten Vorschrift werden die Insecten eine *Landplage* der Menschen genannt. Hiervon setzt der Vf. in der Anweisung S. 56. die Erklärung bey: „dafs man eigentlich nicht *Landplagen*, sondern *Landstrafen* oder *Landübel*, *allgemeines Unglück* sagen solle. „Denn Gott *plagt* nicht, aber *strafen* darf er wohl? — „Den Frommen sind sie keine Strafe, aber den Gottlo„sen." Aber hier ist ja nicht die Rede davon, ob Gott strafen *könne* und *dürfe*, sondern ob er hier *wirklich* die Absicht habe, zu strafen? Der Hr. Vf. zeigt ja selbst weitläuftig, dafs die Insecten eine grofse Wohlthat Gottes seyn, also sind sie keine *Strafe*, auch kein wahres *Uebel*; aber eine *Plage* ists doch immer, wenn die Erdflöhe und die Raupen, Pflanzen, Blüthen und Blätter abfressen oder wenn die Mücken uns in die Waden stechen. S. 62. äussert der Vf., dafs es am rathsamsten sey, der *frühesten* Jugend die Begattung zu erklären, ehe sie den Begattungstrieb fühlt, so wie auch in einigen Vorschriften dergleichen Erklärungen vorkommen. Rec. kann sich aber noch nicht davon überzeugen und glaubt, dafs dergleichen Kenntnisse immer gefährlich sind, ehe Kinder feste Grundsätze der Religion und Sittenlehre erhalten haben, weil der Naturtrieb am regellosesten ist, wenn er entsteht und bey einer genauen Kenntnifs von dem Gebrauch desselben am leichtesten

aus-

ausschweifen kann. Wenn sie schon eine gewisse Festigkeit im Handeln erlangt haben, dann ist es die beste Zeit, diese Einrichtung der Natur mit Vorsicht und ernstlicher Warnung zuerst im Allgemeinen und alsdann nach und nach immer genauer bekannt zu machen. Der Anhang enthält Grundsätze, Zweck, Plan und Proben des *Grammatista latinus* und der *Grammatica in nuce*, welche der Hr. Vf. herauszugeben gedenkt. Eine genauere philosophische Anlage, als man in den gewöhnlichen Grammatiken findet, ist bey diesem Plan nicht zu verkennen, und eine geschickte Ausführung desselben von dem Vf. nach den Proben, die er bereits geliefert hat, allerdings zu erwarten. Da er am Ende erklärt, dafs er nichts weiter schreiben werde, bis das Publikum ihn dazu auffodert; so ist zu wünschen, dafs er hinlängliche Ermunterung zur Fortsetzung seiner in mehrern Betracht nützlichen Arbeiten erhalten möge.

Rinteln, b. Böfendahl: *Fest-Catechismus zum Unterricht für die Jugend.* 1789. 212. S. in 8. (4 gr.)

Völlig nach dem gewöhnlichen Schlag *ad modum Rosini;* nur etwas weitläuftiger und gelehrter, mit Dogmatik, Polemik, und Jüdischer Alterthumskunde reichlich ausstatfiert, aber desto ärmlicher an reiner Moral, die mehrentheils durch eine magere Mystik ersetzt wird. Eine Probe davon sey folgendes: Am dritten Adventssonntage: von der geistlichen Zukunft Jesu. Was versteht man durch die geistliche Zukunft Christi? Dafs Jesus Christus in die Herzen der Gläubigen durchs Wort und Sacramente kommt, darinnen wohnet und sich mit ihnen vereiniget. Wer sind die Menschen, zu welchen Jesus geistlicher Weise kommt? Zu den Unglaubigen kann er nicht kommen, in denen hat der Fürst der Finsternifs sein Werk; wie stimmet aber Licht und Finsternifs mit einander überein? Also sind es die Glaubigen, Hos. 2, 19. 20. Im Glauben will ich mich mit dir verloben. Am Neuen Jahrstage: Wozu verpflichtet uns dieser Gedächtnifstag der Beschneidung Jesu? Zur geistlichen Beschneidung, dafs wir, die wir mit den Juden unbeschnittene an Herzen und Ohren sind, uns aus eigener Kraft nicht geistlich beschneiden können, dem heil. Geist Raum geben, damit er durch sein Wort die Blindheit und Härtigkeit unsers Herzens wegnehme u. s. w. S. 203. f. werden die Kinder mit den Namen des Satans genau bekannt gemacht, vermuthlich um sich in seiner Person nicht zu irren. Den Schlufs macht eine etwas vernünftigere Erzählung von der Zerstörung Jerusalems als die gewöhnliche ist.

Winterthur, b. Steiner u. Comp. *Mädchenwerth und Madchenglück.* Ein Neujahrgeschenk an meine Schülerinnen. Zweytes Bändchen. Erstes Heft. 1790. 191 S. gr. 8. (12 gr.)

Vom ersten Theil dieses Werkchens, s. 1792. N. 203. A. L. Z. Hier kommt nun der Vf. auf den gesellschaftlichen Umgang besonders des Frauenzimmers mit Frauenzimmern, wo er sich mit seinen Leserinnen über die Frage versteht: Was wir im gesellschaftlichen Umgange zu suchen — und was wir in denselben mitzubringen haben. Gesellschaftlicher Umgang ist nach des Vf. Meynung (S. 17) nicht Etiketten-Besuch, nicht rauschende Lustpartie, sondern er ist „Freundschaft in der weitern Bedeutung des Worts und findet nur bey solchen „Frauenzimmern Statt, die unter sich den stillen Vertrag eingegangen sind, an ihren wechselseitigen Erholungen warmen Antheil zu nehmen, durch Mitgenufs sie zu „beleben, den Nebel eigener Sorgen an den Freuden der „übrigen zu zerstreuen und durch offenherzigen Austausch „von Empfindungen und Gedanken, über jeden Vorfall „und alle Verbindungen des Lebens, die geschäftleeren „Stunden in Stunden der Belehrung oder einer angenehmen Unterhaltung umzuändern." Die Eigenschaften, welche das Mädchen in den gesellschaftlichen Umgang mitzubringen hat, sind: „Empfänglichkeit für jeden angenehmen Eindruck von aufsen her und Fähigkeit, alle aufgefafste wieder zurückzuwerfen." „Nicht, „was wir besitzen und sind, sondern was, und wie „wir es mittheilen; nicht, was Andere uns geben, sondern die Art, wie wir es annehmen, verschönert uns „in ihren Augen und bereitet zu günstiger Beurtheilung „unsres Werthes vor." Der Vf. versichert, keine Zeile geschrieben zu haben, die er nicht durch Beobachtungen aus der Mädchenwelt *bewahrheiten* könnte, und man mufs ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs seine Beobachtungen richtig sind, daher auch dieses Buch dem Erzieher sowohl als dem weiblichen Zöglinge Anlafs zu manchen guten Gedanken geben kann. Aber freylich, als eigentliche Anweisung zur Mädchenbildung für die Menge der ausübenden Erzieher möchte es wenig brauchbares haben. Ist das ein Fehler; so hat ihn diese Schrift wenigstens mit den allermeisten Erziehungsschriften gemein. Die Kunst, Menschen zu bilden, beruht auf einigen — nicht gar vielen — psychologischen und moralischen Grundsätzen, welche in der Ausübung für jedes Individuum anders modificirt werden müssen. In abstracter Form sind sie dem gröfseren Theile des lesenden Publikums, welcher verlangt, dafs sich Erziehungsschriften sollen wie Romane lesen lassen, weder verständlich noch schmackhaft. Um diesem Vorwurfe aus dem Wege zu gehen, geben die Pädagogiker ihre Regeln gleich in concreter Form. Man denkt sich Fälle der Anwendung; aber natürlicher Weise, von tausend möglichen nur Einen. Daraus folgt, dafs der, welcher jene allgemeinen Grundsätze nicht versteht, noch anzuwenden weifs, sondern sein Verhalten nach der Anweisung eines Andern reguliren will, zwar für den einzigen gegebenen Fall der Anwendung, — wenn er je wirklich eintreten sollte, — eine Regel hat; aber für die übrigen keine. Unsere grofsen Erziehungs-Schriftsteller räumen das freylich nicht ein: denn, sonst hätten sie nicht soviel über die Erziehung schreiben dürfen; aber wahr bleibt's darum doch! Kommt nun hierzu noch die bildernde Sprache, welche besonders Hr. Campe in die Erziehungsschriften eingeführt hat; so scheint der praktische Nutzen noch kleiner zu werden. Der Pädagogiker räsonnirt zuweilen über Gegenstände, davon er seine Begriffe selbst nicht

bis zur vollſtändigen Deutlichkeit entwickelt hat. Um nun einer ganz deutlichen Erklärung aus dem Wege zu gehen, ſteckt er ſich hinter eine Allegorie. Z. B. hier ſteht S. 104. „Geſetzt, das Mädchen leſe Romane, „welche idealiſche Tugend vorſtellen; was ſchadets? „— Unendlich! — wenn das Mädchen ſieht und fühlt, „ſein Ideal ſey unerreichbar; ſo vergeht ihm die Luſt „den *Berg* hinan zu klimmen und es bleibt unten im „*Sumpfe*; oder es hat ſich ſchon auf einen ſteilen *Ab* „*hang* verſtiegen und ein *Sturmwind* ſtürzt es hinab.“ Wenn man dieſe und ähnliche Tiraden von dem Figürlichen entkleidete; was würde da wohl von Berg und Sumpf und Abhang und Sturmwind für die Ausübung brauchbares übrig bleiben?

Die ſchweizeriſchen Idiotismen als *weitaus*, *abbiegen*, *Branchverſtand*, *allervorderſt* u. dgl. erſuchen wir den Vf. der doch nicht blos in der Schweiz geleſen ſeyn will, künftig mit hochdeutſchen Ausdrücken zu vertauſchen.

Strasburg, b. Dannbach: *Hiſtörchen und Geſpräche zum Gebrauche für Kinder die anfangen zu buchſtabiren.* 2 Theile. 144 u. 178 S. in 8. 1790.

Ebendaſ. *Hiſtörchen und Geſpräche zum Gebrauche für Kinder, die anfangen geläufig zu leſen.* Erſtes Bändchen. 151 S. in 8. 1790.

Der Vorbericht ſagt, daſs dieſes Werkchen aus dem Franzöſiſchen einer *Frau vom Stande* überſetzt ſey, die es zuerſt für ihre Kinder verfertiget habe. Das merkt man auch: denn die ſprechenden und handelnden Perſonen ſind meiſtentheils Herren und Frauen *von*. Iſt Deutſchland noch nicht reich genug an ſchlechten Kinderſchriften, daſs wir auch dergleichen noch aus dem Franzöſiſchen überſetzen?

Potsdam, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wiſſenſchaften* zum Gebrauch für Kinder von ſechs bis zwölf Jahren. Dreyzehente ganz umgearbeitete Auflage. 328 S. 8. 1790. (8 gr.)

Ob dieſe Auflage wirklich, wie der Titel beſagt, ganz umgearbeitet iſt, kann Rec. nicht unterſuchen, weil er die vorhergegangene Aufl. nicht hat. Soviel aber kann er verſichern, daſs das Buch durch dieſe Umarbeitung, wenn ſie ja Statt gefunden hat, nichts weniger als brauchbar und zweckmäſsig eingerichtet worden iſt. — Schon müſs es Jeden, der nur weiſs, was Kinder unterrichten heiſst, erſchrecken, wenn er lieſt, daſs Kindern von ſechs bis zwölf Jahren, in einem Alter, da ſie, genau genommen, noch gar keine Wiſſenſchaft begreifen können, ſchon ein Inbegriff *aller* Wiſſenſchaften gegeben werden ſoll. Wenn er nun aber vollends die Art, wie dieſe Wiſſenſchaften *zum Gebrauche für Kinder* vorgetragen ſind, betrachtet; ſo weiſs er in Wahrheit nicht, mit wem er mehr Mitleiden haben ſoll; ob mit den Kindern, die durch den Gebrauch dieſes Buchs verwahrloſet werden; oder mit den Eltern und Lehrern, die durch Gewohnheit oder Vorurtheil verleitet, noch immer fortfahren, dieſes unnütze oder vielmehr ſchädliche Buch ihren Kindern und Lehrlingen in die Hände zu geben: denn daſs der erſte Vf. zu ſeiner Zeit ſich darüber kein Bedenken gemacht hat, das mag der Geiſt des damaligen Zeitalters auf ſich nehmen. Zu geſchweigen, daſs alle Wiſſenſchaften nach einer erbärmlichen katechetiſchen Methode vorgetragen ſind, ſo liegt auch ein groſser Theil der hierin enthaltenen Lehrgegenſtände ganz auſser dem Geſichtskreiſe der Kinder von ſechs bis zwölf Jahren: z. B. Wappenkunſt, Kenntniſs der Ritterorden, Mythologie, detaillirte Staatengeſchichte u. ſ. w. Miſsverhältniſs der nöthigen Kinderkenntniſſe zu den entbehrlichen, gänzlicher Mangel an methodiſcher Auswahl der Gegenſtände, unrichtige Vorſtellungen, verwirrende Beſchreibungen, ungeheure Gedankenſprünge, Worte, deren Verſtändniſs gelehrte Kenntniſſe vorausſetzt, Sprachfehler u. dgl. machen dieſes Buch zu ſeiner Beſtimmung ganz untüchtig. Ja, man kann ohne Bedenken ſagen, daſs alle Fehler, die den Charakter eines ſchlechten Lehrbuchs ausmachen, hier beyſammen gefunden werden. Wenn nun ſolch elendes Zeug wirklich gebraucht wird; und daran iſt kein Zweifel: wo käme ſonſt die dreyzehente Auflage her? — wenn Kinder noch immer häufig das *lernen* müſſen, was nur Jünglinge und Männer faſſen und brauchen können; ſo iſt's freylich nicht zu verwundern, wenn die Männer das nicht wiſſen und können, was ſie als Kinder hätten lernen ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erfurt*, gedr b. Görling: Sr. Kurfürſtl. Gnaden, *Friedrich Karl Joſephs hinterlaſſnes Andenken, an Erfurts treueſte Burger* bey Höchſtdero Abreiſe von hier. — Auch noch ein *wohlgemeintes Wort an Sie, gute Mitburger!* da ich dieſe Abſchiedsworte unſers geliebteſten Fürſten auf Höchſten Befehl durch den Druck Ihnen mittheilen muſs. *D. Doring*, Aelterbürgermeiſter, den 30. April. 1793. 1 Bog. 4. Es iſt gewiſs für jeden Bürger des deutſchen Reichs erfreulich, zumal in Zeiten, wo man oft von mehrern Seiten, das gute Verſtändniſs zwiſchen dem Fürſten und ihren Unterthanen zu trennen ſucht, und wo ſelbſt manche nicht ganz überlegte Handlungen einiger Fürſten und ihrer Regierungen dazu mitwirken dürfen, dieſe vom erſten Fürſten des Reichs „eigenhändig abgefaſste“ herzliche und rührende Abſchiedsworte an einen Theil ſeiner Unterthanen, die ihnen verleſen und dann auf ihr Verlangen und auf Seine eigne Erlaubniſs gedruckt wurden, zu leſen. Sie werden der Ergebenheit für Ihn bey demſelben gewiſs neue Stützen gegeben haben, und müſſen bey andern eine Hochachtung für die edlen Abſichten, die Er ſich zu erreichen vorgeſetzt hat, erwecken. — Die paar Worte, die Hr. *D.* vorausgeſchickt hat, ſind der Sache ganz angemeſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius. 1793.

PAEDAGOGIK.

Züllichau, b. Frommann: *Ph. Jul. Lieberkühns*, gewesenen Rectors am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, *kleine Schriften nebst dessen Lebensbeschreibung* und einigen charakteristischen Briefen an Hn. Professor *Stuve*, herausgegeben von *L. Fr. G. E. Gedicke*, Professor am Elisabethan etc. 1791. 584 und XXIV S. in 8.

Das schönste Denkmal auf einen sehr verdienstvollen und bey seinem frühen Tod allgemein beklagten Schulmann, das ihm sein Freund und vierjähriger College, der Professor Gedicke, (jetzt Rector in Bauzen in der Ober-Lausitz,) mit der edeln Absicht errichtete, den durch Kummer und Alter niedergedrückten Aeltern des Verstorbenen mit dem aus dem Verkauf zu erhaltenden Ueberschuss einige Unterstützung zu verschaffen. Auch ohne diese lobenswürdige Absicht verdienten diese Schulschriften, die zwar auch schon bey ihrer ersten Erscheinung meist alle in den Buchhandel gekommen, aber auch längst vergriffen waren, in einer bleibenden Sammlung aufbewahrt zu werden. Hier sind keine Ideale und philantropinische Luftschlösser. Alles ist wohldurchprüftes Resultat eigener Erfahrungen, in einer ungeschminkten, hellen, herzandringenden Sprache vorgetragen, und aus der jedesmaligen Lage der Schulanstalten, denen *L.* vorstand, gleichsam von selbst hervorgewachsen. Und gerade durch diese letztere Eigenschaft erhalten diese Schulschriften ganz das Gepräge von Wahrheit und Individualität, durch welche Aufsätze dieser Art auch fürs grösere Publicum, wenn die nähere Veranlassung längst vorüber ist, noch interessant und lehrreich gemacht werden können. Man findet in jeder der hier wieder abgedruckten kleinern Gelegenheitsschriften fast alles erschöpft, was sich über die vorliegende Materie von einem Mann, dem es nicht um kindisches Seifenblasenspiel, sondern um Sache und Wahrheit zu thun ist, gesagt werden kann. *Schulpolizeywesen* ist der Hauptgegenstand, mit welchem sich die meisten derselben beschäftigen, und hier behaupten sie nach den bekannten Gedikischen gewiss den nächsten Rang. Um so auffallender ist es, dass eine Sammlung dieser Art so wenig bemerkt, und jetzt schon, da kaum ein paar Messen seit ihrer Erscheinung verflossen sind, durch die Fluth neuer, an innern Gehalt so tief unter ihnen stehender, Messproducte weggeschwemmt und vergessen worden sind. Eine kurze Inhaltsanzeige der hier enthaltenen Stücke dürfte also hier immer noch nicht zu spät kommen, und vielleicht manchen Schulmann oder Liebhaber und Beförderer des *öffentlichen* Erziehungswesens auf sie von neuem aufmerksam machen.

Die Aufsätze sind, wie billig, chronologisch geordnet, und so enthalten No. I—V die Neuruppinischen Schulschriften. Es sind 4 Nachrichten von dem Zustande der dortigen Schule von den Jahren 1778—1784 und eine Rede bey der Einführung eines neuen Lehrers: *über den öffentlichen Geist des Schulmannes.* Der dritten Nachricht ist die vorzüglich wohlgerathene, und auch schon in andere Sammlungen, z. B. in das Giessner *Archiv der ausübenden Erziehungskunst* aufgenommene Abhandlung: von der guten Laune des Schulmannes vorausgeschickt, worinnen *L.*, ohne es selbst zu wollen, den reinsten Abdruck seiner edeln, in dem erhabenen Genuss der erfüllten Berufsgeschäfte allein glücklichen, Seele gegeben, und allen seinen Amtsbrüdern in der Nähe und Ferne Worte der Lehre und des Trostes zugesprochen hat. In den übrigen legt der Vf. gewissenhafte Rechenschaft von dem Zustande und dem schnellen Wachsthum einer Lehranstalt ab, die durch seine und des vortreflichen *Stuve* Zusammenwirkung damals auch ausser der Mark allgemeines Aufsehen erregte, und beym Abgange *L.* nach Breslau allein gegen 20 Meklenburger und Ausländer zählte. Mancher Vorschlag, den damals die so genannte neuere Pädagogik mit grosem Geräusch ausposaunte, wurde hier bey der Probe unausführbar befunden, und *L.* war ehrlich genug, auch diese fehlgeschlagenen Versuche nicht zu verschweigen. So wollte man sich damals nach Basedows u. a. Vorschläge durch die beliebte Sprechmethode gerade zu nach Latium hineinparliren. *L.* machte wiederholte Versuche, und das Resultat heisst S. 112.: „diese Methode, durch Sprechen irgend eine Sprache in einer öffentlichen Schule zu lehren, haben wir ganz aufgegeben.“ So wollte man alle städtischen Schulanstalten durch unausgesetzte Hausrevisionen der Schüler zu eigentlichen Erziehungsanstalten umgeformt wissen. *L.* fand nach vielen mit Aufopferung seiner edelsten Stunden fruchtlos wiederholten Versuchen, dass sich auch hier eine gewisse Grenzlinie nicht überschreiten lasse. Ueberhaupt aber trugen diese auch in der Ferne damals häufig gelesenen Nachrichten sehr viel dazu bey, dass die Rechte der Publicität öffentlicher Lehranstalten überall mehr beherzigt, und die jetzt schon auf allen *namhaften* Schulen angenommene Idee, dass man von dem Lehrplan und der Verbesserung dieser Anstalten dem Publicum von Zeit zu Zeit eine kleine Rechenschaft schuldig sey, mehr in Umlauf gebracht wurde. — No. VI und VII. sind die Reden, die *L.* beym Antritt des Rectorats am Elisabethanum 1784 hielt. Die erste, lateinisch geschriebene: *de consensu eorum,*

rorum, qui in eadem ſchola juventuti inſtituendae operam dant, widerlegt die hämiſchen Verläumdungen, die auch Hr. Gedike einer beſondern Antwort gewürdigt hat S. 40 ff., daſs *L.* ein unlateiniſcher Rector an einem lateiniſchen Gymnaſium geweſen ſey. Freylich hätte er ſich die Ueberſetzung des Campiſchen Robinſons ins Lateiniſche lieber gar nicht aufbürden ſollen, und es beweiſt ſelbſt dieſe Rede, daſs er ſich ſchöner und flieſsender in ſeiner Mutterſprache ausdrückte, als in einer fremden; aber dies war die natürliche Folge ſeines erſt ſpät angefangenen Studiums der ſpeculativen Wiſſenſchaften, und einer entſchiedenen Liebhaberey für die griechiſche Sprache, und nicht Unkunde einer Sprache, die er vortrefflich lehrte und philoſophiſch durchblickt hatte. — No. VIII. *Ueber den Werth und die Rechte der öffentlichen Erziehung*, faſst im erſten Theil mit bündiger Kürze alles zuſammen, was ſich im Allgemeinen auf die ſo oft ſchief geſtellte und noch öfter einſeitig beantwortete Frage: iſt öffentliche Schul- oder häusliche Privaterziehung beſſer? nur immer antworten läſst. Man kann leicht errathen, wohin die Waagſchale neigt, und in der That iſt es mit Recht für ein unzweydeutiges Zeichen wahrer Aufklärung gehalten worden, daſs die Schaar der Privaterzieher und Hofmeiſter ſich jetzt täglich mindert, und die Rechte und Vortheile öffentlicher Erziehung immer deutlicher erkannt werden. Um die einzuſehn, braucht es wahrlich nicht erſt einer *comité d'education nationale*, wiewohl auch dieſe den neuen Frankreichern ſehr beherzigungswerthe Wahrheiten darüber vorgeſagt hat. — No. IX. iſt eine Gedächtniſsrede auf einen Breslauiſchen Schulwohlthäter: *von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen.* „Der dazu erforderliche Gemeingeiſt gedeiht nie in deſpotiſch regierten Staaten, und wird von dem Finanzgeiſt unſerer Zeiten erſtickt. — No. X. *Die Vortheile und Nachtheile groſsſtädtiſcher Schulen.* Sollten wir einer Abhandlung aus dieſer Sammlung vor allen übrigen den Preis ertheilen, ſo würde es dieſe ſeyn. Die Züge, mit denen *L.* die Nachtheile groſser Schulen in volkreichen Städten und Reſidenzen abmahlt, ſind fürchterlich wahr, wie Rec., der leider ſelbſt in einer Reſidenz einer ſolchen Lehranſtalt vorſteht, aus eigner Erfahrung beſtätigen kann. Wer konnte dies auch beſſer beurtheilen, als *L.*, der den mächtigen Abſtand zwiſchen dem ſtillen Ruppin und dem gewühlvollen Breslau oft ſo ſchmerzhaft empfand. Darum war es auch eine Lieblingsidee, die er mündlich und ſchriftlich ſo oft wiederholte: *in groſsen Städten ſollten eben ſo wenig groſse Schulen und Erziehungsinſtitute, als groſse Fabriken angelegt werden*, und daſs, wie es S. 275. heiſst, „der Staat gewiſs dabey gewinnen werde, wenn dieſe Schulen, es ſey, nach welchen Grundſätzen es wolle, in die kleinern Provincialſtädte zertheilt würden.“ — No. XI. iſt eine Gedächtniſsrede auf Friedrich II, und No. XII. eine *Nachricht von der am Eliſabethan üblichen Cenſur der Schuljugend.* *L.* hatte, um bey der ganzen verfallenen Schuldiſciplin den Orbiliſchen Grundſätzen ſeines berüchtigten Vorgängers (*Arletius*) ein Gegengewicht zu geben, vierteljährige ſchriftliche Cenſuren durch alle Klaſſen, und gedruckte, [illegible]enge Würdigungen beym Abgang eines jeden vom Gymnaſium eingeführt. Dies letztere beſonders erregte in Br. anfänglich allgemeines Aufſehen, zum Theil auch lautes Murren und bittere Widerſetzlichkeit. Ja es vermehrte die Leiden des ſchon ſo niedergedrückten Mannes, wobey ſich Kenner einer merkwürdigen Stelle aus *Hermes zweyen literariſchen Martyrern* Th. 2. S. 297 ff. wohl erinnern werden, und brachte die gehoffte Wirkung doch nicht hervor. Die beſte Schutzſchrift war ohne Zweifel eine getreue Darſtellung dieſer ganzen Einrichtungen, die auch hier mit ſtrengſter Wahrheitsliebe und Gewiſſenhaftigkeit aufgeführt werden. Rec. ſtimmt übrigens vollkommen mit dem Kennerurtheile des Hn. *Gedike* in der beygefügten Lebensbeſchreibung S. 541. überein, „daſs es nicht rathſam ſey, dieſe „Einrichtung in allen groſsen Schulen gemein zu machen.“ Er ſelbſt würde es bey keiner einzigen wagen. Denn hätten auch viele Schulmänner die dazu nöthige Beobachtungsgabe und ſtrenge Unpartheylichkeit, ſo fehlt es, die Lehrer auf Kloſter- und Fürſtenſchulen ausgenommen, die in gar keiner Verbindung mit den Aeltern ſtehn, faſt allen an der dazu unentbehrlichen *Unabhängigkeit.* Den Beſchluſs No. XIII. macht der *Verſuch über die Mittel, in den Herzen junger Leute von vornehmen Stande Menſchenliebe zu erwecken und zu unterhalten*, eine von der Akademie zu Padua 1782 gekrönte Preisſchrift, die unſerm Vf. auch im Auslande Ruhm und Anſehn erwarb. Wenn der Herausgeber S. 437. zweifelt, ob die zweyte dort erwähnte Preisaufgabe für 25 inſtructive Novellen befriedigend beantwortet ſey; ſo dient zur Nachricht, daſs dieſe preiswürdigen Novellen unter dem Titel: *Novelle Venticinque, compoſte del Marcheſe Capacelli e dall' Abbate Altaneſi* erſt zu Venedig, und dann auch in einem Nachdruck, *Leipzig*, bey Schwickert 1781. 8. wirklich erſchienen, und als italiäniſches Leſebuch *für Frauenzimmer* ſehr zu empfehlen ſind.

Die letzten hundert Seiten enthalten noch eine ſehr ſchöne Zugabe, um welcher willen allein ſchon dies Buch einen Platz in der Handbibliothek jedes Menſchenfreundes verdient. Es ſind Beyträge zu Lieberkühns Lebensgeſchichte, gröſstentheils von ſeinem Buſenfreunde, thätigſten Theilnehmer und treuen Gefährten auf dem anmuthigſten Pfade ſeines Lebens, Hn. *Stuve*, mit einer Wahrheit und Innigkeit niedergeſchrieben, die jedem zartempfindenden ans Herz greifen, und ihn zur Bewunderung oder Liebe hinreiſsen muſs. Die letzte Breslauer Periode hat der Herausgeber ſelbſt, Hr. *Gedike*, mit Wärme und Freymüthigkeit nachgetragen. Dieſer muſste freylich in ſeinen damaligen Verhältniſſen noch ſo manches verſchleyern, was ſich über die nächſten Veranlaſſungen zu *L.* Kränklichkeit und Tod noch hätte aufdecken laſſen. Jetzt, da ſich ſeine Lage ſehr verändert hat, iſt er es vielleicht der Wahrheit und den Manen ſeines verewigten Freundes ſchuldig, dieſe kleine Lücke noch auszufüllen, und den Commentar zu der edeln Aeuſserung Lieberkühns zu geben (S. 583.): „Demüthigen werde ich mich nie, ob ich gleich weiſs, daſs „ich durch den geringſten Schritt ſehr viel gewinnen „könnte. Selbſt das, was die Höflichkeit unter andern „Umſtänden von mir fodern würde, muſs ich jetzt aus

Grün-

„Gründen unterlaſſen.“ Dieſe ſehr charakteriſtiſche Stelle iſt aus den am Ende noch beygefügten Auszügen aus Briefen genommen, die L. in den letzten 4 Jahren aus Breslau an Stuve ſchrieb. Rec. hat dieſe Auszüge mehr als einmal mit immer neuem Vergnügen und inniger Rührung geleſen. Solche Actenſtücke ſollten uns die Biographen in unſern Nekrologen öfters zu geben ſuchen. Ein ſolcher Brief iſt mehr werth, und ſchildert kräftiger, als ein Dutzend Seiten voll moraliſcher Declamationen. Auch ſind dieſe Auszüge noch ſehr fruchtbar an pädagogiſchen Winken. So iſt z. B. S. 571. die Stelle: „Was ſagſt du zu Mendelsſohns des Weiſen Tode? „Ich habe geſtern eine Stunde unter der edlern Hälfte „meiner Primaner ſeinem Andenken und der Geſchichte „ſeines erhabenen Geiſtes mit groſser Rührung gewid„met,“ ſehr zur Nachahmung in ähnlichen Fällen zu empfehlen, und Rec. erinnert ſich hierbey, daſs, als einſt ein wackerer Lehrer bey *Reiſkens* Tode zu einer ähnlichen Herzensergieſſung und Lobrede auf dieſen verkannten und achtungswürdigen Gelehrten veranlaſst worden war, zwey ſeiner Schüler, die jetzt im Fache der orientaliſchen Literatur gekannte Namen ſind, durch dieſe Stunde gleichſam den erſten Stoſs empfingen, ſich dieſem Studium mit raſtloſem Eifer und den gröſsten Aufopferungen zu widmen. — Sanfte Ruhe ſey mit Lieberkühns Aſche! In einer Reviſion des deutſchen *Schul*- und Erziehungsweſens, die nicht bloſse Verlagsſpeculation iſt, wird ſein Name unter den verſtändigſten und *uneigennützigſten* Schulreformatoren glanzen. Er verſiegelte ſeinen Glauben mit ſeinem Tode.

Halle, im Waiſenhauſe: *Pädagogiſches Handbuch für Schulmanner und Privat-Erzieher.* Oder: Sammlung auserleſener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht, ganz und im Auszuge. *Erſter Theil.* Mit Anmerkungen und Zuſatzen einiger Erzieher und Schulmänner. 1790. 304 S. gr. 8.

Die groſse Fluth der pädagogiſchen Schriften, womit Deutſchland ſeit mehreren Jahren überſchwemmt worden iſt, und die dadurch erſchwerte Wahl für den, der nicht Alles kaufen noch leſen kann, zuſammengenommen mit der planloſen Unvollſtändigkeit, und koſtbaren Weitläuftigkeit des ſogenannten Reviſionswerks hat die Herausgeber des gegenwartigen Handbuchs bewogen, den Wunſch vieler Privaterzieher: „daſs es doch eine Sammlung von Abhandlungen über die wichtigſten Lehren der Pädagogik und Methodik geben möchte, die ſie bey ihren Geſchäften fleiſsig um Rath fragen könnten“ — erfüllen zu helfen. Die Sammlung ſoll drey, höchſtens vier Bande ausmachen und darinn ſolche Abhandlungen ſachkundiger Verfaſſer, die entweder in weitläuftigen Werken zerſtreut, oder in einzelnen ſelten gewordenen Schulſchriften zu finden, oder auch noch ungedruckt ſind, aufgenommen und planmäſsig geordnet werden, dergeſtalt, daſs in jedem Theile ein Abſchnitt der Padagogik und ein Anderer der Methodik gewidmet und in der Stellung der Abhandlungen der methodiſche Fortgang vom Allgemeinen zum Beſondern beobachtet wird. Im gegenwärtigen erſten Theile liefert jeder Abſchnitt drey Abhandlungen. Die erſte pädagogiſche führt die Aufſchrift: *Ueber den Zweck und die allgemeinſten Grundſatze der Erziehung.* Den Zweck der Erziehung giebt der Vf. ſo an: „der Zweck der Er„ziehung iſt, jeden Menſchen nach ſeiner eigenthümli„chen Beſchaffenheit und nach ſeinem Standpunkte in „der Geſellſchaft für ſich ſelbſt ſo vollkommen und glück„lich und für andere ſo nützlich als möglich zu ma„chen.“ Rec. ſtimmt hiermit gern überein, ausgenommen, daſs bey Beſtimmung des allgemeinen Erziehungszwecks der Standpunkt des Menſchen in der Geſellſchaft mit in Anſchlag zu bringen ſey; davon kann er ſich nicht überzeugen. Man verſchiebt unnöthiger Weiſe den Geſichtspunkt, wenn man als Grundlehre der Erziehungswiſſenſchaft annimmt, daſs der Menſch für die Geſellſchaft beſtimmt ſey. Beſtimmung des Menſchen und Zweck des menſchlichen Daſeyns ſind dem Rec. gleichbedeutend. Wer das nicht zugiebt, mit dem müſste er ſich freylich vor allem weiteren Diſputiren über die Bedeutung der Worte verſtehen. Wer es aber zugiebt, der kann nicht ſagen, daſs der Menſch für die Geſellſchaft beſtimmt ſey. Der Menſch iſt nicht um der Geſellſchaft willen da, ſondern die Geſellſchaft um des Menſchen willen. Die Geſellſchaft iſt nicht Zweck des menſchlichen Daſeyns, ſondern nur Mittel, deſſen rechter Gebrauch die Ausbildung des Menſchen zur Menſchheit, d. i. zur möglichſt vollkommenen Thatigkeit aller ſeiner Kräfte befordert: zwar unentbehrliches Mittel, aber doch immer nur Mittel und wer wollte ſagen, daſs der Menſch zum Gebrauch eines Mittels beſtimmt ſey? Eſſen, Trinken und Schlafen ſind auch unentbehrliche Mittel zur Entwickelung der natürlichen Anlagen: aber, wer wollte ſagen, daſs der Menſch zum Eſſen, Trinken und Schlafen beſtimmt ſey? Iſt nun dieſes Merkmal des Grundbegriffs problematiſch; ſo ſind es die daraus abgeleiteten praktiſchen Satze nicht minder. — „Man muſs „demnach (heiſst es S. 42.) das Kind zum Gehorſam „gegen rechtmäſsige Vorgeſetzte und verpflichtende Ge„ſetze und Vorſchriften gewöhnen.“ Das iſt nun ſchon ein Lappe von der poſitiven Erziehung, welcher der vernunftmäſsigen und natürlichen angeflickt iſt. Heiſst das: man gewöhne die Kinder ſich dem Eigenſinne älterer — oder der Gewalt ſtärkerer — oder den vernünftigen Vorſchriften klügerer Menſchen zu unterwerfen? Das erſte iſt inconſequent; das andere Nothzwang, bedarf alſo keiner Gewöhnung; das dritte überflüſsig: denn, dieſe vernünftigen Vorſchriften ſtimmen entweder mit der eigenen Einſicht des Zoglings überein, und dann bedarf er ihrer gar nicht: denn, ſeinen Einſichten gemäſs zu handeln iſt der Zögling der Vernunft ohnehin ſchon gewöhnt; oder, ſie ſtimmen nicht damit überein; und dann ſind ſie ihm mit dem Eigenſinne ſubjectiv gleichgeltend.

Die dritte ſogenannte Hauptregel, welche anräth: „dem Zoglinge diejenigen Kenntniſſe, Fertigkeiten und „Geſchicklichkeiten zu verſchaffen, wodurch er in dem „von der Vorſehung ihm angewieſenen Standpunkte in „der Geſellſchaft ein nützliches und glückliches Mitglied „derſelben werden kann“ — kann noch weniger Geſetz

der *allgemeinen* Erziehung seyn, als welche den Menschen weder zum Bauer noch zum Gelehrten, weder zum Kaufmann noch zum Staatsminister, sondern zum *Menschen* bilden soll. Jeder Stand bildet seine Glieder alsdann, wenn sie ihm wirklich einverleibet sind: aber diese Einverleibung geschieht in Staaten, wo die Stände nicht, der Natur und gesunden Politik zuwider, erblich sind, vernünftiger Weise nicht durch die Geburt, sondern durch ganz andere Bestimmungsgründe. Will die allgemeine Menschenbildung auch schon auf den künftigen Stand ihrer Zöglinge hinwirken; so muss sie sie entweder auf alle Stände zugleich vorbereiten, und dann bleibt der angewiesene Standpunkt gänzlich aus dem Spiele; oder nur auf einen, und das wäre grund- und zwecklos: denn der Erzieher kann nicht voraus wissen, für welchen Stand sein Zögling von der Vorsehung bestimmt ist. Er muthmaset es freylich; aber, soll Muthmasung der Grund seyn, auf welchen wir unsere Erziehungsmasregeln bauen? —

Die zweyte pädagogische Abhandlung behauptet, dass die *Religion Princip der Erziehung* seyn müsse, freylich aus manchen willkührlich angenommenen Sätzen. Was diesen Behauptungen entgegen gesetzt werden könnte, haben die Herausgeber in beygefügten sieben Zusätzen gesagt. Aber Rec. meynt, dass ihnen noch weit mehr, als hier gesagt ist, entgegengesetzt werden könnte.

Auch mit dem Vf. der dritten Abhandlung: *Ueber die Ehrliebe als Princip der Erziehung*, (sie steht schon im 1ten Bande der Resewitz. Ged. W. und Vorschl. abgedruckt) kann Rec. nicht übereinstimmen: indessen ist hier nicht der Ort zu widerlegen. Schon darin scheint es der 2ten und 3ten Abhandl. an Gründlichkeit zu fehlen, dass ihre Verfasser sich nicht vor allen Dingen mit ihren Lesern über die Begriffe verstanden — nicht bestimmt haben, was ihrer Vorstellung nach zu einem haltbaren Erziehungsprincip erfodert werde. Hätten sie auf diese Weise die Formen berichtiget, wer weiss ob sie dann selbst den ganzen dermaligen Stoff ihrer Beweise würden brauchbar gefunden haben. Wenn schon eine gewisse Vorstellung zufälliger Weise bey der Erziehung gute Dienste leistet; so ist sie doch darum nicht gleich als Erziehungsprincip anzunehmen.

Der zweyte Abschnitt, welcher der Methodik gewidmet ist, enthält ebenfalls drey Abhandlungen, nemlich 1) *über die gute Laune des Jugendlehrers und Schulmannes*, deren Quellen, Beförderungsmittel und glücklicher Einfluss auf die Geschäfte mit vielem Scharfsinn angegeben werden. 2) *Ueber die Aufmerksamkeit, ihre Erweckung und Erhaltung* (auch vom Hn. Abt *Resewitz* im 2ten Bande seiner Ged. W. u. V.). 3) *Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen*: Auszug aus dem bekannten Salzmannischen Buche über diesen Gegenstand. Die Herausgeber sind mit Hn. *S.* nicht einig, wenn dieser voraussetzt, dass die Bibel eines der ersten Lehrbücher der Religion seyn müsse. Sie geben daher zum Schlusse ihre eigenen Gedanken über die Stufenfolge des Religionsunterrichts.

Man muss den Herren Herausgebern dieses Handbuchs die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie nicht nur sehr interessante und wichtige Gegenstände, sondern auch aus der Menge des darüber geschriebenen das Bessere gewählt und den Werth der Abhandlungen durch ihre Zusätze und Anmerkungen noch merklich erhöhet haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Mayn*, in der Jägerischen Buchh.: *Synchronismus vom Anfange der Welt bis auf Christi Geburt*. 1792. 1 Bogen. *Synchronismus von Christi Geburt bis auf unsere Zeiten*. 1792. 1 Bogen in folio. (4 gr.) — Was für einen Begriff mag wohl der Vf. dieser Tabellen von dem Worte *Synchronismus* haben? Statt ihm zu entsprechen, und die zu gleicher Zeit in verschiedenen Ländern vorgefallenen Begebenheiten *neben* einander zu ordnen, stellt er das, was ihm merkwürdig scheint, *hinter* einander. Und überhaupt möchte man wohl fragen: wozu diese Tabellen? Haben wir deren nicht etwa schon genug? Haben wir nicht sogar bessere? Uns wenigstens ist die auf einem Bogen von Hn. Prof. *Remer* in Braunschweig dargestellte *Uebersicht der allgemeinen Geschichte* weit lieber, als dieser angebliche *Synchronismus*. Hn. *Remer's* Auswahl ist viel vernünftiger; sie geht mehr auf das Pragmatische; giebt interessante Winke zum Nachdenken: da hingegen der Ungenannte grösstentheils nur Namen hinsetzt und oft unbedeutende Dinge hinschreibt, und erhebliche verschweigt. Wer beide Arbeiten mit einander vergleichen will, wird uns gewiss sogleich beystimmen. Man wird dann auch sehen, dass die Remerische Eintheilung in gewisse Perioden weit vernünftiger ist, als die Eintheilung des Ungenannten in Jahrtausende und Jahrhunderte, welche von unsern bessern Historikern längst verworfen ist. Die Geschichte des 18ten Jahrhunderts ist unverhältnismässig weitläuftig dargestellt; denn die 17 vorherigen Jahrhunderte nehmen nicht gar zwey Columnen ein, und das 18te mehr, als die dritte. Kein Wunder! Dem Vf. sind die Eroberungen der Festungen Oczakow, Bender und Ismail in dem letzten russisch-türkischen Krieg so wichtig, dass er sie mit aufführt. Wenn er sagt: *Noah kannte schon die Bearbeitung des Holzes* u. s. w.; so wissen wir nicht, worauf sich das *schon* beziehen soll. Lässt sich denn nicht in 17 Jahrhunderten, die vor der Sündfluth verflossen seyn sollen, viel erfinden? Sollten etwa die vielen Millionen Menschen, die vor der Sündfluth lebten, gar nichts gethan haben? Beym J. 3108 steht: *Sardanapal verbrennt sich selbst*. Warum nicht lieber die damals im Assyrisch-babylonischen Reich vorgefallene Revolution angezeigt? *Regulus stirbt jämmerlich*. Ist dieses, noch dazu unsichere, Factum wichtig genug für solchen Tabellen? Nach Christi Geburt hält sich der Vf. fast ganz allein an Deutschland; z. B. im 12ten Jahrhundert giebt er nichts anders, als deutsche Begebenheiten, im Grunde nur Namen der Kaiser, an. Unter 1350 figurirt noch Barthold Schwarz als Erfinder des Schiesspulvers. — Doch genug zur Charakteristik dieser Tabellen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Briefe zu Beförderung der Humanität.* Herausgegeben von J. G. Herder. Erste u. zweyte Samml. 1793. 182 u. 154 S. 8. (1 Rthl.)

In dem ersten Briefe werden der Zweck und Inhalt dieser Schrift genauer angegeben und der Vf. erklärt sich insonderheit gleich anfänglich, dafs es ein Briefwechsel *über die Fort- oder Rückschritte der Humanität in ältern und neuern, am meisten aber in den uns nächsten Zeiten* seyn soll. Dieser Gedanke ist offenbar an und für sich grofs, würdig und schön, und den gegenwärtigen Zeitumständen ungemein angemessen. Auch hat der Vf. seinen grofsen Zweck bey der Ausführung recht scharf und richtig ins Auge gefafst und auf eine, dem Geiste des Zeitalters und den äufsern Verhältnissen, worinn wir leben, ganz anpassende Art, verfolgt. Die ganze Schrift ist von dem reinsten edelsten Geiste der Humanität belebt und enthält einen herrlichen Schatz der wichtigsten und heilsamsten Lehren mit wahrer Lebensweisheit, und edler Freymüthigkeit, schön und eindringend vorgetragen. Rec. verdankt dem Vf. einige sehr angenehme Stunden und ist überzeugt, dafs viele Leser dieser Schrift seinem Danke beystimmen werden.

Das eigentlich schriftstellerische Verdienst dieses Werks mag von denen, die blofs als Kunstrichter im eigentlichsten Sinne des Worts urtheilen, immerhin weniger hoch angesetzet werden; — uns gilt vor allem der Geist, der ein Buch belebet, der Zweck, zu dem es sein Vf. bestimmte, die Weisheit und Klugheit, womit er denselben zu erreichen strebte, und der wahrscheinliche Gewinn, den man für die Erleuchtung und Veredlung der Menschen davon zu erwarten hat. So wird es manchem Kunstrichter weniger verdienstlich scheinen, dafs der Vf. vielleicht die Hälfte des Buchs mit Auszügen aus Franklin, Luther und Friedrich und mit ganzen Gedichten von Klopstock, Stolberg und Uz angefüllt hat. Allein man mufs auf den Zweck des Vf., auf die glückliche Verbindung, womit diese fremden Stücke in das schöne Ganze verwebt sind, und auf die Wirkung, die dieses eben dadurch macht, achten. Insonderheit mufs man bedenken, dafs nach Friedrichs Ausfage Gevattern und Gevatterinnen die Welt regieren, und dafs bekanntlich Gevattern und Gevatterinnen nicht denken und allenfalls nur zum Zeitvertreibe zu lesen pflegen. Ein Gedanke oder ein Wort von D. Luther und König Friedrich kommt nun aber schon eher durch Sagenhören und Wiedererzählen in die Gevatterstuben und gilt in denselben auch etwas mehr, als was andre Leute sagen, sprächen diese auch noch so vernünftig und so weise.

Ferner kann es einem Friedrich und Luther nicht so übel genommen werden, und wenigstens eben nicht schaden, wenn sie einmal eine Wahrheit sagen, die manchen Leuten nicht so ganz zu Sinne ist, oder zu ihrer Handlungsweise nicht passet; wir übrigen können aber diese Manner reden lassen, wann und wo selbst zu reden uns nicht rathsam oder geltend genug scheint — versteht sich nemlich, so lange kein ausdrückliches Gesetz die Schriften dieser grofsen Reformatoren unter die *libros prohibitos* setzt.

Der 2te Brief betrifft Franklins Lebensbeschreibung von ihm selbst, und der 3te enthält dessen Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität mit Anwendungen. Wie wichtig an und für sich und wie sehr hieher gehörend der Inhalt dieser beiden Briefe ist, erhellet von selbst. Die Ankündigung einer niedlichen Ausgabe im Deutschen von einer Sammlung kleiner und grösserer Aufsätze Franklins, wovon die meisten bisher zerstreut oder gar nicht bekannt waren, wird den Lesern gewifs eben so angenehm seyn, als sie es uns war. Zugleich hofft Hr. H., dafs Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde.

Der 4te und 5te Brief enthält Bemerkungen über Schlichtegrolls Nekrolog und sehr zweckmäfsige Vorschläge zu Vervollkommnung desselben; der 6te Brief die sehr schöne Idee über die Verbindung der deutschen Volker und Provinzen zum Anbau der Humanität. — Schade nur, dafs die Sache blofs als Idee hingeworfen ist und keine bestimmte Art der Ausführung angegeben worden. Es ist sehr wahr, was der Vf. sagt: *Gedanken zu hemmen; dieſs Kunſtſtück hat noch keine irdiſche Politik erfunden; ihr ſelbſt wäre es auch ſehr unzuträglich. Aber Gedanken zu ſammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dieſs iſt ihr, für alle Zeiten hinaus, unabſehlicher groſſer Vortheil.* Allein unser Vf. wird in Rücksicht religiöser und vorzüglich politischer Gedanken hievon manche Leute wahrlich nicht überzeugen.

Der 7te, 8te und 9te Brief enthalten ausgezogene Stellen aus Friedrichs nachgelassenen Werken und zwar aus seinen vertrauten Briefen an Voltaire. Sie sind, in vielfacher Rücksicht, wichtig und lehrreich und in Beziehung auf den Geist des Zeitalters und die Begebenheiten des Tages vorzüglich beherzigungswerth.

Von den Schriftstellern sagt Friedrich unter andern: *Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyranney in gleichem Grade verabſcheuen, voll Eifer nur fürs allgemeine Beſte. Ihnen iſt man die Tugenden ſchuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was iſt man ihnen nicht ſchuldig?* Am Schlufs des 9ten Briefes wird folgende merkwürdige.

und fast möchten wir sagen, naive, Frage aufgeworfen: *Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen grössern Feind, als diese Politik der Höfe in jenem so genannten grossen Staatensystem, nebst allem, was dazu gehört?* Den öffentlichen Versicherungen in Declarationen, Manifesten u. s. w. zu Folge, (obgleich in neuern Zeiten einige weniger umständlich in dieser Rücksicht gewesen sind,) giebt es ja keine grösere Freundin der Menschheit als diese Politik.

Der 10te Brief enthält Klopstocks vortreffliche Ode an K. Joseph II und ein Gespräch nach dem Tode dieses Kaisers, welches den Regentencharakter und die Regierungsverdienste und Fehler desselben mit grosser Wahrheit und Gerechtigkeit würdiget, und sehr viel lehrreiche und erbauliche Bemerkungen enthält. Im 11ten, 12ten und 13tem Briefe wird von Theilnehmung der Poesie an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften gehandelt und insonderheit die Frage aufgeworfen und beantwortet: wie es kömmt, dafs unsre Poesie, verglichen mit der Poesie alterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Der Vf. hält *nach unsrer Lage der Dinge das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beynahe für schädlich, weil der Dichter zu bald einseitige Partey nimmt, und der besten Sache, (geschweige einer schwachen, wankenden) mit dem besten Willen schadet. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphare der Menschheit*

coetusque vulgares et udam
Spernat humum fugiente penna.

Dafs es aber, dem Himmel sey Dank, doch noch mitunter Zeitbegebenheiten giebt, die der Dichter ohne Gefahr und ohne seine Würde zu entweihen, besingen kann, beweist die hier abgedruckte überaus schöne und vortreffliche, ihres edlen Vf. ganz würdige, Ode, vom Grafen F. L. Stolberg an den Kronprinzen von Danemark. Der 14—17 Brief enthalten Verhandlungen über den Geist der Zeit. *Geist der Zeiten* ist nach unserm Vf. *die Summe der Gedanken, Gesinnungen, Anstrebungen,* (ein Wort, welches uns eben so wenig mit Glück gemacht zu seyn scheinet, als das ebenfalls von unserm Vf. gebrauchte *Ueberstrengungen*) *Triebe und lebendigen Kräfte, die in einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebenen Ursachen und Wirkungen sich äusern.* Von diesem Geiste der Zeit, den ein Wind und Wahn oft stimmt, unterscheidet er die Grundsatze und Meynungen der *scharfsichtigsten verständigsten* Männer, die sich vom Wahn des Pobels losmachten, und sich nicht nach jedem Winke lenken lassen. Sie machen eine unsichtbare Kirche aus, auch wo sie nie von einander gehört haben. *Diesen Gemeingeist des aufgeklärten oder sich aufklarenden Europa auszurotten,* sagt er, *ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je aufgeklärter er ist, gewiss desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt, kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang, gebessert werden: denn Geist allein kann mit Geist kämpfen.* Dann folgen ausgezogene Stellen aus Luthers Schriften oder dessen Gedanken von der Regimentsveränderung, vom Pobel und von den Tyrannen und vom Eckstein der menschlichen Gesellschaft, auch Lob der Deutschen. Der *Eckstein der menschlichen Gesellschaft,* meynen Luther und Herder, sey *Treu und Glaube.* Einseitige Pflichten und einseitige Rechte soll es nicht geben; und wer seinen Pflichten entsagt, verliere die Rechte, die den Pflichten ankleben. *Uns Deutsche,* sagt Luther, *hat keine Tugend so hoch gerühmet, und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als dafs man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen seyn. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein von derselben alten Tugend, nemlich, dafs wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heissen, nicht dazu lachen, wie die Walchen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Wo Treu und Glauben aufhöret,* beschliefst der edle Luther, *da mufs das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf uns Deutschen!*

Der 20ste Brief enthalt eine Ode von Klopstock auf den letzten nordamerikanischen Seekrieg, indem dieselbe, wie Hr. *H.* sagt, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerken. Ein und das andere Factum haben zu dergleichen Bemerkungen wohl bey allen Kriegen und zu allen Zeiten Veranlassung geben können.

Der 21ste Brief wirft Zweifel über den Geist der Zeiten auf und giebt eine Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs; der 22ste beantwortet jene Zweifel. Beide Briefe enthalten viel richtig gedachtes und schon gesagtes. — Nur mit Schwierigkeit widerstehen wir der Versuchung, eine und die andere vorzügliche Stelle auszuheben und uns selbst über eine so wichtige Materie zu erklären. Inzwischen müssen wir doch die einzige allgemeine Bemerkung in Bezug auf alle Untersuchungen über diesen Gegenstand hersetzen: Wo und wann blosse Willkühr über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit allein entscheidet und durch äusere Macht jeden ihrer Einfalle, jede ihrer Lüste ungehindert durchsetzt oder wenigstens verfolgt, selbst Freyheit des öffentlichen Urtheils nach ihrem Belieben unterdrücken kann und wirklich unterdrückt, da ist alles Raisonnement über das künftige, wahrscheinliche Wachsthum der Humanität, der Glückseligkeit, der Aufklärung und Sittlichkeit der Menschen an und für sich ganz null und nichtig und ohne allen haltbaren Grund. Ueber Dinge, die blofs vom Zufall abhängen, läfst sich gar keine Berechnung anstellen und auf sie passet gar keine Vermuthung. Wir wissen wohl, dafs man bey Berechnungen und Vermuthungen dieser Art das Aufhören des blofs zufalligen oder der entscheidenden Willkühr mit vermuthet; — hat man dazu wohl gegründete Veranlassungen?

Die Fortsetzung einiger Gedanken Friedrichs fängt mit einem Briefe desselben vom J. 1738 an, von dem wir gar nicht einsehen, wie er hieher kommt und hieher gehört, oder auf irgend eine Weise zu Beförderung der Humanität etwas beytragen kann. Der König erzahlet darinn von seiner Reise durch Westphalen und sagt unter andern: *Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiss, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so mufs diese Nation davon wenig bekommen haben, dafs man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht?* Einem jungen Prinzen läfst sich bey der Art, wie er reiset

und

Digitized by Google

und wie er Menschen kennen lernt, ein so unwahres und ungerechtes Urtheil über eine ganze grosse Provinz, in welcher eine äuserst grosse Verschiedenheit der Ausbildung der Bewohner nach Verschiedenheit der Gegenden und der politischen und religiösen Verfassung derselben statt findet, allenfalls noch verzeihen; aber wie kommt diese Stelle hieher und was kann sie zu Beförderung der Humanität beytragen? Sie kann nicht einmal als ein scheinbarer Zweifel gegen die Fortschritte der Humanität angesehen werden, da sie so ganz ohne historische Wahrheit ist. Friedrich wird während seiner Regierung wohl aus Erfahrung einsehen gelernt haben, dass es in Westphalen denkende Menschen giebt; denn in keiner seiner Provinzen hat man sich ernsthafter und nachdrücklicher den verderblichen Monopolien, Handelsbeschränkungen u. a. Misbräuchen und Bedrückungen widersetzt, als eben in Westphalen. Friedrichs Urtheil über den unglücklichen Ludwig XVI ist sehr merkwürdig; er sagt unter andern: *er ist von Kindheit an in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dies muss fürchten machen, dass er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehrt hat.*

(*Der Beschluss folgt.*)

Coburg, b. Ahl: *Kleine Schriften* des verstorbenen F. Schwarzburgischen Canzler *Ahasverus Fritsch*. Mit Voraussschickung dessen *Biographie* von *Carl Friedrich Freyherr von Moser*. Gesammlet und zum Theil aus dem Lateinischen übersetzt von *C. H. L. W. Spitler von Mitterberg*, H. S. Coburg. Cammerjunker und Regierungsrath. Mit dem Brustbild des sel. Canzler Fritsch. 242 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift enthält unter andern: 1) das ehegedachte von Hn. v. *Moser* beschriebene *Leben des Canzler Fritsch*. Fritsch wurde zu Mucheln, im Churfachs. Amt Freyburg 1629 geboren. 1657 wurde er in Schwarzburg. Rudolst. Dienste, als Lehrer des jungen Grafen Albert Anton, genommen; und 1661 zum wirklichen Hof- und Justitzrath befördert. Im J. 1687 erhielt er die Canzlerstelle zu Rudolfstadt; welche er bis zu seinem 1701 erfolgten Ableben bekleidete. V) *Heller Spiegel eines frommen und christlich-weisen Regenten* etc. Eine an die sieben Söhne Herzog Ernsts des Frommen gerichtete nach dem Ableben des letztern gefertigte Schrift des sel. Fritsch, in welcher die *loci communes* von den Eigenschaften eines guten Fürsten auf Herzog Ernsten angewendet werden. — *Fritsch* hat sehr viele kleine in das Staats-, Kirchen-, Lehen- und bürgerliche Recht, in die Geschichte, Politik und Moral einschlagende Schriften geschrieben. Sein Sohn, welcher S. Weimarischer Leibarzt war, hat sie gesammelt, und mit einer Vorrede des berühmten *Griebner*, zu Nürnberg, in zwey Foliobänden zusammen drucken lassen. Hr. v. *Moser* bedauert, dass sie lateinisch, und nicht deutsch geschrieben seyen. Rec. glaubt aber, dass diese Schriften dadurch, dass sie lateinisch geschrieben sind, nichts verloren haben: weil die damaligen deutschen Gelehrten besser lateinisch als deutsch schrieben. — In der Zueignung des gedachten *Hellen Spiegels* etc. an die fürstlichen Söhne Herzog Ernst des Frommen schreibet Fritsch: „Das unvergleichliche Exempel des weyl. Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn, Ernsten etc. Ewr. etc. Hochgeehrten Herrn Vaters, als eines rechtchristlich weisen Regentens, hat mich veranlasset, solches *als einen schönen Spiegel* andern Fürsten zur löblichen Nachfolge — vorzustellen." Hätte F. hier lateinisch schreiben müssen, so würde er sicher mit dergleichen falschen Witz nicht gespielet haben. VII) *Leben des* (unlängst verstorbenen löblichen) *Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolfstadt.*

Gotha, in der Ettingerschen Buchh.: *Liebe, was sie ist und seyn sollte.* Beobachtungen, Lehren und Warnungen für Jünglinge und Mädchen, die mit Ueberlegung in den Ehestand treten wollen. (Als zweyter Theil der Charakteristik des Frauenzimmers) 1790. 14 Bogen. 8.

Unter allen Lagen, in welchen sich der Mensch dem Beobachter darstellt, ist vielleicht keine fruchtbarer an Anlass zu Bemerkungen, als der Stand der Liebe der beiden Geschlechter gegen einander. Ehe oder Unehe! dieser Unterschied thut Nichts. Um den Charakter der Geschlechter zu schildern, geben beide Stände gleich treffende Züge. Der Vf. des hier anzuzeigenden Buchs hat diese Fruchtbarkeit zu einer reichen Aernte benutzt, und stellt nun seine Sammlung nicht blos zur Schau, sondern auch zum beliebigen Gebrauch und Genuss aus. Es sind eine Menge Resultate scharfer Beobachtung, die er als hingeworfene Gedanken, bald im Ton der Sentenzen, bald in Form kleiner Abhandlungen vorträgt; und diese Stücke sind ohne weitere Verbindung in eine Reihe gestellt, gross und klein, mehr und minder wichtig durch einander, ohne dass Rec. einen Leitfaden hätte entdecken können, nach welchem sie geordnet wären. Die Methode in abgebrochenen Sätzen zu schreiben, wird den jungen Herrn und Damen, die das Denken im Zusammenhange nicht lange aushalten, gar behaglich seyn: doch werden auch die Gebildeten dieser Klasse ihre Rechnung hier finden: denn, unser Vf. zeigt viel Kenntnis des menschlichen Herzens überhaupt und des weiblichen besonders, schreibt dabey in einer im Ganzen würdigen, männlichen Sprache und die jungen Leser und Leserinnen müssten ganz roh seyn, die durch dieses Buch nicht zu vernünftigen Betrachtungen über sich selbst sollten veranlasst werden. Die meisten Bemerkungen sind treffend, oft witzig und mit einer feinen Satyre durchwebt: die Lehren und Warnungen wohl gegründet und wichtig. Dass bey einer solchen Schreibart nicht bisweilen Wiederholungen, ein minder gefälliger Witz, wie z. B. die Seufzer der Liebe, (S. 24.) welche der Vf. die Dichter in ihre Dinte mischen lasst, und ein wenig übertriebene Schilderungen vorkommen sollten, ist fast nicht zu verlangen. Ein Beyspiel der letzteren will Rec. anführen, welches gleich auf der ersten Seite des Buchs steht und eben darum auf die Erwartungen des Lesers keinen ganz günstigen Einfluss haben möchte. Nemlich der Vf. schildert S. 2 u. 3. die Glückseligkeit einer guten Ehe und die Freuden des häuslichen Lebens ziemlich idealisch. Die Stelle ist zu

lung zum Abſchreiben. Wenn es nun S. 4 heifst: „Ich „glaube, dafs keine Mittelſtrafse in einem verheurathe„ten Stande ſey, und er entweder ein trauriger oder ein „glücklicher Stand ſey;“ — mufs da nicht den Heurathsluſtigen Angſt werden? denn, wieviel giebt's denn in dieſer Sterblichkeit Urbilder zu jenem hohen Gemählde des glücklichen Eheſtandes?

Zuletzt ein Wort an die Damen (warum aber nicht Frauen?), ein ſehr wahres und deutlich geſprochenes Wort, welches dem weiblichen Geſchlechte ſagen ſoll: Die Damenſchaft iſt ein leerer Titel und alle (bey uns) damit verbundene Vorzüge ſind precär, ſo fern ihr euch derſelben nicht durch vernünftige Bildung würdig macht. Bisweilen ſpricht unſer Vf. ein wenig dreiſt zu den Damen: z. B. S. 208. „Seyd Menſchen, nicht Affen!“ — aber es läſst ihm nicht übel und es iſt den Damen ſehr zu rathen, dafs ſie dieſes Wort mehr als Einmal leſen. Wenn des Vf. Schreibart hier und da, und der Druck durchaus correcter wäre; ſo würde dieſs dem Buche einen Vorzug mehr geben. Die Druckfehler verdunkeln bisweilen den Sinn. Z. B. S. 204. „Eure Moral (ihr Schönen!) „eure Philoſophie mufs ſo artig gekleidet „ſeyn, dafs man oft dafür den Mann nicht ſieht, wem „ſie euch gefallen ſoll.“ Wenn man das feine Papier und den ſaubern Druck, mit dem man jetzt bisweilen ſo manche, zum Staube der Bibliotheken verdammte, Bücher beehrt, auf Schriften, wie dieſe iſt, wendete; ſo würde ihnen dieſer, bey Büchern für Männer geſchrieben, ganz entbehrliche Putz den Zutritt zu dem Platze erleichtern, auf den ſie gehören, zur Toilette.

Ohne Druckort: *Das nahe Ende der Welt*, aus den merkwürdigſten Begebenheiten derſelben, von ihrer Entſtehung an, bis auf gegenwärtige Zeiten entwickelt und dargethan. 1792. 8. 224 S.

Hier iſt mehr, als Bengel und Ziehen, prophetiſchen Andenkens! Der ungenannte Vf. geht in ſeiner Begeiſterung weiter, als der Titel verſpricht, indem er nicht blofs bey den gegenwärtigen Zeiten ſtehen bleibt; ſondern ſogar den Vorhang von der Zukunft wegzieht, die Schickſale der Welt und des Menſchengeſchlechts bis zum J. Chr. 2000. als der feſten Epoche des jüngſten Tages, darſtellt, und mit ſeinem Seherauge ſelbſt in das tauſendjährige Reich hinüberblickt. Alles iſt ſonnenklar aus dem alten und neuen Teſtament erwieſen. z. B. Es müſſen drey Weltperioden ſeyn, weil der Heiland die Arbeiter in ſeinem Weinberge zu drey verſchiedenen Tageszeiten gedingt hat. Alle dieſe Perioden umfaſſen einen Zeitraum von 6000 Jahren, weil die Schöpfung ſechs Tage daurete, und nach Davids Zeugniſs ein Tag im göttlichen Calender tauſend Erdenjahre beträgt, u. dgl. m. Unter der furchtbaren Reihe von den bevorſtehenden Welt- und Menſchenbegebenheiten, wobey beſonders der Pabſt ſehr ſchlecht wegkömmt, ſuchte Rec. vergebens nach einem Zeitraume, wo alle ſchlechte Scribenten, apokalyptiſche Fanatiker u. ſ. w. aus dem Gebiete der Gelehrtenrepublik verbannt ſeyn würden. Wir müſſen uns alſo wohl bis zur Epoche des tauſendjährigen Reichs gedulden, wo, bey der allgemeinen Ruhe, auch die Federn, Druckerpreſſen und Köpfe in einen wohlthätigen Stillſtand werden verſetzt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

München, b. Leutner: *Entdeckte Geheimniſſe der Zauberey* zur Aufklärung des Volks über Aberglauben und Irrwahn. Geſchrieben von dem Hofr. von *Eckhartshauſen*, mit vier Kupfern und zwey Vignetten. 1790. 271 S. 8.

„Es gab Zeiten, ſagt die Einleitung, in welchen ſich „eine Menge Menſchen auf Unkoſten des menſchlichen „Verſtandes mäſteten und ihr Anſehen auf den Betrug „und das Hintergehen ihres Nebenmenſchen gründeten; „und, wer konnte es wohl glauben, dafs es noch in un„ſerem Jahrhundert ſolche gäbe?“ — Rec. würde vielmehr fragen: wer konnte daran zweifeln? — Das Buch enthält eine Sammlung wunderbar ſcheinender Begebenheiten nebſt ihrer ſehr natürlichen Auflöſung. Die Talismane, die Amulete, die *Spiritus familiaris*, Zauberſchlöſſer, Hexentänze, der Kartenſchlag, Kaffee- und Bleyguſs, das wüthende Heer, (Nachtgejaid) die Waſſerprobe, der Alpdruck, die Geheimniſſe der Alchymiſten, Stercoriſten und Seminaliſten, Schatzgraberey, Beſchwörung und Geiſterbann, die Kunſt ſich feſt zu machen, die Wechſelbalge, die Beſchreyungen, Liebestränke, Wehrwölfe, und alle dieſe Miſsgeburten, welche durch Begattung des Betrugs mit dem Aberglauben erzeugt worden ſind, werden hier nackt und blofs aufgeſtellt, und nach Leſung dieſes Buchs wird hoffentlich auch derjenige, der bisher noch zweifelte, in dem vernünftigen Glauben geſtärkt ſeyn, dafs aller Zauber und was dem anhängt, nicht auf der Wirkſamkeit übernatürlicher Kräfte, ſondern blofs auf der Leichtgläubigkeit einfaltiger Menſchen beruhe. Zuletzt eine kleine Abhandlung über Urſprung und Fortgang des Aberglaubens und — vernünftige Begriffe über Magie, durch welche der Vf. den guten Eindruck, den ſeine Erzählungen und Auflöſungen gemacht haben, wieder zu ſchwächen ſcheint: denn, er behauptet da: „Für den Geiſt iſt „weder Raum noch Zeit; daher gründen ſich Ahndun„gen, Viſionen, Vorherſagung zukünftiger Dinge, der „magnetiſche Schlaf, die Clairvojance, die Prophezeihun„gen, weſentlich in der Natur; ſie ſind keine Blendwer„ke der Einbildung, ſie ſind Wirklichkeiten des exaltir„ten Geiſtes.“ — Er ſpricht ferner von Weſensgeſetzen und Naturgeſetzen, von Allgut, Urbild und Wonneziel, von Ueberkraft, Weſentrieb, Dreykraft in der Geiſter- und Körperwelt und andern Dingen, die für des Rec. geſunden Menſchenverſtand zu hoch ſind. Sind dieſs wirklich *vernünftige Begriffe* von der Magie; ſo möchte wohl mancher Sterbliche in die Verſuchung kommen zu zweifeln, ob er überall vernünftiger Begriffe fähig ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1798.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartknoch: *Briefe zur Beförderung der Humanität.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 23ste Brief enthält einen Traum und ein Gesicht der Zukunft. Wohl dem, der so angenehm träumen kann und dem ein so herrliches und erfreuliches Gesicht erscheint! Dann kommen im 24sten Briefe Fragen und Zweifel über die fortschreitende Vervollkommnung des Menschengeschlechts vor, die im nächstfolgenden beantwortet werden. Diese Beantwortung bestehet in aphoristisch vorgetragenen Lehrsätzen über den Charakter der Menschheit, die unstreitig bey weitem das schönste und vortrefflichste Stück im ganzen Buche ausmachen. Sie sind eine köstliche Frucht der reinsten Vernunft und des edelsten vom Anschauen der Würde der Menschheit begeisterten und für die Beförderung derselben glühenden Sinnes. Wegen der genauen Verbindung, worinn die einzelnen Sätze unter einander stehen, verstatten dieselbe zwar keinen Auszug; allein wir glauben doch die beiden folgenden, den ersten als insonderheit wichtig für die Belehrung, und den andern für die Erbauung ausheben zu können.

„*Der Politik ist der Mensch ein Mittel; der Moral ist er Zweck. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabey erscheinenden Disparaten indess müssen die Menschen belehren, damit sie wenigstens durch eignen Schaden klug werden.*“ Der zweyte Satz, den wir, zugleich als eine der wichtigsten Grundregeln der Sittlichkeit für denkende Menschen ansehen, und durch dessen Befolgung, wie Rec. aus Erfahrung weiss, auch ein sehr unglückliches Daseyn Interesse und Werth in unsern eigenen Augen gewinnet, lautet so:

„*Jeder fühlt die Uebel der Welt nach seiner eigenen Lage; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm sein Verstand und sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabey in ihm selbst die eigenste Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun sollte und konnte . . .*“

In Ansehung des unmittelbar auf diesen folgenden Satzes können wir, unerachtet derselbe herrlich klingt und einen grossen Schein der Wahrheit hat, doch nicht anders als ganz verschiedener Meynung mit dem würdigen Vf. seyn. Er sagt nemlich: *Ist der Staat das, was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiedenen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.* Unserer innigsten Ueberzeugung nach rühret das gröfste und meiste Uebel in der menschlichen Gesellschaft davon her, dass der Staat, oder, mit andern Worten und bestimmter, die Regenten zu viel thun und zu viel thun wollen, dass sie sich als Vormünder der Menschheit ansehen, und dieselbe auch als recht strenge Vormünder behandeln. Bey diesem vormundschaftlichem Regierungssystem kann und wird nie im Ganzen etwas Gutes für die Menschheit herauskommen, und alle Sicherheit der Hoffnung einer zunehmenden Ausbildung und Veredlung der Menschen mus dabey völlig hinschwinden. Denn 1) werden die Menschen auf diese Art nie mündig, gelangen nie zur vollen freyen Entwicklung und Anstrengung ihrer Kräfte, bleiben fern von Eigenthümlichkeit, Selbstständigkeit, Gröfse des Geistes und Würde des Charakters. 2) Dieselben Mittel, dieselbe Organisation, derselbe Mechanismus, wodurch die Regierung in den Stand gesetzt wird, die Thätigkeit der Menschen, wie unser Vf. sagt, aufzuwecken und zu ermuntern, oder überhaupt Gutes zu befördern, setzen sie auch in den Stand, unendlich viel Böses thun zu können, und die Privatthätigkeit und Glückseligkeit zu unterdrücken und zu ersticken. Der Willkühr und selbst der Tyranney wird dadurch Thür und Thor geöffnet. 3) Läst sich aber bey keiner Art der Regierung mit irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, dass mehrere Regenten auf einander folgen sollten, welche die zu einer solchen Art zu regieren nöthigen Eigenschaften des Geistes und Charakters besitzen. Hat nun also auch ein Land das Glück, einmal einen weisen guten Regenten zu haben; so ist seine ganze Wohlfarth und Glückseligkeit doch durchaus von dem Leben dieses Einen Menschen abhängig, und alle die öffentlichen Einrichtungen, die unter demselben höchst wohlthätig sind, können unter einem Nachfolger völlig verderblich gemacht werden. Diese Wahrheit sahe niemand lebhafter und deutlicher ein als der grosse Friedrich. Er sagt in einer von unserm Vf. ausgezogenen Stelle: „*Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrsüchtiger, den sein Interesse mit dem Interesse der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben.*“ So lange es nun aber der Fall ist, dass der Nachfolger eines guten und weisen Regenten an Einem Tage oder auch nur in Einem oder ein paar Jahren das wieder umwerfen kann, was dieser in 20 und mehreren Jahren kaum vollführt

hat; so lange läfst sich doch wahrlich von den Staaten oder den Regenten die Beförderung des Wachsthums der menschlichen Glückseligkeit und der fortschreitenden Ausbildung des ganzen Geschlechts mit gar keinem Grunde als wahrscheinlich erwarten.

Die Natur der Sache und die Erfahrung lehren ferner, dafs jede Art menschlicher Thatigkeit und Betriebsamkeit im Ganzen genommen in *dem* Grade geringer, schlechter und unzweckmäfsiger ist, in dem solche mehr von der Regierung abhängt und durch sie geleitet und bestimmt wird. Das Religions- und Erziehungswesen, der Zustand der Sittlichkeit und der Aufklärung, der Ackerbau, der Handel, Manufacturen, Fabriken und jede Art des Gewerbes und Verkehrs werden, im Ganzen genommen, stets in dem Verhältnisse schlechter seyn, in dem die Regierung sich eine bestimmtere Leitung derselben und einen gröfsern Einfluss darauf anmafst. So lange diese Wahrheit nicht anerkannt wird, sind alle Plane zur fortschreitenden Veredlung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes auf blofsen Sand gebauet, und alle noch so scheinbaren und süfsen Erwartungen darüber sind nichts weiter als liebliche Träume. Doch man verstehe und deute dieſs nicht unrecht. So wahr und gewifs uns diese Behauptungen an und für sich zu seyn scheinen; so leiden dieselbe bey der jetzigen einmaligen Verfassung fast aller Staaten nichts weniger als eine unmittelbare, plötzliche, oder wohl gar nur einseitige und Stückweise, Einführung oder Anwendung. So wie die Menschen jetzt einmal sind, müssen sie *allmählich* zur Mündigkeit angeleitet und vorbereitet werden, und in eben dem Verhältnisse ihr Vormund dieſs zu bewirken strebt und bewirkt; mufs er ihnen auch Einen Theil ihres Vermögens nach dem andern zur eigenen Verwaltung wieder überlassen. Dieſs ist das grofse Ziel, nach dem vorzüglich in unserm Zeitalter jede Regierung mit möglichster Weisheit und redlichstem Eifer zu streben hat, von dem allein ihre eigene gegründete Sicherheit und Ehre, die Macht und das Ansehen des ganzen Staats, und die zweckmäfsige Ausbildung, so wie die wahre Glückseligkeit, der einzelnen Menschen abhängen. Rec. wünscht sehr, dafs diese hingeworfenen Bemerkungen dem geistvollen erfahrungsreichen Vf. einiger Aufmerksamkeit würdig scheinen mogen, und dafs er uns in einem der folgenden Stücke seines Briefwechsels über einen so wichtigen Gegenstand seine Gedanken mittheilen wolle.

Der letzte Brief enthält zwey Gespräche über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft, wovon das erste aus Lessings Ernst und Falk genommen ist, dem das zweyte, wie unser Vf. sich selbst ausdrückt, eine andere Wendung giebt. Unsers Vf. unsichtbar-sichtbare Gesellschaft ist *die aller denkenden Menschen in allen Welttheilen, deren Meister vom Stuhl oder vielmehr erster dienender Bruder Fauſt oder Guttenberg war. In dieser Gesellschaft ist nichts von dem zu befürchten, was man in der, wovon Lessing spricht, immer noch besorgen mufs, wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, aufhält. Im Umgange mit Geistern auf Faufts Mantel bleibt die Seele frey; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft der Körper ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch ware.* Alles, was unser Vf. über die ganze Sache sagt, ist unverkennbar wahr und vortrefflich — unsrer innigsten Ueberzeugung gemäfs; insonderheit noch folgende Stelle: *Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist grade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.* Der einzige Antrieb in der unsichtbar-sichtbaren Gesellschaft unsers Vf. soll Humanität seyn, wie er zwey Seiten vorher erklärt hat. Hierüber wird am Schlusse des Briefes oder Gespräches von einer der redend eingeführten Personen noch die Frage aufgeworfen: *Glaubst du aber nicht, dafs man auch dem Wort Humanitat einen Fleck anhängen werde?* Die Antwort ist: *das wäre sehr inhuman.* Wir sind nun zwar, Gott sey Dank, weit entfernt dem Worte: *Humanität*, oder irgend einem der Begriffe, welcher dadurch bezeichnet wird und mit Recht, der Natur der Sache und dem Sprachgebrauche gemäfs, damit bezeichnet werden kann, einen Fleck anhängen zu wollen; — aber doch scheint es uns gar nicht wohlgethan, dieses ausländische Wort in unsere Sprache aufzunehmen, und ihm das Bürgerrecht in derselben einzuräumen. Die Weitschichtigkeit der Bedeutung desselben in seiner Sprache und die daraus entstehende Unbestimmtheit des oder der Begriffe, die damit zu verbinden sind oder verbunden werden können, ist in der That zu grofs. Die vielbedeutenden oder viele und verschiedene Begriffe zugleich bezeichnende Wörter haben, unserer Einsicht nach, eben dadurch etwas sehr unvollkommnes und zweckwidriges. Es ist in der That auffallend, dafs der Vf. nirgend in der ganzen Schrift eine Erklärung, oder einen bestimmten Begriff von dem Worte: *Humanität*, gegeben hat, welches doch um so nöthiger wäre, da es ein ausländisches Wort und demnach allen den Lesern, die mit der Sprache, zu der es gehört, nicht bekannt sind, an und für sich völlig unverständlich ist. Allein es hielt freylich schwer, bey der Vieldeutigkeit desselben und bey der Unbestimmtheit, mit welcher es der Vf. selbst braucht, einen bestimmten Begriff anzugeben. Er fangt z. B. den 25ten Brief so an: *Alle ihre Fragen über den Fortgang unsers Geschlechts, die eigentlich ein Buch erfoderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort: Humanität, Menschheit.* Hier heifst es offenbar so viel als menschliche Natur. Eine ganz andere Bedeutung hat es, wenn er im letzten Briefe sagt: Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste Pflicht sich und andern ans Herz, so. u. s. w. Wird es nun in dieser Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs wenigstens vorzüglich genommen zu seyn scheint, so drückt das Wort: *Menschlichkeit*, völlig dasselbe aus — *herrschende Gesinnung, den Menschen im Menschen zu ehren und zu lieben.* Gesetzt aber auch, das Wort Humanität liefse sich in unserer Sprache gar nicht durch ein *einzelnes* deutsches Wort übersetzen; so scheinet es uns doch in einer nicht blofs

für

für Gelehrte bestimmten Schrift zuträglicher, seinen Umfang durch mehrere deutsche der ganzen Nation geläufige Ausdrücke zu erschöpfen. Je wichtiger ein Begriff für die Erleuchtung und Veredlung der Menschheit ist; desto mehr muss man darauf bedacht seyn, denselben jedem Volke in *seiner* Sprache zu bezeichnen; denn sonst stehet gar nicht zu erwarten, dass derselbe in seinem wahren Gehalte in allgemeinen Umlauf kommt und von dem grösten Theile der Menschen richtig gedacht und angewandt wird. Es ist daher zur Beförderung der Humanität unter uns Deutschen gewiss nicht unwichtig, dass wir dieselbe in deutscher Wortgestalt und Bildung unsern Landesleuten kenntlich machen und empfehlen. Verfasser Rec. ist Johann Stuve Prof in Braunschweig, gestorben d. 17 Jul. 1793.

PHILOLOGIE. S. Supplementband d. Monats für 1790—1793

Leipzig, bey Crusius: *Clarorum Virorum Epistolae*, quae inter Ciceronis epistolas seruatae exstant in vnum volumen redactae et duplici commentario illustratae a *Benj. Weiske*, Scholae Portensis Collega III. 1792. XVI u. 370 S. gr. 8.

Die Sammlungen der Briefe des Cicero *ad Atticum* et *ad diuersos* enthalten bekanntlich eine beträchtliche Anzahl fremder Briefe, die Tiro, oder wie sonst der Urheber dieser zwar schätzbaren, aber gewiss sehr planlos gemachten, Sammlungen geheissen haben mag, grade damals mit vorfand und aufgriff. So wie nun diese Briefsammlungen überhaupt aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und bald als unverdächtige, höchstmerkwürdige Actenstücke zu der interessantesten Periode der römischen Geschichte, bald als Sittengemälde und lebendige Darstellungen des damals unter den Vornehmen in Rom herrschenden Tons der Verfeinerung und Urbanität, bald als Muster des richtigen Ausdrucks im Geschäftsstyl und der ungekünstelten Conversationssprache von Geschichtsforschern, Philologen und Rhetoren studiert und erklärt worden sind: so können auch diese Briefe, deren Verfasser mit Cicero zu einer Zeit die ersten Rollen auf dem Schauplatze der damaligen Weltbegebenheiten spielten, und zu den gebildetesten und feinsten Köpfen Roms gehörten, zu mancherley sehr lehrreichen Betrachtungen Anlass geben. Uns waren sie immer als historische Urkunden der damaligen Zeitgeschichte wichtig. Man darf z. B. nur die fast zu einer Zeit geschriebenen Briefe des Pompejus und Cäsar, die hier mit aufgenommen worden sind, gegeneinander halten, und den sorglosen, alles als Kleinigkeit behandelnden Ton des Pompejus mit der klugen, alles für sich gewinnenden, Behutsamkeit des Cäsar vergleichen, um die Auftritte vor und nach dem Treffen bey Pharsalus ganz erklärbar zu finden. Aehnliche Bemerkungen lassen sich über die Staatsberichte und Briefe des Brutus, Cassius, Lentulus, Asinius Pollio u. s. w. anstellen. Wirklich hat sie auch schon *Middleton* in seinem Leben des Cicero und *Stroth* in seinen *Epistolis selectis*, einem meisterhaft geordneten Beytrag zur damaligen Geschichte, recht gut an ihre Stellen einzurücken, und manche Lücke damit auszufüllen verstanden. Von einem ganz andern Standpunkte betrachtete Hr. *Weiske*, der Herausgeber der hier anzuzeigenden Sammlung, diese Briefe. Er erklärt sich in einer vorangeschickten *dissertatio de vsu harum epistolarum* selbst darüber. Ihm sind sie fast nur in rhetorischer Rücksicht merkwürdig. *Reifere* Jünglinge, denn nur für solche kann diese Arbeit bestimmt seyn, erblicken hier eine Gallerie der beredtesten Männer aus der blühendsten Periode Roms, lernen die verschiedensten Charaktere in Denkform und Schreibart kennen, und den Cicero aus einer Vergleichung mit seinen Zeitgenossen, zu der uns übrigens fast alle Data fehlen, desto höher schätzen; ja sie finden selbst in denjenigen Briefen, die in der Anordnung der Gedanken und im Ausdrucke zu den fehlerhaftesten gehören, durch die hier im Commentar gegebnen Winke geleitet, belehrende Muster von dem, was *nicht* nachgeahmt, sondern vermieden werden muss. Endlich bieten auch diese Briefe, die von den Abschreibern und Herausgebern gleichsam als Findelkinder oder Lazarethkranke behandelt worden sind, eine Menge Auswüchse und Verkrüppelungen dar, an welchen der Jüngling das chirurgische Messer der Kritik frühzeitig gebrauchen lernen kann. Rec. gesteht aufrichtig, dass er sich wenigstens von der Allgemeinheit der hier gerühmten Vortheile noch nicht durchaus zu überzeugen vermag. Gesetzt aber auch, dass der Herausgeber der Schönen, der er nun einmal zu huldigen beschlossen hatte, einige Reize mehr angedichtet hätte, als sie besitzt, und dass die Behauptung gleich am Anfange seiner Dissertation: *„hisce epistolis tantum semper pretium putauimus esse statuendum, vt si vel multo maior pars Ciceronianarum periisset, ea iactura multo aequius ferenda esse videretur, quam si hae plane intercidissent,* mehr für eine zärtliche Liebeserklärung als für ein unbefangenes Zeugniss der Wahrheit von vielen gehalten werden dürfte: so verdient doch diess unsern uneingeschränkten Beyfall, dass er den einmal gefassten Gesichtspunkt bey der Bearbeitung durchaus fest in den Augen behalten, und insofern ein wahres Muster geliefert hat, wie man auch jetzt noch — denn zu den Zeiten der *Sturme*, *Scheffer*, *Büchner* u. s. w. war diese Art, die Alten zu interpretiren, auch schon einmal sehr Mode — über einen Classiker einen rhetorischen Commentar *geschmackvoll* liefern könne. Hr. *Weiske* bediente sich hierzu zweyer Mittel. Das eine besteht in den Einleitungen, die er unter dem Namen: *coniectura de ingenio et oratione scriptoris* jeder einzelnen Reihe von Briefen *eines* Schriftstellers vorgesetzt hat. In diesen wird fast gar nicht auf die politischen Verhältnisse und die übrigen Lebensumstände des Briefschreibers, aber desto mehr auf seine gelehrte Ausbildung und Rednertalente Rücksicht genommen. Allein für das erstere hatten auch schon andere, besonders *Manuzzi*, gesorgt, und Hr. *W.* konnte diess als bekannt voraussetzen, obwohl auch hier manches noch zu ergänzen und nachzutragen gewesen wäre. Dagegen entwickelt er nun mit ungemeinem Scharfsinn und einem durch die Alten selbst gebildeten Geschmack die schriftstellerischen Eigenheiten eines jeden, und jüngere Leser können dadurch, dass sie die Richtigkeit dieser Charakterschilderungen nach den Eindrücken, die sie bey der Lectüre der hier ununterbrochen auf einander folgenden Briefe selbst empfangen, genau prüfen, ihre Beurthei

urtheilungskraft aufs beste üben und schärfen. Wir empfehlen zu dieser Absicht vorzüglich die Conjecturen über den C. Matius S. 280 und über den Asinius Pollio S. 333 und sind geneigt, diesen Theil für das Verdienstvollste der ganzen Arbeit zu halten. Jedem Brief ist aber auch zum zweyten eine fortlaufende *analytische* Erklärung untergesetzt, in welcher nicht allein das sogenannte *artificium rhetoricum* genau behandelt, sondern auch über Vorzüge und Mängel in Erfindung und Ausdruck meist sehr scharf und treffend geurtheilt wird. Der entscheidende Ton, in welchem der Herausgeber so gern über die Schreibart jener grosen Männer aburtheilt, dürfte freylich beym ersten Anblick manchem anmasend, oder wohl gar pedantisch vorkommen. Allein die bescheidene Art, mit der der Vf. in der Einleitung S. 15 sich selbst hierüber entschuldigt, wird ihn bey jedem Unparteyischen vor diesen Vorwurf sicher stellen, und dann sind wir ja in unsern Tagen von diesem Irrglauben an die Infallibilität der Alten ziemlich geheilt, und gegen das Kapitel: *de grata negligentia* überhaupt mistrauischer geworden.

Zwischen dem Text und der analytischen Erklärung hat auf der Mitte jeder Seite der kritische und philologische Commentar seinen Platz erhalten. Um die kritischen Anmerkungen von den blos erklärenden zu unterscheiden, sind die erstern mit einem Sternchen bezeichnet worden. Der Vf. liefert eine ganz neue Recension des Textes, und beweist sich überall als einen bescheidenen und doch scharfsinnigen Kritiker. Nur die wichtigern Lesarten sind mit kluger Auswahl aufgestellt, mit einem ruhigen Blick gesondert und abgewogen, und, wo sie zur Verbesserung verdorbener Stellen nicht zureichen wollten, durch eigene glückliche Muthmasungen ergänzt. Auser andern kritischen Hülfsmitteln, wozu auch die seltene Venediger Ausgabe von 1489 gehörte, benutzte er eine Collation des Görlitzer Codex, die schon Ernesti verglichen hatte, und verglich selbst eine vorher noch nicht benutzte Handschrift des Magdeburger Domcapitels ungefähr aus dem 13ten Jahrhundert. Aus beiden war die Ausbeute nicht sehr ergiebig. Doch ist der Magdeburger Codex öfterer zur Auffindung der wahren Lesart behülflich gewesen, und eine ganz verdorbene Stelle ad Diverf. XII, 15. 10. ist dadurch sehr glücklich wieder hergestellt worden. Dagegen möchte eine andere gleichfalls aus diesem Codex im Text aufgenommene Lesart ad Div. XII, 14. 12., wo statt der gewöhnlichen Lesart: *divina tua mente* die Verbesserung: *divinata mente* aufgenommen ist, aus leicht einzusehenden Gründen noch grosem Zweifel unterworfen seyn. Mit sichtbaren Nutzen konnte er auch die Vorarbeit des Hn. *Benedikt* gebrauchen, von welcher wir mit Hn. W. recht sehr wünschen, dafs sie doch ja aus Mangel der Unterstützung nicht unvollendet bleiben möge. Besonders ist dies bey den so sehr verdorbenen Briefen des *Coelius* bemerkbar, von deren Verstümmelung auch Hr. W., so wie vorher Hr. *Benedikt*, den sonderbaren Grund annimmt, dafs sie wegen der vielen Beziehungen auf den römischen Proceſs und die ganze Gerichtsform häufiger abgeschrieben, und von unwissenden Abschreibern gemishandelt worden wären. Beyspiele eigener glücklicher Muthmasungen des Verfassers sind ad Div. XI, 20. 7., wo statt *agri Syllani* gelesen wird: *agri Silani* von der Gegend des Silawaldes zwischen Cosenza und Catanzaro, die allerdings in den Zusammenhang sehr gut passt, und ad Div. X, 3. 14., wo es nur der ungezwungenen Versetzung einiger Worte bedurfte, um einen sehr leichten Sinn herauszubringen. In der bekannten Stelle ad Div. VIII, 17. 15. *irritavi in me Catonem* schlägt Hr. W. vor: *irrita vis in me Catonem*. Er hätte auch *Oudenarps* Muthmasung ad Sueton. Caes. c. 1. p. 4. *mirabimini in me Catonem* anführen können. Wir waren begierig zu sehen, wie er die berüchtigte Stelle ad Div. VIII, 1. *Ego, qui scirem, Pompejum Bantis embaeneticam facere* erklärt oder verbessert haben würde. Er wagte nach so vielen verunglückten Versuchen auch noch eine Muthmasung, und schlägt vor: *embineticam* (a *βινέω*, concumbendi artem) zu lesen. Allein nicht zu gedenken, dafs die Form *ἐμβινεῖν* mit seinen Derivatis schwerlich aus einem griechischen Schriftsteller zu beweisen seyn dürfte, so widerspricht auch das gleich darauf folgende *esurire* dieser Muthmasung durchaus. Uns hat es immer gewundert, warum das so sehr durch den Zusammenhang sich aufdringende, und durch die Variante zweyer Handschriften des Janus Guilielmus *emeneticam* bestätigte *ἐμεσιᾶν facere* (vide VV. DD. ad Att. XIII, 52.) nicht schon längst allgemeine Aufnahme gefunden hat.

Am wenigsten scheint uns der Herausg. für die eigentliche Wort- und Sacherklärung geleistet zu haben. Hier ist der Commentar oft zu mager und unvollständig. Zwar entschuldigt er sich damit, dafs er alles, was in der Clavis, oder andern bekannten Hülfsbüchern schon erklärt sey, als bekannt und dort leicht zu finden vorausgesetzt habe. Allein hier möchten doch wohl selbst für geübtere Leser eine Menge Schwierigkeiten zu lösen übrig seyn, wobey sie auch die genannten Hülfsmittel vergeblich nachschlagen werden. Und doch kann diese ganze Arbeit eigentlich nur für Jünglinge bestimmt seyn, wie selbst der vorzüglichste Theil derselben, der analytische Kommentar, beweist, der nicht Männer, sondern Jünglinge, belehren soll. So verdiente, um unsere Behauptung nur durch ein paar Beyspiele zu bestätigen, die merkwürdige Stelle ad Div. VIII, 2. 4. wo durch einen Vers eines alten Tragikers das Zischen und Lärmen des römischen Pöbels im Theater ausgedruckt wird, diese *fistula pastoritia*, wie sie Cicero anderswo (ad Att. I, 3.) nennt, wohl einen Fingerzeig, und diese ganze ächt republikanische Ungezogenheit eine Erläuterung. So dürften in dem durchaus schweren Brief ad Div. X, 32. 6. wohl wenige den Ausdruck: *praetextam posuit* für sich verstehn, der hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist. Denn wenn gleich *praetexta* in der hier vorkommenden Bedeutung nach Manuzzi auch in der Clavis erklärt ist, so dürfte doch auch das Verbum *ponere*, aufgeben, vorstellen lassen, *τιθέναι* einer kurzen Erläuterung benöthigt seyn.

Dies kann indes den gerechten Beyfall nicht mindern, mit welchem gewifs jeder Kenner diese mühsame und im Ganzen wohlgerathene Bearbeitung eines so sehr vernachlässigten Theils jener Briefsammlungen aufnehmen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Ueber den Werth geheimer Künste und Wissenschaften*, von einem preussischen Officier. 1791. 168 S. 8. (10gr.)

Die betrügerischen Künste des Aberglaubens lassen sich hauptsächlich auf zwey Wegen enthüllen; einmal, indem man die natürlichen Mittel, deren sich ihre Anhänger bedienen, um eine scheinbare übernatürliche Wirkung hervorzubringen, aufdeckt, und durch Anwendung derselben zeigt, wie sie dabey zu Werke gehen; zweytens, indem die Unmöglichkeit übernatürlicher Wirkungen durch menschliche Kräfte aus Gründen der theoretischen Vernunft dargethan wird. Noch ein dritter Weg ist übrig, nemlich der, aus Grundsätzen der praktischen Vernunft die Verwerflichkeit jener Künste zu beweisen. Dieser letztere ist es, den der ungenannte Vf. betreten hat; doch hat er auch nebenbey die Gründe benutzt, die ihm der zweyte darbot. Er hat seinem Vortrage die dialogische Form gegeben, um, wie er sagt, die zu machenden Einwürfe bequemer zu beantworten, und die oft nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen. So nützlich und zweckmäfsig aber diese Form auch ist, wenn es, besonders bey dem mündlichen Unterricht, darauf ankömmt, dafs sich die Begriffe und Folgerungen in dem Verstande und der Vernunft des Zöglings selbst entwickeln sollen; so überflüssig und unbequem scheint sie doch zu seyn, wenn sie blofs zur leichtern Beantwortung der Einwürfe, und um die dabey nöthigen Unterbrechungen erträglicher zu machen, dienen soll. Einwürfe lassen sich auch eben so leicht und bequem anführen und beantworten, ohne Personen redend einzuführen, und ohne dadurch unerträglich zu werden. Diese Form ist auch blofs für diesen Zweck bey systematisch geordneten Vorträgen, dergleichen der gegenwärtige ist, für den Schriftsteller und Leser gleich unbequem; denn jener wird, auch wider seinen Willen, genöthiget seyn, den Gang seines Raisonnements abzubrechen, und ihm eine andere Wendung zu geben, um nur den Foderungen des einmal gewählten Dialogs genug zu thun; und dieser kann den Faden des Raisonnements nicht unmittelbar verfolgen, sondern mufs sich durch die unwesentlichen Uebergänge, die jene Form erheischt, aufhalten lassen, und alle die Knoten, die der Autor schürzen mufste, diesem lösen helfen. Hievon abgesehen, verdient diese Schrift jedoch in Betracht ihres wesentlichen Inhalts empfohlen zu werden, besonders aber in Rücksicht auf denjenigen Theil der darinn enthaltenen Betrachtungen, welche sich auf die Beurtheilung der magischen Künste nach Grundsätzen der Sittlichkeit beziehen; eine Unternehmung, welche bis jetzt noch nicht, wenigstens nicht so absichtlich und ausführlich, geschehen, und also neu und originell ist. Ob wir gleich damit nicht sagen wollen, dafs der Vf. seinen Gegenstand, die Beurtheilung der Magie aus Grundsätzen der praktischen Vernunft, völlig erschöpft, keine Seite offen gelassen, der nicht noch stärker zugesetzt werden könnte, und keine Wendung verfehlt habe, die die Verwerflichkeit, Schlechtheit und Schädlichkeit der magischen Künste in einem noch helleren Lichte zeigte; so ist doch dieser Theil seiner Abhandlung bey weitem vorzüglicher und gründlicher, als der, wo er Gründe aus der theoretischen, besonders der speculativen, Vernunft zu Hülfe nimmt. Uebrigens bestreitet er die Künste des Aberglaubens nicht nach allen ihren Arten, sondern im Allgemeinen, indem er die Wahrsagerkunst dabey zum Grunde legt, und es dem Leser überlafst, auf die übrigen die Anwendung seiner vorgetragenen Gründe selbst zu machen. In Rücksicht der sittlichen Grundsätze mag das allerdings angehen; obgleich es für viele, man kann sagen, für den gröfsten Theil des Publicums, höchst nöthig und nützlich gewesen wäre, besonders zu zeigen, aus welchen Gründen die praktische Vernunft jede jener Künste, des Geisterseh ens und Befragens, des Steins der Weisen nach seinem ganzen Umfange, des Wahrsagens zukünftiger Schicksale, der Astrologie, und wie alle die magischen, kabbalistischen und alchemistischen Künste heifsen mögen, verwerfe und unmöglich mache. Allein anders verhält es sich mit der Beurtheilung derselben aus Gründen der theoretischen und speculativen Vernunft. Da der Zweck dieser Künste verschieden ist; so müssen auch die Gründe zu ihrer Beurtheilung verschieden seyn, und es kann z. B. die Kunst, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, nicht nach den Gründen beurtheilt werden, die nur für die Kunst, mit Geistern Umgang zu pflegen, gelten. Der Plan der Schrift und das Wesentlichste der Ausführung derselben wird aus folgendem Auszuge am besten erhellen, dem wir, wo wir Veranlassung dazu finden, einige Erinnerungen beyfügen wollen. Das Buch verdient diese Umständlichkeit. In einer Einleitung wird bestimmt, in wie fern man zur Prüfung ungewöhnlicher Lehren und Behauptungen verbunden sey. Die Vernunft müsse zwar, heifst es, alles ihrer Prüfung unterwerfen, was eine bisher unbekannte Kraft oder Kraftäufserung in der Natur vermuthen lasse, oder was wirklich auf die bisherigen festen Grundsätze unsers Denkens, besonders auf unsere wichtigen Angelegenheiten nahen Bezug habe; allein daraus folge nicht, dafs wir durchaus die Vernunft zur Beleuchtung eines jeden unwesentlichen Hirngespinstes, zur Sichtung eines jeden widersinnigen Mährchens

chens erniedrigen müfsten. Gegenwärtig habe doch unfere Vernunft einen hinlänglichen Vorrath von Erkenntniffen, um es jeder Art von Wahn fogleich bey deffen Erfcheinung anfehn zu können, dafs es Wahn fey. (Wenn die Erkenntniffe wirklich fo allgemein unter den Menfchen wären, wie der Vf. zu glauben fcheint, fo würde es auch der gegenwärtigen Schrift, die die Prüfung und Aufdeckung eines folchen Wahns zum Zweck hat, nicht bedurft haben. Wer freylich über diefe und dergleichen Gegenftände bereits ins Reine gekommen ift, wem die Grundfätze, nach welchen fie geprüft und beurtheilt werden müffen, fchon geläufig find, bedarf nun weiter keiner Anftalten und Zubereitungen, um fich zu überzeugen, dafs etwas ein Wahn, ein Betrug fey. Aber in diefem Falle ift doch nur die bey weitem kleinere Anzahl der Menfchen. Eben fo wenig laffen fich auch in Anfehung der Gegenftände felbft, welche man der Prüfung unterwerfen foll, Grenzen beftimmen. Um einzufehen, dafs etwas ein Hirngefpinft fey, mufs die Prüfung erft vorausgehen, und diefe ift um fo befchwerlicher, je fcheinbarer die Maske von Realität ift, hinter welche fie fich verftecken. Wie viele metaphyfifche Hirngefpinfte giebt es nicht noch jetzt, die, ungeachtet der weitern Verbreitung einer gröfsern Maffe von Erkenntniffen, ihr Anfehn behaupten? und um defto nachdrücklicher in Schutz genommen werden, je mächtiger die Streiche find, die die Vernunft ihnen verfetzt!) Die Abhandlung felbft zerfällt hierauf in *drey* Abtheilungen. Die blendenden Künfte der Magie müffen als unvernünftig verworfen werden: I) weil bey allem Augenfchein dafür, doch noch immer wenigftens ein ftarker Verdacht bleibt, dafs fie falfch und trüglich find. Die in folchen Fällen zu befolgende Regel ift: lieber unfere Eigenliebe durch Mifstrauen auf unfere Beobachtungsfahigkeit, als unfere Vernunft durch Verletzung ihrer Würde, mithin auch ihrer Kraft, welche mit dem Gefühl ihrer Würde immer in dem genaueften Verhältnifs ftebt, zu kranken. II) Weil der Zweck jener Künfte äufserft klein und unlöblich ift. Diefer Zweck ift *Ausficht in die Zukunft.* Allerdings haben wir ein Vermögen, in die Zukunft zu fehen; aber es ift befchränkt, und mufs es um unferer Beftimmung willen feyn. Diefes Vermögen leiftet aber gleichwohl viel, und unfer Trieb für die Zukunft kann, wenn er der allgemeinen Regel unferer Thätigkeit, der Vernunft, gehorfam ift, fehr viel Befriedigung finden; da hingegen keine Magie das, was zu diefer Befriedigung etwa mangeln möchte, ergänzen kann, und das, was diefe uns lehrt, überdies noch unnütz und fchadlich ift. Einige Ereigniffe im Laufe der Natur und im menfchlichen Leben konnen wir mit *Gewifsheit* vorherfehen. Diefe Gewifsheit, fo gering auch ihr Umfang ift, wird noch lange nicht fo angewandt und benutzt, als es feyn könnte, befonders in Hinficht auf unfer fittliches Verhalten. Was würde es alfo helfen, wenn das Feld diefer Gewifsheit noch mehr erweitert wäre? Von noch gröfserm Umfange ift das Feld der *Wahrfcheinlichkeit* und *Ungewifsheit.* Es ift das eigentliche Uebungsfeld unferer Vernunft. Je öfterer, je unbefangener, je forgfaltiger wir unfere gemachten Erfahrungen nach allen ihren Umftänden zu Rathe ziehen, und, nach dem, was gefchehen ift, das, was gefchehen foll, beurtheilen, defto mehr fchärft fich die Sehkraft unferer Vernunft für die Zukunft, fchärft fich unendlich mehr, als wenn wir jemanden zur Seite hätten, der uns die ungewiffen Ereigniffe vorher fagte. Sollte demnach der Menfch nicht in thierifcher Stumpfheit bleiben, fo mufste die höchfte Weisheit einen grofsen Theil der Zukunft in Dämmerung hüllen; denn diefe Dämmerung reizt, erweckt und übt unfere Sehkraft weit ficherer und beffer, als volles Licht, gegen welches Licht wir fo trage find. (Noch mehr! der Menfch ift in vielen Fällen, die feinen Gefundheitszuftand, feine äufsern Verhältniffe, die Anfchaffung feiner Erhaltungsmittel, und die Beförderung feines erlaubten Intereffe betreffen, Herr feiner Schickfale und der künftigen Erfolge feiner Handlungen, wenn er die Vernunft zu Rathe zieht, und nicht eher Zwecke durch Mittel wirklich machen will, bis er fie durch Weisheit und Klugheit gebilliget fieht. Sey es nun, dafs der Erfolg feinen Abfichten entfpricht, oder dafs nicht vorherzufehende Zufalle die Wirkfamkeit feiner Mittel vereiteln; fo darf ihm in *diefem* Falle feine Vernunft keinen Vorwurf machen, und feine Zufriedenheit wird durch das Mifsgefchick nicht geftört; in *jenem* aber erhöht und veredelt das Bewufstfeyn feiner vernünftigen Handlungsweife, und dafs er felbft der Schöpfer feines glücklichen Zuftandes ift, den Genufs deffelben; ein Genufs, deffen reellem Gehalte derjenige bey weitem nachftehen mufs, an welchem fich der blofse Günftling des Glücks weidet.) Am eingefchränkteften ift unfer Vorherfehungsvermögen in Anfehung der blofs *zufälligen* Ereigniffe, d. i. folcher Wirkungen, die weder von unferm Willen abhängen, noch in unfern Handlungen und der Art, wie wir handeln, ihren Grund haben. Obgleich dem Menfchen der Zugang auch zu diefen nicht ganz verfchloffen ift, vernünftige Circumfpection auch auf die möglichen zufälligen Ereigniffe Rückficht nimmt, und der Scharffinn des erfahrnen und geübten Denkers fich manches fehr gut erklärt, was der Blödfinnige und Seelenträge nicht begreift; fo bleibt doch auch dem Klugften und Erfahrenften noch vieles in diefem Felde unerforfchlich; (denn es ift, fetzen wir hinzu, vermöge der Natur und der Schranken unferes Erkenntnifsvermögens, nicht möglich, alle die Begebenheiten zum voraus zu beftimmen, die entweder in dem Willen der Menfchen, in wie fern derfelbe durch Bewegungsgründe, die ihnen felbft noch unbekannt find, künftig beftimmt werden wird, oder in den Wirkungen der phyfifchen Naturgefetze, zu welchen jetzt noch keine bemerkbaren Anftalten gemacht find, ihren Grund haben. Auf diefe Fälle wenigftens kann das nicht angewendet werden, was der Vf. unmittelbar darauf fagt: dafs doch die Grenzen des menfchlichen Vorherfehungsvermögens in Anfehung der zufalligen Ereigniffe nicht fo unverrückbar waren, dafs wir nicht hoffen dürften, die Vernunft künftiger Gefchlechtsfolgen könne hier weiter gehen, als die Vernunft felbft der Klügften unter uns.) Der Einwurf, dafs doch unfere Vernunft vielleicht oft eines ähnlichen Mittels, dergleichen Ferngläfer für blöde Augen find, bedürfe, wird fehr gut dadurch gehoben, dafs er bey allem philofophifchen Anfchein gerade gegen alle gefunde Ver-

nunft

nunft verſtoſse. Geſetzt, die Vernunft eines Menſchen wäre durch irgend eine Urſache geſchwächt, ſo wäre kein Mittel beſſer gewählt, ſie auf immer in dieſer Ohnmacht zu erhalten, und ihr ſogar zu ihrem etwanigen Wiederaufkommen hinderlich zu ſeyn, als dieſes Surrogat, womit man dem Blödſinn ſchmeicheln zu wollen ſcheint. Der Gebrauch jenes Mittels würde nicht allein Blödſinnige reizen, ſondern auch aus den beſten Köpfen Blödſinnige machen. Weit angemeſſener iſt es hingegen der höchſten Weisheit, die durch eigne Schuld, durch Trägheit und Ausſchweifung geſchwächte Vernunft dieſen ihr zugefügten Schaden fühlen und wieder verbeſſern zu laſſen, als ihr ein Hülfsmittel zu verleihen, welches jenes Uebel unheilbar machen würde. Das Gefühl der Schwachung kann die eingeſchlummerten Kräfte der Vernunft erwecken, und, einmal erweckt, ſteht ihr der ganze Weg wieder offen, den ſie verlaſſen hatte, und auf den ſie vielleicht nun gröſsere Fortſchritte, als zuvor, ſich verſprechen kann. — Was uns zur völligen Befriedigung des Triebes, in die Zukunft zu ſehen, noch fehlt, kann keine Magie ergänzen, und das, was dieſe uns lehrt, iſt unnütz und ſchädlich. Weder in Anſehung der bloſs wahrſcheinlichen und ungewiſſen, noch der ganz zufälligen Ereigniſſe kann ſie uns volle Gewiſsheit geben. (Der Vf. hat die Urſache beyzufügen vergeſſen, und dieſe kann nirgend anderswo liegen, als in der *Beſchaffenheit* unſerer Vernunft, die allen Menſchen, folglich auch dem wahrſagenden Magus, gemein iſt, und weder mittelbar noch unmittelbar auf den ſichern Erfolg von ungewiſſen und zufälligen Ereigniſſen ſchlieſsen kann, wenn ihr die Data dazu ſchlechterdings fehlen.) Der Magus würde auch den *vernünftigen* Forſcher wenig befriedigen, wenn er ihm nicht mit der Entdeckung der künftigen Ereigniſs zugleich auch die Urſache davon, die die Begebenheit begleitenden Umſtände und die Folgen der vorhergeſagten Begebenheit entdecken kann. Der *Schwache* hingegen würde irre gemacht, beide aber aus der Sphäre ihres eigentlichen Menſchenberufs geriſſen werden. Warnungen vor Gefahren, die uns der Magus gäbe, würden wir eben ſo wenig befolgen, als die Warnungen der Vernunft ſelbſt. Die letztern ſind wirklich belehrend, da hingegen die Winke der Magie ungleich mehr Schaden als Nutzen ſtiften. Sie geben uns keine nützlichen Kenntniſſe über die Zukunft, keine, die uns klüger, vorſichtiger, und noch minder ſolche, die uns wahrhaft weiſer und beſſer machen könnten. Vielmehr thut ſie in dieſer letztern Rückſicht den offenbarſten Schaden. Sie ſchwächen nicht nur die Gemüther durch unzählige Beſorgniſſe und Beängſtigungen, und lehren uns Mistrauen, woraus Haſs entſtehen muſs; ſondern ſie erniedrigen auch die Seele durch die raſtloſeſte Eitelſucht, und machen, daſs die von ihnen gelenkten Menſchen ihre hohe Beſtimmung ganz aus den Augen verlieren. Was ſie verſprechen, dient nicht zur Veredlung und Beſſerung ihres Willens, ſondern zur Befriedigung der Eitelkeit und thörichter Begierden. (Wir fügen noch beſtimmter hinzu: dadurch daſs die Magie dem Menſchen ſeine künftigen Schickſale und die Erfolge ſeiner Unternehmungen und Handlungen offenbarte, würde es ihm völlig gleichgültig ſeyn, ob er nach Gründen handelte oder nicht; gleichgültig, nach welchen Maximen und Bewegungsgründen er ſeinen Willen beſtimmte, ob nach ſolchen, die die Vernunft billigt und gebietet, oder nach ſolchen, die ſie verwirft und verbietet. Es wäre ein Spiel in der Hand des blinden Zufalls, und da es ihm unmöglich wäre, das zu hintertreiben, was das Schickſal über ihn beſchloſſen hat; ſo würde er es als verlorne Mühe anſehn, ſich durch das Vernunftgeſetz beſtimmen zu laſſen, und Entwürfe zu verfolgen, wenn ſie auch das Werk des hellſten Verſtandes, der tiefſten Vernunft und der vorſichtigſten Klugheit wären.) III. Die Mittel, deren ſich die Wahrſager bedienen, ſind höchſt geringfügig und entſprechen dem Zwecke nicht, wozu ſie gebraucht werden; — ein Spiel Karten, ein wenig Kaffeeſatz, einige Loth Bley, einige Häufchen Salz oder gar Aſche, die flache Hand, die Runzeln der Stirne u. ſ. w. Die ſchwerſte dieſer Künſte iſt auch für den ſtumpfſten Verſtand weit eher und leichter zu erlernen als Dreſchen und Holzſpalten. Alles in der Natur iſt Urſach und Wirkung, von jeder Wirkung läſst ſich auf ihre Urſach, und von dieſer auf ihre Wirkung ſchlieſsen. Welches wäre aber die Cauſalverbindung, in welcher mein gegenwärtiger Zuſtand mit dem prophetiſchen Kaffeeſatz ſtünde, um aus dieſem auf jenen für die Zukunft einen Schluſs machen zu können? Welchen Einfluſs haben die Umſtände, wodurch ich reich werden kann, auf die Miſchung der Karten, u. ſ. w. Was das gerühmte Einverſtändniſs mit Geiſtern betrift, ſo iſt das gerade die Seite, auf welcher der Vf. dem Aberglauben den ſchwächſten Widerſtand thut, und das, was er als ſein Glaubensbekenntniſs über die Natur der Geiſter aufſtellt, iſt nicht geſchickt, das zu beſtärken, was er gegen die vorgebliche Mitwirkung der Geiſter zu dem Geſchäfte der wahrſagenden Magier vorbringt. So glaubt er, daſs es Geiſter gebe, die ihre Thätigkeit eben ſo an uns, wie wir die unſrige an den unter uns ſtehenden Weſen, übten, unſere Schickſale ordneten, und ſolche beſtimmter als wir vorherſähen, (eine der Beförderung der Moralität gewiſs ſehr ungünſtige Behauptung!) daſs ſie wahrſcheinlich auch Körper, Sinne und Sinnenorgane hätten, doch ungleich feiner und ausgebildeter als wir. Sie hätten auch wohl eine weit ſichrere und tiefer dringende Logik; gleichwohl ſey zu zweifeln, daſs wenigſtens die zunächſt an uns ſtehende Klaſſe einen von dem unſrigen weſentlich verſchiedenen Weg zur Erkenntniſs der Wahrheit habe (ein wahrhafter Widerſpruch!) Ueberhaupt läſst ſich gegen dieſen Glauben freylich nichts ſagen, eben weil es ein bloſser Glaube iſt, dem keine abſolute Unmöglichkeit im Wege ſteht. Allein alsdann iſt auch das Vorgeben des Magiers, daſs er durch Einfluſs der Geiſter wirke, ſchlechterdings unwiderlegbar. Denn wenn die Geiſter, wenigſtens die uns zunächſtſtehende Klaſſe derſelben, einen Körper als wir, wenn gleich einen feinern, und einen nicht weſentlich von dem unſrigen verſchiedenen Weg zur Erkenntniſs haben, auch ihre Thätigkeit eben ſo auf uns äuſsern können, wie wir auf die unter uns ſtehenden Geſchöpfe zu thun vermögen; ſo bleibt eine Mittheilung ihrer Gedanken durch Sprache, die ihnen der Vf. ebenfalls beyle-

legt, gar wohl möglich, und diejenigen, die sich einer dergleichen Mittheilung und Mittheilungsempfänglichkeit rühmen, können durch keinen Grund abgewiesen werden. Der allein sichere Ausweg ist dieser, dass wir dabey bleiben, wovon wir gewiss überzeugt sind, dass wir nemlich von der Existenz und Natur der Geister nichts wissen, und dass wir denen, die sich eines solchen Wissens rühmen, den Beweis davon überlassen. Sie werden ihn sicher schuldig bleiben.) Aber, so fährt der Vf. nun noch fort, der Magier kann noch sagen: ihr sprecht wie der Blinde von der Farbe! Lasst euch erst in die Wissenschaft einweihen, und dann urtheilt. Nähere Kenntniss der magischen Mysterien wird also keinem eher gereicht, als bis er den Entschluss, sich einweihen zu lassen, vollzogen, bis er den bedenklichsten Schritt gethan hat, welchen er nicht wieder zurückthun kann. Nach der natürlichen Freyheit aber, die der Mensch hat, und die ihm keine Wissenschaft nehmen darf, ohne sich in den schlimmsten Ruf zu bringen, muss es doch wohl bey jedem stehen, Rath zu halten, ob er die Einladung annehmen darf oder nicht. Die Gründe dagegen liegen vor uns; wir wissen und der Magier lässt uns wissen, worin der Werth seiner Wissenschaft bestehe, und welchen Gegenstand sie habe, um über diesen Werth an und für sich selbst nach Eingebung unserer Vernunft absprechen zu können. Will sich die magische Geisterlehre über allen Vorwurf der blossen Vernunft erheben, so müsste zuerst das wirkliche Daseyn ihres Gegenstandes, in so fern es durch die Sinne zu fassen ist, eben so von allen, oder auch nur den meisten Menschen erkannt werden, wie die Gegenstände aller andern Wissenschaften; und zweytens müsste keiner ihrer Sätze durch Sätze der unmagischen Kenntniss des Geisterreichs bestritten werden können. Je stärkere Einwürfe aber blosse Erfahrung und die sich selbst überlassne Vernunft, auch ohne Hülfe wissenschaftlicher Kenntnisse dagegen machen kann, je mehr diese Einwürfe nicht etwa gegen blosse abgeleitete Sätze, sondern gegen die ersten Gründe dieser Wissenschaft gerichtet werden können, und je weniger diese dagegen durch allgemein anerkannte Erfahrungs- und Vernunftlehren zu schützen sind; desto mehr muss ihr Ansehn, auch vor des Unwissenden Augen wanken, desto weniger ist es durch gebieterisches Hinweisen auf eine genauere Kenntniss der Mysterien selbst zu retten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort: *Heliopolis*, im letzten Jahre der alten Finsterniss: *Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europens, die sie bisher unterdrückten.* Eine Rede mit dem Motto: *Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.* 8. 86 S. — Der Inhalt dieser Rede ist nicht neu, aber im Ganzen genommen gründlich und mit Wärme vorgetragen. Doch sollte im Titel nicht eigentlich *Denkfreyheit* (die, wie der Vf. selbst sagt, nicht gegeben und nicht genommen werden kann) sondern *Freyheit, seine Gedanken mitzutheilen*, genannt seyn; denn davon handelt die Rede. Wahr ists, dass Obrigkeiten keine Verbindlichkeit und kein Recht auf unser Forschen nach Wahrheit, auf die überirdische Aufklärung, sondern nur auf irrdische Zwecke bürgerlicher Sicherheit haben: indessen unterscheidet der Vf., wie es diesem Satze gemäss geschehen sollte, nicht genug theoretische Meynungen und praktische Sätze, die auch in Absicht bürgerlicher Sicherheit schädlich seyn können. Er sagt S. 42 f. „es dürfe nicht verboten seyn, andern „Gift zu geben, indem das Gift für den Geber wohl eine gesunde Nahrung seyn, und er nicht vorhersehen könne, dass der „schwache Magen des andern ihn nicht vertragen werde; er „sterbe nicht am *Geben*, sondern am *Essen*: jener habe ihn ja „nicht damit gestopft, und man könne dem Geber nicht beweisen, dass, wenn er es auch selbst für Gift gehalten, er es jemen in der Absicht gegeben habe, ihn zu vergiften." Rec. muss gestehen, dass er in diesem Satz die Quintessenz der jesuitischen Moral gefunden hat. So wäre es also erlaubt, dass ein Apotheker dem Nichtkenner, dem Kinde, Arsenicum anstatt *Cremor Tartari* verkaufe? selbst wissentlich verkaufe? und das dürfe keine Stadt oder Landespolizey verbieten? Speculative Meynungen sind kein Gift, wenn sie auch irrig sind; höchstens wäre Verleugnung der Vorsehung und moralischen Abhängigkeit von Gott für den, der sie aus Verstandesschwäche annimmt und daraus praktische Folgen zieht, ein langsames Gift; und also sollte auch dies nicht dem ungelehrten Publicum überzuckert, oder in einem überredenden Vortrage gegeben werden: aber Schriften, die Sittenlosigkeit empfehlen, zur bürgerlichen Unruhe, zu Scenen des 10ten Augusts und zu Septemberscenen aufwiegeln, die alle Moralität aufheben, die die bisher bestimmenden Bewegungsgründe des Volks zur gegenseitigen Ehrlichkeit, Treue, Mässigung sinnlicher Triebe entkräften, die das Gewissen, des Vf. einzige oberherrliche Autorität, in ein kraftloses, lächerliches Götzenbild verwandeln, und das Volk dadurch sittenlos und unglücklich machen, sollten die dem Staat oder dessen Repräsentanten gleichgültig seyn *müssen?* Ein Schriftsteller thut der guten Sache der Denk- und Druckfreyheit immer Schaden, wenn er diesen Unterschied unter gelehrten Untersuchungen für die gelehrte Welt, die für alle speculative und praktische Wahrheiten frey und unverletzt bleiben müssen, und unter dem leichtsinnigen, unmoralischen, sittenverderbenden Lehren und Schreiben für das ungelehrte Volk nicht deutlich bemerkt. Der Apotheker kann und darf dem Gelehrten, dem Arzt, dem Färber u. s. w. zu einem unschuldigen und nützlichen Gebrauch sicher und ungehindert Gift verkaufen; darf er es aber auch dem Kinde? der Schwangern? dem unbekannten Koch? jedem Unbekannten? — Auch darinn drückt der Vf. sich nicht genau und richtig aus, dass er das Gewissen das Gesetz in uns, das höchste, einzig verpflichtende Gesetz, nennt. Gewissen ist kein Gesetz, sondern es ist unsre Anerkennung und Empfindung unsrer Verpflichtung gegen ein Gesetz, das vorher da und angenommen ist, es sey nun durch eigne Abstraction dessen, was unser Bestes, was gegenseitige Verpflichtung der Menschen in bürgerlicher Gesellschaft erfodert, was unser und anderer zukünftiges Wohlseyn betrift, oder es sey durch überzeugende Unterweisung anderer, auf welche Art es wolle, entstanden. Dann erst macht mein *Vernunfturtheil:* „dies ist Pflicht für mich" und mein *inneres Gefühl des Wohl- oder Misbehagens*, wenn ich meine Pflicht erfülle, erfüllt habe, oder nicht, das aus, was Gewissen heisst: dann erst bin ich, vermöge meiner Anerkennung meiner Pflicht, vermöge meines Urtheils über meine Gesinnungen und mein Thun, mir selbst Gesetz und Richter; und selbst derjenige, der menschliche, willkürliche, sogar thörichte und ungerechte Gesetze als gültig und ihn verpflichtend anerkennt und sich gefallen lässt, hat in Absicht solcher ein Gewissen, bestraft sich selbst, wenn er sie übertritt. Uebrigens enthält diese Schrift sonst viel sehr Wahres, und gut Gesagtes; nur Schade, dass Fürsten, Minister und Glaubenscommissarien sie schwerlich lesen werden, denen sonst mehrere Stellen, z. B. S. 73 f. sehr zu empfehlen wären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius. 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Encyklopädie der Kameralwiſſenſchaften im eigentlichen Verſtande*, entworfen von *Karl Gottlob Roſſig*, Profeſſor zu Leipzig. 1792. 14 Bog. nebſt 3 Bog. Beylagen 8. (20 gr.)

Mit der Bezeichnung der Grundlinien einer Wiſſenſchaft verhält es ſich eben ſo, wie mit der Abzeichnung einer gewiſſen Landesgegend. Es kommt bey beiden auf den gewählten Standpunct an; denn dieſer gewährt entweder eine freye und deutliche Ueberſicht des Ganzen, ſeiner Haupttheile und ihrer Grenzen, oder nicht. Daher die bald weit ausgedehnte, bald enge eingeſchränkte, ſyſtematiſche und encyklopädiſche Darſtellung der Wiſſenſchaften. Dies Schickſal haben die Kameralwiſſenſchaften, ſeitdem ſie eifriger betrieben werden, ſehr häufig gehabt, und werden es ſo lange *haben*, als dieſe beſondere Werthſchätzung fortdauert. Auch der Vf. des vorangezeigten Werks hat ſie von einem andern Standpunkte her, als einige ſeiner Vorgänger, betrachtet. Hiezu hat er, nach ſeiner Anzeige in der Vorerinnerung, die Politik, als diejenige Wiſſenſchaft gewählt, welche ſich mit den Grundſätzen der Klugheit und Weisheit, in Abſicht auf die Ausbildung des Staats, die Regierungsform und die Ausübung der weſentlichen Majeſtätsrechte beſchäftige. Von hieraus ſahe er gerade vor ſich hin in das Gebiet der Kameralwiſſenſchaften, und erblickte in demſelben nur 3 Haupttheile, nemlich die *Staatswirthſchaft* im eigentlichen und ſtrengen Sinne, welche es blos mit der gerechten und klugen Gründung, Erhaltung, Verwaltung und Vermehrung der Fonds, woraus die eigentlichen Staatsbedürfniſſe beſorget werden, zu thun habe; die eigentliche *Kameralwiſſenſchaft*, oder *Finanzwiſſenſchaft*, welche auf die Gründung, Verwaltung und Vermehrung des Kameralvermögens des Fürſten, als Fürſten, und abgeſondert von der eigentlichen Staatskaſſe, abzwecke; und die *Polizey*, welche als das für die öffentliche Sicherheit, Bevölkerung, Moralität und Induſtrie des Volks beſtimmte Ordnungsweſen im Staate zu betrachten ſey. Hiernach glaubt er, daſs diejenigen, welche in den Begriff der Kameralwiſſenſchaften, auſser jenen 3 Haupttheilen, auch noch die Landwirthſchaft und die Technologie aufnahmen, zu weit hinaus, und eben ſowohl über die wahren Grenzen hinweg geſehen haben, als diejenigen, welche nur die Kameral- und Staatswirthſchaft als ihre alleinigen Theile bezeichneten. Seine Abweichung hievon beſtehet hauptſächlich darinn, daſs er die Fonds und die Ausgaben für die Staatsbedürfniſſe völlig abgeſondert von den Kammereinnahmen und Ausgaben, und die Ausdrücke, Finanzwiſſenſchaft und Kameralwiſſenſchaft in dem engſten Verſtande als gleichviel bedeutende Benennungen betrachtet. Nur dieſe Begriffe ſind, nach ſeiner Behauptung, einer guten und richtigen Theorie gemäſs, und die hiemit nicht übereinſtimmenden Darſtellungen von ihren Verfaſſern gewöhnlich aus beſonderen Landesverfaſſungen hergenommen. Hievon geſtehen wir ſo viel gern zu, daſs die Abſonderung der Staatskaſſe und ihrer Verwaltung von der eigentlichen Kammerkaſſe und ihrer Verwaltung, auch die Verbindung der Finanzgeſchäfte mit dem Kammerweſen thunlich, auch in verſchiedenen Staaten eingeführt ſey; aber keinesweges, daſs dieſe Verfaſſung die einzige allgemeine Richtſchnur und das Modell für alle andere Staaten ſey. Da es gewiſs eben ſo viel hiernach gar nicht und doch, nach ihren beſonderen Bedürfniſſen, *muſterhaft* eingerichtete Staatsverwaltungen, z. B. die preuſsiſche, giebt; ſo verdienet billig ein Lehrer der Kameralwiſſenſchaften, welcher ſein Syſtem nach dem, was wirklich iſt, und nicht nach dem, was etwan ſeyn könnte, bildet, und dadurch ſein Lehrbuch denjenigen, welche ihr Augenmerk beſonders auf einen ſolchen Staat richten, um ſo mehr brauchbar macht, eben ſo wenig Tadel, als der Vf. deshalb, daſs in ſeinem Syſteme die ſächſiſche Steuerverfaſſung und die ähnliche Einrichtung in einigen deutſchen Provinzen, wo ſich Landſtände und landſchaftliche Kaſſen zur Beſtreitung der eigentlichen Staatsausgaben befinden, ſichtbar zum Grunde liegt. — Der letzte Theil der Vorerinnerung betrifft übrigens die kameraliſtiſchen Grundſätze vom Uferbaue und von der Verbindlichkeit zur Unterhaltung der Ufer.

Nach dem vorbezeichneten Grundriſſe des Buchs enthält daſſelbe 3 Hauptabtheilungen, wovon die erſte der Kameralwiſſenſchaft, die zweyte der Staatswirthſchaft, und die dritte der Polizey gewidmet iſt, jeder von dieſen Theilen Abſchnitte, und jeder von dieſen Kapitel: worauf ein Anhang von 16 Pacht- und Nutzungsanſchlägen den Beſchluſs macht. Für gute Ordnung und Deutlichkeit, auch wohlgewählte Nachweiſung auf die neueſte kameraliſtiſche Literatur, iſt in jedem Abſchnitte geſorgt.

Der *erſte Theil* handelt zuförderſt von den Kammereinkünften überhaupt, und von den Kammergütern und ihrer Benutzung inſonderheit, dann von den Kammerregalien und ihrer Benutzung, und hierauf von der zweckmäſsigen Einrichtung des Kammerweſens überhaupt, von Cameralausgaben, Kaſſen und Rechnungsweſen, auch Etats und Anſchlägen. Hier offenbart ſich durch die Vergleichung dieſes Vortrages mit den Vorderſätzen im §. 3. des erſten Kap. ein Mangel. Daſelbſt ſind zu den in den Lehrbüchern über die Kameralwiſſenſchaft gewöhnlich angegebenen 3 Hauptquellen der Kammereinkünfte

künfte: 1) den Kammergütern, 2) den nutzbaren Hoheitsrechten, und 3) den Kammerauflagen, noch 3 hinzugerechnet, nemlich 4) der Kammercredit und die Creditanstalten für die Kammer, 5) der beschleunigte Umlauf des Kameralvermögens, und 6) die klügliche Wirthschaft mit demselben. Jeder von diesen Gegenständen mufste also nothwendig gehörig bestimmt und erläutert werden. Das ist aber nur von den ersten beiden geschehen, von dem letztern sehr wenig, und von den Auflagen, dem Kammercredite und dem Geldumlaufe gar nichts gesagt worden. Dies war doch überhaupt, und besonders im Betreff der Auflagen, nöthig: da der Vf. alle Arten von Real- und Personalauflagen der Staatscasse, ausschliefslich von der Kammercasse zugeeignet hat, und also um so weniger abzusehen ist, was er zu den *eigentlichen Kammerauflagen* rechnet. Hingegen sind wir mit ihm darinn völlig einverstanden, dafs nur eine grosse Menge der Domänen, nicht aber die Domänen überhaupt, dem Nahrungsstande der Unterthanen nachtheilig seyn, und dafs die Kammer von der Erbverpachtung sowohl, als von der Vertheilung der Domänen und ihrer Verwandlung in Bauergüter eher Verlust, als Gewinn, zu gewarten habe. Richtig angegeben und genau bestimmt sind die nutzbaren Kammerregalien; doch hätten dabey aufser den der Kammer dieserhalb zustehenden Gerechtsamen, eben sowohl die Verbindlichkeiten, die ihr dagegen obliegen, z. B. in Absicht des Landstrafsen-, Zoll-, Geleits-, Postregals etc., und die Verbindlichkeit zu Schadenersetzungen, angeführt werden sollen. Und wenn man ferner zu den Finanzgeschäften die Festsetzung und unverrückte Beybehaltung eines richtigen Verhältnisses zwischen den sämmtlichen Einkünften und Ausgaben nicht blofs der Kammer, sondern des ganzen Staats, die Verfertigung der Etats hiernach, die Besorgung der das Credit- und Schuldwesen des Landes betreffenden Angelegenheiten, die Untersuchung und Abnahme der sämmtlichen Kassenrechnungen des Landes etc. rechnet, so wird man das, was der Vf. von jenen Geschäften Th. I. Abschn. 3. gelehrt hat, bey weitem nicht hinlänglich finden.

Nach den *im zweyten Theile* vorgetragenen Grundsätzen der Staatswirthschaft sollen in jedem Staate gewisse, von den Kammereinkünften gänzlich abgesonderte, Fonds für die Staatscasse vorhanden seyn, und aus dieser alle ordentliche Civil- und Militärausgaben bestritten werden. Zu diesen Fonds bestimmt der Vf aufser dem Ertrage von unmittelbaren Staatsgütern, von einigen wesentlichen Regalien, aus dem Staatscredite etc. hauptsächlich alle Arten von Real- und Personalauflagen ohne Ausnahme. Allein diese Verfassung pafst nur auf wenige deutsche Staaten. Des Kammerdirectors *Strehlen* Einleitung in die Lehre von Auflagen, Nördlingen, 1778. 8. hätte hier vorzüglich unter den angezeigten Büchern mit angeführet und empfohlen werden sollen.

Besonders genau und gründlich hat der Vf. die Lehren von der Polizey im *3ten Theile* bearbeitet. In der schicklichsten Ordnung, und einer zusammengedrängten, jedoch lichtvollen, Kürze sind hier alle dahin gehörigen Gegenstände, und bey jedem die wesentlichen Grundsätze, die dabey zu beobachten sind, angegeben. Einige davon scheinen uns vorzüglich bemerkungswerth; z. B. S. 116. die vorsichtige Bezeichnung der Grenzen in der Vorsorge der Polizey für die Aufklärung des Volks; S. 126. die billige Vertheidigung solcher Volksfeste und Vergnügungen, wodurch Stärke, Gesundheit und Geschmeidigkeit des Körpers, froher Sinn und Gutmüthigkeit befördert werden; S. 142. die völlig gegründete Warnung gegen eine allgemeine und unbedingte Aufhebung der Frohndienste, Hut- und Trift-gerechtigkeiten, Gemeinheiten etc; S. 158. die wahre Behauptung, dafs Gilden und Innungen, nach vorsichtiger Wegschaffung ihrer Mifsbräuche, dem Staate wesentliche Vortheile verschaffen. Nur hätte wohl der Vf. S. 123 nicht unter den Fonds für die nöthigen Kircheneinkünfte, die Sammlungen und Erlegungen bey gewissen gottesdienstlichen Handlungen, als eine *klügliche* und *leichte* Erhebung empfehlen sollen. Das letzte sind sie freylich, aber nicht das Erste; denn die Kirchencollecten, das Klingebeutel- und Beichtgeld etc. verschaffen gewöhnlich den Kirchen und ihren Dienern ein sehr unsicheres Einkommen, und thun noch dazu der Achtung gegen sie Eintrag. Auch verdiente bey den Brandassecuranzen S. 131. der nothwendige Unterschied in den Beyträgen von den versicherten Gebäuden, nach ihrer mehreren oder minderen Feuergefahr, z. B. Schmieden, Back-, Brau-, Wirthshäuser etc. mit angeführt zu werden. — Sichtbar ist dies Buch zum Leitfaden beym mündlichen Unterricht bestimmt: und dazu ist es gewifs zweckmäfsig.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Ueber Armuth, Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen.* In besondrer Rücksicht auf mein Vaterland. 1792. 198 S. 8.

Der Vf. hat sich *Johann Wilhelm Klein*, Juris Cand., in einer Vorrede genannt, die er aus A** datirt. Da selbiger — aus freylich nicht wohl zu errathenden Gründen — allein aus seinem Aufenthaltsort ein Incognito machen wollen, so lafst sich freylich über die besondere Rücksicht, die er bey seiner Abhandlung auf sein Vaterland genommen haben will, nicht ganz genau urtheilen. Inzwischen macht er sich selbst in der Vorrede den Einwand, man mochte es ihm vielleicht verargen, dafs er einen bisher nur halb gekannten Schaden aufgedeckt habe, da er doch nicht im Stande sey, die Heilmittel dagegen völlig anzugeben. Allein er glaubt, dafs die Erkenntnifs eines Fehlers schon der erste Schritt zur Besserung sey, und dafs er auch alles gegeben habe, was er habe geben können. Der Vf. zeigt allerdings Anlage zu einem brauchbaren patriotisch denkenden Schriftsteller, der über den Gegenstand seiner Abhandlung wirklich viel gutes gelesen: nur das, was er sich daraus gesammelt und selbst darüber nachgedacht, scheint noch nicht zur gehörigen Reife und Festigkeit gekommen zu seyn. Sonst würde er wohl nicht als eine Folge der durch nahere Vereinigung der Menschen entstandenen bürgerlichen Verfassung S. 15 anführen: — „Beirug und *Unrecht* hat einen gröfsern Spielraum bekommen, seitdem „sie nicht mehr durch Selbsthülfe, sondern auf dem *langern Weg der Gerechtigkeit* (!!) abgethan werden;" — noch wurde er 10 gerade behaupten (S. 42.) dafs die

Leiden-

Leidenschaft der Liebe es sey — „die unter allen am „meisten geschickt sey, die schönsten Gefuhle und Krafte „in uns zu erwecken, und welche uns die *reinsten* (!) „Freuden zu gewähren im Stande sey, die wir in dieser „Welt zu geniefsen fähig sind." — Ueberhaupt holt der Vf. ein bischen gar zu weit aus, und nicht nur ist das, was er bis S. 50. vorausgehen läfst — wie er es selbst dort nennt — eine grofse Ausschweifung: sondern auch was er in der Folge erst im Allgemeinen in Ansehung der Entstehung der Armuth, über Müfsiggang, angebohrne Armuth, mangelnde Cultur, Despotismus, Monopolien, Verbesserung der Erziehung etc. und hiernächst in besondrer Rücksicht auf das Armenwesen in seinem Vaterland bey Betrachtung der Ursachen der Armuth, über Unthätigkeit, Tragheit, Luxus, Ausschweifungen in der Liebe, Handelssucht der Einwohner und Wuchergeist der Juden, Mangel an Beschäftigung etc. bis S. 113. sagt, ist so ausführlich behandelt, dafs die eigentlichen Vorschläge über Abstellung des Bettelns und Versorgung der Armen wirklich nur einen kleinen und eben nicht den vorzüglichsten Theil des Ganzen ausmachen; wie denn z. B. der S. 160. geäufserte Gedanke, dafs recipirten Armen, in ihrem Wohnort Allmosen selbst einzusammeln, auch mit um defswillen wohl erlaubt werden könne und dürfe, weil es für viele ein eignes Vergnügen sey, und bey vielen die Eigenliebe *und der Stolz* dabey gewinne, wenn der Arme unmittelbar aus ihrer Hand empfange — wohl nicht so ganz reiflich durchgedacht zu seyn scheint. Zuweilen trift man jedoch auch auf sehr richtige Bemerkungen z. B. — „dafs die Religion nicht nur bey den rohen, sondern selbst bey den verfeinerten, Menschen fast immer dem Eigennutz nachstehe," — dafs diejenigen, welche in Rücksicht auf Wohnung, Speise und Kleidung am wenigsten vor den Thieren voraus haben, gewöhnlich die ausschweifendsten in der Wollust seyen" —; welche, nebst der sehr genauen und treffenden Schilderung von den herumziehenden *Freyleuten*, von diesem Vf. viel gutes für die Zukunft hoffen lassen. Wer die *neuern* Schriftsteller seyn mögen, die den wunderbaren Satz aufgestellt haben sollen, dafs die Einführung der Sklaverey eine für unser Zeitalter nicht nur ausführbare, sondern auch *rathsame* Sache sey (S. 33.): weifs Rec. nicht anzugeben. Wohl aber hat er beym Vf. selbst (S. 18.) mit Befremden gelesen: — „Die eigne Vervollkomm„nung des menschlichen Geschlechts erfodert es, dafs „ein Theil desselben zum Besten des Ganzen gleichsam „*beständig* (!) *aufgeopfert* werde!" — womit der Vf. wohl nicht mehr und nicht weniger sagt, als was jene Schriftsteller eben wohl würden behaupten müssen, um ihren Satz zu rechtfertigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Heinsius: *Carls vaterländische Reisen*, in Briefen an *Eduard*. 1793. 567 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Es ist recht gut, dafs man sich auf Universitäten während der Ferien ein erlaubtes Vergnügen macht, und im Lande umherstreift; es ist lobenswürdig, auf dergleichen Wanderungen gewisse Kenntnisse einzusammeln, die lebendiger sind, als der Unterricht auf den Kathedern; es ist für die Bildung des jungen Menschen, wenn er Freunde oder Verwandte hat, die sich dafür interessiren, nützlicher dafs er in Briefen an diese seine Gefühle, Erfahrungen und Gedanken zu fixiren sucht, als wenn er blofs ein Tagebuch hielte; es ist natürlich, wenn er den Kopf voll Reminiscenzen aus launigen und empfindsamen Reisebeschreibungen hat, dafs ihm Abendtheuer aufstofsen, die er mit jenen Reminiscenzen verwechselt, und die auch immer mehr wahre Aehnlichkeit damit haben können, als die Schicksale des *Don Quichote* mit den Rittermährchen, die dieser gelesen hatte; und wenn er mit einer lebhaften Imagination noch die glückliche Schelmerey der ersten Universitätsjahre verbindet; so ist es ihm von seinen Correspondenten sehr zu verzeihen, dafs er ihnen zuweilen etwas aufbürdet, und das Privilegium der Reisenden: *a beau mentir qui vient de loin* (z. B. von Cassel oder Mainz und Coblenz nach Nieder- und Obersachsen) gegen sie gelten macht. So weit würde der junge *vaterländische Reisende* bey seinen Freunden und Bekannten alles Lob und alle Aufmunterung verdient haben; aber wenn reife Männer täglich die Wahrheit von dem *docendo discere* erfahren, so ist es sehr schlimm und dem Stufengang des moralischen Wachsthums ganz zuwider, wenn junge Leute schon so früh den Satz umkehren, und *discendo docere* wollen. Wir können es daher dem Hn. *Carl* nicht anders als für einen schädlichen und um des Beyspiels willen zu rügenden Vorwitz anrechnen, dafs er seine Briefe, über welche er einst ohne Schamröthe und von Herzen hätte lachen können, wenn sie nicht aus seinem Familienzirkel gekommen wären, drucken liefs, und durch dieses dicke Buch Gefahr läuft, den Nutzen seiner kleinen Reise zu verlieren, ohne dafs er im mindesten hoffen darf, ihn andern zu gute kommen zu lassen. Die Avantüre auf dem Ball in Cassel, die er S. 111. erzählt, beweist in jedem Fall, sie sey wahr oder erdichtet, dafs der junge Reisende lügen kann; und so fürchten wir denn, dafs die spafshafte, im Namen seines Pathen geschriebene, Vorrede, nebst dem in Holz geschnittenen Gesichtspunkt, aus welchem dieses *Werk*, trotz allem Recensenten Unfug und Neid, beurtheilt werden soll, seine eigne Erfindung seyn mag.

Leipzig u. Stuttgard: *Eberhard der Rauschebart, Graf zu Wirtemberg.* Skizzen aus seinem Leben von Friedrich. 1792. 368 S. 8.

Das Gebiet der älteren und mittleren deutschen Geschichte scheint nach gerade für unsre Dichtkunst ganz ausgeplündert, und wenn sich die Phantasie durch böses Beyspiel noch dahin verleiten lafst; so merkt man ihr die Dürftigkeit und den Hunger bald an. Auch Hr. F., dessen Darstellung zwar im Ganzen gut gehalten, und hauptsächlich für das Rührende nicht ohne Warme und Empfindung ist, hat doch eine gewisse Einförmigkeit, eine langweilige Familienähnlichkeit mit allen guten

und fchlechten Dichtungen, die aus der nemlichen Quelle geſchöpft worden ſind, nicht zu vermeiden gewuſst. Es iſt ſchlimm, daſs bey uns das Genie ſelbſt weit weniger Achtung und Wirkſamkeit gewinnen kann, als hier und da eine Form, mit welcher das Genie zufälliger Weiſe den ſogenannten Nationalgeſchmack zu intereſſiren gewuſst hat; dadurch verſchwindet in jeder Epoche unſrer Literatur der Geiſt, unbemerkt und ungenoſſen, faſt im Augenblick ſeiner Erſcheinung, der Buchſtabe aber bleibt noch lange die Zuflucht leerer Köpfe, leerer Phantaſien und leerer — Beutel. Was hier im Allgemeinen geſagt iſt, trift übrigens an *Eberhard dem Rauſchebart* blofs den Stoff und die Manier, in ſofern ſie dem *genio quinquennii* zu gefallen gewählt ſind.

Hildburghausen, b. Haniſch: *König Roderich* oder *Zölibat und Regentenſchwache*, ein hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Aufzügen aus den weſtgothiſchen Annalen des ſiebenten Jahrhunderts, von *F. K. Roſolvi*, Schauſpieler. 1792. 120 S. 8.

Hr. R. hat dieſe ſeine Haupt- und Staatsaction einer deutſchen Fürſtinn gewidmet, unter deren „*Gnadenſittig* er bis zum Poſaunenruf des letzten Weltgerichts zu harren" wünſcht. Kritik des Plans und der Charaktere dieſes abentheuerlichen Products wäre Zeit- und Papierverderb. Nur ein paar Proben dürfen wir geben von der Sprache, die ein Gemiſch der platteſten Ausdrücke und hochtrabender, tragiſch-burlesker Phraſen iſt, und von den Geſinnungen, die Hr. R. ſeinen Perſonen beylegt. S. 18. ſagt ein misvergnügter General zu einem andern: „der König lieſs euch vor ſeinen Thron kommen, lä„chelte euch mit teufliſcher Majeſtät ſeinen gnädigen „Beyfall zu, verſprach euch Unterhalt und Ehrenſtel„len, *ſpeiſte euch aber mit Schlangengeifer* und *ſetzte euren „Herzen* für eure ſchönen Thaten *eine glühende Krone „auf*." Eine reuige, verzweifelnde Sünderinn läſst ſich S. 38. alſo hören: „Schleudre herab, Allmächtiger, dei„nen rächenden Donner, zerſchmettre mein Haupt, und „vertilge mich aus dem Andenken der Menſchen in mein „voriges Nichts: oder, wenn das noch Gnade für mein „Verbrechen wäre, ſo verſchlinge du mich, Erde; „nimm mich auf in deinen Rachen, *hölliſches Jenſeits!* „und du Gerechter! ſchenke Teufeln eine Seligkeit, die „am eifrigſten mich martern." S. 46. verſichert ein ſaraceniſcher Feldherr: wenn er auf den König treffe, wolle er ihn niederſtoſsen, *daſs ſeine Beine dem Himmel um Erbarmen flehen!!* — S. 76. „Welcher Sterbliche kann „zwey Herzen trennen, die der Ewige mit *ehernen Ban„den an die Ewigkeit kettete?*" — — „O daſs dieſe Worte deine Seele zerſchmetterten, ehe ſie *die Seele!*) mein von dem Schandblocke dampfendes Blut erſticket!" — Ein General warnt den König Roderich, ſeine Lauder nicht ſo zu *verſchlaudern*; ein anderer ſpricht von *verrachtem* Gehirn. In einer ſchwülſtigen Declamation kommt unter andern folgende Tirade vor: „Jetzt kön„nen wir dem muthwilligen *Rauſen* der zankſüchtigen „Elemente unbeſorgt zuſehen — bald wird die Reihe „auch an uns kommen, aber dann laſst nicht ſo mit „euch ſpielen, wie dieſer naſſe Koloſs (aufs Meer deu„tend), der nur wimmert, und wie ein beleidigter Wurm „ſich baumt und krümmet, wenn ein Heer neckender „Orkane ihre *Narrenspoſſen* mit ihm treiben u. ſ. w."

Gotha, in der Ettingerſchen Buchh.: *Ludwig der eiſerne*, Landgraf von Thüringen. 1792. I. Th. 206 S. II. Th. 248 S. 8.

Da es ein zahlreiches Publikum giebt, welches nichts weiter will als leſen, ſo muſs es auch eine verhältnifsmäſsige Menge von Autoren geben, die nichts weiter wollen als ſchreiben. In der Kunſt, einen an ſich dürftigen Stof, ohne einen andern Aufwand als Worte, dergeſtalt in die Länge zu ziehen, daſs er eine Lectüre von mehreren Stunden gewährt, iſt dieſer hiſtoriſche Roman ein Meiſterſtück; und ſelbſt die kindiſche Ungeſchicklichkeit des Vf. im Erzählen, im Ordnen ſeiner wenigen Begebenheiten, in der Expoſition ſeiner Charaktere, gereicht ſeinem Hauptzweck, der Weitſchweifigkeit, auf eine bewundernswürdige Art zum Vortheil.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Guben*, mit Winklers Schriften: *Vom Urſprunge des Gregoriusfeſtes*, eine Schulſchrift von M. *Sam. Traug. Mücke*, Rector. 1793. 36 S. in 8. — Da der Magiſtrat der Kreisſtadt Guben in der N. Lauſitz den auch dort noch gewöhnlichen Gregoriusmiſug auf eine rühmliche und nachahmungswürdige Weiſe abgeſtellt und die Lehrer aus einer öffentlichen Caſſe zu entſchädigen beſchloſſen hatte: ſo ſchrieb der Rector Mücke dieſe kleine Abhandlung gleichſam als eine Parentation am Grabe eines verjährten Misbranchs, von welchem die Leidtragenden, wenn ja das dortige Publikum dergleichen gehabt hätte, gewifs getröſtet nach Hauſe gehn konnten. Man erfährt hier freylich nichts neues, (das meiſte, was hier geſagt wird, erzählte auch ſchon *Chr. Schöttgen vom Urſprunge des Gregorii feſtes* Frankf. a. d. Oder 1716. S. Acta Scholaſtica T. I. p. 11 ff.) aber das bekannte iſt gut zuſammengeſtellt, nur vielleicht mit etwas zu viel antiquariſchen Gebräme aufgeſtutzt, wie denn z. B. die Panathenaeen der Athener, und der *nur bey Bacchanalien* gewöhnliche *Manducus* ſchwerlich hieher gehören möchten. Belehrender und unterhaltender würde eine Aufzählung der Poſſenſpiele und Mummereyen ſelbſt geweſen ſeyn, die auf den meiſten Schulen bis tief in die erſte Hälfte dieſes Jahrhunderts gewöhnlich geweſen ſind, wozu der Vf. in *Meyners Beytrag zur Geſchichte der Erziehungsthorheiten des 17ten Jahrhunderts*, Gotha 1787 vergl. mit *Lorenz* Geſchichte des Altenburger Gymnaſii S. 356 ff. in *Bundaus Vorſchlägen zur Verbeſſerung der Oeconomie und Policey landſtädtiſcher Schulen*, Wittenb. 1786 u. ſ. w. reichlichen und einer geſchmackvollen Verarbeitung noch immer würdigen Stoff gefunden haben würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Anſichten von Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich*, im April, May und Junius 1790. Von *George Forſter*. 1791. Erſter Theil. 505 S. Zweyter Theil. 534 S. 8. (3 Rthlr.)

Es würde, in dieſer durch Zufall und den Wunſch, die längſt erwartete Fortſetzung dieſes Werks mit den vor uns liegenden beiden erſten Theilen verbinden zu können, etwas verſpäteten Anzeige der Forſterſchen Reiſebeſchreibung, nicht mehr Zeit ſeyn, die Aufmerkſamkeit des leſenden Publicums darauf leiten zu wollen. Sie iſt längſt in aller Hände; man hat darinn die hohe und ſeltne Gabe ihres Verfaſſers bewundert, die von dem Anblick ſchöner Naturſcenen, von dem Anſchauen von *Kunſtwerken* und andern merkwürdigen Gegenſtänden empfangnen Eindrücke, mit aller der Stärke, Wärme, Lebhaftigkeit und Wahrheit wieder zu geben, deren die glühendſte Phantaſie in den Augenblicken der Reminiscenz nur fähig iſt; man hat den lehrreichen Unterricht eines durch Menſchen- und Sachkenntniſſe geleiteten ſcharfſichtigen Beobachters empfangen, und wartet mit Ungeduld an den Ufern der Themſe auf das Wiederſehen des treflichen Reiſebeſchreibers, von dem wir am Schluſs des zweyten Theils bey der Ueberfahrt in Helvoetſluis uns trennten. — — Um mit *allen* dieſes mit mehrſeitigem Nutzen verbundne Vergnügen, welches die Lectüre dieſer Briefe uns verſchafft hat, theilen zu können, hätte Rec. manche auffallende Fehler aus dem Vortrage von Bemerkungen hinweggewünſcht, die für das groſse Publicum, und folglich für ſo manche Klaſſe von Leſern, geſchrieben wurden, die, gewohnt ohne beſondre und anhaltende Anſtrengung zu leſen, nun über den ihnen läſtigen Miſsbrauch klagen, den ihr Vf. von ſeinem Reichthum und der ihm eignen Gewalt der Sprache gemacht hat. Sie vermiſſen nemlich in dieſen Briefen gar oft die gefallige flieſsende Leichtigkeit des Ausdrucks, die natürliche Stellung und verſtändliche Entwicklung der Ideen, treffen dagegen nur zu oft, beſonders in den Reflexionen des Vf., auf einen ſchwelgeriſchen Aufwand von Worten, auf gekünſtelte Wendungen, gefliſſentliche Dehnung und Verdunkelung der Sätze, und entdecken darinn mit den ſelbſtgefälligen Anſprüchen, womit ſie niedergeſchrieben ſind, die Wehen, unter welchen ſie das Licht erblickten. — Setzt ſich ein Schriftſteller bey einem ſolchen undankbaren Beginnen der Sprachverkünſtelung — (des ſchlimmen Beyſpiels für die literariſchen Schildträger eines berühmten Vorgängers, nicht einmal zu erwähnen,) — nicht ſelbſt der Gefahr aus, daſs die Früchte ſeines Geiſtes auf dieſem Wege weniger allgemein dem Kopf und Herzen ſeiner Leſer Genuſs und Nahrung geben, als bey einem faſslichen, den Gegenſtänden ſowohl als dem Gefühl und der Faſſung der meiſten Leſer angemeſſenen, Vortrag geſchehen ſeyn würde? Und wenn dieſe nun mit vielem Aufwande ihrer Zeit und Mühe, ſehr oft unter dem Schwall von Worten nach dem eigentlichen Sinn erſt lange forſchen, und einen in ſich ſelbſt verwickelten Satz wiederholen, aus einander ſetzen, und hin und herwenden müſſen, um die ſo maskirten und manchmal an ſich ſelbſt unbedeutenden — einfachen Gedanken zu entdecken, — oder zu errathen; müſſen ſie nicht über dieſer Anſtrengung ermüden, und wohl gar das Buch ſelbſt ungeleſen zurücklegen, um bey der Entziffrung einer Sprache, die ihnen eine gelehrte Zauberſprache zu ſeyn ſcheint, ihre Zeit nicht zu verlieren; und was gewinnt alsdann die durch ein ſolches Werk beabſichtigte wiſſenſchaftliche Aufklärung dabey?

Bey dem innern Reichthum und der Mannichfaltigkeit dieſer Reiſebemerkungen, können hier nur die Hauptzüge eines ſo groſsen und vielumfaſſenden Bildes ausgehoben werden, ohne daſs das Einzelne derſelben, und die Entwickelung der vielen Digreſſionen philoſophiſchen, politiſchen und literariſchen Inhalts, welche beſonders einen groſsen Theil des erſten Bandes anfüllen, dargelegt werden kann. Zu dieſen Abſchweifungen ward der Vf., theils unmittelbar durch die beobachteten Gegenſtände ſelbſt, theils durch eine oft entfernte Ideenverbindung, veranlaſst, und dabey reiſst ihn die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen nicht ſelten zu einem declamirenden Ton hin.

Im *1ſten Briefe* hebt die Reiſe mit einer Rheinfahrt von Mainz nach *Koblenz* an. Durch die allmählige Einwühlung des Stroms in den Felſengrund, über welchem er hinſtürzte, ſey, meynt der Vf., die ſeltſame Bildung des felſigten Rheinbettes entſtanden. Nicht die gegen die nördlichen und öſtlichen Winde geſchützte Lage des Rheinthales ſcheint hier allein die Urſache von dem Gedeihen des Weins zu ſeyn, ſondern auch, und zwar hauptſächlich, der Einfluſs mineraliſcher Beſtandtheile des Bodens ſelbſt. — Der widrige Eindruck der Felſenhöhen am Rhein unterhalb Bingen, mit ihren zertrümmerten Raubſchlöſſern, wird noch durch die Indolenz und Armuth der anwohnenden Rheinländer verſtärkt, die durch den, nur die Landeigenthümer bereichernden, Weinbau nicht genug beſchäftiget, und daher in Unthätigkeit und in das ihr anhängende Sittenverderben verſunken ſind.

2ter Br. Die angeblichen Sehenswürdigkeiten und herrlichen Ausſichten von der Feſtung *Ehrenbreitſtein* bey

bey Koblenz entschadigen den philosophischen Beschauer nicht für den schrecklichen Anblick des Elendes der daselbst Eingekerkerten, deren endlose Marter ihnen, im Geist unsers Zeitalters, dessen Philosophie sich mit der Abschaffung der Todesstrafen brüstet, — als eine *Begnadigung* (!) zuerkannt ist. — Ueber die Betrieb- und Erfindsamkeit der fleifsigen Gesellschaft der Herrnhuter zu Neuwied, hätte Rec. von einem Forster mehr zu lesen erwartet, als hier von ihm mitgetheilt ist.

3*ter Br.* Natur der Gebirgkette zwischen Bingen und Bonn. Das Bimsteinlager bey *Andernach*, ein unbezweifeltes Erzeugnifs des Feuers, führt den Vf. auf den vulkanischen Traum der *Collini*, *Hamilton*, *de Luc* u. a., welche in dieser Gegend Spuren aller Schreckniffe ehemaliger feuerspeiender Berge zu entdecken glauben. Ungezwungner ist die Erklärung, dafs diese Erscheinung für die Wirkung eines in Brand gerathnen Steinkohlenflözes zu halten sey. Auch bestreitet der Vf. bey Gelegenheit der bekannten Basaltsäulen-Gruppen im Rhein, dem Flecken Unkel gegenüber, die bisherige Hypothese, dafs der Basalt ein Feuerproduct sey, über welchen Gegenstand die scharfsinnigen und gelehrten Beobachtungen des Hn. *v. Humboldt*, damaligen Reisegefährten des Vf., unter dem Titel: *Ueber die Basalte am Rhein*, in den Händen des Publicums sind. — Das kurfürstliche Naturalienkabinet zu *Bonn* ist besonders reich an Mineralien. Den falschlich sogenannten Fossilen oder versteinerten Menschenschädel hält Hr. F. für die ungewöhnliche unförmliche Verhärtung des zuströmenden Ueberflusses von Knochensaft oder Knochenstoff. — Hier sind durch eine entfernte Ideenverbindung scharfsinnige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Bildungstrieb, welcher unser Zeitalter charakterisirt, eingestreut; wobey aber, insbesondere was die überfüllte neue Erziehungsmethode der frühen wissenschaftlichen Bildung, betrifft, noch manches zu sagen übrig gelassen ist.

4*ter Br.* Dom zu *Köln*. Kühner Geist der gothischen Bauart. — Ueber das höchste Ziel des Künstlers, welches nicht in der *fremden* Anerkennnung seines Verdienstes, sondern in dem Selbstgenufs liegt, den er sich durch die individuelle Vollkommenheit seiner Werke vorbereitet. Der Vf. nennt dieses Bestreben Humanität des Künstlers.

5*ter Br.* Abstand des armseligen Innern von Kölln, von dem blühenden Wohlstand handelnder Freystaaten. Die bey dieser und einer andern Gelegenheit S. 304 ff. dem merkantilischen Erwerbsfleifs der *Frankfurter*, und dem Glück und den Vorzügen des Kaufmanns gehaltne Lobrede, steht mit der im Mainzer Freyheitstaumel herausgegebnen Erklärung desselben Vf. gegen diese Stadt, in einem seltsamen Contrast. Dort redet der unbefangne gerechte Philosoph; hier glaubt man nur den Schwindler am *Rhein* zu hören, oder wäre es nicht Forster, den bezahlten Schreiber eines Custine, der seine gegen Frankfurt u. s. w. verübten Schändlichkeiten hinter dem Namen eines Schriftstellers von Autorität und verdienter Achtung beym Publicum belegen zu können glaubt. Treffend sagt *Rousseau* in seinen Bekenntnissen von sich selbst: *il-y-a des momens d'une espéce de delire, où il ne faut point juger les hommes par leurs actions.* Gern möchten wir hiermit auch jene Uebereilung unsers Vf. entschuldigen, wenn nur damit auch noch so mancher Schritt zu vertheidigen wäre — der uns ihn — welcher Deutscher beklagt es nicht mit uns? — geraubt hat. — —) Die Bettlerrotten und die Klerisey zu Kölln gehören in *eine* Klasse des abergläubigen, unthätigen, den Staat drückenden, grofsen Theils der Einwohner. Letztere versuchten damals, *Feder's* Handbuch von den philosophischen Kathedern zu Bonn, bey dem Kurfürsten unter dem Vorwande zu verdrängen, dafs der Vf. selbst bey den Protestanten für heterodox gehalten werde. — Ueber Intoleranz — und Müfsiggang, Finsterer Aberglaube zu Kölln. — Einen blofsen Dilettanten der Kunst, welcher sich dabey für nichts mehr ausgiebt, lafst man es hingehen, wenn er über ein verdienstvolles Kunstwerk hinwegeilt; z. B. weil ihm des *Sujet* nicht ansteht: von einem philosophischen Kritiker hingegen fodert man ein weniger vorher eingenommenes Urtheil: er darf sich nicht (wie das der Fall unsers Vf. bey der Kreuzigung des h. Petrus von Rubens im Dom zu Kölln war) durch Widerwillen gegen den Gegenstand hinreifsen lafsen, um mit Verachtung auf ein Kunstwerk selbst hinzublicken, welches von mehreren Seiten seiner Beobachtung und nähern Beurtheilung höchst würdig gewesen wäre. — Auffallend ist der Unterschied zwischen dem mönchischen Kölln, wo der Reichthum nur unter einigen Familien getheilt ist, und dem netten wohlhabenden *Düsseldorf*; das sich seit einigen Jahren, durch den Anbau von mehrern neuen Strafsen, fast um das doppelte vergrofsert und verschönert hat.

Der 6te, 7te und 8te Brief sind der Düsseldorfer Gallerie und einigen ihrer vorzüglichsten Stücke gewidmet. Voran stehen feine Bemerkungen über Unvollkommenheit der Mittheilung von Eindrücken des Gesehenen an Abwesende. — *Rubens* ist in des Vf. dichterischen Sprache, „der Ajax unter den Malern, der Mann „von unerschöpflichem Fleifs und riesenhafter Phantasie „und Darstellungskraft, dem man gegen viertausend be„kannte Gemälde zuschreibt, dessen Genie den Himmel „und die Hölle, das letzte Gericht über die Myriaden „des wiedererstandenen Menschengeschlechts, die Selig„keit der Frommen und die Pein der Verdammten in „ein ungeheures Bild zu fassen und dem Auge darzustel„len wagt." — Die Vorwürfe, welche hier dem Künstler über philosophische Erfindung, Wahl und Behandlung dieses aufserhalb den Grenzen der Kunst liegenden Gegenstandes, über Fehler der Zeichnung, gemeine Natur der Formen und andre Theile seiner Kunst gemacht werden, sind eben so gegründet, als das Lob, welches seinem hohen Geist und seinen Verdiensten in der mechanischen Ausführung seiner Werke gebührt. — Darstellend genug ist das sehr ausführliche Detail des jüngsten Gerichts von Rubens, wenn nur hiebey, mehr aber noch in der Folge bey ähnlichen Veranlassungen, nicht zuweilen der Vorwurf den Vf. selbst trafe, welchen er Rubens, und uns deucht, oft mit Unrecht, macht, indem er sagt: „anstatt uns beym Gefühl zu fassen, *decla*„*mirt* er uns vor." — *Der 9te Brief* ist den italienischen Gemälden in der Gallerie bestimmt, und hebt mit einer

Abhand-

Abhandlung über die höchste Stufe der bildenden Künste, über Idealisirung, an. In diesen, nur gar oft mit zu vielen Worten und Declamationen überladenen artistischen, Bemerkungen ist ein ästhetischer Sinn und scharfer Blick des Vf. nicht zu verkennen. — Man zerschlug zu Düsseldorf, zum Gebrauch des Strafsenbaues, die Formen zu den antiken Gipsgüssen in Manheim. Barbarisch! allerdings. Was wird denn aber der Vf. zu Paris sagen, wenn er die Meisterstücke der Kunst selbst zertrümmert, und den verächtlichen David, einen desto gröfsern Räuber und Hochverräther an dem Heiligthum der Kunst, weil er selbst ein grofser Künstler ist, an der Spitze jener Bilderstürmenden Barbaren sieht, deren Wuth man erst jetzt, aber zu spät, Schranken zu setzen sucht.

9ter Brief. Jülich. *Aachen.* Etwas über die dortigen Unruhen und deren Beylegung. Manche wichtige Lehre giebt der Vf. hier und weiter unten bey Gelegenheit der Brabänter Capucinaden, über den Geist der Mafsigung bey innern Gährungen, und die Gefahr gewaltsamer Staatsreformen, über die kurzsichtigen Träumereyen der einzuführenden absoluten Gleichheit, über unzeitige Ausbrüche der Freyheitsschwärmerey u. dgl. und diese Lehren giebt *er* im Jahr 1791! — In der Gegend von Achen haben sich die Manufacturen auf dem *holländischen* Gebiet auf Kosten der Manufacturen dieser Stadt, gehoben, weil die letztern von dem Zunftzwang und dem geistlichen und oligarchischen Druck verdrängt wurden, und in Aachen hat sich durch diese Entfernung des Arbeitsfleifses Sittenverderben und Verarmung in den niedern Ständen vermehrt.

10ter Brief. Sehr ansehnlich sind zu *Burscheid* die aus Aachen verwiesenen Tuch- und Nadelfabriken, und der holländische Flecken *Vaals* hat besonders durch die Tuchfabriken seit 30 Jahren unendlich gewonnen; damals war *Vaals* noch ein unbedeutendes Dorf; jetzt leben fünf Gemeinden von verschiednen Religionen hier. Der Ort ist mit Fabrikgebäuden bebaut, unter welchen sich die Anlagen des Hn. *v. Clermont* auszeichnen. Die Fabrikate gehen mehrentheils nach der Levante und sind vortreflich. Bey dieser Veranlassung setzt der Vf. die gewöhnlichen Fehler der Administrationen bey Anlegung von Fabriken auseinander, und mischt sehr treffende Bemerkungen über den Handel und über das durch ihn beförderte Glück solcher Staaten ein, in welchen er mit der bürgerlichen Freyheit vereinigt ist, aus Beyspielen des Flores von Hamburg und Frankfurt im Gegensatz von Nürnberg, Aachen und Kölln. Der Holzmangel dieser Gegend leitet den Vf. auf den politischen Traum einer — im 3ten Jahrtausend unserer Zeitrechnung vielleicht vorfallenden allgemeinen Revolution in Europa.

11ter *Brief.* Die Lage von *Lüttich* ist schön. Von allen Seiten ist die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben; ja sie selbst steht auf bereits abgebauetsn und ausgehölten Steinkohlenbergwerken. Sie ist nicht schön und dabey unreinlich; aber man trift aufserordentlich viel Betriebsamkeit unter dem rüstigen jovialischen Volk, welches von den Aachnern merkwürdig absticht, und in Bildung und Charakter französische Nationalzüge verräth. Die Sprache des gemeinen Mannes ist die wallonische Mundart, ein Kauderwelsch von abgekürzten und sonst verunstalteten Altfranzösischem. Die allgemeine Stimmung des Volks war Hafs gegen den Bischof, Priesterstand und das Kammergericht zu Wetzlar, und enthusiastische Zufriedenheit mit den damals abziehenden preufsischen Truppen, ihrem Anführer und dem preufsischen Minister. Ihr politisches Verhältnifs beschäftigte das Volk in Lüttich allgemein. Nach einer philosophischen Abschweifung über Freyheitssinn, Denk- und Sprechfreyheit, Bestimmung des Menschen u. dgl. geht der Vf. zu einer concentrirten Geschichte von Lüttich über, in so weit sie die damalige Lage betrift — eine neue Veranlassung zu einer langen Abhandlung über die in unsern Jahren besonders circulirenden Grundsätze des Natur- und Völkerrechts und der Politik, und zur Bestimmung ihrer verschiedener Gesichtspunkte in Rücksicht der jetzigen Staatsreformen.

Der 12te Brief enthält aufser sehr gedehnten Erzählungen von unbedeutenden Vorfällen auf der Reise nach Tirlemont und *Löwen* einige Nachrichten von dem Zustand der letztern Universität, und der daselbst von Joseph II. versuchten so nothwendigen Reformen, welche jedoch theils durch Präcipitation, mehr aber wegen der hartnäckigen papistischen Widersetzlichkeiten im Lande selbst, vereitelt wurden. Seit dem Verlust der Tuchmanufacturen ist in Löwen kaum der Schatten seines vormaligen Wohlstandes mehr bemerkbar.

13*ter Brief.* Reise nach dem öden *Mecheln* und *Brüssel* und einige topographische Nachrichten von der erstern Stadt.

14*ter Brief.* Etwas von dem Aeufsern von *Brüssel* und seinen Einwohnern der niedern Klasse, deren Bildung unvortheilhaft ist. Ueber einige vorzügliche Kirchengemälde u. dgl. Bey der vortreflichen Gemäldesammlung des Hn. *Danhot* beschränkt der Vf. sich auf eine Nomenclatur der vorzüglichsten Stücke, von welchen jedoch ein Paar schöne Bilder von *Tizian* und *da Vinci* näher beschrieben sind.

Der *zweyte Theil* dieser Reisebeschreibung hat Vorzüge vor dem ersten. Es herrscht darinn mehr Zusammenhang der Materien und mehr Bestimmtheit in den Gesichtspunkten; man findet mehr instructive Localnachrichten und weniger Abschweifungen in fremde Materien. — Der erste Brief (der 15te in der fortlaufenden Zahl), ist Einleitung zu den folgenden Briefen, welche die Geschichte der Josephinischen Neuerung in Brabant enthalten: hauptsächlich handelt er von dem Verfall des seit den Verfolgungen Philipps II. unter mönchischen Fanatismus schmachtenden Landes, den Joseph zu bekämpfen gekommen war. Der Brief schliefst mit den vielbedeutenden, und durch den Erfolg nur zu wahren, Worten: „Joseph durfte die *joyeuse entrée* zernichten „und den Standen ihre Vorrechte schmälern; das *Volk* „hatte sich nicht geregt. Er nahm dem geweihten Müs-

„ſiggänger ſeine überflüſsigen Schätze; — und das *Volk* „ſtieſs ihn vom Thron.“ —

Der Inhalt der folgenden drey Briefe leidet keinen Auszug. Es iſt eine treflich concentrirte Darſtellung der Unruhen in den Niederlanden unter *Joſephs II.* letzten Regierungsjahren. Bey der Auseinanderſetzung der Fehler und Misbräuche der hierarchiſchen ſowohl als der politiſchen Verfaſſung der Niederlande, geht der Vf. bis zu den erſten Quellen des Uebels zurück, und legt alsdann den groſs gedachten Plan der Reformen dar, den der edle Monarch zur Beglückung ſeiner niederländiſchen Provinzen faſste und ihn, bey allen Misdeutungen ſeiner guten Abſichten und bey aller ſtörriſchen Widerſetzlichkeit der hierarchiſchen und politiſchen Macht durchzuſetzen ſuchte, bis der unbezwingliche Widerſtand des durch die Prieſter zur Empörung aufgereizten Volks, und die Fehler, welche in den Anordnungen theils aus nicht genugſamer Kenntniſs des Landes und der Menſchen, theils aber aus der Anwendung gewaltſamer Mittel, dann aus unzeitiger Nachgiebigkeit, und endlich aus der Zwietracht und den Misgriffen der Bevollmächtigten Joſephs entſtanden, ſeine groſsen Plane vereitelten, und endlich ſein Tod (und, ſetzen wir hinzu, die ſchwache Hingebung ſeines Nachfolgers) auch die letzte Spur jener ſchönen Hoffnungen ganz verlöſchte, welche Joſephs Reformationsplan für das Glück des Landes gab. Alle hieher gehörigen concentrirten hiſtoriſchen Facta ſind treu, und die Ueberſicht des Ganzen mit der Entwicklung der Folgen, mit philoſophiſchen Scharfſinn dargeſtellt. — Hierauf folgen Bemerkungen über die unglückliche Lage des Landes nach der Empörung, über den gutartigen Charakter des Volks, eine Charakteriſtik des maskirten Prieſterſklaven und Ariſtokraten *van der Noot* und der gegenſeitigen Volksfreunde. Unterdrückung der demokratiſchen Partey. — Einige wenige Nachrichten von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften und dem Verfall der Manufacturen in Brüſſel. Simon's berühmte Kutſchenfabrik. Das Luſtſchloſs Schoneberg.

Fortſetzung der Reiſe *im 19ten Briefe* durch Hennegau nach *Lille*. Das Städtchen *Enghien*, Aufenthalt des edlen erblindeten Herzogs *von Aremberg*. Aus dieſem Städtchen ſollen jährlich 960,000 Ellen daſelbſt fabricirter Leinwand verkauft werden. Die Kamelotte- und Berkaneſabriken zu *Tournay* (Doornik) haben einen beträchtlichen Debit. Auflauf zu *Lille*, durch die Zwiſtigkeiten der Garniſon der Stadt und Citadelle veranlaſst. Der Vf. nahm damals die wenigen Unglücksfälle bey dieſer Gelegenheit, als die nothwendigen Folgen groſser Revolutionen gegen die, „verworfnen Schriftſteller“ in Schutz, welche ſie, ſagt er, „als Enormitäten der erſten Gröſse und als Schandflecken der Geſchichte darzuſtellen bemühet ſind;“ jetzt würde ihm dieſe ſophiſtiſche Vertheidigung der *Nothwendigkeit* von ſo vielen, vielen tauſend unglücklichen Opfern der verpfuſchten franzöſiſchen Revolution doch ſchwerer werden, und konnte der Philoſoph damals denn etwa nicht vorherſehen, was jetzt wirklich geſchehen iſt und noch geſchieht?

Reiſe nach *Antwerpen* im *20ten Brief*. Salzſiedereyen in *Dünkirchen*, Ausſicht am Hafen. *Fürnen*. *Oſtende*. Ueber die dem Natur- und Völkerrecht widerſtreitende Verſchlieſsung der *Schelde*. — Das Andenken des grauſamen kaiſerl. General *Arberg* war zu *Gent* in den friſchen Spuren ſeiner befohlnen Verheerungen der Stadt, durch Brand, Plünderungen — und Kindermord noch neu und verabſcheut. — Die beiden folgenden Briefe ſind den Nachrichten von *Antwerpen*, beſonders ſeiner groſsen Zahl treflicher Gemälde, beſtimmt. Ueber die Privatſammlungen der Hn. *Huybrecht*, *van Lanken* und *Lambrecht* finden wir, ſo wie über einige der vorzüglichſten Kirchengemälde, ausführliche Bemerkungen. — Von einem noch lebenden Blumenmaler zu Antwerpen *Peter Faes* wird geſagt, daſs er ſein Muſter *van Huyſum* vollkommen erreicht, wo nicht gar übertroffen habe. Voran ſtehen ſcharfſinnige Bemerkungen über die Verdienſte der niederländiſchen Maler um den mechaniſchen Theil der Kunſt, die Farbengebung und treue Nachahmung der Natur, worauf ihr Geiſt ſich beſchränkte. „Die Niederländer haben gezeigt, was ſich mit Farben „machen läſst, aber freylich nur mit niederländiſchem „Geiſt und in niederländiſcher Natur. Iſt es nicht Rechtfertigung genug für ſie, daſs auch unter den Italienern „die Meiſter in der Farbengebung, weder in der Com„poſition noch in der Zeichnung, noch in der Erfindung „und am wenigſten im Erhabnen Meiſter waren? Was „können ſie dazu, daſs eine reizende Venezianerin in „der cypriſchen Rangordnung ſo hoch über einer hand„feſten flämiſchen Dirne zu ſtehen kommt?“ — *Dennerit* nennt der Vf., treffend genug, einen bloſsen Abſchreiber der Natur: einen groſsen Theil deſſen aber, was mit all zu lang ausgeſponnener Witzeley über Mariens Himmelfahrt in der Kathedralkirche geſagt iſt, auf welchem Bilde nach dem Vf. die dicke Lady Rubens, in der Perſon Mariens, zum Scandal der Chriſtenheit, ſo gemächlich in den Wolken als auf ihrem Lehnſtuhl ſitzt, — ihr eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckſchuit gleich, — und ſie umgeben iſt, von einer Schaar kleiner, fliegender Jungen, die am liebſten eine ungeheure nicht allzu präſentable Partie zum Beſten geben, womit die Dame wohl eher in der Kinderſtube bekannt wurde u. ſ. w. — Dergleichen Witz-Entladungen in artiſtiſchen Nachrichten möchte Rec. lieber in irgend einem Vademecum für luſtige Leute, als hier angetroffen haben.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Holland, England und Frankreich* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

22ſter Brief. „Die Kleriſey beherrſcht dieſes erſchlaffte „Volk (zu Antwerpen) mit ihren ein„ſchläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht „füllt die vielen müſsigen Stunden aus, die nach dem „Verluſt des Handels ihnen übrig bleiben.“ Wiſſenſchaften und Künſte ſind verſchwunden. Oede der Stadt und Müſsiggang des Volks, und niederträchtiger Geiz der Reichen, ſind an die Stelle der vormaligen Thätigkeit, Volksmenge und des durch Handel und Wandel beförderten Geldumlaufs getreten. Joſephs Wille und Muth ſcheiterten an dieſen eingewurzelten Staatsübeln, und an dem finſtern Fanatismus und an der drückendſten Prieſtereigenmacht, hier und in Brabant überhaupt.

Die noch übrigen fünf Briefe dieſes Theils enthalten Nachrichten von des Vf. Reiſe und kurzem Aufenthalt in Holland. Wir dürfen bey dem allgemeinen Intereſſe dieſer Bemerkungen wohl die Hauptmomente noch ausheben. — Die Gegend zwiſchen Antwerpen und dem holländiſchen Gebiet, wo ſich jede Anſicht plötzlich ändert, und wo man es fühlt, auf dem Boden der Freyheit, und im Lande des Fleiſses und der Hospitalität zu ſeyn, iſt öde und traurig. — Ausſicht auf die Maas gegen *Rotterdam*. Quellen von dem Verfall des vordem blühenden Handels der Holländer, deſſen Folgen jedoch durch innere Induſtrie und den mercantiliſchen Fleiſs weniger bemerkbar ſind. — Die vor 12 Jahren noch ſo überläſtigen Bettlerhorden ſind von den Straſsen im *Haag* verbannt: deſto auffallender iſt ein ſehr zahlreiches Militair, welches den Tag über auf den Gaſſen manövrirt. Noch manche Spur der alten republicaniſchen Einfalt und Tugend hat ſich hier, der Mühe des Hofes ungeachtet, erhalten. — Die Race und das Eigenthümliche der Einwohner vom *Haag* iſt durch Dazwiſchenkunft vieler fremden Familien und franzöſiſcher Moden ſehr gemiſcht und geſchwächt, und geſtattet kein allgemeines Urtheil über Nationalcharakter, Bildung und Sitten mehr. Charakteriſtiſch iſt nur noch die auffallend miſsfällige Kleidertracht der geringen Volksklaſſe. Der Converſationston in guten Geſellſchaften iſt leicht, lehrreich und unterhaltend, und hält die glückliche Mittelſtraſse zwiſchen dem franzöſiſchen Leichtſinn und der engliſchen Zurückhaltung. — Ein *Hemſterhuis* und *Peter Camper* beweiſen, daſs Holland zu den Ländern gehöre, wo die edelſten Kräfte und die zarteſten Empfänglichkeiten der menſchlichen Natur den höchſten Punkt ihrer Entwickelung erlangen, und die reichſten Früchte bringen können. Schön und wahr iſt die Lobrede auf den verdienſtvollen *P. Camper*. Etwas über ſeine unſchätzbare Naturalien und Präparatenſammlung. *Lyonnets* Conchyliencabinet, und Fürſt Dimitri *Gallizinis* Verdienſte um das Studium der Phyſik in Holland. Das vortreffliche Oraniſche Naturaliencabinet iſt wegen der Lage und wegen der engen Verbindungen von Holland mit allen Welttheilen einzig in ſeiner Art. — Betrachtungen auf dem Admiralitätswerft zu *Amſterdam*, wo der neue Triton vom Stapel lief, über den unternehmenden, feſten und induſtriöſen Nationalgeiſt der Holländer und über Handlung, Schiffahrt u. ſ. w. Etwas über das Aeuſsere von *Amſterdam* und deſſen artiſtiſche Schenswürdigkeiten. Phyſiognomiſche Bemerkungen im holländiſchen Theater, einer plumpen Volksbeluſtigung, nur von der mittlern und geringen Volksklaſſe beſucht. Die Declamation dieſer Hiſtrionen iſt eben ſo abſcheulich, als ihre Mimik. „Wären die „holländiſchen Schauſpieler ſo ehrlich, wie die Kamt„ſchadalen, die ohne Hehl die *Bären* für ihren Tanz„meiſter erkennen; ſo würden ſie geſtehen, daſs ſie von „den *Windmühlen* geſticuliren gelernt haben. Ihre Ar„me waren unaufhörlich in der Luft, und die Hände „flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausge„ſpreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Kör„per vorbey.“ — Die franzöſiſchen und deutſchen Schauſpiele werden von den Vornehmern beſucht. — Eine Abſchweifung über Entſtehung und Fortgang des Luxus in Freyſtaaten, über Nachahmung ausländiſcher Moden u. d. gl. Entſtellende weibliche Nationaltracht. — *Sardam*, wegen ſeiner excentriſchen Reinlichkeit, mit mehrerm Recht aber wegen des dortigen Schiffbaugewerbes bekannt. — Unter den öffentlichen Inſtituten zur Beförderung der Wiſſenſchaften, Künſte und des guten Geſchmacks zu Amſterdam, verdient die unlängſt zuſammengetretene Geſellſchaft unter dem Namen *Felix meritis*, ihrem Sinnſpruch, Aufmerkſamkeit und Beyfall. Reiner Patriotismus und Gemeingeiſt ſtifteten dieſes treffliche Inſtitut, in welchem für die wiſſenſchaftliche Bildung aller Art der Mitbürger beiderley Geſchlechts dieſer Geſellſchaft geſorgt wird. Der in groſsen Handlungsſtädten, bey ähnlichen Inſtituten oft nur zu genau calculirende, Kaufmann, wodurch ſo manches Unternehmen der erſtern in ſeiner Wirkſamkeit, wenigſtens beſchränkt wird, bot hier zur Erweiterung und Vervollkommnung dieſer Anſtalt einen Fond von *einer Million Gulden!* An der Heerengraft erhob ſich nun ein wahrhaft königlicher Bau, durchaus zu den beabſichtigten

Zwecken eingerichtet, und die Anzahl der Mitglieder beläuft sich jetzt beynahe auf tausend. „Einen schönern Band der Menschen, als diesen, kann man sich „nicht denken, wo jeder in die gemeinschaftliche Masse „bringt, was er auf seinem Wege fand, Gold oder Wissenschaft.“ Befriedigend für *deutsche* Vaterlandsliebe ist es, hier hinzusetzen zu dürfen, dafs auch in Deutschland ähnliche Institute nicht mehr fremd sind. Wir wollen z. B. nur die seit mehr als 25 Jahren gestiftete und seit einigen Jahren durch zweckmäfsigere Publicität allgemein bekannter gewordene *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* nennen. Die von dieser Gesellschaft unlängst angefangene Herausgabe ihrer Verhandlungen und Schriften, ein schönes Denkmal des auch in Deutschland auflebenden Gemeingeistes, beweiset durch den Inhalt, wie stark vereinte Kräfte des ächten Patriotismus zum Wohl des Ganzen wirken können, und was hier auch selbst da noch durch Anstrengung des geistigen Vermögens Vieler geschehen könne, wo ein reicher Fond der Thätigkeit einer solchen Gesellschaft nicht zu Hülfe kommt. — — Der alte, der öffentlichen Ruhe so gefährliche, Parteygeist ist in Holland noch bey weitem nicht erloschen, und die Erbitterungen werden durch das unpolitische Benehmen der siegenden Partey gegen die besiegte fortgepflanzt. — Auf dem schönen Landsitz des Hn. *H. Hope* bey *Harlem*, trifft man eine treffliche Gallerie besonders von guten italiänischen Malereyen. — Harlemer Blumenflur. Zu den dortigen *Teylerschen Institut* haben die Administratoren dieses Vermächtnisses, die jährlichen Einkünfte des Capitals von beynahe 100.000 Gulden zu verwenden. Bey einem so reichen Fond könnte aber noch mehr geschehen, wie dort wirklich geschieht. Die Scheiben der grofsen Elektrisir-Maschine in dem physikalischen Apparat dieses Instituts haben sechs Fufs im Durchmesser. Minder glänzend zwar, aber überaus lehrreich wegen seiner zweckmäfsigen Einrichtung, ist das Naturalienkabinet der Harlemer Societät der Wissenschaften. — Auf der Universität zu *Leiden* vereinigen sich unter den dortigen Professoren gründliche Kenntnisse, mit ächter Urbanität, milden Sitten und Achtung gegen Fremde. Selbstachtung, verbunden mit williger Anerkennung ihrer gegenseitigen Verdienste und vielleicht auch der Umstand, dafs die meisten derselben eignes Vermögen besitzen, wirken zusammen, um den kleinlichen Neid und die Scheelsucht aus ihrem Zirkel zu verbannen, die bey einer grösern Ungleichheit sowohl der Talente als der Glücksgüter beynahe unvermeidlich sind. — Die Menoniten sind hier nicht mehr jene fanatischen Wiedertäufer, sondern gehören, so wie in mehr andern Freystaaten, zu der Klasse stiller, weiser und nützlicher Bürger. Sie zählen sehr viele der reichsten Familien in Holland zu ihrer Gemeinschaft. — Charakteristik der holländischen Kanalschiffer. — Zu *Maas-Sluis* ist der *Theer*, welcher durch das Abschwefeln von *Steinkohlen* gewonnen wird, im Gebrauch, und man hat dort die wichtige Erfahrung gemacht, welche die wünschenswerthe allgemeinere Anwendung dieses mineralischen Products sehr empfiehlt, dafs ein mit Holztheer bestrichnes Schiff von Würmern ganz zerfressen, ein anderes mit *Steinkohlentheer* überzognes Schiff hingegen fast gar nicht angegriffen von Ostindien zurückkam. Nicht in England allein, wie der Vf. glaubt, sondern auch in Deutschland wird schon seit einigen Jahren dieser Steinkohlentheer bereitet. In dem hannöverschen Amt *Lauenstein* z. B. sind unter der Direction des ehemaligen Amtmann Niemann mit glücklichem Erfolg Versuche dieser Art angestellt: aber freylich scheint die Anwendung noch nicht allgemein werden zu wollen. Auch ist, so viel Rec. zu wissen glaubt, die Ausfuhr des Steinkohlentheers in England verboten. — Ankunft in *Helvoet* und Abschied von Holland.

Berlin und Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntnifs der Erde, des Menschen und der Natur*, von *Villaume*. Vierter Band. 398 S. Fünfter Band, nebst vollständigem Register 676 S. 1791. 8. (alle fünf Theile 5 Rthlr. 18 gr.)

Der vierte Band begreift Asien, aufser dem, was Rufsland und die Pforte in diesem Welttheile besitzen, welches schon im 3ten Theile befindlich ist; ferner Afrika und die Inseln im Südmeere; der 5te aber Amerika, und was er sonst dazu rechnet. Die Erdbeschreibung ist auch hier, wie in seinen vorigen Theilen, gleichsam nur als eine Nebensache behandelt. Zur Probe mag etwas aus Ostindien dienen. Es besteht aus dem festen Lande, oder Hindostan, und den beiden Halbinseln diefseits und jenseits des Ganges. (Diese also gehören nicht zum festen Lande. —) Der so genannte Grofsmogul, dem ehmals Hindostan gehörte, ist jetzt nur ein kleiner Fürst, dessen ganzes Gebiet auf einen geringen Distrikt *um seine Hauptstadt Agra*, (Delhi sollte es heifsen,) zusammengeschmolzen, *und zwar steht er unter der Oberherrschaft der Engländer*, d. h. der englisch ostindischen Compagnie. Also ist ein mächtiger Monarch nunmehr der Vasall einer Gesellschaft Kaufleute. Hr. *V.* hat hier in ein Buch hineingesehen, ohne sich die Zeit zu nehmen, es ordentlich und mit Bedacht zu lesen: sonst würde er wissen, dafs der nun verstorbene Grofsmogul zwar eine Zeitlang als *Vertriebener* unter dem Schutz der engl. ostindischen Compagnie, aber nie als wirklich regierender Herr unter ihnen gestanden. Da waren die Maratten die letzteren Jahre seine Beherrscher. Von Agra wird hernach erzählt, dafs ein Reuter einen ganzen Tag braucht, um rund herum zu kommen, und nun wird die Frage aufgeworfen: was für ein Pferd dazu gehört, wie lang man den Tag rechnet, und ob man es gehörig versucht hat. — Dieses, und andere dergleichen Sachen, die bey dieser Stadt noch angeführt werden, geben noch zu mancherley politischen und moralischen Anmerkungen erwünschten Stoff. Das Uebrige, was noch von Hindostan angeführt wird, besteht in folgendem: 2) Delhi, die zweyte Haupt- und Residenzstadt; 3) *Kaschmir und viele andere Städte und Provinzen mehr*; 4) die Patanen, ein altes kriegerisches Volk in den Gebirgen zwischen Persien und Hindostan; und 5) Guzurate oder Camboja, am Ufer *am persischen Meerbusen* (!) ist in der Handlung berühmt:

Bengalen. Dies war noch vor kurzem das reichste Land in Indien; gegenwärtig ist es durch schlechte Staatsverwaltung verarmt und öde. Es liegt an dem *Ausfluffe*

flusse des Ganges ostwärts. Die Hauptstadt ist Calcutta, die einen ausgebreiteten Handel treibt, und der *die indianischen Hähne ihren Namen verdanken.* Es ist zu bemerken, dass die *europäischen handelnden* Nationen den Handel hier mit einer *Art von Gewalt* treiben. Die Engländer, *Holländer* etc. haben hier grosse Niederlassungen, Festungen, Truppen etc. Anmerkungen über diese Probe seiner Erdbeschreibung, von einem Lande, darüber wir so vorzügliche Nachrichten haben, werden hoffentlich selbst für Anfänger gar nicht nöthig seyn. Desto weitläuftiger sind dafür seine Betrachtungen über Religion und Sitten der Indianer, von den Wageschalen zu Calmina, wo die Sünder Opfer für ihre Sünden abwogen, Gefängniss der Götter, Schule zu Benarés, und wie lange die Schüler da aushalten, Heilmethode der Aerzte daselbst, von der flachen und dreyeckigten Gestalt der Erde, und dem siebenfachen Geschoss derselben, deren jedes sein Meer hat, das eine von Zucker, das andere von Butter etc.; das alles folgt hier so bunt unter einander hindurch, wie es hier steht. — Soll das etwa ein Muster seyn, wie man Kindern eine Wissenschaft vortragen soll?

Im 5ten Theile kömmt erst die Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Amerika, Columbus, Balboa, Cortez und Pizarro vor, hernach etwas weniges vom Lande, aber recht viel von den Einwohnern, und wie gewöhnlich, hauptsächlich von ihrem Aberglauben, ihrer Unwissenheit und Lastern, zugleich auch eine Menge von Excursionen, z. B. über Tauschhandel, Münze und Polizeyangelegenheiten; auch, wo es nur seyn kann, von Freyheit, und das nicht selten sehr unbestimmt. Daher ist er nirgends ausführlicher, als bey den nordamerikanischen Freystaaten. In ganz Europa, fängt er hier an, haben wir Monarchen gefunden, *nicht die Vorsteher, sondern die Eigenthümer der Völker.* — Die Topographie von Guiana besteht aus folgenden. Die Franzosen, Holländer, Spanier und *Portugiesen* haben alle hier Niederlassungen. Die merkwürdigsten *Städte* sind: *Amsterdam*, das 1747 gebauet worden; der Name sagt, wem sie gehört, und *Surinam.* Hätte doch der Mann die erste die beste Geographie aufgeschlagen, wenn sie nicht ein Erzignorant geschrieben, so würde er gefunden haben, dass keine solche Städte dort vorhanden sind. Die *Colonie* Surinam hat die *einzige* Stadt im holländischen Guiana Paramaribo, zu deren Beschützung die Forts Amsterdam und Zelandia erbaut sind. Bey Brasilien setzt er den Amazonenfluss zur nördlichen, und den La Plata-Fluss zur südlichen, und das *Amazonenland* zur westlichen Grenze. Die Städte, welche er bemerkt, sind St. Salvador und Rio Janeiro. Bey der ersten zeigt er blos an, dass sie 20,000 Einwohner habe, unter welchen 3000 Mönche wären. Also ist, setzt er hinzu, nach einer *richtigen Rechnung*, unter höchstens sieben Menschen immer ein Faullenzer. Sind denn alle Mönche Faullenzer? haben nicht viele mit dem Unterricht und andre mit der Haushaltung zu thun? Man muss es den Mönchen verdanken, wenn die Brasilianer von ihrer kanibalischen Wildheit zu einem gesitteten Leben, und zu einiger Thätigkeit auch im Feldbau zurückgebracht sind. Uebrigens hat jetzt St. Salvador überhaupt nicht so viel Bürger, als er der Stadt Mönche giebt. — Zu Amerika rechnet er auch Spitzbergen, und die Azorischen Inseln. Von letzteren sagt er: man pflegt sie entweder zu Europa oder zu Afrika zu rechnen. Da wir aber noch nicht davon geredet haben, müssen wir hier ein Wort davon sagen: nemlich, *dass sie da sind;* denn *sie sind in keiner Rücksicht von sonderlichem Belang.* — Sicher doch unendlich merkwürdiger, als seine ganze Erdbeschreibung, in Ansehung derer es vielleicht für manchen Jüngling vortheilhaft ist, wenn er nicht erfährt, *dass sie da ist.* — Zum Beschluss hat er noch etwas von der mathematischen Geographie. Uebersicht des ganzen Erdbodens mit mancherley moralischen und politischen Sentimens nach seiner gewöhnlichen Art, durchwebt. Mortalitätstabellen, Krankheitslisten und Bemerkungen darüber, etwas aus der zoologischen Geographie und Naturgeschichte überhaupt; einige Begriffe von der Welt, und insbesondre von dem Monde, der Sonne, und den übrigen Planeten und Cometen. Er weiss auch aus dem astronomischen Calender, dass die Vega, ein Stern, 38mal, und Aldebaran 160mal den Durchmesser der Sonne hat. Das getraut sich nicht einmal ein Astronom so positiv zu bestimmen.

BERLIN, b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien*, in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von *Karl Philipp Moritz.* Dritter Theil. 1793. 304 S. 8.

In der Anzeige der beiden ersten Theile dieser Reisebeschreibung (A. L. Z. v. 1792. im 342. St.) hat Rec. über das Ganze derselben sein unvorgreifliches Urtheil gefällt, und er findet in diesem letzten Theil keinen Grund, etwas davon wieder zurückzunehmen. Von einem Mann, welcher in vielen dieser nachlässig hingeworfnen Bemerkungen über jene merkwürdigen Gegenden Beobachtungsgeist, Menschenkenntniss und Alterthumskunde zeigt, ist man berechtiget, mehr zu erwarten, als es ihm gefallen hat, zu geben: und es kann doch wahrlich nicht befriedigen, von einem solchen Führer gewissermassen vernachlässiget und auf die Fragen, die man im Vertrauen auf seine Kenntnisse an ihn thut, nach Art der unwissenden Ciceroni in Rom, mit allgemeinen oberflächlichen Antworten abgespeiset zu werden, wie das bey den wichtigsten Gegenständen nur zu oft von ihm geschieht. — Lieber hält sich unser V. bey den *Diis minorum gentium*, als in dem Tempel aller Götter, mit mehr Selbstbehagen bey Volksanekdoten als bey jenen Spuren der grosen Ahnherrn dieser Römlinge auf, welche der aufmerksame Blick in den classischen Gegenden in und um Rom, ihrer erschütternden Metamorphose ungeachtet, noch allenthalben entdeckt. — Wir müssen hier noch einmal folgen, wohin es ihm uns zu führen gefällt. Ohne jedoch die Menge von vielversprechenden Rubriken aufzuzählen, womit er seine Bemerkungen überschreibt — und die Leser, wie in den ersten Theilen, sehr oft täuscht, weil der Inhalt nicht hält, was jene auf dem ersten Blick versprechen — heben wir hier nur das Hauptsächlichste und allenfalls Bemerkungswürdige aus. — Michel Angelo und seine Wer-

ke in der Sixtiniſchen Kapelle. — Bettler in Rom. Sie wiſſen ihre Zudringlichkeit mit ſo witzigen Einfällen oder mit ſo rührenden Schilderungen ihrer Noth, oder mit Geſangen von ganz eigener Art zu begleiten, daſs ſie beyden daran nicht gewöhnten Fremden ihres Zwecks nicht leicht verfehlen. S. 16 u. f. iſt davon ein artiges Beyſpiel erzählt. — „*Sono caduto*, rief ein anderer rüſtiger junger Bettler den Vorübergehenden zu, *della ſcala di pigrizia, ed ho rotto il braccio*“ (von der Leiter der Trägheit bin ich gefallen, und habe mir den Arm zerbrochen). — Von den Improviſatoren, dieſer merkwürdigen italieniſchen Volksclaſſe, deren Zuhörer auf den Markten Hr. *M.* oft geweſen zu ſeyn ſcheint, lieſse ſich mehr ſagen als hier davon geſagt iſt. — Solcher richtig gedachten und wahr tief empfundenen Bemerkungen als über die treflichen Pferdebändiger auf *Monte cavallo* mitgetheilt ſind, wünſchten wir viele in dieſen Briefen zu finden. — Den *Apollo Muſagetes* würde Rec. nicht, wie der Vf., den *weiblichen* Apoll nennen. Der Ausdruck iſt unbeſtimmt und zweydeutig in der Sprache der Kunſt: denn das *Weibliche*, das der Künſtler *dieſem* Götterbilde durch das Gewand und die Weichlichkeit der Formen gegeben hat, iſt bloſs ſein *zufälliger* Charakter, und nicht das Weſen des Anführers und Lehrers der Muſen. — Die Betrachtung über Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit beym Anblick der Colonnade des Petersplatzes enthält manche feine Bemerkung. — Diſciplin des päbſtlichen Militärs. „*Ma quando finiſce ſta ſtoria*“ (wann wird denn dieſe Geſchichte ein Ende haben) rief, während des Manövers aus dem Gliede, ein Soldat dem commandirenden Officier zu. „Nur noch einen „Augenblick Geduld, mein Sohn, antwortete dieſer, „wir werden gleich fertig ſeyn.“ Wenn es dem Rec. darum zu thun wäre, die Leſer zu amuſiren, könnte er dieſen Charakterzug der neurömiſchen Legionen, mit ähnlichen nicht minder komiſchen Anekdoten von dieſen Helden, womit man ſich in Rom trägt, vermehren. — Fortuna von Guido Etwas über Allegorie. Von den modernen Thürmchen auf dem Pantheon nimmt der Vf. Gelegenheit, über Originalität und Nachahmungstrieb im Gegenſatz von Original*ſucht* und Nachahmungs*ſucht* — anwendbar auch auf eine Legion moderner Autoren unſerer Jahre — leſenswürdige Bemerkungen mitzutheilen, denen Rec. nur mehr Ausführung hätte wünſchen, dem Vf. dagegen manche andre höchſt alltägliche und oberflächliche erlaſſen mögen. Ueber Winkelmanns begeiſterte, dem Vf. unpaſſend ſcheinende Beſchreibung des Apoll, heiſst es S. 157.: „Der Genius der Kunſt war „neben ihm eingeſchlummert, als er ſie niederſchrieb; „und er dachte gewiſs mehr an die Schönheit ſeiner „Worte, als an die wirkliche Schönheit des hohen Götter„ideals, das er beſchrieb. Aus dieſer Verſtimmung „kommt der falſche Rath:“ etc. — Man iſt es ſchon an den Novizen in dem Tempel der Muſen gewohnt, daſs ſie ſich an die geweiheten ehrwürdigen Prieſter des Altars machen, und zwar gar oft — um zu chicaniren. So auch hier Hr. *M.*, der in dieſer Anklage Winkelmanns ihn gar nicht verſtanden zu haben ſcheint, wie wohl er, wie denn auch das nichts neues iſt, ſeinen Irthum hinter hochklingenden Worten verſteckt. — Ganz artig erzählt ſind dagegen des Vf. Wanderungen mit dem Hamburgiſchen Architektor Arens nach *Cora* u. ſ. w. und die Begegniſſe auf der Heerſtraſse und in den Quartieren der Wanderer, aber man trift doch wahrlich auf keine Bemerkung, die in wiſſenſchaftlicher Rückſicht als neu oder ſonſt bedeutend und inſtructiv ausgehoben zu werden verdiente. *Cora* ſelbſt, ſo ſehenswürdig durch ſeine Ruinen, wird mit einigen Zeilen abgefertigt, und nicht viel mehr erfahren wir von dem *Mons Latialis* (*Monte cavo*) den der Vf. beſtieg. Hat denn, mochte man wohl fragen, der Vf. auf allen dieſen Wanderungen durch das claſſiſche Italien keine andere Beobachtungen als *dieſe* machen *können* oder *wollen?* (deſto ſchlimmer für ihn!) oder warum vorenthält er uns ſeine beſſern Bemerkungen? Die rührende Anekdote von dem edlen Ganganelli S. 218. iſt ſchon bekannt, aber von dem Vf. nicht mit der dieſem Zuge des ehrwürdigen Greiſes eignen Würde erzählt. Er entlieſs nemlich einige Engländer aus der Privataudienz mit ſeinem Segen und den wohlwollenden Worten: „Der Segen eines alten Mannes wird euch „nicht drücken.“ — S. 221 u. f. iſt eine Reihe italieniſcher Volksſprüchwörter angeführt, welche originell und treffend ſind. Was S. 233. von den Zuſammenſetzungen der Arabesken bloſs angedeutet wird, verdiente einmal eine weitere Ausführung und Auseinanderſetzung: denn es liegt ohne allen Zweifel mehr Plan und eine bedeutungsvollere Compoſition in vielen dieſer antiken Verzierungen, als man ihnen auf den erſten flüchtigen Blick anzuſehen gewohnt iſt, wenn man ſie als das Spiel einer ausſchweifenden Phantaſie, und der Künſtlerlaunen erklärt, und ihre Entſtehung dem bloſsen Zufall zuſchreibt. — S. 256 u. f. iſt einiges von der Staatsverfaſſung des alten und neuen Roms angeführt. — Noch ein Zug, welcher einen Theil des moraliſch nicht ſo ganz entarteten römiſchen Pöbels, welcher aber von der widerſinnigen päbſtlichen Regierung durch Mangel an Bildung vernachläſsigt wird, charakteriſirt, verdient S. 282. bemerkt zu werden. Ein Mörder erzog den Sohn des von ihm Ermordeten, und äuſserte ſich darüber dem Vf.: „Ich weiſs, ſagte er, daſs der Bube mich einmal wieder ums Leben bringen wird, aber nichts deſto weniger werde ich als ein Vater für ihn ſorgen.“ — Die kurzen Bemerkungen auf der Rückreiſe des Vf. über Florenz, Bologna, Venedig und Mantua, enthalten, wie ſo manche Bogen dieſer Reiſebeſchreibung, nichts erhebliches. — Eine alphabetiſche Ueberſicht des Inhalts der 3 Theile, iſt angehängt, welche aber viel mehr zu verſprechen ſcheint, als im Werke ſelbſt wirklich geleiſtet iſt. — — Auf den Stil dieſes letzten Theils hat Hr. *M.* mehr Fleiſs, als auf den der beiden erſten Theile, gewandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Julius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Hartl: *Neue Kurart aller venerischen Krankheiten nach Hunter, Girtanner und Hahnemann.* Ans Licht gestellt und mit anatomischen Erklärungen begleitet von *Aloys Rudolph Vetter.* Nebst der *Bekanntmachung eines unlängst entdeckten Mittels, wodurch die durch mehrere Jahre veraltete Seuche in wenigen Wochen geheilt wird.* 1793. 488 S. 8. (1 fl. 30 Xr.)

Hr. *V.* hat aus drey Büchern ein viertes gemacht. Man muss aber nicht glauben, dass er nur das Gute zusammentrug, das Mangelhafte berichtigte, und alles in gute Ordnung brachte. Nein, er nahm, was in seinen Kram passte, ohne Beurtheilung, ohne kritische Auswahl, und unbekümmert, was bereits Recensenten u. a. Schriftsteller dagegen erinnert haben. So ist bey ihm, denn er schrieb den *Girtanner* ab, der amerikanische Ursprung der Lustseuche ganz ausgemacht. So ist nur durch ein Mercurialfieber, das er der Schwachen wegen Heilfieber nennt, eine schnelle, sichere und zweckmässige Kur der Seuche möglich; so ist ihm in der Beschreibung der Bereitungsart des auflöslichen Queckfilbers, *jede Periode wenigstens so viel werth, als ein dicker Band, der von antivenerischen Mitteln handelt.* Er macht der Aufrichtigkeit und Genauigkeit des Hn. *Hahnemann* viele Complimente, dass er uns dabey keinen Handgriff, keine Zuthat verschwiegen hat; schreibt seine Bereitungsart wörtlich ab, ohne jedoch nur im geringsten der so nöthigen Verbesserungen zu erwähnen, die *Hahnemann* selbst in der Folge damit vorgenommen, und ohne welchem kein *Merc. solubilis* zu bereiten möglich ist. Und doch sollen seine Versuche die Kräfte dieses Mittels bestätigen, und doch bietet er es den Fremden und Einheimischen als ächt und rein an! Was soll man nun von den Kuren und dem Mittel des Hn. *V.* denken? Es ist wahr, dass er, durch die erste Ankündigung verführt, sich den in der That sehr sonderbaren Fall nicht leicht denken konnte, dass der Erfinder die Bereitungsart seines neuern Mittels so unvollkommen angeben werde. Aber dieses entschuldigt ihn keineswegs; denn gesetzt auch, er hätte auf keine Art hinter die Wahrheit kommen können: so gaben ja die Journale darüber Aufklärung genug, und ein Schriftsteller muss schlechterdings in der Literatur kein Fremdling seyn. Allein Hr. *V.* ist auch in allem, was zur praktischen Medicin gehört, ein Fremdling. Unzählige Stellen seines Buches würden gewiss ganz anders ausgefallen seyn, wenn er mit den nöthigen Kenntnissen eines praktischen Arztes seine Arbeit unternommen hätte. Dagegen versteht sich von selbst, dass bey einem solchen Abschreiber auch manches Gute vorkömmt. Als sein eignes Verdienst sind die Ausfalle zu betrachten, die er auf die Wiener Aerzte wegen der zweckwidrigen Behandlung der venerischen Krankheiten, insonderheit des Trippers, macht; ferner ein Paar anatomische Bemerkungen. Er fand, dass nicht die Schleimdrüsen allein, sondern die ganze innere Fläche der Harnröhre in einer gewissen, meist ziemlich umschriebenen, Gegend die Trippermaterie absondere. — Dies hätte er deutlicher erklären sollen. In den Leichen der Mädchen, die sich den Tripper mit Einspritzungen von Bleyessig curirten, war die Scheide ganz callös. Diese Heilungsart ist zu Wien unter den gemeinsten Mädchen im Stillen gebräuchlich, auf die eine gänzliche Unempfindlichkeit jener Theile folgt. Wahrlich eine sehr theure Kur! Einen venerischen weissen Fluss von einem nicht venerischen unterscheidet er durch den specifischen Geruch, der dem Geruch der Trippermaterie bey Männern gleicht. Er hält ihn für das sicherste und einzige Kennzeichen. Gut ist dabey die Anmerkung, dass der Arzt alle seine Sinne bey Erforschung der Krankheiten benützen müssen. Er scheint zu glauben, dass bey Weibern, wenn der Tripper heftig ist, und das Urinlassen ein unleidliches Brennen macht, aus der Harnröhre ein Eiter ausfliesst. Der Augenschein, sagt er S. 169., wäre freylich das sicherste Mittel, es zu entdecken. Aber der Arzt muss die weibliche Schamhaftigkeit, wo möglich, zu schonen suchen, sie ist das stärkste Bollwerk ihrer Tugend. Dem Vf. sind wohl nur lauter verunglückte Dillettantinnen unter die Hände gekommen, oder er nahm Grimasse für Schamhaftigkeit an. Rec., der einer ansehnlichen Kuranstalt für venerische Mädchen als Arzt vorstand, wo von diesem starken Bollwerke längst keine Spur mehr anzutreffen war, kann dem Vf. versichern, dass kein Eiter herausfliesst, und dass längst schon andere Aerzte angemerkt haben, dieses Brennen entstehe blos aus Mitleidenschaft. Auch ist ja nicht nöthig, gerade die Mündung des Kanals anzusehen, um das zu erkennen, was herausfliesst. Solche und ähnliche Stellen beweisen, dass dem Vf. nur darum zu thun war, etwas zu sagen, und dass er weniger Venerische behandelt hatte, als er es uns glauben machen will. Er ist übrigens voller Selbstgenügsamkeit und so dreist, dass er überall in der ersten Person spricht, sehr selten seinen Vf. nennt, und niemals die abgeschriebene Stelle anzeigt, um sie nachschlagen zu können. Am Ende spricht er sich selbst sein Urtheil, das jeder gerne unterschreiben wird. O wie oft, ruft er, hat der Vf. bey Durchblätterung dieser Bogen die Gewandheit des Stils, die Regelmässigkeit des Ausdrucks (?) und die Festigkeit der Gedankenreihe vermisst, die er doch so sehr an andern

Schriftſtellern zu ſchätzen und zu bewundern pflegt. (Daran thut er recht gut.) Vieles iſt zu oft wiederholt, vieles nur kurz berührt, was eine umſtändliche Auseinanderſetzung erfoderte, vieles raſch vorgetragen und ſchwach unterſtützt. Dieſe und hundert andere Fehler zeigen deutlich, daſs hie und da die Muſe des Vf. ſchlummerte, oder ihn auch gänzlich verlieſs. (Ja wohl!) Nur eins verlieſs ihn nie, und das iſt das Beſtreben, ſeinen Mitbürgern zu nützen, und ihre beunruhigenden Vorurtheile zu zerſtören. (Mit dieſen hundert Fehlern, mit dieſen Widerſprüchen, dieſem Wirwar in Gedanken und Vortrag? Welche Anmaſsung!) Dieſer unbefangene Gemeinſinn iſt die Triebfeder dieſes Werks (ſo ſprechen alle) vom Anfange bis zum Ende geweſen, und er berechtiget einigermaſsen (wie beſcheiden!) den Verfaſſer mit den nemlichen Worten zu ſchlieſsen, womit der unſterbliche *Aſtruc* ſein Werk begonnen hat. (Bewahre! In welche Parallele ſetzt ſich Hr. *V.* mit einem ſolchen Schriftſteller!)

Münster, b. Theiſſing: *J. D. Brandis*, fürſtl. Hildesheim. Sanitätsraths und Brunnenarztes zu Driburg, *Anleitung zum Gebrauche des Driburger Brunnens und Bades.* Nebſt einer kurzen Beſchreibung der dortigen Anlagen und Gegend. 1792. 8. (16 gr.)

Dieſe Brunnenbeſchreibung gehört unter die beſſern, befolgt eine gute Methode, und zeigt, daſs der Vf. ſelbſt nachgedacht hat. Ueber den Gehalt des Waſſers iſt der Vf. ausführlich; wiewohl er nicht eigene Unterſuchungen darüber liefert, ſondern vielmehr über die Unterſuchungen Anderer, ſonderlich des Hn. Weſtrumb, raiſonnirt; nach deſſen genauen und wiederholten Analyſen jetziger Zeit auch wohl ſchwerlich etwas beſſeres zu liefern ſteht. Wer die Schwierigkeit und Umſtändlichkeit kennt, womit die Waſſerunterſuchungen verknüpft ſind, der weiſs, daſs durchaus ein Mann vom Handwerk dazu erfodert wird. Neue Facta ſind alſo aus dieſem Abſchnitte nicht auszuheben. Der Vergleichung des Driburger und Pyrmonter Waſſers können wir hier im Detail nicht folgen, und daher ſeine Gründe nicht prüfen. Beyläufig findet ſich hier eine neue Erklärung des ſogenannten Brunnenrauſches. Hr. *B.* glaubt, dieſe Wirkung rühre nicht von dem getrunkenen Waſſer her, ſondern von der Ausſtrömung der Luftſäure während des Trinkens in die Naſe, und den dadurch verurſachten Reiz auf die Nerven der Naſe. Unwahrſcheinlich kommt dieſes dem Rec. zwar ſchon vor, aber man kann die Wahrheit leicht erproben, indem man während des Trinkens die Naſe zuhalt. Ein Grund, den der Vf. für ſeine Meynung anführt, iſt der Erfahrung zuwider, nemlich daſs das Pyrmonter Waſſer, dem dieſe Wirkung, ſo viel wir wiſſen, hauptſächlich nachgeſagt wird, nicht berauſche, wenn es entfernt von der Quelle getrunken werde. Rec. erinnert ſich, nicht nur von andern Perſonen weit von Pyrmont gehört zu haben, daſs ſie dieſes Gefühl von Taumel nach dem Waſſertrinken ſpürten, ſondern hat es auch einſt ſelbſt in einem Garten, der zehn Meilen weit von Pyrmont iſt, ſehr ſtark empfunden. Sinnreich iſt der Gedanke, die Menge der ausſtrömenden Luftſäure aus der Quelle, mit einer von Waſſer angefüllten Glasklocke, in einer gegebenen Zeit zu meſſen. Was zu Gunſten der Gyps- und Kalkerden in den Mineralwaſſern geſagt wird, dürften wohl wenige Aerzte unterſchreiben; unmöglich kann man Kalkerde und Magneſie gleich achten; wir möchten das *optimus ille qui minimis urgetur*, darauf anwenden, nemlich *caeteris paribus*. Ueber die warmen Bäder, hauptſächlich nach *Tiſſot*, *Maret*, *Marteau*. Wenn der Vf. bey dem Driburger Bade ſagt: „er kenne kein „äuſseres oder inneres Mittel, das, gegen den weiſsen „Fluſs, mit dem Driburger Waſſer in Vergleichung ge„bracht zu werden verdiene," ſo wäre das viel, wenn der Anſpruch ſich auf gröſsere Erfahrung gründete, als ein junger Arzt haben kann. Alte Geſchwüre, Flechten und andere Ausſchläge heile das Bad, und, wie er glaubt, durch einen wohlthätigen Reiz auf die Haut, vermuthlich vermöge der fixen Luft und des Eiſens. Im kalten Bade ſieht man den Verlauf eines künſtlichen Fiebers, und was man von einem Fieber erwarten kann, wird auch ein *ſehr kaltes* Bad bewirken. Kalte Kopfbäder heilen Kopfſchmerzen; der Vf. vermuthet, ein Reiz ſey die Urſach, der einen andern Reiz aufhebe, und will nicht Stärkung der Kopfnerven zum Grunde annehmen, wie Hr. Herz gethan. Ein gelähmtes Kind ſey durchs kalte Bad geheilt worden, auch ein rachitiſcher Zuſtand. Die Anlagen zu Driburg; ein Kupferſtich giebt einen Anblick davon; ſie ſind noch neu. Die Geſellſchaft iſt nur klein, aber angenehm; der Adel könne ſich nicht abſondern, weil der Zirkel nicht zahlreich genug ſey. Hr. Br. bedient ſich häufig des Wortes *empfindſam* für *empfindlich*, ſelbſt für phyſiſche Empfindlichkeit; das iſt gegen die beſtimmten Begriffe der Worte. Einen Ausdruck finden wir gar zu oft, nemlich das *äuſserſt*. Häufige Superlativen wirken nicht günſtig, zuweilen gar contrair.

Leipzig, b. Köhler: *Coſte's* und *Willemet's botaniſche, chemiſche und pharmaceutiſche Verſuche über die vornehmſten einheimiſchen Pflanzen, die man mit Vortheil ſtatt der ausländiſchen in der Heilkunde angewendet hat;* nebſt mediciniſchen Beobachtungen und Erfahrungen. Eine von der Akademie der Wiſſenſchaften zu Lyon gekrönte Preisſchrift. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen und neuen Erfahrungen vermehrt. 1792. 123 S. 8. (8 gr.)

Die nützlichen Verſuche, die die Hn. *C.* und *W.* in der Abſicht angeſtellt haben, um einheimiſche Pflanzen, die in mehrern Krankheiten ſtatt der *Brechwurzel*, der *Fieberrinde*, der *Sennesblätter*, des *Scammoniums*, der *Saſſaparille*, des *Zittwerſamens* und anderer ausländiſcher Droguen mit Vortheil angewendet werden können, zu entdecken, oder ihre Heilkräfte genauer, als vorher geſchehen, zu beſtimmen, ſind aus der Urſchrift des vor uns liegenden Werkes, die ſchon 1778 zu Nancy bey le Clerc herauskam, zu bekannt, als daſs ſie einer neuen Anzeige bedürften. Wir beurtheilen deshalb hier nicht den eigentlichen Inhalt dieſer Schrift, ſondern machen nur über die angeführte deutſche Ausgabe derſelben einige Erinnerungen. Der Ueberſetzer hat ſein Original verſtanden,

ſtanden, und es getreu in unſere Sprache übergetragen, ſo daſs man mit ſeiner Arbeit, als Ueberſetzung betrachtet, zufrieden ſeyn kann. Indeſſen wünſchten wir doch, er hätte weniger wörtlich überſetzt; die Vf. haben ſich an manchen Orten, z. B. S. 46, 47, 51, 64, 65. u. ſ. w. über die Eigenſchaften und Kräfte einiger auslandiſchen Arzneyen zu weitläuftig ausgebreitet, und da die Erzählungen, die ſie von dieſen Gegenſtänden machen, nichts neues enthalten, und überdem mit ihren Verſuchen nur in einem ſehr entfernten Zuſammenhange ſtehen; ſo hätten ſie ohne den mindeſten Nachtheil weggelaſſen, und an ihrer Statt die neuen Erfahrungen, die einige Aerzte, z. B. *Turra* mit der Roſskaſtanienrinde, *Odhelius* und *Björnlund* mit dem wilden Rosmarin, *Bonafos* mit dem gelben Labkraute, *Pereboom* mit dem Hauslauch, *Magellan* mit dem Gauchheil, andere mit dem Hindiſchkraute, der Schlehenbaumrinde u. ſ. w. angeſtellt haben, nach ihrem weſentlichſten Inhalte eingeſchaltet werden können. Auf dieſe Art würde das Buch vollſtändiger und lehrreicher, und ſelbſt für die Leſer brauchbar geworden ſeyn, die den Auszug beſitzen, den der Herausgeber der *Sammlung auserleſener Abhandlungen für praktiſche Aerzte* aus der hier überſetzten Schrift gemacht, und in den vierten Band ſeines Werkes aufgenommen hat. Denn die wenigen Zuſätze (von S. 114 bis 123.), deren auf dem Titel der vor uns *liegenden* Ueberſetzung gedacht wird, betreffen nur einige Succedaneen der Fieberrinde, der Salepwurzel, der Saſſaparille u. ſ. w., und ſind überhaupt zu kurz und unvollſtändig, als daſs ſie die Erwartungen der Leſer einer neuen oder verdeutſchten Ausgabe eines alten Werkes hinlänglich befriedigen könnten.

Wien, b. Alberti: *Johann Seraphim Volta*, Canonic. zu Mantua u. ſ. w., *Verſuch über die Bäder und Gebürge von Baaden.* Aus dem Italiäniſchen überſetzt von *Karl Freyherrn von Meidinger*, K. K. n. ö. Landrechts-Secretair u. ſ. w. 1792. 53 S. 8. (5 gr.)

Der Vf. beſchreibt in dieſer Abhandlung (von deren, nicht zum Verkaufe beſtimmten, Urſchrift nur eine ſehr kleine Auflage 1791 in Wien gemacht worden iſt,) die Verſuche, die er mit dem Waſſer der Mineralquellen, vorzüglich des ſogenannten Sauerbades, zu Baden in Oeſterreich, und mit den Steinarten der Gebirge, woraus dieſe Quellen entſpringen, angeſtellt hat, und theilt zugleich ſeine Meynung über die Entſtehung dieſer Brunnen und über die mediciniſchen Tugenden des Waſſers derſelben mit. Die Wärme dieſer Bäder, deren vornemlich 12 ſind, iſt gemeiniglich 27 bis 29° Reaum., das Waſſer derſelben iſt etwas trübe, riecht nach faulen Eyern und ſchmeckt anfangs ſäuerlich, dann aber, wenn es einige Zeit geſtanden hat, mehr ſalzig und unangenehm bitter. Es enthält in 84 Unzen 35 Kubikzolle flüchtige (24½ Kubikz. Schwefelleberluft, 9½ Kubikz. Luftſäure und 1 Kubikz. reine Luft.) und 91½ Gran feſte Beſtandtheile (37 Gr. Kalk- und Bitterſalzerde, 21 Gr. Gyps und thoniges Kochſalz, 16½ Gr. eines Gemiſches aus beynahe gleichen Theilen Bitter- und Glauberſalz und 17 Gr. Kochſalz,) und gehört unter diejenigen Geſundbrunnen, von deren Gebrauche man beſonders bey mancherley Krankheiten der Haut, bey Rheumatismen u. ſ. w. Vortheil erwarten kann. Der Vf. glaubt auch, daſs es zu Heilung der Wunden und äuſserlichen Geſchwüre zuträglich ſey, und daſs es in ſolchen Zufällen, die ihre Entſtehung von einer Schwäche der Muskeln oder von verminderter Reizbarkeit der Nerven haben, ebenfalls Nutzen leiſten könne. — Die Gebirge, woraus dieſe warmen Bäder entſpringen, hat der Vf. nicht ſo ſorgfältig unterſucht und beſchrieben, daſs man aus ſeiner Erzählung ein wahrſcheinliches Urtheil über die Entſtehung derſelben und der Bäder fällen, oder die Meynung, die er vom Urſprunge der letztern hegt, gründlich beurtheilen könnte.

Wezlar, b. Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, D. et Princip. Naſſov. a conſiliis aulae, *Pharmaca ſelecta, obſervationibus clinicis comprobata; tertio* edita et additamentis aucta. 1792. 163 S. 8. (8 gr.)

Dieſe neue Auflage unterſcheidet ſich von der vorhergehenden, deren wir in der A. L. Z 1788 Num. 241 gedacht haben, durch mehrere theils kürzere, theils weitläuftigere Zuſätze, von welchen aber, wie ſich aus unſerer Anzeige ergeben wird, manche ſehr wenig erheblich ſind. Der Vf. breitet ſich in dieſer Ausgabe mehr, als in den erſtern, über den äuſserlichen Gebrauch einiger Salze aus, und theilt überdem ſeine Behandlungsarten verſchiedener Krankheiten des Unterleibes, z. B. der rothen Ruhr, der Gelbſucht u. ſ. w. mit. Den Anfang macht er mit der Beſchreibung der Zubereitung und des Gebrauchs einer *Aquae ammoniacae*, die nichts mehr, und nichts weniger, als eine Auflöſung von 2 Drachmen Salmiak in 7 Unzen Brunnenwaſſer iſt, und die hier als ein vortreffliches Mittel zum äuſserlichen Gebrauche wider Schmerzen in den Gelenken und zur Linderung arthritiſcher und rheumatiſcher Schmerzen, auch zur Zertheilung harter, von zurückgetretener Milch in den Brüſten entſtandener, Geſchwülſte, wider verſchiedene Fehler in den Bruſtwarzen u. ſ. w. empfohlen wird; ein anderes ſalziges Waſſer aus 10 Unzen Brunnenwaſſer und 1 Drachme Alaun und eben ſo viel Salpeter, oder aus 20 Unzen Brunnenwaſſer, 1 bis 2 Loth Salmiak und 4 Loth Branntewein, das der Vf. *Aqua diſcuſſoria* nennt, rühmt er zur Zertheilung der lymphatiſchen Balggeſchwülſte und der ſogenannten Schleimſacke über den Knieſcheiben, ferner zur Heilung des Gliedſchwammes, auch bey Brüchen, Hodengeſchwülſten, Krampfadern, u. ſ. w. und verſichert, daſs es, mit Leinſaamen und Weizenbrodkrume zu einem Umſchlage gemacht, in Fällen von dieſer Art unvergleichliche Dienſte thue. Statt des thedenſchen Wundwaſſers ſchlägt Hr. *V.* eine andere *Aqua traumatica* vor, die er entweder aus 20 Unzen Brunnenwaſſer, 2 Drachmen Salmiak, eben ſo viel Alaun und 2 Unzen Kampfergeiſt, oder aus 20 Unzen Waſſer, 2 Drachmen Alaun, 3 Drachmen Salpeter und 2 Unzen Branntewein, oder endlich aus 10 Unzen Waſſer, 1 Drachme Alaun, 1½ Drachme Kochſalz und 1 Unze Branntewein bereiten lehrt; er zählt dieſe Miſchungen unter die beſten auflöſenden, zertheilenden und ſtär-

kenden Heilmittel, und behauptet, dafs man davon oft ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als von dem thedenschen Waſſer und von blofs geiſtigen, gewürzhaften und zuſammenziehenden Umſchlägen, erwarten könne. — Zur *kalten Bähung* bey Verletzungen des Kopfs, bey Entzündungen der Gedärme, u. ſ. w. ſchreibt Hr. *V.* ein paar Gemiſche aus Waſſer, Eſſig und Salmiak, oder aus Waſſer, Salpeter und Eſſig vor, die von dem bekannten kalten Umſchlage des *Schmucker* nur wenig verſchieden ſind, und allerdings in manchen Fällen ſtatt deſſelben angewendet werden können; indeſſen ſcheint uns doch der ſchmuckeriſche Umſchlag, weil er beide Salze, Salmiak und Salpeter, in ſich vereinigt, ſtärkere Wirkungen zu verſprechen, als die hier empfohlnen Gemiſche. — Die *Mixtura tonica* läſst der Vf. aus Krauſemünzwaſſer 4 Unzen, Enzianextract 1½ Drachme, Catechuſaft, Sydenhams Laudanum von jedem 2 Scrupel, Vitriolgeiſt 10 Tropfen und Traganthſpecies ½ Drachme, oder aus Hollunderblüthwaſſer 4 Unzen, Enzianextract 1½ oder 2 Drachmen, Sydenhams Laudanum 1½ oder 2 Scrupel, Traganthſpecies oder arabiſches Gummi 1½ oder 2 Scrupel, Catechuſaft eben ſo viel, Brechwurzel 2 Gran und Vitriolgeiſt 12 Tropfen bereiten, und rühmt ihren Gebrauch in mehrern krankhaften Zufällen. — Die *gröſsern hoffmanniſchen Pillen*, wider deren Kräfte und Anwendbarkeit einige neuere Aerzte manche Einwendungen gemacht haben, werden hier aufs neue ſehr angeprieſen, und zu den Krankheiten, die der Vf. mittelſt derſelben glücklich geheilt haben will, werden noch veraltete bösartige Geſchwüre des Geſichts und der Brüſte, der Krebs an den Lippen und das Hüftweh hinzugeſetzt; der Vf. verſichert, dafs dieſe Pillen den Krebs eher und beſſer, als irgend ein anderes Mittel, den Arſenik nicht ausgenommen, heilen. — Die *Traganthſpecies*, die Hr. *V.* nach einer Formel bereiten lehrt, die von der des Hrn. *Spielmann* nicht ſehr abweicht, dünken uns doch ein entbehrliches Hülfsmittel zu ſeyn, und die *Pilulae catharticae* und *eccoproticae*, der *Clyſter anodynus*, die *Mixturae antipyreticae* und einige andere hier vorgeſchriebene Arzneyen ſind zwar gute, aber doch zu bekannte und gewöhnliche Zuſammenſetzungen, als dafs ſie der weitläuftigen Beſchreibungen, die der Vf. davon macht, bedurft hätten.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg: *Geſchichte Giafars des Barmeciden.* Ein Seitenſtück zu Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt. 1792. 224 S. 8.

Hr. *Klinger* liefert uns die zwey erſten Bücher eines gröſseren Werks, in welchem er gewiſſe Ideen aus ſeinem *Fauſt* weiter entwickeln will. Wirklich ſcheint er einer dort nur unbeſtimmt angedeuteten Theodicee, im weiteſten, von allem Glauben unabhängigſten Sinn des Worts, hier näher zu kommen; aber dieſer Anfang iſt bis jetzt noch zu ſehr Fragment, als dafs ein ſichres Urtheil über den philoſophiſchen ſowohl als kunſtmäſsigen Werth und Zweck deſſelben gefällt werden könnte. Geiſt, Phantaſie und Kraft findet man indeſſen auch hier in ſo reichem Maafs, dafs man wohl den Inhalt eines halben Meſscatalogs für die Fortſetzung hingeben könnte. Mehr Haltung ſcheint *Giafar* bis jetzt zu haben als *Fauſt*; jedoch iſt die Allegorie, theils durch die Darſtellung, theils durch das Raiſonnement, theils auch vielleicht durch individuelle leidenſchaftlich-bittre Stimmung, wiederum zu ſehr überladen und verdunkelt. Die Idee, den Helden durch eine Reihe von ſchrecklichen Begebenheiten zu führen, und die äuſserſte Verwickelung, mit Hülfe eines geheimniſsvollen Weſens, dadurch zu löſen, dafs es eine Viſion war, was der Held und der Leſer für wirklich erlebt hielten, iſt zwar nichts weniger als neu; aber ſie kann doch immer in einer kräftigen Phantaſie einen eigenthümlichen Werth erhalten, und der am Ende des zweyten Buchs noch unerklärt gebliebne Uebergang aus jener Viſion in wirkliche Begebenheit, iſt ſicherlich *dignus vindice nodus.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt am Main*, b. Fleiſcher: *Eulogius Schneiders Leben und Schickſale im Vaterlande.* 1792. 4½ Bogen in 8. (4 gr.) — Ein Ungenannter beſchreibt in dieſen Bogen die Schickſale eines in manchem Betracht merkwürdigen, wenn gleich von jeher nicht genug vorſichtigen, Mannes unterhaltend — beynahe hätten wir geſagt, pragmatiſch — und ziemlich unparteyiſch; wenigſtens ſucht er deſſen Fehler und beſonders deſſen Jugendſtreiche keineswegs zu bemänteln: deſto eifriger nimmt er ſich ſeiner an gegen die Verfolgungen queerköpfiger Mönche, ſchleichender Jeſuiten und ſpeichelleckender Höflinge. Erſt ſchildert er Schneider's perſönliches Anſehn; alsdann deſſen Geburt, Erziehung und Kloſterleben; hernach deſſen Lage als Hofprediger zu Stuttgard und als Profeſſor zu Bonn; fügt auch das Verhör bey, das deſſen Feinde an letztem Ort über ihn verhängten, und das ihm viel Ehre macht. Dieſe Verfolgungen bewogen ihn bekanntlich, ſeine Deutſchheit auszuziehen und ein franzöſiſcher Schwärmer in Strasburg zu werden. Dadurch, und beſonders durch ſeine verabſcheuungswürdige Ode auf den Tod des vortreflichen Kaiſers, Leopolds II, hat er, wie billig, die Achtung ſeiner meiſten Freunde in Deutſchland verloren. Doch, von ſeinen Schickſalen im Elſafs ſagt ſein Biograph nichts, ſondern bricht mit der Reiſe nach Strasburg ab.

Kinderschriften. *Haarlem*, b. Loosjes Pz: *Levensſchetzen van Nederlandſche Mannen en Vrouwen.* Een Schoolboekerde Druk. 1791. 83 S. gr. 8. — Man darf in dieſen Lebensbeſchreibungen keine Vollſtändigkeit erwarten, weil dieſes für Kinder unnöthig und manchmal unbrauchbar ſeyn würde. Sie ſollen für die Jugend lehrreich und unterhaltend ſeyn; und dieſe ſoll ihre ausgezeichnete Landsleute dadurch etwas kennen lernen. Die Perſonen, deren Leben hier erzählt wird, ſind: die Herzogin Jacoba von Beyern, der Pabſt Adrian, Jacob Cats, Anna Maria Schurrmann, der Admiral de Ruiter. Unter den tadelswürdigen befindet ſich der liederliche Maler van Steen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1793.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Bibliotheca historica*, instructa a. b. *Burcardo Gotthelf Struvio*, aucta a. b. *Christiano Gottlieb Budero*, nunc vero a *Joanne Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri possit. *Voluminis V Pars I.* 1790. mit VI S. Inhaltsverzeichnifs u. 344 S. gr. 8.

In diesem Bande beendigen die 3 *letzten Abschnitte* des 17 *Kapitels* des 2ten *Buchs* der 1sten *Fortsetzung* der historischen Bibliothek die Aufzählung der Schriftsteller, welche historische und antiquarische Nachrichten über *das alte Rom* gesammelt haben; Kap. XVIII u. XIX beschliefsen das 2te Buch mit den Schriftstellern über die *Ueberbleibsel altrömischer Denkmäler in und aufser Italien*. Das *dritte Buch* der *ersten Fortsetzung* gewährt in VII Kapiteln, die den gröfsten Raum des Bandes füllen, eine mit Ueberlegung und Fleifs geordnete Angabe der *Byzantinischen Geschichtschreiber*, und der neuern Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, als einen Nachtrag *de Historia Imperii romani orientalis*. Die zweyte *Fortsetzung* geht nun zu den Geschichtschreibern der *Celten, Hunnen, Slaven, Gothen, Wandalen, Langobarden* über, wovon die *drey ersten Kapitel*, die bis zu den Hunnen reichen, den Band beschliefsen.

Man kann dem Vf. einer so mühsamen Arbeit für sein geduldiges Ausharren nicht schicklicher danken, als wenn man ihm die beym sorgfaltigen Gebrauch des Buchs gesammelten Beyträge und Berichtigungen zum Behuf seines Supplementbandes *bona fide* zu Theil werden läfst; zumal in Ansehung *brauchbarer*, in- und ausländischer Universitäts- und Schulschriften, die leider immer noch kein Gegenstand des Buchhandels sind, und also wenigstens ein kritisches Journal für sich behalten sollten, kann man bey Bearbeitung literarischer Werke nie zuviel von fremder Hülfe erlangen: *unbrauchbare* hingegen sollten entweder gar nicht nahmhaft gemacht, oder, welches wir für sicherer halten, da, wo man selbst gesehen hat, durch ein *Nota* nigrum dem Rathfragenden Mühe, Zeit und Unkosten erspart seyn.

S. 10. und 11. nach: *Gedoyn, de l'urbanité Romaine* ist hinzuzusetzen: *Frid. Rudolph Walther* Diss. *de Veterum inprimisque Ciceronis urbanitate*. Halae ad Salam 1772 *Sectio prior*; wir möchten wissen, ob mehrere Sectiones von dieser gut geschriebenen Schrift erschienen sind. — S. 17. vom Privatleben und dem Luxus der Römer, wäre hier vor: *Santinelli*, des, Vol. IV. P. II. S. 103. nicht ganz am rechten Orte, unter den *scriptoribus de rebus Romanorum veterum diversis* stehenden *Cornelius Adami* Aufsatz: *de malis Romanorum ante praedicationem evangelii moribus* anzuzeigen gewesen, so wie er in den: *Exercitationibus exegeticis* (Groningae, 1712, 4) von S. 501—738 als Commentar über Röm. I, 18—32 vorliegt, aber freylich etwas gelehrte Geduld erfodert. — S. 19. nach: *Meigretto* fehlt: *Joannis Martini Mülleri* (Rect. Hamburg.) Prolusio *de prima Romanorum luxuria secundum Livii Libr. XXXIX, cap.* 6. Hamburgi, 1776. Fol. — S. 24. vor: *Riccius* einzuschalten: *Georg. Augusti. Langguth. Antiquitates plantarum feralium. Lipsi.* 1738. 4. Ein ganzer gelehrter Tractat, worinn die Materie nach einer Sachordnung, z. B. *de plantis ad unguenti feralis compositionem, de plantis ad lectum et feretrum, de plantis ad faces in funere* u. s. w. abgehandelt ist. — S. 30. bey: *Bartoli Lucernis* nach der Anzeige von *Begers* Uebersetzung: *Lucernae veterum sepulcrales iconicae* cum observ. *Jo. Petri Bellorii*, ed. *Laur. Begero*, Colon. Marchicae, 1702. Fol. — S. 33. bey Verweisung auf: *Maffei Galliae Antiq. sel.* ist statt: 1753 zu lesen; 1733. Nur zwo Ausgaben sind von diesem Werke vorhanden, die hier gemeinte Parisina, 1733. und die vollständigere, vom Maffei selbst veranstaltete, Veronensis, 1734. — S. 39. ist der Rapport von den: *Letters from a young Painter abroad to his friends in England*, den der Vf. den *Actis Erudit.* zufolge geben mufste, etwas zu unbefriedigend ausgefallen: einer der wichtigsten Gegenstände, die paläographischen Nachrichten von den an der *Via Appia*, neben den Grabmal der Metella entdeckten *Columnis Farnesianis*, von denen im XXII. Brief des ersten und im LI. Brief des zweyten Bandes nachgelesen werden kann, ist unberührt geblieben; anderer, Rom näher angehenden, Materien zu geschweigen. Die Bibliographische Anzeige von der zwoten Ausgabe des Buchs sollte so gefafst seyn: *Editio altera auctior* ibid. 1750. II. Voll. gr. 8. Der erste Band von 287 S. enthält 5 Kupferplatten, der andre von 394 S. 8. Nicht: *John* (Johannes) *Russel* heifst der Verleger, sondern: *William R.* Uebrigens mufs das, von S. 38—61 fortlaufende Verzeichnifs von Schriften über die Kunstalterthümer von Herculanum, Pompeji und Paestum vielen hier willkommen seyn. Die 6 Abschnitte des XIX Kapitels von römischen Denkmälern aufser Italien namentlich in dem alten Gallien, in Hispanien mit Afrika, in Britannien, Germanien, Helvetien und Dacia, scheinen uns am meisten bereichernder Zusätze fähig zu seyn; besonders enthalten, die französischen historischen Topographieen einzelner Provinzen und Städte zum Theil sehr schätz-

Neue Nachrichten von römischen Denkmälern und Inschriften, worunter uns die Werke des *Chorier* vorzüglich der Aufmerksamkeit werth zu seyn scheinen, als: *Les Recherches du Sieur Chorier sur les antiquitez de la Ville de Vienne, Metropole des Allobroges, Capitale de l'empire Romain dans les Gaules* etc. *Premiere Partie de la Topographie Historique des principales villes de Dauphiné*, à Lyon 1659, 12 mo., und die auf diese, selbst in Frankreich äufserst seltene Probeschrift, erfolgte: *Histoire generale de Dauphiné* par *Nicolas Chorier*, Grenoble 1661. et Lyon 1672. 2. Voll. in Fol. Im ersten Werke klagt sogar der Vf. S. 503 und 4 über die gedankenlose Vernachläfsigung der interessantesten Alterthümer zu Vienne. Da wir uns auf die specielle Anzeige solcher Werke, die Hr. *M.* ohnehin bey der Geschichte der europäischen Reiche nahmhaft machen wird, hier nicht einlassen können, so sey es genug, durch diesen Fingerzug die Aufmerksamkeit fixirt zu haben. Wenn auch die ausführliche Nachricht von dergleichen Werken für solche Plätze aufbehalten wird, so wäre es doch nützlich und zweckmäfsig gewesen, sie hier von der antiquarischer Seite kenntlich zu machen. — S. 63, bey: *Joan. Jacobi Grosseri* Buch ist zu lesen: *Coloniae Rhenatianae.* — Ebendaselbst, nach: *Grasser* sollte wohl noch stehen: *D'Eyron*, (Deyron) *des anciens bastimens de Nismes.* à Grenoble, 1656. 4. und: *édition augmentee*, à Nismes. 1663. 4. Auch der alte *Poldo d'Albenas*, der zwar schon im IV. Vol. P. II., bey Gelegenheit des Amphitheaters erwähnt ist, sollte hier nicht vergessen seyn, da er in seinem: *Discours historial de l'antique et illustre cité de Nismes*, auch andere römische Denkmäler beschreibt. — S. 66, nach: *Gautier* folgende Schrift; *Eclaircissement des Antiquités de la Ville de Nismes.* Par Monsieur . . . Avocat de la même Ville. A Tarascon et se vend à Nismes. 1746, 8., mit schlechten Zeichnungen, die das *Amphithéatre*, die *Basilica Plotinae*, den *Pont du Gard* u. s. w. vorstellen. Die Beschreibungen sind besser. Der Vf. ist uns unbekannt; auch in *Fabricii Bibliogr. antiq.* S. 987 Schaffhaus. ist er übergangen. — Ebendas. bey der: *Dissertation sur la maison quarrée de Nismes* hätte kürzlich erinnert werden können, dafs eben diese *maison quarrée* von vielen für die *Basilica Plotinae* gehalten wird, obgleich *Poldo d'Albenas*, *D'eyron* u. a. nicht dieser Meynung sind. — S. 67, vor: *de la Sauvagere* eben desselben Vfs. besonders gedruckte Beschreibung eines alten römischen Mauerwerks (Grundmauern *flatumen* oder Stelndamme) in der Herrschaft *Marsal* in dem *Bailliage des Dieuze*: *Recherches sur la nature et l'etendue d'un ancien ouvrage des Romains, appellé communement Briquetage de Marsal* etc. par Mr. *d'Artezé de la Sauvagére*, officier au Regiment de Champagne et Ingenieur ordinaire du Roy a Paris, 1740, gr. 8. mit 7 schön gezeichneten Karten, Plans und Kupferstichen. Wir können nicht sagen, ob diese *Recherches* in den hier nahmhaft gemachten *Recueil* mit aufgenommen sind. — S. 69. von römischen Alterthümern in Hispanien ist zu wenig gesagt, und Lusitanien gar nicht erwähnt; was uns bekannt ist, wollen wir anzeigen. Vor: *ab Olmo*: *Adolphi Occonis Inscriptiones veteres in Hispania repertae*, e typographeo Commelini, 1596, fol. Dann sind in *Franz Carters* Reisen von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772 (Leipzig 1779. 8.) eine grofse Menge römischer Steinschriften und Münzen befindlich und erläutert, auch die Lage mehrerer römischen Municipalstädte selbst aus handschriftlichen spanischen Geschichtbüchern, die dem Vf. zu Gebote stunden, mit vieler Gelehrsamkeit bestimmt. Von Lusitanien wäre anzumerken: *De Antiquitatibus Lusitaniae Libri IV.* a *Lucio Andrea Resendio* olim inchoati, a *Jacobo Menoetio Vasconcello* recogniti etc. Zwar hat Hr. *M.* in P. II. Vol. V, pag. 107. sqq. dieser Seltenheiten weitläuftig Erwähnung gethan. *Um des IVten Buches willen* hätte aber *hier* doch wenigstens kürzlich darauf verwiesen werden sollen. Ebendas., von Afrika: *C. Gottl. Ludewig de aquaeductibus Carthaginis*, Lipf. 1762, 4, ohnstreitig römische Wasserleitungen, deren auch *Hebenstreit de Antiquitatibus Romanis per Africam repertis*, S. 34. gedenkt. Auch in *Shaw's Travels* erinnern wir uns Beschreibungen römischer Kunstdenkmäler, z. B. eines *pavimenti romani*, gelesen zu haben. — S. 73, zwischen: *Brown u. Woodward: John Pointer's Account of a Roman Pavement lately found at Stunsfield in Oxfordshire*, Oxford, 1713, cum fig. 8. — S. 73, kennt der Vf. von *Battely's Antiquitatibus Rutupinis* nur die Oxforder Octavausgabe von 1711; wir haben auch die zweyte, wahrscheinlich vollständigere, wie sie in den operibus posthumis steht, vor uns: *Joannis Battely*, S. T. P. Archidiaconi Cantuarienlis *opera posthuma. viz. Antiquitates Rutupinae et Antiquitates S. Edmundi Burgi ad Annum 1272 perductae*, Oxoniae e theatro Sheldoniano, a. d. MDCCXLV. gr. 4. In diesem prächtigen Abdrucke zählen wir bey den *Antiq. Rutup.* XIII Kupfertafeln. — S. 83, dafs: *Ekkembergs Monumentum Cl. Drusi Neronis Moguntiae obvium* auch, wie wir hier lesen, zu *Mayntz* gedruckt sey, war uns unbekannt; wir haben ein Exemplar auch mit der Jahrzahl: 1690; aber: *Schneebergae.* — S. 93. *Hanselmann*, der hier mit der Jahrzahl: 1768 angeführt ist, haben wir auch in einer Ausgabe: Schwäbisch-Hall, 1782 vor uns, wo die: *Fortsetzung des Beweises* etc. den zweyten Theil ausmacht, so wie der Beweis den ersten: es scheint aber nichts geändert oder hinzu gekommen zu seyn. — S. 96, von dem nicht zum besten bekannten Schweizerischen Alterthumsforscher: *Jacob Rüfsinger*, hätten sich wenigstens noch 5 Schriften vom J. 1615 bis 1627 beybringen lassen, in denen allen römische Inschriften, Münzen und geschnittene Steine bekannt gemacht sind; da er aber wenig Geschicklichkeit bey seinen Deutungen bewiesen, meistens unrecht liest, sich selbst ausschreibt, u. alles durch einander mengt, so ist ihre Anzeige besser unterblieben. Hr. *M.* hat ihn hier u. S. 100, vermuthlich nach *Hallers* Verzeichnifs von Schweizerischen Schriften, richtig charakterisirt. Auf den 4ten und 5ten Versuch dieses Verzeichnisses, nach welchem hier die meisten Römische Alterthümer in Helvetien beschreibende Schriften angezeigt sind, würden wir doch namentlich, wie sonst mit andern Büchern geschehen ist, verwiesen haben, da nicht nur dort manches umständlicher angegeben, und eine und andere Inschrift selbst abgedruckt ist, sondern auch mehrere handschriftliche Aufsätze

ausge-

ausgezogen und beurtheilt sind. Ein paar gedruckte Schriften sind, wir wissen nicht ob absichtlich, übergangen, S. 4ter Versuch, S. 183, 186, 191, 193 nach der 1764 Ausgabe u. s. w. — S. 102, *Leonard Baulacre*, der Bibliothekar zu Genf war, starb 1761 d. 20. April. — S. 105, an die Spitze des 6ten Abschnitts von römischen Alterthümern in Dacien würden wir gestellt haben: *Justi Henning. Böhmeri* Diss. *de vestigiis et usu antiquitatum Dacicarum in jure Romano* vor des Freyherrn *Johann de Kemeny Commentatio historico-iuridica de Jure succedendi Seraniss. Domus Austriacae in Regnum Hungariae.* Ebendas. noch vor: *Zamosius: Georg a Reychersdorf Chorographia Transsilvaniae*, die gleichfalls römische Inschriften enthält, in *Tom. I. Scriptor. rer. Hungar.* von *Schwandtner.* — S. 106, nach: *Zamosius: Samuel Koleseri de Keres-cer Auraria Romano-Dacica, Cibinii*, 1717, 8. Wenigstens finden wir auch daraus römische Inschriften in *Severis* Inscriptionen u. anderwärts angeführt. — Ebendas. nächst diesem: Rev. *Patris Fasching* S. J. *Dacia Vetus*, Claudiopoli, 1725, 8. Ebendas., nach: *Caryophilus* muss folgen: Rev. Patris *Fridvalszky*, Soc. Jes. *Inscriptiones Romano-Transsilvanicae.* Claudiopoli (Klausenburg), 1767. Fol. — Ebendas., bey: *Joan. Seivert* ist statt: *Civ. Trans.* zu lesen: *Cib. Transsilv.* d. i. Cibinio-*Transsilvani* (aus Hermannstadt in Siebenbürgen). Von eben diesem gelehrten Pfarrer zu Hamersdorf in Siebenbürgen stehen auch in mehrern Jahrgängen des *Ungarischen Magazins*, das *Hr. von Windisch* herausgiebt, hieher gehörige Aufsätze, unter dem Titel: *Siebenbürgischer Briefe*, z. B. 1 Band, 1 St. Zweyter Brief, S. 49. über einen, dem Götzen *Azizus* unter dem Kayser Gallien geheiligten Tempel, aus zu Thornburg (Thorda) in Siebenbürgen neu entdeckten Steinschriften. Von andern römischen Steinschriften ebendas. fünfter Brief, S. 74. Von seltenen römischen Münzen, ebendas. 3. Stück, zehnter Brief, S. 353. — Noch: *Sulzers Transalpinisches Dacien.* — Die Münzen, Götzenbilder, Statuen, Sarkophagen und Inschriften, die *Franz Griselini* im 1. Theil der *Geschichte des Temeswarer Bannats*, im 9ten Brief beschrieben, sonderlich die, bey den Bädern zu Mehadia von ihm S. 274 zuerst bekanntgemachten Steinschriften, hätten hier auch eine Erwähnung verdient; zumal da er in mehreren Stellen (B. I, S. 276. B. II, S. 109.) den hier angeführten: *Caryophilus* (Paskal Garofolo) *de thermis Herculanis* berichtigt oder erläutert hat. — S. 107. Pannonia und Illyricum sind nicht erwähnt. In dem schon angeführten *Ungarischen Magazin*, III. B. 1. St. S. 60 u. folgg. findet sich noch eine Abhandlung: *Ueber einige Römische Meilensäulen, welche bey dem Dorfe Promontorium* (bey Ofen, am rechten Ufer der Donau) *entdeckt worden.* Dergleichen in Provinzialjournalen versteckte Aufsätze verdienen vorzüglich, durch die Bearbeiter systematisch wissenschaftlicher Werke der Vergessenheit entrissen zu werden. Aus eben dieser schätzbaren Zeitschrift (III. B. 1. St. S. 62.) haben wir einen: *Commentarium geographicum in Romanorum iter per Pannoniae ripam*, Ofen, 1786, Pars I u. II. kennen gelernt, dessen VF. sich nur mit den Anfangs Buchstaben: *St. Sch.* angedeutet hat. — Auch der Abbt *Balthasar Adam Kerschelich de Corbavia* hat in seinen: *Notitiis Praeliminaribus de regnis Dalmatiae, Croatiae, Slavoniae*, (Zagrabiae, sine anno, fol.) mehrere römische Inschriften und Münzen theils zuerst bekannt gemacht, theils zur Erläuterung der Geschichte dieser Gegenden und der Römischen Anpflanzungen mit Einsicht und Geschicklichkeit angewendet. Weiter dürfen und wollen wir mit unsern Zusätzen *hier* nicht gehen. Wenn aber andere kritische Blätter die übrigen Kapitel des Bandes mit gleicher Aufmerksamkeit behandeln, so wird der VF. Ursache haben, mit seinen Anzeigern zufrieden zu seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Lübeck, b. Donatius: *Gedichte religiösen* (geistlichen) *Inhalts* von *Johann Niklas Bandelin*, Schulcollegen in Lübeck 1792. 160. S. 8. (12 Gr.)

Hr. Bandelin mag es mit dem lieben Gott recht gut meinen; aber warum muss er denn seine Andacht in Druck verrichten? Nach den vortrefflichen geistlichen Liedern eines Luther, Cramer, Gellert, Klopstock, Uz, könnte auch ein besserer Dichter zu Hause bleiben, und dann erst einer, der sich selten auch nur bis zur Mittelmäfsigkeit erhebt, der solche Verse macht: S. 3.

Allmächtiger
O welch ein Heer
Von ganz verschiednen Thieren!
Gar wunderschön
Sind sie zu sehn;
Ihr Anblick schon muss rühren.

Und doch sind sie
Nichts mehr als Vieh;
Denn auch nicht Eins von Allen
Kann nur Ein Wort
An seinem Ort
Dir, Gott, zum Ruhme lallen.

Im Liede: *Wider die Wollust.* heifst es:

Ist der ein Mensch der sich, durch sie
Verwandelt in ein geiles Vieh?
Und — Gott wird ihn bestrafen.

Der Trost der Auferstehung fängt also an

Leben soll ich ewig.
Gott verheifst es; — fröhlich
Sterb ich darauf hin.
Dürfe ich muthlos beben?
Selbst mein Tod bringt Leben,
Himmlischen Gewinn.
Modernd Bein!
Du kannst dich freun;
Gleich dem Geist wird Gott dir geben
Unvergänglichs Leben.

Wir hoffen, dafs er in jenem besseren Leben bessere *religiöse Lieder* singen wird. In diesem hier soll er es ja künftig bleiben lassen.

Leipzig, b. Barth: *Die eiserne Maske*, eine Schottische Geschichte von *Ottokar Sturm*. 1792. Mit Vignette und Titelkupfer. S. 558 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk gehört mehr zu der in Frankreich besonders einheimischen Gattung der romantischen Gedichte in Prosa, als zu den eigentlichen Romanen, und es hat gerade diejenige Eigenschaft, welche diese an sich ermüdende Gattung noch am meisten heben kann: eine lebhaft interessirende Handlung. Hätte der Vf., bey dem Ossianischen Costüme, das er angenommen hat, durchgängig mehr auf Haltung gesehen, in seinen Details eine sorgfältigere Auswahl getroffen, und in manchen, besonders gräfslichen, Schilderungen, wie auch in den Stellen, wo er seine Charaktere zu motiviren sucht, sich mehr zusammengedrängt; so würde *die eiserne Maske* von mancher andern Seite eigenthümliche Vorzüge vor den französischen Mustern in dieser Gattung haben, und sie verdient, auch so wie sie ist, dem Publikum empfohlen zu werden. Das Ganze von *Ryno's* Charakter steht schöner und lebendiger da, als es der Vf. selbst, bey der üppigen Weitschweifigkeit in seiner überhaupt allzu raisonnirenden Darstellung desselben, vielleicht hätte hoffen dürfen; und was er auch bey diesem Charakter allenfalls dem *Franz Moor* in den *Räubern*, und im Schlufs der *Teufelsbeschwörung* von *Veit Weber* zu verdanken haben mag, so bleibt es immer eine kräftig und mit Geist gezeichnete Nachahmung. Auch *Comala*, vorzüglich in ihrer ersten Erscheinung S. 172., ist mit nicht gemeiner Sanftheit und Empfindung geschildert.

Dresden, in Comiss. der Richterf. Buchh. *Die Kolonie*, Schauspiel in vier Aufzügen für das Ch. Sächs. Hoftheater von *Albrecht*. 1792. 101. S. 8. 6 Gr.

Höchste Mittelmäfsigkeit mufs eigentlich tadelfrey machen, und so wüfsten wir auch an diesem Schauspiel nichts weiter auszusetzen, als dafs wir nichts daran zu loben wissen. Producte dieser Art sollten billig in Dutzenden beurtheilt werden, ungefähr wie die Uhren, die man seit der allgemeinern Verbreitung dieser Gattung von Luxus verfertigt, ohne ein andres Verdienst oder einen andern Zweck dabey zu haben, als dafs sie für goldne Uhren getragen werden und wohlfeil sind. Wo ein gewisser Grad von Cultur ist, gehören solche wohlfeile Fabricate zu den Nothwendigkeiten des Lebens; und die literarische Polizey hat blofs darüber zu wachen, dafs kein Betrug damit getrieben werde, indem sie entweder unter kostbaren Benennungen abgingen, oder noch unter dem Werth, den sie, eins ins andre gerechnet haben sollen, blieben: Hr. *A.* aber scheint sich auf keinem dieser Schleifwege betreten zu lassen, sondern gerade das ehrliche Verhältnifs mit dem Publicum, das er sich ausersehen haben mag, zu behaupten.

Hannover, in der Hahnschen Buchh. *Ludwig der Springer*. Schauspiel in fünf Aufzügen vom Schauspieler *G. Hagemann*. 1793. S. 108. 8.

Unsre Praxis in der Handhabung dieser Polizey hat uns belehrt, dafs man hauptsächlich auf Vorreden Acht haben mufs, um zu entdecken, ob bey Einführung solcher Waaren nicht etwas taxwidriges im Schilde geführt wird. So hat Hr. *H.* in seiner Vorrede ein versteckles *Anch' io son pittore*, wozu ihm die völlige Verdienstlosigkeit seiner Arbeit nicht berechtigt, und das uns wie eine von den Charlatanerien aussieht, durch welche zuweilen eine Uhr aus dem Dutzend herausgerissen und für englisch ausgegeben werden soll. Wenn man einen Zug ohne poetisches Interesse aus alten Chroniken in Acte und Scenen gebracht, und mit nichts bereichert hat, was Phantasie, Geschmack oder Genie hinzuthun könnte, so kann man zwar durch sehr wichtige Gründe daran verhindert worden seyn; aber man scheint nicht ganz aufrichtig zu seyn, indem man, wie Hr. *H.* in seiner Vorrede thut, *den Kritikastern* — (warum denn schimpfen, wenn das Geständnifs von Herzen gienge? —) *vorher gesteht, sie könnten sicher sagen, dafs nicht viel dran wäre.*

Leipzig, b. Breitkopf u. Comp. *Otto der Schütz*, Junker von Hessen, Urenkel der heiligen Elisabeth. Zwey Theile. 1792. I. Th. S. 192. II. Th. S. 286. 8. 1 Rthlr.

„Monseigneur, ich mufs ja doch leben!" sagte ein Pasquillant zum Polizeylieutenant Sartine, der ihm sehr aristokratisch antwortete, dafs er die Nothwendigkeit davon nicht einsahe. Wir denken menschlicher, und begreifen wohl, dafs man, ohne einen Schatten von poetischem Talent, manchen andern Beruf haben kann, Ritterschauspiele oder Altdeutsche Ritter- und Fürstenromane zu schreiben; aber wenn so elende Arbeiten wie diese, ihren Meister nicht mehr nährten, wir glauben doch, es würde für den guten Meister selbst vortheilhafter seyn. Der Vf. dieses *Otto* scheint z. B. einiges historisches Studium zu haben; wenn er nun die Erfahrung gemacht hätte, dafs ein kalter, schaaler, hölzerner, historischer Roman weder Verleger noch Leser fände, so hätte er sich und der Welt allenfalls mit einer schlichten handwerksmäfsigen Bearbeitung irgend eines Theils der Geschichte nützen können. Wie sehr er seine Bestimmung verfehlt hat, kann man unter andern aus dem blühenden und gedrängten Styl in folgendem Perioden abnehmen: „Rechnet hierzu noch, dafs „es ihn erzürnen wird, wenn ich ihn versichere, dafs „sich Herrmann einer gewifsen Ueberlegenheit über „mich anmafst, die von einem Jünglinge, dem er nie „günstig war, ohne Zweifel seine Unzufriedenheit er„regen mufs."

Riga, b Hartknoch. *Hier ist eine Wohnung zu vermiethen*. Lustspiel in zwey Acten, aus dem Englischen. 1792. S. 102. 8. (8 Gr.)

Bey einer Farce wie diese, die wirklich manches komische hat, mufs man es mit Ordnung und Wahrscheinlichkeit im Plan nicht zu genau nehmen; aber aus der Uebersetzung wäre freilich manche Plattheit und manche Steifigkeit wegzuwünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13 Julius 1793.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kurzbeck: *Paschalis Josephi Ferro*, Med. Doct. S. C. R. Maj. Consil. Physici prim. civit. Viennensis, Academiae nat. curios. Membri, *Ephemerides medicae.* 1792. 289 S. 8. (1 Rthlr.)

Endlich erscheint wieder einmal ein Werk, das seinen Ursprung einer Wiener Krankenanstalt verdankt. Wer es weiss, mit welchen ungeheuern Kosten K. Joseph die Krankenhäuser errichtet, wie sorgfältig er sie mit allem, was zu einer guten Krankenpflege gehört, versehen hat; der wird es gewiss schon oft bedauert haben, dass seit dem Tode des unvergesslichen Stoll, ausser den vierthalb Experiment mit dem Astragalus, einigen Beobachtungen aus der Geburtshülfe, und ausser den wöchentlichen Todtenzetteln, nichts von diesen vortreflichen Anstalten bekannt worden; und dass sie leider! nicht so benutzt werden, wie sie könnten und sollten, wenn sie der Kunst, dem Staate, der Nachwelt, denjenigen Vortheil bringen sollten, der ihrer eigentlichen Bestimmung vollkommen entspricht. Hr. *F.*, der die Pflichten eines Spitalarztes kennt, und sie gewissenhaft ausübt, benutzt die günstige Gelegenheit, die ihm, als dem ersten Physikus der volkreichen Stadt, das Spital der Gefangenen verschaft, das nach Art des grosen Krankenhauses sehr gut eingerichtet, stets zwischen 40 — 80 Kranke enthält. Er liefert hier eine treue Geschichte der Witterung und der herrschenden Krankheiten zu Wien im J. 1790, beschreibt die Volkskrankheiten, hie und da auch einige einzelne wichtigere Fälle, in derselben Ordnung, in der sie auf einander gefolgt sind, mit beständiger Rücksicht auf die herrschende Constitution, ohne Systemsucht, ohne Hypothesen, ohne gelehrten Prunk, und giebt dann die einfache Methode an, der er sich dabey bediente. Der Werth einer solchen Arbeit, nach dem Muster eines *Sydenham*, *Stoll* etc. ist nicht zu verkennen. Rec. hält es für Pflicht, dieses vortrefliche Buch mit Genauigkeit anzuzeigen, damit man sehe, dass er es mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Jeder Arzt, dem es nicht um monstra curationum, um neue Mittel, um theoretische Erklärungen, und ausserordentliche Krankheiten, sondern um einen guten Beytrag zur Erkenntnis der Gesetze zu thun ist, nach welchen die Natur bey Volkskrankheiten vorzugehen pflegt, wird demselben gern eine gleiche Aufmerksamkeit schenken.

Der äusserst milde, laue Winter verursachte im Januar 1790 nicht Faulfieber, wie gleich viele Aerzte bey jedem Thauwetter schreyen, sondern viele Katarrhalkrankheiten, die, von dem stehenden Fieber beherrscht und modificirt, entzündlichen Charakter bekamen. Es gab Leber-, Darm-, Nieren- und vorzüglich viele falsche Lungenentzündungen, die ein häufiges, oft wiederholtes, Aderlassen am besten heilte. Wo dieses Mittel im Anfange versäumt, oder nur sparsam gebraucht worden, da wurde die Krankheit langwierig und gefährlich. Zwar bemühte sich in diesem Falle manchmal die Natur, durch ein Blutspeyen, die Krankheit zu erleichtern, aber eine Lungensucht war gewöhnlich die Folge davon. Auch der zurückgebliebene hartnäckige Husten; das Drücken auf der Brust erfoderten noch eine Aderlass. Die Reconvalescenten erholten sich langsam; sie vertrugen keine spirituöse, nicht einmal bittere, Mittel, die Molken thaten ihnen die besten Dienste. So wahr ist es, dass die Reconvalescenz immer nur nach dem Charakter der vorhergegangenen Krankheit behandelt werden müsse. Dieses ist eine längst bekannte Wahrheit, aber doch noch so wenig beherzigt, dass täglich dawider gesündiget wird. Rec. kennt ein Spital, wo alle Reconvalescenten recidiv wurden, weil sie, nach dem hergebrachten Schlendrian, zur Zeit einer entzündlichen Constitution, Wein, Fleisch und stärkende Mittel bekamen. Man behauptet nicht zu viel, dass der Grund zu chronischen Krankheiten nicht so wohl in der hitzigen Krankheit selbst, als in der Reconvalescenz gelegt wird — Hr. *F.* stellte Versuche mit dem ausgehusteten zähen dicken Schleim an. Er fand, dass er durch langes Schütteln im Glase dünn und flüssig wird, und schliesst hieraus, dass der Husten, mittelst der Erschütterung, die er verursacht, ein wohlthäiges Bestreben der Natur sey, die zähe gerinnbare Lymphe in den Lungen zu verdünnen, und so zur Ausleerung geschickt zu machen; weswegen er glaubt, dass hier die beständigende Mittel, bevor nicht alles ausgeleert ist, schädlich sind. Dies leidet doch wohl eine grose Einschränkung, denn eben hier verdienen die Nerven eine vorzügliche Rücksicht; der Husten kann offenbar zu heftig seyn; und ein minder erfahrner Arzt, der das zu viel und zu wenig nicht so, wie Hr. *F.*, gehörig zu beurtheilen weiss, könnte leicht verleitet werden, entweder die Heftigkeit des Hustens nicht zu achten, oder ihn wohl gar durch reizende Mittel zu vermehren. — Ein starker Mann bekam eine tödtliche Herzentzündung. Er war vorhin immer gesund, ausser einem remittirenden Gallenfieber, das er vorigen Sommer hatte, und von dem er am 17ten Tage befreyt ward. Hr. *F.*, der gewiss überzeugt ist, dass das Wesen der Entzündung nicht in einer örtlichen Vollblütigkeit bestehe, die durch das Ableiten der Säfte gehoben wird, hat dennoch neben der Aderlass einen Gerstentrank mit Tamarinden verordnet. Welche Anzeige war denn hier zum purgieren? Der Kranke war nach seinem biliösen

Fieber vollkommen gesund, hatte nun eine Krankheit von ganz verschiedener Art, die, je heftiger sie ist, um so weniger den Reiz eines noch so milden Purgiermittels verträgt. Um den Leib offen zu halten, dazu müssen hier Klystire gebraucht werden. Auch der Kampfer, so sicher er in rheumatischen Entzündungen, wenn das Fieber gehoben und der Schmerz beweglich ist, angezeigt ist, scheint hier zu früh, und in zu starken Gaben, gereicht worden zu seyn. Die Angst, die Schwere auf der Brust, der gesunkene Puls, die Kälte der Hände und Füsse, zeigten mehr von der Heftigkeit der Entzündung, als vom Brande, für welchen die Krankheit noch zu neu, und die Kur, im Ganzen, zu zweckmäsig war, als dass er nun schon hätte eintreten können; und wär er etwa wirklich da gewesen, so war ja ohnehin alles fruchtlos. — Die häufigen Wechselfieber wichen in diesem Monat, ohne der Rinde zu bedürfen, blos auflösenden Mitteln, ein einziges Quartanfieber ausgenommen, das sich in die Länge zog, nach zu frühzeitigem Gebrauch der Rinde, eine Wassersucht verursachte, endlich aber doch bey auflösenden Mitteln und nochmaligem Gebrauch der Rinde vollkommen geheilt war. Hr. F. merkt bey dieser Gelegenheit mit Recht an, dass nur selten die Langwierigkeit von Fiebern einzig von dem so genannten den Nerven eingeprägten Fiebercharakter abhängt. Dieselben Ursachen, die das Fieber erregt haben, pflegen es auch in die Länge zu ziehen; nur sind sie verborgener, und eben darum ist hier leicht ein Uebereilungsfehler möglich. Die Langwierigkeit der Krankheit, die Zeichen der Kochung, die Ungeduld des Kranken, das Mitleiden mit ihm etc. sind hinlänglich, den Arzt zum Gebrauch der Rinde zu verleiten. Aber gerade hier mus er, auf seiner einmal richtig gemachten Diagnose unerschütterlich beharren und sich mit *Tulpius* zurufen: *Medicinae nil magis obest, quam festinatio.* — Ein Taglöhner, der im äusersten Elend lebte, bekam nach manchen vorhergegangenen Krankheiten einen Ausatz. Er starb mit allen Zeichen von Geschwüren in der Lunge, die man aber nicht fand, wohl aber brandigte Entzündung. Die Baucheingeweiden waren gesund; die Haut hie und da härter, und das Zellgewebe darunter voll von einem gelblichen Serum.

Im Februar behielten die Krankheiten ihren vorigen Charakter; nur befielen sie mehr den Unterleib als die Brust. Bis zum siebenten Tage hatten sie deutliche Exacerbationen; dann nahmen sie die Gestalt der Faulfieber an, und endigten gewöhnlich, sich selbst überlassen, in der dritten Woche, mit dem Tod. Dieser erfolgte noch viel eher, wenn man China, antiseptische und Purgiermittel reichte; denn auch hier waren wiederholte Aderlässe höchst nöthig. Kühlende Getränke, und nach Umständen mehr oder weniger auflösende eroffnende Arzneyen vollendeten glücklich die Kur. Von allen, die auf diese Art behandelt wurden, starb nicht ein einziger. Oft ist nach der ersten Aderlass gar kein Zeichen einer Besserung eingetreten, der Puls blieb klein, der Kranke ängstlich, das Fieber nahm zu. Aber die Unruhe, der dumpfe Schmerz im Unterleibe, und vorzüglich die Speckhaut auf dem Blute waren so viele Gründe, die Aderlass zu wiederholen. Was die Speckhaut betrifft, so war sie hier freylich *mit ein Beweis* der Entzündung; aber sie hätte eben so gut nicht da seyn können, und die Krankheit hätte dennoch mehrere Aderlässe erfodert. Man weis, wie zufallig oft dieses Zeichen ist, so viele Aerzte es auch giebt, die nur gerade aus solcher Beschaffenheit des Blutes auf das Daseyn der Entzündung schliessen, ohne den anderen Zeichen ihr volles Recht wiederfahren zu lassen. Der Hauptgrund, der eigentlich den Vf. zu dieser Kurmethode bestimmte, war die richtige Kenntnis der herrschenden Constitution, ohne welche auch der beste Arzt oft im Dunkeln tappt, und leicht auf Abwege geräth. Ein Mädchen, das an dieser Krankheit schwer niederlag, und zugleich eine Hirnentzündung hatte, wurde gesund, nachdem am 14ten und 15ten Tage ein häufiger Schweis und ein krätzähnlicher Ausschlag, der mit jedem Augenblick zunahm, zum Vorschein kamen. Hr. F. fragt hier, ob dieser Ausschlag, den er für ächte Krätze hält, kritisch gewesen; oder ob er nur etwa von einer Ansteckung, zu der zwar, so viel ihm bekannt, keine Gelegenheit da war, herrührte? Allerdings war er kritisch und daher keine ächte Krätze. Dies zeigen alle Umstände. Er brach an einem kritischen Tage, unter häufigem Schweis, mit Erleichterung hervor, verbreitete sich sehr schnell über den ganzen Korper, und eben so schnell gieng ein Theil davon in Eiterung über. *Prodierunt*, heisst es S. 38—39. *hinc inde e corpore et brachiis pustulae rubrae prurientes, omni momento numerosiores. — Corpus integrum pustulis scabiosis pro parte supurantibus tectum.* Das sind keine Eigenschaften der ächten Krätze. Dass der Ausschlag sehr juckte, und mit Schwefel geheilt war, das beweist nichts dagegen. Aber ein Umstand kommt hier vor, der es möglich macht, dass vielleicht ein Ausschlag und eine wahre Krätze zugleich da seyn konnten: das ist die eben jetzt herrschende schwarzgallichte katarrhalische Constitution, die bekanntlich die Ansteckung, und schnelle Verbreitung der Krätze ganz ausserordentlich begünstigt; denn es waren wirklich fünf Krätzige im Spital, und obwohl zu vermuthen ist, dass sie nach Möglichkeit von den übrigen abgesondert waren, so weis doch Rec. aus fremder und eigener Erfahrung, dass die kleinste Gemeinschaft, die zu jeder anderen Zeit, ohne alle Folgen gewesen wäre, hier, unter solchen Umständen, schon hinlänglich ist, das Uebel zu verbreiten. — Eine *Hepatitis*, die der Vf. mit Mercurialeinreibungen geheilt zu haben glaubte, kam nach einigen Wochen wieder, und wurde abermals, jedoch unter beständiger Verschlimmerung aller Zufalle, auf die vorige Art behandelt. Der Vf. verwarf die Salbe, nahm dafür den antiphlogistischen Apparat zu Hulfe, schafte so augenblicklich Erleichterung, und am siebenten Tage volle Genesung. Sehr lehrreich urtheilt er über diesen Fall und mit aller Offenheit eines ehrlichen Mannes, und dies mus uns neuerdings zum Beweise dienen, dass die Entzündungen, namentlich die Leberentzündungen, in welchen die englischen Aerzte den Mercurius heilsam fanden, schlechterdings keine ächte Entzündungen waren. Die Sache ist so klar; die Erfahrung aller Zeiten hat sie so ausser allen Zweifel gesetzt, dass eine Meynung, die dem Queck-

silber

silber eine entzündungswidrige Eigenschaft beylegt, nur übers Meer kommen mufste, um Anhänger zu finden und mifsverstanden zu werden.

Im März hatten die Krankheiten den vorigen Charakter; die Kur blieb auch dieselbe; noch immer die Nothwendigkeit wiederholter Aderlässe, ohne welche keine Coction zu erwarten war. Zu Ende des Monats fieng auch die Galle an, ihre Rolle zu spielen. Ein Mann, der scorbutisch war, wurde von einem anhaltenden Fieber, mit Husten, beengtem und schmerzhaftem Athem, schnellem, weichem Puls befallen. Er bekam täglich zwey Quentchen Pulver von *calamus aromaticus* und Malztrank. Am 4ten Tage stellte sich etwas vermehrte Ausdünstung ein, die so bis zum 7ten Tage anhielt, an welchem das Fieber und die Brustbeschwerden vollkommen gehoben waren. Er nahm besagte Mittel noch drey Wochen lang, und wurde dabey auch vom Scorbut befreyt. Mufs man nun nicht diesen Mitteln die Heilung des Scorbuts mit allem Recht zuschreiben? Hr. *F.* meynt, das Fieber habe ihn geheilt. — Mit denselben Mitteln curirte der Vf. eine scorbutische Lungenschwindsucht, die aber im Grunde nichts anders als ein Schleimhusten in einem kachektischen Körper war.

Der April brachte viele Wechselfieber aller Art, worunter nur ein einziges der China bedurfte. Auch nachlassende Fieber stellten sich ein. Sie hatten fast immer etwas von Entzündung gehabt, und mufsten Anfangs mit Aderlässen und gelind auflösenden, abführenden Mitteln behandelt werden. Dies bewirkte längere Remissionen, und verwandelte sie am Ende in intermittirende Fieber, die gewöhnlich am eilften Tage völlig aufhörten. Wurden sie aber weniger vorsichtig behandelt, so entstanden verschiedene Blutungen, die Kräfte sanken, es stellten sich Petechien, und bald darauf der Tod ein. Zu gleicher Zeit hat auch ein *Faulfieber* in der Stadt und auf dem Lande geherrscht, das von dem stehenden Fieber ganz verschieden war. Doch nach der Beschreibung, und nach der vortreiiichen Art, mit welcher der Vf. dieses Fieber behandelte, zu urtheilen, mufs Rec. glauben, dafs er einen ganz andern Begriff mit dem Wort: *Faulfieber* verbinde, als der ihm eigentlich zukömmt. *Morbus hic*, sagt er S. 69., *tam atrox, tamque periculosus, tum feliciſſime crisin perfectam attingebat, cum sibi fere soli relictus, nullis a medico adjumentis perturbaretur; e contra in horrenda erupit symptomata, in delira, furores, subsultus, meteorismum, gangraenamque lethalem, cum medela sic dicta antiseptica, adstringente et stimulante febris, orgasmo sanguinis excitato augeretur.* Nein, so ein fast blofser Zuschauer kann der Arzt beym Faulfieber schlechterdings nicht bleiben; d. i.: bey einem Fieber, wo eine wahre Lebensschwäche eintritt; wo die Lebenskraft nicht mehr hinreicht, den Kreislauf zu unterhalten, und so den Krankheitsstoff zu bezwingen und auszuleeren. Hier mufs die Kunst mächtig wirken; sonst stirbt der Kranke ganz gewifs aus Mangel an Lebenskraft, d. h. in der Kunstsprache: am Faulfieber. In besagter Epidemie hingegen verdarb der Arzt alles, wenn er die Lebenskraft zu unterstützen dachte. Hr. *F.*, der hier glücklich geheilt hat, zog sich, durch sein kluges Nichtsthun, den Vorwurf der Umstehenden zu, dafs er die Krankheit vernachlässige. Er hatte nur in einigen wenigen Fällen nöthig, zur Zeit der Crisis etwas Chinaextract und Kampfer zu geben. Die Natur, sich selbst überlassen, pflegte gewöhnlich schon am 4ten Tage durch ein Nasenbluten Linderung zu verschaffen, erregte am 5, 6, 7ten Tag ein Abweichen, während der Urin sich brach, und die Haut feucht wurde. Am 9ten Tage war das Uebel gänzlich vorüber, und die Kranken, froh über die glücklich überstandene Todesgefahr, genafen, über alle Erwartung, geschwind und vollkommen. Wahrlich, das sind keine Erscheinungen eines Faulfiebers. Hr. *F.* entwirft ein so treues Bild dieser Epidemie, dafs man ihren entzündlich gallichten Charakter schlechterdings nicht verkennen kann, und dafs es wirklich sonderbar ist, wie er sie für etwas anders ansehen konnte, als für dieselbe Krankheit, die in den vorigen Monaten, und kurz vorher unter der Gestalt der remittirenden Fieber geherrscht hat, und die nun wegen vermehrter Reizbarkeit und schärferer Galle von heftigen Nervenzufallen begleitet war. Einen auffallenden Beweis davon sieht man an den Krankheiten, die zu derselben Zeit im Spital waren, wo nach der Lage der Gefangenen, vorzüglich in Rücksicht ihres Gemüthszustands, die Wirkungen der erhöhten Reizbarkeit und verschärfter Galle, sich deutlicher äufsern mufsten, und die Hr. *F.* S. 73. selbst so charakterisirt: *Genius morborum, acutorum, in nosocomio, acre bilioso pituitosum fuit, phlogosi levi junctum, periculosius decumbentes persaepe et petechiis corripiebantur.* Die Petechien können doch unmöglich der Krankheit den Namen eines Faulfiebers geben, sie lehren, für sich selbst, gar nichts, können bey jeder Fiebergattung erscheinen, (wie sie denn wirklich selbst in Spital mit einer Entzündung vergesellschaftet waren, von der es heifst: *Quidam e capite simul et pectore dolebant, phlogosi cum petechiis simul praesentibus, ut, quid ageres primo, aut quodnam malorum urgentius medelam posceret, nescires*) und lassen dem Arzt gar keinen Zweifel übrig, ob er auf sie, oder auf das sie begleitende Fieber sein Hauptaugenmerk richten soll. — Bey Weibern gesellten sich zu dem epidemischen Fieber auch noch die Masern. Es werden hier zwey merkwürdige Fälle davon erzählt. Die eine Kranke hatte zu gleicher Zeit einen Scharlachausschlag, Masern, Petechien, Hirn-, Hals-, und Lungenentzündung; die andere war vorzüglich dadurch merkwürdig, dafs bey ihr die kritischen Tage ihr volles Recht behaupteten. Beide wurden vollkommen gesund, nachdem auch der eiterähnliche Auswurf wegfiel, den Hr. *F.* nach angestellten Proben, die aber nichts beweisen können, für wahren Eiter hält, und daher glaubt, dafs sie wahre Lungensucht gehabt haben. Auf solche Art wären sie also binnen vier bis fünf Wochen schwer krank, darauf lungensüchtig, und wieder gesund geworden. Hr. *F.*, dem es, wie uns, zu schnell dünkt, wirft dabey die Frage auf: ob die stockende gerinnbare Lymphe in Eiter verwandelt werden könne? — Die Geschichte dieses Monats beschliefsen einige einzelne Krankengeschichten, die der Vf. weitläuftig erzählt, und wel-

che zeigen, dafs die kritiſchen Tage, auch noch in unſern Zeiten, eben ſo ordentlich, wie ehmals einfallen, wenn der Arzt die Natur nicht ſtört.

Im May immer noch dieſelbe Entzündung; die bilioſen Zufälle wurden nur ſeltener. Seitenſtiche, meiſtens auf der rechten Seite, waren nun ſehr gewöhnlich, ſie wichen auf Aderläſſe und laues Getränk. Uebrigens war ſich die Natur faſt immer ſelbſt genug, um die Fieber durch ein freywilliges Abweichen, und einen trüben Urin, am 7ten oder 8ten Tag zu heilen. — *Phthiſici pulmonali labe affecti hoc menſe plures convaluerunt, antiphlogiſtica nutriente medela, ſero lactis, et decocto Salep.* Das iſt alles, was Hr. F. von ſo auſserordentlich wichtigen Kuren S. 120 ſagt, und daher nimmt Rec. Anſtand, die Geneſenen für wahre Lungenſchwindſüchtige zu halten, d. i. für Kranke, die wegen Eiter in der Lunge auszehrten. Was nennt man nicht heut zu Tage alles Lungenſchwindſucht; wie verſchieden und wie oft wird ſie nicht geheilt, und wie ſelten, wir möchten ſagen, wie unmöglich iſt es doch ſie zu heilen! Aus einigen Fällen, die Hr. F. ſchon oben S. 60 und 82 von der Lungenſchwindſucht erzählt, iſt abzunehmen, dafs er das Wort *Phthiſis pulmonalis* im weiteſten Verſtande nimmt, und jeden eiterähnlichen Auswurf mit Fieber und Abmagerung ſo benennt; da doch dieſe Zufälle, eben ſo gut von abgelagerten Schärfen auf die Lunge, als auch von Fehlern im Unterleibe entſtehen können. Wie nun dieſe von einander ſo verſchiedene Krankheiten, entweder vernachläſſigt oder verkehrt behandelt, leicht in eine wahre Lungenſchwindſucht übergehen: eben ſo leicht laſſen ſie ſich, bey guter Pflege, heilen, ſo fürchterlich ſie auch oft ausſehen. Zur Beſtätigung deſſen mag gleich folgendes dienen. *Ubi ſcrophuloſum virus*, fährt Hr. F. fort, *glandulas obſtruens, phthiſeos cauſam autumavi, dedi ſuccum hederae terreſtris et decoctum malti optimo cum effectu, ita ut aſſerere poſſim, me duobus hiſce remediis quam plurimos phthiſi ſcrophuloſa affectos integre reſtituiſſe, de quorum reconvaleſcentia non pauci deſperaverant.* Hier war gewifs keine *Phthiſis pulmonalis in corpore ſcrophuloſo*, wohl aber die auf mancherley Art mögliche, aber falſchlich ſo genannte, *phthiſis ſcrophuloſa*, welches einen himmelweiten Unterſchied macht, und daher verdient hätte, deutlich auseinander geſetzt zu werden; denn niemals haben die mediciniſchen Schriftſteller, zumal die guten, wie Hr. F., auf deren Zeugniſs man ſich beruft, nöthiger gehabt, ſich genau paſſender und beſtimmter Ausdrücke zu bedienen, als eben jetzt, wo ſo viele Aerzte, bloſs nach den Namen und numerirten Recepten die Krankheiten curiren, wo das oberflächliche Wiſſen immer mehr über Hand nimmt, das gründliche Studium der Pathologie täglich mehr herabkömmt, die Begriffe immer ſchwankender werden, und jeder das Recht behauptet, ſich auf eigene Erfahrung zu berufen.

Im Junius derſelbe Krankheitscharakter. Die remittirenden Fieber waren oft mit wahren Hirnentzündungen vergeſellſchaftet. Der Vf. ſchildert ſie ſo unverbeſſerlich, hat ſie ſo vortreflich behandelt, dafs man ſieht, wie gut er ſich auf die Kunſt verſteht, die Gewalt der herrſchenden Conſtitution nie aus den Augen zu laſſen, ihre Wirkungen überall auszuſpähen, und daraus Leitungsbegriffe abzuziehen. In dieſer Rückſicht liefs er ohne Bedenken, nach Umſtänden zu wiederholten malen, Ader, auch den ſchon erſchöpften Kranken zu vier, fünf Unzen, weil ihre Krankheit, ſo ſehr ſie auch andere Geſtalt nahm, doch im Grunde inflammatoriſch war, und ohne dieſes Mittel tödtlich wurde. Die Beſchreibung leidet keinen Auszug, wie denn überhaupt die ſo meiſterhaft entworfene Geſchichte dieſes Monats im Zuſammenhange geleſen werden muſs, wenn man denſelben Genius der Krankheiten unter verſchiedenen Geſtalten ſehen will.

Dieſs mag genug ſeyn, um die Leſer auf dieſes Buch aufmerkſam zu machen, und um dem mediciniſchen Publikum zu zeigen, was es von den öſtreichiſchen Krankenanſtalten (denn nicht nur in Wien, auch in Prag, (S. *Baldinger* n. Mag. 12 B. 6 St.) Linz und anderen Provinzialſtädten exiſtiren vortrefliche Krankenhäuſer) zu erwarten hätte, wenn dabey Männer angeſtellt waren, denen das Wohl der Kranken, die Ehre und Beförderung der Kunſt am Herzen liegt; und die ſo, wie Hr. F. mit einem gründlichen Studium der Medicin, einen geübten Beobachtungsgeiſt, und den dem praktiſchen Arzt durchaus nöthigen Fleiſs verbänden.

Noch muſs angemerkt werden, dafs im ganzen Jahre 503 Kranke im Spital waren, von welchen 25 geſtorben ſind. Bedenkt man, dafs das ein Gefängniſsſpital iſt, und dafs der Gemüthszuſtand der Kranken gewifs die Kur nicht erleichtern könne; ſo iſt das Verdienſt noch gröſser, ſo viele gerettet zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Jahrbücher des Brockens* von 1753 bis 1790. oder: *Namenkunde aller Perſonen, welche in dieſem Zeitraume ſich in die Originalſtammbücher dieſes berühmten Berges eingezeichnet haben*, nebſt ihren hinzugefügten Beyſchriften, phyſikaliſchen Beobachtungen und Nachrichten, Gedichten und theils witzigen und launigen, theils poſſierlichen und ſchnackiſchen Einfällen, von *Chr. Fr. Schröder*. Erſter Band. 156 S. u. 22 S. Vorrede, 2ter Band. 280 S. 1791. 8. nebſt Titelkupfer, welches die Ausſicht nach dem grauen Brocken in der Gegend des Ilſenſteins enthält. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel zeigt hinlänglich an, was man in dieſem Buche zu ſuchen habe. Ob ſich diejenigen, die ihre oft nicht bloſs poſſierlichen und ſchnackiſchen Einfälle in die ihnen vorgelegten Stammbücher eingetragen haben, über ihre Bekanntmachung durch den Druck freuen können? das iſt eine Frage, die eben ſo leicht zu beantworten iſt, als die: ob es überhaupt gebilligt werden könne, dafs ſo etwas gedruckt wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1793.

PAEDAGOGIK.

Unter der Aufschrift Bethania, im Verl. des heil. Lazarus: *Die französischen Padagogen in Deutschland*, oder die *Geschichte des Lazarismus in der Pfalz.* 1793. 8. Vorr. XIV. Geschichte S. 341. Beylagen von S. 342 — 376.

Wer mit dem Wesen und Unwesen des Lazarismus in der Pfalz, mit dem eigentlichen Monchsgeist und Mönchssinn dieses Ordens, mit seiner unersattlichen Habsucht und eben so schädlichen Herrschsucht über alle andere, vorzüglich über die Weltgeistlichen, bekannt werden will; der mufs dies Buch, welches mit einer edeln Freymüthigkeit und reiner Wahrheitsliebe abgefafst ist, mit möglichster Aufmerksamkeit lesen. Hr. *Maillot*, selbst ein Franzose, ohne alle Wissenschaft, und ohne alles Verdienst um die Pfalz, der erste Hofbibliothekar zu Mannheim, ein Mann von gutem Herzen, aber sehr beschränktem Verstande, war das unselige Werkzeug, durch das 1780 die Lazaristen als Erzieher und Lehrer der pfälzischen Klerisey dem Kurfürsten vorgeschlagen, empfohlen, und auch wirklich ins Land gebracht wurden. So wenig die *Lazaristen* jemals Manner von gründlicher Gelehrsamkeit und von erprobter Erziehungskunde gewesen, oder nachmals geworden sind; so glaubte dennoch der schwache Maillot sein väterlich für den Klerus zu sorgen, wenn alle Erziehungs- und Lehrhäuser, Fonds und Anstalten diesen französischen, zwar an Kenntnissen und Einsichten sehr armen, aber an Tücke und Nebenabsichten desto reichern, Mönchen übergeben, und der künftige katholische Klerus durch diese Männer gebildet, und zu ihren künftigen Aemtern erzogen und vorbereitet würden. Deutsche Mönche von ähnlichem Schlag und Gehalt wären bescheiden genug gewesen, einen so hohen und bedeutenden Ruf von sich abzulehnen, und mit einer edeln Offenherzigkeit ihre Untüchtigkeit zu diesen Amtsgeschäften zu bekennen; aber französische Mönche, voll stolzer Zuversicht zu sich selbst, und sehr geringer Meynung vom deutschen Klerus, glaubten sich entweder zu diesem Erziehungsgeschäfte schon fähig, oder dachten sich doch leicht und schnell dazu geschickt machen zu können, wenn sie *nur* wollten, und trugen aus dem Grunde kein Bedenken, den Ruf nach der Pfalz mit der ihnen eigenen Zuversicht anzunehmen, und zur wahren Entehrung für sich und ihren Orden der Erwartung unter aller Beschreibnng elendiglich zu entsprechen. „Das Mönchthum, sagte ein Lazarist, S. 250., ist in der Pfalz, wie allenthalben, weder zu Professoren noch zu Predigtstellen nicht gebildet, und der pfälzische Klerus wird tagtäglich schlechter, und ist höchstens noch für geringe Landpfarreyen brauchbar. Man mufste also nothwendig auf ein Tertium denken, wodurch den grofsen Bedürfnissen abgeholfen wird, und dieses glückliche Tertium ist unsere Congregation. Sie ist das Mittel zwischen Klerus und Mönchthum, und was dieses nicht werden konnte, und jener nicht werden wollte, ist die Congregation zur ganzen Befriedigung geworden." Zu welcher Befriedigung der Aeltern, des jüngeren Klerus, der katholischen Kirche und des aufgeklärteren Publicums die fromme Congregation dies glückliche Mittel zwischen Klerus und Mönchthum geworden ist, kann man aus vorliegendem Buche zur vollen Genüge ersehen. Vom J. 1780 bis 1793 ist wenigstens einmal die Erwartung des Kurfürsten getäuscht, das Publicum auf mancherley Art und Weise von ihnen hintergangen, der pfälzische katholische Klerus von ihnen gedrückt, und oftmals despotisch mifshandelt, der Lehrstuhl durch ihre unwissenden Glieder als Lehrer entehrt, und die gute Zuversicht braver Aeltern schändlich betrogen worden. — Der gute Klerus von 1700 bis zur Aufhebung der Jesuiten unter der Zuchtruthe der Lojoliten, bey Aufhebung des Jesuiterordens von neuem durch Hoffnung belebt, vielleicht bald um Kirche und Vaterland sich selbst Verdienste erwerben zu können, ward von 1780 bis 1793 in der Pfalz dem Stolz und Uebermuth unwissender französischer Mönche Preis gegeben, und der Vf. dieser Geschichte verdient Dank und Beyfall, dafs er mit einer edeln Freymüthigkeit diese erbärmlichen Pädagogen in ihrer ganzen Blöfse hinstellet, und vor dem Angesicht Deutschlands ihnen ihre Unwissenheit und Tücke unter Augen bringet. Möchte der gute Genius der Pfalz des niedern Klerus sich erbarmen, und sie doch bald einmal vom unerträglichen Joche stolzer und unwissender Padagogen befreyen!!

Düsseldorf, b. Dänzer: *Pädagogische Briefe an einzelne Lehrer, Erzieher und Schul-Aufseher.* — Erstes Heft. 1790. Zweytes Heft. 1791. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1 Alph. 14½ Bog. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

Es sind einzelne Briefe, die ein ungenannter Verfasser an ungenannte Schullehrer und Schulaufseher geschrieben, ein Hr. H... aber durchgesehen und herausgegeben hat. Die Absicht des Vf. und Herausgebers war, die Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, wie auch andere Leser derselben auf die in den Westphälischen und Rheingegenden noch sehr häufigen und unerkannten Mängel des Schulwesens aufmerksam zu machen, und diejenigen, welche Gewalt haben, zu Abstellung derselben aufzumuntern. Der Herausgeber räumt ein, dafs viele Vorschläge, die hierinn enthalten sind,

in manchen Gegenden Deutschlands schon längst ausgeführt seyn mögen, (Rec. kann das von der seinigen eben nicht rühmen!) die in dortigen Gegenden noch als unerhörte Neuerungen würden aufgenommen werden. Sie verbreiten sich über die meisten Theile der Didaktik und praktischen Pädagogik, sind daher Erziehern und Lehrern, die kein eigenes System haben, als ein gutes Handbuch zu empfehlen, werden aber auch dem Denker zu fortgesetzter Prüfung seiner Grundsätze reichlichen Anlass geben.

In seinen Meynungen und Rathgebungen folgt der Vf. gröstentheils den Maximen des Campischen Revisionswerks, auf deren Kritik sich Rec. hier nicht einlassen kann. Er begnügt sich einige Stellen auszuheben, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

Der dritte Brief: an den Hn. Schulaufseher T., enthält eine Vergleichung der häuslichen und öffentlichen Erziehung zum Vortheil der letztern, worinn alle die Vergleichungspunkte nach der Reihe wieder aufgezählt sind, die Rec. schon so oft gelesen, aber, um ein zuverlässiges Resultat zu ziehen, noch nie zureichend gefunden hat. — Der Rath, den der Vf. im 4ten Briefe einem strengen Schullehrer giebt: „Sagen Sie es den Kin„dern, dass Sie sich entschlossen hätten, sie einmal auf „eine ganz andere Weise zu behandeln, und nur im äu„sserſten Nothfalle *gewaltthätige Mittel zu ihrer Besse„rung?* zu gebrauchen," — ist sehr unpsychologisch. Dies hiesse doch wohl nichts anders als: „Ich bin bis„her sehr unvernünftig mit euch verfahren; aber, ich „habe mich entschlossen, künftig vernünftiger zu han„deln." So löblich die Erkenntnis des Fehlers wäre, so möchte doch dieses laute Bekenntnis desselben *vor Kindern* nicht von so guten Folgen seyn, als die stillschweigende, so viel möglich, unmerkliche Verbesserung desselben.

Da die Schulprämien und die Schulstrafen, von denen im 6ten und 19ten Briefe gehandelt wird, als Erziehungsmittel mit dem Zweck des Geschäfts durchaus in gleichem Verhältnis stehen; so weis Rec. nicht, ob der Vf. die Art, wie er beide Gegenstände behandelt, gegen den Vorwurf einer Inconsequenz möchte vertheidigen können. Die Materie von den Schulstrafen wird ziemlich weitläuftig, aber auch, wie gewöhnlich, ziemlich seicht, abgehandelt. Der Vf. spricht viel von Methode bey Eintheilung der Strafen, ohne den Begriff *Strafe* gehörig bestimmt zu haben, ja ohne, wie es scheint, dabey zu ahnen, dass Schulstrafe im gewöhnlichen Sinne des Worts ein moralisches Unding sey.

Der 7te Brief, worinn der Schullehrer A... vor der Mittheilung vieler allgemeinen und eben darum unbestimmten Begriffe, oder vielmehr nur ihrer Ausdrücke, gewarnt wird, hat dem Rec. vorzüglich gefallen. Er fängt mit Darstellung des Ganges an, den das Vorstellungsvermögen bey Bildung der Begriffe nimmt, und folgert daraus, dass die Methode des absichtlichen Unterrichts diesen von der Natur vorgezeichneten Gang beobachten müsse. „Wie zweckwidrig, (heisst es S. 108.) werden sie es dann (nicht) finden, wenn man den Kindern schon in ihren zärteren Jahren einen kaum übersehbaren Vorrath von allgemeinen Ideen überliefert, ohne auch nur im geringsten daran zu denken, dass solche Ideen der Zergliederung bedürfen." Man spricht ihnen von Pflicht und Tugend, von Billigkeit und Gerechtigkeit, von Natur und Kunst und unzähligen andern Dingen so vieles vor, dass sie mit der Zeit glauben lernen, sie wüssten, was darunter verstanden werde. Der Vf. wendet dieses hernach besonders auf die Religionstheorie an, und zeigt, wie zweckwidrig es sey, wenn man die Formeln von Erleuchtung, Rechtfertigung, Wiedergeburt etc. immer im Munde führt, gleich als ob man gebohrne Theologen vor sich hätte. — Auffallend ist es, aber nach Rec. eigener Erfahrung, wahr, wenn der Vf. im 12ten Br. unter den übeln Folgen der sinnlosen Gedächtnisübungen auch diese anführt, dass dadurch bey den jungen Leuten die Lust, Prediger zu werden, befördert wird; weil sie nemlich die Fertigkeit, eine Predigt auswendig zu lernen und herzusagen, für das erste und wichtigste, wohl gar für das einzige, Talent zum Beruf eines Predigers halten. — Der 17te Br. giebt dem Kandidaten O. Beyfall wegen der Anlegung einer besondern Mädchenschule, und enthält über die Töchtererziehung manches Gute. Nur dann kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er sagt: „Reifere Mädchen „müssen schon mit den wesentlichsten Erziehungsregeln „der Kinder bekannt gemacht werden," und wenn er überhaupt verlangt, dass bey dem allgemeinen Unterrichte schon Hinsicht auf besondere bürgerliche Bestimmungen der Lehrlinge genommen werden soll.

Der Herausgeber zeigt viel Belesenheit in den neuern Erziehungsschriften, ist aber mit seinem Verfasser nicht immer einig. Wenn z. B. der Verfasser (Br. 5.) räth, sich mit der Wahl der Lehrgegenstände, mit Ausdehnung der Vorträge und Abwechselung der Methoden nach dem Fassungsvermögen und der Neigung der Lehrlinge zu richten, so setzt der Herausgeber folgende Anmerkung hinzu: „Nach genauer Beobachtung „dieser Regel muss allemal ein Schulplan entworfen „werden: es müssen gewisse Stunden festgesetzt seyn, „wo der Lehrer dies und nichts anders vorträgt;" (wie verträgt sich aber diese Festsetzung mit jener im Texte empfohlnen Abwechselung? bey welcher der Lehrer durch die steigende und fallende Aufmerksamkeit der Kinder, nicht aber durch die steife Vorschrift des Schulplans, bestimmt werden muss;) „denn *zügellose Unord„nung* in den Belehrungen führt die Kinder auch schon „frühzeitig zur Unordnung in ihren künftigen Geschäf„ten an. Ordnung ist die Seele des gemeinnützigen Le„bens." — Schön gesagt! aber eine durch den Zügel erzwungene Ordnung ist der Tod aller sittlichen Thätigkeit, folglich auch aller Schulgeschäfte: und es ist doch wohl noch ein Unterschied zwischen zügelloser Unordnung und der Freyheit, die Lehrgegenstände der jedesmaligen Lage der Umstände anzupassen.

Wien, b. Weimar: *Ueber die Erziehung der Landkinder*, in Absicht auf die Landwirthschaft und die häusliche Glückseligkeit. 1790. 155 S. 8. (6 gr.)

Der ungenannte Verfasser lebt in Kärnthen, und hat bey Abfassung dieser Schrift immer die besondern Umstände

ſtände dieſes Landes vor Augen behalten. Es erweckte bey dem Rec. ein günſtiges Vorurtheil, da der Vf. die Einleitung mit der Wahrheit machte: „Der Grund und „die Urſache alles Kinderkreuzes, d. i. aller Fehler und „Gebrechen, aller Untugenden und Laſter bey den Kin„dern, — das ſind die Eltern ſelbſt; entweder der Va„ter, oder die Mutter, oder beide zugleich" — denn Wahrheit iſt das, gleich gültig, man mag ſie auf Hof-, Stadt- oder Landkinder anwenden; ob ſie gleich Niemand einnehmen will, weil ſie bitter ſchmeckt. — Wenn den Landkindern bey der gegenwärtigen Lage des Bauernſtandes, die Erziehung überall zu Etwas nütz iſt; und wenn die Landleute bey ihrer gegenwärtigen Lage im Stande ſind, ihren Kindern Erziehung zu geben; ſo hat ihnen der Vf. des vor uns liegenden Buchs eine treffliche Anweiſung dazu geliefert. Er handelt ſeinen Gegenſtand in drey Abſchnitten ab: von der Bildung des Körpers — des Verſtandes oder Geiſtes — und des Herzens oder Gemüths, welche Alles in ſich faſſen, worauf der Landmann bey vernünftiger Erziehung ſeiner Kinder Bedacht nehmen kann und ſoll. — Dabey iſt das Buch in einer (Provinzialismen abgerechnet) ziemlich reinen, nicht unedlen, aber verſtändlichen Sprache abgefaſst, daher man es in jeder Betrachtung allen, nicht nur kärnthniſchen ſondern deutſchen, Bauern und gemeinen Bürgern, als ein ſehr brauchbares Handbuch empfehlen kann. Hin und wieder beruft ſich der Vf. auf das Salzmanniſche Krebsbüchlein oder Anweiſung zu einer nicht vernünftigen (unvernünftigen) Erziehung.

GESCHICHTE.

Lemberg, b. Piller: *Verſuch einer Numismatik für Künſtler, oder Vorſchriften, wie auf alle Falle Münzen im Römiſchen Geſchmacke zu entwerfen und hiſtoriſche Gegenſtände in anpaſſende Allegorien einzukleiden ſind:* herausgegeben von *Gottfr. Uhlich*, Prieſter aus den frommen Schulen, auſserordentl. Lehrer der Numismatik und Diplomat. an der Univerſ. zu Lemberg. 1792. 119 S. 4. (18 gr.)

Der Vf. hatte, bey dem Gebrauche der zuverläſsigſten Hülfsquellen, des Lembergiſchen akademiſchen und des Gräfl. Rzewuſkiſchen Münzkabinets und zweyer eben ſo reichhaltiger Bücherſammlungen von ſeinen eignen Kenntniſſen und ſeinem Forſchungsgeiſte unterſtützt, das groſse Unternehmen, ein allgemeines Werk über die geſammte Numismatik in deutſcher Sprache zu ſchreiben, begonnen, ſchon den erſten Theil deſſelben ausgearbeitet, aber zur wirklichen Ausführung und Vollendung ſeiner mühſamen Arbeit keinen Verleger gefunden. Er reducirte alſo das Ganze auf dieſen Verſuch einer Numismatik für Künſtler. Die Numismatik in ihrem ganzen Umfange, nicht allein die ältere, ſondern auch die neuere, für die Künſtler in dem Stempel ſo zu bearbeiten, daſs dieſe einen Unterricht zur Veredlung und Vervollkommnung ihrer Kunſt vor ſich haben, iſt ein ſo neuer Gedanke, daſs er, auch in minder vollkommnen Grade ausgeführt, Lob und Aufmunterung verdienen würde. Der Vf. hat indeſſen diejenigen Theile des Unterrichts, deren Auseinanderſetzung und Darſtellung für Künſtler in dieſer Art nothwendig iſt, mit eben ſo gutem Blicke überſehen, als mit richtiger Beurtheilungskraft ausgeführt. Er macht den Künſtler in vier beſondern Abſchnitten, mit dem Gange des Münzweſens in ältern und neuern Zeiten, mit den mythologiſchen und allegoriſchen Bildern auf Münzen, mit den nöthigen Vorſchriften für die richtige Behandlung der Haupt- und Rückſeite, ſo wie der Aufſchriften der Münzen und mit den ſchicklichſten Entwürfen zu Münzen auf mehrere verſchiedene Gegenſtände bekannt. Da das Ganze nicht ſowohl eine neue Ausführung der numismatiſchen Kenntniſſe und Schätze, als eine Anwendung derſelben, ſo weit ſie der Vf. aus dem ihm offen geſtandenen Münzen- und Büchergebrauche geſchöpft hat, auf den in das Auge gefaſsten Zweck ſeyn ſoll; ſo darf man hier freylich weder Entdeckungen noch Erweiterungen für die numismatiſche Gelehrſamkeit, ſondern nur Anweiſung für den Künſtler erwarten, wie er zur Veredlung ſeiner Kunſtwerke ſeine Kenntniſſe und ſeinen Geſchmack aus der ältern und neuern Numismatik erweitern und berichtigen könne. Zu dieſer Anweiſung hat der Vf. die Grundlinien ſehr gut entworfen, und ohne Verſchwendung unnützer Gelehrſamkeit ſich nur an das gehalten, was für den Künſtler wirklich wichtig war. Es iſt dem Zwecke ſehr angemeſſen, daſs er die neuere Münzkunde mit der ältern vereinigt und in der Geſchichte des Münzweſens auf die Meiſterſtücke beider Zeiten, welche zum Muſter dienen können, aufmerkſam macht. So vorzüglich die Münzen Alexanders und ſeiner nächſten Nachfolger, die Münzen von Groſsgriechenland und Sicilien, und die Münzen in den ſchönern Zeiten der römiſchen Kaiſer das Studium des Künſtlers verdienen; mit eben ſo vielem Rechte verdienen es die Meiſterwerke eines Hedlingers, Laufers, Urbino, der Hamerani und andrer. In dem zweyten Abſchnitte, dem Verzeichniſſe mythologiſcher und allegoriſcher Bilder auf Münzen und der Erklärung derſelben, hat der Vf. mehrere Vorſtellungen der Gottheiten, die dem Künſtler nicht unbekannt bleiben dürfen, übergangen. So hat er es, daſs wir nur einige Beyſpiele anführen, anzuzeigen vergeſſen, daſs die *Iſis* auf vielen Kaiſermünzen auf dem Schiffe ſtehend, wie ſie die Segel aufſpannt, die *Proſerpine* mit allen Attributen ihrer Mutter, *Pluto* mit dem Cerberus, als ſeinem eigentlichen Unterſcheidungszeichen, zur Seite, *Neptun* mit der Stralkrone den Delphin in der Rechten und mit dem Fuſse auf einen Felſen tretend, vorgeſtellt wird. Auch die Vorſtellung, wie *Mercur* die Seelen der Verſtorbenen zu dem Pluto führt, die auf einer alexandriniſchen Münze des Trajans (*Neumann Pop.* Num. II. Tab. 3.) vorkommt, hat er gar nicht berührt. Der Vf. giebt, um die Sinnbilder der Länder und Provinzen zu bezeichnen, der neuern Heraldik vor dem Erfindungsgeiſte der Alten den Vorzug. Die neuere Heraldik giebt freylich gewiſſere und ganz unverkennbare Sinnbilder an, die aber auf Münzen nur nach dem Geſchmacke der Alten gebraucht

werden sollten. So wie die Tyrier ihre Purpurschnecke, Egypten das Crocodill, Judaea den Palmbaum auf den Münzen führte, so sollten unsre neueren Reiche und Länder nur das Hauptbild ihres oft so sehr zusammengesetzten Wappens, dass die Bearbeitung desselben dem mühsamsten Fleisse des geschmackvollesten Künstlers Hohn spricht, auf ihren Münzen führen. In dem siebenten Hauptstücke dieses Abschnitts von den Vorstellungen der Tags- und Jahreszeiten, der Elemente, Thiere und Gewächse etc. hat der Vf. zu vieles zusammengehäuft und alphabetisch unter einander gestellt. Wir würden die blos den neuern Zeiten zukommenden Sinnbilder, z. B. die Sinnbilder der Theologie, der Artillerie, von den Sinnbildern der Alten getrennt und wieder Sachen, die schon mit bestimmten Bildern bezeichnet sind, von denen, die noch keine Sinnbilder haben, abgesondert haben. Dass der Vf. die Vorstellungen der neuern Maler, eines Rubens, Valkenberg, Breugel zu Hülfe genommen hat; ist so richtig gedacht, dass wir eine noch ausgebreitetere Zuratheziehung derselben, besonders der grosen Malereyen eines le Brün, Poussins, Coypels etc. gewünscht hätten. Ob die von dem Vf. zur Vorstellung der Antipathie vorgeschlagenen Sinnbilder, einen Löwen und einen Hasen oder einen Elephanten und ein Schwein, dem Geschmacke des Kenners behagen werden, daran zweifeln wir. Der dritte Abschnitt von den Vorschriften für die Medailleurs jetziger Zeiten enthält mehrere, gute und brauchbare, aus der Kenntniss der ältern und neuern Münzkunde und aus der Vergleichung der guten und tadelhaften Kunstwerke derselben hergenommene, Lehren für die Medailleurs, sowohl was die Bilder, als was die Inschriften der Münzen betrift. Wir stimmen dem Vf. völlig bey, dass er die deutsche Sprache von den Münzen verbannt, und nur allein die lateinische Sprache zu Inschriften gebraucht wissen will. So sehr sich die französische Sprache unter der Periode Ludwigs XIV. ihrer Vollkommenheit schon genähert hatte, so wurde sie doch nicht die Sprache der Münzen und Medaillen, durch welche Ludwig seine Regierung zu verewigen gesucht hat. Ist irgendwo eine einzige allgemeine Sprache von Nutzen; so ist sie es zuverlässig auf den Münzen. Auch der vierte Abschnitt von den Entwürfen zu Münzen auf verschiedene Gegenstände, auf Vermählungen, Geburten, Krönungen, Reisen der Fürsten, Eroberungen und Siege kann für Künstler nutzbar werden, weil ihn der Vf. durch Zusammenstellung und Vergleichung guter und schlechter Münzen dieser Art und durch eine Sammlung der vorzüglichsten von den Münzen des Alterthums abgenommenen Inschriften belehrend zu machen gesucht hat. Der Vf. ist immer glücklicher in der Wahl und Beurtheilung schon vorhandener als in der Angabe ganz neuer Muster. Wir zweifeln, ob das S. 109. aus dem Petronius hergenommene Bild zur Bedeutung eines Friedens, welcher durch die Liebe oder durch eine Heurath zwischen den kriegenden Theilen befestigt worden ist, *dass die Taube in dem Helme eines Kriegers ein Nest gemacht*, auf den Münzen viel Beyfall finden werde! Was endlich der Vf. in dem Anhange sagt: „bey dem Reichthum der Geschichte muss „man sich wundern, dass sich die Künstler auf so wenige Gegenstände eingeschränkt haben. Durchwandert „man unsre vornehmsten Gallerien, so sollte man fast „glauben, dass ihr ganzes Gebiet die Legenden der Heiligen seyn. Marienbilder, Magdalenen, Johannes der „Taufer etc. stossen uns allenthalben auf, überall erblickt man Kreuzigungen, *Ecce homo*, heilige Familien etc.," ist freylich von einer Seite wahr, aber warum? weil es der grösseste Gewinn für die Künstler war, wenn sie Meisterstücke für die Kirchen liefern konnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Freimüthige Briefe über die neue Schauspielergesellschaft zu Frankfurt am Maun.* Erstes Heft. 1792. 78 S. 8. — Giebt es etwas, das unsre Bühnen in ihrem unvollkommnen Zustand erhalten muss, so ist es die kleinstädtische Selbstgenügsamkeit, mit welcher Dramaturgen wie der Vf. dieser *freymuthigen Briefe* sich zu ihren Meistern aufwerfen, und durch ihr unverdautes, aus kleinen Rücksichten entstehendes oder plattes Urtheil, mit Localitäten und Personalitäten vermengt, selbst das bischen Wahrheit, was unsre Parterres durch ihre Aeusserungen von Tadel oder Beyfall den Schauspielern noch beybringen könnten, verdächtig und verhasst machen. So lange in den allgemeinen Verhältnissen unsrer verschiednen Schauspielergesellschaften zu ihrem Publikum und zu dem herrschenden Geschmack in Ansehung der gangbaren Stücke, nicht eine sehr grose Revolution vorgeht, so lange giebt es kein unnützeres und trostloseres Geschäft als die Kritik dramatischer Vorstellungen; und wenn sie vollends ohne allen Geist und aus keinem andern Beruf unternommen wird, als weil man oberflächliche und seichte Meynungen, wie sie alle Abende im Schauspiel zu Dutzenden gehört werden, in steife Perioden bringen und mit aufgefangnen Brocken würzen kann; so entsteht daraus ein wesentlicher Schaden für die Kunst, indem die kleinen Leidenschaften, welche im engen Krais unsrer meisten Schauspielergesellschaften nothwendig herrschen müssen, durch einseitige und beschränkte Beurtheilungen, die ihr gedrücktes und meistens sehr unkünstlerisches Verhältniss persönlich macht, in Aufruhr gebracht werden. Die Kunst des Schauspielers ist die undankbarste aller Künste; sie vergeht mit dem Augenblick und erwartet ihren Lohn von dem Augenblick; ein hoher Grad von Geschmack und von Wärme im Publikum kann für diesen wesentlichen Nachtheil entschädigen: aber wie viele Orte giebt es in Deutschland, wo das Publikum in den Schauspielern wirkliches Künstlergefühl zu pflegen wüsste? Und wo das nicht geschieht, was sind einzelne Kritiken von der Gattung dieser *freymuthigen Briefe* anders, als etwas versüsste Pasquille, die dem einen sein Gewerb schmälern, um es dem andern einträglicher zu machen? Ohne die neue Schauspielergesellschaft in Frankfurt am Mayn zu kennen, braucht man nur Gelegenheit gehabt zu haben, den Zustand dieser Kunst in unsern mittelmäsigen Städten zu beobachten, um von den Absichten und den Wirkungen einer solchen dramaturgischen Scharteke ganz anschauliche Begriffe zu haben. S. 40. beweist der Vf., wie sehr er dazu gemacht ist, *die Geschmeidigkeit in Ton und Geberde* eines Schauspielers zu beurtheilen, indem er sagt, dass diese Geschmeidigkeit einem Charakter, den er gerade spielen sah, *ankleben* musste, wenn er der Absicht des Dichters gemäs durchgeführt werden sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen, inſonderheit gelehrter Männer*, von *Anton Friedrich Büſching*, königl. preuſsiſchen Oberconſiſtorialrath, Director des vereinigten Berliniſchen und Cöllniſchen Gymnaſiums und der beiden Schulen deſſelben. *Sechſter Theil*, 1789. 618 S. gr. 8. und zwey Bogen Vorr. u. Regiſter.

auch unter dem Titel:

D. *Anton Friedrich Büſching(s)*, königl. Preuſs. Oberconſiſtorialraths etc. *eigene Lebensgeſchichte* in vier Stücken. (1 Rthlr. 12 gr.)

Je mehr zu wünſchen iſt, daſs dieſe nützliche und lehrreiche Lebensgeſchichte, der *frühzeitigen* Anpreiſungen ungeachtet, nicht ſchon bey manchem vergeſſen ſeyn möge, deſto weniger bedarf es wohl der Entſchuldigung für eine *ſpäter erſcheinende*. Die Freunde des Hn. B. und die Leſer der Beyträge haben ſicherlich weder auf *jene* noch auf *dieſe* gewartet; aber für einen zahlreichen Theil des Publicums, der höchſtens Büſching den Geographen kennt, dürften vielleicht *beide* nicht umſonſt geſchrieben ſeyn. — Auf Schönheit und Eleganz der Darſtellung, auf gedrungene Erzählung und biographiſche Kunſt, überhaupt auf das, was *auſserdem* den lauten Beyfall der Menge erwerben hilft, muſs nun zwar jeder, der dieſes Buch in die Hand nimmt, Verzicht thun; aber einen Schatz von Beobachtungen und Erfahrungsregeln für tauſend Verhältniſſe des bürgerlichen, gelehrten und häuslichen Lebens, in einem ungezwungenen, leichtverſtändlichen, bald kräftigen und nachdrücklichen, bald wieder etwas wortreichen geſellſchaftlichen Erzählungston, das iſt es, was jeder Leſer, der ſolche geſunde Speiſe ſucht und liebt, hier in reichem Maaſse finden wird, und was unſtreitig in noch gröſserm Ueberfluſs hier geherrſcht haben würde, wenn nicht einer der merkwürdigſten Abſchnitte dieſer Lebensbeſchreibung, des Vf. Aufenthalt zu Berlin vom J. 1766 bis hieher, mit Vorſicht und zurückhaltender Klugheit zu behandeln geweſen, und eben dadurch am kürzeſten gerathen wäre. Wem übrigens des Vf. frühzeitige und anhaltende gelehrte Thätigkeit, ſeine groſse und weitläuftige Bekanntſchaft mit Gelehrten und Staatsmännern, ſein ausgebreiteter Briefwechſel mit beiden, ſeine öftern und weiten Reiſen, ſein, an vielen Univerſitäts-, Kirchen-, und Schulangelegenheiten in ſeinen theologiſchen Aemtern genommener Antheil, wem überhaupt ſeine vielſeitigen Verhältniſſe und Lagen und die mit beſonderer Geſchicklichkeit und Emſigkeit von ihm daraus gezogenen Vortheile nur im Allgemeinen bekannt geworden ſind, dem wird es ganz begreiflich ſeyn, daſs es der Lebensbeſchreibung eines ſolchen Mannes eben ſo wenig an unterhaltender Mannichfaltigkeit, als an Belehrung und Unterricht fehlen konne.

Der erſte Abſchnitt begreift *des Vf. Jugendgeſchichte in den erſten 24 Jahren ſeines Lebens*; er iſt, ſo wie die übrigen, wieder in kurze Unterabtheilungen gebracht, bey denen vorgeſetzte Inhaltsanzeigen zur Erleichterung des Aufſuchens dienen. Kein lehrbegieriger ſtudirender Jüngling muſs dieſen erſten Abſchnitt, einiger Beſonderheiten, Hauberianismen und kleinlicher Familienvorfälle ungeachtet, leichtſinnig überſchlagen, ſondern das Gute und Wahre daraus ſich zueignen. Aber auch Männer und Väter dürften dieſe Jugendgeſchichte nicht ohne Theilnehmung leſen. Büſchings Vater, ein wackerer, biederer (S. 64.) Juriſt von altem Schrot und Korn, aber ein Mann von groſser Irascibilität, erzog dieſen Sohn ſtreng, oft hart; was aber doch, einige Ausnahmen zugeſtanden, immer beſſere und brauchbarere Menſchen geben mag, als die weichliche Modebildung, wo Knaben und Mädchen wie Herren und Damen behandelt werden. Mit Abſcheu wird man S. 24 — 26. die Ränke und den Magiſtratsdeſpotismus geſchildert leſen, womit Büſchings Vater bey wichtigen Rechtsangelegenheiten in ſeiner Stadt zu kämpfen hatte: ſolche Fälle verdienen in der That überall mit gleicher Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe aus Licht gezogen, und zur Warnung und Lehre bekannt gemacht zu werden, da unſtreitig der Druck dieſer, durch Praſumtionen, Verwandſchaften und andern Anhang geſchätzter kleiner Stadtdeſpoten viel zu empfindlich und gefahrlich iſt, als daſs wohl organiſirte Regierungen ihm nicht durch jedes Mittel ſteuern ſollten. Sonſt ſind in dieſem Abſchnitt noch die Nachrichten von Hauber, den er S. 40., vermuthlich um ſeiner Harmonie willen, einen „*vortreflichen Evangeliſten*“ nennt, die Erzählung von dem ſonderbaren *A. J. Zell*, des Vf. Aeuſserungen über den Theologen *Baumgarten* und ſein Umgang mit denſelben und andern *Halliſchen* Gelehrten anzumerken. Das *zweyte Stück* erzählt *des Vf. übrige Jugendgeſchichte bis in den Anfang des männlichen Alters*, und hat ſchon deshalb an abwechſelnder Mannichfaltigkeit gewonnen, weil es des Vf. erſte Reiſe mit dem Grafen zu Lynar nach St. Petersburg, ſeine neuen Bekanntſchaften in Rufsland, die Rückreiſe nach Deutſchland und die nach Dännemark, ſeinen Aufenthalt zu Soröe und Kopenhagen, die erſten Nachrichten von ſeinen geographiſchen Arbeiten und andern Denkwürdigkeiten enthält, wozu wir wohl das gelehrte und vielverſprechende Schreiben des Hn. Licentiat

centiat Boxhammers, das dieſen Abſchnitt beſchlieſst, zählen möchten, weil es eine von den ſeltenen Früchten iſt, dergleichen die literariſchen Correſpondenzen zuweilen mit ſich führen. Am reichhaltigſten iſt das *dritte* Stück, ob es gleich nur einen Zeitraum von 12 Jahren, oder des *Vf. mittlere Geſchichte von dem 31ſten bis zum 42ſten Lebensjahr* enthält. Sein ſiebenjähriges Profeſſorleben auf der Univerſität Göttingen, ſeine zweyte, durch einen angenommenen Ruf veranlaſste, Reiſe nach St. Petersburg, ſein hier geführtes Predigtamt und die unternommenen Schulverbeſſerungen, die häufig eingeſtreuten Nachrichten von ruſſiſchen Landes- und Regierungsmerkwürdigkeiten, ſeine zunehmenden Bekanntſchaften, ſein Abſchied von Rufsland und ſein Privataufenthalt zu Altona, bieten dem Vf. vielfaltige Gelegenheit dar, eine Menge unterrichtender Bemerkungen hier an Mann zu bringen. Die Erzählungen des *vierten Stücks*, das dem Zeitraume nach am ausführlichſten ausgefallen ſeyn ſollte, über deſſen unverhältniſsmäſsige Kürze aber der Vf. in der Vorrede die gegründete Entſchuldigung macht, *„daſs eine gröſsere Ausführlichkeit wenigſtens nicht frommen würde,“* beſchäftigen ſich mit *des Vf. berliniſcher Geſchichte, die von dem 43ſten Lebensjahre bis itzt* (zur Herausgabe des Buchs) *zwar nur ſummariſch* beſchrieben iſt, aber doch einzelne erhebliche Nachrichten von dem Berliniſchen Schul- und Kirchenweſen enthält, und wo man beſonders S. 549. das rühmliche Zeugniſs von der guten Harmonie des dortigen Oberconſiſtoriums mit Wohlgefallen leſen wird, das der Hr. von Lamprecht *„ſein angenehmſtes Collegium“* zu nennen pflegte.

Was Rec. die Leſung dieſer Lebensgeſchichte beſonders werth gemacht hat, das ſind die häufig, und an ſchicklichen Orten angebrachten, freymüthigen, ja oft recht pragmatiſchen Urtheile, die, wenn man nur aufrichtig ſeyn will, gröſstentheils ſich auf unbezweifelte Erfahrung gründen. Von der Art iſt z. B. unſtreitig die Stelle, wo der Vf. S. 106, 107. ſich über den Einfluſs des continuirlichen Univerſitätsleben auf Wiſſenſchaften, individuelle wiſſenſchaftliche Denkart und Wahrheit herausläſst, und wozu die Belege auf jeder Univerſität zu finden eben nicht ſchwer halten dürfte: „Es iſt,“ ſagt der Vf., „in der That nichts wünſchenswürdiges, *auf ei-*„*ner und eben derſelben Univerſität lange* als *Student* zu „ſeyn, alsdann entweder als *Magiſter* oder *Doctor*, und „hierauf als *Profeſſor auf derſelben* zu lehren. *Gemeiniglich* entſtehet daraus *eine gar zu einſeitige* (!), *einge-*„*ſchränkte* (!), und nicht recht nützliche *Erkenntniſs der* „*Welt* (!) *und Menſchen, der Wiſſenſchaften und ſeiner* „*ſelbſt* (!). Man wieget *alles* nach dem *Schulgewicht* ab,“ (in Halle, unter dem erzmethodiſchen Baumgarten mag dies wohl ſehr üblich geweſen ſeyn; wo aber mehrere Männer von geprüften Einſichten in einem Fache lehren, da wird doch ſchon dieſe *unter ſich abweichende* Mehrheit behutſames Verfahren erwecken,) „welches man „ſeit mehrern Jahren zur Hand gehabt hat, und trifft „den *wahren Werth* der Sachen, die man gelernt hat, nicht; „man läſst ſich wohl durch einen ſeiner Lehrer, den „man vor allen andern ſchätzet, *einen Stand-* und *Ge-*„*ſichtspunkt anweiſen*, den man lebenslang nicht ver-„läſst.“ (Hr. B. erlaube uns die gar nicht unbeſcheidne Frage, ob es ihm in manchen Stücken nicht ungefähr eben ſo mit ſeinem geliebten Lehrer, *Hauber*, gegangen?) „Die körperlichen (!) *Schulformen*, die man allein „und immer vor Augen hat, an die man ſich gewöhnt, „und die man annimmt, weichen von der Form der ver-„nünftigen, groſsen Welt mehrentheils noch ſtärker ab, „als die Dorfformen von der Form der groſsen Reſidenz-„ſtädte und Höfe. Die *gelehrte Rechthaberey* bekommt „zu viel Nahrung, man glaubt über alles diſputiren, al-„lem, was von der gemeinen Meynung abweicht, wi-„derſprechen, und nichts auf ſich, und auf ſeiner Pro-„feſſorwiſſenſchaft ſitzen laſſen zu müſſen, weil es einem „Magiſter, Doctor und Profeſſor Schande und Schaden „zuziehe.“ So lange das: *non ſcholae, ſed vitae*, noch hie und da im umgekehrten Verhältniſſe gelten wird, ſo lange wird wohl obige Bemerkung wahr bleiben; und es gereicht Hn. B. zur Empfehlung, ſchon *als Baumgartens Zuhörer* eingeſehen zu haben: *„daſs etwas zu „der unerweislichen und verwerflichen Schulweisheit gehö-„ren könne,“* (ſo *ſchön*, *gelehrt* und *bündig* es auch ausgeſchmückt ſey!)

Ein eben ſo unterhaltendes Stück dieſer Lebensgeſchichte ſind die vielen zufalligen Nachrichten von gelehrten- und Staatsmännern, von beider beſondern Meynungen, ihrer wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Charakteriſtik, was man ja doch, ohne gerade aufs Anekdotenhaſchen auszugehen, mit Dank annehmen, und als ein heilſames Gegengift der *idololatria literaria* benutzen kann. In dieſer Hinſicht empfehlen wir beſonders den *Peplus virorum doctorum* auf der Univerſität Göttingen, (der zu Anfang des dritten Abſchnitts, von S. 249 — 275. ausgeſpannt iſt,) wo es nicht an Nutzanwendungen über Miniſter- und Profeſſorcorreſpondenz fehlen wird, und wo abermals *J. M. Geſner* mit ſeinem bekannten Schulſtolz erſcheint, der dem jüngern Collegen *Büſching* mit einem recht originellen *Air pedantesque* ein unverlangtes Belobungsſchreiben über ein neu edirtes Büchlein *ad modum Magiſtri Sacri Palatii apoſtolici* zufertigt. Ob indeſs des ſel. Büſchings Urtheile nicht manchmal übereilt oder ungegründet, ja, wenn auch eben nicht übel gemeynt, doch je zuweilen ungleicher Deutung fahig ſeyn mögen, wie z. B. der Ausſpruch über Semler S. 76 u. 77., das kann Rec. weder gerade bejahen noch verneinen; ſo viel erlaubt er ſich nach *ſeinem beſten Wiſſen* namentlich über dieſe Aeuſserung anzumerken, daſs Semler, jener Verſäumniſs der dogmatiſchen Lehrſtunden ungeachtet, die ja nicht das Selbſtſtudium und das eigene Nachdenken ausſchlieſst, *in der hiſtoriſchen Theologie*, Hn. B. dennoch weit hinter ſich gelaſſen habe.

Nicht weniger unterhaltend wird eine andre Klaſſe von Leſern, die S. 472 ff. aufgeſtellte Gallerie von Ruſſiſchen Groſsen und Staatsmännern finden, dergleichen Portraits auch häufig von andern hie und da zur Schau geſtellt, und mit dienlichen Erläuterungen verſehen ſind.

Eben ſo wird man zu gewiſſen neuern Staatsbegebenheiten, die der Vf. mit ſeltener Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit erzählt hat, nicht unwillkommene Data antreffen, wie z. B. S. 464. zu einer bekannten neuern

Revo-

Revolutirn in Norden, wo itzt ein unbefangener Leſer leicht von neuem auf die Bemerkung fallen wird, daſs bey Revolutionen, die zu *Gunſten der Höfe* eingeleitet und durchgeſetzt werden, die: *quidlibet audendi poteſtas* nie leicht tadelnswerth, und immer auf der Liſte der Vorſehung erſcheint. Bewundern muſs man Hn. Büſchings *Paſtoralklugheit*, der damals, ſelbſt am Tage der Apoſtel *Peter* und *Paul*, ſich wohl hütete, *den Namen des erſtern* über die Lippen ſpringen zu laſſen. Noch mehr gefallt uns ſein groſsherziger Unwille bey dem *politiſchen* Genuſs des chriſtlichen Abendmahls S. 473. zu welchem ſich der Herzog Ludwig von Hollſtein Gottorf am grünen Donnerſtage öffentlich einfand, um dem kurländiſchen Adel als ein guter evangeliſcher Chriſt und annehmlicher Kandidat des Herzogthums Kurland baſs zu gefallen. Selbſt die geſchäftigen Vademecumsſammler werden hier nicht umſonſt ſuchen. Ohne dieſen gerade vorzuarbeiten, nur ein einziges Beyſpiel (S. 171.). Als 1749 bey dem groſsen Brande in St. Petersburg die Naturalien- und Kunſtkammer in Gefahr war, wurden unter andern auch *Matroſen* zur Rettung und Wegſchaffung der Sachen commandirt; als dieſe in den zugebundenen Gläſern den Branntwein rochen, in welchem Naturalien aus dem Thierreich aufbewahrt wurden, ſo riſſen ſie die Blaſen ab, ſoffen den Branntwein aus und warfen die Gläſer mit den Naturalien als unnütz in die Newa.

Die Reiſejournale, die der Vf., wie es ſcheint, unverändert aufgenommen, hätten vielleicht hie und da einige Abkürzung vertragen, leſen ſich aber doch gar nicht unangenehm und können, da die Empfindungen des Vf. in der erſten Sprache des Affects niedergeſchrieben und nicht verkünſtelt ſind, dem, der die Welt auch auſser ſeinem Zimmer geſehen hat, manche angenehme Rückerinnerung an eigene Leiden und Freuden gewähren.

Da übrigens das Buch ſo voll von Begebenheiten iſt, ſo würde die jedesmalige Bemerkung der Jahre bey den ſonſt ſpeciell genug eingerichteten Ueberſchriften der Seiten nicht ohne Nutzen geweſen ſeyn.

S. 147. iſt Hoffnung zu einer ausführlichen Lebensgeſchichte des 1775 am 26. September verſtorbenen gelehrten Pommerſchen Regierungspräſidenten, *Julius Friedrich von Keſſenbrink* gemacht; ob dieſe noch zurückgelaſſen iſt?

Von S. 606—617. findet ſich noch ein ausführliches Verzeichniſs ſeiner Bücher und kleinen Schriften, die, nicht nach Theilen und Auflagen, ſondern nach Werken berechnet, nicht weniger als 99 Numern betragen.

Aus der Selbſtſchilderung, die der Vf. am Ende ſeiner Lebensgeſchichte von ſich verſucht hat, die aber doch mehr einen Umriſs, als die Zeichnung ſelbſt enthält, ſetzen wir zum Beſchluſſe nur folgendes her.

„*Gott und dem Heiland der Welt aus Dankbarkeit „aufrichtig ergeben, und derſelben Bekenner, ohne Kunſt „und Verſtellung, auch ohne Furcht, durch vieljährige „Erfahrung von der wahren und groſsen Glückſeligkeit, „die dadurch erlangt wird, aufs ſtärkſte überzeugt. Stark „im Vertrauen zu Gott, und völlig mit ſeinen Führungen zufrieden.*“

„*Im Umgange mir ſelbſt zu lebhaft und zu viel ſprechend, alſo nach demſelben gemeiniglich ſehr unzufrieden mit mir ſelbſt, und eben deswegen geneigt, den Umgang ſehr einzuſchränken, und Geſellſchaften zu fliehen.*“ (Unſere Erfahrung nach gerade: *remedium pejus malo*; ſelbſt in ſoferne, als dieſe Abgeſchiedenheit jener Lebhaftigkeit zum Zunder gereicht.) „*Von Stolze frey, aber „nicht von Ruhmbegierde, doch in beſtändigem innern „Kampf und Streit mit derſelben, und bey hinlänglicher „Ueberlegung vermögend, ſie ganz zu unterdrücken und „zu vermeiden.*“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Danzig, b. Troſchel: *Religionsvorträge von Carl Gottfried Pobowsky*, Prediger an der heil. Geiſtkirche in Danzig, nach ſeinem Tode herausgegeben. 1793. 312 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann Predigten, ſonderlich nach des Vf. Tode, aus verſchiedenen Gründen herausgeben. Entweder um ihres ausgezeichnet merkwürdigen, belehrenden Inhalts, der Neuheit oder Seltenheit der abgehandelten Wahrheiten willen, die man in Umlauf zu bringen für nützlich hält, um Aufklärung, Tugend und Ruhe bey Leſern zu befördern (ſo gab man Zollikofers nachgelaſſene Predigten heraus), oder um der Schreibart willen, als Muſter der Beredſamkeit. Es kann aber auch geſchehen, um einem von ſeiner Gemeine ſehr geliebten und noch nach ſeinem Tode geſchätzten Prediger, deſſen mündliche Vorträge ſie ungern vermiſst und deren ſie ſich noch gern wieder erinnern will, ein nützliches Geſchenk damit zu machen, und ihm ein lehrreiches Monument zu ſetzen. Das letzte iſt hier der Fall. Des ſel. *P.* Gemeine hat die Herausgabe dieſer handſchriftlich hinterlaſſenen Predigten verlangt, und durch reichliche Vorausbezahlung befördert. Sie ſind zum mündlichen Vortrage recht gut bearbeitet, die Hauptſätze ſind alle praktiſch und die Ausführung iſt erbaulich. Es ſind 16 an der Zahl, nur freylich nicht ſo vollendet ausgearbeitet, als wenn der ſel. Mann ſie damals zum Druck fürs Publikum beſtimmt hätte, auch kommen zuweilen Ausdrücke vor, die im Kanzelvortrage nicht allgemein verſtändlich ſind, als *Vervollkommnung, Einfluſs, ſittliche Vollkommenheit* u. dgl. Indeſſen gehören ſie doch zu den beſſern gedruckten Predigten. Sie ſind weder geſchwätzig, noch ſüſslallend, noch myſtiſch, noch überſpannt moraliſch, noch trocken dogmatiſirend, ſondern deutlich, ordentlich und durchaus praktiſch, ſo daſs ſich nicht nur mancher Leſer daraus erbauen, ſondern auch mancher Anfänger im Predigen daraus lernen kann. Hr. *Bertling*, Diakon. der St. Joh. Kirche in Danzig, iſt der Herausgeber.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literärgeschichte. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Nicodem Frischlin*, der unglückliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von *Conz*. Aus dem Hausleutnerischen Archiv besonders abgedruckt. 1791. 68 S. gr. 8. (5 gr.) — Schon *Lang*, *Frischlins* Biograph, mußte im Jahr 1727 klagen, daß dieser, zu seiner Zeit so berühmte und gelehrte Mann, von der Nachwelt fast völlig vergessen worden sey, — klagen, daß seine trefflichen Schriften, das traurige Schicksal der elendesten Maculatur hätten erfahren müssen — *Illa*, sagt er *quo* [illegible] *sunt humanitatis studia loco, ita iacent neglecta, ut tinearum atque blattarum dentibus conrodantur, saepeque inter mercatorum, aut hominum edulia venum exponentium supellectilem, quibus laceris atque discerptis caseum butyrumque involuere adsueuerunt, ea reperias, quae tamen inter alios optimorum librorum ordines locum suum tueri poterant.* Hr. *M. Conz* macht sich also nicht nur um diesen seinen gelehrten Landsmann, sondern auch um sein Zeitalter verdient, indem er in der vorliegenden Schrift das Andenken desselben zu erneuern, und eben dadurch seine Schriften von dem völligen Untergang zu retten sucht. Wir wünschen nur, daß er mehr ausrichten möge, als *Lang*, der in seiner Biographie alles geleistet hat, was man fodern konnte, den Mann und seine Schriften genauer kennen, aber auch schätzen zu lernen. Doch der Erfolg sey auch nicht so, wie er seyn sollte, so verdient doch des Vf. guter Wille, sein Zeitalter auf einen, schon um seiner unglücklichen Schicksale wegen, merkwürdigen Mann, aufmerksam zu machen, allen Dank, um so mehr, da er den rechten Gesichtspunkt angewiesen hat, aus welchem derselbe betrachtet und sodann gewürdiget werden muß. Hr. *C.* zeigt nemlich, daß es nicht bloß Parteysucht, Neid, Verfolgung und Rachsucht gewesen sey, womit *Frischlin* bis an das traurige Ende seines kurzen, doch immer thätigen, Lebens ringen mußte, sondern daß die Quelle der meisten widrigen Begegnisse in seinem Leben, in ihm gelegen gewesen sey, und daß es ihm vorzüglich an dem sichern Compaß auf der Fahrt des Lebens, an Klugheit und weiser Bedachtsamkeit, gefehlet habe. *Frischlin*, der vielumfassende elegante Gelehrte, war zu *Balingen* im Würtembergischen im J. 1547 und also zu einer Zeit geboren, in welcher die ehemalige geisttödende Art zu studiren größtentheils schon verdrängt war, und wo man bereits angefangen hatte, die Früchte der Bemühungen eines *Erasmus*, *Reuchlin*, *Agricola*, *Melanchthon*, *Hutten*, einzuärnten. In dieses Zeitalter paßte *Frischlin* vollkommen, indem er mit den besten Geistesanlagen einen brennenden Durst nach Kenntnissen, vorzüglich humanistischen, verband. Da ihm die damals schon in seinem Vaterlande errichteten nützlichen Anstalten der Land- und Klosterschulen offen standen; da er in denselben, und zwar anfangs in dem Kloster *Königsbronn*, nachher in *Bebenhausen*, und endlich im Stifte zu *Tübingen*, geschickte Lehrer antraf; so that er, indem zugleich sein eigener emporstrebender Geist, und sein stets reger Fleiß, sich Bahn schafte, Schritte, die in Erstaunen setzten, so daß er schon im 21 Jahr für würdig gehalten wurde, ein öffentliches Lehramt in *Tübingen* zu bekleiden. Die geschmackvolle Art seines Vortrags verschafte ihm den größten Beyfall. Seine Hörsäle wimmelten von den angesehensten Zuhörern. Kein Wunder, daß sich nun der Eifersuchtsgeist bey den alten Lehrern, vorzüglich aber bey dem neidischen *Crusius*, regte, dem es unerträglich war, sich von seinem Schüler übertroffen zu sehen. Der junge Mann wurde nun bey allen Gelegenheiten geneckt, und dieser, der den alten Mann, wenigstens aus Klugheit, hätte schonen sollen, ließ sich nichts umsonst thun, und so bereitete er sich an demselben einen geschwornen Feind, und nun bis an sein Ende unversöhnlichen Gegner. Indessen stieg sein Ruhm, wie im Auslande, so im Vaterlande. Der Kaiser beehrte ihn mit dem Dichterkranz, und machte ihn zum *Comes Palatinus*. Sein Fürst schätzte ihn ungemein hoch. Der akademische Senat wußte ihn zu bewegen, einen zweymaligen auswärtigen Ruf von sich abzulehnen. Und doch waren alle seine Bemühungen, eine Stelle in dem akademischen Senat zu erhalten, fruchtlos. Ueberall stand ihm *Crusius* mit seinem Anhang entgegen. So blieb es, bis er unglücklicher Weise eine von ihm 1578 gehaltene Rede zum Lob des Landlebens im Jahr 1580 drucken ließ, in welcher er vorzüglich den Adel auf eine gar heillose Art geißelte. Das war nun für seine Feinde das Signal zum Feuerlärm. Nun konnten auch die Edlen und Mächtigen des Volks, die sich bisher wenig um ihre Schulzänkereyen bekümmert hatten, mit in ihr Interesse gezogen werden. Die Sache hatte auch für den unvorsichtigen Mann, der sich dadurch selbst seinen Feinden in die Hände geliefert hatte, die unangenehmsten Folgen, die für ihn sogar mit Lebensgefahr verbunden waren; und sie würden gewiß für ihn noch weit trauriger gewesen seyn, wenn sich nicht sein edelmüthiger Fürst selbst für ihn verwendet, und der Fehde ein Ende gemacht hätte. Bey der damaligen Lage seiner Umstände, war ihm die Entfernung aus seinem Vaterlande das zuträglichste, und dazu fand er denn erwünschte Gelegenheit, durch einen, um eben diese Zeit erhaltenen, Ruf zum Rector des Gymnasiums in *Laubach*. Er nahm diesen an, und reisete 1584 mit seiner Familie dahin. Aber auch hier konnte er wenig Ruhe finden, ungeachtet er sich durch seine Thätigkeit Ehre und Ruhm erworben hatte. Angeschwärzt von seinen gelehrten und adelichen Feinden bey seinen Obern in *Crain*, verließ er, um verdrießlichen Folgen auszuweichen, und weil ihm auch das Klima nicht behagen wollte, *Laubach* nach zwey Jahren wieder, und kehrte in sein Vaterland zurück. Vergebens suchte er wieder eine Stelle in *Tübingen* zu erhalten, welches er, nachdem er sich indessen durch seine schriftstellerischen Arbeiten den nöthigen Unterhalt verschafft, aber auch manchen Verdruß zugezogen hatte, im J. 1586 auf immer verließ. Nun machte er den Vagabunden; zog mit seinen Manuscripten von einem Ort zum andern, kam nach *Speyer*, *Worms*, *Mainz* und *Frankfurt*; durchwanderte *Marpurg* und *Kassel*, kam nach *Leipzig* und endlich nach *Prag*. Von hier zog er nach *Wittenberg*, wo er Beförderung zu hoffen gehabt hätte, wenn es *Crusius* durch seine Emissarien, die ihn überall verdächtig machen mußten, nicht verhindert hätte. Endlich erhielt er einen Ruf als Rector der Martinischen Schule in *Braunschweig*, wo er abermals nur 18 Monate blieb, und nach *Marpurg* wanderte, welchen Ort er aber auf Befehl des Fürsten, bald wieder verlassen mußte. Nun kam er mit seiner Familie wieder nach *Frankfurt*, wollte sich daselbst häuslich niederlassen, Schriftstellern, und, über das alles, eine eigene Druckerey errichten. Um die dazu erfoderlichen Kosten bestreiten zu können, schrieb er an seinen Herzog *Ludwig* und bat um sein Eigenthum, um das Erbgut seines Weibes. Die herzogliche Hofkanzley schlug es ihm ab. *Frischlin* schrieb einen Brief an die Kanzleyherren, voll Bitterkeit, ohne des Herzogs zu gedenken; und doch hieß der Herzog gröblich beleidiget. *Frischlin* wurde ausgekundschaftet, zu *Mainz* arretirt, anfangs nach dem Schlosse *Wirtemberg*, und nachher nach *Urach* geführt. Hier war es, wo er zu Ende des J. 1590 des elendesten Todes starb, indem er, da er seinen Felsenkerker entrinnen wollte, an den Klippen desselben zerschmetterte. So starb dieser Gelehrte, kaum 43 Jahr alt, der vielleicht mit etwas weniger Gelehrsamkeit, aber mit etwas mehr Klugheit, viele Jahre hindurch der brauchbarste, aber auch glücklichste, Mann hätte seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1793.

OEKONOMIE.

PRAG u. WIEN, *Staatswirthschaftliche Betrachtungen* über das *gerechte Verhältniss der Vertheilung der Gemeinheitsgüter nebst kritischen Bemerkungen über* Herr(n) Professor(s) Satorius (Sartorius) Abhandlung, de *justa in distribuendis bonis communibus inter singulos servanda proportione Wirceburgi* 1791: 8. von *Friedrich Karl Gaudard*, d. W. D. 1793. 146. S. XIV. Vorr. 8.

Durchaus keine Grundsätze des positiven Rechts, sondern blos allgemeines Landeswohl, Billigkeit, Einfachheit und Gleichheit, in der weitesten Ausdehnung, sollen, nach des Vf. Behauptung, die Richtschnur des Verfahrens in der Vertheilung der Gemeinheitsgüter seyn. Hiebey eben sowohl, als in allen Regierungsgeschäften komme es mehr auf die Güte des Herzens, als des Kopfes, an: weil er ganz durch die Erfahrung überzeugt sey: „*dass alleinige Kopfgenien für das allgemeine Wohl der Menschheit nichts taugen.*" Er hält solche Güter für ursprüngliche Reservaten jeder Gemeine auf deren Niesbrauch jedes Mitglied, nach Maasgabe seiner gegründeten Bedürfnisse, gleichen Anspruch hat, (S. 4. 36) verwirft gänzlich den juristischen Unterschied zwischen Gemeinheitsgütern, deren Eigenthum der ganzen Gemeine, Gebrauch und Nutzung, aber allen einzelnen Mitgliedern der Gemeine zustehet (*res universitatis in specie tales*) und denjenigen Gemeinheitsgütern, welche zum besonderen Eigenthume der Gemeine solchergestalt bestimmt sind, dass die Einkünfte davon der gemeinen Kasse zugehören und zum Abtrage gemeiner Lasten verwendet werden sollen (*res universitatis, quae patrimonium constituunt*), nimmt diesen letztern (mit seiner vorangeführten Erklärung offenbar im Widerspruche stehenden) Begriff allein für richtig an, findet das vom H. *Sartorius* angegebene Verhältniss, dass die Vertheilung im Betref der erstgedachten Güter nach dem Maasse des für jedes einzelne Mitglied hergebrachten Genusses, bey den letzbemeldeten Gütern aber solchergestalt geschehen müsse, wie die einzelnen Mitglieder zur Bestreitung der auf diesen Gütern haftenden Lasten beygetragen haben weder gerecht, noch zweckmäfsig, und erkläret alle von der ursprünglichen Verfassung der Gemeinheitsgüter abweichende Verträge, Observanzen, Herkommen, Servituten, Verjährungen etc. für erschlichen, ungültig und verwerflich, und deshalb für eben so gerecht, als nothwendig, hierauf bey der Vertheilung jener Güter gar keinen Bedacht zu nehmen. Seine dagegen aufgestellten, aus einem wundersamen Gemengsel von nahe und weit entlegenen Begriffen und Reflexionen mühsam aufzusuchende Grundsätze bestehen darinn: dass alle Gemeinheitsgüter ohne Unterscheid, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäss, zur Bestreitung *aller gemeinen Lasten und Abgaben* bestimmet bleiben, die Letztern von dem Ertrage der Erstern genommen, nicht aber die Repartitionen, ausser in Nothfällen, auf Privatgüter fallen und sie damit belegt, dass alle aus den vorbemeldeten Vorgängen und Verhandlungen entspringende Gerechtsame durch Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten und Befreyung der Brache ausgeglichen, hiedurch jedem Begüterten ein Drittheil seines reellen Vermögens zu seiner beliebigen Acquisition (wie unverständlich!) überlassen, und dass alle öde liegende Plätze, alle unnurbare Gegenden jedem *mit lebenslänglicher Freyheit*, zum beliebigen Gebrauche nach eigener Speculation, übergeben, oder deren Benutzung von Seiten der Landesregierung veranstaltet werden solle. Zur völligen Rechtfertigung alles dessen findet der Vf. nichts weiter nöthig, als seine Leser auf die so oft wiederholten Ausdrücke: *Salus publica, utile, honum, decorum et aequum*, zu verweisen: weil sein sogenanntes System hierinn so deutlich und fest gegründet sey, dass es keiner weitern Nachweisung hierüber bedürfe.

Dieser Zuversicht des Vf. ungeachtet möchten wir noch doch bitten, folgende Zweifel zu lösen. Wie können *alle* Gemeinheitsgüter zum Abtrage gemeiner Lasten und Abgaben bestimmt bleiben, wenn ein sehr beträchtlicher Theil derselben, nemlich alle unbearbeitete Gegenden (folglich alle gemeine Weideänger) denjenigen, welche sie zu kultiviren gesonnen sind, zur *lebenslänglichen freyen* Benutzung eingeräumet werden? Wird es nicht die offenbarste Ungerechtigkeit seyn, den Mitgliedern der Gemeine die Nutznieſsung, welche sie auf diesen Grundstücken ruhig und rechtmäfsig besafsen, wider ihren Willen und ohne Ersatz, zu entreifsen? Wie ist es möglich, dass die Berichtigung aller Abgaben und Lasten von dem Ertrage der Gemeinheitsgüter erfolgen kann: da jene mehrentheils weit gröſser sind, als dieser? Würde nicht die Vernichtung aller die Gemeinheitsgüter betreffenden, sich auf Verträge, Observanzen, Servituten, oder Verjährungen gründenden Rechte des Besitzes und Niesbrauchs die stärksten Grundpfeiler aller bürgerlichen Gesellschaft und der allgemeinen Wohlfahrt — Sicherheit des Eigenthums — umstürzen? wer kann mit Bestande der Wahrheit behaupten, dass diese Gerechtsame sämtlich in Faulheit und Dummheit auf der einen, und in Habsucht und Bosheit auf der andern Seite ihren Ursprung haben? Soll jeder redliche Besitzer eines Rechts — ohne allen vorgängigen gegenseitigen Beweis stärkerer A[illegible] che — solches deshalb verlieren: weil es ihm, ohne

fein Verſchulden, an Urkunden und Zeugen zum Beweiſe des Titels und der Art des erſten Erwerbs mangelt? Wie können ſolche Widerſprüche und ſolche offenbare Abweichungen von den Grundſätzen des natürlichen und poſitiven Rechts und der Billigkeit gerechtfertiget werden?

Von den 5. Beylagen, welche den dritten Theil des Buchs anfüllen, enthält die 1te Nachrichten von der Verwendung der Gemeingüter im Kanton Appenzell, die 2te Erinnerungen über die Erziehung des Civilſtandes in Bayern, die 3te Empfehlungen zum Anbaue des Hartriegels (Cornus ſanguinea) zur Gewinnung eines guten Brennöhls aus deſſen Früchten, ferner ein Verzeichniſs anderer Oelgebender Gewächſe, die 4te den Plan einer Dorfgeographie zum Gebrauche der Polizey-Kommerz- und Finanzdepartements und die 5te Betrachtungen und Vorſchläge über die Benutzung der Brache, und die Aufhebung der Hut- und Triftgerechtigkeiten.

Ueberall hat ſich der Vf. nicht zur Sache gehörige Ausſchweifungen erlaubt, und den Leſer durch die Unordnung ſeines Vortrags Mühe, ihn zu verſtehen ſehr erſchwert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Debrett: *Eſſays on the Life and Writings of Fletcher* of Saltoun, and the Poet *Thomſon*, Biographical, Critical, and political. *With* ſome Pieces of *Thomſon* never before publiſhed. By *D. S.* Earl of *Buchan*. 1792. XXXIX. u. 280 S. gr. 8 (2 Rthl.)

Von dieſem intereſſanten Buche, das wohl ſchwerlich überſetzt werden möchte, glauben wir ſchon in dieſer Hinſicht, wenigſtens als von einer literariſchen Merkwürdigkeit, unſern Leſern eine etwas umſtändliche Anzeige ſchuldig zu ſeyn. Es enthält wirklich mehr, als der Titel zu verſprechen ſcheint; und die Biographie *Fletchers* diente dem Vf. zum ſchicklichen Vehikel, manche politiſche Wahrheiten, mit dem freymüthigſten Geiſte gedacht, und manche patriotiſche Ergieſsungen des Herzens, ins Publikum zu bringen. Gleich die leſenswürdige *Einleitung* enthält einen *Hiſtoriſchen Abriſs der Freyheit in Schottland* oder Betrachtungen über die Grundſätze, Sitten und Denkart der Zeiten und Länder, in welchen *Fletcher* u. *Thomſon* lebten, und über diejenigen, welche ihrer Erſcheinung vorangiengen. Der Vf. theilt dieſe Geſchichte der ſchottiſchen Freyheit in drey Perioden, die *gothiſche*, die *puritaniſche*, und die *philoſophiſche*. Das gothiſche Zeitalter unterſchied ſich vorzüglich durch politiſche Energie und Geſinnung, wovon ſchon die gleichen Rechte der Landeigenthümer ein Beweis ſind. Es gab damals weder Handlung, noch Manufacturen; nicht Künſte, noch Wiſſenſchaften. Die Regierungsform bildete ſich verſchiedentlich, wie es der Zufall veranlaſste, oder die Nothwendigkeit foderte. Der ſchnelle Fortgang der Cultur machte die gothiſche Verfaſſung gar bald verhaſst, ungerecht und lächerlich. Sie umzuſtoſsen, war indeſs kein Volk da; denn der König und die Sklaven waren im Grunde allein das Volk, und der Adel war Fürſt. Durch jene wurde daher dieſer mehr oder weniger in verſchiednen Zeiten und Ländern, immer mehr geſchwächt und beeinträchtigt. Es entſtanden freye Städte und Corporationen, Handel und Schiffahrt erhielten immer mehr Ermunterung. Jakob I. that alles, um Volksregierung in Schottland in Gang zu bringen, und wäre daher eines beſſern Schickſals werth geweſen. Denn, ſagt der Vf. ein reicher und mächtiger Adel, *alias* eine Oligarchie, muſs gar bald die Freyheiten eines jeden Volks zernichten, bey dem man ihn herſchend und mächtig werden läſst. Uebrigens beſtand der damalige ſchottiſche Adel aus den Grafen und den ſogenannten *Lords of Regality*. „Schottland kannte nie eine ſo monſtröſe Klaſſe von Leuten, wie die Lords vom Parlament ſind. Jakob I ſah die Vortheile der Parlamentsverfaſſung in England ein, und ſuchte ſie in Schottland nachzuahmen. Die Einführung eines *Tiers-état*, oder des Volksgewichts in der politiſchen Wagſchale, war alſo nicht das Werk der Patrioten, ſondern der Könige. *Sir William Wallace* war während dieſer Periode der *Tell* von Schottland; aber er wurde ein Opfer des Neides und Haſſes der ſchottiſchen Grafen und Baronen. Moraliſche und vernünftige Regierungsgrundſätze muſs man in dieſer Periode nicht ſuchen, eben ſo wenig, als organiſirte Geſellſchaften zur Erwägung des allgemeinen Intereſſe. Es gab noch keine Heerſtraſsen, keine Posten, keine Druckpreſſen. „Was iſt der Menſch in ſolch einer Lage weiter, als die Maſchine königlicher oder fürſtlicher Ehrſucht und Ueppigkeit?“ — Sowohl die Wiederherſtellung der claſſiſchen Literatur als die Kirchenverbeſſerung trugen ſehr dazu bey, den Geiſt der Freyheit überall zu erwecken, und die Menſchen auf ihre gegenſeitigen Rechte und Anſprüche aufmerkſamer zu machen. Der Begriff von Religionsfreyheit knüpfte ſich an den Begriff von politiſcher Freyheit ſehr frühzeitig, ſchon unter der Regierung Jakobs V. ſo, wie in England gegen das Ende der Regierung der Königin Eliſabeth. *Buchanan* war gleichſam der Morgenſtern, der in Schottland den Anbruch des philoſophiſchen Tageslichts ankündigte. Er war der Vater der *Whiggery* als eines Syſtems in Britannien, wo nicht vielmehr in ganz Europa, ein wahrer Bacon und Newton in der Politik. Der Königin Maria Stuart hat man den jetzigen Zuſtand Britanniens zu danken. Wäre ſie klug und vorſichtig geweſen, ſo hätte Schottland eine päbſtliche Monarchie werden können: Der puritaniſche Patriotismus gewann immer mehr Einfluſs; und bis zur Vereinigung der beiden Königreiche und Parlamente hatten die Schottländer für politiſchen Sinn keine Empfänglichkeit, als vermittelſt des Einfluſſes der Religion und des Aberglaubens. *Buchanan* und *Fletcher* allein ragten über ihr Zeitalter hervor. Die Parlamentsakte, welche den erblichen Gerichtsbarkeiten in Schottland ein Ende machte, vereint mit der weiſen und klugen Staatsverwaltung des Herzogs von *Argyll* und des Lords *Milton*, bahnten in Schottland den Weg zur beſſern und philoſophiſchen Politik. Man kann es, ſagt der Vf. nicht genug bedauern, daſs *Hume* ein Tory, und ein thörichter Schwärmer im Scepticismus war. Aber, ſetzt er hinzu, ich will es nicht wagen, ſeine Un

Unsterblichkeit anzutasten; meine schwachen Pfeile würden gar bald vom seinem siebenfachen Schilde zurückprallen. „Dem göttlichen Einflusse der Druckerey „hat die Welt die Herrschaft der Philosophie zu danken; „und der Philosophie verdankt sie die Grundsätze der „Gesetzgebung" Von diesen Lobsprüchen unsers Zeitalters geht indess der Vf. sehr rasch zu den wärmsten und bis zur Bitterkeit eifrigen Aeusserungen des Missvergnügens über die jetzige brittische Regierung über. „Ein System feiler Bestechung, sagt er unter andern, „welches gar bald unter der jetzigen Regierung durch „eine verpestende Aristokratie eingeführt wurde, hat „sich jedes Ranges und Standes bemächtigt, bis der Geist „der englischen Verfassung verdunstete, und blos das „*caput mortuum* zurückliess. Die äussern Formen unse„rer Regierung haben die Zwecke überlebt, zu denen „sie eingeführt wurden, und sind blosser Hohn und „Spott des Volks geworden, zu dessen Besten sie wirk„sam seyn sollten." Gegen den Schluss der Einleitung wird dieser Ton immer heftiger wider Verweigerung einer stehenden Amee für Schottland, wider die Jagdfreyheits Acte, wider das Verfahren des jetzigen ersten Ministers, und dessen Bemühungen, ein Parlament zu dissolviren, das billig eines natürlichen Todes sterben müsste; u. s. f.

Mit ähnlicher Wärme beginnt der Vf. *Fletcher's Biographie* selbst. Er sieht es voraus, dass er sich über manche Gegenstände zu frey erklären werde; aber es ist ihm um vollen Erguss seiner Gesinnungen zu thun, nicht um den Beyfall der heutigen kleinen Welt. „In „der Politik, sagt er, möcht' ich gern ein Diogenes „seyn; und wenn mich der grosse Alexander der neu„ern Politik — mag sich dies zu seyn anmassen, wer „da will — seiner hohen Gunst würdigen wollte, so „würd' ich ihn nur um die einzige Gnade bitten, mir „nicht im Lichte zu stehen, damit ich das schöne Ge„bäude einer freyen Verfassung frey und offen vor mir „sehen möchte, ohne von dem Glanze der Gewalt ge„blendet, und von der Gunst des Volks berauscht zu „werden." Gar sehr bedurfte der Vf. dieser vorläufigen apologetischen Erklärungen; denn man trift in dieser Apologie auf die stärksten und härtesten, oft ziemlich einseitigen, antiroyalistischen Ausfälle.

Andrew Fletcher von Saltoun wurde 1653 geboren: Er verlor seinen Vater sehr frühzeitig; dieser empfahl ihn aber auf seinem Sterbebette dem berühmten *Dr. Burnet* zur Erziehung, dem er sehr vieles, und selbst seine herschende, ganz für Patriotismus und Freyheit gestimmte, Denkungsart zu danken hatte. Von Kindheit auf äusserte er eine sehr heftige und unlenksame Sinnesart, wiewohl mit vielem Edelmuth gemischt. Schon in seinen jüngern Jahren zeichnete er sich im schottischen Parlament durch feurige Volksberedsamkeit aus; gieng 1683 nach England, um sich mit Lord *Russel* u. a. über die Freyheit seines Vaterlands zu berathschlagen; auch war er mit dem Grafen von *Argyll* in Holland im Einverständnisse. Eine Zeitlang lebte er ausser England, besonders im Haag. *Argyll's* und *Monmouth's* Unternehmungen waren zwar an sich, ihrer Gleichstimmigkeit wegen, sehr einladend für ihn; indess billigte er ihre Maasregeln nicht ganz, ob er gleich mit dem erstern sich eine Zeitlang durch den ehrsüchtigen und schlauen Prinzen von Oranien täuschen liess. *Monmouth* hatte die Absicht, ihn bey seiner Unternehmung wider England mit sich zu vereinigen, und ihm ein Theil des Commando zu übertragen; aber *Fletcher* hatte schon einen andern ähnlichen Versuch gewagt, und hatte das Unglück, den Major von Lynn gegen alles Kriegsrecht in der Hitze ums Leben zu bringen. Als *Monmouth* zu Taunton zum Konige ausgerufen wurde, ward unserm *F.* die Sache desselben auf einmal verhasst; er stand von allen weitern Unternehmungen ab, und gieng nach Spanien, wo er aus einem kurzen Gefängnisse glücklich entkam, und sich mit den Merkwürdigkeiten dieses Landes, und der Litteratur desselben bekannt machte. Hierauf gieng er als Freywilliger eine Zeitlang in ungarische Kriegsdienste. Bald hernach aber eilte er wieder nach Holland, und machte dort gemeinschaftliche Sache mit seinen Landesleuten, die sich für das Interesse des Prinzen von Oranien erklärt hatten, und meistens Flüchtlinge aus England und Schottland waren. Die vornehmsten Schotten mit denen er dort vertraut wurde, waren Lord *Stair*, Lord *Melville*, Sir *Partrick Hume*, Lord *Cardross*, Sir *Robert Steuart*, Dr. *Burnet*, *James Stuart* und *Cunningham*. Seine Grundsätze waren zu griechisch und römisch, oder, wie der Vf. jezt lieber sagen möchte, zu gallisch, um von der Freyheitsacte K. Jakobs II. Gebrauch zu machen, die jenen Flüchtigen die Rückkehr und den Wiederbesitz ihrer Güter erlaubte. Lieber blieb er in der Verbannung. Eine rühmliche Rolle spielte er in dem nach der Revolution angestellten Congress in Schottland, zur Einrichtung der neuen Regierungsform. Nur mussten sein Grundsätze damals allzu hochgespannt und übertrieben scheinen. Jetzt, meynt der Vf., haben sie ein beliebteres Ansehen gewonnen, und er scheut sich nicht, sie für die seinigen zu erklären. Bey der offenen Aeusserung derselben, S. 34. ff. thut er einen Ausfall auf Hrn. *Burke*, dem er, mit einer leicht verständlichen Anspielung auf seine aesthetische Schrift, a *sublime* and *beautiful* Apologist for tyranny and superstition, nennt. „Ein Mann, sagt er, der, wie Cicero, ganz dazu ge„macht ist, wie eine Nachtigall im Käfigt zu singen, „im Solde schwelgrischer Patrizier zu stehen; bald ein „Freund vom Pompejus, bald vom Cäsar, wie es seine „unbegränzte Eitelkeit haben will; auf Worte erpicht, „wie ein Schulmeister, und auf Flitterstaat erpicht, wie „ein albernes junges Mädchen, das eben aus einer Pen„sionsanstalt entlassen ist." — Arg und seltsam genug ist die S. 37. erzählte, aber schwerlich ganz richtige, Anekdote: „*Fletcher* war einst mit dem witzigen *Dr. Pitcairn* in Gesellschaft; und das Gespräch fiel auf einen Gelehrten, dessen Geschichte nicht recht bekannt war." Ich hab' ihn recht gut gekannt, sagte *Fletcher*, er war erblicher Professor der Theologie zu Hamburg." — *Erblicher* Professor! sagte *Pitcairn*, mit verwunderndem und spöttischem Lachen. „Ja, Doctor, versetzte *Fletcher*, erblicher Professor der Theologie. Was dünkt Ihnen von erblichen Königen?" — — Gleich nachher erklärt der Vf. seine Denkart über die jetzige Lage Englands

noch offener, und hält es für weit rathſamer, das gegenwärtige politiſche Syſtem völlig über den Haufen zu werfen, als hier und da daran zu flicken und zu beſſern. — *Fletcher'n* gab man Schuld, er wolle einen Freyſtaat errichten, worinn er ſelbſt mit ſeinen populären Talenten zu herrſchen denke; aber man hat keinen Grund zu dieſer Vorausſetzung. Er war es, der vornehmlich die ſchottiſche Parlamentsacte vorſchlug und durchſetzte, nach welcher der Krone wegen eher nichts ſollte feſtgeſetzt werden, bis die Conſtitution errichtet, und die Rechte des Volks geſichert wären; und die Reden, die er bey dieſer Gelegenheit hielt, ſind dieſer Biographie beygedruckt. Aus reiner Vaterlandsliebe war *F.* ein ſehr eifriger, obgleich unglücklicher, Vertheidiger einer Nationalmiliz, die er für eine Haupterforderniſs einer guten Verfaſſung hielt. Im Jahr 1703 zeigte er ſich groſs und edel in den Debatten über die Thronfolge in Schottland, als die Königin Anna ohne Erben geſtorben war. Ueberhaupt war F. ſtandhaft in ſeinen Grundſätzen, von zartem Ehrgefühl und vielen Kentniſſen; tapfer, wie das Schwerd, das er trug; ein ſichrer Freund, aber ein unverſöhnlicher Feind; und nie hätte er ſich erlaubt, eine Niederträchtigkeit zu begehen, wenn er auch dem Tode dadurch zu entkommen gewuſst hätte. — Von ſeiner Familie hat der Vf. von S. 65 an noch einige Nachrichten, nebſt erläuternden Anmerkungen über ſein Leben, angehängt.

Der Verſuch über des Dichters *Thomſon's* Genie, Charakter und Schriften iſt ziemlich deſultoriſch, ob er gleich einige gute Beyträge zu einer neuen Biographie deſſelben enthält, von der er auch eigentlich nur eine Grundlage abgeben ſoll. Zuerſt einige richtige Bemerkungen über das wahre Weſen der Poeſie; unter andern folgende: Die Poeſie iſt die Blume des Gefühls, und Muſik iſt ihr Duft. Was daher von dieſer gilt, läſst ſich auch verhältniſsmäſsig auf jene anwenden; und *Roſſeau's* Beſchreibung des muſikaliſchen Genies gilt auch vom poetiſchen Genie. Forſche nicht, ſagt er, was Genie ſey; wenn du es ſelbſt haſt, ſo wird dir dein Gefühl ſagen, was es iſt; wenn du es nicht haſt, ſo wirſt du es auch nie erfahren. Sehr richtig iſt auch wohl die Bemerkung, daſs *Thomſon's* ländliche Erziehung, die romantiſche und mahleriſche Gegend von Tiviotdale in Schottland, wo er ſeine Kindheit und Jugend verlebte, die Sorgfalt, welche ſeine zärtliche Mutter und Sir *William Bennet*, an ſeine Erziehung verwandten, ſehr viel beytrugen, dem Gefühl und Geſchmack dieſes Dichters ihre eigenthümliche Richtung zu geben. Man findet hier übrigens einige ſehr ſchätzbare, bisher noch ungedruckte Gedichte von ihm; eins auf den Tod ſeiner Mutter; eine Elegie auf das Abſterben des Mahlers *Ackman*; ein Lied aus ſeinen jüngern Jahren; Verſe an den Dr. *de la Cour* in Irland; und verſchiedne leſenswürdige Briefe dieſes Dichters, die ſeiner Denkungsart Ehre machen. Zufolge der Anmerkung, S. 209. hat man von Dr. *Bell* eine neue und vermehrte Ausgabe von *Thomſon's* Werken, mit einer vollſtändigern Lebensbeſchreibung dieſes Dichters, zu erwarten, wozu auch dieſer Vf. Beyträge liefern wird. Die *Jahrszeiten* werden beträchtliche Zuſätze erhalten, der Frühling 85, der Sommer 599, der Herbſt 96, und der Winter 18× Verſe; und man wird dabey die Quartoausgabe von 1730 zum Grunde legen. Daſs unſer Vf. nicht *Thomſon's* lebhaftes Gefühl für die Freyheit in volles Licht zu ſetzen vergeſſen habe, läſst ſich leicht vermuthen. S. 235 findet man *Collins's* ſchöne Ode auf dieſes Dichters Abſterben; und dann die Beſchreibung einer von unſerm Vf. veranſtalteten Jahrsfeier ſeines Geburtstages, und einer Subſcription zu ſeinem Monument; ferner eine poetiſche Anrede an ſeinen Schatten, bey der Bekränzung ſeiner Büſte mit einem Lorbeerkranze; eine poetiſche Einladung des Vf. an Sir *John Sinclair* zu jener Feyer; und eine bey dieſer Gelegenheit von ihm gehaltene Lobrede auf den Dichter, worin einige Ausfälle auf Dr. *Johnſon* vorkommen. „Warum, heiſst „es unter andern, ſagt *Johnſon*, hat man die Zueignungsſchriften zum Winter, und den übrigen Jahrzeiten, in der Sammlung von *Th.'s* Werke weggelaſſen? „Ich will dirs ſagen, Schatten *Johnſon's*! Weil kleine „Männer verſchwinden, wenn groſse Männer die ihnen „gebührende Stelle einnehmen." Zuletzt noch einige Briefe von *Th.* und unter ihnen eine launige Epiſtel an einen Freund, der auf Reiſen war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Baireuth* b. Lübeck: *Der Tod Julius Cäſars*, ein Trauerſpiel in drey Aufzügen aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *v. Voltaire* von *Joh. Friedrich Leonhardt Meuzel* Kandidat der Philolologie. 1792. 93 S. 8. Die Zeit iſt vorbey, in der die deutſche Nation Geſchmack an den tragiſchen Werken der Franzoſen fand. Die meiſterhafteſten metriſchen Ueberſetzung Voltairſcher Stücke haben ihn nicht von neuem erwecken können; wie ſollten dieſs alſo mittelmäſsige proſaiſche vermögen? Die hier angezeigte drückt den Sinn ganz richtig aus, iſt aber dabey ſo unleſbar, wie jede wörtliche Verdeutſchung einer franzöſiſch tragiſchen Declamation in drey oder fünf Acten — denn dieſer Nahme kömmt eigentlich den ſogenannten Trauerſpielen dieſer Nation zu — nothwendig ſeyn muſs. Aus der Vorrede ſehen wir, daſs Hr. *M.* auch V. s. *Brutus* auf dieſe Weiſe übergetragen habe. Wenn ihm Gott Geſundheit verleiht, ſo will er von dieſem *vortrefflichen Schauſpiele* (dem Iul. Cäſar eine *äſthetiſche Zergliederung* liefern. Rec. wünſcht ihm von ganzen Herzen dieſe theure Gabe Gottes, erwartet aber, daſs er einen nützlichern Gebrauch davon machen werde, als eine ſolche für die jetzige Lage unſerer Literatur und die Richtung des deutſchen Geſchmacks ganz zweckloſe Arbeit ſeyn würde. Vorgeſetzt iſt ein gleichfalls ſehr unbedeutender Brief über dieſes Trauerſpiel von dem Grafen *Algarotti* an den Abbé *Franchini*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Haude u. Spener: Des Capitain *Jacob Cooks dritte Entdeckungs-Reise*, welche derselbe auf Befehl und Kosten der Grosbritannischen Regierung *in das stille Meer, und nach dem Nordpol* hinauf unternommen, und mit den Schiffen Resolution und Discovery während der Jahre 1776 bis 1780 ausgeführt hat. Aus den Tagebüchern des Cap. *Cook*, und der übrigen nach seinem Ableben im Commando auf ihn gefolgten Befehlshaber *Clerke, Gore* und *King*, ingleichen des Schiffs Wundarztes Hn. *Anderson* herausgegeben. Aus dem Englischen übersetzt von *Georg Forster* etc. Mit Zusätzen für den deutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Karten erläutert. 2ter Band. gr. 4. 1788. 532 S. nebst einer vergleichenden Tafel der Zahlworter zur Darstellung des Umfangs und der Uebereinkunft der Sprache in allen Inseln des östlichen Meers und ihrer Abstammung vom festen Lande Asiens aus dem Lande der Malayen.

Es sind auch Titel für diese und die beiden Theile der 2ten Cookschen Reise, die Hr. F. beschrieben, wodurch sie mit den drey Theilen der ersten Reise zu einem Ganzen verbunden werden: Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer etc. vierter und fünfter Theil, aus dem Englischen übersetzt vom Verfasser, Herrn Georg Forster; sechster und siebenter Theil, welche diese 3te Reise enthalten.

Von den 30 Kupfern und Karten, die sich bey diesem Theile befinden, gehören 4 zu dem ersten, die übrigen 26 aber zu diesem 2ten Bande. Das vorzüglichste und interessanteste Kupfer ist ohnstreitig das zum Titelkupfer bestimmte Bildniss des Capitain Cook, nächst diesem für die Naturgeschichte, die Meerotter, und der Wallrofs, die man noch nicht besser abgebildet findet. Karten sind 1) die von der Nordwestküste von Amerika und N. O. Küste von Asien, 2) der Cooks Strom, 3) die Beringsstrasse, und der Nortonsund, 4) die Sandwichinseln.

Das aus 3 Theilen bestehende Original (s. davon A. L. Z. 1785. B. IV. S. 329—344. 365—368. 381. 382.) ist in dieser deutschen Quartausgabe in zween Theilen geliefert, davon der erste Theil in der A. L. Z. 1788. B. I. S. 129. angezeigt ist. Dieser 2te Theil fängt mit dem 32ten Hauptstück an, in welchem Cooks Reise von den Sandwich-Inseln nach der N. W. Küste von Amerika beschrieben wird. Hr. F. urtheilt wie ein Mann von der Oppositionspartey über die geheime Instruction, nach welcher Cook innerhalb des 45ten und 65ten Grades N. Br. sich nicht zu viel bey Untersuchung der Flüsse und Busen an der Küste aufhalten, sondern der Hauptabsicht seiner Reise gemäfs nach dem Norden hineilen sollte, um jenseits des 65ten Grades eine Durchfahrt zu suchen. Cooks eigener Bericht zeigt, dafs *nicht sowohl seine Instruction*, die ihn so sehr nicht band, weil ausdrücklich darin stehet, dafs, wenn er ein anderes Verfahren, als das hier angegebene zur Entdeckung der Durchfahrt (wenn es eine giebt), zweckmäfsiger fände, ihm solches freystünde, und die Ausführung seiner Discretion überlassen sey, als *vielmehr Sturm und Nebel* ihn nöthigten, sich von der Küste zu entfernen, so dafs er nur wenige Punkte derselben mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit aufnehmen konnte. Diese wenigen Punkte waren indefs hinreichend, den Umrifs der Küste so gut zu verzeichnen, dafs die nachfolgenden Pelzhändler sich in diesen gefährlichen Gegenden sehr gut zurecht finden, und in der Folge fast alle Flüsse, Buchten und Krümmungen der Küste genauer bestimmen konnten.

Im Nutka-Sunde fand Cook die Eingebornen, wenn sie sich nicht beschmiert hatten, beynahe so weifs als die Europäer, und Kinder, deren Haut noch nie angefärbt worden, waren völlig so weifs als die unsrigen. Hr. F. fragt: „also nichts weniger als Kupferfarbe?" scheint sich auf die auch an einem andern Orte begünstigte Hypothese zu beziehen, dafs die Amerikaner auch um der Farbe willen eine eigene Menschenrace ausmachen, die nicht mit uns eine gemeinschaftliche Abkunft haben, sondern etwa wie gewisse Pflanzen dieses Welttheils durch eine dem Boden eigenthümliche Produktionskraft daselbst entstanden sind. — Für diese Hypothese taugt freylich weder diese noch so manche andere Thatsache, die nicht geleugnet werden kann, selbst die Tabelle nicht, die uns die Reisenden über die Verwandschaft der Sprachen in der Südsee geliefert haben.

Als Cook des Eises wegen nördlich jenseits der Behringsstrafse nicht durchkommen konnte, und deshalb wieder zurück kehren mufste, hatte er Gelegenheit, die N. W. Küste von Amerika noch einmal zu untersuchen. Dies betraf hauptsächlich den Norton-Sund, und die Fuchsinseln. Von letztern legte ihm der russische Befehlshaber auf Unalaschka Ismalof eine Karte vor, die das bestätigte, was er überall schon gefunden, nemlich die Unrichtigkeit von Stählins Karte, worüber Cook sich mit einiger Bitterkeit aufsert. Hr. F., der diesen Unwillen aus der äufsersten Genauigkeit des grofsen See

manns, mit der er alles that, zu erklären weiſs, rechtfertigt in einer Anmerkung den würdigen Stählin.

Die Farbe und Bildung der guten friedlichen Einwohner auf Unalaſchka beſchreibt Cook ſo: Sie haben ſchwärzliche (ſwarthy) dicke Geſichter etc. Hr. F. überſetzt *ſwarthy* durch verbrannt, welches wohl auf jenes Klima nicht paſst.

Cooks Abreiſe von Unalaſchka und Ankunft in Kawakuabay auf der Inſel Owaihi. Der Inhalt des 44ten Hauptſtücks, iſt das letzte von dem Tagebuche dieſes groſsen Weltentdeckers, deſſen Charakter, thatenvolles Leben, und betrübtes Ende Herr King, der Fortſetzer dieſer Reiſebeſchreibung, ohne Prunk und Verſchwendung von Worten befriedigend und würdig ſchildert. Cook ward mit einem langen eiſernen Dolch, nach Hn. F. Muthmaſsung, einem der langen eiſernen Nägel, die man am Bord der Schiffe, um ſie gangbarer zu machen, in die Form eines Pahua oder Dolchs umgeſchmiedet hatte, ermordet. Offenbar war es Unvorſichtigkeit, wo nicht eine Art von Grauſamkeit, daſs man dieſen und andern Wilden ſo freygebig dergleichen Mordgewehre überlaſſen, und der groſse Mann, der hierin zu nachſichtig war, muſste nun zum Nachtheil der Welt, die noch ſo viel von ihm erwarten konnte, dafür mit dem Leben büſsen.

Eiſen war übrigens hier nicht ganz unbekannt. So brachte man bey dem zweyten Beſuch dieſer Inſeln einen Bolzen aus einem groſsen Schiffsbalken, der ſeit dem Januar 1778 an die Inſel getrieben, aus welchen man einen Pahua wollte geſchmiedet haben. Es war aber, wie die Meſſer und Eiſengeräthe auf der Nordweſtküſte von Amerika von bläſsrer Farbe, als das Europäiſche, woraus ſich vermuthen läſst, daſs die Amerikaner ihre Eiſengeräthe nicht aus Norden von den brittiſchen Koloniſten, ſondern von den Spaniern, oder vielleicht von der aſiatiſchen Küſte erhalten haben.

Bey allen Inſulanern der Südſee, bemerkt Hr. K. auſser der Harmonie der Sprache noch eine auffallende Eigenthümlichkeit in den Geſichtszügen. Sie haben, ſagt er, die ſchönſten Geſichter nicht ausgenommen, vorzüglich weite Naſenlöcher, ohne daſs dabey die Naſe platt und breit ſey, und er glaubt, daſs dies vielleicht durch die Sitte, bey dem Begrüſſen die Naſenſpitzen gegen einander zu drücken, entſtanden ſey. Hr. F. macht gegen dieſe Erklärung die Einwendung, daſs die Einwohner der Societäts- und Freundſchaftsinſeln dieſe Sitte nicht kennen, und doch ebenfalls weite Naſenlöcher hätten. Die Zahl der Einwohner auf den Sandwichinſeln ſchätzt er auf 400000. Otaheite, das nur ein Viertel ſo groſs, wie Owaihi iſt, rechnet Hr. G. R. *Forſter* zu 121300.

Unter allen Ländern des Südmeers iſt Neuſeeland das einzige, von dem wir mit Gewiſsheit wiſſen, daſs man daſelbſt die Leichname der Erſchlagenen friſst. Allein auf allen ohne Ausnahme werden noch jetzt Menſchenopfer gebracht, welches Hr. K. für Ueberbleibſel von dieſem abſcheulichen Gebrauche hält. Mit Recht zieht Hr. F. dieſe Folge in Zweifel. Wie kann man auch die Sättigung ſeiner Wuth durch Verzehrung der Erſchlagenen aus Religionsgefühl herleiten?

Im März 1779 verlieſsen die Schiffe die Sandwichinſeln, und nahmen ihren Lauf nach Kamtſchatka. In 42° 12′ N. Br. und 160° 5′ O. L. kamen ſie in die Meeres Gegend, wo *de Gama* ein groſses Land geſehen hatte. Hr. Etatsrath *Müller* behauptet, dies Land komme zuerſt auf einer Karte des portugieſiſchen Geographen *Texeira* 1649 vor und zwar zwiſchen dem 44ten und 45. Grad N. Br., mit der Bemerkung, es ſey das Land, welches *Johann de Gama* der Indier geſehen habe, als er von China nach N. Spanien geſchickt worden. Hr. F. erklärt ſehr einleuchtend, daſs der Beyſatz der Indier, ein Ueberſetzungsfehler ſey: *Terra q. vio Do. ſoão de Gama Indo da China pera Nova Eſpaña*, alſo wörtlich: Land, welches ſahe Gama, *gehend* von China nach N. Spanien. Dies könnte alſo wohl eine der Kuriliſchen Inſeln ſeyn. Im Hafen Peter Paul war noch bey ihrer Ankunft Eis und Mangel an Lebensmitteln und Schiffsbedürfniſſen. Gleichwohl forgte Hr. Maj. *Bohm*, ungeachtet er ſeinen Poſten verlaſſen wollte, ſo menſchenfreundlich, und mit ſo groſser Aufopferung für beides, nicht nur diesmal, ſondern auch für den Fall, *den er für mehr als wahrſcheinlich hielt*, daſs ſie keine nordliche Durchfahrt finden, und alſo nach Peter Paul zurück zu kehren genöthigt ſeyn würden, daſs dieſer edle Mann nicht nur bey den Britten, ſondern auch für jeden theilnehmenden Leſer die gröſste Hochachtung ſich dadurch erworben hat. Hr. F. theilt auch die Aufſchrift auf das koſtbare Silbergeſchirr, welches das brittiſche Admiralitätscollegium dem Hn. Maj. *Bohm* geſchenkt, mit, und zeichnet überhaupt in ſeiner Anmerkung ein intereſſantes und reizendes Bild dieſer ſchönen Handlung.

Erſt den 11ten Jun. konnten ſie den Hafen verlaſſen, und ihre Reiſe nach dem Nordpol anſtellen. Hier liefert Hr. F. wider ſeine ſonſtige Methode in der Ueberſetzung das vollſtändige ziemlich trockene Detail der ganzen Reiſe, um zu zeigen, theils daſs alles mögliche abermals verſucht worden, um die undurchdringlichen Eisbarren zu überwältigen, und irgendwo bald am amerikaniſchen, bald am aſiatiſchen Ufer durchzuſchlüpfen, oder in der Mitte zwiſchen 2 Eisfeldern hinzuſchiffen; daſs alſo, wenn demungeachtet die geſchickteſten Seeleute mit einer Unverdroſſenheit, und einem wachſamen Beharren, welches ſeines Gleichen nicht hat, hier nichts haben ausrichten können, auch in Zukunft bis auf eine etwanige Aenderung der phyſiſchen Umſtände (darauf wir doch nicht hoffen können und wollen,), für eine Durchfahrt nichts zu hoffen ſey; theils aber auch die groſsen Beſchwerlichkeiten und Gefahren einer ſolchen Entdeckungsreiſe zu zeigen.

Hr. *King* ſtellt noch eine Beurtheilung der Karten des Hn. Etatsraths *Müller* an, welche Hr. F. als unwichtig übergeht. In ſofern er die Reſultate der engliſchen Entdeckungen dennoch mittheilt, mag dieſes ſeyn. — Rec. bemerkt hier nur, daſs Hr. F. den Kolymafluſs, wie ihn *Gmelin* u. a. nennen, von welchem Deſchnof nach dem Anadyr durch die Behrings- (Deſchnofs-) ſtraſse gefahren iſt, immer *Kowyma* ſchreibt.

Auf der Rückreiſe nach Hauſe ſetzten die Schiffe ihr an der amerikaniſchen Küſte eingeſammeltes Pelzwerk ſo vortheilhaft in Kanton ab, daſs Hr. *King* der O. I. C.

Vor-

Vorschläge thut, diesen Handel von China aus zu treiben, wobey er zugleich erwartet, dass auf solche Art die das erstemal übrig gebliebenen Entdeckungen nachgeholt werden würden. Hr. *F.*, der damals eine russische Entdeckungsreise sehr im Gemüthe hatte, setzt hinzu, dass Hr. K. die O. Ind. Compagnie und ihre Beamten zu verkennen scheine, wenn er von ihr Entdeckungsreisen erwarte. Was in jener Gegend, setzt er hinzu, noch zu entdecken, oder genau zu bestimmen und zu berichtigen ist, kann wohl der Geographie und den Wissenschaften überhaupt von niemand eher geschenkt werden, als von Russlands grosen Beherrscherin, deren Reich sich bis an jenen Ocean erstreckt. Wie sehr sich Hr. *F.* hierin geirret, haben die folgenden Theile der brittischen Entdeckungsreisen gelehrt, die wir nächstens in der Uebersetzung anzeigen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in der Buchh. des Waisenhauses: *Bengt Bergius über die Leckereyen.* Aus dem Schwedischen, mit Anmerkungen von D. *Joh. Reinh. Forster* und D. *Kurt Sprengel.* Erster Theil. 382 S. Zweyter Theil. 330 S. in 8. 1792. (1 Rthlr. 6 gr.)

(Von der Urschrift s. A. L. Z. J. 1785. B. IV. S. 227. u. J. 1791. B. II. S. 301.) Die Schrift verdiente eine Uebersetzung, und diese ist in sehr gute Hände gefallen. Alles, was mehr zu der Form einer Rede, als zur eigentlichen Behandlung der Materie gehört, ist weggelassen. Die weitläuftigen Noten sind in den Text selbst mit verarbeitet, und nur blos die Quellen und Bücher, woraus die historischen Nachrichten, die darinn vorkommen, genommen sind, in den Noten angeführt. Wenn von der einen Seite das Original hier etwas zusammengezogen und abgekürzt erscheint; so ist es von der andern wieder mit Anmerkungen der Hn. Forster und Sprengel bereichert. Zu jenen setzten den Vf. seine so grose Kenntnis von vielen Ländern und seine naturhistorischen Kenntnisse in den Stand; diese aber sind mehr botanisch, medicinisch und literarisch, und zeugen zugleich von Hn. Prof. Sprengels ausgebreiteter Sprachkenntnis. Die Uebersetzung selbst lasst sich gut lesen. S. 28. Th. I. ist doch durch ein kleines Versehen *en sup brannvin, hvarpå Smultron blifvit lagde*, d. i. *ein Schluck Erdbeern-Brantwein* durch eine *Weinsuppe mit Erdbeeren* u. s. w. gegeben worden.

Was die Schrift selbst betrift; so versteht der Vf. unter *Leckereyen* jeden Stoff, der von einem gesunden Menschen genossen, die Nervenwärzchen seiner Zunge und seines Gaumens auf eine angenehme Art reizt, und wobey die Annehmlichkeit dadurch sehr vermehrt wird, wenn zugleich ein Wohlgeruch dabey statt findet. Nicht also eigentlich von Dingen, welche Hunger und Noth bisweilen die Menschen zu geniessen zwingt, als z. B. Baumrinde, Leder, faules Fleisch, Aas, Ratzen u. d. g. ist die Rede. Manche Dinge werden dagegen aus Gewohnheit und Vorurtheil nicht gegessen, wobey Hr. *F.* es in einer Note für ein unstreitiges Ueberbleibsel des Judenthums erklärt, das zu den Bekennern des Christenthums übergangen ist, dass man Pferdefleisch, Hundefleisch, Katzenfleisch u. d. gl. nicht essen will. Man kann sich aber auch durch Gewohnheit an wirklich unschmackhafte und widerliche Dinge so gewöhnen, dass man sie endlich wohlschmeckend findet, als z. E. an dem spanischen Pfeffer und dem eigentlichen Pfeffer, den die Tatarn fast wie wir die Erbsen essen, und den die indianischen Aerzte in hitzigen Fiebern sogar als ein kühlendes Mittel verordnen. Dahin gehören auch der stinkende Asand, (womit, wie noch hätte bemerkt werden können, die französischen Köche die Schüsseln ausrieben, um den darinn aufgegebnen Speisen mehr *haut gout* zu geben,) das Opium, der Brantwein und Tabak; beider letztern Aufkommen und Geschichte in Schweden wird mit angeführt. Die Nahrungsstoffe, die dem Geschmack der Menschen vorzüglich angenehm sind, findet man am meisten im Pflanzenreiche; hauptsächlich sind es solche Dinge, die vermöge ihrer Süfsigkeit, oder der damit vermischten Säure wegen, angenehm schmecken, und zugleich etwas Nahrendes haben. Zu erstern gehören der Honig, der Zucker, der noch zu K. Erichs Zeit bey Hofe als ein Gewürz eingekauft ward, ingleichen eine Menge Früchte, als die Datteln, Kokosnüsse, die indische Frucht Tavarcare, davon das Stück sonst mit 150. jetzt mit 10 Thaler bezahlt wird, die Melonen, deren Arten sich noch immer vervielfältigen, Gurken, Arbusen, die *Carica Papaya*, Feigen, Pisang oder Musa, (deren feigenartiger Geschmack Rec. dies Jahr selbst bezeugen kann, da ihm eine in dem Greifswaldischen botanischen Garten und in dem dortigen vortrefflichen Gewächshause zur Reife gekommene geschickt ward,) Durio, *Radermachia nanca*, die grösste Frucht in der Welt, die man in Tunquin von 100 Pfund hat, den *Achras Sapota*, *Mammea americana*, *Chrysophyllum Cainito*, *Psidium pyriferum*, *Chrysobalanus Icaco*, *Laurus Persea*, *Mimosa Inga*, *Annona squamosa* u. a. m. Zu den sauersüfslichen Früchten hingegen gehören *Annona muricata*, *Spondias*, *Calamus Rotang Zalacca*, *Lanfium*, die Ananas, vorzüglich die Renette. Ananas (in England werden sie mit einer Guinee bezahlt, im Herbst kommen viele aus Jamaica, die man zu 4 bis 9 Sh. das Stück haben kann; sie mus mit Behutsamkeit genossen werden,) *Garcinia mangostana*, *Manga*, *Lischia*, *Rhamnus Paliurus*, den Celsius für die *Dudaim* der Bibel hält, *Jambosera*, *Eugenia*, *Averrhoa*, *Anacardium Acajou*, die Früchte der Passionsblumen, die auf die Art, wie weich gekochte Eier bey uns, gegessen werden, die Früchte der Cactusgattungen, Kakao, Citronen, Limonien, Pomeranzen, Apfelsinen, Pampelmus, Granatäpfel, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, Quitten, Mispeln, Weintrauben, nebst einer Menge Beeren, und viele andere, in unsern Gegenden unbekannte, Früchte. Alle werden doch nicht systematisch beschrieben, ihre Arten, ihr Geschmack, ihre Zubereitung, die Oerter, wo sie wachsen, und die Zeugnisse der Reisebeschreiber von ihnen u. s. w. werden angeführt, letztere oft zu weitläuftig.

Um den zweyten Theil hat nicht allein der Herausgeber, sondern auch der Uebersetzer, mehrere Verdien-

ſte. Es iſt nicht allein alles ſyſtematiſcher und beſſer geordnet, viele Auswüchſe ſind weggeſchnitten, und manche ganz neue Artikel ſind hinzugefügt worden. Dieſer Theil beſchreibt die Delicateſſen aus dem Thierreich. Erſt die fetten Speiſen, als des Fleiſches der Schweine, Dachſe, Wallfiſche, Delfine, Wallroſſe und Robben, auch vieler Seevögel. Hr. *Forſter* glaubt, daſs die Vorliebe der Polarmenſchen für Fett vorzüglich davon entſtanden, weil dieſe brennbaren Speiſen ihrem ſchlechtbekleideten Körper bey der groſsen Kälte ihres Climas Wärme mittheilen, weshalb ſie auch, um die Ausdünſtung zu verhindern, ihren Körper mit Fett und Thran im Winter ſalben, ſo wie im Sommer gegen den Stich der Mücken. Zweytens die Raubvögel, die dem Araber und Kalmucken ſo ſchmackhaft ſind. Drittens das zahme Vieh; auch Pferde, Eſel und Kameele werden mit Wohlgeſchmack gegeſſen. Viertens das Wildpret, wohin auch das Fleiſch von Bären, Elephanten, Tiger, Naſehorn, Fluſspferd, Affen u. ſ. w. gehört. Fünftens eine Menge Vögel, und ſechſtens noch andere Thiere, als Katzen, Hunde, Schafe, Igel, Fledermäuſe, (die in Oſtindien die Gröſse der Kapaunen bekommen, und auf die vornehmſten Tafeln gebracht werden,) Murmelthiere, Mäuſe, welche von den Jakuten gebraten werden, Biebern, Ottern u. ſ. w. Siebentens eine Menge Vögel, als Papagayen, Kukuk, Schwalben, Ibis u. d. g. Achtens Amphibien, als Eidechſen, Krokodille, Fröſche, Schlangen. Neuntens eine groſse Menge Fiſche. Zehntens Inſecten, als Krebſe, Heuſchrecken, weiſse Ameiſe, Käfer, (beſonders die Larve von *Curculio Palmarum.*) Bienen, Spinnen, Läuſe und Kieferfüſse. Endlich eilftens Würmer, ſowohl Conchylien als nackte Würmer, beſonders Dintenfiſche u. d. gl. In allen ſind hier 162 Thierarten, die von verſchiedenen Völkern gegeſſen werden, aufgeſtellt. Zuletzt iſt noch etwas von Leckereyen unter den Getränken hinzugefügt, als von Schnee und Eis, Thee, (deſſen Gebrauch in der Mitte und am Ende des vorigen Jahrhunderts die Herrſchaft der ſylviſchen Schule unter den Aerzten, und die Kunſtgriffe der Amſterdammer Kaufleute ſo allgemein machten,) Scherbet, (der aus Limonien- oder Zitronenſaft mit Zucker, eingemachten Früchten, Roſinen, gekochten Aepfeln, Birnen, Quitten und Mandeln, auch wohl Ambra, Moſchus und allerley gewürzhaften Getranken, mit Waſſer vermiſcht, gemacht wird,) von 74 Arten von Weinen, und 25 Arten Bier, von Braga in Siberien aus Hafermehl und Hopfen, Quas in Rufsland, Buſſa der Araber, Chicha der Amerikaner, Kumyſs der Tatarn u. d. gl. Auch wird des Kauens des Betels, der Kuka, des Hanfs, und des Bange der Araber gedacht, welches letztere aus den männlichen Blüthen des Hanfs bereitet, und anſtatt Opiums gebraucht wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *St. Petersburg: Anatomiſche Beſchreibung einer Miſsgeburt, welche ohne Gehirn und Hirnſchädel lebendig geboren wurde*, als eine Einladungsſchrift abgefaſſet von *Chriſtoph Elias Heinrich Knackſtedt*, d. A. D. o. ö. Lehrer der Oſteologie etc. (Ruſſiſch und Deutſch.) Mit einer Kupfertafel. 1791. 23 S. 4. — Die Miſsgeburt wog 2 Pfund, 6 Unzen und 5 Drachmen, und war *männlichen* Geſchlechts. Am Kopfe, der tief zwiſchen den Schultern ſteckte, war *keine Hirnſchale*, (eigentlich kein *Gewölbe* der Hirnſchale; denn die *Baſis* fehlte nicht,) und auch nicht die geringſte Spur von *Gehirn*. Statt des Gewölbes der Hirnſchale war eine blutrothe Haut da, welche ſich bey ihrer Endigung im Nacken in ein eyförmiges, von der Haut des Nackens gebildetes, Loch verlor, und zum Rückenmarksgange führte. Am vordern Theile dieſer widernatürlichen Haut war gleich über der Naſenwurzel eine *Warze*, von der Länge einiger Linien, welche die ordentliche Hautfarbe hatte; und in kleiner Entfernung über derſelben ein kleines eyförmiges Loch, das aber nirgends hin, als auf den unterliegenden Knochen führte. Hinter dieſem Loche waren ſeitwärts zu beiden Seiten zwey Hügel, an jeder Seite einer, welche beide *ein Paar widerliche Augen* vorſtellten, wenig gewölbt waren, einen queergehenden Einſchnitt hatten, hinter dem aber keine Pupille ſichtbar war. (Die Beſchreibung dieſer Hügel iſt nicht verſtändlich genug, um einzuſehen, ob dieſelben wirklich den Namen widernatürlicher *Augen* verdienten.) Die natürlichen *Augen*, welche gröſsere und offene Augenlider hatten, ragten auſserordentlich hervor; und die Pupillen, welche länglichtrund, auch gröſser, als gewöhnlich waren, hatten, wie bey den Kackerlacken, eine rothe Farbe. (Eigentlich ſie zeigten die rothe Farbe der Chorioidea, alſo den Mangel des ſchwarzen Schleims.) Die *Naſe* war anſehnlich breit, und etwas platt gedrückt; der Mund natürlich und offen, auch die in demſelben befindliche Zunge war natürlich. Der übrige äuſsere Körperbau zeigte nichts widernatürliches. Die zu beiden Seiten befindlichen *Carotides cerebrales* endigten ſich an den äuſsern Oeffnungen der *Canalium caroticorum* durch feine Zweige, welche, ſich wieder zurückbegebend, in den äuſsern weichen Theilen des Halſes ſich verloren. Das *Gehirn* (*Encephalum*) fehlte ſo ganz, daſs weder vom *groſsen*, noch vom *kleinen Gehirne*, noch vom *verlängerten Marke*, noch von den *Nerven* (des Encephali) eine Spur zu ſehen war, auſser einem wenigen gelblichen und gallertigen Weſen, welches die Stelle der Nerven zu vertreten ſchien, und durch die vorhandenen Löcher durchgieng. (Wir wünſchten, daſs der Vf. auch unterſucht hätte, wo denn die *Nervi optici*, *olfactorii*, und die übrigen ſonſt aus dem Encephalo entſpringenden Nerven anfiengen, und wie?) Die obern Halswirbel hatten keine Spinas, und ihre Bögen waren wie bey der *Spina bifida* geſpalten. Die Spalte war mit einer dünnen Haut ausgefüllt. Das Rückenmark war mit einer röthlichen Flüſſigkeit umgeben. Die Eingeweide der Bruſthöle und Bauchhöle waren in der natürlichen Lage und verhältniſsmäſsigen Gröſse, und ſehr geſund. (Ob nicht die Nebennieren widernatürlich groſs geweſen ſind?) An den Kopfknochen waren verſchiedene Abweichungen von der natürlichen Geſtalt. — Die Mutter dieſer Miſsgeburt war 25 Jahr alt, und dieſe Geburt ihre erſte. Sie erlitt im ſiebenten Monate einen heftigen Schrecken, worauf ſich alle Zeichen einer bevorſtehenden Geburt, mit einem ſtarken (Mutter-) Blutfluſſe einſtellten. Die Geburt erfolgte ziemlich leicht. Die Miſsgeburt zeigte alsbald nach der Geburt kein Zeichen des Lebens, auch bey Anwendung der nöthigen Hülfe nicht. — Die Schrift iſt ein wichtiges Actenſtück zur Kenntniſs der hirnloſen Kinder, und der Vf. verdient Dank, daſs er dieſen Fall ſo genau beſchrieben hat. Es iſt nur Schade, daſs ſeine deutſche Schreibart oft unrichtig iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Voſſiſchen Buchh.: *Geſchichte der Reiſen, die ſeit Cook an der Nordweſt- und Nordoſtküſte von Amerika, und in dem nördlichſten Amerika ſelbſt* von *Meares, Dixon, Portlock, Cox, Long* u. a. m. unternommen worden ſind. Mit vielen Karten und Kupfern. Aus dem Engliſchen mit Zuziehung anderweitiger Hülfsmittel ausgearbeitet von *Georg Forſter* etc. 1791. gr. 4. Erſter Band. 302 S. Text u. 130 S. Einleitung, einer groſsen Generalkarte des Nordens von Amerika, einer andern von der Nordweſtküſte von Amerika, und 7 Kupfern, enthält Meares Reiſen. 2ter Band, eigentlich nur der Titel zu der früher herausgekommenen Reiſe des Capit. *Dixons* von I. R. *Forſter* überſetzt. 3ter Band, enthält *Portlocks, Coxens, Longs* Reiſen und einen Anhang auf 380 S., eine Einleitung auf 74 S., Vorrede 18 S., eine Generalkarte von *Sotzmann* nach der neueren *Arrow Smithſchen* Karte, 5 Kupfer u. 2 Plane der Amſterdam- und Marien-Inſel. — Eben dieſes Werk iſt auch daſelbſt in gr. 8. 1792 in 3 Theilen mit den gedachten Karten und 17 Kupfern herausgekommen, doch ſo abgetheilt, daſs der 1ſte Theil *Meares* Reiſen, der 2te *Dixons* und *Portlocks*, und der dritte die übrigen Reiſen enthält.

Von *Meares Voyage made in the years* 1788 *and* 1789 *from China to the N. W. Coaſt of America*, ſ. A. L. Z. 1791. B. II. S. 345. Hr. *G. F.* hat bey der Ueberſetzung das, was ſich auf ſeine Hypotheſen über eine nordweſtliche Durchfahrt bezieht, weggelaſſen, weil anderweitige Entdeckungen dieſelben widerlegt haben. Auch hat er die Form verbeſſert, in welcher Hr. *M.* ſeine ſonſt ſoliden Bemerkungen über den Handel mitgetheilt. Hr. *F.* konnte hier manches aus andern Quellen berichtigen; und ſelbſt in Anſehung der Kupfer, wodurch das engliſche Werk ſo vertheuert worden, iſt mehr Sparſamkeit beobachtet. Vorzüglich ſchätzbar iſt die vorangeſchickte Einleitung, welche eine chronologiſche Nachricht der Entdeckungen an der Nordweſtküſte von Amerika bis auf gegenwärtige Zeiten enthält. Schon ſeit 1500, nachdem Cortereal die nachher ſogenannte Hudſonsſtraſse, der er den Namen Anian gab, entdeckt hatte, glaubte man faſt allgemein, daſs es eine weſtliche Durchfahrt aus dem atlantiſchen Meere in den groſsen weſtlichen Ocean gäbe, und Cortez war gleich nach der Eroberung von Mexico darauf bedacht, ſie aufzuſuchen; daſs er aber, wie Hr. F. ſagt, mit der gröſsten Zuverläſſigkeit davon in ſeinem Briefe an Carl V. geſprochen, findet Rec. in ſeiner *Carta de Relacion*, die in des *Lorenzana hiſtoria de Nueva Eſpaña*, *Mexico* 1770 befindlich iſt, nicht. Die Worte: *porque le tengo por el mayor, ſi como digo, ſe halla el Eſtrecho y ya que no ſe halle, no es poſſible, que no ſe deſcruban muy grandes, y ricas Tierras*, und weiter: *y ſigueſe de eſto mas utilidad, ya, que el dicho Eſtrecho no ſe halaſſe, que terná V. A. ſubido, que no lo hay* zeigen genug an, daſs er ſeiner Sache doch nicht ganz gewiſs geweſen, ob er gleich eine Durchfahrt für ſehr wahrſcheinlich gehalten, und zwar zufolge einer Karte, die er von dieſem Theile des Meeres hatte. In der Folge aber nahm man die Sache immer mehr als gewiſs an. Man behauptete ſogar, daſs *Urdanietta*, dieſer berühmte Kosmograph und Weltumſchiffer, nicht nur auf einer nach eigener Erfahrung entworfenen Seekarte die nordweſtliche Durchfahrt deutlich gezeichnet und beſchrieben, ſondern 1560 durch dieſen Weg ſelbſt von der Südſee nach Deutſchland gekommen ſey. Die Spanier lieſsen ſich aber durch alle dieſe Sagen nicht eher bewegen, Unterſuchungen mit Ernſt anzuſtellen, als bis der Ritter *Francis Drake* 1579 dieſe Küſte bis zum 48° N. Br., wo nicht noch höher, beſchiffte, und dieſer Gegend den Namen *Neu Albion* gab. Der durch ihn verurſachte Schaden und die Beſorgniſs, daſs die Engländer oder Holländer die Durchfahrt nach dem ſtillen Meere finden möchten, veranlaſste nun die Ausrüſtungen des *Juan de Fuca* 1592, des *Sebaſtian Vizcaino* und *Martin de Aguilar* 1602, und des Admirals *de Fonte* 1640 welche ſämtlich Einfahrten in das inländiſche Meer fanden, deſſen Daſeyn *Meares* u. a. jetzt ſo feſt behaupten. Viele, ſelbſt *Cook* und Hr. *Forſter*, haben die Nachrichten von dieſen ſpaniſchen Entdeckungen für bloſse Erdichtungen gehalten; allein Hr. *Dalrymple* hat die gegen die Aechtheit dieſer Nachrichten gemachten Zweifel gröſstentheils widerlegt, und Hr. *F.* gereicht es zu keiner geringen Ehre, daſs er ohne Rückſicht auf ſeine vorigen Aeuſserungen jetzt ebenfalls ein gründlicher Vertheidiger derſelben iſt. Daſs indeſs auf dieſem inländiſchen Meere keine brauchbare Durchfahrt zu finden ſey, haben nicht bloſs *de Fonte* u. a., ſondern vielmehr in unſern Tagen *Hearne* und Mackenzie auſser Zweifel geſetzt. — Hr. F. berührt auch die neuern Entdeckungen der Ruſſen, und führt die kurze Geſchichte derſelben bis auf die letzte vorgehabte Entdeckungsreiſe, wodurch nicht bloſs die Nordweſtküſte von Amerika genauer unterſucht, ſondern auch eine groſse Handelsverbindung Ruſslands mit dieſem Welttheile, China, und Japan geknüpft werden ſollte. Mit vieler Empfindung gedenkt er dieſer nicht ausgeführten Unternehmung, dabey ihm ſelbſt eine groſse glänzende Rolle aufgetragen war. Bey *Cooks* Entdeckungsreiſe nimmt Hr. F. nochmals die ihm gegebene geheime

geheime Instruction sehr bitter durch, und sucht zu beweisen, dass sie uns um die wichtigsten Entdeckungen an den Theilen der Küste, wo sich *Aguilar's*, *Fucar's*, u. a. Strafsen in das inländische Meer befinden, gebracht hatten. Wir wissen aber aus dessen Tagebuche, dass mächtigere Hindernisse ihn von dieser Untersuchung abhielten. Was er nicht thun konnte, thaten die nachmaligen Pelzhändler. Die grofsen Vortheile, welche Capitain King seinen Landsleuten von dem Pelzhandel in China mit Grund versprechen konnte, weckten den Unternehmungsgeist der Kaufleute in allen Theilen des brittischen Reichs. In China, in Bengalen, zu Bombay an der Küste Malabar und in England selbst wurden Anstalten getroffen, sich dieses Gewinnstes frühzeitig zu versichern, und einige Abentheurer fuhren sogar unter kaiserlicher Flagge, um die Privilegien der Ostindischen- und Südsee-Compagnie zu umgehen. Auch in den vereinigten Staaten von Amerika versuchten einige begüterte Manner Vortheile davon zu ziehen, und selbst die Spanier schickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Kalifornien nach den Philippinen Inseln, und von da nach China Cooks entdeckte Höhen wurden nun die Stationen oder Vereinigungspunkte dieser Seefahrer, die von da aus nord- und südwärts jede Bucht oder jeden Hafen des Handels wegen aufsuchten. So wurde die ganze Küste in weit mehreren Stellen von vielen in kürzerer Zeit genauer untersucht, als es ein noch so geübter Mann auf einer oder zwey Reisen in diesem stürmischen Meere zu thun im Stande gewesen wäre. Hr. *F.* liefert hier ein Verzeichniss aller bekanntgewordenen Handelsschiffahrten an dieser Küste von 1785 bis 1789, wo die Spanier den Handel der Engländer störten, und zeigt, was jeder entdeckt habe. Auch die Seeräubern ähnlichen Angriffe des spanischen Geschwaders in Nutkasund, die darauf erfolgten Kriegsrüstungen, nebst dem dadurch bewirkten Vergleich zwischen dem spanischen und grofsbrittanischen Hofe werden hier erzählt. Wir übergehen dieses, und Hn. *F.* Vorschläge einer Cooperation der Ostindischen und Hudsonsbaycompagnie zur Beförderung des Pelzhandels über Amerika nach China, nicht weniger seine Muthmafsungen über die Lage und Beschaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika, weil letztere seit dem schon manche erhebliche Berichtigungen bekommen. Eben das gilt von der grofsen Mercators-Karte des Nordens von Amerika zur Beurtheilung der Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, welche Hr. *G. F.* nach der ersten *Arrow Smithschen* Karte gezeichnet, und mit einem Reductionsmaafsstab von hundert Seemeilen für jeden Parallel der Breite zwischen 40° und 80° versehen. Die nordliche Grenze ist, wie die Lage des Sklaven- und *Arathapescow*-Sees, und die Verbindung des ersten mit dem Cooksfluss, in der Folge anders befunden, und auf *Arrow Shmiths* 2ter Karte verbessert vorgestellt, wie hernach soll gezeigt werden. Die 2te von Hn. *F.* nach derselben Projection gezeichnete Karte hat den Titel: *Entwurf der neuesten Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika*, nach *Hanna*, *Johnstone*, *Wedgborough*, *Portlock*, *Dixon*, *Duncan*, *Meares* und *de la Quadra* gestochen von *Carl Jäck*. Der Maafsstab dieser letzten, welche den Küstenstrich zwischen dem 45° und 58° begreift, ist so grofs, dass ein Aequators Grad die Grösse eines englischen Zolls hat. Ueber beide Karten hat Hr. *F.* das nöthige in einem besondern Aufsatz gesagt.

Cap. Dixons Reise um die Welt in den Jahren 1785 bis 1788, vom Handelsassistent Beresford in Briefform abgefafst (s. vom Original, wie von Portlocks Reise, A. L. Z. J. 1790. B. IV. S. 217.), und von Hn. *I. R. Forster* vollständig übersetzt, und mit zahlreichen Anmerkungen begleitet, welche in der Quartausgabe den zweyten Theil ausmacht, ist durch Weglassung der Briefform, des nautischen Details, und anderer uns Deutschen nicht interessanten Sachen in der Octavausgabe unter der Feder des Hn. *G. F.* so zusammengeschmolzen, dass sie jetzt mit Capit. *Portlocks* Reise den 2ten Theil dieser Sammlung von 440 Seiten ausmacht. Die eigentlich dazu gehörigen Kupfer sind der feuerspeyende Berg in Cooksfluss, Aussicht der Bay von Woahu, einer der Sandwich-Inseln, ein Lippenzierrath, und eine Frau auf der Königin Charlotten-Insel mit demselben versehen, eine Schüssel und ein Löffel eben daher. Die beiden andern gehören zu Portlocks Reise. Dixon trennte sich absichtlich von seinem Commandeur, dem Cap. *Nathaniel Portlock*, an der Nordwestküste von Amerika, um ihn nicht im Handel zu stören, und machte unter andern auch die wichtige Entdeckung der Königin Charlotten-Inseln, die er auf der Westseite befuhr. Er also sowohl als *Portlock* machten verschiedene Entdeckungen und Beobachtungen. Hr. *G. F.* hat indefs dafür gesorgt, dass selbst in der Quartausgabe keine unnützen Wiederholungen dem Leser beschwerlich fallen. Auch *Portlocks* Tagebuch ist in der Quartausgabe um die Hälfte abgekürzt. Es nimmt in diesem 3ten Theile die ersten 164 Seiten ein. Die übrigen Schriften sind 2, des Lieutenants *Georg Mortimer* Bemerkungen auf seiner Reise in der Brigantine Merkur, unter Anführung des Hn. *John Henry Cox* nach Teneriffa, Amsterdameiland, den Marieneilanden, Otaheiti, den Sandwich- und Fuchsinseln, Tinian, und von da nach Kanton im J. 1789 (s. A. L. Z. J. 1792. B. I. S. 295.). *Mortimer* war Lieutenant von den Seesoldaten auf dieser von Hn. *Cox* auf eigene Kosten unternommenen Reise. Von der Amsterdaminsel, die nebst der 17 Seemeilen nach N. N. O. davon entfernten Insel *St. Paul* in 38° 43′ südl. Breite und 78° 13′ östlicher Länge von Greenwich öfters von den Ostindienfahrern gesehen, aber nur von wenigen bisher besucht worden, fand er nur eine Nachricht, bey dem *Dalrymple* aus einem Tagebuche eines gewissen *Vlaming*, der sie 1697 besuchte. Der vortheilhafte Fang der Robben, Seelöwen und Seewölfe von ungeheurer Grösse, auch der Cachelotte wird künftig schon mehrere dahin locken. *Cox* nahm 1000 gute Robbenhäute, und verschiedene Tonnen guten Oels mit nach China. Die Aussicht beider Inseln, *St. Paul* und *Amsterdam*, und der Vlamingsrhede an der Ostseite der letzten sind hier abgebildet. Von der grofsern und kleinern Marianinsel an der Ostseite von Vandiemensland, sind ausser dem Entwurf der Ostküste der grösern und dem ganzen Umriss der nahe dabey liegenden kleinern auch zwey Aussichten hier in Kupfer vorgestellt.

Drey

Drey Reisen eines amerikanischen Dolmetschers und Pelzhändlers, welche eine Beschreibung der Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen Eingebornen, und einige Nachrichten von den Posten am St. Lorenzflusse, dem See Ontario u. s. w. enthalten, herausgegeben von J. Long. (s. A. L. Z. J. 1791, B. II. S. 225.) In so fern die Gegend an der Nord- und Nordostseite des *Lac. Superior* dadurch etwas bekannter geworden ist, verdiente dieses Werk, das schon Hr. Hofr. *Zimmermann* durch eine deutsche Uebersetzung bekannt gemacht, in dieser Sammlung höchstens nur einen kurzen Auszug des eigentlich geographischen Theils. In solcher Ausführlichkeit aber hatte Rec. wenigstens den *Long* hier nicht erwartet. — Im Anhange holt Hr. F. aus *Meares* Reisen noch nach: 1) eine kurze Nachricht von den Baschi-Inseln, die seit 1783 von den Spaniern besetzt sind; 2) über die Schiffahrt aus dem Chinesischen in das nördliche stille Meer. *Meares* darüber verfertigte Generalkarte hat Hr. F. weggelassen, hauptsächlich wegen der Fehler bey den neuen Karolinen. Nicht genug, dass er Roberts fehlerhafte Generalkarte zu Cooks letzter Reise dabey zum Grunde gelegt, er hat auch noch eine andere fehlerhafte Karte damit verbunden, und so die Zahl der Inseln verdoppelt.

Das vorzüglichste Verdienst des Hn. *G. F.* bey diesem Bande ist ausser der so geschmackvollen richtigen *Uebersetzung*, und Berichtigung mancher Stelle im Text, wo entweder ein Name unrecht geschrieben, oder eine Unrichtigkeit im Ausdruck herrschte, die schöne Einleitung, welche als die erste Geographie der unbekannten Nordländer in Amerika angesehen werden kann. Rec. lässt gern seine auch hier gar nicht selten geäusserten philosophischen und politischen Seitenblicke seitwärts liegen; gesteht aber, dass sie die Aufmerksamkeit nicht wenig stören, die man dem Vf. so gern ganz widmet, wenn er in dem geographischen und naturhistorischen Fache ist. — Die Karte von dem nördlichsten Amerika ist nach der zweyten Ausgabe von *Arrow Smiths* grosser Mercators-Karte in 8 Blatt hier nach einer stereographischen Polar-Projection vom Hn. Geh. Kriegssecretair *Sotzmann* gezeichnet, und unterscheidet sich also von der Forsterschen bey dem ersten Theile dieses Werks befindlichen Karte theils durch die Projectionsart, theils durch folgende Vorzüge. Der erste wesentliche Vorzug ist *Arrow Smith's* genauere Zeichnung von *Mac Kenzies* Entdeckungen zu Lande bis an das Eismeer, nach dessen eigenhändigen Tagebüchern. Nach derselben fällt der vermeynte Zusammenhang des grosen Sklavensees mit Cooksfluss ganz weg. Der aus diesem See kommende grosse Fluss, den *Mac Kenzie* bis an seine Mündung befuhr, und der nun seinen Namen führt, scheint Anfangs dahin zu laufen; aber er ändert seine Richtung nach Norden, und fällt ins Eismeer. In der Mitte des Meerbusens, darinn er sich ergiesst, liegt eine Insel unter 69° 14' N. Br. und 135° westl. Länge von Greenwich. Der Sklaven- und *Aruthapeskow*-See liegen südlicher, und haben einen andern Umfang. Der Sklaven Fluss, welcher beide verbindet, ist von der westlichen Küste von N. Amerika nur 135 deutsche Meilen entfernt. (Vielleicht nur halb so weit vom festen Lande, wenn die bisher entdeckte Küste, wie es höchst wahrscheinlich ist, einem grosen Theil nach aus Inseln besteht, und das inländische Meer sich so weit erstreckt, als auf der ersten Karte bezeichnet ist. Ungefähr in dieser Gegend ist auf der neuen Karte eine Gebirgskette herunter gezeichnet. Es ist aber der punctirte Umriss dieses grosen nordischen Archipelagus und des inländischen Meers hier weggeblieben, weil man noch keine Bestätigung der von Hn. *Meares* erwähnten Entdeckung der Schiffcapitaine aus Boston erhalten hat. Der Punkt, wo *Hearne* die Küste des Eismers berührte, ist wieder in den 71sten Grad hinauf gerückt. Dalrymple hatte ihn auf 68° 15' heruntergesetzt. Eben deshalb vielleicht ist auch die vermeynte Durchfahrt aus der Repulse Bay in das Eismeer weggefallen. Auch Longs Karte hat einige nützliche Zusatze zu dieser Karte in Ansehung der kleinen Seen und Flüsse gegeben.

Nach einer 1670 zur See gemachten Beobachtung, dessen Urheber man aber nicht weiss, soll die nördlichste Gegend von Ostgrönland, die man bis dahin gesehen, im 79° N. Br., und etwa 9° westl. Länge von Greenwich liegen. Von diesem Punkte an bis an das Kap des Prinzen von Wales, welches die westliche Spitze von Amerika bildet, haben wir einen Zwischenraum von 159° der Länge, die also der Küste der alten Welt, welche er vom Nord-Cap in Finmark bis zum Ost-Cap an der Behringsstrasse 160° setzt, an Länge beynahe gleich ist. Man muss indess hier bemerken, dass die amerikanische Küste weit höher nach Norden hinauf liegt, als irgend ein Theil der europaischen oder asiatischen Küste. Denn über Grönland geht sie sicher über 80° hinauf. Nimmt man indess den Flächeninhalt zwischen 40° und 80° der Breite, und zwischen 10° und 170° der Länge: so schätzt Hr. F. denselben für das nördlichste Amerika 185 bis 190.000 geographische Quadratmeilen. (Rec., der sich die Grenzlinie durch die 4 oben genannten Punkte im Norden gezogen, und einzelne Gürtel von 5 zu 5 Graden nach Abzug der Meerbusen berechnet, findet über 272000 geograph. Quadratmeilen.) Hr. F. rechnet für die Seen, Flüsse 5 bis 6000 Quadratmeilen von der vorigen Fläche ab, welches bey einem mit so vielem Wasser versehenen Lande auch etwas zu wenig ist. In allen Fällen aber bleibt ein Land über, das anderthalbmal so gross ist, als Europa, worinn mehr als 90.000 geographische Quadratmeilen unter einem gemässigten und bewohnbaren Himmelsstrich liegen. Hr. F. giebt nur 66500 Quadratmeilen an. Bedenkt man aber, dass das Clima im innern und westlichen Theile viel gemässigter ist, als im östlichen: so kommt eine noch grösere Summe, als die erst angegebene, heraus. Die mächtigsten Gebirge scheinen an der Nordwestküste zu seyn; aber Hr. F. meynt, dass sie keineswegs unsern Alpen gleich kommen. Das scheint vom Eliasberg, und den da herum gelegenen Gebirgen, auch vielleicht von manchen östlichen, besonders denen in Grönland nicht erweislich zu seyn, wenn man an keine *Monts blancs* gedenkt, die sich da freylich wohl nicht finden möchten. — *Hearne*

und *Mackenzie* fanden auf ihren Reisen die Länder des Innern bis zum 68ten Grad mit Waldungen bedeckt, und weiter erstrecken sie sich auch in unsern Welttheilen nicht. — Kupfer scheint vor allen Metallen in Nordamerika am häufigsten vorhanden, und am allermeisten verbreitet zu seyn, nächstdem Eisen, Bley am wenigsten. (Die Menge Sumpferz in den östlichen Provinzen lasst ein gleiches auch in den westlichen vermuthen; und alsdann konnte die Regel, dass Eisen am häufigsten zunächst auf der Erdfläche verbreitet sey, auch hier vermuthlich gelten.) Von den sogenannten edeln Metallen hat man noch keine Spur (vermuthlich weil sie tief liegen.) — Die wichtigsten Pflanzengattungen, die Asien mit Amerika gemeinschaftlich besitzt, sind das Ginseng, die essbare Lilie, Sarann, und die süse Bärenklau. — Im Thierreiche ist Pennants arctische Zoologie benutzt. Dass die Menschen in Amerika durchgehends eine kupferrothe Farbe haben sollten, haben endlich auch genauere Untersuchungen an der N. W. Küste von Amerika hinlänglich widerlegt. Man fand hier Stämme, die, wenn man ihnen den Schmutz von der Haut abgewaschen hatte, eine der zarten europäischen ähnliche Gesichtsfarbe hatten. Eben das hat man in Tschile und den gebirgigten Theilen von Peru gefunden. In Mexico und einigen andern Gegenden fand man die gelbliche indianische Schattirung, und in Brasilien war nach dem *Lery* ihre Farbe beynahe schwarz. Uebrigens beweiset der ganz verschiedene Bau der Küstenbewohner, die von der Fischerey leben, von denen, die in den Waldern umherstreifen, sehr deutlich, was Clima und Lebensart für einen Einfluss darauf haben.

London, b. Dilly: *Letters from America*, Historical and descriptive comprising occurences from 1769 to 1777; by *Will. Eddis*. 1792. 455 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Briefe sind, wie der Titel schon besagt, kurz vor und während des letzten amerikanischen Krieges geschrieben, und ihr Vf. war Zollinspector in Maryland, bis er sich wegen seiner Anhänglichkeit an die rechtmäsige Landesregierung entfernen musste. Seine freundschaftliche Correspondenz unterscheidet sich aber nicht von ähnlichen Producten, die wir aus diesem Zeitraum über den Zustand und die Denkungsart der Einwohner jener Freystaaten besitzen. Die Nachrichten, die er darinn von der Provinz Maryland mittheilt, sind oberflächlich und ohne Ordnung zusammengetragen, und enthalten nichts mehr als die allgemeinen Beschreibungen von America, die Anfänge der Unruhen und die darauf folgenden Kriegsbegebenheiten. Der Vf. hat alles nachlässig hingeworfen; oder nach den damaligen Zeitschriften behandelt, davon er doch als Augenzeuge manche Erläuterungen und Aufschlüsse, wenigstens für Maryland und die benachbarten Provinzen, hatte sammeln können. Dagegen aber wird des Vf. Aufnahme, seine in der Provinz abgelegten Besuche, und was überhaupt seine werthe Person betrifft, mit der möglichsten Genauigkeit und grosser Geschwätzigkeit erzählt. Diese Correspondenz verdiente also keinesweges durch die Presse vervielfältigt zu werden, und Rec. will nicht hoffen, dass sie gar im deutschen Gewande unserm Publicum noch einmal werde vorgelegt werden. Doch vielleicht finden unsere Lesecirkel gerade in Büchern dieser Art Erbauung und Zeitkürzung. Ungeachtet der Zustand der englischen transportirten Verbrecher; und der auf bestimmte Zeit gedungenen Knechte (*indented Servants*) in Nordmerika oft genug behandelt ist; so sind uns doch hier über diesen noch fortwährenden weissen Negerhandel beym Durchlesen verschiedne von andern übersehene Bemerkungen aufgestossen. Unter andern erfahren wir aus einem dieser Briefe, dass es in London vor der amerikanischen Independenz eben dergleichen Neuländer gab, wie weiland am Rhein, die Unerfahrne, oder mit ihrer Lage unzufriedne, Personen mit mancherley Versprechungen aus ihrem Vaterlande lockten, um sie den Colonisten als Knechte zu verkaufen.

Paris: *Almanach national portatif* pour l'année 1793 à l'usage de Paris et des Departemens. 8. (2 Livr. 10 S.)

Vertritt seit der Entstehung der Republik die Stelle des vormaligen *Briandschen Almanac Royal de Paris*, und giebt von allen diesjährigen Pariser Staatskalendern die anschaulichste Kenntniss der republikanischen Dienerschaft in der Hauptstadt. Der Nationalconvent, das Conseil exécutif, die Geistlichkeit, die Bureaux der Minister und die Justiz sind die ausführlichsten Rubriken in der Beamtenliste. Die Bemerkungen über das Staatsministerium des vorigen Jahrs hätten dadurch an Interesse sehr gewonnen, wenn man die häufigen Abwechselungen der Minister tabellarisch gezeigt hätte, indem eine *wöchentliche* Amtsführung schon ein sehr ausgedehnter Zeitraum in manchen Epochen war.

Lauenburg, b. Berenberg: *Königlich Grosbritannischer und churfürstlich - Braunschweig - Lüneburgischer Staatskalender* auf das Jahr 1793. 8. (Zeitkalender.) 242 und 46 S. (8 gr.)

Bekanntlich ist er schon lange sehr vollständig, und geht mit langsamen Fortschritten seiner Vollkommenheit entgegen. Dieses beweiset schon die Vermehrung der Seitenzahl dieses 56sten Jahrgangs gegen den vorigjährigen (S. 240 und 28.) Indess ist die Verbesserung nicht sowohl auf statistische Erläuterungen des Namenverzeichnisses, als auf neue Beylagen über Maass, Münze, Gewicht und Posten gerichtet worden; vorzüglich gehört in jenem der Mangel der Titularen, der Erbämter und der Patrimonialjustitiarien, wie auch der Bezeichnung auswärtiger Titel und Ehrenzeichen für die inländische Dienerschaft, und des Cognitionsbezirks der Collegien zu den wesentlichsten Mängeln. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, in der Buchh. der Kön. Realſchule: *Compendium der deutſchen Literatur-Geſchichte, von den älteſten Zeiten, bis auf das J.* 1781. Von *Erduin Jul. Koch*, Lehrer der Griech. und Lat. Sprache am Pädagogium der Kön. Realſchule. 1790. 8. Die Vorr. VI. S., das Werk ſelbſt 267 S. (16 gr.)

Da ſeit Reimmann's Zeiten kein Gelehrter die Literaturgeſchichte der Deutſchen *im allgemeinen Umfange* zu bearbeiten unternommen hat: ſo erweckte dieſs Werk des Hn. K. unſere ganze Aufmerkſamkeit, ob es gleich nur einen kurzen Abriſs oder einen Leitfaden für Vorleſungen ankündigte. Uns dünkte ſchon viel gewonnen zu ſeyn, wenn ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen und von Beleſenheit, aus einem mit *Fleiſse* geſammleten Vorrathe, das Fachwerk möglichſt vollſtändig und in einer lichtvollen natürlichen Ordnung entworfen hätte. Ausführungen und Commentarien ſind alsdann immer leichter zu erwarten oder zu entbehren, wenn erſt die allgemeine Ueberſicht oder ein inſtructives Repertorium vorhanden iſt, wornach man, wie es Studien und Umſtände erfodern, weitere Forſchungen und Entwickelungen einzelner Theile oder Gegenſtände anſtellen kann. Eine literariſche Benedictiner-Geſellſchaft, wie ſie Frankreich wenigſtens für einen Zeitraum gehabt hat, oder einen *Tiraboſchi*, erwarten wir für Deutſchland ſo bald noch nicht, wenn nicht der Vf. dieſes Entwurfs, oder ein Adelung, unſern Hofnungen unerwartet zuvorkommt.

Wir wollen nun das vor uns liegende Compendium der Deutſchen Literatur-Geſchichte, nach ſeiner Einrichtung, genauer beſchreiben, mehr um die Vorzüge und Brauchbarkeit deſſelben kenntlich zu machen, als einzelne Mängel und Uebereilungen anzuzeigen, die in einem Werke dieſer Art nicht leicht ganz zu vermeiden ſind.

In einer vorausgeſchickten *Einleitung* wird im allgemeinen der Begriff, was unter deutſcher Literatur zu verſtehen ſey, beſtimmt, und hernach von den Methoden, Hülfsmitteln und Vorkenntniſſen gehandelt. Der Vf. nimmt deutſche Literatur in dem weiteſten Sinne, ſo dafs ſie *alle wiſſenſchaftliche Kenntniſſe* umfaſst, welche von Deutſchen theils in einheimiſchen, theils in ausländiſchen Sprachen ſchriftlich bearbeitet worden; und will die zwey gewöhnlichen Methoden, die chronologiſche und wiſſenſchaftliche, in ſeinem Vortrage verbinden. Die Vorkenntniſſe der deutſchen Literaturgeſchichte theilt der Vf. in *ſubſidiariſche* und in *antiquariſche*. Allein bey dieſer Abtheilung liegt entweder ein Schreibfehler oder ein logiſcher Fehler zum Grunde, welcher jüngere Leſer, zu deren Gebrauche dieſes Buch hauptſächlich beſtimmt iſt, verwirren mufs. Eine, wie die andere dieſer Vorkenntniſſe, iſt *ſubſidiariſch*; wie kann aber das, was den allgemeinen Begriff des Geſchlechts ausmacht, zugleich eine untergeordnete Gattung beſtimmen? Lieber hätte der Vf. jene, die er ſubſidiariſche nennt, *literariſche Vorkenntniſſe* nennen und ihnen *antiquariſche* zur Seite ſetzen ſollen, ob ſich gleich hernach zeigen wird, dafs das meiſte, was der letzteren zugeſchrieben wird, Eigenthum der erſteren iſt. Alles, was jede dieſer Abtheilungen wieder unter ſich faſst, iſt ebenfalls nicht mit der gröſsten logiſchen Genauigkeit geſtellt. Er theilt z. B. S. 5-12 die *allgemeinen literariſchen Vorkenntniſſe* (eben die, welchen er den unbeſtimmten Namen *ſubſidiariſche* giebt) 1) in die Vorkenntniſſe *der Quellen* d. h. der gleichzeitigen Schriftſteller der deutſchen Geſchichte; 2) *der Hülfsmittel*, welche ſelbſt wieder zweyerley ſind: *allgemeine*, nemlich Schriftſtellerkunde, Geſchichte der Wiſſenſchaften (dazu wird, als Beförderungsmittel, zugleich die Kunde der literariſchen Anſtalten, der Schulen gerechnet, etc. als wenn Bücher nicht auch daſſelbe Verhältniſs hätten) und Bücherkunde; *beſondere*, welche blofs auf deutſche Literatur ſich einſchränken: 3) in die Vorkenntniſſe *der Materialien-Sammlung*, worunter inſonderheit periodiſche Schriften verſtanden werden; endlich 4) *der literariſchen Lehrbücher*, welche bis jetzt noch nicht exiſtiren. Ganz ohnfehlbar gehören die zwey letzteren Numern mit zu den Hülfsmitteln, und es iſt nicht abzuſehen, was den Vf. bewogen habe, ſie als eigene Species von den Hülfsmitteln zu unterſcheiden, ob es ihm gleich übrigens frey ſtand, die Hülfsmittel ſelbſt für ſich in mehrere Species abzuſondern. Die unter jeder dieſer Abtheilungen verzeichneten Bücher, ſind nicht ſtreng ſyſtematiſch geordnet, aber doch mit guter Auswahl ausgeſucht, und dienen daher zur nützlichen Notiz für junge Studirende. *Antiquariſche Vorkenntniſſe* nennt der Vf. 1) die Geſchichte und erſte Bildung der deutſchen Sprache, verbunden mit einer Darſtellung des früheſten Cultur-Zuſtandes der deutſchen Nation; 2) die Geſchichte der deutſchen Haupt- und Nebenmundarten; 3) Die Geſchichte der Schreibe- und Buchdruckerkunſt. (Die Literaturgeſchichte jeder einzelnen Nation ſetzt, wie uns dünkt, wenn ſie pragmatiſch ſeyn ſoll, die Geſchichte der Nation ſelbſt, in allen ihren Perioden, voraus. Dieſs abgerechnet, macht Geſchichte der Sprache, ſo wie der Schreibe- und Buchdruckerkunſt, einen Theil der Literargeſchichte ſelbſt aus, und läſst ſich nicht wohl unter dem ſonderbaren Titel *antiquariſcher*

ſcher Vorkenntniſſe abgeſondert vortragen.) So viel von der Einleitung.

Die *Literaturgeſchichte der Deutſchen* ſelbſt, welche nun folgt, beſteht aus zwey Haupttheilen, aus der allgemeinen Literaturgeſchichte nach Zeiträumen, und aus der Specialgeſchichte der einzelnen Wiſſenſchaften.

Der *erſte* Theil, *Chronologiſche Ueberſicht* betitelt, beſteht in chronologiſchen Tafeln nach einzelnen Zeiträumen; und hinter jedem einzelnen Zeitraum folgen erläuternde hiſtoriſche Anmerkungen, dadurch hauptſächlich ſehr nützlich und lehrreich, daſs die literariſchen Denkmäler und Schriften jedes Zeitraums genau und mit den nöthigen literariſchen Notizen verzeichnet worden, ſo daſs es jedem leicht gemacht iſt, ſich eine vollſtändige Kenntniſs der deutſchen Literatur zu erwerben, welches vorhin, beſonders in Rückſicht auf ältere Literatur, ſehr ſchwer war. Beyläufig ſind immer auch Verweiſungen auf andere Werke eingeſchaltet und an ſchicklichen Orten angebracht worden, damit man wiſſe, wo man weitläuftigere Belehrungen über einzelne Perioden oder Denkmäler ſuchen könne. Die einzelnen Zeiträume ſind folgende: I. Erſte Erſcheinung deutſcher Völker, 100 Jahr vor Chr. bis auf Karl d. Gr. 768. II. Karl d. Gr. bis auf die Schwäbiſchen Kaiſer, J. 768 — 1137. III. Schwäbiſche Kaiſer bis auf die Mitte des XIV Jahrhundert, oder Karl IV. J. 1138 — 1347. IV. Mitte des XIV Jahrh. bis auf die Reformation, J. 1347 — 1519. V. Reformation bis auf Leſſings Tod, J. 1519 — 1781. Die Tafeln der erſten Zeiträume enthalten faſt lauter Data der Staats- und Kirchengeſchichte, welche aber zur Aufklärungsgeſchichte der Deutſchen gute Aufſchlüſſe geben; mit Karl d. G. treten auch Literarar-Notizen ein, die im Fortlaufe der Zeit immer häufiger werden. Einige darunter, als z. B. die Stiftung *einzelner* Schulen, mit Uebergehung anderer, die gleichen oder gröſſern Einfluſs auf die Studien hatten, ſcheinen nicht ſo ganz für *allgemeine* Littteraturgeſchichte qualificirt zu ſeyn. Indeſſen betrachten wir die Tafeln ſelbſt mehr als Nebenſache oder als Erleichterungsmittel, dahingegen die Hauptſache in den Anmerkungen ſteckt, welche dem Leſer ganz vorzüglich zu empfehlen ſind. Der Vf. hat ſich allein auf übriggebliebene ſchriftliche Denkmäler und Urkunden der Deutſchen in *deutſchen Mundarten* eingeſchränkt, als woran wirklich jedem am meiſten gelegen ſeyn muſste; Schriften der Deutſchen in fremden Sprachen ſind ganz übergangen worden, und zwar abſichtlich, weil ihrer in der Specialgeſchichte Erwähnung geſchehen ſoll. In der genauen Verzeichnung derſelben bewundern wir die Kenntniſs und den Fleiſs des Vf., der überall hervorleuchtet, ob wir gleich verſichert ſind, daſs demſelben mehrere einzelne Artikel zur deutſchen Literatur entwiſcht ſind, ſo gar ſolche, die ihm gewiſs bekannt waren. Wir finden z. B. S. 42. den *Weiſs-Kunig* angezeigt und beſchrieben, da wir hingegen eine Anzeige des *Teurdanks* vergeblich geſucht haben. Auch iſt uns von *Rüxner's Thurnierbuch* nichts vorgekommen; ſo auch nichts von *Lyrers deutſcher Schwabenchronik* aus dem XII Jahrhundert. So werden leicht andern aufmerkſamen Leſern andere Artikel vorkommen, die ſie auch nicht eingetragen finden. Aber dennoch iſt der Entwurf der vollſtändigſte, den wir bis jetzt beſitzen, und gewiſs von groſsem Nutzen.

Der *zweyte* Theil des Werks enthält die *Specialgeſchichte* nach den Wiſſenſchaften, welcher ohnfehlbar eine ziemliche Reihe von Bändchen zur Folge haben wird, wenn der Vf. entſchloſſen bleibt, den angefangenen Plan durchzuführen und alle Theile der Gelehrſamkeit literariſch zu beſchreiben. Wir wollen wanigſtens diejenigen Claſſen herausheben und anzeigen, davon der gegenwärtige Band die Literatur liefert. Den Anfang macht der Vf. mit der Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften, deren erſter Theil, die *Dichtkunſt*, oder die Geſchichte deutſcher Dichtung anhebt aber nicht vollendet. Die einzelnen Gattungen der Gedichte folgen ſo auf einander: 1) *Ernſthafte Epopöe.* Die von *Fiſcher* aufgefundene *Expeditio Attilae* aus dem VI. Jahrh. ſteht an der Spitze, und *Kotzebue's* Theobald und Amelinde beſchlieſst mit der 67ten Numer das Verzeichniſs der Heldengedichte. 2) *Komiſche Epopöe*, zwanzig Dichter, von *Jo. Fiſchart* bis auf *Weppen's* Kirchenviſitation. 3) *Epiſche Gedichte gemiſchten Inhalts*, als *Romanze*, *Volkslied*, *Ballade*, *hiſtoriſches Gedicht*; 82 Dichter bis auf *Koſegarten.* In einem Anhange S. 99-102. werden ältere und neuere Sammlungen zerſtreuter kleiner Gedichte verſchiedener Dichter angezeigt, unter welcher die Muſenalmanache die neueſten ſind, 4) *Satire*, von *Bern. Geyſtenſis* aus dem XIII. Jahrh. bis auf *Stollberg*, 128 Dichter. In einem Anhange werden weitere Notizen zur Geſchichte dieſer Dichtungsart mitgetheilt, und allgemeinere Sammlungen erwähnt, 5) *Epigramm*, von *Conr. Celtes* bis auf *Jo. Nic. Götz*, 77 Dichter, auſſer welchen, in einem beſondern Anhange, mehrere aus zerſtreueten Sammlungen genannt und zugleich die allgemeinen Sammlungen deutſcher Sangedichte angezeigt werden. 6) *Lehrgedicht*, eine Reihe von 64 Dichtern; *Kiunig Tyro* etc. der Winsbeke fängt an, und *Chr. Gottl. Röſſig* beſchlieſst die Reihe. 7) *Poetiſche Epiſtel*, 35 Dichter von *Opitz* bis auf *Weppen.* In einem Anhange eine ſtrafende Belehrung über *Gelegenheitsgedichte.* 8) *Fabel* und *Moraliſche Erzählung*, von *Conr. v. Würzburg* bis auf *Conr. Gottl. Pfeffel* 78 Dichter, worneben in einem Anhange zur Geſchichte der deutſchen Fabel nützliche Nacherinnerungen und Zuſätze gemacht werden. Ueber einiges bedarf der Vf. ſelbſt noch Belehrung. 9) *Drama*, und zwar a) *Komödie*, 76 Dichter, *Hroswitha* bis auf *Brömel.* b) *Tragoedie* Die Tragödie von den 10 *Jungfrauen* und *Hans Sachſe* eröfnen eine Reihe von 145 Dichtern, die *Iffland* beſchlieſst. Wenn die Zahl hier etwas entſchied, wie ſtolz könnte der Deutſche ſeyn! c) *Oper*, zwanzig Dichter von *Iac. Ayrer* bis auf *Fr. Müller.* d) *Schäferſpiel* oder *Paſtorale*, *Scheren von Iever*, bis auf *Schöpfel*, 20 Dichter. e) *Operette*, oder *Komiſche Oper*, 29 Dichter. f) *Ballet*, 23 verſchiedene Stücke. g) *Ernſthaftes Schauſpiel*, vorzugsweiſe *Drama* genannt, 57 Dichter, bis auf *Fr. Lud. Schröder.* h) *Monodrama und Duodrama*, 9 Dichter. — So weit geht dies erſte Bändchen. Wenn der Leſer die angezeigten Dichtungsgattungen mit denen vergleicht, deren Literatur noch erſt von dem Vf.

zu

zu erwarten ſteht, ſo wird er von ſelbſt den Ueberſchlag machen, daſs der Reſt der poetiſchen Literatur allein einen ziemlichen Band erfodere. Dann erſt folgt die Literatur der *proſaiſchen Beredſamkeit*, oder des *ſchönen Stil's*, nach verſchiedenen Gattungen, ſo wohl der Theorie als der Muſter; auf dieſe die Literatur der *Brodwiſſenſchaften*, nemlich der Theologie, Iurisprudenz und Arzneywiſſenſchaft; (Wir miſsbilligen es ſehr, daſs der Vf. dieſe Wiſſenſchaften oder deren Literatur unter einem ſo unedlen Namen, der nur in der gemeinen Sprache des alltäglichen Lebens entſchuldigt werden kann, angekündigt hat. Verdient wohl das, was der Fleiſs und Scharfſinn deutſcher Gelehrten in dieſen Wiſſenſchaften geleiſtet hat, nach dem groſsem Haufen derer benannt zu werden, die ſie blos handwerkmäſig und als Mittel des Erwerbs getrieben haben?) hernach die Literatur der *hiſtoriſchen Wiſſenſchaften*, ferner die Geſchichte der *philoſophiſchen* und *mathematiſchen Wiſſenſchaften*, endlich die Geſchichte der *Sprachen*, um welche ſich die Deutſchen verdient gemacht haben, worauf zuletzt noch die Geſchichte des deutſchen *Journalweſens* folgen ſoll. Zunächſt geht der Plan des Vf. nur bis zur Literatur des ſchönen proſaiſchen Stil's, bis wohin das Werk für den Jüngling auf Schulen beſtimmt ſeyn ſoll; allein er verſpricht wenigſtens, die Muſſe ſeines künftigen Lebens, wenn ſie ihm zu Theil wird, der Fortſetzung und Vollendung des ganzen Werks zu widmen. Und bleibt ſich der Vf. in allen Theilen gleich, ſo wird dieſe Arbeit für das Studium deutſcher Literatur überaus groſen Nutzen ſtiften und viele Erleichterung ſchaffen.

Die Literatur-Verzeichniſſe nach den angezeigten Fächern haben wir mit Vergnügen durchgeſehen, und wenn es darauf ankommt, durch unſer Urtheil ein Zutrauen zu dem Buche zu erwecken oder zu befördern, ſo verſichern wir, daſs uns Uebereilungen und Verſtoſse nicht vorgekommen ſind. Ueberall haben wir Beweiſe des Fleiſses und der Genauigkeit des Vf. gefunden. Einzelne Auslaſſungen hat der Vf. ſelbſt bemerkt und am Ende eine Nachleſe angefügt. Jeder ſonſt kundige Leſer wird allmalich einzelne Ergänzungen nachtragen können. Wichtige Lücken entſtellen das Buch nicht. Im übrigen hat ſich der Vf. *bloſs auf Literatur-Notizen* eingeſchränkt, auf kurze biographiſche Notizen der Dichter und auf Anzeigen der Gedichte und ihrer Ausgaben, ungefähr ſo, wie im gelehrten Deutſchland, ohne über die Dichter ſelbſt oder über den Werth ihrer Gedichte zu urtheilen. Kritik der Dichter würde den Plan des Buchs erſtaunlich vergröſsert und ſonſt auch andere Bedenklichkeiten gehabt haben. Zur Gründlichkeit iſt es beſſer, wenn man jungen Leuten zuerſt genaue hiſtoriſche Kenntniſſe verſchaft, und durch Kenntniſſe ſie in den Stand ſetzt, ſelbſt zu prüfen, zu vergleichen und zu beurtheilen. Auch bleibt Beurtheilung beſſer die Sache des mündlichen Vortrags. Indeſſen würde es die Stärke des Buchs gar wohl vertragen haben, wenn der Vf. die angezeigten Dichter in den verſchiedenen Gattungen der Gedichte, nach *eigenthümlichen Vorzügen* und *Fehlern nur ganz kurz charakteriſirt hätte*. Dadurch würde die Geſchichte der einzelnen Dichtungsarten gewonnen haben und das Buch ſelbſt lehrreicher für junge Leſer geworden ſeyn. Allenfalls hätte nur bemerkt werden dürfen, welche neue Vorzüge jede Dichtungsart durch ausgezeichnete einzelne claſſiſche Dichter erhalten habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand. *Die heutige Welt*; ein lebhaftes Gemählde der Sitten und Lebensart verſchiedner Stände und Abtheilungen der menſchlichen Geſellſchaft, in der eigenhändigen Lebensbeſchreibung eines geweſenen Staatsminiſters. Zwey Theile. 1792. 1 Alph. 9 B. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Dieſe Schrift gehört mit zu den zahlloſen Ephemeren, welche, unter einem verführeriſchen Aushängeſchilde, mit jeder Meſſe die deutſche Literatur mehren, dem Publicum Geld und Zeit für beſſere Lectüre rauben, und das Amt eines Recenſenten, vermöge deſſen er ſchlechte Bücher leſen muſs, um davor zu warnen, unglaublich verbittern. Der Titel läſst einen nicht unwichtigen Beytrag zur heutigen Sitten-Characteriſtik vermuthen, und der Vorrede zufolge war die Abſicht des Vfs. nichts Geringeres, als: „dem heranwachſenden Menſchengeſchlechte die Kunſtgriffe und Betrügereyen des gröſsten Theils der Menſchen vor Augen zu legen;“ aber am Ende läuft alles auf eine Sammlung von Geiſt- und Sittenloſen Anecdoten hinaus, die er bey den Wanderungen ſeines Helden, durch verſchiedene Volksclaſſen in England, an den Mann zu bringen ſucht. An kunſtvolle Anlage und Ausführung des Plans, an zweckmäſsige Darſtellung und richtige Haltung der Charaktere, an Feinheit und Neuheit der Bemerkungen, an Lebhaftigkeit und Intereſſe des Vortrags, iſt hier gar nicht zu denken, und die Verdienſte des Ueberſetzers, der ein ſolches Product zum Gegenſtande ſeines Kunſtfleiſſes wählen konnte, ſind gleichfalls nicht ſchwer zu beurtheilen. Eigentlich ſollte der Titel heiſsen: Aufgewärmte Vademecums-Geſchichten in einen elenden Roman zuſammen geknetet und von einem rüſtigen Ueberſetzungsjäger ins Deutſche übertragen.

Barby, zu finden in den Brüdergemeinen, und *Leipzig* in Com. b. Kummer: *Geſchichte der Miſſion der evangeliſchen Brüder unter den Indianern in Nordamerika* durch *Georg Heinrich Loskiel* 1789. 8. 783. S. (1 Rthl. 8 gr.)

Das Buch begreift 3 Theile. Der erſte iſt für den Geographen ſehr ſchätzbar, weil er Nachrichten von dem Lande und beſonders den Indianiſchen Stämmen, die hinter den Nordamerikaniſchen Freyſtaaten wohnen, beſonders den Delawaren und Irokeſen enthält, welche man nirgends ſo ſpeciell findet. Seine Quellen ſind erſtlich die Nachrichten des würdigen Biſchofs Spangenberg, der ſelbſt viele Jahre in Nordamerika geweſen, und des Miſſionarius Zeisberger, welcher 40 Jahre ununterbrochen der Miſſion gedienet, ferner Robertſon, Carver und Leiſte. — Die beyden folgenden Theile begreifen die eigentliche Miſſions-Geſchichte. Schon 1735 fieng die Miſſion an, und zwar zuerſt unter den Indianern in Georgien. Sie dauerte hier bis 1740, wo der

Digitized by Google

Missionär Rauch in N. York die ersten äusserst schweren und gefahrvollen Versuche eigentlich in N England zu Schekomeko 5 deutsche Meilen Ostwärts vom North-River an den Grenzen von Conecticut anfieng, von da sich die heilsamen Wirkungen des Evangeliums weiter unter die Indianer verbreiteten. Aber was eigentlich der sicherste Beweis von wahrer Sinnesänderung dieser neuen Christen ist, die Leiden, Verachtung, und Verfolgungen mancherley Art, konnten sie nicht zum Abfall vom Christenthum bewegen. Rec. ist überzeugt, dafs man diese ganze Missions-Geschichte nicht ohne viele Theilnahme lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Worms*, bey Kranzbühler. *Einige Anmerkungen zum 21 Buch des Livius vom 1ten bis 38 Capitel.* Eine Einladungsschrift von *F. C. Matthiae*, dirigirendem Professor des Gymnasiums zu Grünstadt. 1793. 46. S. in 8. Der Herr Professor klagt in der Einleitung zu diesen Anmerkungen mit Recht, dafs es uns noch immer durchaus an einem zweckmäfsigen Commentar für Schulen zur Erläuterung eines Geschichtschreibers fehle, der doch unter den Schriftstellern, die auf Schulen gelesen werden, einen der ersten Plätze behaupten müsse. Die *Strothische* Ausgabe würde selbst dann, wenn sie vollendet wäre, diesem Bedürfnisse nicht abgeholfen haben, da sie die historischen und geographischen Schwierigkeiten fast ganz übergeht, auch in den nöthigen Spracherläuterungen noch viel zu dürftig und mager ist. Dieſs bewog den Hn. Prof., mit einem der interessantesten Abschnitte im Livius, dem Anfang des zweyten Punischen Krieges und dem Einmarsch Hannibals in Italien, einen Versuch zu machen, wie Livius für Schulen zu erläutern sey. Wortkritik lag daher weniger in dem Plan des Vf., wiewohl doch auch diese nicht ganz vernachlässiget worden ist, und der Sinn oft auch schon durch eine leichtere Interpunction z. B. Cap. 6 und 26. sehr gewonnen hat. Nur da, wo der Vf. Glossemen ausspürt, können wir ihm nicht beypflichten. So ist es z. B. eine Klippe der Kritiker, überall wo ein Wort durch einen Zusatz mit *id est* erläutert wird, sogleich eine Glosse zu vermuthen. S. Burmann zum Sueton. Aug. 88. So vermuthet auch Hr M. dafs die Worte im 10 Capitel: *id est Italia* aus einer blofsen Randglosse entstanden seyn möchten, da sie doch wegen der Beziehung auf das hier berührte Bündniss fast unentbehrlich sind. Scharfsinniger, aber doch auch nicht nothwendig, ist die Muthmassung, dafs im 27 Capitel die Worte *iter unius diei* durch eine Marginalbemerkung, dafs die gleich darauf erwähnten 25000 Schritte ohngefähr die Länge eines römischen Tagemarsches ausmachten, in den Text gekommen wären. Eine andere nicht weniger scharfsinnige Coniectur, nach welcher im 20 Cap. statt in his noua *terribilisque* species visa est" zu lesen vorgeschlagen wird: in his noua *Iliberi* sp. v. e. findet schon darum nicht statt, weil der Zusammenhang durchaus eine gallische Stadt oder Völkerschaft verlangt, Illiberis aber noch in Spanien im Lande der Turduler lag. Vielleicht bedarf jene Stelle gar keiner Verbesserung, da es ausgemacht ist, dafs die Sitte, bey jedem bürgerlichen Geschäft bewaffnet zu erscheinen, allen Celtischen Völkern gemein war (S. *Pelloutier* histoire des Celtes T. I. p. 318.) und nur polizirtern Völkern, wie die Römer waren (S. *Heubach* de politia Romanorum p. 15.) auffallen konnte. — Die Hauptabsicht des Vfs. war indessen nur auf geographische und historische Erläuterungen gerichtet. Livius folgt in diesem Theil seiner Geschichte fast überal dem Polybius. Eine sorgfältige Vergleichung mit diesem vertritt also schon die Stelle eines Commentars, und Hr. M. versteht es, alle Vortheile daraus zu ziehn, da das, was *Sigonius*, vor *Dukern* der beste Realerklärer des Livius, hier und da angemerkt hat, noch sehr unvollständig ist. So oft Livius von seinem Vorgänger abgeht, und andern Ueberlieferungen folgt, scheint er weniger zuverlässig. Dieſs führt zu manchen feinen Beobachtungen in der historischen Kritik, Sehr treffend ist unter andern die Bemerkung, dafs Livius in die Erzählung von Hannibals Uebergang über die Alpen blos dadurch so viele Schwierigkeiten und Räthsel gebracht hat, weil er gern noch vollständiger seyn wollte, als der strengprüfende Polybius, und ihn daher ohne alle Localkenntnifs von den Alpen haufig, aber immer am unrechten Ort z. B. beim Uebergang über die Dürance (Druentia) mit fremden Fabelwerk interpolirte. Dahin möchten wir indessen die so oft angefochtene Erzählung von dem durch Feuersetzen und angesprengten Essig durchbrochenen Felsen cap. 37. doch nicht rechnen, da Hr. v. *Veltheim* im *Göttingischen Magazin* III, 5. p. 658. ff. und andere nach ihm die Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung mit wichtigen Gründen dargethan haben. Der Verf. folgt bey der Erklärung dieses Alpenmarsches, in welcher uns die am Ende beygefügte Erläuterung der 15tägigen Marschroute beym Polybius und Livius vorzüglich gefallen hat, *Folards* Commentar über den Griechischen Historiker, weil Folard anschauliche Erkenntniss jener Gegenden gehabt habe. Vielleicht würde er dem wegen seiner völligen Unkunde des Griechischen schon so verdächtigen Folard auch in diesem Punkte weniger getraut haben, wenn er des Marquis von *Saint Simon histoire de la guerre des Alpes ou campagne de* 1744. in der Vorrede p. 33. ff. hätte vergleichen können, wo es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dafs die Alpes Cottiae des Livius der Viso im Marchesat Saluzzo seyn müssen. Gerne zeichneten wir aus dieser reichhaltigen Schrift noch mehrere Winke über die übrigen Quellen aus, denen Livius seine Nachrichten verdankt, über die Art, *wie* er sie benutzte u. s. w. aber schon das angeführte beweist hinlänglich, wie viel Beruf der Vf. habe, diese Lücke eines zweckmäfsigen Commentars über den Livius für Schulen auszufüllen, oder, was gewifs recht viele mit uns wünschen werden, die Bearbeitung des Theils der Campischen Schulencyclopaedie zu übernehmen, der dem Livius gewidmet seyn wird. Natürlich wird dann manches kürzer gefafst werden können, was hier, um historische Kritik zu üben, weitläuftiger ausgeführt wurde, und manche Worterklärung und antiquarische Erläuterung hinzukommen, die wir selbst in diesem Versuch ungern vermissen z. B. cap. 3. *Annibal delatus in praetorium* eine frühe und darum sehr merkwürdige Spur der *elevatio super clypeum*, C. 12. *Aloreus publice Sogunt. hospes* in einem ursprünglich Griechischen Staat, wie Sagunt, der Ἡγέσεως. S. nach Valkenaer, *Heeren* in d. Biblioth. der alt. Lit. u. K. St. V. p. 5. c. 18. *sinus e toga factus* bedarf um so mehr einer Erläuterung, da diese Geschichte auch ein Gegenstand neuerer Kunstwerke geworden ist, und die Art, wie die Busenfalte durch einen Rückwurf der toga auf die rechte Schulter gebildet wurde, selbst von einem Saumaise zum Florus p. 271. edit. Duker. misverstanden, und von dem neuesten Uebersetzer des Livius, Hn. Grofse, in Beziehung mit Schwangerschaft gesetzt werden konnte.

STOCKHOLM; b. Carlbohm: *Lindelöck (Ph. M. Jac.) Tal på H. K. H. Hertig Carls höga Namnsdag hallit* etc. (Rede auf S. K. H. des Herzogs Carl hohen Namenstag, in der Ordens-Gesellschaft der Abo. Seemänner an dem Feiertage derselben gehalten.) 1791. Diese nach dem leztern Kriege allererst entstandene Gesellschaft hat des Herzogs, als schwedischen Grofs-Admirals, Namenstag zu ihrem jährlichen Feyertage ausgesetzt. Die Rede ist ziemlich würdig in Versen und in Prose abgefasset. In manchen Wendungen derselben dürften sich verschiedene schwedische Schriftsteller wieder finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius. 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG (STUTTGART, im Verlag des Vf.): *Commentar über das Herzoglich Wirtembergische Landrecht.* Von dem Kanzleiadvokat *Ludwig Friedr. Griesinger* dem jüngern zu Stuttgart. Erster Band. 1793. 311 S. 8.

Der Vf. liefert hier den ersten Band des vor einiger Zeit von ihm angekündigten Commentars über das wirtembergische Landrecht. Da derselbe nur fünf Titel des zweyten Theils, der von Contracten handelt, umfasst, so lasst es sich vorhersehen, dass das Werk zu einer beträchtlichen Anzahl von Bänden anwachsen werde. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob der Vf. nicht besser gethan hätte, wenn er, statt der Ordnung des Gesetzbuchs zu folgen, das Ganze in eine systematische Form gebracht, und die Stellen des Landrechts und anderer Landesgesetze zum Beweise der vorgetragenen Sätze angeführt, in den Anmerkungen sodann die Abweichungen vom gemeinen Rechte und die Gründe derselben bemerkt, und dunkle Stellen erläutert hätte. Wenigstens würde durch diese Behandlungsart das Buch zwar an Ausdehnung verloren, aber an Vollständigkeit und Brauchbarkeit gewonnen haben. Doch auch so, wie jetzt der Plan angelegt ist, muss das Werk immer ein sehr nützliches Werk werden, wenn der Vf. den Foderungen durchgängig Gnüge leistet, die er sich selbst vorschreibt. Er will nemlich: 1) den Text des Landrechts nach der correctesten Ausgabe abdrucken lassen, (eine bey der Seltenheit der guten Ausgaben des wirtembergisch. Landrechts Dank verdienende Mühe) und jedem abgedruckten Paragraphen seine Erklärung beyfügen, 2) um (auf) die Entdeckung und Darstellung des richtigen Sinns eines jeden Paragraphen immer aufs sorgfaltigste bedacht seyn, und in dieser Hinsicht auch immer die Schriftsteller auf das vollständigste anführen, welche theils in rechtlichen Gutachten etc., theils in Disputationen u. a. Werken, etwas zum richtigen Verstande eines Paragraphen beygetragen haben, 3) Die Erklärung so einrichten, dass sowohl der wirkliche Jurist, als auch der Nichtjurist befriedigt werden solle, 4) immer anführen, wo ein Satz des wirtembergischen Landrechts in neueren herzoglichen Verordnungen näher bestimmt oder abgeändert worden ist, und 5) wo es ihm nöthig scheine, sich in die detaillirte Erklärung dieser das Herzogliche Landrecht näher bestimmenden Verordnungen einlassen." Wir wollen nun sehen, in wie weit diese Erfoderniss in dem vor uns liegenden ersten Band erfüllt sind. Der Text ist nach der Ausgabe von 1610, welche die correcteste ist, meistens nach der jetzt üblichen Rechtschreibung abgedruckt. Dabey hat der Vf. einige Verbesserungen des Textes angebracht, welche die Ergänzung des Sinnes zu erfodern schien. Die Einführung einer bessern Orthographie hätten wir gebilligt, wenn der Vf. dieselbe auch nicht durch ein Gleichniss zu rechfertigen gewusst hätte. In dem Commentar selbst ist der Sinn des Gesetzes, wie uns dünkt, meistens richtig angegeben. Um jedoch dem Vf. zu zeigen, dass wir sein Buch mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen wir einige Stellen anführen, in denen der Sinn des Gesetzes nach unserer Meynung nicht ganz getroffen ist. Davon können wir uns z. B. nicht überzeugen, dass das neuere Landrecht bereits die Vertragszeichen beym Anlehen, wie §. 7. behauptet wird, für gültig anerkannt habe. Die Worte des Landrechts, auch *Eocers* und *Bindenschärs* Zeugnisse sind dagegen. Die Abänderung der Worte des ältern Landrechts scheint durch die Aufnahme der Verzugszeiten nothwendig geworden zu seyn. Auch zweifeln wir, ob der Gesetzgeber im dritten Titel §. 15. die harte Verordnung des römischen Rechts billigen wollte. Denn er sagt ausdrücklich, dass die Gastwirthe nur zum höchsten Fleiss „verbunden seyen, und blos durch unversehens zugestandene Unglücksfalle" entschuldigt werden. In einer Verantwortlichkeit, die sich auch auf die Folgen der *culpa leviſſima* erstreckte, lag gewiss schon Rücksicht genug auf das besondere Verhältniss der Wirthe, und weiter wollte der Vf. des LR. nicht gehen; er hätte sich sonst sehr unbestimmt und zweckwidrig ausgedrückt. Wenn das Landrecht darinn vom römischen Rechte abweicht, dass es denjenigen, der sich um seines eignen Vortheils willen zu Verwahrung einer Sache anbietet, nur wegen eines geringen Versehens verantwortlich macht; so finden wir auch keinen Grund, die nächst vorhergehenden Worte ihm zu Gutem, „dem römischen Rechte zu gefallen, auf den Fall einzuschränken, da der Vortheil beider Contrahenten die Hinterlegung veranlasste. Dass aus dem dritten Titel §. 12. eine Abweichung von der ächten Theorie des römischen Rechts zu folgern sey, können wir nicht einsehen. An manchen Stellen scheint uns der Vf. für einen grosen Theil seiner Leser, besonders für Nichtjuristen, nicht genug gesagt zu haben. So dünkte uns im I Tit. §. 13. III Tit. §. 3. 4. 5 und 11, IV Tit. §. 4 u. a. O. noch manches einer näheren Erläuterung zu bedürfen. Besonders hätten wir gewünscht, dass der Vf. die vorgetragenen Sätze öfters durch passende Beyspiele deutlich zu machen gesucht hätte. So viel dadurch das Buch an Bogenzahl stärker geworden wäre, so viel hätte ihm auf der andern Seite auf eine zweckmäsige Art wieder entzogen werden können, wenn der Vf. so manche Fragen aus dem antejustinianischen Rechte, und den römi-

 schen

schen Rechtsalterthümern z. B. §. 60. die Frage von den rechtlichen Wirkungen eines Mandats nach dem ältesten römischen Rechte, §. 63. not. m. einen Streit der Proculejaner und Sabinianer, §. 64. not. w. die Ableitung gewisser Rechtsgrundsätze aus dem Stoischen Systeme, §. 70. die Entstehungsgeschichte der Rechtswohlthat der Division u. d. gar nicht berührt hätte, wenn er in Anführung literarischer Belege für entschiedene Rechtssätze sparsamer gewesen wäre, und nicht so viele holländische, spanische, französische und andere Juristen, die gröfstentheils nur in grofsen Bibliotheken anzutreffen sind, und von den meisten, für welche sein Werk zunächst bestimmt ist, gar nicht benutzt werden können, als Gewährsmänner aufgeführt hätte. Wir bewundern in der That an einem so jungen Mann, wie der Vf. dem Vernehmen nach ist, den reichen Schatz von literarischer Gelehrsamkeit, und eine seltene Belesenheit in den besten Commentatoren des römischen Rechts, und in ältern Schriften für die Exegese desselben, bedauren aber, dafs hier dergleichen Blumen aus den Lustgefilden der sogenannten eleganten Jurisprudenz gerade nicht an ihrem Platze sind. Es hat uns zwar gefreut, dafs der Vf. schon beym zweyten Titel die nicht ganz zweckmäfsige Weitläuftigkeit in Erörterung der römischen Definition und in Anführung der allgemeinen Literatur über die Materie verlassen hat. Wir hätten aber dagegen gewünscht, dafs er die neuern einheimische Verordnungen, durch welche das Landrecht Abänderungen und Zusätze erhalten hat, vollständiger angeführt, und sorgfaltiger erläutert hätte. So vermissen wir z. B. den gröfsten Theil der Generalrescripte vom 5ten Dec. 1692. und 15ten Dec. 1734. Doch vielleicht holt der Vf. dieses beym 9ten Titel noch nach. Ueber einen Punkt dieser Gesetze äufsert derselbe eine Meynung, der wir nicht beystimmen können. Es erklären dieselben nemlich den Ueberkauf in jedem Fall für unzulässig, wo jemand einem andern kurz vor der Aernte Früchte in einem gewissen Preise überläfst, und sich statt der Bezahlung in Gelde ein Aequivalent von Früchten nach einem bestimmten Marktpreise versprechen lafst, und führen hiebey zum Grunde an, dafs dieses ein Kauf und für keine Anlehnung zu halten sey. Der Vf. zweifelt, ob dadurch ein früheres Generalrescript vom 14ten März 1642, das bey Fruchtanlehnungen zwölf und ein halbes Procent als jährliche Zinsen zu nehmen erlaubt, mit Recht eingeschränkt werde, und gründet seinen Zweifel besonders darauf, dafs der Grund jener spätern Verordnungen nicht richtig sey. Wir finden aber die Einschränkung deutlich genug ausgedrückt, und würden ihre Wirklichkeit und Rechtmäfsigkeit annehmen, wenn auch wirklich ein juristischer Irrthum dabey zum Grunde läge. Hievon können wir uns jedoch nicht überzeugen, da die Nebenbedingung, den festgesetzten Geldpreis in Früchten abzutragen, die Natur des Rechtsgeschäftes nicht verändert. Da, wo der Text des Gesetzbuchs den Vf. auf den Zinswucher führt, hätte unsers Erachtens statt der Bemerkungen über den politischen Werth der Wucherverbote angeführt werden sollen, dafs der Gerichtsbrauch die gesetzlichen Folgen des Wuchers sehr gemildert habe. Besonders pflegt das sechste Procent weder an den Schuldner zurück zu fallen, noch dem Gläubiger eine Strafe zuzuziehen. Wir haben übrigens mit Vergnügen wahrgenommen, dafs der Vf. seinen Stil allmählich von den Auswüchsen reinigt, durch die ein falscher Witz seine frühern Geistesproducte verunstaltete, und dafs er aufser der Vorrede seinen Lesern nur wenige Metaphern und Allegoricen zum Besten gegeben hat. Einmal sind dergleichen Redefiguren in Werken von dieser Art nur dann erträglich, wenn sie sparsam und schicklich angebracht sind, und mit der Trockenheit des übrigen Stils nicht allzusehr contrastiren. Und dann mufs auch zwischen den Begriffen, die man verwechselt, eine nicht zu entfernte Aehnlichkeit und ein gegenseitiges Verhältnifs wahrzunehmen seyn. Es hat in der That ein burleskes Ansehen, wenn S. 25. *Chph. Fried. Harprecht* mit der unüberwindlichen Flotte des spanischen Königs Philipp, wenn Vorr. S. 20. eine Compilation mit der mediceischen Venus, ebend. Nachbeter mit „Koppelhunden, die sich in allen Stücken nach dem Spürhunde richten, anschlagen, wenn sie anschlagen hören, und sklavisch der Fährte nachlaufen, die er angiebt," Vorr. S 22. inhaltvolle Theoretiker mit dem Herkules des Lysippus und wortreiche Praktiker mit dem Farnesischen u. s. w. verglichen werden. Doch dergleichen Fehler gegen den guten Geschmack in der Schreibart sind in dem Werke selbst nur höchst selten anzutreffen, und verdienen Nachsicht wegen der vielen unverkennbaren Vorzüge, die der Fleifs und die Geschicklichkeit des Vf. seinem Producte gegeben hat.

CASSEL, b. Hampe's Wittwe: *Caroli Friederici Wittich*, J. U. D. ac in judiciis Hassiae-Cassellanae superioribus advocati et procuratoris ordinarii, *Delineatio juris civilis, in terris Hasso-Cassellanis usitati, systematice conscripta*. Pars prima. 1791. 216 S. 8.

Die Absicht des Vf. ist, das hessencasselische bürgerliche Privatrecht, in so ferne es von den in Deutschland geltenden gemeinen Rechten abweicht, oder solche näher bestimmt, in systematischer Ordnung vorerst zu erläutern, und, wenn seine Arbeit Beyfall findet, in der Folge auch sein vaterländisches peinliches und Lehenrecht auf dieselbe Weise zu bearbeiten. Der vor uns liegende erste Theil enthält das Personenrecht, in so weit es auf den *statum naturalem* — im Gegensatz gegen den *statum civilem* — sich beziehet. Die dahin einschlagenden Materien sind in folgender Ordnung aneinander gereihet: *Cap. I. De juris hassiaci constitutione. Cap. II. De juris hassiaci mutatione. Cap. III. De juris hassiaci subsidiis. Cap. IV. De jure aetatis. Cap. V. De jure sexus tam masculini quam feminini. Cap. VI. De jure aegrotorum. Cap. VII. De jure sanae mentis. Cap. VIII. De jure prodigorum. Cap. IX. De jure exterorum. Cap. X. De jure consanguinitatis. Cap. XI. De jure personarum miserabilium et pauperum.* — Dafs diese Stellung der einzelnen Rechtslehren nicht eben sehr den Namen einer systematischen Ordnung verdiene, bedarf kaum einer Bemerkung. Noch viel unsystematischer, unlogischer und unbefriedigender aber ist die Ausführung selbst. Der Vf. hat alles, was er in den einzelnen hessischen Landesverordnungen fand, ohne Auswahl zusammen

men gerafft, die einzelnen Geſetze in das lateiniſche überſetzt, und dann noch faſt durchaus die Geſetzes Worte in der Urſprache *in extenſo* eingerückt. Ein angehängtes Regiſter ſoll zwar die Brauchbarkeit des Buches vermehren; allein auch dieſes iſt ſo zweckwidrig eingerichtet, daſs dadurch der Nachtheil der Verſchiebung ſo vieler heterogener Materien nicht gemindert wird. Zwar beruft ſich Hr. *IV.* in der Vorrede darauf, daſs er kaum das achtzehente Jahr zurück gelegt habe; allein wie will er es dadurch vor dem Richterſtuhl der unparteyiſchen Kritik rechtfertigen, daſs er ſein unzeitiges Geiſteskind dem Druck übergab? — Einige Proben mögen das vorſtehende Urtheil rechtfertigen. — In dem Kapitel — *de juris haſſiaci mutatione* — wird gehandelt — *de comitum palatinorum auctoritate in Haſſia*; in dem: *de jure aetatis — de infanticidii poena, de liberis a ſeptimo anno usque ad decimum quartum in ſcholas mittendis, de aetate ad ſacram coenam admittendorum, de iis, qui ad operas venatorias admittuntur, de aetate foeminarum apud clericos tollerandarum*; in dem: *de jure ſexus tam maſculini, quam feminini — de foeminis chriſtianis die Saturni apud judaeos commorantibus, de nutricibus chriſtianis judaeorum infantibus non adhibendis, de foeminis a facultate baptizandi in caſu neceſſitatis excluſis*; in dem: *de juribus aegrotorum — de purgatione plateorum, de ſacra coena et baptismo aegrotis exhibendo, de vieta aulicis aegrotis exhibendo*; in dem: *de jure ſanae mentis de delinquentibus inſanis*; in dem: *de jure ebriorum — de ebrietate clericis praeſertim vitanda, de ebrietate in praedicationibus verbi divini vituperanda* u. ſ. w. Drey, vier mal mit denſelben Worten die nämliche Sachen in den verſchiedenen Kapiteln zu wiederholen, trägt der Vf. ohnedem kein Bedenken, und die neue Literatur ſcheint ihm vollends ganz fremd zu ſeyn.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, b. Fracaſſo: *Letteratura dei Numidi*, memoria dell'Ab. *Antonio de Torres*, Patricio di Siviglia, dell'Accademia delle Scienze di Padova. 1789. gr. 4. 104 S. (19 gr.)

Das Publikum hat den gegenwärtigen Aufſatz einem Werk zu verdanken, das der Hr. Abbé *Andres* 1781 über die allgemeine Literatur herausgab. Es werden in demſelben die Aethiopier und andre afrikaniſche Nationen als unbedeutend mit der Aeuſserung übergangen, daſs kaum ein paar Männer aus jenen Gegenden, und auch dieſe erſt durch den Einfluſs der römiſchen Aufklärung, eine ausgezeichnete Rolle unter den Gelehrten ſpielten. Hr. *Torres* findet himmelſchreyende Ungerechtigkeit gegen die literariſche Ehre der numidiſchen Nation in dieſem Urtheil, und vorliegendes Werk ſoll die Beweiſe liefern. Einige Kapitel werden vorausgeſchickt, um den Begriff von der Gröſse des Landes, (welches er weit genug auszudehnen weiſs,) von der Genealogie der älteſten numidiſchen Fürſten und von der Stufe der Cultur zu geben, auf welcher die Nation ſtund. Man kann dem Vf. eine ſehr ausgebreitete Beleſenheit nicht abſprechen, und wem daran gelegen iſt, die zerſtreuten Notizen von afrikaniſchen Königen geſammelt zu finden, der trifft hier auf manche kleine Ausbeute; nur darf man ſich nicht irre machen laſſen, daſs Hr. *T.* im vollen Ernſt vom König Antaeus beginnt. In der Geiſtescultur glaubt er zwar: (S. 31.) „ſelbſt die Gärten der „Heſperiden hatten keine köſtlichern und keine reichlichern Früchte getragen, als die numidiſche Literatur,“ ſchon in Zeiten, da noch kein Römer von ihnen wuſste; unterdeſſen ſtützen ſich ſeine Beweiſe bloſs auf wenige Natur- und Kunſtproducte, die aus Africa verführt wurden, und auf Stellen in der Aeneide des Virgilius, durch deren Hülfe er ſeine Numidier zu Aſtronomen etc. zu erheben weiſs. Bis zum 8ten Jahrh. Roms kann Hr. *T.* ſo wenig als andere einen bekannten Schriftſteller der Nation aufbringen; aber deswegen zweifelt er doch keinen Augenblick an einem hohen Grad der Cultur bey derſelben, ſchon durch den Einfluſs der Karthaginenſer. Denn Sophonisba, eine ſehr gelehrte Dame dieſes Volks, war (wenn auch nur auf kurze Zeit) mit dem König Maſiniſſa vermält, und hatte, nach der innigſten Ueberzeugung des Hn. *T.*, eine gute Anzahl Profeſſoren und Bücher mit ſich genommen. Mehrere Karthaginenſer folgten den erſtern, wegen der Unglücksfälle, welche ihr Vaterland zu Grunde richteten; „und ſie ſollten nicht puniſchen Geſchmack und puniſche Wiſſenſchaften auf ein Volk verpflanzet haben, deſſen Geiſteskräfte eben ſo flink und durchdringend waren als ihre „Reuterey?“ Nach Sophonisba „zeigte ſich am numidiſchen Himmel Maſiniſſa; ſie war der Planet Venus, „er der Mars.“ Ein Gelehrter muſste der letztere ſeyn, weil er den Ackerbau beförderte; ein Arzt, weil er ſich einſt auf der Flucht ſeine Wunden mit Kräutern kurirte. Hr. *T.* ärgert ſich, daſs ihn Fabricius nicht unter die Zahl der alten Aerzte aufnehmen wollte. Im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung tritt Numidien im vollen Glanz der Gelehrſamkeit hervor durch den groſsen König Juba II. „Hätte das Land auch nur dieſen einzigen Gelehrten hervorgebracht, ſo dürfte es ſchon mit Recht ſtolz ſeyn; aber es ſteigen in der folgenden Zeit noch andere Rieſen aus der ungeheuern Maſſe.“ Dieſe werden nun nach der chronologiſchen Ordnung aufgeführt An der Spitze ſteht *M. Corn. Fronto*, der Lehrer des Marc Aurels; ihm folgen *Apulejus, Minucius Felix, Arnobius, Lactantius, St. Auguſtinus, Theodorus Priſcianus* der Arzt. Zwiſchen dieſen erſcheint eine beträchtliche Anzahl anderer Männer, deren Schriften zwar nicht auf uns gekommen ſind, die wir aber doch als Gelehrte durch anderweitige Zeugniſſe kennen. Sind auch manche unter ihnen, die auf den ausgezeichneten Ruhm, welchen ihnen Hr. *T.* zutheilt, keinen Anſpruch machen können, z. B. die Ketzerbeſtreiter etc., und wieder andere, deren Vaterland ſich nicht erweiſen läſst; ſo gebührt doch dem Vf. das Lob eines unermüdeten Fleiſses in Aufſuchung der einzelnen Nachrichten, vorzüglich aus den Schriften des Hieronymus, ſo wie einer genauen Bekanntſchaft mit den Werken der noch vorhandenen numidiſchen Schriftſteller, deren Eigenthümliches er ſehr genau, freylich immer

mit übertriebnen Lobſprüchen, angiebt. Neu war dem Rec. die richtige Bemerkung, daſs im fünften Jahrhundert die puniſche Sprache in Africa noch eine lebendige war. Hr. T. beweiſt es aus dem 173, 242 und 261ſten Brief des heil. Auguſtins. — Der Vf. dedicirt dieſes Buch dem Hn. Kardinal Borgia, und zwar auf eine ſo originelle, wenigſtens einem Deutſchen ungewöhnliche Art, daſs es Rec. für Sünde hielte, einige der auffallendſten Züge aus derſelben den Leſern vorzuenthalten. — „Glücklich lag das Volk der Numidier im uralten Beſitz ſeines ausgezeichneten Ruhms, und fürchtete nie die ihm gebührende Achtung verlieren zu können; aber mit einem Schlag ſahe es ſich aus dieſer tiefen Ruhe aufgeſchüttert. Ihr Name, Hochgelehrter Herr Kardinal, hatte Aufmerkſamkeit in Numidien erregt (und wo ſollte er ſie nicht erregen?), ſie waren der Nation als ein Eroberer aller literariſcher Herrſchaft geſchildert worden, der ſich anfangs mit den Gränzen von Benevent begnügte, bald aber unter den günſtigen Auſpicien des Glücks nicht bloſs die Etrusker und Volsker unterjochte, ſondern auch die See durchwadete, durch die Griechen und Ebräer bis nach Arabien drang, und ſich zum unumſchränkten Gebieter aller dieſer Völker machte, welche jetzt ihren Eroberer als Beſchützer und Vater des Vaterlands verehren. Die Nation hörte ferner, daſs Ew. Eminenz entſchloſſen wären, Aegypten anzufallen, und deswegen ſchon einige fliegende Korps unter Anführung des Zoëga und Schow vorausgeſchickt hätten. — Man kann ſich denken, welche heftige Bewegungen dieſe wichtige Nachricht unter dem Volk verurſachte. In möglichſter Eile ſammelte ſich der hohe Rath zur Berathſchlagung. Ein Theil ſtimmte mit vieler Hitze, man müſſe ſchnell eine Armee jener Reiterey, die ſelbſt den Römern ſo fürchterlich war, an die Gränzen Aegyptens vorrücken laſſen, und zugleich muthvolle Geſandten abſchicken, die, wie Popilius einſt, Ihnen nicht erlaubten, aus dem gezogenen Zirkel zu treten, bis Sie Sich in die Abſichten des aufgeklärten Volks gefügt hätten. Aber die Gegenpartey ſetzte mit groſser Weisheit entgegen, alle dieſe Vorſicht ſey unnöthig; auch könne der Schwächere dem Ueberlegnen keine Geſetze vorſchreiben, man habe mit einem Cäſar in der Gelehrſamkeit zu thun, der gleich groſsmüthig und unwiderſtehlich ſey. Es laſſe ſich alſo kein beſſerer Sieg denken, als eine vorläufige Einladung zum Beſitz Numidiens. Die letzte Meynung wurde einſtimmig angenommen, und man beſchloſs eine Geſandſchaft zur Huldigung abzuſchicken, welche im Namen der Nation Ihre Souverainetät anerkennen ſollte.“ Um die Schönheiten der Zueignung ganz zu fühlen, muſs man ſchlechterdings das Original in vollen Schmuck leſen; denn wir haben bloſs das Skelet geliefert, und noch dazu den wichtigen letzten Schluſs des Raths weggelaſſen, nach welchem es auf eine entſcheidende Schlacht ankommen ſoll, wenn die numidiſchen Geſandten nicht gleichen Rang mit andern in der Literatur reſpectablen Mächten am Hof des allgemeinen Bezwingers erhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Norrköping: Jac. Axel Lindblom Tal vid Doctorinnans, Fru Hedv. Soph. Lidéns född Exing* Graf. (J. A. L. Rede beym Grabe der Frau Doctorinn H. S. L. gebornen E. d. 28 Apr. 1791.) 1791. 68 S. 8. Dieſe Rede verdienet eine umſtändlichere Anzeige nicht bloſs ihrer Ausführung, ſondern auch der angehängten Beylagen halber. Der Herausgeber iſt der ſeinen Landsleuten äuſserſt ſchätzbare und den Ausländern rühmlich bekannte Hr. Prof. *Lidén*, welcher dadurch ſeiner verſtorbenen Mutter ein nachahmungswürdiges Denkmal der kindlichen Liebe ſtiften, ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt von dem, was er in Verbindung mit jener für die Gelehrſamkeit gethan, unterrichten, und alles mit Anmerkungen, vorzüglich hiſtoriſchen, erläutern wollen. Der Vf. der Trauerrede iſt Hr. *Lindblom*, ehemaliger Skyttianiſcher Prof. zu Upſala, jetzt Biſchof zu Linköping; und macht ihm und der Verſtorbenen gleiche Ehre. Sie war wegen der Eigenſchaften ihres Geiſtes und Herzens gleich achtungswerth, und ſtimmte mit dem Sohne für die Beförderung der Literatur ganz überein. Sie war 1712. den 12 Nov. geboren, ſtarb zu Linköping d. 20 Apr. 1791, ward 8 Tage darauf nach dem ſchwediſchen Ceremoniel in der Domkirche begraben; aber der entſeelte Leichnam hernach zu dem alterlichen Begräbniſſe auf einem Landkirchhofe gebracht. Von S. 21 f. folgen alsdann acht Beylagen. 1) Des verſtorbenen Reichsraths und Canzlers der Upſ. Univerſität, Graf Rudenſchöld, Schreiben an den König, betreffend die Lidénſche Schenkung. 2) Des Prof. Liden Bittſchrift an denſelben in dieſer Sache. 3) Eben deſſelben und ſeiner Mutter Schenkungsbrief mit der Vorſchrift für den Bibliothekar und den Bibliotheksgeſetzen. 4) Das Gutachten des Königl. Kanzleycollegiums darüber. 5) Die Königl. Beſtätigungsacte vom 10. Apr. 1780. 6) des Prof. Lidéns vorgeſchlagene und von der Mutter genehmigte Veränderungen bey ſeiner vorigen Schenkung; vom März 1787. 7) Die neue Königl. Beſtätigungsacte in einem Briefe an den Kronprinzen, als Canzler der Upſaliſchen Akademie, vom 12 Sept. eben deſſelben J. betreffend die Bibliothek; und 8) eine ähnliche in Rückſicht auf das Stipendium. Der Inhalt davon iſt kürzlich dieſer: Nach der erſten Einrichtung ſchenkte der Hr. Profeſſor ſeinen bis zu ſeinem Tode zu erlangenden Büchervorrath, davon auf 6000 Bände ſo gleich nach Upſala abgeliefert wurden, der dortigen Akademie zu einer abgeſonderten und ſo genannten Lidenſchen Bibliothek; hiernächſt 1333 Rthlr. 16 Schill. Species, wovon die Intereſſen zur Vermehrung derſelben dienen ſollten, und ſeine Mutter 2777 R. 37 Sch. 4 rſt. eben ſolcher Münze, wovon die Zinſen zum Gehalte des Bibliothekars angeſchlagen waren. Dieſe Einrichtung ward bey bemerkten Unbequemlichkeiten dahin abgeändert, daſs die Bibliothek, als eine Lidenſche, aufgehoben, und dergeſtalt den Bibliotheken zu Upſala, Lund, Åbo und Linköping einverleibet ward; daſs die erſte alles daraus nahm, was ihr anſtand, darauf Lund, alsdenn Åbo und der Ueberreſt an Linköping fiel. Die Beſtimmung des Kapitals vom Hn. L. blieb dieſelbe, allein die Zinſen des mütterlichen Kapitals wurden ſo vertheilet, daſs 66 Rthlr. 32 Sch. für einen Amanuenſis der Bibliothek und die übrigen 100 Rthlr. für 2 oſtgothiſche ſtudirende Stipendiaten ausgeworfen wurden. Jedermann wird dieſe Einrichtung ſehr vortrefflich und muſterhaft finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20 Julius 1793.

PHILOLOGIE.

LONDON, b. den Robinsons und Cadell: *A Critical Pronouncing Dictionary and Expositor of the English Language* — — — To which are prefixed Principles of English Pronunciation — — — The Whole interspersed with Observations philological, critical and grammatical. By *John Walker* — — 1791. 3 Alph. 9 B. gr. 4. (7 Rthlr.)

Bey den vielen, und zum Theil sehr verdienstvollen Bemühungen, welche man in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts in England auf die einheimische Sprachforschung und Sprachkunde verwandt hat, wurde die Untersuchung und Festsetzung der *Aussprache* nicht übersehen, die bisher dem blosen, mehr willkührlichen als durchaus beständigen, Sprachgebrauche, wenigstens in ihren Feinheiten, überlassen geblieben war, und doch in keiner Sprache so vieler Aufmerksamkeit bedarf. Man fing an, die Analogien zur Grundlage fester Regeln zu machen, und die Anomalien als Ausnahmen von denselben zu bemerken; zugleich aber auch manche, noch nicht völlig der herrschenden unrichtigen Aussprache hingegebne, Wörter von dieser Seite zu berichtigen, und andre vor einem ähnlichen Verderbniss zu sichern. *Elphinstone* war der erste, der in seinen Grundsätzen der englischen Sprache diesem Chaos eine, so viel möglich, systematische Form gab, und zu einer richtigen und regelmäsigen Aussprache des Englischen den Grund legte. Nur verfuhr er dabey nicht einfach und zweckmäsig genug, und brachte sich um den ihm gebührenden Ruhm durch allerley willkührliche, vornemlich orthographische, Grillen. Nach ihm erwarb sich Dr. *Kenrick* durch sein *Rhetorical Dictionary* in diesem Fache Verdienst, worin er die Worte in die Sylben abtheilte, welche in der Aussprache als verschieden gehört werden, und über die Selbstlauter gewisse Zeichen setzte, um die Verschiedenheit der Laute dadurch anzudeuten. Nur mangelte es diesem Werke zu sehr an Vollständigkeit; und man sucht darinn eine Menge Wörter vergebens, deren Aussprache doch schwer oder zweifelhaft ist. Ihm folgte *Sheridan*, in seinem auch in Deutschland sehr bekannten Wörterbuche, worinn er nicht nur die von *Kenrick* gewählten Hülfsmittel anbrachte, sondern auch die Wortsylben so buchstabirte, wie man sie ausspricht. Seine Vorgänger übertraf er allerdings sehr weit; aber von der Vollkommenheit blieb er noch eben so weit entfernt. Man trift in sehr vielen Artikeln auf nicht geringe Unrichtigkeiten und Widersprüche, und auf Bestimmungen, welche Unkunde der Sprachähnlichkeit verrathen, dergleichen man mehrere von unserm Vf. gerügt findet. Der letzte Schriftsteller dieses Fachs war Hr. *Nares*, dessen *Elements Orthoepy* unstreitig ungemein viel Werth und Gründlichkeit haben, und seinem philosophischen Scharfsinne ungemein zur Ehre gereichten. Sein alphabetisches Verzeichniss, welches jedesmal auf die Regel zurückweist, bestimmt die Aussprache von beynahe 5000 Wörtern; aber nicht immer scheint er auf den besten Gebrauch und auf die ersten Grundsätze der Aussprache Rücksicht genug genommen zu haben.

Immer war also noch neues Verdienst in dieser Gattung einzuärnten; und der Vf. gegenwärtiger Arbeit, der die noch übrigen Bedürfnisse lebhaft fühlte, war unstreitig einer der geschicktesten, ihnen abzuhelfen. Durch seine *Elements of Elocution*, seine *Melody of Speaking delineated*, seine *Rhetorical Grammar*, u. a. Schriften, kennt man ihn schon von einer sehr vortheilhaften Seite. Und das gegenwärtige Wörterbuch vereint nicht nur alle Vorzüge seiner Vorgänger mit einander; sondern in den Fällen, wo es mehrerley Aussprachen des nemlichen Wortes giebt, zeigt es aus der Analogie die Gründe, welche eine jede für sich hat, führt für beide Autoritäten an, und bemerkt diejenige Art der Aussprache, welche den Vorzug verdient.

Wenn Dr. *Johnson* in der seinem Wörterbuche vorausgeschickten Sprachlehre auf die Aussprache kommt, und auf die Sammlungen englischer Wörter, die anders ausgesprochen als geschrieben werden; so dringt er darauf, dass man unter der gangbaren Aussprache im gewöhnlichen Umgange, und der regelrechten und feierlichen, einen Unterschied machen, von der erstern nie die bestimmenden Regeln oder Bemerkungen der Aussprache hernehmen müsse, und es als allgemeine Regel annehmen könne, dass der am besten spreche, der sich von der Art, wie die Wörter geschrieben werden, am wenigsten entferne. Hr. *W.* zeigt in seiner Vorrede das Unzulängliche und Irrige dieser Behauptungen. Ist wirklich zwischen gemeiner und feierlicher Aussprache des Englischen ein so auffallender Unterschied; so scheint doch wohl die eine so gut als die andre auf die Bemerkung des Sprachforschers Anspruch machen zu können. In der Aussprache der unbetonten Selbstlauter möchte dieser Unterschied indess nur am auffallendsten seyn; und nur da, wo der Gebrauch noch schwankend und unentschieden ist, möchte seine als allgemein vorgetragne Regel Statt finden, welche das Schreiben zur Richtschnur des Sprechens macht; vollends bey der im Englischen so sehr grosen Verschiedenheit des Einen vom Andern.

Allerdings aber ist die Aussprache ein sehr wandelbares und veränderliches Ding; und ein Werk dieser

Art, das sie nach dem gegenwärtigen Sprechgebrauch anzeigt, scheint also eine, wo nicht überflüssige, doch wenigstens nur auf kurze Zeit brauchbare, Arbeit zu seyn. Auch diesem Einwurfe wird von dem Vf. umständlich begegnet, und gezeigt, dass man theils diese Veränderlichkeit der englischen Aussprache sehr übertrieben, theils den Nutzen eines Werks, wie das gegenwärtige, nicht blos auf die Angabe derer Sprachtheile einzuschränken habe, in welchen die Abweichung sehr stark auffällt. Auch soll hier nur in solchen Fällen, aus der Analogie, entschieden werden, über die noch nicht der allgewaltige Sprachgebrauch, wenn gleich noch so ungereimt, entschieden hat, und wo man ihm freylich nachgeben muss. Rec. findet des Vf. Meynung sehr richtig, dass der Sprachgebrauch nicht von der Menge überhaupt, nicht von den Gelehrten, nicht von den vornehmern Klassen allein, sondern von diesen allen zusammengenommen, abhänge. Wenn aber die von den Gelehrten und Vornehmen sowohl, als von dem grossen Haufen, angenommene Art der Aussprache die richtigste ist; so muss wenigstens wohl eine Majorität von zweyen dieser Klassen da seyn, um den guten Gebrauch zu bestimmen. Aber selbst den Sprachgebrauch lernt man am kürzesten aus einem Wörterbuche dieser Art kennen, und der Vf. des gegenwärtigen nahm auf diesen Nutzen desselben vornehmlich Hinsicht. Consistenz und Analogie war dabey sein Hauptaugenmerk; und da, wo der Gebrauch unsicher oder zweifelhaft war, sah er auf die Erfordernisse des Schicklichen. Er wünschte zugleich eine Art von Geschichte der englischen Aussprache zu liefern. In der Erklärung der Wörter folgte er fast durchgehends dem Dr. *Johnson*, der bisher immer noch der beste Lexikograph der Engländer bleibt; wiewohl sich von dem mehrmals angekündigten neuen grossen Wörterbuche des Hn. *Croft* noch eine grössere Vollkommenheit hoffen lässt.

Die vorausgeschickten *Grundsätze der englischen Aussprache* sind ein sehr verdienstvoller Theil dieses Werks, worauf die Artikel des Wörterbuchs selbst beständig zurückweisen. Hier sind die Laute der Buchstaben, Sylben und Wörter kritisch untersucht, und systematisch geordnet; die Regeln für die Aussprache so vertheilt und classificirt, dass man sie mit leichter Mühe auf die grossen Wörter anwenden kann; und die Analogien der Sprache sind so fruchtbar und vollständig entwickelt, dass man hier wenigstens eine sehr dienliche Grundlage zu einer consistenten und vernünftigen Aussprache antrift. Ausserdem hat der Vf. noch besondre Regeln für die Eingebornen von Schottland, Irland und London beygefügt, um ihre Aussprache, und die auffallendsten Abweichungen und Eigenheiten derselben zu berichtigen; dann aber auch Ausländern zur Benutzung dieses Wörterbuchs eine kurze Anleitung gegeben.

In der That scheint dies Werk alles in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu leisten, was sich über die Aussprache, bey der am Ende doch mündliche Beyhülfe das Beste thun muss, durch schriftliche Anweisung leisten lässt. Es wäre daher auch zu wünschen gewesen, dass Hr. *Gruner* bey seiner unlängst gelieferten Bearbeitung des *Sheridan'schen* Wörterbuchs für die Deutschen die gegenwärtige Arbeit zur Hand gehabt und benutzt, oder sie lieber statt jener zur Grundlage der seinigen gewählt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Grundzüge einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften* von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. d. Philos. u. s. w. 1790. 192 S. gr. 8.

Mit Recht fodert man in unsern Tagen nicht allein von den Gelehrten von Profession, sondern von jedem, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machen will, dass er in keinem Fache menschlicher Kenntnis ein gänzlicher Fremdling sey, sondern den Gegenstand, die Haupttheile und den Umfang jeder einzelnen Wissenschaft, so wie das Band, das sie alle verbindet, die Verhältnisse und den wechselseitigen Einfluss, der zwischen ihnen Statt findet, wenigstens im Allgemeinen kenne. Billig sollte daher auch die Encyklopädik, so wie die Logik und reine Mathematik unter die allgemeine Propädeutik aufgenommen, und auf hohen Schulen von den Studirenden aller Facultäten gehört werden. Mit gutem Erfolg hat man auch bereits auf einigen Akademien eigene Vorlesungen darüber gehalten; nur mangelte es noch an einem Lehrbuche, das dabey mit Vortheil zum Grunde gelegt werden konnte. Wenn gleich diese Lücke durch den hier angezeigten Grundriss nicht auf eine durchaus befriedigende Weise ausgefüllt wird, so verdient er doch vor den ältern höchst mangelhaften Versuchen der Art, dem *Sulzerschen* K. Begriffe aller Wissenschaften, z. B. ohne allen Vergleich den Vorzug. Der Vf. desselben verräth durchgehends den selbst denkenden, selbst ordnenden, Kopf, der nicht seinen Vorgängern ohne Prüfung und blindlings nachfolgt. Die Mängel und Unvollkommenheiten dieses Entwurfs, von denen wir einige rügen werden, sind von der Art, dass sie von dem Vf. mit leichter Mühe bey einer neuen Ausgabe hinweg geraumt werden können. Andere fallen nicht ihm zur Last, da sie in der Natur der Sache liegen. So lassen sich z. B. von mehrern, zumal mathematischen, Disciplinen schlechterdings keine Definitionen geben, die einem in der Wissenschaft nicht sehr bewanderten vollkommen verständlich werden könnten. Man darf daher dem Vf. keine Vorwürfe machen, dass er mehr Beschreibungen als strenge Definitionen der einzelnen Künste und Wissenschaften zu geben versucht hat. Was Hr. B. Grundzüge einer allg. *Encyklopädie* d. W. nennt, hiese vielleicht richtiger und bestimmter G. e. *Wissenschaftskunde*, welchen Titel Hr. HR. *Eschenburg* auch seinem später erschienenen Lehrbuch gegeben hat. In der Einleitung entwickelt der Vf. die Begriffe von Kunst, Wissenschaft, System, Gelehrsamkeit, Methode u. s. w. Man kann ihm den allgemeinen Satz einräumen, dass eine Disciplin, wodurch das allgemeine Wohl der Menschheit unmittelbar erhalten oder befördert wird,

und

und die alſo für dieſes unentbehrlich iſt, gröſsern relativen Werth habe, als eine, die nur mittelbar und entfernt dazu mitwirke; nur zweifeln wir, ob ſich in irgend einem beſondern Falle mit erfoderlicher Genauigkeit entſcheiden laſſe, welche von zwey Diſciplinen das allgemeine Wohl der Menſchheit wirklich mehr befördere? Es dünkt uns nicht allein ein ganz unpaſſender Ausdruck, ſondern überhaupt auch eine auf einſeitige und unphiloſophiſche Anſicht gegründete Behauptung, wenn der Vf. die Oekonomie, Technologie und Arzneykunſt *ehrwürdigere* Diſciplinen nennt, als die Dichtkunſt und Rhetorik. Indeſs geſteht der Vf. ſelbſt, es ſey ſchwer (er hätte ſagen können *unmöglich*), eine ſolche Rangordnung unter den Diſciplinen zu treffen, wobey die gerechten oder vermeynten Anſprüche einer jeden auf gleiche Weiſe befriedigt würden. Von der im gemeinen Leben gewöhnlichen Rangordnung der Facultätswiſſenſchaften läſst ſich in einem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe kein Gebrauch machen. Nach der Zeit ihres Urſprungs laſſen ſie ſich auch nicht wohl ordnen, da dieſer ſo wenig ausgemacht iſt. „Am beſten," ſagt der Vf., „werden ſie daher ſo geſtellt, wie man muthmaſsen kann, dafs eine Wiſſenſchaft nach der andern entſtehen würde, wenn man nach logiſchen Gründen aus der geſammten Maſſe menſchlicher Begriffe, ein Syſtem nach dem andern zuſammenſetzen wollte, und zwar mit Rückſicht ſowohl auf eine natürliche Folge derſelben, als auf ihren muthmaſslich frühern oder ſpätern Urſprung, falls man hiebey annähme, dafs darüber nicht der Zufall, ſondern eine nach den Bedürfniſſen der Menſchheit ordnende Vernunft gewaltet hätte." — und dieſer Idee gemäſs führt er ſie in folgender Reihe auf: *Theorie der mechaniſchen Künſte, Philologie, ſchöne Wiſſenſchaften und Künſte, Philoſophie, Rechtsgelehrſamkeit, Mathematik, Phyſik, Arzneywiſſenſchaft, Theologie und Geſchichte.* — Die mechaniſche Baukunſt trennt der Vf. von der Mathematik, und führt ſie unter den mechaniſchen Künſten auf. (?) Den Waſſerbau übergeht er ganz. Sollte es wirklich ohne Ausnahme wahr ſeyn, dafs die Richtigkeit des Geſchmacks bey einem Volke mit der Summe und Gründlichkeit ſeiner philologiſchen Kenntniſſe im Verhältniſs ſtehe? In Deutſchland und Italien herrſcht doch gewiſs mehr gründliche philologiſche Kenntniſs, als in England und Frankreich; aber auch ein beſſerer, richtigerer Geſchmack? Von dem Nutzen der Sprachforſchungen kann niemand mehr überzeugt ſeyn, als Rec.; allein desbalb mag er nicht mit dem Vf. behaupten, dafs die Werke klaſſiſcher Schriftſteller in eben dem Verhältniſs in Anſehung des Ausdrucks und der Sprache correcter und muſterhafter wären, als ſie Fleiſs auf das Sprachſtudium gewendet hätten. Die Erfahrung ſpricht zu ſehr dagegen. In dem Abſchnitt: *Philologie*, dürfte wohl manches einer ſchärfern Beſtimmung und genauern Entwicklung fähig und bedürftig ſeyn; z. B. wenn es S. 30. heifst: „Philologie begreife überhaupt ſolche Kenntniſſe, die auf die Bildung des Geſchmacks wirken u. ſ. w. Der Zweck der Poeſie und Beredſamkeit iſt viel zu unbeſtimmt angegeben, wenn er (S. 45.) in *Darſtellung des Schönen, Wahren und Guten überhaupt* geſetzt wird. Auch das bedarf einer genauern Beſtimmung, was der Vf. im 35. §. über die Verſchiedenheit der ſchönen Künſte und der ſ. Wiſſenſchaften ſagt. Es läſst ſich keinesweges im Allgemeinen behaupten, dafs die ſogenannten ſchönen W. einen ſchwächern Eindruck machten, als die ſ. K., weil die letztern unmittelbar auf die Sinne gerichtet wären. Nicht von allen ſchönen Künſten läſst ſich ſagen: ſie erfoderten auſser den geiſtigen auch körperliche oder mechaniſche Geſchicklichkeit. Kann es nicht groſse Tonkünſtler und Balletmeiſter ohne dieſe letztern geben? Der Vf. behält die durchaus untaugliche Eintheilung der Poeſie in epiſche und lyriſche Gattungen bey, die ganz willkührlich iſt, und die ſeltſamſten Widerſprüche veranlaſst. Strenge Regelmäſsigkeit iſt nicht durchaus in der ſchönen Gartenkunſt verwerflich. Sollen z. B. die ſchönen geraden Alleen aus allen Gartenanlagen verbannt werden? Sollte es von der Pſychologie nicht zu viel verheifsen ſeyn, wenn der Vf. ſagt: ſie kläre den Menſchen *durch Zergliederung der Natur der Seele über ſeine Beſtimmung und die Hoffnung einer künftigen Fortdauer nach dem Tode* auf? S. 179. „Die philoſophiſche „Moral entwickelt die Pflichten des Menſchen und ihre „Gründe aus der Vernunfterkenntniſs von ſeiner Natur, „ſeiner Beſtimmung und ſeinen Verhältniſſen, da ſich „hingegen die chriſtliche Moral noch auſserdem auf den „in der Offenbarung bekannt gemachten göttlichen Willen und auf die Verheifsungen Gottes in Anſehung der „menſchlichen Tugend und des menſchlichen Laſters „ſtützt; wodurch ſie eine noch *höhere Würde* und *gröſsere Verbindlichkeit* erhält, als jene an ſich hat."!! — Bey jeder Diſciplin erwähnt der Vf. die Geſchichte derſelben beſonders, nur bey der Theologie nicht, wo ſie doch wichtiger iſt, als ſonſt wo. Bey der Geſchichte läſst ſich der Vf. ſonſt gar nicht auf die einzelnen Theile derſelben ein, ſelbſt der *Biographie* gedenkt er mit keinem Worte u. ſ. w. Durch dieſe und ähnliche Erinnerungen, die ſich noch machen lieſsen, wollen wir dem vorzüglichen Werthe dieſes kleinen Buchs nichts entzogen haben, das wir vielmehr, als ſeiner Beſtimmung in hohem Grade entſprechend, empfehlen dürfen. Mit Recht macht der Vf. oft auf die Verbindung aufmerkſam, in welcher eine Wiſſenſchaft mit der andern ſteht, und wie von der Rückſicht auf letztere gründlichere und zweckmäſsigere Einſicht und Bearbeitung der erſtern abhängt. Wir wünſchten nur, dafs dies noch häufiger und ausführlicher geſchehen wäre, und überhaupt als ein *Hauptzweck* bey dem Vortrag der Wiſſenſchaftskunde behandelt würde, da auch in unſern Tagen noch kein Vorurtheil allgemeiner herrſcht, als dasjenige, welches die einzelnen Wiſſenſchaften als ganz ſelbſtſtändige, unabhängige und auſser aller nothwendigen Verbindung unter einander ſtehende Dinge betrachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Paris: Reflexions sur le Muſeum national*; par le Citoyen *Lebrun*. 1793. 20 S. 8. — Der Vf. dieſer kleinen leſenswerthen Schrift iſt der Gatte der als Mahlerin rühmlichſt bekannten Mad. *Lebrun*, die jetzt auſſer Frankreich lebt; die Veranlaſſung dazu gab, das von dem ehemaligen Miniſter *Roland de la Platiere* errichtete *Comité*, das vornemlich für die Erhaltung der in den verſchiedenen königlichen Pallaſten, und in den Beſitzungen der ſogenannten Emigrirten ſich findenden Kunſtwerke, ſorgen ſollte. Der Ort, wo alle dieſe Kunſtwerke, nemlich Gemälde, Statuen, Basreliefs, Bronzen, antike Säulen u. d. m. aufgeſtellt, und zum Beſten der die bildenden Künſte ſtudirenden verwahrt werden ſollten, iſt die auſſerordentlich lange Gallerie, wodurch das Louvre mit den Thuillerien zuſammenhängt, und die nunmehro den Namen eines *Muſé national* erhalten hat. Der erſte Einfall, dieſe Gallerie auf obige Art zu benutzen, ward bereits 1792 beym Miniſter in Vorſchlag gebracht; auch hatte der letztere *Intendant des Batiments*, der Gr. *von Angevillars*, lange vor der Revolution verſchiedene Millionen Livres zur Einrichtung dieſes Gebäudes erhalten, wofür er aber, auſſer einigen Veränderungen vom Dachſtuhle, um das Licht von oben einfallen zu machen, nichts weiter geleiſtet hat. Aus dem groſsen Defect, den man nach der Entweichung dieſes Intendanten, in der Kaſſe deſſelben vorgefunden hat, wird es ſehr wahrſcheinlich, daſs der gröſste Theil des dazu beſtimmten Geldes zu ganz andern Abſichten verwandt worden iſt. Schon bey der erſten Nationalverſammlung ward die Einrichtung dieſes Muſeums mehreremale in Vorſchlag gebracht, auch eine beträchtliche Summe dazu angewieſen, ohne daſs die Civilliſte oder der Hofſtatt des Königs dazu das geringſte hergeben durfte; allein die wirkliche Einrichtung wurde immer von einer Zeit zur andern verſchoben. Nach dem unruhigen Zeitpunkte vom 10ten Auguſt, da der König und ſeine Familie gefangen geſetzt, und alle königlichen Gebäude und Domainen für Nationaleigenthum erklärt wurden, fand man bey der Inventur derſelben eine Menge Kunſtwerke, deren Exiſtenz man bis dahin nicht gekannt. Vorzüglich fanden ſich auf den vom Hofe nur wenig beſuchten und entlegenen Luſtſchlöſſern viele ſchätzbare Gemälde, die man zum Theil für das Muſeum beſtimmte, und wodurch die ſchon ſehr beträchtliche Sammlung der Kunſtſachen einen beträchtlichen Zuwachs erhielt, die aber, um eigentlich nutzbar zu werden, einen den Gegenſtänden gemäſse und bequeme Aufſtellung nöthig machten. Die zweyte N. V. beſtellte daher ein eigenes *Comité* unter dem Vorſitze des damaligen Miniſters *Roland*, dem zugleich die Organiſation dieſes *Comité* übertragen wurde. *Roland*, dem man mancherley Kenntniſſe nicht abſprechen kann, der ehedem Fabrikeninſpector geweſen, und als Technologe durch verſchiedene Werke, wohin man einige Theile der *Arts et metiers, opprouvés par l'academie* und in der *Encyclopédie méthodique* das Fach der *Manufactures* rechnen kann, ſich bekannt gemacht hat, ſcheint doch bey der Beſetzung der Stellen am *Muſé national*, nicht ganz unpartheyiſch, oder doch nicht mit der nöthigen Kenntniſs verfahren zu ſeyn. Dies wirft ihm wenigſtens der Vf. dieſer kleinen Schrift mit mehreren ſeiner Landsleute vor. Das Perſonale, das Roland beym Muſeo angeſtellt hat, beſteht aus fünf Malern und einem Mathematiker. Von den fünf Mahlern ſind drey nichts weniger als geſchickt und berühmt, wohl aber Rolands Freunde und Kreaturen; der Mathematiker iſt der ſehr geſchickte Abbé *Boſſut*, Mitglied der Akademie der Wiſſ., aber im Kunſtfache nichts weniger als berühmt. Hr. Lebrün thut ſich, obgleich er ſelbſt Mahler iſt, auf ſeine Kunſt als Mahler nichts zu Gute; auch iſt er in dieſer Hinſicht in Paris nicht bekannt, dahingegen wird er für einen der geſchickteſten Gemäldekenner und Gemäldehändler geachtet; er beſitzt auch ſelbſt eine ungemein beträchtliche Bilderſammlung, und hat ſeit mehrern Jahren mit einigen ſeiner Collegen, alle Gemäldeauctionen in Frankreich beſorgt. Hr. *L.* zeigt dem ehemaligen Miniſter, daſs die Anzahl der bey dem neu errichteten Muſeo angeſtellten Perſonen nicht allein nicht hinreiche, um alles in die nöthige Ordnung zu bringen und darinn zu erhalten, ſondern daſs auch die gewählten Künſtler nicht die dazu nöthigen Kenntniſſe beſitzen; er behauptet, daſs ſelbige die verſchiedenen Schulen, worinn die Gemälde abgetheilt werden ſollen, mehr als einmal verkannt, Copien für Originale, und umgekehrt erklärt, und ſchadhafte ſehr ſchätzbare Gemälde durch ungeſchickte Künſtler reſtauriren laſſen. Eine uns aufgefallene Künſtlerheterodoxie führen wir der anſcheinenden Sonderbarkeit wegen hier an. Hr. *L.* behauptet nemlich, unterſtützt durch den Ausſpruch mehrerer ſehr berühmten Pariſer Mahler, namentlich *David*, *Vien*, *Reſtaut* und andere, daſs nur ſelten ein, wenn gleich ſehr geſchickter, Mahler, auch zugleich ein richtiger Gemäldekenner ſey. Die mehreſten Mahler, ſagt Hr. *L.*, wählen ſich irgend eine Lieblingsſchule, irgend einen berühmten Mahler zum Vorbilde, den ſie ſo gut als möglich zu erreichen oder nachzuahmen ſuchen. Auſser dieſen erſtreckt ſich ihre Kenntniſs ſelten weiter, ſie ſehen überall nur ihren Lieblingsmeiſter oder ihre Lieblingsſchule, und dies iſt gemeiniglich der Maaſsſtab, wonach ſie alle übrigen Gemälde beurtheilen. Ganz anders, meynt Hr. *L.*, verhalte es ſich mit einem wirklichen Gemäldekenner (*Connoiſſeur*), ſo nennt er die berühmten Pariſer Gemäldehändler; ſein eignes Intereſſe erfodert es, auf ſeiner Hut zu ſeyn, um nicht Copien ſtatt Originale, und elende Schmierereyen für Meiſterſtücke zu kaufen. Durch eine vieljährige Uebung, und durch die Menge von Gemälden, die einem ſolchen Gemäldekenner täglich unter die Hände kommen, lernt er mit der Zeit, und oft mit Schaden, das Gute vom Böſen, und die Copie von Original unterſcheiden, und wird wirklicher Kenner, der durch Vorliebe nicht weiter irre geführt werden kann. Ein geſchickter, und ſeiner Kunſt leidenſchaftlich ergebner Maler, hat nur ſelten Gelegenheit, viele Gemälde zu ſehen, ſein eignes Studium verhindert ihn daran. Um deſto ſicherer zu ſeyn, daſs alle für das Muſeum beſtimmten Gegenſtände gehörig aufgeſtellt und claſſificirt werden, ſchlägt er vor, das Perſonale wenigſtens aus 18 bis 20 Perſonen beſtehen zu laſſen; er giebt daher den Rath, drey Mitglieder der jedesmaligen Nationalaſſemblée, drey Mahler, drey Bildhauer, drey Kunſtkenner (*Connoiſſeurs*), zwey Architekten, drey Antiquare und zwey Secretaire, als Aufſeher und Verwalter des Muſei zu beſtellen. Daſs gekränkter Ehrgeiz die Herausgabe dieſer Schrift veranlaſst, läſst ſich aus dem oft beiſsenden Ton abnehmen, womit der Vf. dem Miniſter ſeine Wahl vorwirft. Jetzt, da Roland die Miniſterſtelle verloren, geht es mit dem Baue und der innern Einrichtung des Muſei etwas langſam her. Einige Departementer, worunter ſich vorzüglich das Dep. von Verſailles auszeichnet, hatten ſich ſogar geweigert, die im Garten und Schloſſe zu Verſailles befindlichen Statuen nach Paris verabfolgen zu laſſen; letzteres behauptet, daſs die N. C. kein Recht dazu habe, ein Departement vor dem andern zu begünſtigen, oder zum Verwahrungsort aller Kunſtſeltenheiten der Republik zu machen; zum Ruhme des Departements von Verſailles kann man ſagen, daſs das Schloſs, und beſonders der Garten und der Park zu Verſailles ſo wie der Garten zu Trianon, ſich gegenwärtig in weit beſſerm Zuſtande befinden, als zu der Zeit, da der Hof in vollem Glanz dort wohnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Ueber Teutschlands rechtliche und politische Verhältnisse bey Vermehrung der Churen*, von *Friedr. Aug. Schmelzer*, Doctor der Rechte. 1791. 157 S. 8.

Ohne Rücksicht auf einen bestimmten Kurbewerber, insonderheit ohne die desfalsigen Ansprüche der fürstlichen Häuser Hessen-Cassel und Wirtemberg gegen einander abzuwägen, schränkt sich der Vf. darauf ein, nach einer kurzen Geschichte der merwürdigsten Kurveränderungen, die er im ersten Abschnitte liefert, in den folgenden zwey Abschnitten zu untersuchen, 1) was, nach Grundsätzen des deutschen Staatsrechts, bey Errichtung einer neuen Kur *Rechtens*, und 2) ob und in wieferne solche, in Beziehung auf *Politik*, dem Interesse des *Kaisers*, der verschiedenen Klassen der Reichsstände, der beiden Religionstheile, und der gesammten sogenannten deutschen Nation selbst gemäss sey? — Eigentliche Gelehrsamkeit, die Resultate tieferer historischer und politischer Forschungen, oder etwas Neues darf man in dieser Ausführung nicht suchen; dagegen aber empfiehlt sie sich durch einen für jeden deutschen Bürger, den dies wichtige Thema des vaterländischen Rechts und Politik interessiren möchte, faslichen Vortrag. Wider die Beleuchtung des Gegenstandes in *politischer* Rücksicht liessen sich freylich manche Zweifel erheben. Wir begnügen uns an *einem* Beyspiele. Den Uebertritt eines mächtigen Reichsstandes aus dem fürstlichen Collegio in das kurfürstliche nennt der Vf. auch darum ein für die ganze deutsche Nation erwünschtes Ereigniss, *weil die vielen zwischen den Fürsten und Kurfürsten obwaltenden Zwistigkeiten durch Verstärkung der leztern vermieden würden. So* freylich kann man leicht alle Zwistigkeiten vermeiden, wenn man dem einen Theile die *Macht* nimmt, seine, seyen es wirkliche oder vermeynte, Rechte gelten zu machen und ihn in den Fall des *vana sine viribus ira* setzt. Der Fürstenrath ist ein Grundbestandtheil unsrer Constitution, und so lange diese letztere, wie jeder Patriot wünschen muss, in allen ihren Theilen unverrückt erhalten werden soll, ist es wesentlich, dass das Machtverhältniss zwischen dem kurfürstlichen und fürstlichen Collegio nie allzu ungleich werde.

OEKONOMIE.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung Höfe und Vorwerke anzulegen, zu bauen und zu verwalten.* Mit Tabellen und einer Kupfertafel. 1793. 240 S. 4 S. Vorr. 8.

Ebendaselbst: *Abhandlung wie süse (süsse) Brunnen vortheilhaft zu graben, gut einzufassen und recht zu gebrauchen, um reines und gesundes Wasser zu bekommen.* 1792. 66 S. 4 S. Vorr. 8.

Beide Schriften haben, wie aus dem Schlusse der Vorreden erhellt, den Hn. v. Cancrin einen durch eine beträchtliche Anzahl von Werken ökonomischen, mineralogischen, mechanischen und architectischen Inhalts, hinlänglich bekannten Schriftsteller zum Verfasser.

Nachdem der Vf. in der Einleitung zur ersten Abhandlung die allgemeinen Begriffe von landwirthschaftlichen Höfen und Vorwerken erörtert, handelt er im ersten Kap. von dem Gelände (von den sämtlichen zum Betriebe einer Landwirthschaft gewidmeten Grundstücken und Besitzungen) worauf man einen Hof anlegen kann. Im *zweyten* die Gröfse von dem der zu einem Hofe gehörigen Ländereyen, ihre Auswahl, Eintheilung, Zubereitung, von der Anlage der Hofgebäude, den etwanigen Nebenanlagen, den Freyheiten und Gerechtigkeiten, den Kosten und dem jährlichen Ertrag eines Hofes. Der hier beygefügte Grundriss eines Vorwerks und dessen genaue Erklärung, ingleichen 4 Tabellen über das Molkenwerk, über die sämtlichen gewonnenen Produkte und über die daraus erfolgte baare Einnahme zeigen die Anwendung der vorgetragenen Lehrsätze. Das *letzte* Kap. enthält des Vf. Betrachtungen und Gutachten über die verschiedene Verwaltung eines neu angelegten Hofes, je nachdem er von dem Eigenthümer selbst, oder einem Verwalter, Zeitpächter, oder Erbpächter betrieben wird.

Zu den mannichfaltigen guten vom Vf. ertheilten Anweisungen rechnen wir die Vorschriften zur Zubereitung der verschiedenen Arten des Erdbodens für anzulegende Büchen- und Obstgärten. Auch hat er die Westphälische Bauart der Bauerhäuser, in welchen sich Wohnung, Scheure und Stallung in einem Gebäude befinden, mit überzeugenden Gründen empfohlen. Besonders verdient die §. 132. beschriebene, und durch eine Kupfertafel erläuterte Anlage der sämtlichen zu dem Haushalte eines beträchtlichen Landgutes erfoderlichen Gebäude überhaupt — einige hiernächst anzuzeigende Mängel abgerechnet, mit Beyfall aufgenommen zu werden.

Viel zu allgemein aber ist des Vf. Behauptung (S. 29.) dass der Thon eine Erdart sey, worinn auch *schlechterdings keine Pflanzen wachsen* könne: denn der häufige Wuchs des Huflattig (Tussilago farfara) in diesem Boden zeiget das Gegentheil. Nicht allemal ist es vortheilhaft, die Vorwerke *so klein, als möglich*, anzulegen (S. 139.) und deshalb in der Bestimmung des Ackerlandes für dieselben *nie* über 400 Morgen (jeden zu 160 □ Ru-

then und jede Ruthe zu 144 □ Schuh gerechnet) hinauszugehen: weil sonst der Landwirth seine Wirthschaft nicht genau genug übersehen könne, und ein Theil der Länderey schlecht bestellt werde (S. 68.) Dem Rec. sind Landgüter mit 4, 5 ja 6mal so viel dazu gehörigen Morgen Ackerland genau bekannt, deren Wirthschaft von einem einzigen Landwirthe aufs beste besorgt und betrieben, und sogar von einigen das sämmtliche Ackerland, mit gänzlicher Abschaffung der Brach, alljährlich bestellt und genutzt wird. Wären diese Güter, nach jenem Rathe, in 4, 5 oder 6 Vorwerke vertheilt; so würde solches die Bau- und Unterhaltungskosten offenbar gar sehr vergrösern und folglich den Ertrag der Güter um eben so viel vermindern. In der schicklichen Bestimmung des Ackerlandes für ein Vorwerk kommt es gar nicht auf eine gewisse Morgenzahl, sondern auf die nahe, oder entfernte Lage der Aecker und auf die Güte ihres Bodens an. Dass die Fischteiche den Ertrag eines Hofes *allemal sehr vermehren*, ist nicht einzuräumen: da ihre Anlage und Unterhaltung so kostbar, und nur alsdann ein merklicher Gewinn davon zu erwarten ist, wenn man auf den Absatz der Fische in der Nähe sicher rechnen kann. Bey dem Vorschlage, dass dem Pächter des Landguts das untere Stockwerk des Wohngebäudes, und dem Gutsherrn etwa das obere einzuräumen, hat der Vf. die hieraus für beide unfehlbar erwachsenden grosen Unbequemlichkeiten, z. B. Zankereyen zwischen den beyderseitigen Dienstboten, oftmalige Stöhrungen in wirthschaftlichen Geschaften etc. nicht bedacht. Allemal besser, wenn der Pächter eine abgesonderte Wohnung, allenfalls in einem Seitenflügel des guthsherrlichen Wohngebäudes erhält. Das (§. 128.) bestimmte Verhältnis des Gartenlandes zu ½ oder 1 Morgen und eben so viel für die Baumstücke gegen 30 Morgen Ackerland kann gewis auf keinerley Weise gerechtfertigt werden. Hiernach würden also zu jenen Zwecken für einen nur mit 400 Morgen Acker versehenen Haushalt 26½ Morgen und für denjenigen, bey welchen sich 1500 Morgen Getreideland befinden, sogar 100 Morgen verwendet werden müssen. Das könnte nur in dem einzigen gewis nicht häufigen Falle rathsam seyn: da ein sehr starker Verkauf der Küchengewächse und des Obstes in der Nähe gewis zu erwarten wäre. Auser diesem Falle bleibt es allemal um so mehr ökonomische Klugheit, den Gartenbau blos auf das Bedürfnis des eigenen häuslichen Verbrauchs einzuschränken: da die Kultur der Obst- und Küchengärten weit mehr Arbeit und Kosten, als der Ackerbau, erfodert. Für einen Haushalt von der erstgedachten Art sind alsdann 4, höchstens 6 Morgen Gartenland vollkommen hinreichend. Bey der Betrachtung des im §. 132. enthaltenen Verzeichnisses der sämmtlichen Gebäude eines Vorwerks, ihrer Ordnung, und Einrichtung und des dazu gehörigen Grundrisses hat sich dem Rec. mehr, als eine Bedenklichkeit aufgedrungen. Für einen Haushalt, dessen Bierbrauerey, auser dem häuslichen Verbrauche, blos zum Verkaufe alljährlich 200 Ohm Bier liefern soll, ist ein Hopfengarten gewis weit mehr erfoderlich, als ein Weinberg. Dafür hat der Vf. so wenig, als in den angegebenen Gebäuden für die nöthigen verschliesbaren Rauchkammern irgend einen Platz bestimmt. Seinem eigenen richtigen Grundsatze (§. 113. Nr. 1.) ist die weite Absonderung der Wohnung des Braumeisters und Branntweinbrenners von dem Brau- und Brennhause durch die dazwischen anzulegende Stallung für das sämmtliche Hornvieh und Pferde, gänzlich entgegen. Füglich kann jener Wohnung ihr Platz zunächst am Brauhause, oder zwischen diesem und dem Brennhause gegeben, und dann unmittelbarer auf letzteres die Stallung für das zu mästende Hornvieh, sowohl als Schweinevieh folgen, um die vortheilhafte Leitung des Branntweinspühlichs, oder Wesches von dort hieher in Rinnen zu bewirken. Wozu für eine so kleine Schäferey von 300 Schafen 2 Stalle? Wird der Wagenschoppen zunächst bey dem Fasschoppen verlegt, und der Platz des erstern mit zum Schafstalle gewidmet; so hat der Schäfer das sämmtliche Schafvieh zunächst bey seiner Wohnung zusammen in einem Stalle. Bey der (S. 199.) festgesetzten Regel: dass die Grundmauer eines Gebäudes nicht über die Schwelle hervorstehen müsse, weil sonst sich der Regen unter die Schwelle ziehe und sie verderbe, mus der Rec. erinnern, dass die Schwelle um desto fester auf der Grundmauer liege, wenn diese etwas breiter, als die Dicke der Schwelle ist, und dass jenes Uebel dadurch völlig verhütet werden könne, wenn dem obersten Rande der Mauer ein schräger Abhang gegeben wird. Unter den Vorschlägen über die Anlage einer Mühle (§. 139.) bey einem Vorwerke hätte auch die allemal thunliche und nützliche Anlage einer mit Pferden, oder Ochsen zu betreibenden Tretmühle angeführt werden können und sollen. Von 200 Morgen Ackerland, welche in der Berechnung (§. 141.) zum Grunde gelegt sind, kann nimmermehr das erfoderliche Getreide für eine Bierbrauerey und Branntweinsbrennerey geärntet werden, von welchen jährlich 200 Ohm Bier und 200 Ohm Branntwein zum Verkaufe erfolgen sollen. Der Ankauf des Getreides für beide würde aber ihren Betrieb und den davon zu erlangenden Gewinn sehr unsicher machen. Zur guten Ordnung und Richtigkeit ist es keinesweges hinlänglich, dass der Verwalter eines Landgutes, nach den §. 145. von jedem Jahre Rechnung führe und ablege; sondern er mus wenigstens monatliche und bey starken Landwirthschaften wöchentliche Haushalts-Extracte einliefern: auch ist es rathsam ihm, auser dem festgesetzten Lohne, einen gewissen Antheil an den durch seinen Fleis und Geschicklichkeit bewirkten Zuwachse des reinen Ertrages zu bestimmen. Für die allervortheilhafteste Art der Benutzung der Landgüter erklärt der Vf. (§. 147.) die erbliche Verpachtung; jedoch mit der vollkommen richtigen Einschränkung, dass die zu entrichtende Pacht nicht auf baare Zahlung, sondern auf Naturalablieferung an Früchten festgesetzet werde. Freylich sind hiemit wichtige Vortheile, aber auch nicht minder erhebliche Bedenklichkeiten verbunden. Eine von diesen, im Betref der Domänengüter, bestehet darinn, dass die landesherrliche Kammer mit der Anlage und Unterhaltung grosser Vorrathshäuser, mit der Bestellung und Besoldung einer Menge Bedienten zur Aufbewahrung, Verwaltung und zum Verkaufe dieser Früchte, und hiedurch mit betrachtlichen Ausgaben

ben würde beläſtiget, auch dieſelbe gegen die Grundſätze einer vernünftigen Staatswirthſchaft, in ein Commerz treibendes Collegium verwandelt werden.

Die zweyte vorangezeigte Schrift des Vf. betrifft einen Gegenſtand, welcher gewöhnlich mit unverantwortlicher Sorgloſigkeit behandelt wird, und doch, als ein wichtiges Lebensbedürfniſs, der bedachſamſten Unterſuchung werth iſt. Der häufige Gebrauch gegrabener Brunnen zeiget ihre Nothwendigkeit, und ihre oftmalige ſchlechte Beſchaffenheit den Mangel richtiger Kenntniſs, oder genugſamer Vorſicht in ihrer Anlage und Unterhaltung. In dieſem Betrachte iſt der Vf. mit einem reichen Vorrath theoretiſcher und praktiſcher Kenntniſſe verſehen. Das *erſte Kap.* giebt deutliche und hinlängliche Erklärungen vom Waſſer überhaupt, und ſeinen Beſtandtheilen, Eigenſchaften und verſchiedenen Arten.

Das *2te Kap.* ſollte die Unterſuchung der Beſchaffenheit des Waſſers, vermittelſt der Sinne, chemiſcher Verſuche und ſtatiſcher Proben lehren; hier wird aber der Leſer am wenigſten befriedigt. Er findet hier bloſs die Anzeige allgemein bekannter Prüfungsmittel durch das Geſicht, den Geruch, den Geſchmack und das Gewicht. Es iſt zu viel gefodert, daſs jeder Leſer, um das hier fehlende zu ergänzen, die *Mineralogie* des Vf. und ſeine *vermiſchten, meiſt ökonomiſchen Schriften* beſitzen, oder ankaufen ſolle. Vollſtändiger und lehrreicher iſt das *3te Kap.*, welches die Quellen in der Erde finden, die Brunnen faſſen und graben lehrt, und die Gebäude darüber beſchreibt. Unter den zur Brunnengräberey ertheilten Anweiſungen, die ſehr deutlich, richtig und zweckmäſsig ſind, verdient vor andern der Vorſchlag, reines und geſundes Waſſer aus dem feſten Geſteine vermittelſt einiger Bohrlöcher zu erhalten, wodurch dem Eindringen unreiner Feuchtigkeiten geſteuert, und ein freyer Durchzug der Luft über den Spiegel des Waſſers erhalten wird, befolgt zu werden. Eine bequeme, ſichere und im ſandigen Boden ſehr brauchbare Methode der Einfaſſung des innern Raums der Brunnen vermittelſt 4 Fuſs hoher und eben ſo breiter, durch den Falz an ihrem Rande zuſammen zu fügender Steinplatten ſcheint dem Vf. unbekannt zu ſeyn; denn er redet bloſs von dem Verzimmern der Brunnen mit Holze ins Viereck, und von dem Vermauern derſelben in runder Figur mit rauhen oder Quaderſteinen. Jene Methode beſteht darinn, daſs man auf den Platz, woſelbſt der Brunnen gegraben werden ſoll, ein feſt zuſammengefügtes Schling von Eichenholze legt, deſſen untere Seiten ſcharf zugeſpitzt ſind, und der innere leere Raum 4 Quadratfuſs hält, auf dieſes 4 ſolche Steinplatten zuſammenſetzt, dann der Brunnengräber die Erde aus jenem Raume und auf allen 4 Seiten unter dem Schlinge ſolchergeſtalt gleichförmig wegräumt, daſs die Steinplatten nach und nach in den Boden überall gleich hinab ſinken, worauf mit dem wiederholten Aufſetzen der Steinplatten und dem Ausgraben der Erde ſo lange fortgefahren wird, bis eine hinlängliche Tiefe des Brunnens und das nöthige Waſſer erlangt iſt, wodurch zugleich die ganze innere Faſſung des Brunnens vollendet wird. Unter den verſchiedenen Arten, Brunnen oberhalb der Erde einzuſchlieſsen und zu verwahren, tadelt der Vf. mit Recht ihre Bedeckung mit einem Dache, beſonders die ſo gewöhnlichen ganz verſchloſſenen Pumpbrunnen, hauptſächlich deshalb: weil die Fäulniſs der eingeſperrten Luft dem Waſſer mitgetheilt wird. Das letzte Kapitel begreift die Mittel bereits angelegte Brunnen in gutem Stande zu erhalten.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Abhandlung von einem brandſpahrenden vierekkigten Ofen von gegoſſenen Platten, Blech und anderer Materie, auch einem vortheilhaften neuen Kochheerde, in welchen beiden man dann mit Holz, Torf und Steinkohlen feuern kann.* 1792. 104 S. 8. mit zwey Kupfertafeln.

Daſs der Vf. (Hr. *v. Cancrin*,) über die Erſparung des Holzes in Oefen und auf Heerden viel gedacht und beobachtet habe, erſieht man überall aus dieſer Abhandlung mit Vergnügen. Auch ſind die Zeichnungen ſehr gut angelegt, ſo daſs auch ein mittelmäſsiger Werkmeiſter ſich vollkommen darnach zu richten im Stande ſeyn wird.

Der Ofen hat zwar nicht die gewöhnlichen Fehler der bisherigen Zugöfen, daſs die gröſste Hitze zum Abzugsrohre hinaus getrieben wird; da hier dieſe Röhre nicht dem Feuer entgegen, ſondern auf eben der Seite, wo man einheizet, angebracht, mithin der Luftzug ſehr gemäſsiget wird. Allein die Beſorgniſs wegen innrer Entzündung iſt, wie bey andern Zugöfen, damit nicht vermindert. Der ſtarke Zug bey entgegenſtehenden Ausführungskanälen treibt den mehrſten Staubrus oben hinaus, und läſst nur den Glanzrus zurück, welcher ſich nicht ſo leicht als jener entzündet. Bey ſchwächerem Zuge füllt ſich aber der Ofen zu oft mit beiden Arten des Ruſses an. Und doch können bey ſolchen künſtlichen Oefen die unterſten Kanäle nicht anders als durch gänzliche Zerlegung gereinigt werden; wie unbequem iſt dieſes im Winter? wie bedenklich die allgemeine Einführung unter Landleuten, welche bey der ſtärkſten Feurung immer ſehr ſorgenlos ſind?

Bey dem Kochheerde ſcheint uns die gröſste Schwierigkeit: in den ſo langen Röhren das Feuer auch bey dem dürreſten Holze während des Kochens, nach der gegebenen ſehr richtigen Anweiſung *ſo* zu erhalten, daſs es *durchaus* brenne, und nicht die vordere Glut abwechſelnd oder gar anhaltend die den hintern Töpfen eben ſo nöthige Flamme erſticke. In kleinen Küchen, wo die Köchin dieſe künſtlichen Feuer zugleich mit unterhalten muſs, wird es weniger möglich werden, als in groſsen, wo etwa ein beſonderer Feuerſchürer angeſtellet werden könnte! Aber Köche und Köchinnen aller Art werden, wenn auch paſſende Töpfe in Vorrath angeſchafft ſind, gegen irdene proteſtiren, weil ſolche über der Glut zu gefährlich hängen. Metallene aber ſind zu vielen Speiſen auf ſolchen Heerden noch weit unbequemer, da jeder Topf im Einlaſs in den Heerd verküttet, oder eingeklebet werden muſs. — Zu ſchmackhafter Zubereitung der mehreſten Gerichte iſt ein *freyer* Stand der Töpfe ganz nothwendig, um ſie bald entfer-

nen, bald wiederum nähern zu können. Beſorgniſſe wegen ſich anhäufenden Ruſses in den Zug- und Feuerröhren treten hier ebenfalls wie bey künſtlichen Zugöfen ein.

Sehr gern treten wir der Behauptung des Vf. S. 10. bey: „daſs die bisherigen Erfahrungen das noch nicht „leiſten, was ſie eigentlich bewirken ſollen," können uns aber ſo wenig erklären, wie er S. 56. der Polizey bittere Vorwürfe darüber machen kann, daſs ſie dem Staatsbürger noch nicht vorgeſchrieben, welche Oefen und Feuerheerde er gebrauchen ſoll, auch nicht, wie er ihr aufgeben kann, nicht zu leiden, daſs neue Oefen und Heerde u. d. gl. nach dem alten Fuſs eingerichtet würden. Denn erſt müſste man doch ganz unfehlbar und durch lange ſichre Erfahrung von der Brauchbarkeit neuer Einrichtungen überzeugt ſeyn, ehe ſie durch Polizeyverordnungen eingeführt werden könnten. Noch immer ſcheint auf dem Herde kleiner Küchen zur Holzerſparniſs nichts beſſer zu ſeyn, als ein Bratofen in breite und hohe Vertiefung von Backſteinen queer durch den Heerd, mit einem Zoll Vorſprung, um das Aſchengefäſs bey der Reinigung unterzuhalten. Dieſe leiſten mehr, als die beſten Kaſtrolllöcher; denn hier wird eine ruhigere Flamme, als in den Kaſtrolllöchern von den daneben höher ſtehenden Töpfen ganz benutzt, und die Glut der Kohlen geht niemals, wie dort, nach niedergebranntem Feuer, zugleich mit dieſem verloren!

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Neue Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften*, herausgegeben von *Johann Riem*, kurfürſtl. Sächſ. Commiſſionsrathe etc. Erſter Theil, mit Kupfern. 1792. 250 S. 8.

Dieſe neue Sammlung iſt eigentlich Fortſetzung der von dem nemlichen Vf. herausgegebnen *ökonomiſchen Quartalſchrift* von 1784—88. und der *auserleſenen Sammlung ökonomiſcher Schriften*.

Voran gehen die Anzeigen der Kurfürſtl. Sächſ. Leipziger ökonomiſchen Societät von der Michaelmeſſe 1791. Darunter ſind die bemerkten Kuren der Drehſchafe beſonders intereſſant. Daſs dieſes Uebel nicht durch die Hütung in den heiſſeſten Tagesſtunden, ſondern durch zu langen Aufenthalt im warmen Stall und Lager auf gehäuftem heiſsen Dünger ſchon bey den Lämmern erzeugt wird, daſs eine reichliche Aderlaſs bey *baldiger* Entdeckung, auch noch im zweyjährigen Alter, glücklich geheilet hat: daſs ſich das Uebel durch die Zeugung nicht fortpflanzet, davon hat Rec. die ſicherſten Erfahrungen gehabt.

Freunden der angoriſchen Kaninchenzucht werden die von Hn. R. S. 33 ff. mitgetheilten Bemerkungen willkommen ſeyn.

S. 100. wird der vierſchaarige Saatpflug von Arndt angeprieſen. Noch iſt es aber wohl bey den im Leipziger Intelligenzblatt v. J. S. 177 und 331. gemachten Einwendungen, was auch dagegen erinnert worden, zu früh zu entſcheiden: ob dieſes neu erfundene Ackerinſtrument ſich in der bis jetzt gerühmten Brauchbarkeit auf die Zukunft behaupten werde?

Die Kupfertafel, welche S. 120. erklärt wird, liefert zwey Wurmblaſen aus Köpfen drehend geweſener Schafe. — Die übrigen Aufſatze leiden hier keine beſondre Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Stockholm*, in der kön. Druckerey: *Björn (Did. Gabr.) Grefven af Oldsbach* etc. — *Fanfan och Colas* etc. — *Svenſka Theatern.* 1791. Der Graf von *Olsbach* iſt nach *Brandes, F. und C.* nach der Frau *Beaunoir* frey überſetzt. Angehängt ſind auf wenigen Duodezblättern einige Berichte für die Liebhaber der Bühne. In Schweden ſind jetzt fünf ſchwediſche Schaubühnen. Drey in der Hauptſtadt, nemlich: die königl. Opera, die königl. ſchwediſche, und die ſchwediſche komiſche Schaubühne, und zwey im Reiche, nemlich die Gothenburgiſche und die Seuerlingſche. Die Anzahl der auf der dramatiſchen Bühne aufgeführten Stücke ſteigt auf 46, der auf der dramatiſchen aufgeführten auf 131. Die jährlichen Unkoſten bey dem letztern für die ſpielenden Perſonen, das Orcheſter, die Bedienung u. dgl. auſser den Verfaſſern, der Vorrathskammer, und den Auszierungen ſollen ſich auf 6000 hieſiger Reichsthaler belaufen. Die Verfaſſer von neuen Stücken und Ueberſetzungen erhalten nach einem feſtgeſetzten königl. Befehl die Einkünfte von einer halben oder mehrern Aufführungen ihrer Stücke, auſser dem, was ihnen ſonſt etwa noch durch einen Vergleich bezahlet wird.

Ebendaſ.: *Weſtindiefarare eller Dygdens Belöning* etc. 1791. 94 S. 8. — Nach *Mercier's l'Habitant de Guadaloupe* von demſelben. Es ward den 6ten März zum erſtenmale auf dem ſchwediſchen komiſchen Theater aufgeführet.

Ebendaſ.: *Thetis och Pelée.* 1791. (16 Schill.) — Das erſte Stück, welches als eine ſchwediſche Originaloper aufgeführt ward. Es erſcheint hier mit einigen Veränderungen.

Vermischte Schriften. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Schröderheim (E.) Tal etc. vid Barons Axel von Axelſens Graf* etc. 1790. — Der Verfaſſer, Staatsſecr. Commandeur vom Nordſt. Orden u. ſ. w., hielt dieſe Rede in der Sollentunskirche am Grabe *A.*, Unterſtatthalters von Stockholm. Er iſt als ein Meiſter in dieſer Art von Reden in ganz Schweden bekannt, und da er ihrer eine groſse Menge gehalten hat, und gewiſs noch halten wird; ſo wäre es immer der Mühe werth, eine Sammlung von allen zu veranſtalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1793.

OEKONOMIE.

St. Petersburg: *Auswahl ökonomischer Abhandlungen welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg* in teutscher Sprache erhalten hat. Erster Band. 1793. 274 S. LXIV S. Vorb. mit 1 Kupfertafel. Zweyter Band. 263 S. LVI S. Vorb. Dritter Band. 298 S. XLVI S Vorb. mit 8 Kupfertafeln. gr. 8.

Den Abhandlungen selbst ist in jedem Bande eine kurze Nachricht von der Entstehung, Einrichtung und Ausbreitung der Societät, von ihrem gegenwärtigen Etat, von dem Gange ihrer Geschäfte und den vorzüglichen Vorfällen und Veränderungen derselben, in einer Zeitperiode von 25 Jahren, als ihrem ersten Vierteljahrhundert, von 1765 — 1790 vorausgeschickt.

Der grösern und kleinern Abhandlungen sind 52 *in allen* 3 Bänden; unter Nr. 18. des 3. B. sind aber 10 kleinere Aufsätze und Nachrichten zu finden von nicht geringerm Werth. Der ökonomischen Nachrichten von 8, theils Statthalterschaften, theils kleinern Gegenden und einem einzelnen Landgute mufs Rec. zuerst gedenken.

Der im engsten Verstande *belehrenden* ökonomischen Abhandlungen sind 16, von welchen die Landwirthschaft im Auslande sehr guten Gebrauch machen kann, in Ansehung neuer Versuche sowohl, als in Absicht auf Festigkeit bey richtigen Proceduren an ihrem Ort.

Von physischen, mineralogischen und chemischen Untersuchungen, Belehrungen und Gegenständen finden sich 18 Aufsätze: unter welchen die B. II. Nr. 11. aufgenommene Anzeige eines neuen, und nach S. XXXIV. im III. B. durch den glücklichsten Gebrauch bey der russischen Armee im Felde ganz bestätigten Mittels, Wasser auf Seereisen vor dem Verderben zu bewahren und faules wieder trinkbar zu machen, und die Nr. 1. des III. B. nicht weniger wichtige Erfindung, den Kornbranntwein ohne Destillation zu verbessern, ihrem Urheber, dem kaiserl. Apotheker und Adjunkt der Akademie Hn. Lowitz besondre Ehre machen. Beides bewirkt Filtriren durch Kohlenstaub. Zur Ehre der Erfindung selbst sowohl, als zur Förderung des Glaubens an ihre Gemeinnützigkeit, heben wir wörtlich — die B. III. S. XXXIV. eingerückte Stelle eines Briefs an den Hn. Etatsrath und Ritter von Gerhard vom Hn. Obr. v. Meder, damalen bey der Armee an der Donau, aus: „die mir mitgetheilte Methode des Hn. Lowitz, schlecht Wasser „durch Filtriren durch Kohlen zu verbessern, ist nach „meiner Rückkunft nach Galaz (im Aug. 1791.) bey „dem schlechten Wasser der Donau und des Sereth, fast „bey allen Regimentern in Gebrauch gekommen, und „ist besonders bey unsern Kranken von wichtigem Nu„tzen befunden. Ich erhalte daher so viele Dankfagun„gen, als wenn ich der Erfinder wäre."

Die übrigen 10 Abhandlungen sind technologischen Inhalts; alle einer so guten Auswahl werth. Von diesen hat bereits der Hr. v. Schönfeld in Prag in seinen Nr. 59. S. 467. der A. L. Z. dieses Jahres rec. ökon. Arbeiten die B. I. S. 45 — 62. aufgenommenen Versuche des Hn. Pr. Georgi in St. Petersburg für Böhmen geprüft, und eingerückt, auch sie leichterer Ausbreitung halber, zum einzelnen Verkauf besonders abgedruckt; und unser neuliches Urtheil davon wird jeder Leser dieser Versuche unterzeichnen müssen. Ganz instructiv sind Hn. Schröters Anweisungen, die in St. Petersb. gutbefundenen Holzersparenden Oefen zu bauen: 5 Kupfertafeln sind zu ihrer Unterstützung beygegeben.

Die Erfüllung der am Schlufs der Vorrede zum III. B. gemachten Hoffnung: dafs der IVte bald folgen werde, ist um so sicherer zu erwarten, da es nach den B. III. angezeigten Beschäftigungen der sich in den Jahren 1790 und 1791 so merklich ausgebreiteten Societät an gemeinnützigen Abhandlungen nie mangeln wird. Wenn denn in einem der nächsten künftigen Bände ein Nomenclator zum Aufschlufs der in diesen Bänden beliebten russischen Nenn- und Kunstwörter, verbunden mit Reduction auf deutsches Maafs und Gewicht u. s. f. beygefügt, und dann bey sich häufenden Kupfern (wie der Fall im III. B. war), die Tafeln numeriret, oder ihre Anordnung dem Buchbinder sonst bezeichnet werden sollte, da die Angaben der Pagg., zu welchen sie gehören, bey der so fernen Fertigung (in Nürnberg) vom Druckort nicht wohl möglich sind: so würde diese Schrift ungemein dadurch gewinnen.

Die S. IX. im II. B. auf den IIIten versprochene Aufsätze: über Röde- und Küttisfelder sind in letzterem noch nicht zu lesen; vielleicht wegen Mangel an Raum auf den IV. aufgespart. Entgehen dürfen sie dem deutschen Leser nicht, da sie über einen so wichtigen Gegenstand als das Abbrennen ungeheurer Waldungen zum Gewinn des Fruchtbaues, ganz entscheiden sollten!

Noch wünschte Rec. seines Orts über eine ihm ganz neue Behauptung: B. III. S. 230. „dafs der Keim vom „Roggen 6 bis 8 Jahre fruchtbar bleibe," Aufschlufs zu erhalten: ob eine besondere Art daselbst gemeynet sey? Der deutsche, so wie der auf deutschem Boden erbaute, Wallachische Roggen ist nur im zweyten Jahre

noch als Saatkorn zu gebrauchen, daher die gerühmte so lange Dauer des in Liefland erbauten Roggens von mehreren ausländischen Oekonomen bezweifelt werden wird: ein Druckfehler in Absicht auf die Zahlen ist nicht wohl anzunehmen!

BERLIN, b. Pauli: *Nützliches Handbuch für den Landmann*, oder für jeden, der sich mit der Landwirthschaft beschäftiget. Worin das Nöthigste, was im Hauswesen, Ackerbau, Gärtnerey, Forstsachen, Viehzucht und Fischerey zu beobachten ist, zur kurzen Uebersicht angeführt wird. 1792. 156 S. 8. (6 gr.)

Aus diesen ehemaligen für *Jedermann* bestimmten Handbuche (die *Jedermannsbücher* werden nach gerade mit den *Jedermannsfagen* völlig in einerley Credit stehen,) dürfen wir nur einige Stellen anführen, und es dann dem Leser überlassen, ob er sich der Verleitung eines solchen Führers anvertrauen wolle.

Kap. 3. Vom Sommer- und Winterkorn. „Sommergetreide saet man am besten auf das Land, welches „leichten Boden hat, auf welchem man über dies, wegen langer Dauer des Winters, nicht zeitig in die Erde kommen kann. Das Winterkorn pflegt gern zu faulen, wenn das nasse Wetter zu lange dauert; indessen „ist es auch dahin zu nützen, dass man darauf die Schaafe „hüten kann, welches aber nicht gleich bey seinem Auskeimen geschehen muss. Man sae auch das Winterkorn nicht zu dicke. Sonst muss man sich mit der Sommer- und Wintersaat nach der Beschaffenheit des Bodens richten."

K. 3. 1. Abschn.: „Brodkorn ist wohl das nöthigste, „worauf man sehen muss, *nicht sowohl zum Backen*, als „auch zur Küchenspeise; denn eine Mehlsuppe ist des „Morgens, besonders in kalten Tagen, viel gesunder, „als ein Schnapps und kalte Speisen."

„Man lasse Brode (doch unserm Meister beliebt „*Brote* zu schreiben) von 10 bis 12 Pfunden 3 *Stunden* „im Ofen stehen" (bisher haben, wie vor Alters, die von 20 Pfund zum vollen Ausbacken nur *zwey* Stunden in einem ordentlich geheizten Ofen verweilen dürfen.)

„Will man — Fasser (nemlich zu Wein und Bier) „rein halten, so halte man sie, so lange sie leer sind, „*zugespündet*": (und wir und unsre Voraltern erfuhren jederzeit, dass zugestopfte leere Fasser dumpfig wurden!)

S. 26.: „Von allen Gebäuden, wo man wohnt, entferne man — *Abtritte!* — Vortreflich! —

S. 61. „Hat man Gerste gesäet, so egge man sie unter 5 bis 6 Tagen nicht ein (wie *wohl* würden sich, wenn auch nicht die Besitzer, doch die Tauben dabey befinden!) während der Zeit wächst der Hedrich aus (ist falsch!), und beym eineggen nimmt man ihn mit weg!

S. 69.: „Für den Wurmfras in allem Holze ist das „*beste* Mittel, dass man es, wenn es gefallt ist, einige „Zeit behauen liegen lässt, und dann *mit gesottenem „Leinöhl wohl tränket!!!*"

S. 71.: „Die Hasen besuchen im Winter fleisig die „Gärten, denn von Kohl sind sie grosse Liebhaber. Ein „guter Hund ist hier ein gutes Hülfsmittel. Auch merkt „man sich den Ort, wo der Hase durch den Zaun ge„brochen hat, denn diesen suchet er den andern Abend „wieder, man lauret ihm dann in einem Hemde, wel„ches man überzogen hat, auf, und macht sich für das „Kostgeld bezahlt u. s. w."

S. 74.: „Der Nutzen des Wildes ist mannichfaltig. „Das Fleisch der Hirsche, Rehe — wilden Schweine, „*Dachse*, *Hasen*, *Kaninchen* ist gut zu essen, — — die „Haut *von allen* diesen Thieren ist gut zu *Hosen* und andern Lederarbeiten!!"

Wer aus diesen Beyspielen, nicht den ohne Ueberlegung zusammenraffenden Stoppler, nicht den ohne Besonnenheit schreibenden Scribler erkennt, für den, und nur für den allein, ist dieses Handbuch gerade recht.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) LEIPZIG, b. Voss u. Leo: *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen* für 1792. 232 S. 12.

2) HALLE, b. Dreyssig: *Der angenehme Gesellschafter, oder Taschenbuch für solche, die sich und andere vergnügen wollen.* Drey Theile. 70. 68 u. 62 S. 8. 1791. 1792.

Wenn es mit dem grosen Beyfall und starken Absatz, den, nach des Vfs. Versicherung, das Taschenbuch N. 1. gefunden haben soll, seine Richtigkeit hat; so ist es ein Beweis mehr, wie zahlreich die Klasse von Menschen in Deutschland ist, die reich an Langeweile, und arm an Witz und Geiste sind. Wie leer muss Kopf und Herz dessen seyn, der die, dem gesellschaftlichen Vergnügen und der Unterhaltung gewidmeten Stunden, nicht anders, als mit solchen Spielen und Zeitvertreiben, wie in diesem Taschenbuche beschrieben werden, auszufüllen weis! Sie sind fast ohne Ausnahme so leer und lappisch, dass kein denkender Erzieher Zöglinge von 3 — 4 Jahren damit unterhalten, ja einige so unanständig und unsittlich (S. 202. 203.), dass kein aufmerksamer Hausvater sie unter seinem Gesinde dulden wird. In dem Kalender ist bey jedem Tage durch Illuminatien die zu erwartende Witterung (für ganz Deutschland?) angegeben, wodurch man nach S. IX. der Vorrede „in „den Stand gesetzt werden soll, auf Tage und Wochen „vorher zu wissen, ob der Himmel diese oder jene Land„parthie, einen beschlossenen Spaziergang in die freye „Natur, oder ein vorhabendes, ländliches Fest, durch „seine Heiterkeit begünstigen, oder durch sein trübes „Gewölk vereiteln werde." Ja der Vf. hat die Stirne, zu behaupten, diese Gaukeley sey kein Spiel der Imagination, sondern *stütze sich durchaus auf wissenschaftliche Gründe und Beobachtungen!!* — *Fragen und Antworten.* Jede Frage hat 40 — 50 und mehr witzig seyn sollende Antworten. Als eine *Prüfung der Köpfe* wäre das Spiel doch zu brauchen. Je länger ein Knabe oder Mädchen sich damit amüsiren oder es nur ertragen kann, desto trauriger muss es bey ihm jenseits der Hirnschale aussehen.

ben. Auf die Frage z. B. *Was wünschen sie zu sehen?* lauten die Antworten:

Einen Essenkehrer in einem schneeweissen Bette liegen. —
Erbauliche Scenen aus der Brautnacht. —
Den gehörnten Siegfried u. s. w.

Sammlung dramatischer (?) und anderer Sprichwörter. Aus welcher erhellt, dass der Vf. nicht weiss, was ein *Sprichwort* ist. Er zählt dahin die bildlichen Ausdrücke: Er hat recht eingebrockt, er hat Haare auf den Zähnen u. s. w. *Gesundheiten:* z. B.

Befördre dieses Glas, trink die Gesundheit aus:
Es lebe höchst vergnügt das ganze werthe Haus.

Sammlung kleiner Gedichte in Stammbücher. Gutes und Schlechtes durch einander. *Gesänge vermischten Inhalts.* Die bessern Stücke sind bekannt, die neuen rühren grossentheils von einem Hn. *Zschiedrich* und *Stampeel* her, denen hie und da eine leidliche Strophe, aber kein Lied ganz gelungen ist. Ein Trinklied von letzterm fängt sich an:

Einer.

Auf! hascht am Rosensaume
Den Lenz, eh er verblüht,
Und hin zum leeren Raume
Entflohner Freuden flieht.

Alle.

Wir haschen schnell am Saume
Sein *Blütenduftgewand* u. s. w.

Hr. *Zschiedrich* singt S. 109.

Keinen hat aus unsrer Schaar
Bruder Hain genommen;
Wenn er warnend nahe war,
Dient' er uns *zum Frommen.*
Hier um unsere Tafelrund,
Herrscht nicht Furcht noch *Schauer,*
Denn der Freundschaft Wonnebund
Trotzt der Zeiten Dauer.

Anweisung zu gesellschaftlichen Spielen. Entweder längst bekannt, oder so dürftig erfunden, dass sie eher bestimmt scheinen, Langeweile zu erwecken, als zu vertreiben. *Musik, Tanze.* Dass ein Taschenbuch *dieser Art* im J. 1792 die *vierte* Auflage erlebte, verdient in den Annalen der deutschen Literatur und Cultur aufbewahrt zu werden.

Nr. 2. ist ein würdiger Pendant hiezu. Die Rubriken sind fast ganz dieselben. Erfindung und Auswahl hingegen noch geschmackloser, und das äussere ist eben so schmutzig, als es dort sauber ist.

Grätz, in Comm. der Simonischen Buchh.: *Gesammelte Werke* von *Johann von Kalchberg.* Erster Theil. 1793. 232 S. 8. (20 gr.)

Noch ist ein anderes Titelblatt dabey: *Gedichte* von *Johann von Kalchberg*, mit einer Vignette und einem Kupfer von Kohl.

Hr. *v. K.* hat schon einige Beyträge zum Wiener Musenalmanach und ein paar Theaterstücke geliefert. Eines der letztern: die *Tempelherren*, hat einige gut angelegte Scenen, und beweiset, dass der Vf. nicht ohne Talent ist. Wirklich erwarteten wir daher in dieser Sammlung etwas viel bessers; denn das einzige Gute, was wir darinn fanden, sind die Gesinnungen des Dichters. Er zeigt sich als einen aufgeklärten Mann, und sagt in dem Gedichte: *der Weltbürger*, und einem andern: *An die Vernunft*, wichtige Wahrheiten, die freylich nichts weniger als neu sind, aber doch leider in manchen katholischen Ländern einer Wiederholung bedürfen. Hier sind vier Stanzen aus dem letztern Gedichte:

Schon hast du (Vernunft) den Betrug der festen Stütze
Des blinden Glaubens *nun* beraubt.
Es wankt vor dir die dreygekrönte Mütze
An (Auf) ihres schlauen Trägers Haupt.

Beschämt steht nun am Lateran der Götze
Und flieht der aufgeklärten Welt,
Die *nimmer* (nicht mehr) seine *sklavischen* (vielmehr tyrannischen) Gesetze
Für eines Gottes Ausspruch hält.

Hin ist der Schlüssel, der nur jenen *Seelen*
Die Himmelspforte nicht verschloss,
Aus deren Börsen sich in reichen *Quellen*
Geld in das durstge Rom ergoss.

Entkräftet hast du nun die Donnerkeile,
Die einst aus Hildebrandens Hand
Verderben, Eidbruch, Krieg und alle Greule (Greuel)
Auf unsern Erdball abgesandt.

Aus dieser Stelle können unsere Leser auf die helle Denkungsart des Vf. schliessen. Diese ist in Steyermark nicht nur ein Verdienst, sondern eine seltene Erscheinung, wie es unser Autor selbst S. 130. bekräftiget:

Noch schläfst
Du (Steyermark) fort den tiefen Schlummer des Geistes.

Freylich sollte ein vernünftiger Mann nicht eher Verse machen, als bis er die Sprache, bis er die Kunst, zu reimen und versificiren, inne hat. Der Vf. dieser Gedichte aber scheint nicht viel davon zu wissen. Ausser dem oben gerügten *Greule* findet man noch *den Tyrann, die Bahne, ohne* mit dem Dativ und mehrere so grobe Fehler. Das *E* im Imperfecto der Zeitwörter wirft er weg, ohne durch einen folgenden Selbstlaut dazu berechtigt zu seyn. Von den sprachwidrigen Versetzungen wollen wir gar nicht reden, wiewohl weder Klopstocks noch seiner Nachfolger Beyspiel offenbare Vergehungen zu Freyheiten erheben kann. Die Versification des Hn. *v. K.* ist besonders in reimlosen Gedichten sehr schlecht z. 62.:

Wiederkehr in den Schoofs der lebenden Menschheit.

soll ein Hexameter seyn; ist aber um einen Fuss zu kurz, folglich ganz lahm. Die übrigen sinken fast alle mehr oder weniger.

Eine alcäiſche Strophe fängt mit dieſem Verſe an:

Du biſt es, die den eiſernen Spartaner,

eine andere endet mit dieſem:

Unter dem Fuſs des Deſpoten ſich krümmt.

Da kein Redeton auf dem *ſich* liegt, ſo iſt es eben ſo unerlaubt, es lang zu machen, als *Thale* auf *alle*, *Stille* auf *Schwühle*, *zieret* auf *klirret* zu reimen, wie Hr. v. K. gewöhnlich thut. S. 58. wird *Schram*, der doch, Gott weiſs, ein wahrer Stümper in der Muſenkunſt iſt, mit dem Namen eines *holden Sängers* beehret. S. 127. wird das Hagedorniſche Sinngedicht nach *Prior* und *Cobb*: *Suſanna*, in einer längern und ſehr unſchmackhaften Brühe wieder aufgetiſcht. Beſſer iſt Hn. v. K. die Nachahmung des Weiſsiſchen Gedichtes: *Nerine und Damis*, gelungen. Da es, vermuthlich durch Zufall, das einzige Gedicht in der ganzen Sammlung iſt, das einige Correctheit hat, ſo theilen wir es unſern Leſern mit:

Nantchen.

Sieh, Adolph, dieſen Schmetterling,
Ein allerliebſtes buntes Ding!
Wie er mit allen Blumen ſcherzt
Und jede küſst und jede herzt.
Fürwahr, mein Adolph, glaube mir,
Der kleine Schmetterling gleicht — dir.

Adolph.

Sieh, Nantchen, dieſe Roſe hier!
Kaum fliegt der Schmetterling von ihr.
So giebt ſie ihren weichen Schooſs
Der Wolluſt jener Biene blos (bloſs),
Und nickt dann bald der Fliege zu,
Sieh, loſes Mädchen, das — biſt du.

Die Balladen ſind unter aller Kritik. Darum wollen wir nichts daraus anführen, ſondern die Recenſion mit der Bitte ſchlieſsen, daſs der Vf. den zweyten Theil ja nicht bald, oder lieber, daſs er ihn gar nicht möge folgen laſſen. Er braucht noch lange Zeit, um ſich zum guten Dichter zu bilden. Eher ſollte er natürlicher Weiſe nichts drucken laſſen. Iſt er aber zum guten Dichter gebildet, kann er ſeine edeln Geſinnungen auch edel ausdrücken, ſo wird er dieſe unreifen Verſuche lieber unterdrücken, als durch einen zweyten Theil uns wieder daran erinnern wollen.

Meissen, b. Erbſtein: *Sieghard und Berthild*, eine Kloſtergeſchichte in unterhaltenden Briefen. Erſter Theil. 1792. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. kömmt mit ſeiner Kloſtergeſchichte hinter der Heerde von Millers Nachahmern weit genug nachgehinkt; allein er beſtätigt nicht das Sprichwort, daſs, was ſpät wird, gut wird. Das Urtheil über das *Unterhaltende* dieſer Briefe hätte der Hr. Candidat (als ſolcher verräth ſich der Vf. in unzähligen Stellen des Buchs,) wohl billig den Leſern ſelbſt überlaſſen ſollen; wollte er ſie aber durchaus gelobt ſehen, ſo hat er freylich den ſicherſten Weg eingeſchlagen. Jede Gelegenheit greift der Vf. vom Zaun, ſeine aufgeklärte Dogmatik zur Schau zu tragen, und einen Paragraph aus ſeinen Heften über die Kirchengeſchichte einzuſchalten. Hr. *v. S.*, ein (zur Bequemlichkeit des Vf.) aus lauter Widerſprüchen zuſammengeſetzter Charakter, bringt ſeine Tochter *ſans rime et ſans raiſon*, wider ihren Willen, ins Kloſter, wo ſie den folgenden Tag ſogleich eingekleidet wird. (Wer eine Kloſtergeſchichte ſchreiben will, ſollte doch wenigſtens das hauptſachlichſte der klöſterlichen Sitten und Verfaſſung kennen.) Bald reuet es den Vater wieder, weil er von ſeiner Gattin und allen ſeinen Freunden mit den bitterſten Vorwürfen überhäuft wird. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher, P. *Ludwig*, miſcht ſich in den Handel, negociirt bey dem Biſchof der Diöces des Fräuleins Diſpenſation von den Gelübden, (als ob ein Biſchof davon diſpenſiren könnte!) und da er Schwierigkeiten findet ſo beſchlieſst er, (da er ohnedem ein verliebtes Auge auf ſie geworfen zu haben ſcheint,) ſie mit Gewalt zu entführen. Ehe er aber ſein Vorhaben ausführen kann, wird das Fräulein von einem andern Unbekannten geraubt, worüber der Hr. Paſtor in groſses Schrecken, und ſein Kopf in arge Unordnung geräth, die er durch ein elegiſches Gedicht, womit dieſer Theil ſich ſchlieſst, documentirt. Seine Gedankenverwirrung wird durch folgende Conſtructionsconfuſion ſehr lebhaft ausgedrückt:

Du lieber Gott! beſeele
Mich und auch Sie mit Muth.
Reiſs aus der Kummerhöhle
Das Kind — es iſt zu gut
Für Kloſterſtand und Einſamkeit,
Erdacht von Unbeſonnenheit.
Sieh, wie die Thränen flieſsen
Vom Mutterauge herab.
Laſs Sie ſie bald abküſſen,
Der Sie das Leben gab u. ſ. w.

In Schilderungen iſt des Vf. Manier ziemlich orientaliſch: z. B.; „Auf Berthildens etwas erhabener Stirn „ruht die Sittſamkeit und ein gefälliger Ernſt. Ihre klei„ne ein wenig gebogene Naſe hat in ihrem Geſichte die „Wirkung, wie ein anmuthiger Hügel in einem anmu„thigen Gefilde. Ihr Mund ſteht mit dieſer in dem rich„tigſten Verhältniſſe, und ſein Bau iſt ſo artig eingerich„tet, daſs ihm jede Bewegung neue Reize giebt. Ihr „Lächeln giebt ihr das Anſehn einer Huldgöttin, indem „die kleinen, weiſsen Zähne unter den rothen Lippen, „wie helle Sterne beym Abendroth, hervorſchimmern. „Ihr Kinn gleicht dem niedlichſten Aepfelchen, das unter „dem Munde eingedrückt zu ſeyn ſcheint, und ſeine „Schönheiten erhöht. Ihr kaſtanienbraunes Haar zeigte „ſich nur in den Augenbraunen, die wie gemahlt über „die Augen vollſtändig gezogen ſind, und ſich von den „Augenwinkeln bis nahe an die Schläfe erſtrecken“ u. ſ. w. Wahrſcheinlich haben wir das Vergnügen, in dem folgenden, Gott gebe letzten! Bande dieſer Kloſtergeſchichte, zum kraftigſten Beweis der Toleranz unſers Zeitalters, der niedergekämpften Standesvorurtheile und der Allmacht eines deutſchen Romanfabricanten, den *evangeliſchen* Paſtor mit dem katholiſchen Fräulein das heilige Ehebett beſteigen zu ſehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachtrag zum Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken.* Herausgegeben von M. *Georg Adam Horrer.* Zweytes Bändchen. 1792. 240 S. 8. (12 gr.)

Absicht und Einrichtung dieses Almanachs ist unsern Lesern bereits bekannt. Keins von beiden kann im Ganzen gemissbilligt werden. Nur wäre mehrere Strenge in Auswahl und Ausfeilung der aufzunehmenden Abhandlungen anzuwenden. Zu den bessern Aufsätzen gehört der *dritte: Ueber die praktische Anwendung der Glaubenswahrheiten bey öffentlichen Religionsvorträgen,* wo wir doch erwartet hätten, dass der Vf. eine gehörige Auswahl unter den auf der Kanzel vorzutragenden Glaubenswahrheiten angegeben, die Art ihrer Darstellung sowohl als Anwendung entwickelt und die Abwechselung mit dogmatischen und moralischen Predigten, und ihre Verbindung mit einander, nach dem jedesmaligen Locale und den Bedürfnissen der Zuhörer, näher bestimmt haben möchte. Die *Bemerkungen über Dännemark von einem Freunde aus Kopenhagen,* S. 90 u. f. betreffend Religionsduldung, Aufklärung, Sitten etc. haben wir so wie auch *das Leben des s. D. Mosche* mit Vergnügen gelesen. Die meisten andern Stücke aber sind unerheblich.

Danzig, b. Troschel: *Auszug aus D. Robert Lowth's,* Lordbischofs zu London, *Vorlesungen über die heilige Dichtkunst der Hebräer,* mit *Herders* und *Jones's* Grundsätzen verbunden. Ein Versuch zur Beförderung des Bibelstudiums des alten Testaments, und insonderheit der Propheten und Psalme. Nebst einigen vermischten Anhängen entworfen von *Carl Benjamin Schmidt,* d. Pred. Amts Cand. 1793. 302 S. gr. 8.

Für eigentliche gelehrte Sprach- und Schriftforscher ist diese Schrift wohl nicht bestimmt, die *Lowths, Herders* und *Jones's* Schriften selbst längst kennen. Es scheinen Auszüge des Vf. zu seyn, die er zunächst für sich beym Studium dieser Schriften gemacht und mit einander verbunden hat, und in so fern sind sie eine Probe seines rühmlichen nicht gemeinen Fleisses: können aber auch jungen Theologen sowohl zur Aufmunterung, als zum Leitfaden und zur Erleichterung ihres Studiums der hebräischen Dichtkunst dienen; welches Studium allerdings nicht bloss ästhetische Liebhaberey bleiben muss, sondern zur Unterscheidung der tropischen und eigentlichen Vorstellungen von Gott, zur Kenntniss des Ursprungs und Sinnes mancher aus der jüdischen in die christliche Religion übergegangenen Ideen und Redensarten, also zur Geschichte der jüdischen und christlichen Dogmen nützlich ist; — und solchen kann diese Schrift mit Recht empfohlen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Dramatische Bibliothek,* oder *Nachrichten, Charaktere und Beyspiele der vornehmsten ältern und neuern Schauspieldichter mehrerer Nationen* von *J. J. Eschenburg,* Hzgl. Braunschweig. Hofrath etc. 1793. 732 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Es wird zwar dieses Buch auch noch unter einem zweyten Titel, als der *siebente* Band der *Beyspielsammlung zu Eschenburgs Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften* ausgegeben, und gehört allerdings zur Suite dieser Beyspielsammlung. Allein der zwiefache Titel ist hier mehr, als blosse Verdoppelung des Aushangeschildes. Es ist sowohl seiner innern Einrichtung und seinem Gehalte nach, als wegen der ganz veränderten Gestalt in Druck und Form als ein ganz neues, für sich bestehendes, Werk zu betrachten. Die in mehrern kritischen Blättern bey der Anzeige der vorhergehenden Bände der Beyspielsammlung geäusserten Wünsche, dass es doch dem Hn. HR. gefallen möchte, aus seinem reichen Vorrathe weitläuftigere Literaturnotizen und Urtheile über die excerpirten Dichter zu geben, sind nun in dieser *dramatischen Bibliothek* auf eine Weise erfüllt worden, die gewiss den Dank jedes Liebhabers der schönen Wissenschaften überhaupt, und des Kenners der dramatischen Literatur insbesondere reichlich verdient. Ein schöner Fund, wenn sie ihn anders zu benutzen verstehn, für unsre Theateralmanachsfabrikanten und dramaturgischen Wochenblättler! Kaum die Hälfte des Buchs nehmen die Beyspiele ein, die aus den dramatischen Dichtern älterer und neuerer Zeit hier eingerückt worden sind. Alles übrige enthält eigene Ausarbeitungen und Beurtheilungen des Vf., der auch hier wieder, wie einst *über Shakespeare,* eine Sammlung geliefert hat, die in Absicht auf Umfang und Vielseitigkeit der dazu erforderlichen Sprach- und Sachkenntnisse *so* nur von einem Deutschen gegeben werden konnte, und das in so fern unserer Literatur auch im Auslande Ehre machen muss.

Das Ganze zerfällt nach der von Hn. E. in der Theorie gemachten Eintheilung der dramatischen Dichtungsarten in Lustspiele, Trauerspiele, und Opern auch in drey Haupttheile, wovon natürlich der letzte über die Oper der kürzeste seyn musste, und auch hier nicht mehr als 70 Seiten einnimmt.

In jeder dieſer drey Abtheilungen werden, nach dem ſchon in den vorhergehenden Bänden der Beyſpielſammlung befolgten Plane, Nachrichten und Auszüge von den Dichtern der Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Franzoſen, Engländer und Deutſchen gegeben. Den Anfang jedes Abſchnittes, mit dem eine neue Nation auftritt, macht eine allgemeine Ueberſicht über die Entſtehung und die erſten Fortſchritte des Nationaltheaters, ſo daſs bey der erſten Abtheilung, den Luſtſpieldichtern, erſt die Geſchichte des Theaters überhaupt, und dann des komiſchen insbeſondere, in den folgenden zwey Abtheilungen aber die Geſchichte des tragiſchen und des Operntheaters nur insbeſondere durchgegangen wird. Dieſe kurzen *Tableaux* enthalten auf wenigen Seiten die fruchtbarſten Reſultate langer Forſchungen, und ſind als eben ſo viel kleine Kabinetsſtücke in dem groſsen poetiſchen Bilderſaale zu betrachten, in welchem der Vf. ſeine Leſer hier von Nation zu Nation herumwandern läſst. Man leſe nur, um ſich hiervon zu überzeugen, die Geſchichte des Spaniſchen Theaters S. 127 — 132, wobey wir uns freuen, beſonders die neueſten Nachrichten aus *Bourgoings* Reiſen nach Spanien, einer der ſchätzbarſten und viel zu wenig bekannten Reiſebeſchreibungen, benutzt zu ſehn, oder die meiſterhaft zuſammengedrängten Nachrichten vom Deutſchen Theater S. 321 — 28., oder was S. 663 ff. über den Urſprung der Oper in Italien nach *Burney* und *Arteaga* bemerkt wird.

Die Dramatiker der Griechen und Römer haben auch hier vor den neuern den billigen Vorzug erhalten, daſs nur ihre Stücke alle einzeln aufgezählt, und mit einer weitläuftigern Inhaltsanzeige eines jeden begleitet worden ſind. Indeſſen wünſchten wir doch gerade bey dieſem Theile der Literatur einige kleine Flecken wegwiſchen, und einige nöthige Zuſätze machen zu können. Wir wollen, um dem Vf. unſere Aufmerkſamkeit zu beweiſen, nur einiges der Art anführen. Wenn er S. 7 ſagt: „in der *mittlern* Komödie bediente man ſich der Masken;“ ſo iſt dieſs wohl nicht ganz genau geſprochen. Nur die ſogenannten Charaktermasken, in welchen der Senex, der Paraſitus u. ſ. w. jeder ſein beſtimmtes Coſtum hatte, und wovon die merkwürdige Stelle beym Pollux IV, 137 — 151 durchaus noch die Erläuterung eines geſchmackvollen Alterthumsforſchers erwartet, waren Eigenheiten der *mittlern* und *neuern* Komödie. Daſs aber auch bereits die *alte* Komödie ihre Masken hatte, beweiſt ſchon die bekannte Anekdote vom Ariſtophanes, der mit Hefen beſchmiert die Rolle des Cleons ſelbſt ſpielte, weil kein σευοποιός in Athen eine Maske, die dem Cleon ähnlich war, machen wollte. Vergl. *Brumoi Theatre des Grecs*, T. IX. p. 6. nach der neuen ganz umgearbeiteten, und von den Herren *Rochefort, du Theil* und *Prevoſt* ergänzten Pariſer Ausgabe in 12 Bänden, Paris 1785 — 88. deren Anzeige, um auch dieſes beyläufig zu erinnern, wir ungern dort vermiſſen. Unrichtig iſt es auch, wenn S. 6. der Anfang der *neuen* Komödie nach der gewöhnlichen Angabe auf die CXI Olympiade geſetzt, und doch auf der folgenden Seite vom Ariſtophanes, der nach des Vf. eigener Angabe, höchſtens bis zu XCVII Olympiade gelebt haben kann, geſagt wird, er habe auch noch in der *neuen* Komödie Stücke geſchrieben. Wahrſcheinlich hat eine Nachricht im Leben des Ariſtophanes p. XIV. ed. Kuſter. dieſen Irrthum veranlaſst, wo es aber nur heiſst: Ariſtophanes habe in ſeinen letzten Stücken ſchon ſolche Intriguen aufgeſtellt, wie ſie in der Folge Menander und Philemon zu Sujets der *neuen* Komödie zu nehmen pflegten. In den *Vögeln* des Ariſtophanes werden nicht, wie es hier S. 19 heiſst, ſchlechte und ehrloſe Leute in die neue Luftmunicipalität Nephelococcygia aufgenommen. Grade die Art, mit welcher der Opferpfaff, der Seher, der Dichter und das übrige Lumpengeſindel dort zurückgewieſen wird, giebt dem Dichter eine Reihe acht komiſcher Situationen an die Hand, und wird in ihm zur überſtrömenden Quelle der beiſsendſten Satire. Auch verdiente ſelbſt für bloſse Dilettanten bey den *Wolken* eben dieſes Dichters die meiſterhafte Verdeutſchung des Hn. HR. *Schütz* in ſeinen *Spätziergängen* angeführt zu werden. Die Ausgabe der Fragmente des Menander und Philemon veranſtalteten nicht, wie S. 23 in der Anmerkung geſagt wird, *Grotius* und *Clericus* zuſammen, ſondern letzterer nahm nur die ſchönen Ueberſetzungen des Grotius nebſt deſſen Muthmaſsungen aus dem *Florilegio* auf. Eben ſo wenig können die paar Brüchſtücke der alten griechiſchen Komiker in Brunks *Gnomicis* für die *vollſtändigſte* Sammlung dieſer Art S. 25 gehalten werden, da Brunk, wie bekannt, bey ihrer Aufnahme in dieſe Sammlung nichts weniger als Vollſtändigkeit beabſichtigte, wie denn überhaupt Vollſtändigkeit nicht zu den hervorſtechenden Eigenſchaften dieſes genievollen, aber deſultoriſcharbeitenden, Kritikers gehörte. Grade hier iſt noch eine groſse Lücke in der griechiſchen Literatur, und es wäre gewiſs ein ſehr verdienſtliches Werk, wenn ein verſuchter Meiſter in dieſem Fache uns eine möglichſt *vollſtändige* Sammlung aller Fragmente der griechiſchen Komiker mit dem dazu gehörigen kritiſchen Apparat geben wollte. Dann erſt würden ſich aus der Vergleichung aller noch vorhandenen Bruchſtücke lehrreiche, zum Theil vielleicht auch ganz unerwartete, Reſultate ziehn laſſen. — Wenn S. 394 unter den Commentatoren des Philoctet von Sophokles auch *Koppen* genannt wird; ſo iſt dieſs dahin zu berichtigen, daſs von ihm nur der Text herausgegeben, der noch zu liefernde Commentar aber, den nun Hr. *Heinrichs* zu überarbeiten verſprochen hat, durch ſeinen Tod unterbrochen worden iſt. Da wo S. 409 von der ſo auffallenden Erſcheinung in der römiſchen Literatur, dem Mangel an tragiſchen Dichtern, die Rede iſt, hätte *Tork. Baden* commentatio *de cauſis neglectae apud Romanos tragoediae.* Gott. 1789. gewiſs eine kurze Erwähnung verdient.

Bey den dramatiſchen Dichtern in den neuern Sprachen muſste zwar die weitläuftigere Inhaltsanzeige aller einzelnen Stücke wegfallen; man findet aber wenigſtens bey jedem etwas bedeutendem Dichter die Namen aller ſeiner Stücke mit kritiſcher Genauigkeit aufgezählt. Nur bey dem allzufruchtbaren *Lope de Vega* und *Goldoni* muſste ſich der Vf. darauf einſchränken, mit Hinweiſung auf *Bertuchs* ſpaniſches Magazin und die *Schatziſche* Bearbeitung der Memoiren von Goldoni, bloſs einige

ge der vorzüglichſten, durch Umarbeitung und Uebertragung in andere Sprachen auch unter uns bekannteren Stücke anzuführen. Dieſe trocknen Titelverzeichniſſe haben übrigens dadurch einen ganz eigenen Werth erhalten, daſs die Titel der beſſern Stücke mit Curſivſchrift aus den mittelmaſsigern hervorgehoben worden ſind. In der geſchickten Anwendung dieſes kritiſchen Wahrzeichens wird man überall den geübten, mit ſeinem Gegenſtande vertrauten, Kenner entdecken, und ſich überzeugen, daſs bey einer ſolchen Muſterung kein *Playhouſe-companion* und Theateralmanach, ſondern eine vieljährige Bekanntſchaft mit den Originalen ſelbſt und den beſten Ausgaben derſelben den Vf. geleitet habe. Auch ſind überall, wo beſondere Werke über die Manier und Schriften eines Dichters vorhanden waren, dieſe in den Anmerkungen angeführt, und mit kluger Auswahl excerpirt worden. Leſſings Dramaturgie iſt häufig citirt und benutzt. Gewiſs kein Tadel für eine dramatiſche Bibliothek! Möchten nur mehrere ſogenannte Dramaturgen in Leſſings Fuſstapfen getreten ſeyn, und ſich nicht bloſs mit dem lächerlichen Titel: *Theaterdichter* befriedigt haben! S. *Journal von und für Deutſchl.* 1792. XI St. S. 990 ff.

Der Geſchichte und den Charakteren unſerer deutſchen Schauſpieldichter möchte vielleicht mancher, der *gern* über alles das Urtheil eines ſolchen Kenners erfahren möchte, noch mehr Ausführlichkeit wünſchen. Doch iſt auch hier nichts weſentliches übergangen, und nur der Troſs unſerer neueſten Schauſpielſcribler kurz abgefertigt worden. Im Luſtſpiele ſind folgende Namen einzeln aufgeführt, und zum Theil Beyſpiele aus ihnen ausgezogen worden: *J. E. Schlegel*, *Gellert*, *Krüger*, *Romanus* (dieſer ſchon bey ſeinem Leben völlig vergeſſene Luſtſpieldichter wird hier mit Recht hervorgehoben, und Leſſings vortheilhaftes Urtheil über ihn beſtätigt), *Leſſing*, *Weiſse*, *Brandes*, *Engel*, *v. Göthe*, *Klinger*, *Wezel*, *Groſsmann*, *Schröder*, *Iffland*, *v. Kotzebue*. Wir ſetzen zur Probe das Urtheil über den letzten hieher, in welchem ſelbſt der erklärteſte Schildknappe des Hn. Präſidenten die milde Schonung nicht verkennen wird. S. 367. „Schade, daſs der Beyfall, den dieſer Schriftſteller „erhielt, ſeiner Fruchtbarkeit einen zu groſsen Antrieb „gegeben zu haben ſcheint, und daſs er dadurch abgehalten wird, ſeinen Schauſpielen mehr Konſiſtenz, Ausfeilung und Vollendung zu geben, und auf etwas mehr „als auf theatraliſchen Effect und Wirkung auffallender „Situationen auszugehn, obgleich dieſe allerdings auch „ihren Werth haben, und doch auch noch mehr Kunſt „und Studium erfodern, als in den meiſten bisherigen „Dramen dieſes Dichters ſichtbar iſt.“ Zu *Göthens* neuern Verdienſten um unſer komiſches Theater gehört nun auch noch der *Bürgergeneral*, eine politiſche Farce mit ächtem Ariſtophaniſchen Salze durchwürzt, gegen das Transrhenaniſche Freyheitsfieber. Unter den S. 367 nur den Namen nach aufgezählten Luſtſpieldichtern wünſchten wir doch *Jüngern* beſonders ausgezeichnet zu ſehn. Dieſe Ehre mochte er wenigſtens eben ſo gut verdienen als z. B. Wezel. Das Häuflein der deutſchen Trauerſpieldichter, die in die Klaſſe der Auserwählten geſetzt werden konnten, iſt leider noch weit geringer. Die hier aufgeführten ſind: *J. E. Schlegel*, *v. Cronegk*, *Weiſse*, *Leſſing*, *Klopſtock*, *v. Gerſtenberg*, *Leiſewitz* (mit einer gerechten Klage, daſs dieſe Löwin nur *ein* Junges gebar) *v. Göthe*, *Schiller*, die Grafen zu *Stollberg*. Wahr und ſchon oft wiederholt iſt allerdings die Anmerkung S. 636, daſs die ganze ungeſchlachte Horde von Ritter- und Spectakelſtücken, die noch immer nicht aufhören, auf unſern Theatern herum zu rumoren, verunglückte Nachahmungen von *Göthes* Götz v. Berlichingen ſind. Aber ſie hätte wohl noch mit etwas ſtrengerer Rüge gegen dieſes ganze Unweſen verbunden ſeyn ſollen. Ueberhaupt wird einem Deutſchen, wenn er in dieſer Gallerie dramatiſcher Kunſtwerke aller Literaturnationen herumwandelt, und nun die Blöſse ſeiner Landsleute in dieſem Fache gegen den Reichthum fremder Nationen in deſto ſtärkerm Contraſte erblickt, eben nicht wohl zu Muthe. Rec. wenigſtens fand ſich hierdurch zu mancherley niederſchlagenden Betrachtungen veranlaſst, die er nicht beſſer, als mit den Worten des groſsen Leſſings auszudrücken vermag: „O! Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutſchen ein Nationaltheater zu verſchaffen, da wir Deutſche noch *keine Nation* ſind!“

Natürlich werden bey einem Werke von ſo vielumfaſſendem Inhalte ſachkundige Leſer noch manches hinzuzuſetzen und zu ergänzen finden. So wird der Liebhaber der alten Literatur vielleicht von *Sophrons Mimen*, wovon wir noch einige glückliche Nachbildungen unter den Idyllen des Theokrits beſitzen, und von dem ſchönen Fragment des Ritter *Laberius* (Macrob. Saturn. 2, 7.), welches gewiſs in dieſer Sammlung eher zu ſtehn verdient hätte, als das magere Namenverzeichniſs der verlornen romiſchen Trauerſpiele S. 410—12. auch hier eine Nachricht zu finden wünſchen. Andere werden unter den franzöſiſchen Luſtſpieldichtern des lieblichen und naiven *Florians* Namen vergeblich ſuchen, oder, ſelbſt durch die Proben in *Sturzens* Schriften gereizt, einige Scenen aus des engliſchen Ariſtophanes, *Sam. Foote's* Farcen ausgehoben zu leſen, um ſo mehr wünſchen, da ſie in Deutſchland ſo ſelten zu haben, und ſelbſt in England noch nicht zuſammen gedruckt ſind. Auch dürfte wohl die völlige Uebergehung des *Paſtorale*, oder des Schäferſpiels, das hier nur an einigen Orten im Vorbeygehn berührt wird, und doch in der Geſchichte des italieniſchen, franzöſiſchen und alten deutſchen Theaters ſo merkwürdig iſt, von einigen mit Recht für eine Lücke in einer dramatiſchen Bibliothek angeſehn werden können. Allein wer wollte über das *più e meno*, das wohl nirgends ſchwerer, als in einer ſolchen Sammlung zu beſtimmen iſt, bey einem Werke rechten, das, ſo wie es iſt, zu den ſchönſten, literariſchen Producten des berühmten Vf. gehört, und auch bloſs als eines der angenehmſten und mannichfaltigſten Blumenleſen betrachtet, in der Handbibliothek jedes Mannes von Geſchmack einen Platz verdient. Lieber heben wir zum Schluſs noch eine Stelle aus, die vielleicht für gewiſſe Sammler, die jetzt eigene Journale für *edenda et deſiderata* zum Troſt junger, ſchreib- und verlagshungriger Autoren und Buchhandler anlegen, ein willkommener Fund ſeyn

wird. S. 324. wo von den satirischen Stücken aus dem 16ten Jahrhunderte, besonders gegen Pabst und Geistlichkeit die Rede ist, heisst es: „*Gottsched* hat zwar in „diesem alten Wuste schon ziemlich aufgeräumt; er verdiente indefs noch immer die fortgesetzte Gedult eines „kritischen Forschers, und überhaupt wäre ein *deutsches* „*dramatisches Wörterbuch*, dergleichen die Italiener in „der *Drammaturgia* des *Leone Allacci* und *Apostolo Zeno*, „die Franzosen in ihrem *Dictionnaire des Théatres* und „die Engländer in dem *Companion to the Playhouse* besitzen, gewifs kein unerheblicher Beytrag zur Geschich„te unserer poëtischen Literatur."

Venedig, b. Foglierini: *Lettere di Yorick a Elisa e di Elisa a Yorick* con aggiunte e note del traduttore italiano. 1792. 154 p. 8.

So weit Rec. als ein Ausländer über den Genius der italienischen Sprache zu urtheilen wagen darf, hält er es für äufserst schwer, wo nicht für unmöglich, die humoristischen Schriften der Engländer, vorzüglich die von *Sterne*, auf eine lesbare Art in dieselbe überzutragen. Sie ist des freyen, leichten Schwunges, der Inversionen, und vor allem der bedeutungsvollen Kürze nicht fähig, ohne die auch der gewandteste Uebersetzer vergebens streben wird, den Geist seiner Laune und zarter Gefühle, den nicht selten schon Eine Sylbe zu viel tödtet, zu erhalten. Die hier angezeigte Uebersetzung von *Yoriks und Elisens Briefen*, die von einem seiner Sprache mächtigen Manne herzurühren scheint, und gleichwohl nur den Körper des Originals ohne die Seele wiedergibt, bestätigt Rec. in seiner Ueberzeugung. Sie ist überdiefs (obschon weder auf dem Titel noch in der Vorrede etwas davon gesagt wird) nicht nach der Urschrift, sondern nach der sehr freyen französischen Uebersetzung gemacht. Noch findet man hier ein kurzes Leben von Sterne, das sich von *Frenais*, dem französischen Verhunzer des Tristram Shandy, herschreibt. Diese Nachrichten haben wir jetzt genauer und ausführlicher. Von den neuen Aufklärungen über Sternes Charakter und Lebensumstände scheint dem Italiener nichts bekannt worden zu seyn, wie man aus seinen Anmerkungen zu diesem Aufsatz sieht. Hierauf folgt *Raynal's* Lobschrift auf *Elisa Draper*, die im Grunde nur eine frostige Declamation, und ein Denkmahl ist, das er seiner eignen Eitelkeit errichtet hat. Man sieht, dafs alle hyperbolischen Lobsprüche, die er diesem sehr menschlichen Engel ertheilt, nur dahin abzielen, der Versicherung desto mehr Gewicht zu geben, dafs dieses aufserordentliche Weib ihn mehr als irgend einen andern Sterblichen geschätzt habe. — Die erläuternden Anmerkungen des italienischen Uebersetzers zu den Briefen bedeuten wenig, und sind im literärischen Theil nicht frey von Unrichtigkeiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Prag*, b. Hladky: *Von dem Nutzen* (und der Nothwendigkeit), *über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren den Nichtärzten Unterricht zu geben.* Ein Programm von *A. V. Zarda*, aufserordentl. Lehrer der Med. zu Prag, *mit welchem er seine Vorlesungen über befagten Gegenstand am 4 Novemb. 1792 unentgeldlich eröfnet und Jedermann ohne Unterschied der Religion, des Standes und Geschlechts, mit der einzigen Ausnahme des Alters, wo überhaupt das sechszehnte Jahr erfodert wird* (warum das? darf man denn nicht jünger seyn, um in Lebensgefahren zu helfen, oder sich selbst davor zu schützen?) *besonders aber die Seelsorger, und jene, die sich dem Landleben widmen wollen, eingeladen hat.* Hr. Z. zeigt durch Beyspiele, dafs die besten Mittel ohne Anwendung, die wohlgemeynteften Verordnungen ohne Wirkung bleiben, wenn sie nicht den verschiedenen Classen des Volks bekannt werden. So können z. B. die Fischer, die Müller, die Uferbewohner dem Ertrunkenen; die Ziegeldecker, Maurer, den von Gerüft herabgestürzten u. s. w. am schleunigsten Hülfe leisten, weil sich diese Unglücksfälle gleichsam unter ihrem Augen ereignen, und weil da, wo jeder Augenblick kostbar, vielleicht der letzte, ist, kein einziger versäumt werden darf. Hier kann jede Hülfe, nach der man erst schicken mufs, auch leicht zu spät kommen. Was nützt es dem Staate, wenn die Facultät lange alles weifs, wie die in Gefahr gerathene zu retten sind, und der Fall es doch selten giebt, dafs Aerzte zugegen sind, sondern der Unglückliche meistens in die Hände unerfahrner, ja wohl noch mit schädlichen Vorurtheilen beladener Menschen geräth? So ist das Volk zu Prag immer noch gewohnt, die Ertrunkenen umzukürzen, um das Wasser aus ihnen herauszubringen, ohnerachtet schon vor 65 Jahren ein damals berühmter vaterländischer Arzt, *P. P. Helfer*, bewiesen hat, dafs in dem Körper eines Ertrunkenen kein Wasser eindringen könne. Diess geht so weit, dafs es sogar den Arzt, der eine bessere Behandlung vornehmen wollte, mit Ungestüm entfernt. Die Regierungen sollten sichs zur heiligsten Pflicht machen, die Kenntnifs dieser Rettungsmittel unter dem Volk auszubreiten. Es ist aber allgemein bekannt, dafs auch die wohlthätigsten Gesetze höchstens einmal auf den Rathstuben und Kanzleyen vorgelesen, und dann in die Archive neben anderen bestaubten Acten niedergelegt werden. Ein neues Beyspiel hievon gab die k. k. Verordnung von 1 Julius 1769. die Rettung der Ertrunkenen u. s. w. betreffend, deren Existenz im ganzen Königreiche kaum in den gröfseren Städten bekannt, sondern beynahe ganz vergessen war; geschweige denn, dafs sie gehörig gefafst und gemerkt worden wäre, um die darinn angezeigten Mittel, bey sich ergebenden Fällen, schicklich anwenden zu können. Ueberhaupt ist die med. Polizey durchgängig noch ein Flickwerk; sie existirt nur in den Büchern der Aerzte, die sie fleifsig bearbeitet haben. Die Schuld liegt also allein an den Regierungen, die sie gehörig zu handhaben unterlassen. Rec., der täglich Gelegenheit hat, hierinn traurige Erfahrungen zu machen, kann nicht umhin, diese schädliche Indolenz mit *Filangieri* unter die Methoden zu zählen: *di uccidere più uomini nel minor tempo possibile.* Hr. Z. verdient Dank, dafs er diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen sucht. Er hat sich Henslern und Scherf zu seinen Lehrern gewählt, und liest nur an Sonn- und Feyertagen, als an welchen das Volk am allerwenigsten gehindert ist, ihn zu hören. Wir hoffen, dafs er sich die so nöthigen Grenzen einer nützlichen Volksarzneykunde hinlänglich vorgezeichnet habe; und wünschen, dafs sein Vortrag deutlicher und fafslicher seyn möge, als es sein Styl ist, der schleppend, und hie und da ganz unverständlich ist. So wird wohl schwerlich jemand verstehn, was er (S. 17.) mit dem „Licht der wahren Aufklärung, jener Aufklärung, welche mit der Verfeinerung unserer soliden Herzensempfindungen parallel geht," sagen wolle. Am Ende ist die Beschreibung eines Nothkastens angehängt, der die nöthigen Arzneyen und Werkzeuge enthält. Unter den ersteren könnten füglich einige wegbleiben, so sind da z. B. die spanischen Fliegen in dreyerley Gestalt. Erweichende Species sind neben Sallapwurzel, Hollunder- und Camillenblüthe, überflüssig. Unter den Werkzeugen vermifst man den Catheter. Hiebey ist noch eine tragbare Elektrik in einem besonderem Kasten. Der Preifs von alle dem ist nicht angesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1793.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Moutard: *Connoiſſance des temps à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1793. publiée par Ordre de l'académie Royale des Sciences, par M. Méchain, de la même Academie.* 1791. 201 S. in 8. (Dazu gehören:) *Additions et Tables nouvelles pour la conn. d. t.* 196 S. (4 Livres)

Den Ephemeriden iſt angehängt ein Verzeichniſs der geraden Aufſteigung und Abweichung von 358 Fixſternen auf 1. Jan. 93. nach *de la Caille*, mit einigen Verbeſſerungen von *de Lambre*. Der zweyte Theil des Buchs, oder die Additions enthalten: 1) Abgekürzte Methoden, die Entfernungen des Mondes von Fixſternen und von der Sonne, wie auch die Reductionen ſolcher Winkel zu berechnen, die man in Ebenen, welche auf den Horizont geneigt ſind, beobachtet hat, von Hn. *de Lambre*. Formeln und Tafeln, welche überhaupt dazu dienen, den Unterſchied zwiſchen einem ſphäriſchen Winkel, und einem geradlinichten Winkel zu finden, welchen die des ſphäriſchen Winkels Bogen zugehörigen Chorden mit einander bilden. 2) Von ebend. Tafeln, die gerade Aufſteigung eines Planeten zu finden, wenn man deſſen Länge, Breite und Abweichung kennt. 3) Ebenfalls von Hn. *de Lambre*, Beobachtungen des neuen Planeten in den Jahren 1789, 90, 91, angeſtellt. Hr. *d. L.* fährt fort, die neuen von ihm berechneten und in Hn. la Lande's Aſtronomie eingerückten, auch ſchon früher in Deutſchland erſchienenen Herſchels-Tafeln, welche mit ältern ſowohl als mit neueren Beobachtungen bisher treflich übereinſtimmten, mit ſeinen neueſten Beobachtungen zu vergleichen. Seine Beobachtungen ſelbſt gaben ihm indeſs bloſs die geraden Aufſteigungen des Planeten, welche er durch Vergleichung des letztern mit den bekannten Maſkelyneſchen Rectaſcenſionen einiger Fixſterne aufs ſorgfältigſte beſtimmt hat. Die Abweichung hat er nicht unterſucht, theils aus Mangel eines ſchicklichen Inſtruments, theils weil es für die dermalige Stellung des Planeten an Sternen gebrach, deren Abweichung mit gleicher Genauigkeit wie Maſkelyne's gerade Aufſteigungen bekannt geweſen wäre. Da ſich übrigens die Breite des Planeten als auf 5 Secunden bekannt aus den Tafeln vorausſetzen liefs; ſo bediente er, ohne zu befürchtenden merklichen Fehler, ſich dieſer Breite der Tafeln, um mittelſt derſelben und der beobachteten Rectaſcenſionen die Längen herzuleiten. Auf dieſe Art vergleicht er 75 vom 26. Nov. 1789 bis zum 29. Dec. 1791 angeſtellte Beobachtungen mit den Tafeln; die Fehler der letztern fallen immer ſehr unbeträchtlich aus, und müſſen zum Theil den unvermeidlichen Irthümern in der Beobachtung zugeſchrieben werden; indeſs glaubt Hr. de Lambre, daſs die Breiten ſeiner Tafeln um etwas zu klein ſeyen, und daſs daher, wenn man dieſe Breite um 10″ vermehrt, die Fehler der beobachteten Längen noch ungleich geringer erſcheinen würden. Der höchſte Fehler iſt übrigens, auch ohne dieſe Verbeſſerung, nur zweymal — 9″, aber auch dieſs nur bey zwey als unzuverläſſig bemerkten Beobachtungen. Sonſten iſt für die übrigen 73 Beobachtungen die Summe aller Fehler nur — 59″, demnach im Mittel für eine Beobachtung nicht einmal — 1. Sec. und in 40 Beobachtungen geht die Abweichung von den Tafeln nicht über ± 4″. 4) Von ebend. über die Möglichkeit, den Ein- und Austritt eines Jupiterstrabanten bey der nemlichen Verfinſterung zu beobachten. Hr. *de Lambre* hatte ſchon in dem vorhergehenden Theile der Connoiſſ. d. t. für das nemliche Problem Formeln und Tafeln gegeben, welche für die bisher gangbaren ecliptiſchen Tafeln Wargentins eingerichtet waren. Die Form ſeiner eigenen ungemein genauen Jupiters-Trabantentafeln, welche in Hn. *La Lande's* Aſtronomie aufgenommen ſind, ſetzte ihn in Stand, die Tafeln zu Auflöſung jener Aufgabe noch genauer einzurichten. 5) Von ebend. Verbeſſerung der geraden Aufſteigungen in *de la Caille's* Sternverzeichniſſe. Da neuere Ortsbeſtimmungen der Fixſterne öfters von den ältern ſehr verſchieden ſind; ſo hat Hr. de L. die ungemein verdienſtliche Arbeit unternommen, aufs neue die genaueſten Beobachtungen über die Rectaſcenſionen aller Sterne, von denen man Gebrauch machen kann, anzuſtellen, und ſie mit den Sternverzeichniſſen von Hevels Zeiten an zu vergleichen. Er hat bereits auf dieſe Art *de la Caille's*, *Tob. Mayers*, und *Bradley's* Sternverzeichniſſe durchgegangen; aber die Reductionen von mehreren Tauſenden von Sternen konnten ſo ſchnell noch nicht vollendet werden. Inzwiſchen giebt er hier die Verbeſſerung für 228 der vornehmſten in de la Caille's Catalogen vorkommenden Stern. Die gröſste nöthige Verbeſſerung trift auf den Polarſtern; deſſen Rectaſcenſion iſt nach Hn. La Lande und nach Hn. Maſkelyne — 118″, nach Hn. de Lambre ſelbſt — 3 Minuten anders, als ſie von de la Caille angegeben wird. Praktiſchen Aſtronomen iſt bekannt, welche Schwierigkeit es hat, die geraden Aufſteigungen der Sterne nahe um den Pol mit einiger Genauigkeit zu beſtimmen; Hr. de Lambre wagt daher noch nicht, den Ort des Polarſterns nach ger. Aufſt. feſtzuſetzen, ehe er ihn noch ſehr häufig wird beobachtet haben. Hr. de Lambre hat ſich vorgenommen, künftig ſeine Bemerkungen über die verſchiedenen Sternverzeichniſſe, und über die allgemeinen

und besondern Bewegungen der Sterne mitzutheilen. Bey den gegenwärtigen Reductionen des la Cailleschen Verzeichnisses auf unsere Zeiten setzte er die jährliche Bewegung der Nachtgleichen noch 50″, 25 (nach Hn. La Lande) voraus: dieſs scheint ihm aber, nach sorgfältigeren Untersuchungen des la Cailleschen und anderer Verzeichnisse zu viel, und er hält sich überzeugt, dass diese Bewegung für unsere Zeiten nicht über 50″, 10 gehe. 6) Abweichung von 34 der vornehmsten Sterne für den Anfang des J. 1790 von Hn *La Lande*. Es war zu wünschen, dass man eben so genaue Bestimmungen von Abweichungen wenigstens der vornehmsten Sterne haben möchte, als Hr. Maskelyne in seinem schätzbaren Verzeichnisse der geraden Aufsteigungen von 34 Sternen gegeben hat. Die Sache hat wegen der Ungewissheit der Strahlenbrechung, und den Fehlern der Instrumente einige Schwierigkeiten mehr, als bey den geraden Aufsteigungen, wiewohl die neuen englischen und französischen Vollkreise (*cercles entieres*) auch hierin gröfsere Genauigkeit hoffen lassen. Indessen liefert hier Hr. *La Lande* seine mit dem Mauerquadranten der Kriegsschule gemachte Beobachtungen der Abweichung jener 34 Maskelyneschen Sterne, und vergleicht sie mit dem Bradleyschen und Flamsteedschen Sternverzeichnisse, um die eigenen Bewegungen der Sterne daraus herzuleiten; die Unterschiede zwischen Bradley's und Flamsteed's Abweichungen geben öfters auch eine sehr verschiedene eigene Bewegung des nemlichen Sterns, und zeigen, wie viel noch in dieser Sache zu thun übrig sey. Auch mit den Abweichungen dieser 34 Sterne, die von Hn. *Henry* und *Barry* in Manheim beobachtet, und auch in Hn *Bode's* astronomisches Jahrbuch für 1795 eingerückt sind, hat Hr. La Lande sein Verzeichniss verglichen, und mehrentheils einen unmerklichen Unterschied gefunden, einigemal auch das Mittel aus den beiderseitigen Beobachtungen genommen. Aehnliche Vergleichungen mit einigen zu Palermo und zu Mayland angestellten Beobachtungen geben bey dem Sterne Fomalhaut zu Palermo 11″ mehr als zu Mayland, und zu Mayland 5″ mehr als zu Paris, woraus Hr. La Lande zu folgern glaubt, dass die Strahlenbrechung bey gleichen Barometer- und Thermometerhöhen zu Mayland geringer sey als zu Paris, und zu Palermo noch geringer als zu Mayland, so wie auch schon Hr. *Cagnoli* sie zu Verona $\frac{1}{4}$ geringer findet als zu Paris. Man müsste also, um Beobachtungen eines Landes mit anderswo angestellten genauer zu vergleichen, eigentlich die Refraction in beiden Ländern, jede besonders, bestimmt haben. (Eine sehr richtige Bemerkung, wenn schon die oben gemeldeten Unterschiede bey Fomalhaut nicht geradezu darauf leiten sollten, und auch vielleicht aus andern Gründen, aus kleinen Fehlern in den Beobachtungen oder Instrumenten, sich erklären liefsen.) Hr. La Lande will die *Abweichungen* von etwa 3500 bisher beobachteter und in *Wollaston's general astronomical Catalogue* (London, in Fol. 1790) enthaltener Sterne aufs neue genau bestimmen, welche Arbeit, verbunden mit der ähnlichen oben angezeigten, die Hr. Delambre über die *geraden Aufsteigungen* unternimmt, manche Unzuverlässigkeit älterer Sternverzeichnisse und manche Ungewissheit wegen geglaubter eigener Bewegung einiger Sterne aufheben dürfte. 7) Tafel des Flächen-Inhalts der Kreisabschnitte, von Hn. *La Lande*. Besonders bey Beobachtung der Trabantenfinsternisse brauchbar. 8) Ueber die Methode, die Breite eines Orts aus zwey beobachteten Sonnenhöhen, der Zwischenzeit dieser Beobachtungen, und der beyläufig geschätzten Breite zu bestimmen, von Hn. von *Mendoza*, Capitain der spanischen Seemacht. Es ist eben die Methode, welche *Douwes* im ersten Bande der Abhandlungen der Harlemer Gesellschaft 1754 gegeben, und nach ihm auch Hr. La Lande Nr. 3993 der neuen Ausgabe seiner Astronomie beschrieben hat. Diese zur Bestimmung der Breite auf der See sehr brauchbare Methode wird hier von Hn. *Mendoza* vollständiger entwickelt, der Einfluss der verschiedenen Elemente auf mögliche Fehler gezeigt, auch bequeme Formeln gegeben, um für die während der Beobachtungen veränderliche Abweichung der Sonne Rechnung zu tragen. Hr. *Mendoza* zeigt besonders, dass, da man auf zweyerley Art verfahren kann, je nachdem man nemlich den grofsern Stundenwinkel mit der kleinern Höhe, oder den kleinern Stundenwinkel mit der gröfsern Höhe gebraucht, das letztere Verfahren vorzuziehen sey, weil gleiche Fehler in der Höhe im ersten Fall einen gröfsern Fehler in der Breite nach sich ziehen. 9) Tafeln der zunehmenden Breiten, auch von *Mendoza*. Sie ist von 10 zu 10 Minuten sowohl für die Sphäre, als Sphäroide berechnet, und bey letzterer das Verhältniss der Erdachsen wie 320 : 321 vorausgesetzt. 10) Tafel der Polhohe verschiedener Oerter, und ihres Meridianunterschieds von Paris. Diese sehr vollständige Tafel wurde bisher in der Connoiss. d. t. jährlich mehr erweitert und berichtigt; diesmal sind insbesondere mehrere Ortsbestimmungen auf der toscanischen Küste, der Insel Corsica, und dem nördlichen Theile von Sardinien, nach genauen von dem Ingénieur-Géographe Hn. *Tranchot* vorgenommenen trigon. Messungen, hinzugekommen; auch sind zufolge der Beobachtungen, welche Hr. *Tofisio*, Chef d'Escadre bey der spanischen Marine, auf Befehl des Königs von Spanien angestellt hat, viele Oerter auf der spanischen, portugiesischen und nordafricanischen Küste, den balearischen und azorischen Inseln, neu bestimmt. Noch folgt, wie gewöhnlich, die Anzeige einiger neuen astronomischen Schriften und Ereignisse, sammt meteorologischen Beobachtungen auf der pariser kön. Sternwarte. — Die für jeden Tag berechneten Abstände des Mondes von der Sonne und von Fixsternen, welche einen für die Seefahrer vorzüglich wichtigen Theil der Conn. d. Tems wie des Nautical Almanac ausmachen, haben in diesem Bande der Connoissance einen neuen Grad von Precision dadurch erhalten, dass als Elemente dieser Berechnungen theils die genauen von *Maskelyne* bestimmten geraden Aufsteigungen der vornehmsten Fixsterne, theils die neuen Sonnentafeln von *Delambre* gebraucht worden sind, welche nie über 10″ vom Himmel abweichen, da bey den vorhergebrauchten Mayerschen Sonnentafeln noch Fehler von 20 bis 30″ statt fanden.

Paris

PARIS: *Connoiſſance des Temps* à l'uſage des Aſtronomes et des Navigateurs, pour l'année commune 1794 publiée par Ordre de l'Académie des Sciences, par *M. Mechain*, de la même Académie. 1792. 200 S. 8. und: Additions et Tables nouvelles pour la C. d. T. S. 201 — 213. Nebſt einer Kupfertafel. (4 Liv.)

Die Schrift iſt diesmal gedruckt in der: *Imprimerie Nationale executive du Louvre*, (iſt ſchwer zu überſetzen), der vorige Band noch, wie ſonſten, in der königlichen Buchdruckerey. — Der erſte Theil oder die Ephemeriden, enthalten diesmal im Anhang, ſtatt des bisher gewöhnlichen Verzeichniſſes von 358 de la Cailleſchen Sternen, die gerade Aufſteigung von 261 auserleſenen Sternen nach *Maſkelyne* und *Delambre*, ſammt deren Abweichung nach *de la Caille* und *La Lande* für den 1 Jan. 1794. Hr. *Delambre* hat die bey Hn. *von Zach* (*Novae Tabulae Solis, cum fixarum praecipuarum Catalogo*) vorkommenden geraden Aufſteigungen mit den ſeinigen ſorgfaltig verglichen, und gröſstentheils eine ſehr befriedigende Uebereinſtimmung, bey einigen Sternen aber einigen Unterſchied gefunden, und deswegen ſeine Rechnungen, und, wo es möglich war, die Beobachtungen ſelbſt noch einmal vorgenommen, ohne bis jetzt finden zu können, dafs er ſeine erſteren Beſtimmungen ändern müſste. Inzwiſchen behält er ſich vor, weil er die gröſste Achtung gegen das Zeugniſs des Hn. *von Zach* hat, aufs neue die genaueſten Prufungen anzuſtellen. — Der zweyte Theil, (oder die *Additions*,) iſt diesmal aus Urſachen, die nicht am Himmel zu ſuchen ſind, der Seitenzahl nach ſehr eingeſchränkt ausgefallen. Er enthält 1) Neue Aberrationstafeln in Länge und Breite für die Planeten. von *Delambre*. Delambre hatte ſchon im VIII und IX Bande der La Landſchen Ephemeriden Aberrationstafeln für die Planeten gegeben, nachher aber gefunden, dafs ſie, der Genauigkeit unbeſchadet, mehr abgekürzt und bequemer dargeſtellt werden können. Er liefert alſo hier nach neuen Formeln berechnete ſehr genaue Tafeln; die Formeln ſelbſt ſollen in den Memoiren der Akademie der Wiſſenſchaften mitgetheilt werden. 2) Abweichung von 350 der vornehmſten Sterne, von *La Lande*. Der bisherige von praktiſchen Aſtronomen oft genug gefühlte Mangel an genau beſtimmten Abweichungen der Sterne in jeder Gegend des Himmels veranlaſste Hn. La Lande, Beſtimmungen von dieſer Art aufs neue vermittelſt des 7½ füſsigen Mauerquadranten der Kriegsſchule vorzunehmen. Die meiſten Sterne, deren Abweichung hier mitgetheilt wird, ſind eben diejenigen, wovon Hr. *De Lambre* (im oben gemeldeten Sternverzeichniſſe) die geraden Aufſteigungen beſtimmt hat; die übrigen ſind aus dem Verzeichniſſe von 1000 Sternen genommen, das Hr. *La Lande* nächſtens herausgeben will, und das ſelbſt nur auserleſene Sterne aus den 8000 mit jenem Birdſchen Mauerquadranten zwiſchen 45 und 90° nördlicher Abweichung beobachteten enthält. Mehrere derſelben ſind mit den auf der Pariſer kön. Sternwarte mittelſt des Vollkreiſes beobachteten Sternen, andere mit Mannheimer Beobachtungen verglichen, einige auch allein nach dieſen letztern beſtimmt. Hr. *Caſſini* hatte ſchon ſeit einigen Jahren mehrere Abweichungen bekannt gemacht; aber Hr. *La Lande* argwohnte längſt, der 6füſsige Mauerquadrant der königl. Sternwarte möchte ſich, bey geänderter Lage, in ſeiner Form etwas ändern. (Auch ſcheint Hr. *Caſſini* ſelbſt in ſeinem *Extrait des Obſervations pour* 1790 eine ſolche Vermuthung einigermaſsen zu beſtätigen.) Die meiſten von Hn. *La Lande* neu beſtimmten Abweichungen weichen von *de la Caille's* Angaben nicht ſehr merklich ab, und laſſen alſo keine eigenen Bewegungen der Sterne vermuthen. Von vielen hier aufgeführten Sternen ſeines neuen Verzeichniſſes glaubt *La Lande*, dafs ihre Abweichungen auf 5 Sec. genau beſtimmt ſeyen; getraut ſich jedoch nicht, ſolches von den meiſten zu behaupten, weil ſich bey einem Quadranten immer fünferley Arten von Fehlern einſchleichen können. 3) Verzeichniſs von 17 Sternen, deren gerade Aufſteigung ſehr genau beſtimmt iſt, von *La Lande*. Um noch auſser den bekannten 34 Maſkelyneſchen Sternen andere zu erhalten, deren gerade Aufſteigung ungefähr eben ſo genau beſtimmt wäre, ſuchte *La Lande* unter den von ihm, von Hn. *von Zach*, und von *de Lambre* beobachteten 17 aus, bey welchen der Unterſchied dieſer verſchiedenen Beobachtungen nicht über 1″ im Bogen gienge, ſo dafs man jetzt obige 34 mit eingerechnet, auf mehr als 50 der Rectaſcenſion nach auſserordentlich genau beſtimmte Sterne rechnen darf. 4) Sterne, die ſich nicht an der Stelle finden, wo ſie bey *Hevelius*, und *Flamſteed* ſtehen, von *La Lande*. Unter den 57 meiſt Flamſteedſchen Sternen, die hier vorkommen, ſind mehrere von denen, wo auch ſchon von Herſchel und D. Koch einige Veränderung angegeben worden iſt; bey einigen auch hier erwähnten, z. B. bey 26. 56. 73. 74. im Krebs, 33 der Schlange, 34 Haar der Berenice, iſt indeſs ihre Unſichtbarkeit oder ſcheinbare Verrückung ziemlich befriedigend ſchon von *Bode* (ſ. deſſen aſtron. Jahrbücher für 1788 und 1793) erklärt worden. 5) Tafel des Nonageſimus für die Breite von Paris. 6) Tafel der geographiſchen Lage verſchiedener Oerter. 7) Auszug der Wittèrungsbeobachtungen von 1791 auf der Sternwarte zu Paris, von *Caſſini*. Diesmal in einer noch vollſtändigeren Form, als bisher. 8) Verbeſſerungen in den Delambreſchen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche in *La Lande's* Aſtronomie eingerückt ſind, von *Wurm* in Nürtingen. Ein Nachtrag zu deſſen Verbeſſerungen für die ganze Sammlung aſtronomiſcher Tafeln, die zu der neuen Ausgabe der Lalandeſchen Aſtronomie gehören; dieſer Nachtrag beläuft ſich gleichfalls, ſo wie der bereits in der Aſtronomie ſelbſt abgedruckte Anfang, auf einige hundert Fehler. Den Beſchluſs macht das Verzeichniſs der Mitglieder und Correſpondenten der (im vorigen Bande noch königlichen) Akademie der Wiſſenſchaften.

ERFURT, b. Keyſer: D. *Joh. Hieron. Schröter*, kön. Groſsbr. und Brauuſchw. Lüneb. Oberamtmanns zu Lilienthal im Herzogthum Bremen etc., *Beobachtungen über die ſehr beträchtlichen Gebirge und Ro-*

tation der Venus, mit 3 Kupfert. mit latein. Lettern gedruckt. 1793. 48 S. in 4.

Auch unter dem Titel:

Cythereiographiſche Fragmente. (12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche bey der Jubelfeyer der Univerſität zu Erfurt bey der dortigen Akad. nützlicher Wiſſenſch. d. 19 Sept. 1792. vorgeleſen worden iſt. Auf wenigen Bogen theilt hier der berühmte Beobachter, Hr. *Schröter*, manche neue, und ſowohl für den Aſtronomen als Naturforſcher überhaupt intereſſante, Entdeckungen und Bemerkungen über die *Venus* mit, nachdem er uns, mit Hülfe vortrefflicher Herſchelſcher 4 und 7füſsiger Teleſkope, ſeit einigen Jahren den *Jupiter* und den *Mond* naher hat kennen lernen. — *Flecken* in der Venus ſah *Caſſini* innerhalb einer langen Reihe von Jahren, in denen er dieſen Planeten beobachtete, nur 1666 und 1667; eben ſo auch *Bianchini* nur 1726, 27 und 28. Auf gleiche Art gelang es auch Hn. *S.* in den 13 Jahren, bey aller Aufmerkſamkeit und faſt unzähligen Beobachtungen der Venus, auſser den wenigen in der Selenotopographie erwähnten Beobachtungen, nur im J. 1788 einige Flecken oder ſtreifenartige Erſcheinungen in dieſem Planeten zu entdecken, welche meiſt als ein leichter Nebel und wenig genau begränzt ſich zeigten. Die ſchwache Deutlichkeit dieſer Flecken ſchreibt er dem Umſtande zu, daſs Venus und Mercur wegen der gröſsern Nähe der Sonne, auch wegen dem Thierkreislicht, vielleicht ein weniger ruhiges Licht im Fernrohre geben, als die übrigen Planeten. Aus ſämmtlichen Fleckenerſcheinungen folgerte er eine Rotation der Venus um ihre Axe, ungefähr von 23 bis 24 Stunden. Aus den Flecken allein aber hatte Hr. *S.* ſich nicht getraut, etwas ſicheres über die Rotation auszumachen, daher er auch indeſs ſeine Beobachtungen der Flecken zurückgehalten; er betrachtet letztere bloſs in Verbindung mit ungleich mehr-entſcheidenden Erſcheinungen, die er im zweyten Abſchnitt dieſer Abhandlung entwickelt, nemlich mit ſeinen ferneren Beobachtungen über die ungleiche Figur der Venus. Nach ſehr häufigen und wiederholten Beobachtungen der ſichelähnlich erleuchteten Venus, beſonders im Jahr 1790, erſchien ihm ihr ſüdliches Horn weit länger und ſchmäler, als das nördliche, ſo daſs jenes über die Linie der Hörner, merklich hervorzutretén, und einer gröſsern Scheibe zuzugehoren ſchien, welches die beygefügten Kupferabbildungen ſehr ſinnlich machen. Zu einer andern Zeit hingegen lieſs ſich keine Ungleichheit der Hörner entdecken, eher ſchien ein andermal das nördliche ein wenig ſchmäler. Oft ſchon nach wenigen Stunden zeigte ſich eine merkliche Verſchiedenheit in der Figur der Hörner. Nun findet der Vf. den vermuthlichen Grund dieſer Phänomene in einer beträchtlich höhern Flächen- oder Gebirgſtrecke der ſüdlichen Halbkugel der Venus, welche eben wegen ihrer ungemein groſsen Höhe auf eine anſehnliche Weite hin noch in der Nachtſeite der Venus von den Sonnenſtrahlen erleuchtet würde, gerade ſo wie auch die ſüdliche Halbkugel unſeres Monds die höchſten Gebirge in ſich begreift. Ja durch das merkwürdige, beynahe ganz gleiche, Verhältniſs, das Hr. *S.* zwiſchen den Mond- und Venusgebirgen und dem Durchmeſſer der Mond- und Venuskugel wahrnahm, lieſs ſich dieſer veranlaſſen, auch den Mond in neuer Rückſicht zu beobachten, und entdeckte nun völlig jene bey der Venus ſo auffallende Erſcheinung der bald ſchmälern und hervortretenden, bald breitern Figur der Hörner auch im ſichelförmig erleuchteten Monde. Aus obigen Beobachtungen der wandelbaren Geſtalt der Hörner in der Venus ſchlieſst Hr. *S.* weiter, daſs es in der ſüdlichen Halbkugel dieſes Planeten Berge giebt, in der ſenkrechten Höhe von 4, 2 ja von 5, 8 geographiſchen Meilen, (letztere alſo von 22252 Toiſen,) und daſs überhaupt die Fläche der Venus eine Miſchung von höhern und niedrigern, zuſammenhängenden und in Vergleichung mit unſerer Erde ungemein zahlreichen Bergketten enthält. Zugleich folgert der Vf. aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen jener in der Nachtſeite der Venus erleuchteten Gebirge, hauptſächlich aber aus zwey um 731 d. 15 Stunden von einander entfernten Beobachtungen vom 28 Dec. 1789. Ab. 5 Uhr, und vom 30 Dec. 1791 Morg. 8 Uhr, wo beidemal das ſüdliche Horn in einer vollkommen ähnlich abgerundeten Geſtalt erſchien, daſs die Venus in 23 Stunden 21 Min. ſich um ihre Axe dreht, welches auf eine merkwürdige Art, ſowohl mit *Caſſini's* Angabe zu 23 St. oder 23 St. 20 Min. gegen *Bianchini*, als mit der beyläufigen Beſtimmung unſeres Vf. ſelbſt durch einige Venusflecken übereinſtimmt. Der Bianchiniſchen Rotationsperiode, welche übrigens nach Caſſini des Sohns Bemerkung mit 23 St. 22 Min. aufgeht, ſtehen vornemlich auch die ſo ſchleunige, von Hn. *S.* innerhalb weniger Stunden ſchon bemerkte, Veränderungen in der Geſtalt der Hörner entgegen, aus welchem Umſtande zugleich Hr. *S.* ſchlieſst, daſs der Aequator der Venus beträchtlich gegen die Ekliptik geneigt ſeyn muſs, und deſſen Pole von den beobachteten Hornſpitzen ziemlich entfernt liegen müſſen, weil ſonſten ſo ſchnelle Aenderungen ſich nicht erklären lieſsen. Auf ähnliche Weiſe, wie hier bey der Venus, würde auch, wie Hr. *S.* meynt, die ſchon auf andere Art bekannte Axendrehung des Monds ſich finden laſſen, wenn zur Zeit ſeiner gröſsten Ausweichung der Schatten ſorgfältig beobachtet würde, den ein ſüdliches Randgebirge des Monds auf die hinter ihm liegende niedrigere Fläche wirft; hiezu wäre z. B. die von ſehr hohen Ringgebirgen eingeſchloſſene Fläche, *Clavius*, geſchickt. — Die angehängten Kupfertafeln bilden nicht nur Hn. *S.*, ſondern auch Caſſini's und Bianchini's Beobachtungen auf der Venus ab.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius. 1793.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Himburg: *Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften*, von *I. E. Bode*, Königl. Astronom, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, etc. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Theil, mit einem Titelkupfer, und 10 Kupfertafeln. Zweyter Theil mit 9 Kupf. Tafeln. 8. 1793. 908 Seiten sammt XXXIV S. Vorrede, Inhaltsanzeige, und Dedication an den Meklenburg-Strelizischen Erb-Landmarschall von Hahn. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die erste 1778 erschienene Ausgabe enthielt nur 784 Paragraphen auf 656 Seiten; die gegenwärtige fast auf mehr als 900 Seiten 920 Paragr., woraus schon die ansehnlichen Vermehrungen erhellen, welche diese neue Ausgabe erhalten hat. Weil das Buch zu weitläuftig worden ist, um, wie vorhin, zu astron. Vorlesungen gebraucht zu werden, so verspricht der Vf. noch einen kurzen systematischen Entwurf der astron. Wissenschaften auszuarbeiten, auch noch eine eigene Abhandlung über astron. Instrumente, ihre Einrichtung und Gebrauch, und über praktische Astronomie künftig zu liefern. Die Erweiterungen dieser neuen Ausgabe gehen durch das ganze Buch, und durchgehends sind die neuesten seit 1778 gemachten Entdeckungen an gehörigen Orten eingetragen; in manchen Materien ist mehr Theorie, auch hin und wieder erweiterte Anleitung zu Berechnungen hinzugekommen, z. B. für die Berechnung der Sonnenfinsternisse ist Tob. Mayers Methode ausführlich angezeigt, und die Formeln und Vorschriften dazu auf ein Beyspiel angewandt. Sonsten sind vorzüglich mit mehr Umständlichkeit abgehandelt: die Lehre von den Fixsternen, die Gesetze der Strahlenbrechung, die Gestalt der Erde, die Erscheinungen, welche von der allgemeinen Schwere abhängen, oder, die Verrückung der Nachtgleichen, die Nutation, verminderte Schiefe der Ekliptik, u. s. w. die Bewegung der Kometen sowohl in der Parabel als in der Ellipse, zu deren Berechnung allgemeine Vorschriften und Tafeln gegeben sind. Das Buch behauptet noch immer den ihm eigenen Vorzug, grosse Deutlichkeit. Der Hauptzweck, wozu der Vf. es bestimmt hat, soll seyn, astronomische Kenntnisse unter der Klasse solcher Leser, welche wenigstens einige allgemeine mathematische Begriffe sich gesammelt haben, zu verbreiten. Es ist zu wünschen, dass mit diesem Zwecke zugleich ein anderer erreicht werde, nemlich die Ueberzeugung bey der schon gedachten Klasse von Lesern, dass, zur genaueren Einsicht astronomischer Wahrheiten, gründliches Studium der Mathematik schlechterdings vorangehen müsse. Noch wird in dieser neuen Ausgabe die ganze Geometrie, und ebene und sphärische Trigonometrie als Vorbereitungswissenschaften auf 28 Seiten vorgetragen; ob dies für solche Leser hinreichend ist, denen auf den ersten Seiten noch gesagt werden muss, was ein Kreis, ein Winkel ist, und was + und − bedeuten, stehet dahin. — S. 300 und 308. ist die Umlaufszeit und der Abstand des Uranus von der Sonne nach den ältern Bestimmungen von *de la Place* angesetzt; damit stimmt aber nicht zusammen, dass S. 307 und 311. die Sonnenferne und der Ort des Knoten nach den neuesten und genaueren Untersuchungen und Tafeln von *de Lambre* angeführt sind; eine Irrung, zu der unstreitig *La Lande* in der neuen Ausgabe seiner Astronomie Anlass gegeben hat, in welcher es No. 1162 und 1222 in Rücksicht auf die dort angegebene Umlaufszeit und mittlere Entfernung des Uranus von der Sonne sehr unrichtig in der Ueberschrift heisst: *Selon nos Tables*; denn die in der Astronomie befindlichen Tafeln des Uranus sind von *de Lambre*, jene Elemente von *de la Place*. Sonsten stimmen Hn. Bode's Angaben für die Planeten, S. 308. u. s. w. mit den eben angeführten Stellen in der La Landeschen Astronomie völlig überein. — Aus der ersten Ausgabe ist stehen geblieben, dass S. 417. die Entfernung der Fixsterne zu 4 Trillionen sta. zu 4 Billionen Meilen berechnet ist, und dass nach S. 410. der Ring des Saturns von *Galilei* zuerst 1612 (statt: 1610. S. *Galilei* Briefe an *Vieta* vom 30 Jul. 1610 in *Hagemanns* Lebensbeschr. des *Galilei*) wahrgenommen worden seyn soll. — *Wenn* ein neues Jahrhundert beginne, ob mit dem ersten, oder mit dem letzten Jahre eines jeden Jahrhunderts, davon kann, wem daran gelegen ist, durch eine astronomische Autorität (S. in der Chronologie dieses Buchs. S. 868.) sich belehren. — Einen Anhang dieser neuen Ausgabe macht ein Verzeichniss astronomischer in Deutschland herausgekommener meistens neuer Schriften aus.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Anfangsgründe der Astronomie, nebst der mathematischen Geographie, Schiffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik*, von *Georg Simon Klügel*, Prof. der Mathem. und Naturlehre zu Halle, etc. Mit drey Kupfertafeln. 8. 1793. 222 S. (16 gr.)

Eigentlich ein besonderer Abdruck eines Hauptstücks aus dem dritten Theile der zweyten Auflage der Klügelschen Encyclopädie. Der Plan der ersten Ausgabe ist zwar von dem Vf. beybehalten, aber viele Zusatze, in welchen die neuesten Entdeckungen beschrieben werden, sind beygefügt worden. Das Werk ist zwar nur ein Compendium der Astronomie, und für Leser bestimmt, welche nicht eben eine tiefe Kenntniss der Mathematik besitzen, oder sich in die schwerere Rechnungen jener

jener Wiſſenſchaft einzulaſſen gedenken; indeſs vereinigt es mit einer fruchtbaren Kürze durchaus die bekannte dem Vf. eigene Gründlichkeit, und Präciſion im Vortrag. Ueberall hat der Vf. den neueſten Zuſtand der Aſtronomie vor Augen; auch die neue Ausgabe von La Lande's Aſtronomie iſt bereits gebraucht. Aus Schröters Selenotopographiſchen Fragmenten wird ein intereſſanter Auszug gegeben, auch ſonſten die wichtigſten neuen Entdeckungen von Herſchel, Schröter, u. ſ. w. angezeigt. — Ueber die leuchtenden Punkte in der Nachtſeite des Monds wird S. 63. geurtheilt: hat der Mond gar keine Atmoſphäre; ſo läſst ſich Feuer, wie unſer irrdiſches, nicht gedenken, kaum auch in einer dünnern reineren Luft; phoſphoriſche und electriſche Erſcheinungen eher. — S. 116. Vielleicht iſt der neue Planet dennoch nicht der äuſserſte. Denn *unſere* Augen und Werkzeuge reichen *nirgends* bis an das Letzte irgend einer Gattung von Dingen. — S. 146. Durch die eigene Bewegung der groſsen Hauptkörper (der Fixſterne) wird verhindert, daſs ſie nicht durch ihre gegenſeitige Schwerkraft mit der Zeit zuſammenſtoſsen. Vielleicht hat jeder Stern eine Bewegung, welche derjenigen etwa entgegengeſetzt iſt, die aus den vereinten Anziehungskräften der benachbarten entſpringt. — S. 160. Hoffentlich wird unſere Theorie der Aſtronomie bald ſo weit gebracht ſeyn, daſs ſie *für alle Weltkörper allgemein gültig* iſt.

Berlin, b. Matzdorff: *Euclides Elemente für den gegenwärtigen Zuſtand der Mathematik bearbeitet*, erweitert und fortgeſetzt von *Johann Andreas Chriſtian Michelſen*, Profeſſor der Mathematik und Phyſik am Berlinſchen Gymnaſium. Erſte Abtheilung. Mit Kupfern. 1791. 8. 402 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Figuren ſind ſehr klein auf 3 Kupfertafeln gezeichnet. Der Text begreift die 6 erſten Bücher des Euklides, nicht bloſs überſetzt, ſondern mit Reflexionen über die gewählte Methode und allgemeinen Anmerkungen, die beſonders für manchen Lehrer ſchätzbare Winke enthalten, wie er die Geometrie als praktiſche Logik vortragen ſoll, nicht nur im Text, ſondern auch hinten in einem beſondern Anhange reichlich verſehen. Ob einem Anfänger, der aus dieſem Buche die Wiſſenſchaft lernen will, damit gedienet ſey, das iſt eine andere Frage. Das Urtheil eines ſolchen Anfängers, der doch aus andern Büchern durch eigenen Fleiſs manchen ſchweren Satz herausgebracht, war ihm wenigſtens nicht günſtig. Dieſer glaubte, daſs die dazwiſchen befindlichen Anmerkungen ihm öfters lange Weile gemacht, in dem ſie nicht ſelten, wo nicht *fremde Dinge*, doch wenigſtens weit mehr enthielten, als zur Erläuterung des Buchs nöthig ſey, und an ſolchen Stellen fehlten, wo man ſie doch wohl erwarten könnte, z. B. bey dem ſo viel angefochtenen 11ten Grundſatze im erſten Buche.

Jena, in der akademiſchen Buchhandlung: *Grundlehren der reinen Mathematik*, von *Joh. Heinr. Voigt*, Profeſſor der Mathem. in Jena und Correſpondent der Königl. Geſellſch. d. Wiſſ. zu Göttingen. Nebſt 2 gedruckten und 8 Kupfertafeln. 1791. 8. 470 S. (1 Rthlr.)

Die Abſicht des Vf., den Freunden der Mathematik ein Lehrbuch in die Hände zu geben, das ſie auch für ſich ſtudieren können, war um ſo viel eher zu erreichen, weil er ſich auf Elemente eingeſchränkt, die nicht nur an ſich leicht verſtändlich gemacht werden können, da ſchon ſo viele ſchöne Muſter darüber vorhanden ſind, ſondern auch der Raum zur Erläuterung durch Beyſpiele nicht geſpart iſt. Feinere Entwickelungen mancher Lehrſätze, die in weitläuftigere Betrachtungen hineinführten, ſind ſorgfältig vermieden: daher z. B. in der Arithmetik ſo wenig von den Logarithmen, und nichts von unmöglichen Gröſsen. In der Geometrie glaubt der Vf. gleich zu Anfang von den Elementen der Linien etwas geſagt zu haben, das man hier nicht erwartet, ohne welches aber, nach ſeiner Ueberzeugung, der Unterſchied zwiſchen graden und krummen Linien nicht deutlich gemacht werden könne. Rec. geſteht, daſs er allerdings dieſe Erklärungsart nicht erwartet, daſs ſie aber auch nach reiflicher Ueberlegung ihm völlig unverſtändlich geblieben iſt. Eine gerade Linie iſt nach ſeiner Erklärung die, wo jedes Element gegen ſein angrenzendes nach allen Seiten einerley Neigung hat. Krumm ſoll die Linie ſeyn, wenn dieſe Neigung *auf einer Seite gröſser* iſt, als *auf der andern*. Die Neigung zweyer Elemente gegen einander kann man ſich doch hoffentlich nur durch den Winkel gedenken, den dieſe beiden unendlich kleinen *geraden* Linien mit einander machen; hier liegt alſo immer ſchon Idee von gerader Linie zum Grunde. Was ſoll aber der Ausdruck: *nach allen Seiten?* Das Element kann ja nur auf einer Seite das andre unter einer gewiſſen Neigung berühren. Neigung, Richtung, oder was man für einen Ausdruck wählen will, iſt hier immer ein unſchicklicher Ausdruck, weil er, wenn er verſtändlich ſeyn ſoll, ſchon den Begriff vorausſetzt, den man erſt erwecken will. Was gegen die Erklärung der krummen Linie eingewandt werden könne, übergeht Rec.

Bey dem Beweiſe der Parallel-Linien wählt der W. die Methode, die er in ſeiner Schrift: *Tentamen ex notione lineae rectae diſtincta et completa axiomatis XI. Euclidis veritatem demonſtrandi* 1789, geſteht aber ſelbſt, daſs, wie gegen die meiſten neuern Verſuche, auch hier Einwendungen gemacht werden können. Auch von der praktiſchen Geometrie und ſphäriſchen Trigonometrie iſt hier das nöthigſte beygebracht.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, b. Michaelis und Bispink: *Weiſsens Schickſale und Verfolgungen in Deutſchland und Spanien* von ihm ſelbſt beſchrieben. 1792. 256 S. 8.

Hr. *Weiſſe* iſt durch verſchiedene Streitſchriften bekannt, in denen er ſich gegen die Beſchuldigung eines förmlichen Uebergangs zur katholiſchen Kirche und heimlicher Proſelytenmacherey zu vertheidigen geſucht, aber keinesweges von dem ſehr gegründeten Verdacht gereinigt hat. Das beſte iſt, daſs er ſchwerlich je ein gefährlicher Feind des Proteſtantismus werden dürfte, geſetzt auch, alle von ſeinen Gegnern ihm gemachten

Vor-

Vorwürfe wären wirklich gegründet. Man braucht gar nicht fremden Urtheilen über ihn, man darf nur dem glauben, was er selbst in der hier angezeigten Schrift von sich erzählt. Durchaus erscheint er hier als Mann ohne Charakter und Ehrgefühl, ohne die mindeste Lebensklugheit, den sein unsteter Geist nie ruhen lasst. Besitzt er wirklich die Kenntnisse, die er vorgiebt, so ist es desto schimpflicher, dass er auf diese Weise durch die Welt schwärmte, und sich alle dem Ungemach und den Mishandlungen aussetzte, die unter gleichen Umständen jeden, und zwar mit vollem Recht, treffen; Hr. *W.* aber höchst ungereimter Weise *Verfolgungen* nennt. Die Unannehmlichkeiten, die er erduldete, waren in so fern ganz sein Werk, dass er nicht einmal die äusserst mässige Einsicht besass oder anwendete, die man von jedem Menschen, der nicht in einer Wildniss aufgewachsen ist, fodern darf, und mit welcher er sich alles erspart haben würde. Wie kann ein fremder, unbekannter Mensch erwarten, dass man ihn nach seinen verborgenen, vielleicht guten und achtungswerthen, Eigenschaften, und nicht nach seinem Aeussern und dem Aufzug, in welchem er erscheint, beurtheilen werde? Wer, und wär es auch ein Plato oder Sokrates, im Costum eines Vagebunden auftritt, der darf sich weder wundern noch beklagen, wenn er von der Polizey als ein solcher behandelt wird.

Hr. W. war, wie er erzählt, bis zu Ende des Jahrs 1790 Hofmeister in einer ansehnlichen Familie gewesen. „*Hierauf*, sagte er, wandte ich mich nach Mainz, um daselbst als Privatdocent aufgenommen zu werden." So mangelhaft und unbefriedigend ist Hn. *W's* Erzählung sehr oft, wenn er von der Veränderung seines Aufenthaltes spricht. Warum verliess er seine Stelle? Wollte er nicht länger bleiben, oder wollte man ihn nicht länger behalten? und warum? Dass er ohne die mindeste, nur wahrscheinliche, Aussicht nach Mainz gieng, liegt am Tage. Er fand keine Zuhörer, weil es gerade ausser der Zeit eines halben Jahres war, (also auch daran hatte er nicht gedacht!) und er *aus Mangel an Subsistenz* bis zum folgenden neuen nicht bleiben konnte. Er verliess also Mainz, um an einem andern Orte *sein Heil zu versuchen*. Er gieng nach Giessen, wo er sich inscribiren lassen wollte, von dem Rector der Akad. aber den Bescheid bekam: „er möge dies nicht für sich allein „thun, weil sie schon so oft hintergangen wären, und „die andern Universitäten ihnen mehrmals schon den „Vorwurf gemacht hätten, sie nähmen alles auf, was „nur zu ihnen käme; er müsse sich schriftlich an den „akad. Senat wenden." (Aus diesem Bescheid lässt sich abnehmen, *wie* Hr. *W.* in Giessen erschienen seyn muss, da man ihm selbst die Inscription verweigerte.) Die Resolution erfolgte endlich durch den Pedell: „sein Gesuch „finde nicht statt." „Ob mir nun gleich das akad. Bürgerrecht abgeschlagen worden war, so konnte ich mir „doch *nichts weniger vorstellen*, als dass man mir auch „den fernern Aufenthalt nicht zugestehen würde." Und das war doch so natürlich! Er musste folglich seinen Stab abermals weiter setzen, wobey er insinuirt, man habe ihn wegen Verdacht des heimlichen Jesuitismus nicht dulden wollen. „Da ich einmal sah, dass es so schlechterdings nicht mit mir fortwollte, so beschloss ich, von der „Welt zu scheiden, *und in irgend einem Kloster Ruhe zu suchen*." Er meldete sich demnach in Frankfurt, Mainz u. s. w. in mehrern Klöstern, erhielt aber allenthalben abschlägliche Antwort. In Dillingen bekam Hr. *W.* von dem Polizeyrath zum Fenster heraus die Weisung: „er möchte nur gehen, sie brauchten in der Stadt keine reisende Gelehrte." Dieser Vorfall entlockt ihm eine redneriſche Invective gegen die fatale Polizey: „Unglückliche Zeiten, (ruft er aus.) „wo der arme Mensch dem Sklavenzwange der Despotie „durch Soldaten und verkehrte Polizey unterworfen ist, „wo ihm nicht mehr die Freyheit vergönnt wird, gehen und bleiben zu können, wohin ihn unerbittliches „Geheiss und Elend treibt, wo man die angebornen Rechte der Menschen unter die Füse tritt, um usurpirte gel„tend zu machen, wo — wo — arme Menschheit! Po„lizeyanstalten, oft Geburten der Laune, des Eigennutzes und der Selbstsucht u. s. w." Hr. *W.* half sich nun mit guten Worten durch einen Theil von Schwaben und der Schweiz, wo er ganz gegen seine Erwartung gänzlichen Mangel an Gastfreyheit, grosse Hartherzigkeit und noch mehr *Polizeyhudeley* fand, als in Deutschland. Er dachte nun nach *Rom*, der heiligen Ernährerin der Müssiggänger, änderte aber seinen Entschluss in Bellenz, wo er verschiedene deutsche Kaufleute, Officiere und Soldaten fand, die nach Barcelona giengen, und sich erboten, ihn frey mit dahin zu nehmen. Er liess sich den Vorschag gefallen, kam in B. an, gab täglich 7 — 8 Stunden Unterricht in der deutschen, der englischen Sprache u. s. w., und lebte so, wie er sagt, einige Wochen sehr vergnügt, und erhielt von seinen protestantischen Freunden alle Unterstützung. Ganz unerwartet aber erschien ein Diener der Inquisition, und foderte ihn sogleich vor das heil. Officium. Hier fragte man nach seinem Namen, Vaterland u. s. w., und endlich auch von welcher Religion er sey? Hier stutzte ich; doch suchte ich meine Verwirrung so viel möglich zu verbergen. Ich antwortete, dass es mich sehr befremde, wie ich erst jetzt darum befragt würde, da ich schon so viele Wochen in Barcelona sey.

Inquis. Das thut nichts: ertheilen Sie nur eine kathegorische Antwort.

Weisse. Ich bin von rechtschaffenen evangelischen Aeltern in der evangelischen Religion geboren und erzogen, aber 1782 bin ich in Prag in Böhmen mit vielen Reservationen zur kathol. Kirche übergetreten.

Inquis. Was waren das für Reservationes?

Weisse. Dass ich nichts beschworen, oder abgeschworen, was mit meinen Ueberzeugungen nicht übereinstimme.

Inquis. Und was war das?

Weisse. Alle diejenigen Lehrmeynungen, die ich nicht in Vernunft, Bibel und Kirchengeschichte gegründet fand: Unfehlbarkeit des Pabstes; das Entscheidungs-recht der Kirche in Glaubenssachen, das Sacrificium, die Verehrung und Anrufung der Heiligen; dass ausser der Kirche keine Seligkeit statt finde u. s. w. Man erforschte, ob ich diese und dergleichen Glaubenslehren nie erkannt und angenommen hätte, und auch jetzt noch nicht annehme? Ersteres verneinte ich, und über letzteres äusserte ich mich: ich werde sie annehmen, sobald ich von ihrer Wahrheit überzeugt bin. —

Die Inquisitoren erwiederten hierauf, dafs sie gar nicht begreifen könnten, *wie* und *warum* man ihm solche Reservationen zugestanden hätte, die ganz und gar das Wesentliche der römisch - apostol. kathol. Religion ausschlössen. Sie verlangten ein Conversions - Certificat, und da Hr. *W.* dieses nicht vorzeigen konnte, so bezweifelten sie natürlich die Wahrheit seiner Aussage. Uebrigens rühmt Hr. *W.* sehr den ruhigen, gelassenen, sanften Ton, in dem die Glieder des Collegiums beständig mit ihm sprachen. Ein Assessor der Inq. versuchte in einigen Zusammenkünften vergebens seine Bekehrungskünste an ihm, so wie ein P. *Ulrich*, Prediger eines Schweizerbataillons in B. Ist Hr. *W.* wirklich von den Gründen überzeugt, die er diesen Männern entgegensetzte; wie konnte er ja nur einen Augenblick auf den Gedanken gerathen, zur kathol. Kirche überzutreten, oder gar in ein Kloster zu gehn? Was er von dem Bekehrungseifer der I. erdulden müssen, ist ganz seine Schuld; warum machte er Hoffnung, ganz zum Katholiken überzutreten, sobald man ihn nur von der Wahrheit jener Lehren überzeugen könne? Auf seine wiederholte Weigerung bey einem nochmaligen Verhör erwiederte der Vorsitzer des Collegiums: „Heuchler wollen und brauchen wir nicht, „sondern wahre und ächte katholische Christen." Hierauf ward er in ein, jedoch leidliches, Gefängniss gebracht, und noch manches, aber ohne Erfolg, versucht, ihn zu bekehren. Nach drey Wochen erhielt er seine Freyheit wieder, mit dem Befehl, Spanien sogleich zu verlassen, und ein nicht unbeträchtliches Reisegeld. Wie sehr die Strenge der Inquisition nachgelassen, beweist dieser ganze Vorfall zur Genüge. Hr. *W.* ward zu Wasser nach Genua gebracht. Von da gieng er durch Tyrol nach Deutschland zurück. Er versuchte, in Jena zu bleiben, wo ihm aber gleichfalls nach einigen Wochen von Seiten der Universität und des Stadtraths der fernere Aufenthalt untersagt ward. Auch hier sieht Hr. *W.* in dem Verfahren gegen ihn nichts als Kabale einiger ihm abgeneigter Professoren, nichts als Härte und Ungerechtigkeit. Die Personen, die er namentlich angreift, mögen sich vertheidigen, wenn sie es anders der Mühe werth achten. Von Jena zog Hr. *W.* nach Halle, und rühmt die gute Aufnahme, die er daselbst fand. Er schliefst mit dem Wunsche, hier in seinem Vaterlande endlich einmal Ruhe und Brod zu finden! — Die gelegentlich eingestreuten Nachrichten von den Ländern und Städten, die der Vf. durchzogen, sind von keinem Belang.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Salzburg*, b. Mayer: *Gedanken und Vorschläge zur besseren Nutzung des Torfs, wobey hierinn befindliche Fragen in Erwägung können gezogen werden.* Entworfen von D. (*Joh. Bapt. Doell.*) 1791. 3½ Bog. 8. — Die Bescheidenheit des Vf. gehet über alle Grenzen hinaus, wenn er am Schlusse des Vorberichts versichert: „dafs er damit zufrieden seyn wolle, „wenn ein *billiger Leser* seine Schrift bey Seite legen und sa„gen werde: *er habe wohl noch schlechteres Zeug gelesen.*" Freylich lehret sie gröfstentheils solche Benutzungsarten der Torfmoore, welche schon längst an den mehrsten Orten, vielleicht aber in des Vf. Vaterlande (Salzburg) noch nicht genugsam bekannt sind; zugleich jedoch auch nähere deutliche Bestimmungen derselben und einige neue nicht unwichtige Anweisungen. Alles dieses ist in 2 Abschnitte zusammengefafst, wovon der 1ste die Benutzung der nicht ergiebigen, und der 2te die Benutzung der ergiebigen Torfmoore betrifft, jener 10 und dieser 13 dahin gehörige Fragen und ihre Beantwortung enthält. Es werden also zuerst die Mittel angegeben, wodurch die wenig, oder schlechten Torf gebenden Moore besser genutzt werden können. Dies könne, nach dem Unterschiede der Lage und Beschaffenheit des Bodens und nach dessen angezeigten Vorbereitung, entweder durch die Anpflanzung schicklicher Holzarten, als der Rüstern, Birken, Weiden, besonders der Ellern, oder durch die Anwendung zum Wiesewachse, oder zum Getreidebaue, in dem Falle der Unthunlichkeit oder des Mifslingens dieser Mittel aber, doch wenigstens durch den Anbau der einen feuchten Moorbodenliebenden Schwarzwurzel (*Colxbrina*) geschehen. Dieser letztere Vorschlag des Vf. verdienet besonders bemerkt und befolgt zu werden: da es bereits durch Versuche bestätiget ist, dafs diese Wurzel, aufser ihrem medicinischen Nutzen, auch bey den Lohgerbereyen, statt der Eichenrinde, mit gleichem guten Erfolge, gebraucht werden kann. Fast allemal ist das erstgedachte Mittel ausführbar und nützlich; weit seltener das dritte. Das Verfahren bey dem zweyten kennt Rec. aus sicherer Erfahrung, da der Besitzer eines grofsen, mit wenigem und schlechtem Grafe bedeckten Moorgrundes, unter dessen Oberfläche er zwey Spatenstiche tief eine Lage mittelmäfsig brauchbaren Torf fand, denselben dadurch in eine vortreffliche Wiese verwandelte, dafs er den obersten Rasen wegräumen, in Haufen legen, hierauf den Torf ausstechen, dann den Boden wieder mit jenen umgekehrt gelegten Rasen bedecken, ihn hiernächst mit einer steinernen Walze überziehen und fest zusammendrücken, während des Winters unter Wasser setzen, und im Frühling, nach Wegschaffung des Wassers und Abtrocknung des Bodens, mit Klee und guten Heufamen besäen liefs. Dem von dem Vf. (S. 17.) geschehenen Vorschlage, ein Torfmoor, vermittelst eines zunächst bey demselben an der niedrigsten Gegend anzulegenden Teiches, auszutrocknen, und diesen zur Fischerey zu nutzen, kann jedoch der Rec. deshalb nicht beypflichten, weil die allemal sehr kostbare Anlage solches Teiches durch die anderweite Benutzung jenes Moores schwerlich würde ersetzt werden; auch das Wasser aus den Torfmooren zur Erziehung und Ernährung der Fische durchaus nicht tauglich ist.

In dem zweyten von der Benutzung der einträglichen Torfbrüche handelnden Abschnitte befinden sich, aufser den theils allgemein bekannten, theils sich blofs auf die Salzburgische Gegend beziehenden Bestimmungen und Berechnungen, auch einige, welche besonders bemerkt zu werden verdienen. Dahin gehören die angerathene Erbauung offener Schuppen zunächst bey den Brüchen zum Abtrocknen des Torfes in denselben, statt dessen gewöhnlicher Niederlegung und Anhäufung unter freyem Himmel, die deutlich beschriebenen Mittel zur Verbesserung des Torfs, nemlich das Pressen, Mahlen und Baggern desselben, die richtigen und nützlichen Bemerkungen über den theils zuträglichen, theils nicht rathsamen, Gebrauch des Torfs zum Bierbrauen, Branteweinbrennen, und andern Destillationen, zum Ziegel- und Kalkbrennen, zum Brennen der Tabackspfeifen, zum Salzsieden und zum Röften der Erze, und die genaue Beschreibung der nützlichen Verkohlung des Torfs in Meilern sowohl, als in eisernen, oder steinernen Oefen.

Dieser kurze, aber getreue, Abrifs ist doch wohl Beweifs genug, dafs des Vf. Gedanken und Vorschläge über die Benutzung der Torfbrüche nicht die von ihm besorgte verächtliche Wegwerfung, sondern in vielem Betracht eine günstige Aufnahme verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1793.

LITERARGESCHICHTE.

RINTELN u. LEIPZIG, in der Expedition der theolog. Annalen u. b. Barth: *Johann David Michaelis*, ehm. Professors der Philosophie zu Göttingen, Kön. Grosbritt. und Churbraunschw. Lüneburgischen geh. Justizraths, Ritters des Kön. Schwedischen Nordsternordes etc. *Lebensbeschreibung*, von *ihm selbst* abgefasst, mit Anmerkungen von *Hassencamp*, nebst *Bemerkungen über dessen litterarischen Charakter* von *Eichhorn*, *Schulz* — und dem *Elogium* von *Heyne*, mit dem *Brustbilde des Seligen* und einem *vollständigen Verzeichnisse seiner Schriften*. 1793. 8. 314 S.

Joh. D. Michaelis war unstreitig der Schöpfer seines Fachs. Bis auf ihn war das Studium des Alten Testaments in Deutschland, wie fast überall, eine dürftige Nothhülfe des hergebrachten theologischen Systems. Es hatte in unsern Erziehungsanstalten keine andere Obliegenheit, als den Kandidaten, zu rechter Zeit vor dem Consistorialexamen, einige sogenannte *dicta classica* Wort für Wort in barbarisches Latein übersetzen zu lehren. Wenn es hoch kam, so wurde derselbe so gelehrt, den ganzen *Codex* mit dem Stockischen *Clavis* zur Seite, halb cursorisch, halb statarisch, durchzulesen, um überall den Messias, die Trinität und die Erbsünde zu finden. Hatte doch der *Professor linguae sanctae* selbst nichts höheres vor sich, als dass er sein hebräisches Bibelbuch ein paar dutzendmal mit Glas und Brille durchlas, um zu einem der ältesten und einfachsten Sprachdialekte die möglichst künstlichste Grammatik daraus zu abstrahiren, und durch Darlegung der evidenten Erfüllung von Weissagungen über das Glück und Unglück einiger kleinen Völkerschaften, deren Geschichte man sonsther fast gar nicht kennt, und über deren Deutung jeder Exegete dem andern widersprach, die Wahrhaftigkeit der Gottheit zu rechtfertigen. Hochgelehrt war endlich, wer sich bis zu den Rabbinen verstieg, wenn er gleich zuletzt von dieser Leserey mehr als Rabbine, denn als Mensch, zurückkam, um etwa durch ein *nucifrangibulum linguae hebraeae* über folgende Generationen in Schulen und Gymnasien zu herrschen, und ihnen ein unsterbliches Denkmal seines Geschmacks zu hinterlassen. Wozu die Professoren der heiligen Philologie zugleich Professores *linguarum orientalium* seyn sollten, war den meisten unter ihnen selbst deswegen unbegreiflich, weil sie schon durch das Hebräische und chaldäische, höchstens durch ein bischen Syrisch, grundgelehrt genug waren. Dass aber gar die heilige Sprache mit den Hütten Kedars und der Sprache der Ismaeliten Gemeinschaft machen sollte, schien entweder eine Art von Ketzerey, oder man las den Koran, um, mit Maraccius's Hülfe, oder noch leichter dadurch, dass man ihn nicht verstund, denselben sich und andern als das Werk des abscheulichsten Pseudopropheten abzumalen. Alles dies nicht aus völligem Mangel einzelner besseren Versuche. Selbst von dem historischen Nutzen der oriental. Sprachen hatte man einige Beyspiele vor sich, und von dem philologischen Verhältniss der oriental. Dialecte untereinander zeigten sich in Deutschland hie und da richtige Ahnungen. Aber dies ganze Sprachfach wurde viel zu isolirt, und nach dem viel zu eingeschränkten Zweck, bey der jedesmaligen Theologie des Zeitalters im Dienste zu bleiben, behandelt. Die Gelehrtesten verstunden nicht einmal mit einiger Sicherheit das Hebräische, weil man die Grundsätze des Sprachforschers noch gar nicht darauf anzuwenden wusste, und selbst in die Worterklärungen immer die Convenienz oder das Bedürfniss der Theologie den meisten Einfluss hatte. Unter diesen Umständen ward *J. D. Michaelis* in der Atmosphäre erzogen, in welcher die *Notulae exegeticae* der Hallischen hebr. Bibel entstanden sind. Wie er von da an sich gebildet habe und wer er worden sey, bis durch ihn und diejenige, die aus seinem Munde oder seinen Schriften Schüler von ihm sind, sein Fach nun eine so ganz andere liberalere und doch zugleich weit gründlicher gelehrte Gestalt gewann — dies wäre allerdings eine sehr merkwürdige biographische Entwicklung, werth aus den gesammelten Beobachtungen mehrerer Sachkundigen zusammengefügt zu werden, deren verschiedene Ansichten über ebendieselbe Frage allein eine gewisse Vollständigkeit erwarten lassen würden. Eine solche Lebensgeschichte von *M.* zu liefern, hatte der Herausgeber der gegenwärtigen Schrift zum Plan. Sie würde auf diesem Wege mehr Geschichte der orientalischen Literatur in Deutschland seit den Jahrgängen von 40 her, als Biographie von Michaelis, geworden seyn. Denn wer jetzt über diese Materie seine Stimme geben kann, muss, ausser einigen Anekdoten, seine Data blos aus den vorhandenen Schriften des Verstorbenen oder etwa aus Rückerinnerungen an die selbst gehörte Vorlesungen desselben schöpfen. Nicht einmal aus Briefen von ihm möchte sich vieles zusammenbringen lassen, da *M.* einen anhaltenden Briefwechsel nie geliebt hatte. Die Freunde, welche mit ihm gelebt hatten und seiner inneren Ausbildung Zeugen gewesen wären, sind ohnehin, da *M.* 74 Jahre alt geworden ist, nicht mehr zu hören. Niemand, als er selbst, hätte Zeuge von dem allen seyn können, was uns zunächst von ihm zu wissen interessirte. Mit weit mehr Vergnügen, als wenn noch zehn berühmte Namen auf dem Titel gestanden hätten, las deswegen Rec. dass hier eine *Lebensbeschreibung Michaelis, von ihm selbst abgefasst*,

als Grundlage von allem übrigen gegeben sey. Ungeachtet wir sehr wünschten, dafs statt der 150 Seiten, welche dieselbe einnimmt, lieber der ganze Band und noch mehr blofs durch *Michaelis über sich selbst* gefüllt seyn könnte, so ist doch auch dies wenige über das, was ihm gerade eigenthümlich war, belehrender, als das meiste, was sich sonst aus seinen Schriften über ihn abstrahiren läfst. So hat er also sich selbst angesehen! Diese einzelnen Fortschritte, diese und jene Umstände haben unter allen andern, die auch auf ihn wirkten und wohl von andern beobachtet oder vermuthet werden können, so starken Einfluss gerade auf ihn gehabt, dafs sie sich ihm beym Entwurf seiner Lebensskizze zuerst im Gedächtnifs aufdrangen! So sah er gewisse Verhältnisse, in welche er gekommen war, jetzt an, oder — wünschte wenigstens, dafs sie nunmehr so angesehen werden möchten. In diese seine eigene Darstellung, welche bey dieser Kürze und bey seiner bekannten Redseligkeit freylich immer beträchtliche Lücken haben mufs, welche aber selbst durch ihre Manier seine Denkart schildert, kann man nun alles das, was andere über ihn schon öffentlich geurtheilt haben, oder noch urtheilen werden, füglich, so weit es pafst, für sich selbst hineinschieben, oder daraus, wenn es historisch und psychologisch damit unvereinbar ist, verbessern. Denn wie unrichtig auch ganz nahe Beobachter von der innren Bildung eines andern urtheilen müssen, wenn sie nicht sein Zeugniss von sich selbst ganz vor sich haben, sieht man aus Vergleichung der fragmentarischen Selbstbiographie mit den beygefügten aber früher schon geschriebenen, charakterisirenden Versuchen nicht selten. Wenn z. B. Eichhorn S. 179. dachte: Michaelis Jugendreise nach England „habe ihn in keinem Stück in seinem väterlichen „Glauben wankend gemacht;" wenn derselbe die Krisis des Michaelischen Geistes ganz erst nach Göttingen in die Jahre 1750 — 52 setzt; so sagt uns nun dagegen Michaelis selbst, dafs diese Reise die erste Aenderung in seinen theologischen Meynungen hervorgebracht habe. Auch gährte in damalen schon in England der Unglaube an die buchstäbliche Integrität des hebr. Textes, und in Holland wurde *M.* mit Schultens bekannt, ohne dessen Grundsätze die Beurtheilung der Mittel, die hebr. Sprache wieder herzustellen, und also die erste Grundlage der von *M.* verbesserten Sprachmethode, nicht entstanden seyn würde. Allen, welche *M.* wirklich kennen lernen wollen, wird demnach die biograph. Skizze von ihm selbst unentbehrlich seyn. Sie hat einige untergesetzte Anmerkungen des Herausgebers, welche zur Aufklärung einzelner Umstände beytragen. Sollten nicht noch manche andere, für die Individualität des Verstorbenen charakteristische, verificirte Anekdoten aufzufinden und der Aufbewahrung werth gewesen seyn? Um zugleich andere über ihn zu hören und selbst zu vergleichen, findet man hier ferner *Eichhorns* und *I. C. Fr. Schulz* Bemerkungen über I. D. Michaelis literarischen Charakter, nebst der *Memoria Viri ill. I. Dav. Michaelis celebrata in confessu Societatis regiae scientiarum d. XXIV. Sept.* 1791 *interprete Ch. G. Heyne*, in welcher des Verstorbenen Verhältnisse gegen die Göttingische Societät der Wissenschaften dargestellt sind, auf eine Art, welche ihm, gewifs aber eben so sehr dem edlen Charakter ihres Vf. Ehre macht. Noch in einer Beylage zur Vorrede sind aus dem II. Stücke des *Journals von und für Deutschland* 1791. *Betrachtungen eines Layen über die Sensation, welche der Tod des Ritters I. D. Michaelis gemacht hat*, wieder abgedruckt, um die vorhandenen Acten ganz zu sammeln. Der „Laye" sucht einige Ursachen auf, warum man gerade in Göttingen von Michaelis Tod das Aufheben nicht gemacht habe, wie in dem übrigen Deutschland. Abgesehen von diesem einzelnen Fall, bedauert vielmehr Rec. die zwecklose Sucht, Verstorbenen Denkmale zu stiften, zu welcher seit einiger Zeit Deutschland aufgeboten zu werden pflegt. Würde es nicht jeden, der reeller denkt, schmerzen müssen, wenn nach dem Tode eines jeden verdienten Mannes zu irgend einem so wenig bedeutenden Monument, als z. B. das Leibnitzische zu Hannover ist, von ganz Deutschland oder von einigen Gegenden einige tausend Thaler zusammengetrieben würden, die zu weit nützlichern und für unser gesammtes Vaterland noch so gar sehr nothwendigen Instituten verwendet werden könnten. Unglückliches, tugendarmes Zeitalter, wo noch der Ruhm nach dem Tode, besonders ein solcher steinerner Ruhm, zu nützlicher Thätigkeit im Leben befeuern mufs. Wie könnte der Tempel des Ruhms selbst, wenn er einem Lessing geweiht würde, zu dem Ruhm, den er sich wirklich erworben hat, ein Zusatz seyn? Und wen nicht die fortdaurenden Verdienste eines solchen Edlen der Nation zu seiner Nachahmung begeistern, der wird und mag auch immer bey einer zusammengebettelten Büste von ihm kalt bleiben! Nebst dieser Monumentensucht sollten sich vorzüglich Gelehrte auch die lächerliche Enkomiomanie verbitten, durch welche jetzt die deutsche Gelehrtenrepublik von nichts als: *der grofse Mann*, or *summus* u. dgl. wiederschallt. Das einzig würdige Denkmal für einen wirklich verdienstvollen Mann ist die Bemühung, von dem Ganzen seiner Geschichte alles getreu aufzusammeln, wodurch man sowohl das, was er leistete, als die Kräfte, welche er dazu verwendete, ins wahre Licht stellen kann. Dadurch verewigt sich das ächte Bild von ihm für eine Nachwelt, welche aufserdem unsern jetzigen Ueberflufs an solchen übergrofsen Männern (*viris summis*) mit andern Umständen unserer Zeitgeschichte schwer zu vereinigen finden möchte. Sollte neben diesem irgend ein öffentliches Erinnerungszeichen aufgestellt werden, so errichte man auf eine Art, welche mit den Zwecken des Verstorbenen Aehnlichkeit hat, irgend eine der vielen Anstalten, zu welchen in unserm Vaterland andere Finanzspeculationen so wenig übrig zu lassen pflegen und gebe der Fundation den Namen des verdienstvollen Todten. Eine Stiftung für biblische Geschichte und Alterthumskunde, eine Stiftung für gelehrte Reisen in den Orient u. dgl.; dies würden Institute seyn, bey welchen I. D. Michaelis Name nie aufhören könnte, dankbar genannt zu werden. Durch dergleichen Stiftungen verewigen die Engländer gerne ihr Gedächtnifs. Und je weniger wir ihnen im Punkt des Aufwands nacheifern können, desto mehr würden wir, in der Zweckmäfsigkeit der Anstalten sie zu übertreffen, uns bemühen müssen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli und Comp.: *Dialogen und kleine Aufſatze.* Zwey Theile. 276 und 298 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ein wüſter, theologiſch-politiſch-hiſtoriſch-philoſophiſch-äſthetiſch-padagogiſch-mathematiſcher Miſchmaſch, in einem abſcheulichen Deutſch, voll ſchweizeriſcher Provinzialismen, voll ausſchweifender, excentriſcher Ideen, voll anſpruchsvoller Trivialitäten, voll räthſelhafter Ausdrücke und myſtiſchen Dunkels. Radotage und Träumereyen ſind kein Gegenſtand der Kritik, unter dieſe Rubrik aber gehören faſt alle Aufſatze dieſer Sammlung ohne Ausnahme. Ein paar Stellen, die wir, ſo wie ſie uns zuerſt in die Hände fallen, ausheben wollen, mögen den ſummariſchen Beweis unſers gewiſs nicht zu ſtrengen Urtheils führen.

S. 225. „Ich muſs es einmal herausſagen: es iſt *abgeſchmackt*, in Schulen die Claſſiker einzuführen. Iſts „der Sache wegen, ſo braucht es reife Jahre, ungemein „viele Vorkenntniſſe und wirkliche Erfahrung, den alten Staatsmann, denn ſolche ſind alle, der für ſich ſelbs „oder wenige ſeiner Freunde, ſeine aus ſeinen unmittelbaren Verhältniſſen flieſsenden Ideen und Empfindungen dargeleget, zu verſtehen, und wenn mans dahin „gebracht hätte, wozu ſollen der Jugend, die in von „den Alten äuſserſt verſchiedene Verhältniſſe eintritt, „dieſe Ideen und Empfindungen? Iſts der allgemeinen „Form wegen? wozu wieder für alle ein ſolcher Unterricht, der höchſtens Schriftſtellern nützlich ſeyn „könnte? Iſts des Geſchmackes wegen? ſo iſt es demonſtrabel, daſs alle Schönheiten in den Ausbildungen wegen der abſoluten Unmöglichkeit das Eigentliche vom „Figürlichen in den Ausdrücken zu unterſcheiden, für „faſt gänzlich verloren gehet. (gehen)!!! Iſts der Sprache wegen? ſo giebts zweckmäſsigere Mittel, eine Sprache zu lernen, als die Claſſiker, die auch ſchneller zum „Zweck führen. (???) Iſts der Critik wegen, ſo muſs „ich geſtehen, daſs ich nichts *abgeſchmackteres* kenne, „als die koſtbaren Jugendjahre mit Wortklaubereyen zu „beſchäftigen, und dadurch die Erlernung ſo vieler nothigen und nützlichen Dinge zu verdrängen u. ſ. w.“

So treffend urtheilt, ſo bündig beweiſt, ſo urban und ſprachrichtig drückt der Vf. ſich aus, wenn er ſeine Gedanken geradezu ohne Hülle und Bilder vorträgt. Folgende Stellen können zur Probe dienen, wie ihm der verblümte und allegoriſche Ausdruck gelingt: (S. 276.)

Lebenslauf des Geſetzes.

„Ein *Geſetz* wird, kommt auf die Welt, wenn ein „rechtmäſsiger Geſetzgeber daſſelbe aus ſeinem Munde „geboren hat, und es vor der Gemeinde, der es gegeben „iſt, ſeine Taufe, ſeinen Namen empfangen, oder wenn „es gehörig inſinuirt worden. — — Iſts gedruckt inſinuirt, ſo iſt es vollkommen ausgetragen, hat bey der „Geburt nichts erlitten, und lebt in allen Gliedern. Dieſes ſagt aber nicht, daſs das Kind ein Adonis *ſeye*, es „kann *vollends* ausgetragen, und ein Krüppel ſeyn, es „kann eine lange Naſe, zwey lange Ohren, einen groſsen Kopf und kein Gehirn darinn haben, es kann hinken, ein Stück Eingeweide kann ihm fehlen, weil die „Aeltern das Kind ſo hingepfuſcht u. ſ. w. — — Das „Geſetz fängt nun an zu wachſen, lernt ſtehen, gehen, „eſſen, trinken, bekommt Haare, Zähne, verſtehet ſich, „daſs es dieſes alles, in die Beobachter hinübergegangen, *erhaltet*. (Nein, das *verſteht* ſich nicht.) — — Nun „heurathet das Geſetz: Heurathen? allerdings! Es verheurathet ſich, ſobald es mannbar iſt, mit andern Geſetzen, zeuget Kinder, nemlich hie und da eine Unausführbarkeit einer Beſtimmung, eine Hinzuſetzung „einer neuen Beſtimmung, damits mit dem übrigen „Praktiſchen im Menſchen zuſammenſtimme. Junge „Männer werden nicht fett, und junge Weiber nicht „ſchöner, für Schwächliche kann die Hochzeitnacht „der erſte Schritt zur Schwindſucht werden; ſo geht es „gar oft dem Geſetz, ſeine Heurath kann zum Grabe „führen, und je fruchtbarer es iſt, deſto ſchneller. Je „mehr Knaben oder Hinzuſetzungen, und Mädchen vorzüglich, nemlich unausgeführte Beſtimmungen gebo„ren werden, deſto ſtärker ſetzet die Schwindſucht an: „Lücken und Löcher ſind dem Menſchengeſchlecht immer fatal. — — Wir wollens nun grau werden laſſen, „und ſehen, wie es ſtirbt. Das bloſs geſprochene Geſetz wird halb vergeſſen, man ſetzet das übrige dazu, „wie man meynet, und irret ſich, das Geſetz wird kindiſch, eh es ſtirbt; das geſchriebene Geſetz iſt feſt, „ſpricht immer gleich: allein Papier kann verloren werden, zerriſſen werden, und man kann nicht ſo leicht „ein anderes haben, ſo ſtirbt das Geſetz allmählich ab, „die Zehen werden kalt, dann die Füſse, dann die Beine und ſo weiter, doch *weiſs* noch niemand, ob nicht „hie und da noch ein Funkchen Leben übrig iſt, bis der „ſchreibende Geſetzgeber den Todtenſchein gemacht, bis „er geſchrieben, es ſoll todt ſeyn u. ſ. w.“

Will man nicht annehmen, daſs Hr. *Chriſtoph Heinrich Müller*, Prof. emer. Gymn. Joach. Berol., (dieſen Namen finden wir auf einem durchſchnittenen, unſerm Exemplar beyliegenden, Titelblatte,) dieſen und noch ärgern Nonſens, mit dem jedes Blatt ſeines Buchs reich beſat iſt, im Rauſch erſonnen, niedergeſchrieben, und dem Druck übergeben habe, ſo ſehen wir nicht, womit ſeine ſchriftſtelleriſche Reputation ſich ſonſt noch retten lieſse.

Paris, b. Didot d. ä.: *Syſteme univerſel et complet de Stenographie, ou maniere abregée d'ecrire applicable à tous les idiomes* et fondée ſur des principes ſi ſimples et ſi faciles à ſaiſir, qu'on peut connoitre en un jour les élémens de cet art et ſe mettre en état dans très peu de tems de ſuivre la parole d'un orateur, inventé par *Samuel Taylor*, profeſſeur de Stenographie a Oxford et dans les Univerſités d'Ecoſſe et d'Irlande, et adapté à la langue françoiſe par *Theodore Pierre Bertin*, traducteur des Satyres d'Young et autres ouvrages Anglois. 1792. 90 S. gr. 8. m. 10 Kupf. (6 Liv.)

Der überlange Titel iſt ſchön in Kupfer geſtochen, und gleicht einer Probekarte von Schriftarten, indem ſtehende

de und ſchiefe Verſalbuchſtaben, beſchnörkelte gothiſche Mönchsſchrift, alle zum Theil auch mit verſchiedenen Mouſſirungen und Strichelchen ausgefüllt, und endlich ſowohl engliſche als römiſche und gemeine Batarde Curſivſchrift bunt mit einander abwechſeln. Der Gegenſtand des Werkes, die berühmte Geſchwindſchreibekunſt der Engländer, welche wir in Deutſchland ſchon ſeit 50 Jahren durch eine Ueberſetzung von *C. A. Ramſay's* Tacheographie haben, iſt neuerlich auch in Frankreich bekannt geworden. In Paris wetteiferten, beſonders *Dupont*, Tachygraph des Herzogs von Orleans, der ſein Alphabet für 6 Livres verkaufte, öffentlich mit verbundenen Augen ſchrieb, u. d. gl. Marktſchreyerey trieb, und *Coulon de Thevenot*, der öffentliche Vorleſungen hielt, eine Anweiſung und Almanach herausgab, und jenen der Entlehung von ihm beſchuldigte, da er ſeine Erfindung ſchon 1776 der Akademie vorgelegt habe. Zwiſchen beide tritt nun Hr. B. beſcheiden mit einer Anwendung der *Taylorſchen* Geſchwindſchrift auf das Franzöſiſche. Dieſe wird ſchon darum auch in Deutſchland angenehm ſeyn, weil *Taylors Eſſay intented to eſtabliſh a Standard for an univerſal Syſtem of Stenography or Sharthand-Writing. London Bell* 1 Pf. 1 Sh. Sterl. koſtet, aber ſie empfiehlt ſich auch durch innere Güte, ſo daſs es dieſem Werkchen gewiſs überall nicht am Beyfall der Kenner fehlen wird. Nach einer allgemeinen Einleitung von der Geſchwindſchreibekunſt bey den alten Griechen, und beſonders Römern, ihrem Nutzen, auch den Einwürfen dagegen, folget die Anweiſung ſelbſt. Vier Kupfertafeln enthalten die Zeichen für 16 Mitlauter, 13 oft vorkommende Endſylben und kleine Wörter, und einzelne Verbindungen derſelben, welches alles mit 24 kurzen Regeln und einigen allgemeinen Bemerkungen, beſonders über die im Franzöſiſchen nöthige Abänderung der *Taylorſchen* Zeichen für das Engliſche erlautert wird. Die übrigen geben Beyſpiele der Schrift, erſt einfach und mit hinzugeſetzten Worten, dann aber auch ſchwerere mit Auslaſſung vieler entbehrlichen Sylben. Zuletzt ſind auch noch auf einer Tafel mehrere Wörter mit der Schrift von *Coulon de Thevenot* gegen einander geſtellet. Das zeigt am beſten die hier viel gröſsere Kürze und Einfalt der Zeichen überhaupt, und beſonders die Leichtigkeit durch Zuſammenhang derſelben, anſtatt daſs ſie dort immer einzeln abgebrochen ſtehen. Eben hierinn aber nun zeichnet ſich die *Taylorſche* Art, geſchwind zu ſchreiben, auch unter vielen andern ſehr vorzüglich aus, nicht nur den ältern von *Maſon* und *Ramſay*, ſondern auch den geprieſenſten neuen von *Gurney*, *Naſh* und *Mavor*. Hingegen möchte doch die faſt durchgängige Auslaſſung der Selbſtlaute, welche nur bisweilen zu Anfang der Wörter durch einen, alle ohne Unterſchied anzeigenden, Punct bemerkt werden, oft Zweydeutigkeit verurſachen, in welcher Abſicht *Gurney's* Art beſſer iſt. Ueberhaupt iſt wohl die Verbeſſerung der Kunſt durchgängig noch zu ſehr bloſs praktiſch, und mit Nachahmung der Vorgänger betrieben, als daſs ſich durch ordentliche Grundſätze der höchſten Einfalt nicht noch anſehnliche Fortſchritte machen lieſsen, indem man z. B. die kleinſten Zeichen für die am öfterſten vorkommenden Buchſtaben, Sylben und Wörter auswählte, die Abkürzungen und den Unterſchied der Worte durch voraus auf das Papier gedruckte Fächer erleichterte u. d. gl. Am Ende hat Hr. B. noch als Zugabe ein Alphabet phyſionomique beygefügt, d. i. eine Anweiſung, wie man die Buchſtaben und oft vorkommende Sylben durch Deutung auf Theile des Geſichts anzeigen kann. Sie iſt aber zu gekünſtelt durch dieſe gar zu enge Einſchränkung, z. B. ſoll die obere Lippe K, die untere N, beider Zwiſchenraum S, und der Mund M. anzeigen, welches ſchwerlich alles hurtig und ſicher genug zu unterſcheiden ſeyn wird. Dafür iſt das Fingeralphabet der Taubſtummen in der Wiener Anſtalt beſſer, und in deutſchen Klöſtern hat man noch bequemere zum Zeitvertreib mit allen Theilen des Leibes.

DRESDEN und LEIPZIG, in d. Richterſchen Buchh.: *Aphorismen und Fantaſien eines Britten.* 1792. 237 S. 8.

Das Original erſchien zu London unter dem Titel: *Satirical Miſcellanies of an Engliſhman*, und ſoll nach der Verſicherung des Ueberſetzers in England ſo viel Beyfall gefunden haben, daſs es im J. 1790 ſchon die vierte Auflage erhalten. Das kann wohl ſeyn, iſt aber noch kein Beweis von dem Werthe dieſer Sammlung flüchtiger Aufſätze, ſondern nur eine neue Beſtätigung einer alten Erfahrung, daſs mittelmäſsige Schriften auch in England ihre Liebhaber finden. Der Ueberſetzer will manches verändert und von dem Seinigen hinzugeſetzt haben; dies ſey ſo viel, als es wolle, von *der* Art iſt es gewiſs nicht, daſs es dem Buche irgend einen ausgezeichneten Werth hätte geben können. Nr. 2. und 3. *Maria Bloedwell* und *der Bettler*, zwey Erzählungen, ſind noch das lesbarſte; die übrigen Aufſätze: Anwendung des Sonntags in London, Vergnügen des Landlebens, Eitelkeit im Kleinen; der Kirchhof, der Koffeehausraiſonneur, der Schmarotzer, über den Luxus, über die Spielſucht; die Zeitungsſchwätzer, Reiſeſucht u. ſ. w. enthalten nichts, als unzählichemal wiederholte Bemerkungen und Alltagsgedanken, auf die alltäglichſte Art eingekleidet. Es iſt faſt unbegreiflich, wie man in einer groſsen Stadt unter Menſchen leben, und über Sitten und Modethorheiten ſo durchaus leer und unbedeutend ſchreiben kann, als dieſer anmaſsliche Satiriker. In allen dieſen Aufſätzen iſt keine Zeile, die *nur* in London, die nicht auch in den kleinſten, deutſchen Städtchen von dem mittelmäſsigſten Beobachter hätte geſchrieben werden können, und doch muſsten dieſe für die Belehrung und die angenehme Unterhaltung gleich unbrauchbare Miſcellaneen verdeutſcht werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, a. d. Druckerey del Monaſt. di S. Salvatore: *Saggio di alcune ricerche ſui principi e ſulle virtù della radice di Calaguala* di *Baſſiano Carminati*, Reg. Prof. d'Igiene, di Terapevtica e di Farmacia nella reg. Univerſità di Pavia; u. ſ. w. 1791. 109 S. 8.

Leipzig, b. Reinike: *Baſſiano Carminati's Unterſuchungen und Erfahrungen über die Beſtandtheile und Heilkräfte der Calagualawurzel;* nebſt *Gelmetti's Aufſatz über dieſe Wurzel.* Aus dem Italieniſchen, mit einigen Anmerkungen des Ueberſetzers, 1793. 8. 128 S. (8 gr.)

Das nur erſt ſeit einigen Jahren in Italien bekannt gewordene Heilmittel, mit dem die in der angezeigten Schrift erzählten Erfahrungen angeſtellt worden ſind, ſcheint das groſse Lob nicht zu verdienen, das ihm Hr. *Gelmetti* in ſeinem, urſprünglich in *Brugnatelli's Biblioteca fiſica d'Europa* (1788. 5. Theil 135 S.) abgedrucktem Aufſatze ertheilt hat; denn Hr. *Carminati* hat weder durch chemiſche Verſuche ſehr wirkſame Beſtandtheile in dieſer (aus der Provinz Quito in Peru herſtammenden) Wurzel entdecken, noch mittelſt derſelben einige eben nicht ſehr gefährlich darnieder liegende Kranke, die mit Zufällen behaftet waren, wider welche der Vf. des genannten Aufſatzes dieſelbe mit ſehr groſſem Nutzen gebraucht haben will, glücklich wieder herſtellen können. Man muſs alſo mit Hn. *C.*, der ſeine Erfahrungen mit der gehörigen Sorgfalt angeſtellt hat, den Schluſs machen, daſs dieſe Wurzel, man mag ſie anwenden, wie man will, nie in mancherley bedenklichen Uebeln des menſchlichen Körpers ungleich vortheilhaftere Wirkungen, als andere längſt bekannte Arzneyen, hervorbringen, und folglich auch nie eine ausgezeichnete Stelle unter den Hülfsmitteln der Heilkunſt verdienen werde. — Die Krankheiten, wider welche Hr. *C.* dieſe Wurzel angewendet und ſo ihre Heilkräfte zu beſtimmen ſich bemühet hat, waren Wechſelfieber und rheumatiſch-katarrhaliſche nachlaſſende Fieber, die Schwindſucht, die Luftſeuche, die Waſſerſucht und die Bleichſucht, Bruſtentzündungen, Quetſchungen und Durchfälle; aber alle dieſe Uebel, die doch eben nicht mit gefährlichen Zufällen vergeſellſchaftet waren, widerſtanden dieſem ſo ſehr gerühmten Mittel hartnäckig, oder verſchlimmerten ſich wohl gar, ſo daſs ſich der Vf. genöthigt ſah, den fernern Gebrauch deſſelben zu unterlaſſen, und die Kranken mit andern Mitteln zu behandeln. Er nahm daher in einigen von dieſen Fällen zur peruvianiſchen Rinde, in andern zum ſchafloſen Traganth, oder zur Senegawurzel und zum Mineralkermes, oder zu andern den Umſtänden der Patienten angemeſſenen Arzneyen ſeine Zuflucht, und er hatte das Vergnügen, zu bemerken, daſs dieſe Mittel Wirkungen hervorbrachten, die die Calagualawurzel zu äuſsern nicht im Stande geweſen war. Er ſetzt deswegen ein gerechtes Mifstrauen in die den ſeinigen ſo ſehr widerſprechenden Verſuche des Hn. *Gelmetti*, und er warnt die Aerzte, die ähnliche Kranke, wie die waren, denen er ohne Nutzen die Calaguala gegeben hat, zu behandeln haben, ſich nicht auf dieſes Heilmittel zu verlaſſen, ſondern lieber andere Arzneyen, die ihren Erwartungen in dergleichen Fällen mehr entſprochen haben, anzuwenden. Wir ſtimmen in dieſem Betrachte ganz mit ihm überein, und wir wünſchen, daſs unſere Landsleute nicht für die Aufnahme eines Mittels in unſere Apotheken entſcheiden mögen, das ſich ſo wenig durch ſeine Wirkſamkeit empfohlen hat. Ob aber ſchon dieſe neue Arzney kein Lob verdient, ſo iſt doch die Schrift, worin Hr *C.* ſeine mit derſelben unternommene Verſuche beſchrieben hat, der Aufmerkſamkeit der Aerzte allerdings ſehr werth, da ſie mehrere Erfahrungen und Beobachtungen enthält, welche den Streit über die Frage: *ob die Calagualawurzel unter die nützlichen und unentbehrlichen Heilmittel gerechnet werden könne, oder nicht?* zu entſcheiden im Stande ſind; und in dieſer Rückſicht verdiente dieſes Werkchen eine Ueberſetzung, zumal da italieniſche Bücher in Deutſchland gemeiniglich nicht ſehr bekannt werden. Der Ueberſetzer hat ſich alle Mühe gegeben, ſein Original getreu in unſere Sprache überzutragen, und wir müſſen bekennen, daſs er, einige Kleinigkeiten abgerechnet (S. 12 ſollte *radice del polipodio* nicht Farrnkrautwurzel, ſondern *Engelſüſs* überſetzt ſeyn; S. 19. ſtatt ein auf Feuer geworfenes Salz ſollte es heiſsen *etwas aufs Feuer geworfenes Kochſalz*; S. 62. muſs geleſen werden *die Fieber waren nicht Frühlingsfieber und nicht die gutartigſten*, ſtatt: die Fieber waren zwar nicht die gutartigſten und ſie ereigneten ſich im Frühlinge, u. ſ. w.) der ihm obliegenden Pflicht Genüge gethan hat, ſo daſs ſeine Arbeit mit Recht empfohlen werden kann. Auch der Entſchluſs, den oben genannten Aufſatz des Hn. *Gelmetti* der Ueberſetzung beyzufügen, iſt des Beyfalls werth, da hierdurch die deutſchen Aerzte in den Stand geſetzt worden ſind, die Beobachtungen dieſes Schriftſtellers, auf welche ſich Hr. *Carminati* oft bezieht, mit den Erfahrungen des Letztern vergleichen zu können. —

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Der Pächter Martin und ſein Vater.* Erſter Band. 1792. 288 S. 8. (22 gr.)

Ein Theil der hier geſammelten Erzählungen, Launen, Einfälle und philoſophiſch-ſentimentalen Rhapſodien

dien erschien zuerst im *N. D. Merkur*, und erhielt den ehrenvollen Beyfall des berühmten Herausgebers. Der Vf. gehört unter die nicht sehr zahlreiche Klasse deutscher Schriftsteller, die ächte Menschenkenntniss, Laune und zartes Gefühl verbinden, und Gedanken, die ihr Eigenthum sind, auf eine ihnen eigenthümliche Art einzukleiden verstehen. Unter den 37 Aufsätzen dieses Bandes ist keiner des Druckes ganz unwerth; gleichwohl würde der Vf. besser seinen Vortheil besorgt haben, wenn er einige der minder bedeutenden unterdrückt hätte, die durch den Contrast weniger die Schönheiten der bessern zu erhöhen, als ihren Eindruck zu schwächen, dienen. 1) *Ueber Namen und Titel.* Eine artige Bemerkung, und eine gute Lehre, die man unsrer rang- und titelsüchtigen Nation nicht oft und nicht von verschiedenen Seiten genug zeigen kann. 2) *Der Mann, der mir beneidenswürdig schien.* Ein schönes Ideal eines Patrioten; wo aber sahen *wir* je seines Gleichen? 3) *Ich sehe gern Licht.* Ueber die Unvertilgbarkeit der ersten Jugendeindrücke. „Nimm dir ein liebes, „frohes, fröhliches Weib, und wo möglich, auch ein „freundliches Kindermädchen; sonst wird dein Knäblein „einst ein Murrkopf werden." Mehr Einfluss, als die ersten Jugendeindrücke haben doch auf die Bildung des Charakters die Personen, Verhältnisse und die ganze Lage in dem Zeitraum, wo der Mensch zuerst nach eigner freyer Willkühr handeln und geniessen darf. 4) *Das Sonntagskleid.* Eine grosse, aber bey weitem nicht genug erkannte, Wahrheit, die die gutmeynenden und doch so viel Nachtheil stiftenden Reformatoren und Zerstörer aller guten, alten Sitten und Gebräuche wohl beherzigen mögen! „Meinethalben mögt ihr immer noch einige Feyertage abschaffen," sagt der Vf.; aber er hätte näher bestimmen sollen, zu wem er hier spricht. In manchen protestantischen deutschen Ländern sind der Feyertage offenbar schon zu viel abgeschafft. 5) *Eine Erfahrung aus dem heiligen Ehestande.* Ein kleiner, herrlicher Aufsatz, der mannichfaltiger Anwendung fähig ist. 6) *Ueber Kleidertrauer und Begräbniss.* Man kann unserm Zeitalter alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch mit Grund behaupten, dass manche Neuerungen, die als Folgen der Aufklärung gepriesen werden, im Grunde nichts als Folgen des immer mehr einreissenden Egoismus sind, und nicht so wohl aus hellem Kopf als aus kaltem Herzen entspringen. So ist es gewiss nicht anzurathen, dass man alle äussere Zeichen der Liebe und Dankbarkeit gegen Verstorbene als leeren Tand verwerfe. „Bey vielen möchte die Liebe und Dankbarkeit selbst hinterdrein geworfen werden, und da hätten wir an Moralität ungleich mehr verloren, als wir an Geld gewannen!" 7) Ein Kapitel über die *Unzufriedenheit*, das man mit Vergnügen liest, wie eine horazische Ode über einen philosophischen Gemeinplatz. Es ist gewiss nicht Schuld der Moral, sondern der Moralisten, wenn Betrachtungen über solche Gegenstände gewöhnlich Langeweile erregen. 8) *Die grossen und die kleinen Zahlen.* Ein Wort zu seiner Zeit. Man kann auch aus Vorliebe gegen die Kleinen ungerecht gegen die Grossen seyn. „Es giebt eben so wohl einen bürgerlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Adel, als einen adlichen Stolz, der mit Verachtung auf den Bürgerstand blickt, und die eine Thorheit ist so lang und breit, als die andere." Sehr wahr; allein so lang ein Theil des Adels den Bürgerstand thörigter Weise verachtet, so lange handelt dieser letztere gewiss klug und gerecht, wenn er ihm diese unvernünftige Verachtung zurückgiebt. 10—13) Ein kleiner, lehrreicher Roman, voll praktischer Winke, oder vielmehr eine Geschichte, die sich mit einiger Verschiedenheit sicher unzähligemal zugetragen hat. Fast scheint es, als lägen wirkliche Vorfalle zum Grund, so sehr ist hier durchaus alles in und nach der Natur, ausgenommen der Sprung in der Beförderung des Amtmanns zum Minister *auf diesem Wege!* 14) *Ueber Menschenkenntniss:* eine sehr richtige Klugheitsregel. „Man suche die Menschen zu durchschauen; aber man lasse es ihnen nicht fühlen, dass man sie durchschaue. 15) *Vom Zutrauen.* 16) *Wie man Leidende trösten müsse.* Schön und wahr. 19) *Die Priesterin der Juno.* Ein Beyspiel, wie viel oft ein Wort, eine kleine Nüance des Ausdrucks auf die Empfindung, und von da selbst weiter auf den Verstand und Willen wirkt. Nichts schadet der Sittlichkeit mehr, als Euphemismen für hässliche und schädliche Dinge. 20) Eindringende Empfehlung der *Ordnung.* 23—24) *Selbstprüfung* als die fruchtbarste Quelle reiner Tugend und Glückseligkeit. 25) *Ueber Hypochondrie.* Mehr Präservativ als Kurmethode. 26—28) Ein schöner Panegyr der *Unschuld*, durch eine rührende Geschichte verstärkt. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass die Tugend des Jünglings und der Jungfrau durch die erste Verletzung der Keuscheit in der Regel grösserer Gefahr ausgesetzt werde, als durch irgend eine andere Vergehung. 29) *Die Schreibtafel.* Ueber eine Kleinigkeit, die zu wichtigen Dingen führt. Eine Schreibtafel ist ein Geräth, das in genauerer Verbindung mit Moralität und strenger Rechtschaffenheit steht, als mancher glauben dürfte. 30) *An Mädchen, die glückliche Weiber werden wollen.* Ueber die *Schamhaftigkeit.* Rec. vermisste bey der Behandlung dieses so wichtigen Gegenstandes hinlängliche Ausführlichkeit und Würde des Tons. 36) *Der letzte Tag im Jahre.* Pendant zu Nr. 23. — Einige unbedeutende Aufsätze und Gedichte, in denen der Vf. schlechterdings nicht in seinem Felde ist, (Nr. 9. 16. 21. 22. 31—37.) übergehen wir. So herzlich und kunstlos der Vortrag des Vf. im Ganzen ist, so hat er doch die einander entgegengesetzten Klippen des Niedrigen und Platten, des Erkünstelten und Gesuchten nicht ganz vermieden, und sich einige frostige und fade Witzeleyen entschlüpfen lassen, die bey ihm doppelt auffallen. Das Kap. von *seidnen, wollenen* und *hanfenen Nerven* — die *vertrackte* Aussprache — Diogenes der *pudelnärrische Kerl.* — S. 2. „Recht viel Re„spekt hab ich vor dem seligen Luther; er war ein Eh„renmann. Ich würde die Mütze vor ihm abziehn, und „wenn ich der heilige Vater von Rom selbst wäre. Zwar der heilige Vater von Rom trägt keine Mütze. Ey nu, „es ist so ums Mützenabziehn ein sehr zweydeutiges „Ding; das fühl ich, so oft ich die Mütze vor unserm „gnädigen Herrn abziehe u. s. w." Das ist nicht Naivität, das ist Nialserie.

Schwa-

Schwerin u. Wismar, b. Bödner: *Sammlung von Schauspielen fürs Hamburgische Theater.* Herausgegeben von *Schröder.* Zweyter Theil. 1791. 19 Bog. Dritter Theil. 1792. 20 Bog. 8. (alle 3 Th. 2 Rthlr.)

Der zweyte Band enthält 1) *Beverley oder der Spieler*, Schausp. in 5. Aufz. nach *Moore*, oder vielmehr nach *Saurins* freyer Behandlung dieses Stücks, welcher der deutsche Vf. ungleich mehr gefolgt ist, als dem Original. So nöthig bey Bearbeitung desselben für das deutsche Theater Aenderungen waren, so zweckmäfsig und brauchbar die meisten Abweichungen Saurins auch in dieser Rücksicht sind; so hätte doch die tragische Katastrophe nicht mit einem so unbefriedigenden, die Wirkung des Ganzen so durchaus zerstörenden, Ausgang vertauscht werden sollen. Diese Auflösung vernichtet nicht allein den moralischen Zweck des Schauspiels ganz, sie ist auch an sich sehr unpoetisch und unwahrscheinlich. Der Dialog ist äufserst ungeschmeidig und verräth den Anfänger: „Bis jetzt setzte *mein zum Leiden geschaffnes Herz* deinen Thorheiten nur Geduld und Liebe entgegen — mein Leben *soll angewendet werden*, Ihnen zu dienen — ich hätte meine Familie *verunehrt* u. s. w. 2) *Der Taubstumme*, von *Anton Hunnius.* Lustsp. in 3 Aufz. Abgenutzte Intrigue, Caricaturen, platte Possen, geschmacklose Witzeleyen, Theaterstreiche für die Gallerie! „Der Seelenzustand des Mädchens, die aus Abneigung gegen einen aufgedrungenen „Freyer declarirt hat, dafs sie eher sterben, als ihn heyrathen wolle, ist die Grenzscheidung, wo man oft den „*besten Hasen* auf sein Revier locken kann — strenge „deinen *Hirnkasten* an" u. s. w. Wie konnte Hr. *S.* solch' einer Mifsgeburt eine Stelle in dieser Sammlung einräumen? 3) *Die vier Vormünder*, Lustsp. in 3 Aufz. nach dem Engl. der Mrs. *Centlivre.* Ein artiges Intriguenstück. Die Sitten sind ganz englisch geblieben; doch wir sind es einmal gewohnt, selbst im Lustspiel nicht die Welt und die Menschen um uns her auf dem Theater zu sehn. Die Uebersetzung scheint sehr flüchtig gemacht, so flüchtig, dafs der Vf. nicht einmal das Wortspiel S. 68 mit dem Namen *Pure* vertilgt hat; das für ein deutsches Parterre ganz unverständlich seyn mufs:

Harcourt. Ich bin *Simon Pure.*
S. Pure. Freund, du magst *Pure* heifsen, aber *der Pure* (der wahre, ächte) bist du nicht.
Harc. Ja ich bin *der Pure* u. s. w.

4) *Leichtsinn und gutes Herz*, Lustspiel in 1 Aufz. von *Hagemann.* Ganz unbedeutend.

Der *dritte* Band enthält 1) *That und Reue* von *Tilly*, Schausp. in 4 Aufz. Wie die meisten moralischen Dramen unsrer neuesten Dichter, absichtlich angelegt, so viel möglich schauderhafte, angreifende, erschütternde Scenen herbeyzuführen, und doch diese Wirkung verfehlend und kalt, weil der Vf. nicht das Innere der Charaktere seiner handelnden Personen aufdeckt, uns nicht von der innern Nothwendigkeit der ihnen beygelegten Handlungen und Reden unter den vorhandenen Umständen überzeugt, im Gegentheil wir nur Menschen erblicken, die zwar dem Bedürfnifs des Dichters gemäfs, aber eben darum fast immer unnatürlich und unwahrscheinlich sprechen und handeln. Kein Charakter hat Einheit, Festigkeit, Consistenz, folglich ist auch keiner interessant. Allerdings gibt es so schwache, charakterlose Menschen, wie der hier geschilderte *Krumau*; wodurch aber qualificirt ein solches Geschöpf sich zum Gegenstand der dichterischen Behandlung? Was ein verdientes Object der mit Ekel vermischten Verachtung ist, sollte aus dem Gebiete der Kunstdarstellung verstofsen werden. 2) *Die beyden Freunde, oder der Kaufmann von Lyon*, Schauspiel in 5 Aufzügen nach dem Franz. des *Beaumarchais* frey übersetzt von *Bock.* Das Original ist bekannt genug, und sein Werth entschieden. Die Uebersetzung gehört nicht unter die besten Arbeiten des um das deutsche Theater so verdienten Bock; doch ist sie immer noch unendlich besser, als die gewöhnliche Waare. Unter unsern neuaufgestandenen Bearbeitern ausländischer Theaterwerke ist keiner, der den frühzeitigen Verlust dieses Mannes ersetzte. 3) *Luftschlosser*, Lustspiel in 4 Aufzügen, von *Vulpius.* Es kostet Ueberwindung, diese Stümperey bis zu Ende zu lesen, und doch ist sie auf den ersten Theatern Deutschlands, und mehr als Einmal gespielt worden. Auch giebt es *mirabile dictu!* noch deutsche kritische Blätter, die ganz treuherzig versichern, von *einem Vulpius* lasse sich nur etwas vorzügliches erwarten. 4) *Der Fürst und sein Kammerdiener.* Ein Lustspiel in Einem Aufzuge, von *F. G. Hagemann.* Gemein in der Anlage und Ausführung. Ein Fürst giebt einer hülflosen Wittwe und ihren jammernden Kindern zwey Louisd'or, und sein Kammerdiener sein ganzes Vermögen, das in 220 Louisd'or besteht, nachdem er in einem erbaulichen Monolog die Einwendungen der Selbsucht glücklich zurückgeschlagen, und dem alten Adam den Mund gestopft hat. Der Fürst erfährt diefs durch einen Zufall, läfst sich die gute Lehre nicht umsonst gegeben seyn, wird stehenden Fufses gleich ein ganz anderer Mensch, aus einem leichtsinnigen Verschwender und Vergnügensjäger ein wahrer *pater patriae.* Was doch ein deutscher Schauspieldichter auf 2½ Bogen für Wunder möglich machen kann!:

Fürst. Du verkaufst mir doch die *schönen Edelsteine*, die *Freudenthränen* der geretteten Wittwe wieder für 220 Louisd'or.
Körber. Ich bin alt, gnädigster Herr, ich that Unrecht; aber doch gern hätt' ich diese That mit zu Grabe genommen.
Fürst. Die That bleibt doch dein, und mehr als das der Stolz — — *heute einen Fürsten gemacht zu haben!*

Wien, b. Alberti: *Geschichte des Estenaville Gonzalez, mit dem Zunamen des Lustigen.* Zweyter Theil. 134 S. 1791. 8.

Bekanntlich ist die Geschichte des *Estenaville Gonzalez*, sowohl der Zeit, als dem Werth nach, die letzte von den Kopien nach spanischen Originalen, wodurch sich *le Sage* berühmt gemacht. Es ist zwar auch hier, wie in andern Romanen dieses Vf., eine Episode in die andre gepackt; aber das Ganze hat wenig Interesse, und, was sonst die Romane vom *le Sage* am meisten würzt, Laune und Satire, sind hier ziemlich stumpf und matt.

Indeſſen hätte doch ein feuriger Ueberſetzer noch viel beytragen können, dieſen Roman zu einer anziehenden Lectüre für deutſche Leſer zu machen. Man lieſt in der Ueberſetzung eines *Mylius* auch den *Roderich Random* gern, wenn er gleich dem *Peregrine Pickle* nicht gleich kömmt. Aber die Geſchichte des *Eſtenaville Gonzalez* hat das Glück nicht gehabt, einen ſolchen Ueberſetzer zu erhalten, wie der *Gilblas* deſſelben Vf. Gegenwärtige Ueberſetzung gehört zu den alltäglichen Arbeiten, die ſchnell von der Hand wegfabricirt, nicht viel Fehler und nicht viel Vorzüge haben. Je zuweilen findet man Provinzialismen darinnen, z. B. S. 37. *Zeitung* für *Nachricht*, S. 128. *entgegen* für *dagegen*, oder *hinwiederum*. Hier und da drückt ſich der Ueberſetzer ganz undeutſch aus, z. B. der Vorſatz *ſtand* in mir *auf*, anſtatt: *entſtand* in mir; ich hatte *ihm* wichtige Verbindlichkeiten, anſtatt: *gegen ihn;* er möchte ſich *um dieſen* Menſchen annehmen, anſtatt: *dieſes* Menſchen. Sonderbar iſt es, wenn S. 134 u. f. Geſchwiſter einander ſo oft mit *Sie* anreden; der Ueberſetzer ſcheint nicht gewuſst zu haben, daſs im Franzöſiſchen Geſchwiſter, ja ſelbſt Eheleute, einander nicht dutzen, aber im Deutſchen iſt es ganz anders. *Stunden* leſen für *Horas* leſen S. 6. iſt undeutlich. Soldaten S. 28 nennen einander nicht *Amtsgenoſſen*, ſondern *Kameraden*. Die Luſtdirnen nennt man im Scherz S. 43 nicht *gutthätige*, ſondern *barmherzige* (charitables) Schweſtern. Mit einer Frau einen guten *Kauf* (eher gienge noch *Handel* an) treffen S. 51 kann man nicht ſagen, aber wohl: An ihr einen guten Erwerb machen, einen guten Fund thun, mit ihr gut ankommen, und dergleichen. — Vielleicht war es dem Ueberſetzer unbekannt, daſs dieſer Roman bereits Hamburg 1763 in zwey Bänden verdeutſcht erſchienen iſt. Uebrigens müſſen wir noch bemerken, daſs der *zweyte* Theil des *Eſtenaville Gonzalez* zugleich auch die *achte* Lieferung von der Sammlung ausmacht, die unter dem Titel: *Komiſche Lectüre* bey demſelben Verleger zu haben iſt.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Graf Benjowski*, ein Originaltrauerſpiel in fünf Aufzügen. 1793. 135 S. 8.

Einige wenige Stellen in dieſem Trauerſpiel ſcheinen Anlagen genug zu verrathen, um das Ganze vor einem ganz ſtrengen Urtheil zu verwahren. Nur iſt es ſchlimm, daſs in Deutſchland für dramatiſche Werke keine ſolchen öffentlichen Ausſtellungen ſind, aus welchen angehende Dichter ſich ſelbſt erkennen lernen, und wenigſtens über den Mechanismus und über den Geſchmack in den Zierrathen eines Kunſtwerks dieſer Gattung richtige Begriffe bekommen könnten. Der intereſſante Stoff, welchen der Vf. gewählt hat, hat ihn — wie es bey einem gewiſſen Mangel an Routine oder an reiſerem Kunſttalent, in ſolchen vorgearbeiteten Süjets leicht geſchieht — mehr geſtört als emporgetragen; bald hat er ſich zu ſklaviſch an ſeinem Original gehalten, bald hat er ihm zu ungeſchickt nachgeholfen, und zu der dramatiſchen Verbindung der Begebenheiten, die er erzählt gefunden hat, keinen rechten Faden zu knüpfen gewuſst. Dieſs ſind Fehler, die man durch bloſse Verbeſſerungen nicht leicht hebt, weil ſie zu ſehr mit der ganzen Anlage verwebt ſind; aber Pleonasmen wie dieſer, S. 109: „*Benjowski wird unerwarteter erſcheinen als ſie alle glauben*, oder Bilder wie S. 83: „*Deine Seele mag ein ſehr engbrüſtiges Behältniſs der Ehre ſeyn*“ können nur einer ſehr ungeübten Feder entfahren, und wären eben ſo leicht zu vermeiden als abzuändern, wenn man es bey uns im Allgemeinen mit dem Geſchmack und der Kunſt etwas genauer nähme.

Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchh.: *Hirngeſpinſte*, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen, von *Lambrecht*. 1792. 112 S. 8.

Ein franzöſiſches Original vom Vf. des *Optimiſte* liegt, wie Hr. *L.* in der Vorrede ſagt, bey dieſem Luſtſpiel zum Grunde; und aus einigen Stellen der Bearbeitung, — die übrigens, bis auf etwas Kälte und Steifigkeit, für das Theater nicht unbrauchbar iſt, — läſst ſich ſchlieſſen, daſs das Original in Verſen iſt. Der Hauptcharakter, ein windiger Abentheurer, der die Luftſchlöſſer baut, wovon das franzöſiſche Stück ſeinen Namen: *les châteaux en Eſpagne* führt, hat das Verdienſt auf eine neue und feine Art nüancirt zu ſeyn, ſo daſs er weder das Carricaturmäſsige noch das Verhaſste hat, was dieſen Schlag von komiſchen Perſonnagen ſonſt bezeichnet.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Herrmann von Nordenſchild genannt von Unſtern.* Als Anhang und Nachtrag zum deutſchen Alcibiades. 1792. I. Th. 408 S. II Th. 444 S. 8. Mit 2 Titelkupfern.

Es iſt eine eigne Art von *Sturm und Drang*, die in dieſer Schrift, wie in andern des nämlichen Vf., ſich am Horizont unſrer Literatur zu zeigen angefangen hat. *Gerſtenberg* hat, durch eine Uebertreibung der Kunſt, in ſeiner *Minona* die heroiſchen Zeiten moderniſirt; dieſer Schriftſteller hat die entgegengeſetzte Grille, die modernen Zeiten zu *heroiſiren*, und er macht es dadurch, mit einem ſeltſamen Gemiſch von Unwahrheit und Gröſse, von lächerlicher Uebertreibung und Kraft, von Beleidigungen des Verſtandes und Beſtechungen der Empfindung wirklich ſchwer, einen billigen und richtigen Maaſsſtab für ihn zu finden. Sein einziges Verdienſt iſt im Grunde *Darſtellung*; aber eben dieſes beſitzt er in einem ſolchen Grade, und es iſt eine Gabe, die ſo wenig, wie etwa manche mehr mechaniſche Eigenſchaft, iſolirt im Geiſt ihres Beſitzers beſtehen kann, daſs die ſtrenge Regel einen ziemlich ungleichen Kampf hier eingehen würde. Indeſſen können Werke der bildenden Künſte mit dieſem Verdienſt allein beſſer auskommen, als Werke der redenden; mit blendenden Farben und kräftigen Zügen wird bey den letzteren der Mangel an Plan, an Einheit, an Gradationen, an Natur und an Stil nicht erſetzt; und entweder giebt es keinen Geſchmack, oder der Vf. des *deutſchen Alcibiades* verdient unter unſern Geſchmackverderbern einen deſto beſtimmteren Platz, je mehr wahre Talente er vielleicht hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1793.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſſiſch. Kaiſerl. Collegienraths und Directors der ſtaraja ruſſiſchen Salzwerke etc. *einzelne Bauſchriften.* Erſter Theil, welcher *von dem Baue der Pottaſchenſiedereyen, Bierbrauereyen, Teiche, Röhrbrunnen und Fruchtmagazine* handelt. Mit 8 Kupfertafeln. 1791. 442 S. 8.

Die auf dem Titel bezeichneten 5 Gegenſtände ſind in eben ſo viel einzelnen Abhandlungen bearbeitet, wovon jede, zur Auswahl für die Käufer, noch beſonders abgedruckt iſt.

Bey der erſten iſt des Vf. Abſicht nicht eigentlich, das Verfahren des Siedens und Verkalkens oder Calcinirens der Pottaſche ſelbſt zu beſchreiben; daher hat er bloſs einige allgemeine Begriffe vom Pottaſcheſieden und ein Verzeichniſs der Erfoderniſſe dazu im 1ten Kap. vorausgeſchickt, das zweyte aber gänzlich der Belehrung über den Bau und die Einrichtung der Pottaſchſiedereyen gewidmet. Er handelt darinn von den Geräthſchaften und von Herbeyſchaffung des benöthigten Waſſers, von der Beſchaffenheit und Einrichtung des Aſch- oder Netzkaſtens, des Wärmkeſſels, der Auslaugegefäſse, des Siede- und Laugenkeſſels, des Calcinirofens, von dem Baue und der zweckmäſsigen Einrichtung einer Pottaſchenhütte und eines Pottaſchenhofes, von der Aufſicht darüber und von den hiezu erfoderlichen Baukoſten. Ueberall hat der Vf. hiebey ſein Augenmerk auf die Bemerkung gröſserer Bequemlichkeit und Erleichterung der Arbeit, beſonders des Betriebs im Groſsen, der weit vortheilhafter als der im Kleinen iſt, und auf möglichſte Erſparung der Brennmaterialien gerichtet, hiezu eben ſo nahe, als zuverläſsige Mittel angegeben, und dieſe durch genaue Abzeichnungen von allen Seiten und bis in die kleinſten Theile auf 2 Kupfertafeln verſtändlich gemacht. So kann z. B. nach des Vf. Vorſchlägen, durch den Gebrauch eines kupfernen, ſtatt eines eiſernen, am Boden nicht unter, ſondern über ſich gebogenen Wärmkeſſels, und der aus ſtarkem Eiſenbleche verfertigten, mit Schrauben zuſammen gefügten und in ihren Fugen verlötheten Siede- und Laugenpfannen, ſtatt der von Eiſen gegoſſenen Siede- und Laugenkeſſel, durch eine ſolche Einrichtung und Stellung der Auslaugegefäſse, wodurch dieſe in nahe und bequeme Verbindung mit einander geſetzt werden, durch die Leitung der reichen Lauge in die Laugenpfanne, und der armen Lauge in den Wärmkeſſel vermittelſt Rinnen und Pumpen, durch die der beſtmöglichſten Benutzung des Feuers völlig angemeſſene Structur des Heerdes, beſonders die elliptiſche Figur des inneren Heerdes bey dem Calcinirofen etc. vieles von jenem Zwecke erreicht werden.

Die Abhandlung von der Anlage und dem Baue der Brauhäuſer iſt wieder in 2 Kap. abgetheilt und durch 2 Kupfertafeln erläutert. Das 1te Kap. enthält wieder einen vorbereitenden Unterricht über den Begriff vom Biere und Bierbrauen überhaupt, die verſchiedenen Arten der Biere, ihren Unterſchied nach der Beſchaffenheit der Jahrszeit, des Klimas, nach der Lage der Städte und Dörfer und der Brauhäuſer ſelbſt, nach der Beſchaffenheit des Waſſers und des Verfahrens beym Brauen; das Verhältniſs der Menge des Biers gegen das dazu verwendete Getreide, die Erfoderniſſe des Standplatzes zur Anlegung einer Brauerey, die Rückſichten auf ihre Gröſse, auf die benöthigten Baumaterialien, die herbeyzuſchaffenden Geräthſchaften und die in und bey einem Brauhauſe zu machenden Vorrichtungen. Allein die erſten 17 §§. erzählen bloſs allgemein bekannte und zum Theile geringfügige Dinge vom Brauweſen, die folgenden §§. ſind befriedigender; man findet aber oft eine Lücke des nöthigſten Unterrichts, ſo ſind z. B. S. 37. 61. 71. 84. (und ſo auch in den übrigen Abhandlungen) mehrere Maſchinen und Werkzeuge empfohlen, aber nicht beſchrieben, ſondern nur auf andere Schriften des Vf. verwieſen. Was er aber von der Einrichtung der Malzbüdde und Malzkammer, des Malzbodens, und beſonders der Malzdarre, der Meſch- und Stellbüdde, Kühl- und Bierfäſser gelehret hat, iſt richtig und nützlich; und ſeine Vorſchläge, daſs der gewöhnliche Umfang des Braukeſſels, oder der Braupfanne erweitert, ihre Tiefe hingegen bey jenen bis auf 2½ bis 3 Fuſs, und bey dieſer bis auf 2 Fuſs vermindert, der letztern eine ovale oder elliptiſche Figur, auch dem Boden des erſtern eine nicht unter, ſondern über ſich gebogene Rundung gegeben werde, verdienen Aufmerkſamkeit, ſo iſt auch eine Structur des Brauheerdes angegeben, die zum Gebrauch des Torfes, oder der Steinkohlen eben ſowohl, als des Holzes eingerichtet iſt, und die Kraft der Feurung ſichtbar verſtärkt. Minder belehrend hingegen ſind die letztern 10 §§. des 1ten Kap. Einige davon, z. B. in Betreff der Bierkeller, der Einrichtung des Brauhauſes, der Fruchtboden, der Faſs-, Holz- und Torfſchuppen, der Geräthe- und Hopfenkammern etc. gehören nicht einmal dahin, ſondern eigentlich zum 2ten Kap. von dem Baue der Brauereyen. Dies nimmt nicht volle 1½ Bogen ein, und es werden bloſs die Erfoderniſſe der Bequemlichkeit, der Dauerhaftigkeit, der Feuerfeſtigkeit und der Schönheit eines Brauhauſes und die bey deſſen Erbauung in Anſchlag zu bringenden Vorrichtungen ſehr kurz beſtimmt, indeſſen doch durch die 2 Grundriſſe, 1 Standriſs und den Abriſs des Durchſchnittes

schnittes nach der Länge eines solchen Gebäudes hinlänglich erläutert.

Zur vortheilhaften Anlegung und Unterhaltung der Deiche überhaupt und der Fischdeiche insonderheit, giebt der Vf. in den 4ten Kap. und 2 Kupfertafeln der *dritten Abhandlung* Anweisung. 1tes Kap. Begriff der Teiche und ihrer Benennung nach der Verschiedenheit ihres Entstehens, der Bestimmung, der Fischarten, der Absicht des Besatzes, des Wasserzuflusses, der Umdämmung und der Gegend ihrer Lage. 2tes Kap. Allgemeine Vorschriften im Betreff der bey der Anlage der Teiche zu benutzenden Gewässer, der Nahrungszuflüsse, der Güte des Wassers, der Lage, der Beschaffenheit des Bodens, der Tiefe, der Grösse, des Besatzes und der Zertheilung grosser Teiche. 3tes Kap. Nähere Bestimmungen von der Einrichtung und dem Baue der Teiche selbst, nemlich von dem Ein- und Ausflusse, ingleichen dem nöthigen Ablasse des Wassers, von den Dämmen, von der Absteckung und Berechnung des Flächeninhalts, von dem Ausgraben der Teiche und Aufführung der Dämme, von Berechnung des kubischen Inhalts der Teichdämme und von den Baukosten. 4tes Kap. Belehrungen über die Unterhaltung und Ausbesserung der Teiche. Alles gründlich und aus der Erfahrung geschöpft, besonders gilt dies von den (§. 27.) Mitteln zur Befestigung der Teichdämme. Denn durch die in der Mitte durch die ganze Länge des Dammes aufzuführende Rasenwand (das Rasenhaupt) durch ihre Ausfüllung in der Mitte mit gutem Lehme, oder Thone, durch die Belegung der beiden äussern Seiten dieser Wand mit Ziegelplatten, oder Schmelzschlacken, oder kleinen scharfen Steinen und durch die bestimmte starke Böschung des Dammes an beiden Seiten kann demselben gewiss eine ungemeine Dauer und die beste Verwahrung gegen das Durchseigern des Wassers, gegen das Durchlochern von Wassermäusen und gegen das Durchbrechen bey grossen Fluthen verschaffet werden. Um so mehr aber hat auch den Rec. die (§. 20.) angegebene Tiefe der Leichstreichteiche nur zu 3 Fuss befremdet: weil ein so flacher Teich in kalten Gegenden oftmals bey strengem Froste mit 2 Fuss dickem Eise würde bedeckt und das Leben der Fische dadurch in die gröfste Gefahr gesetzt werden. Freylich bedarf ein Brutteich nicht der Tiefe eines Streck- oder Satzteiches; aber 4 bis 5 Fuss für den erstern und 5 bis 6 Fuss für die letztern sind immer am rathsamsten. Zur Beförderung des Leichens ist auch jene so geringe Tiefe in den Brutteichen nicht erfoderlich: da dieser Zweck durch einige kleine Hügel von Kieselsteinen in demselben, an welche das Leich von den Roggenern gern angelegt und von der Sonne um so leichter erwärmt und ausgebrütet wird, eben so gewiss erreicht werden kann. Die Fluthbette, Fluthgerenne (Fluther), zumal wenn das Gegitter (der Rechen) von eisernen Stäben verfertigt wird, muss der Rec. gegen des Vf. Tadel (§. 25.) in Schutz nehmen: denn der empfohlne Monch (Grundzapfen) und der Grundkäntel (das Wassergerenne unter dem Teichdamme hindurch), wenn auch gleich zwey oder mehrere derselben in einem Teiche angeleget werden, können das übermässige Wasser bey weitem nicht so geschwind abführen, als jene, sind nicht minder kostbar, und weit mehr der Gefahr unterworfen, durch hineingespühltes Schilf, Stroh, oder Rasen verstopft zu werden; auch sind die Fluthgerenne gegen das von dem Vf. besorgte Durchdringen des Wassers an ihren Seiten ganz füglich zu verwahren. Eben so wenig kann der Rec. der (§. 31.) befindlichen Vorschrift beypflichten, dass man den Boden eines Teiches überall ebenen und alle etwan vorhandenen Löcher mit Grieße, oder Sande deshalb ausfüllen müsse, damit sich die Fische beym Ablassen des Teiches nicht in diese Löcher ziehen könnten. Einige wenige Löcher, Vertiefungen, oder sogenannte Kessel im Teiche haben allerdings einen gedoppelten Nutzen, nemlich den Fischen bey starkem Froste sichere Versammlungsörter zu verschaffen, woselbst dann auch die ins Eis zu hauenden Waken am mehrsten nützen, auch sich bey dem Ausfischen der Teiche der zurückbleibenden Fische desto gewisser zu bemächtigen: denn diese ziehen sich bey dem Abflusse des Wassers in jene Kessel zusammen und können um so eher daselbst völlig ausgefangen werden.

Die *vierte Abhandlung* lehret in 3 Kap. mit Hülfe einer Kupfertafel den Bau und die Unterhaltung der Rohrbrunnen. Für Städte und Dörfer wichtig und doch oft sehr vernachlässigt. Gewöhnlich befinden sich die Rohrbrunnen gänzlich unter den Händen der Brunnen- oder Rohrmeister, welche mehrentheils empirische Stümper sind, denen es an der Kenntniss der hydraulischen Grundsätze, worauf jener Gegenstand beruhet, gänzlich mangelt. Wenigstens sollten doch aber die Vorsteher der Polizey jedes Orts, welche für die bestmöglichste Anlage und Unterhaltung der Rohrbrunnen zu sorgen haben, davon unterrichtet seyn. Hiezu kann ihnen diese Abhandlung nützen. Auch hier sind richtige Theorie mit praktischen Erfahrungen verbunden. 1. Kap. Von Röhrbrunnen und ihrer Einrichtung, Benutzung, Abmessung und Leitung des Wassers für die Röhrbrunnen, Structur der holzernen, topfernen, eisernen und bleyernen Röhren, ihre gute und fehlerhafte Eigenschaften und der hiernach zu machende Gebrauch derselben. 2. Kap. Bau der Röhrbrunnen: Verfertigung des Grabens zum Röhrenzuge, Legung und Verbindung der Röhren nach ihren vorgedachten verschiedenen Arten, Vertheilung des Wassers in ihnen, Bau der Stöcke (Brunnenpfahle) und Wasserbehälter an dem Ausflusse der Röhrbrunnen und Wegräumung der sich ereigenden Hindernisse. 3. Kap. Unterhaltung der Röhrbrunnen; nur einige wenige allgemeine Bemerkungen, weil die Mittel zu ihrer Reinigung und zur Verbesserung ihrer Schadhaftigkeiten bereits in den vorhergehenden Kap. beyläufig mit angezeigt sind. Im Betrachte der Dauer und der wenigsten Unterhaltungskosten erkennt der Vf. die eisernen und bleyernen Röhren für die besten, giebt diesen aber noch den Vorzug vor jenen, und bestätigt solches mit hinlänglichen Gründen. An allgemeiner Brauchbarkeit würde sein Unterricht gewiss viel gewonnen haben, wenn er nicht auch hier so manche nöthige Belehrung z. B. über die Erforschung der Güte des Wassers (§ 8.), über das Abwägen des Gefälles (§. 22.), über die Fassung der Quellen bey den Rohrbrunnen (§. 23.), über das Bohren der Röhren vermittelst einer Ma-

schine

schine (§. 26.) etc. zurück behalten und die Leser nicht auf seine andern Schriften verwiesen hätte.

Fünfte Abhandlung, vom Baue neuer und der Verbesserung alter Fruchtmagazine in 2 Kapiteln mit einer Kupfertafel. Man findet in den hiezu gewidmeten, 2½ Bogen nichts weiter, als was theils *Dinglinger* in seiner Preisschrift über die Erbauung der Fruchtboden von den anzulegenden Luftzügen schon längst gelehrt hat, und was theils an vielen Orten bereits bekannt und gewöhnlich ist. Aufmerksamkeit verdienen jedoch des Vf. Gründe, womit er die Erbauung steinerner Gebäude zu Fruchtmagazinen empfiehlet und seine angegebene bequeme innere Einrichtung eines solchen Gebäudes. Dass es mit seiner *breiten Seite gegen Mittag* gestellt werden solle, damit es von der Mittagssonne *nicht zu sehr erwärmet werde* (§. 7.) ist ohne Zweifel ein Druckfehler: denn dadurch würde offenbar das Gegentheil bewirkt werden. Seine Stellung mit der schmalen oder Giebelseite gegen Mittag hat, ausser jener Verwahrung gegen übermässige Hitze noch den Vortheil, dass der scharfe, den Wurmfrass am besten verhindernde, Ostwind alle Kornbänke von der breiten Seite des Gebäudes her um so freyer und wirksamer durchstreichen kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. LEIPZIG, b. Doll: *Dramatische Gemälde* vom Verfasser der *dramaturgischen Blatter*. 1792. 143 S. 8.

Diese Sammlung enthält drey kleine Stücke: 1) *Die Büssende*, ein Schauspiel in drey Acten. Ein Gegenstück zu Menschenhass und Reue. Der ungenannte Vf. ist eben so wenig ein vorzügliches dramatisches Genie, als Hr. *v. Kotzebue*. Seine Manier ist eben so roh; in der Anlage und Oekonomie der Handlung, in der Ausbildung einzelner Scenen und Charaktere zeigt er eben so wenig ächte Kunst- und Menschenkenntniss. Dadurch aber unterscheidet er sich zu seinem Vortheil von ihm, dass er nicht platte Possen unter rührende Scenen mischt, nicht so ängstlich nach Witz hascht, nicht den moralischen Gefühlen und aller weltüblichen Convenienz zu trotzen sich erdreistet, noch die lächerliche Anmassung hat, sie nach seinen selbsteigenen Grillen umzubilden. Ein vierzehnjähriges Mädchen hat in einer Pensionsanstalt unter den Händen einer gewissenlosen Erzieherin durch einen schändlichen Verführer ihre Unschuld verloren, ohne den Werth ihres Verlustes zu kennen. Steter Gram war von nun an ihr Begleiter; ein edler junger Mann, den auch sie liebt, bietet ihr die Hand an; sie schlägt sie aus, und geht in ein Kloster. Unerträglich ist die 10te Sc. des 2. A., wie überhaupt die ganze Rolle des Grafen, dem Auguste ihr Unglück verdankt, und der ein ächt Kotzebuisches Geschöpf, ein wahrer moralischer Gliedermann ist. Unnatürlich ist die lange, unvertilgbare Reue *Augustens* unter diesen Umständen. Nur das Mädchen, das nach langem Kampfe dem Geliebten endlich das grosse Opfer bringt, kann einer solchen Nachreue zur Beute werden; nicht aber eine, der es entrissen wird, ehe sie seinen Werth und die Grösse ihres Vergehens ahnet, und die folglich ihrer moralischen Unschuld sich immer bewusst bleiben muss. Sie hat keinen Vorwurf sich zu machen, wenn sie schon in ähnlichem Fall als ein kluges und edles Mädchen so *handeln* muss, wie hier Auguste handelt. — 2) *Schadenfreude*, Lustspiel in 1 A. Ein kleines, drolliges Stück. Man sieht daraus, dass der Vf. nicht ohne Anlage zum Niedrigkomischen ist. 3) *Der Arzt*, Lustspiel in 1 A. Eine Kleinigkeit, die ohne grosse Kunst zusammengesetzt ist, aber einige lustige Scenen hat, die, gut gespielt, ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Die Gesellschaften zu Beförderung der Dummheit und Finsterniss scheint der Vf. wenig zu kennen. Ihre Emissare und Agenten sind schlauer, und treten leiser auf, als der in der eilften Scene geschilderte. Die neunte Scene ist durchaus verfehlt.

D. *Strupp*. Sie sehen wenigstens nicht krank aus.
Frau v. Kamm. Das ist eben meine Krankheit. Ich bin leider auf dem Lande geboren und erzogen worden! Erst seit vier Wochen bin ich an den Jagdjunker von Kamm in die Residenz verheurathet; und nun denken Sie, was ich für eine Figur unter den feinen, niedlichen Damen des Hofes mache! Meine Wangen wie bäurisch roth! der Karmin verliert sich darauf. Meine Taille, wie plump! Meinen Augen fehlt das sanfte Matte. Nicht einmal Vapeurs weiss ich mit Anstand zu bekommen. — Und wie kleinstädtisch ich noch bin! Nicht einmal des Erröthens hab ich mich noch entwöhnen können! Unwillkührlich steigt mir das Blut in die Wangen, wenn ich einige artige Zweydeutigkeiten anhöre u. s. w.

Hie und da mag es freylich eine adliche und bürgerliche Dame geben, die so *denkt*, die den unvernünftigen Ehrgeiz hat, modisch sich an Geist und Körper zu werden; aber sicher giebt es keine, die so *spricht*. Ueberhaupt würde die Nachwelt sehr getäuscht werden, wenn sie die Sitten unsers Zeitalters nach den dramatischen Gemälden desselben beurtheilen sollte. Unsere Männer und Jünglinge, unsere Weiber und Mädchen müssen sich manche Thorheit und Ausschweifung aufbürden lassen, die unsere Dichter nicht von ihnen selbst, sondern von englischen und französischen Schauspielcharakteren copiren.

BERLIN, b. Maurer: *Radegund von Thüringen*, Trauerspiel in 5 Aufzügen nach einer vaterländischen Geschichte frey bearbeitet. 1792. 158 S. 8.

Dieses Stück hat alle Eigenschaften einer elenden Tragödie im neuesten Geschmack: abentheuerlichen Gang der Handlung, übertriebene Charaktere, zwar nur *Einen* Teufel, (wie der Vf. in der Vorrede sich drollig genug ausdrückt,) aber desto mehr Tröpfe; ein Gespenst, das am hellen Tage erscheint; schwülstig-platte Sprache, Anachronismen u. s. w. Die Handlung liegt am Anfange des sechsten Jahrhunderts, und gleichwohl spricht Radegunde von Feen und Elfen und ein alter Ritter von den zahlreichen und blühenden Städten Thüringens! Sämmtliche Personen des Stücks sind von einer Offenheit, die ihres Gleichen sucht, und dem Vf. die Mühe

sehr erleichtert hat. Sie tragen alle das Herz auf der Zunge, und so brauchte der Vf. seine Erfindungskraft nicht anzustrengen, um einer Person erfahren zu lassen, was die andere im Schilde führt. Der *Eine Teufel* des Stücks, Pater Augustin, ist zugleich ein sehr dummer Teufel. Gleich in der 2ten Sc. des 1 A. will er die ihren Gatten zärtlich liebende Radegund überreden, er lebe mit ihrer Kammerfrau im Ehebruch, und noch in derselben Scene erklärt er selbst der Königin fussfallig seine Liebe! Obgleich von dem frommen König, der dies erfährt, ungestraft bleibt; so führt er doch einen höllischen Plan der Rache gegen ihn aus, und verübt eine Menge Bubenstücke, wobey ihm die Einfalt und Blödsinnigkeit der beiden Könige und sämmtlicher Personen um ihn her, leichtes Spiel macht. Am Ende fallt die Larve, und er büsst durch den Hungertod, nachdem er vorher, wie es in diesem Fall auf dem deutschen Theater herkömmlich ist, Vater und Mutter verflucht hat. Sonst parodiren komische Dichter die tragischen; unser Vf. kehrt es um. Die erste Scene des 3. A. ist ganz das.

Schwester Aennchen siehst du nichts?

im Blaubart. Die 3. Sc. desselben Aufzugs ist ein Monolog, den K. Clothar auf den Knien hält, ein Gebet an die Jungfrau Maria und die frommen Seelen. In der folgenden Scene tritt P. Augustin als Geist von Clothars Vater auf, und befiehlt ihm, seinen Schwager umbringen zu lassen, worüber dem armen König auch nicht der leiseste Zweifel aufsteigt. Nur noch ein paar Proben der Sprache: „Meine Zunge war der *Stahl*, wor„an der Pfaffe seinen *Dolch wetzte*." — „Hier stehts „mit unauslöschlichen Buchstaben in meine Seele ge„schrieben, seitdem es Radegund mit dem *Griffel der „Aufrichtigkeit* hineinschrieb." — „Unvermuthete Frö„ste *zerknickten* die schönen Blüthen des Frühlings — „auf einmal war Ruhe und Friede dahin, Donner rollten „auf Donner, *ein Blitz verzehrte den andern* u. s. w.

Leipzig, b. Göschen: *Elise von Valberg*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *A. W. Iffland*. 1792. 202 S. 8.

Seinen Talenten nach wäre Hr. *I.* eigentlich nicht dazu bestimmt, *de communi martyrum* zu seyn; er selbst scheint aber immer mehr entschlossen, sein Genie lieber dem Luxus als der Kunst dienen zu lassen. Dieses Schauspiel ist als Kunstwerk, oder auch als Ganzes des Genies gar nicht zu rechnen, es hat den Reiz der Simplicität nicht, den mehrere der Iflandischen Schauspiele wenigstens ihren Sujets zu verdanken haben; und es zeichnet sich wiederum und vorzüglich durch die Nachlässigkeit aus, mit welcher dieser Dichter auf einen oder zwey Charaktere bis zur Beschränktheit bestimmte Individualitäten haüft, und ohne sich im mindesten um Plan oder Haltung zu bekümmern, alle übrigen Charaktere und Situationen auf die schwankenden Allgemeinheiten gründet, die seine declamirende und moralisirende Manier mit sich bringt. Dieses verursacht die grellste Disharmonie zwischen den Stellen, wo die Phantasie oder die Laune des Dichters ihm eigne Anschauungen und Erfahrungen lieferte, und zwischen den noch häufigern, wo er sich mit dürren Floskeln von Theaterheroismus und Empfindeley behelfen musste; so ist man z. B. versucht, die portraitmässig wahre *Oberhofmeisterin* zu bedauern, dass sie unter lauter Bücherhelden stehen muss, zu welchen sie so wenig passt, als irgend ein ehrliches menschliches Original zu Leuten, die aus lauter Dramen und Romanen sprechen; ein Contrast, der in komischer Intention erfunden, ganz gut ausfallen könnte, an welchem aber Hn. *I's* Wille unschuldig ist. Mangel an Geschmack, an der besonnenen Berechnung des natürlichen Mechanismus einer jeden Gattung der dramatischen Kunst, konnte es ebenfalls allein seyn, was Hn. *I.* bewog, eine ziemlich marternde und gar oft — leider! — bis zum Tragischen gedehnte Handlung mit einem so unwahren Scrupel von Seiten des *Fürsten*, und mit einem so lahmen Wortspiel, wie die jesuitische Resolution dieses *casus conscientiae* von Seiten der *Fürstin*, so platt und doch so gezwungen zu schliessen. Eine Idee der Art konnte bey einer gesellschaftlichen Kleinigkeit, wie die dramatischen Sprichwörter der Franzosen, aber nicht bey einem ernsthaften, angeblich regelmässigen Drama von fünf Acten eine schickliche Entwicklung machen. Wir halten es übrigens für überflüssig, bey einem Iflandischen Stücke noch ausdrücklich zu bemerken, dass es einzelne Schönheiten, einzelne warme und kraftvolle Züge hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Basel: Mystisch kabalistisches Orakel*, oder *die seltne Kunst, zukünftige Schicksale und Begebenheiten zu erforschen*. 1791. 12 S. 8. und 5 Ziffertafeln. — Unter diesem marktschreyerischen Titel wird ein schon längst verlegenes Spiel wieder zu Markte gebracht, wo man aufgegebene Fragen, die man nach der Vorschrift in Zahlen verwandelt, die Antworten in Ziffern erhält, deren jede die Bedeutung eines Buchstaben hat. Das ganze Verfahren ist für den gesellschaftlichen Zeitvertreib zu langweilig und ganz mechanisch, und die Antworten belohnen die Mühe und Gedult nicht, die man dabey überwinden muss. Die Veränderungen in den Worten des Orakels sind dem Sinne nach wenig von einander abweichend. Jede Antwort besteht, nach der Anzahl der Ziffertafeln, aus fünf Abtheilungen, deren jede 9 Veränderungen enthält. Z. B. die erste Abth. besteht aus den Worten:

Ein Mächtiger, Grosser, Starker u. s. w.
die zweyte: Feind, Potentat, Comet u. s. w.
die dritte: macht zu nichte, verwirft, billigt u. s. w.
die vierte: dein Verlangen, dein Anliegen, deine Bitte u. s. w.
die fünfte: zu deinem Glücke, vielen zum Beyspiel, dir zum Guten u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius. 1793.

MATHEMATIK.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktischen Aſtronomie in verſchiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden*, aus den aſtronomiſchen Ephemeriden des Hn. Abbé *Maximilian Hell*, berühmten K. K. Hofaſtronomen an der Univerſ. zu Wien etc. aus dem Lateiniſchen überſetzt von *L. A. Jungnitz*, Mitglied des K. Preuſſ. Schulenınſtituts, Prof. der Aſtronomie und Meteorologie zu Breslau, etc. Mit Kupfertafeln. Dritter Band. 8. 1793. 306 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *J.* fährt fort, die wichtigſten Aufſätze der Hellſchen Ephemeriden in einer Ordnung, wo ſie mehr der Aehnlichkeit des Inhalts als der Zeitfolge nach zuſammengeſtellt werden, zu überſetzen; die gewählten Abhandlungen mögen wirklich wegen der Ausführlichkeit, womit alles dargeſtellt iſt, und wegen verſchiedener zum beobachten gehöriger Vortheile, Handgriffe und Rückſichten, welche ſie enthalten, beſonders für den Anfänger in der ausübenden Aſtronomie nicht ohne Nutzen ſeyn. Dieſer dritte Band beſchäftiget ſich gröſtentheils mit den wichtigen und ſeltenen Erſcheinungen des Durchgangs der Venus durch die Sonne; er begreift folgende 4 Abhandlungen: 1) Von einer genauen Methode, die Poſitionen der Planeten zu beobachten, ſie mögen culminiren oder ſich auſser dem Meridian befinden. 2) Von dem beſondern Phänomen des Durchgangs der Venus durch die Sonnenſcheibe vom 5 Jun. 1761 und den Beobachtungsmethoden, nebſt Anmerkungen darüber. 3) Einleitung zu den folgenden Beobachtungen des Durchgangs von 1761. Dieſe Beobachtungen ſelbſt, Berechnung der Elemente, Reſultate und Anmerkungen darüber. 4) Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonnenſcheibe vom 3. Jun. 1769, angeſtellt zu Wardhus, und vorgeleſen in der K. Akademie zu Kopenhagen am 24. Nov. 1769, nebſt einer eigenen neuen Methode, die Polhöhe genau zu beſtimmen. — Der deutſche Ausdruck in der Ueberſetzung könnte wohl mit etwas mehrerem Fleiſſe gewählt ſeyn; auch in dieſem Bande, wie in den vorhergehenden, fehlt es nicht an Härten und Latiniſmen, z. B. S. 224. deren aller Oerter (*quorum omnium*). S. 221. von welcher dieſer Methode ich geredet habe. S. 180. Verſuche über die Verſchleinigung. S. 306. Dieſes ſind nun die *Sachen* des beobachteten Durchgangs, u. ſ. w. S. 219. ſollte *Mondfinſterniſſe* für *Sonnenfinſterniſſe* ſtehen, wo von der dritten Methode, den Längenunterſchied zu beſtimmen, die Rede iſt. — Da nach öffentlichen Nachrichten Hr. *Hell* bereits im Anf. des Jahrs 1792 zu Wien geſtorben iſt, ſo iſt es ein wenig auffallend, wenn ſein Schüler, Hr. *Jungnitz*, in dieſem 1793 erſcheinenden Bande Wünſche gegen ihn als einen noch lebenden äuſsert, und ihn in einer Anmerkung auffodert, von ſeiner Reiſe nach Wardhus, einem projectirten gröſseren Werke, wenigſtens Bruchſtücke in den Wiener Ephemeriden nach und nach mitzutheilen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die Aſtronomie nach Newtons Grundſätzen erklärt, faſslich für die, ſo nicht Mathematik ſtudiren.* Nebſt einem Anhange vom Gebrauch der Erd- und Himmelskugel. Nach dem Engliſchen des *I. Ferguſon*, hin und wieder umgearbeitet, und mit Zuſätzen verſehen von *N. A. I. Kirchhof.* Dritte vermehrte Auflage. 1793. Mit XI. Kupfertafeln. 367 S. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ferguſon hat das Verdienſt, die vornehmſten Erſcheinungen des Weltgebäudes ſehr ſinnlich darzuſtellen; Hr. *K.* hat in dieſer freyen Ueberſetzung der Ferguſonſchen Aſtronomie manches noch umſtändlicher erläutert und anderes neu hinzugefügt, erinnert übrigens ſchon in der erſten Ausgabe dieſer Schrift, daſs er als Kaufmann nicht für Gelehrte geſchrieben, und alles weggelaſſen habe, was ohne Mathematik nicht zu erklären iſt. Die zwote Ausgabe war ohne Veränderungen erſchienen; in dieſer dritten hat Hr. *K.* die der zweyten angehängten Supplemente noch einmal durchgeſehen und an gehörigen Orten eingeſchaltet, auch noch einiges neue hinzugefügt. Des neuen iſt übrigens, vermuthlich aus Mangel der nöthigen Quellen, nur ſehr wenig hinzugekommen. Dem neuen Planeten iſt bloſs eine Anmerkung von wenigen Zeilen gewidmet; von vielen wichtigen Entdeckungen der letztern Jahre, wozu vornemlich die Herſchelſchen Teleſkope Gelegenheit gegeben haben, und deren Erwähnung für Leſer, wie ſie hier vorausgeſetzt werden, ſehr zweckmäſsig geweſen wäre, findet man nichts. Unter den neuen Zuſätzen befindet ſich auch eine Beſchreibung des Hadleyſchen Spiegelſextanten, und der Arbeiten der Engländer zur Erfindung der Länge auf der See; hier ſpricht aber Hr. *K.* bloſs noch von Bedeckungen der Fixſterne durch den Mond, nicht von dem bekannteſten Mittel, daſs man Abſtände der Fixſterne und der Sonne vom Monde miſst; nur S. 266. meldet er, daſs er aus England Nachrichten von Verbeſſerung der Mondtabellen und von vorgenommener Berechnung des Standes der Fixſterne und der Sonne gegen den Mond (lauter längſt bekannte Dinge) erhalten habe. Noch weniger erfährt man etwas von der neu verbeſſerten Methode, durch Chronometer die Länge

zu bestimmen. Sonst mag immer das Buch das Publikum, dem es eigentlich bestimmt ist, befriedigen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Reinike: *Gemählde ländlicher Glückseligkeit* von zween (zwey) Brüdern. 1791. 301 S. Vorb. VIII. S. 8. (1 Rthlr.)

Die beiden, auf dem Titel *ungenannten* Brüder, welche gemeinschaftlich diese Gemälde ausstellen, *nennen* sich in der Zueignung an ihre Mutter *Ludwig* und *Otto Giseke*, des, im Jahre 1767 verstorbenen Dichters Giseke Söhne, deren Namen schon aus Zeitschriften bekannt sind; führen uns bald, wie Salomon Gesner, in die Unschuldswelt; bald idealisiren sie, wie er, neuere Scenen edler Gefühle, der Liebe, der Freundschaft, häuslicher Glückseligkeit; bald wählen sie, wie er, die Erfindung der Künste zum Gegenstand ihrer Gedichte. Doch sieht man keinen ziegenfüsigen Satyr durch's Gesträuch dringen, keine Najade um ihre Quelle irren. — „Aber" fragt man „sieht man den Genius schweben über ihrer Composition?"

Dass man noch neben Gesnern im Idylle original seyn könne, hat Maler Müller gezeiget und Voss. Aber die Verbannung der mythologischen Personen, worauf die Gebrüder G. sich etwas zu gut thun, giebt ihnen noch keinen Anspruch an Originalität. Wohl aber entsagten sie dadurch einem grösten Vortheil, indem die Einförmigkeit, welche leidenschaftlose Scenen aus dem goldnen Weltalter ihrer Natur nach haben, durch den Gebrauch jener Mythen vermindert wird. Um dies durch tiefe Empfindung, Naivetät, interessante Wendung, Poesie des Stils zu ersetzen, dazu gehört ausgezeichnete Dichtungsgabe, Kenntniss des Menschen, und geläuterter Geschmack. Wenn Rec. diese Eigenschaften bey den Ausstellern dieser Gemälde in Zweifel ziehet, so möchte er ihren Dichtungen dadurch um vieles nicht das Verdienst absprechen, das sie wirklich haben. Manche Stücke, z. E. die Erfindung des Feuers und des Brodes, das erste Opfer, der Wechsel der Jahrszeiten, die Sehnsucht nach der Geliebten, die orientalische Ekloge, (S. 61.) die Bienen, die guten Schwestern, die Freuden des Wohlthuns, u. s. w. wird ein jeder mit Vergnügen lesen. Sie zeichnen sich durch gute Anlage, schöne Empfindung und gebildete Sprache aus. Doch möchte R. bey dem letzten Stücke erinnern, dass der Dichter seine Emma die, so sehr in der Natur des Menschen liegende, Tugend der Wohlthätigkeit wohl aus eignem Antrieb in dem Augenblicke der Veranlassung hätte ausüben lassen können, ohne sie erst durch die Lehre der Mutter darauf leiten zu lassen. Ueberdem ist diese mütterliche Lehre *für ein siebenjähriges Mädchen* etwas trocken. „Siehst du" so sagt sie, „mit dem Guten, was „wir uns selbst thun können, sind wir bald fertig. Der „Mensch bedarf nur wenig Blumen, sich zu freuen, we„nig Früchte, sich zu sättigen etc. Aber das Gute, das „wir andern thun können, hat nicht ein so enges Maass. „Es ist fast in gar keine Grenzen eingeschlossen u. s. w.

Ein allgemeiner Tadel, der die Vf. trift, ist, dass sie die Kunst anzufangen und abzubrechen selten verstehn. Als Beyspiele dienen die fünftehalb Seiten lange Einleitung zum Schützenhof und der Schluss der Erfindung des Feuers. Soll die Erfindung des Feuers ein Gedicht seyn, so muss der Dichter sich einen interessanten Anlass wählen, diesen darstellen und dann entschlüpfen. Der Blitz ist ihm Anlass, und Rec. hat nichts dagegen. Aber nun fährt der Dichter S. 12. fort: „Nach „und nach lernte man durch Zusammenreiben zweyer „trockner Holzstücken sich Feuer bereiten, als sich ein„mal bey Verfertigung eines Werkzeugs das Holz von „selbst auf diese Art zu ihrer Belehrung entzündet hatte. „Aus Stein und Stahl den wohlthätigen Funken zu lo„cken, lernten die Menschen erst u. s. w." Glaubt man da nicht in *Beckmanns* Geschichte der Erfindungen zu lesen? Dasselbe gilt von dem sonst guten Stücke: die Erfindung der Malerey, welches durch Wegschneidung der letzten Periode (S. 135.) offenbar gewinnen würde. So haben auch die Erfindung des Getreidebaues, der Gebrauch des Metalles, des Purpurs u. s. als philosophische Entwickelungen der Veranlassung und allmähligen Fortschritte ihren Werth. Aber Gemälde sind es nicht, so wenig wie das Stück S. 79. ein Gemälde genannt werden darf. Eher ist es eine poetische Einleitung zur Botanik. Man lese! „Ein eignes Geschlecht von Pflan„zen zieht seine Nahrung nicht unmittelbar aus der Er„de, sondern lebt von andern Gewächsen, wie die alles „umrankende Flachsseide und die sich auf wilden Birnbäu„men gern einnistende weisse Mistel. Schmarotzerpflan„zen sind sie genannt, weil sie gewohnt sind, andern ihre „Nahrung zu entziehn und auf fremde Kosten zu leben, „u. s. w." Dabey haben denn die Herrn ihren Linnäus immer bey der Hand und die Note belehrt uns, dass Flachsseide *cuscuta europaea* und die weisse Mistel das *viscum album* Linn. sey! S. 262. findet man einen naturhistorischen Dialog zwischen Vater und Sohn. „Lehr„test du mich nicht" sagt der Sohn, „dass die Saftgefä„sse des Thiers nur bis in die Haut dicht unter der Scha„le gehn, wo sie einen zähen Saft ausdünsten, der her„nach sich verhärtet, und durch äussere Ansetzung kalk„artiger Theile das Entstehen der Schale bewirkt, u. s. w." So wenig dies in ein poetisches Gemälde gehört, eben so wenig kann man die, in Jamben abgefasste *antiquarische* Betrachtung über das Schloss Falkenstein (S. 202) einen *Gesang* nennen.

„Erbauten dieses Schloss vielleicht zuerst
Die Grafen, welche sich davon genannt?
In ihrer Feste, sagt man, sammelte
Ein edler Mann der alten Sachsen Recht
Und Sitte, dass nicht ungewiss mehr sey,
Was das Gesetz erlaubt und was es uns
Verwehrt: dies sollt' in dieser Sammlung nun
Ein jeder wie in einem Spiegel sehn u. s. w.

Wenn der Dichter aber gar einen Hirten der jetzigen Zeit seine Hirtin mit dieser Betrachtung unterhalten lässt, so zeigt dies doch offenbar Mangel an Beurtheilung und Geschmack. Dieser Mangel ist auch in dem Stücke

(S.

(S. 158) ſichtbar, wo ein paar Elbſchiffer der neuern Zeit, (denn ſie ſehen „reichbeladene Schiffe von fernen „Welttheilen in Hammoniers Schooſs führen,“) in der Geſchwätzigkeit ihrer Empfindung wetteifern, und in virgilianiſchen Floskeln reden, z. E. *Fiatar.* „Tannen „lieben Gebirge und Weiden das Ufer der Flüſſe. Eher „wird aber die Tanne mit der Weide ihren Wohnort ver„tauſchen, als du aufhören wirſt, der Liebling meines „Herzens zu ſeyn. *Aſsgard.* Angenehm iſt es, wenn „das ſchalkhafte Mädchen den geliebten Hirten im Bu„ſche belauſcht und plötzlich mit einem Regen von Ei„cheln und Nüſſen überſchüttet; angenehm iſt es, wenn „ſie dann durch lautes Freudengelächter ſich verräth „und flieht, aber im Fliehen nach dem Geliebten ſich „umſieht, ob er nicht bald ſie einholt; doch noch ange„nehmer iſt es mir, mein Bruder u. ſ. w.“ Rec. könnte die Beweiſe des Mangels an Geſchmack häufen. „Ach „mein Drüxner!“ heifst es S. 146., „wann werden die „heiligen Stunden wiederkehren? Wann wird die Zeit „*herbey hinken*, wo dieſer mein Arm ihn von neuem „umſchlingt!“ Otto Giſeke iſt überhaupt ſelten glücklich in ſeinen gehäuften Gleichniſſen; z. E. „Abweſen„heit iſt oft der Freundſchaft gegen den nicht genug Ge„kannten günſtig. Sie verbirgt mit täuſchendem Vorhang, „was uns am geliebten Gegenſtand misfällt, *wie dort die* „*Acacie die Leinwand des Gartenhauſes*, und dadurch „macht ſie ihn theuer. Aber die Zeit, oder eine Zuſam„menkunft zerſtören oft ſchleunig der Einbildungskraft „Werk; *die Flamme von Rübeſaatſtroh lodert dann nicht* „*mehr empor, ſondern ſchlüpft in ihr Grab unter die* „*ſchwarze Aſche, die der Wind umherſtreut.* Nicht ſo „mit uns! u. ſ. w.;“ oder S. 255., da er von den Mooſen ſingt:

Groſs iſt der Zweck, wozu euch der Schöpfer des Weltalls beſtimmte,
Darum iſt euer Geſchlecht auch ſo groſs, *wie die Zahl der Diener,*
Denen ein mächtiger Furſt ein Geſchöft von Wichtigkeit aufträgt.

Unter den wenigen, eigentlichen Schäfergedichten, zieht der Wettgeſang (S. 136.) um ſo mehr die Aufmerkſamkeit auf ſich, da ſeit dem Theokrit kein Idyllendichter lebte, der nicht einen Wettgeſang anſtimmen lieſs. *Otto G.* laſst einen glücklichen und unglücklichen Liebhaber im Liede wetteifern, und das Stück würde eins der beſten in der Sammlung ſeyn, wenn nicht die ſchlechten Hexameter alles verdürben. Man findet hier, und im Gedichte, die Mooſe, Verſe, wie dieſe:

„Flüchtig wie das Leben, und gleich dem *Morgentraum* täuſchend etc.

„Mir zuflüſtert; ſo liebt nicht die Kuh den *Wieſenklee*, *noch die Biene den Thymian*“ etc.

„Seit ich Laura mit Zärtlichkeit und doch *unerhört* liebte“ etc.

„Deſſen Ufer Vergiſsmeinnicht ſchmücket; doch ſchöner noch iſts, *wenn* etc.

„Durch Cäciliens Beſitz bin ich reicher, als irrten „Meine Heerden zu Tauſenden auf fernen Gebirgen.

Die bemerkten Längen und Kürzen ſind offenbar falſch gebraucht, und die angezeigten Versausgänge unerträglich, Dactyle, wie Luftkreiſe, Fuſsſteige, gaſtfreundlich, bald aber etc. findet man um die zweyte oder dritte Zeile.

„Genug!“ werden die Leſer mit dem Lykabas ſagen, der unter den Wettſängern den Ausſpruch thun ſoll. Aber ſchwerlich werden ſie mit dem Lykabas hinzuſetzen: „Ihr ſeyd beide am Ziel, beide des Siegeskran„zes würdig!“

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *The Noveliſt, or a choice ſelection of the beſt Novels*, by *J. H. Emmert.* Vol. I. containing *Sir Charles Grandiſon* and *Tom Jones.* 360 S. 8.

Die beiden auf dem Titel genannten berühmten engliſchen Romane erſcheinen hier ſehr abgekürzt. Mehrere Kapitel ſind oft in eins zuſammengedrängt, ohne daſs dadurch der Geſchichte geſchadet, oder Hauptbegebenheiten unberührt gelaſſen werden. Bey dieſem Unternehmen kam es natürlich auf richtige Unterſcheidungskraft, Geſchmack und Sprachkenntniſs an, und daſs alle drey Erforderniſſe in dem Abkürzer vereint waren, erhellet aus der Wahl der Gegenſtände und des Ausdrucks, wie auch aus den geſchickten Verbindungen. Es kann demnach dieſer Abriſs zweyer beliebter Romane demjenigen, welcher die engliſche Sprache in Rückſicht auf den Ton des gemeinen Lebens zu lernen wünſcht, als ein angenehmes Handbuch dienen, wenn gleich dabey die eigentliche Kunſt des Schriftſtellers, und die eigentliche Schönheit des Kunſtwerks verloren gehen muſs, ſo wenig es auch zu leugnen ſeyn mag, daſs am Grandiſon ſowohl als Tom Jones manches gegen ſtrengere Prüfung nicht haltbar erſcheinen möchte. Während des Leſens erblickte Rec. folgende kleine Unrichtigkeiten, unter welchen auch wahrſcheinlich Druckfehler ſind. S. 8.: *ſhe had a private diſcourſe with her ſon on the ſame ſubject, in which, ſhe with great affection, recommended his ſiſters to him, they entering at this inſtant, found him in tears, when the amiable* etc. Es müſste lauten: *ſhe had a private diſcourſe with her ſon on the ſame ſubject, in which ſhe, with great affection, recommended his ſiſters to him, who entering at this inſtant,* etc. — S. 12. *or permit his to return to England, till he had choſe one for him.* Es ſoll ohne Zweifel heiſsen: *or permit him to return for England, till he had choſen one for him.* — S. 19. *the moſt abandoned of woman;* doch wohl *women?* — S. 33.: *attended him by his beds ſide.* Warum nicht: *bed-ſide?* — Auch findet ſich daſelbſt: *his friend had wrote.* Heutigestages ſchreibt und ſpricht man in dem Participio paſſivo lie-

ber *written*, wie auch *Lowth* in ſeiner *Introduction to engliſh grammar* bemerkt. Schliefslich mufs Rec. noch anführen, dafs die im Druck getheilten Sylben am Ende der Zeile richtig abgebrochen ſind; doch iſt auch hierin bisweilen ein Verſehen begangen, z. B. S. 182. *prepar-ing*, und 188 *hat-red*, welche, der wahren Ausſprache zufolge, ſo abgebrochen werden müſſen: *prepa-ring*, *ha-tred*.

Halle, b. Frank: *Die Verirrungen des menſchlichen Herzens*: oder, *So macht es die Liebe*. Von *Selchow*. 1792. 1 B. 245 S. 8. (16 gr.)

Schwerlich wird jemand ſeyn, der nicht einmal oder öfter die Leere, die Unbehaglichkeit empfunden hätte, die zurückbleibt, wenn man einer gleichgültigen Bekanntſchaft einige koſtbare Stunden aufopfern mufste. Mit einem ähnlichen Gefühl wird man — wofern Rec. anders von *ſeiner* Erfahrung einen Schluſs auf die Erfahrungen anderer Leſer machen darf — den gegenwärtigen Roman aus der Reihe ſeiner Beſchäftigungen wieder ausſtreichen wollen. Da iſt kein Blick, der in die *Verirrungen des menſchlichen Herzens* einzudringen vermocht hätte; keine Darſtellung von Entſtehung, Fortſchritten und Modificationen der Leidenſchaft; keine Anlage und Haltung von Charakteren; keine Eigenthümlichkeiten des Vf., wovon nicht der ungleich gröſsere Theil aus fremdem Gute zuſammengeſetzt wäre, nicht einmal in der Schilderung Wangenbergs, der eine Compoſition von Lovelace, von Marinelli, und weifs der Himmel, wovon noch mehr, ausmacht; da iſt kein Gemälde, worunter man ſchreiben dürfte: „*ſo macht es „die Liebe!*“ weit eher könnte man darunter ſetzen: ſo macht es die grenzenloſe Sinnlichkeit! Da iſt auch nicht ein guter, nicht ein ſchöner oder gefälliger Gedanke, der für die Mühe den Leſer entſchädigte, der ſich dem Gedächtniſs wohlthätig einprägte; unbelehrt bleibt der Verſtand, ungerührt das Herz. Nicht einmal die Sprache lockt zum Leſen an; im Gegentheil wo man auf „*Taubenaugen der Geliebten*,“ oder auf „*ſchlotternde Knie*“ im höchſten Grade des Jähzorns, auf Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. „*etwas Feſtes entſchlieſsen*,“ und auf ähnliche Beweiſe von Sorgloſigkeit oder Mangel an Geſchmack, ſelbſt in den beſſern Stellen ſtöſst; — da findet man gewifs keine Einladung zu leſen, anſtatt zu blättern. Nur die Beſorgniſs, ungerecht zu ſeyn, kann die ungünſtige Vorerinnerung in ſo weit niederſchlagen, dafs man ſich zum Leſen entſchlieſst; da man denn bald gewifs überzeugt wird, dafs die Ahndung, mit welcher man das Buch aufſchlug, nichts weniger als Ungerechtigkeit gegen den Vf. war.

Stuttgart, b. Cotta: *Wirtembergiſches vierſtimmiges Choralbuch*. 1792. in länglicht. Quartform. 152 S. (aufser der Vorerinn. von 24 S.)

Es ſind 170 Choräle, von welchen 30 ganz neue Melodien enthalten; bey 140 ſind die alten Geſänge beybehalten, nur hie und da einzelne Wendungen, Gänge und Accorde verbeſſert. Die Anzahl der neuen Geſänge iſt nur in der Vorerinnerung angegeben, in der Reihe der Lieder ſelbſt ſtehen ſie vermiſcht. Einige derſelben ſcheinen einen nicht ungeſchickten Tonſetzer zu verrathen, ſo wie überhaupt die Verbeſſerung des ganzen Choralbuchs in gute Hände gerathen iſt. Die Accorde ſind überall ganz ausgeſetzt, deſſen ungeachtet aber an mehrern Stellen, die es zu verdienen ſchienen, die Signaturen von Septimen, Nonen u. ſ. w. unten beygefügt. Dadurch wird freylich für die vielen wenig geübten Organiſten, Zinkeniſten und Dorfſchulmeiſter geſorgt, deren eigenem Phantaſiepiel die Beſtimmung des Vortrags gewöhnlich nur mit vieler Miſslichkeit anheimgeſtellt werden kann.

In der Vorerinnerung zu dieſem Choralbuch wird hierüber manche trifftige Warnung den Vorſtehern der Kirchenmuſiken, und ihren Untergebenen, ans Herz gelegt. Es wird gezeigt, welche Unvorſichtigkeiten die Prediger, von deren Willkühr es gewöhnlich abhängt, die jedesmalige abzuſingenden Melodien anzugeben, ſehr oft in ungeſchickter Wahl der Lieder begehen; wie viel alsdenn durch Nachläſsigkeit der Vorſänger feyerlicher Andacht Abbruch gethan, und wie ſchlecht noch dazu gar oft durch Künſteleyen und zweckwidrige Zwiſchenſpiele der Organiſten die Führung des Kirchengeſangs befördert werde. Nur hie und da ſind einige Vorſchläge mitunter beygebracht, welche etwas idealiſch klingen, wie z. B. gemeinen Leuten das Schreyen beym Geſang abzugewöhnen, und die Gemeinde auch wohl dahin zu bringen wäre, in einem und demſelben Lied manchmal forte, manchmal piano zu ſingen.

Unter dem erdichteten Druckort Paris: *Gedichte nach dem Leben*. Zwey Theile. 1792. 128 und 127 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bey einer ſorgfältigen Vergleichung mit der letzten Ausgabe von 1786 haben wir, einige orthographiſche Kleinigkeiten und die Vertheilung in *zwey* Bändchen ausgenommen, nicht die mindeſte Veränderung oder Verbeſſerung bemerkt, ſo ſehr dieſe Gedichte auch derſelben bedürftig ſind. Man weifs, dafs ſelbſt die ſchönſten Stücke darunter ſehr nachläſsig ausgearbeitet ſind, und nur zu häufig durch die gröſsten Härten, durch matte Zeilen, zum Theil ſelbſt durch undeutſche und ſprachwidrige Ausdrücke und Formen entſtellt werden. Die Kupfer, die dieſe Ausgabe vor den ältern voraus hat, ſind nur mittelmäſsig, einige ſogar ſchlecht. Die Zeichnung iſt ſteif und incorrect. Sie ſind von *Chodowiecky dem jüngern* gezeichnet und geſtochen, der etwas von der Manier, aber nichts von dem Geiſte ſeines Vaters hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1793.

OEKONOMIE.

STRALSUND, b. Struck: *Anleitung zum Küchen- Gartenbau* nach den beſten bisher bekannt gewordenen Verfahrungsarten mit einer kurzen Anweiſung von Erziehung und Wartung des Obſtes. 1791. 1 Alph. 20 Bog. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

FRANKFURT a. M., b. Herrmann: *Von Pflanzung und Wartung der nützlichſten Obſtbäume* etc. von *J. L. Chriſt*, erſtern Pfarrer zu Kronenberg an der Höhe. 2ter Theil. 1791. 21 Bog. 8. (16 gr.)

Eben dieſes Buches 1ter Theil, zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage mit 2 Kupfern. 1792. 1 Alph. 9½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Nützliche Belehrungen zur Gewinnung der Küchengewächſe und des Obſtes haben wir ſchon von einem *Heſſe*, *Reichart*, *Lüder*, *Miller*, *Henne*, *Hirſchfeld*, *Krauſe* etc. erhalten; indeſſen ſind fernere Beyträge nicht überflüſſig geworden, in ſofern ſie ſchon bekannte Grundſätze näher beſtimmen und beſtätigen, oder ihre Ausübung bequemer und allgemeiner machen, Irrthümer berichtigen und neue Entdeckungen und Hülfsmittel mittheilen. Mit dieſer rechtmäſsigen Foderung hat Rec. die angezeigten Gartenbücher geleſen.

Die Vf. des Erſtern haben die Benutzung der vorhandenen guten Gartenbücher dadurch merklich leichter, bequemer und allgemeiner zu machen geglaubt, daſs ſie aus denſelben die ſicherſten und nützlichſten Belehrungen zuſammen getragen und in alphabetiſcher Form nach den verſchiedenen Gartengewächſen geordnet haben. Die Einleitung belehrt über die Erfoderniſſe einer guten Gartenerde, die Lage, Eintheilung, Benutzung und Bearbeitung eines Gartens, über Samen und Säen, Pflanzen und Begieſsen, über den Dünger, die Gartenbeete, das Gartengeräthe, die Vertilgung des Unkrauts und Ungeziefers. Dann folgt 1) ein Realwörterbuch der Küchengewächſe, nebſt einer Belehrung über ihren hauptſächlichſten Gebrauch und einem Regiſter; 2) ein ausführlicher Gartenkalender über jene Gewächſe; und 3) ein kürzerer Unterricht von Erziehung und Wartung der Obſtbäume, nach dem Alphabet geordnet, nebſt einem Verzeichniſſe der nöthigſten Geſchäfte für dieſe im jeden Monate. — Die Einleitung enthält viele richtige und nützliche Belehrungen. So iſt beſonders das Graben und Düngen des Gartenlandes im Herbſte empfohlen; die Erfoderniſſe eines guten Gartenbodens ſind bezeichnet; es iſt eine Anweiſung zur Abtheilung eines Küchengartens in vier Haupttheile gegeben und die Folge ihrer Beſtellung angezeigt. Gegen das Nahezuſammenpflanzen der zum Samentragen beſtimmten gleichartigen Gewächſe, iſt gewarnt, weil dabey der männliche Blumenſtaub vermiſcht, und dadurch unvollkommene Zwittergewächſe entſtehen; auch iſt das Verfahren bey der Ausſaat der Gartenſämereyen, nach ihrer Verſchiedenheit, deutlich und gut beſchrieben. Dahin gehören auch die vorgeſchlagenen; gröſstentheils zweckmäſsigen, Hülfsmittel zur Vertreibung ſchädlicher Ungeziefer, wobey Rec. bloſs bemerkt, daſs die Fröſche in Gärten zwar zur Vertilgung der kleinen nackten Schnecken (S. 50) nützen; ſelbſt aber einigen Gartenfrüchten z. B. den Erdbeeren, durch ihren Fraſs, oder Beſchmutzung ſchaden; dieſe können dagegen durch die Bedeckung des Erdbodens zwiſchen den Pflanzen mit Lohgerberlohe verwahret werden, welches ihnen zugleich einen vortheilhaften Dünger verſchaffet. Ein paar Regeln aber ſind doch theils unrichtig, theils zu allgemein und unbeſtimmt. So (S. 23.) daſs man *keinen Samen völlig reif* werden laſſen, ſondern ihn aufnehmen müſſe, wenn er nur *beynahe reif* ſey; Denn nach der Natur der Vegetation und nach der Erfahrung iſt nur von der völligen Reife des Samens die Vollkommenheit der künftigen Pflanze, und jene iſt nur von der Zeitigung an der Samenpflanze ſelbſt, nie aber von einem vorher eingeſammelten Samen, zu erwarten. Darum aber darf man gerade das Abnehmen der Samenkapſeln etc. nicht ſo lange ausſetzen, bis ſie ſich alle von ſelbſt öfnen und den Samen fallen laſſen. Farbe, Gröſse und Schwere entdecken dem aufmerkſamen Gärtner die richtige Zeit der Einſammlung. S. 30 heiſst es: man müſſe *allen Pflanzen* beym Einpflanzen die *Spitzen* der Wurzeln abſchneiden, allein nur die Haupt- oder Pfahlwurzel, durchaus aber nicht die zum gewiſſen Anwuchſe nothwendigen feinen Haarwurzeln — in ſofern ſie geſund und unbeſchädiget ſind — darf an den Kohl- und Salatpflanzen vor ihrem Einpflanzen verſtutzt werden. Noch weniger aber iſt die in dem Scheunenfache aus dem untern Strohlager entſtandene Erde als der allerbeſte Dünger für das Gartenland anzurathen (S. 33): denn eines theils wird wohl kein vernünftiger Landwirth dieſes Stroh bis zu ſeiner gänzlichen Auflöſung durch die Fäulniſs und Verwandelung in Erde in ſeiner Scheune dulden; und andern theils, wenn dies auch geſchähe, ſo würde dieſe Erde unfehlbar mit einer Menge Unkrautsſämereyen vermiſcht ſeyn.

In der alphabetiſch geordneten Beſchreibung der Küchengewächſe findet der Leſer die nöthigſten Belehrungen über jedes dieſer Gewächſe beyſammen: die trivial- und botaniſchen Benennungen jeder Pflanze; ihre verſchiedenen Arten und ihre äuſsere Structur, mit Bemerkung, ob ſie urſprünglich einheimiſch, oder ausländiſch

Digitized by Google

disch sey, die Zeit und Art ihrer Fortpflanzung, ihre Cultur und Wartung, ihr Wachsthum und ihre Reife und zuletzt ihren wirthschaftlichen Gebrauch und Nutzen. Das vollständige Register und der ausführliche Gartenkalender vergrösert und erleichtert die Brauchbarkeit des Buchs merklich. Nur hätten die Vf. diese Belehrung nicht über die bekannten Grenzen der Küchengewächse ausdehnen sollen: denn Hanf, Hopfen, Klee, türkischer Weizen, Sommer- und Winterrappsamen gehören offenbar nicht dazu.

Von dem dritten Theile gestehen die Vf. selbst, dass er zu einem vollständigen Unterrichte hierüber nicht hinlänglich sey, und dass sie solchen zum Theile, besonders das Verzeichniss der verschiedenen Obstarten, aus *Wilkens* monatlichen Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes und aus *Hirschfelds* Handbuche der Fruchtbaumzucht entlehnt haben. Der Plan ist derselbe, wie bey den Küchengewächsen; von jeder Obstart ist der schicklichste Standplatz, die Structur und Beschaffenheit der Früchte und das zweckmäsige Verfahren bey der Erziehung, Pflanzung, Wartung und Veredlung angegeben: wobey zugleich deutliche Belehrungen über das Beschneiden, Pfropfen, Oculiren, Copuliren etc. über die Anlegung und Unterhaltung der Baumschulen, auch über Hülfsmittel gegen einige den Obstbäumen schädliche Vorfälle ertheilet werden. Das Verzeichniss der monatlichen Beschäftigungen in den Obstgärten von 1¾ Bogen am Ende des Werks, enthält zwar bey weitem nicht alles, was hievon zu wissen nöthig ist, aber doch nichts, was nicht richtig und brauchbar wäre.

Nach unserer völligen Ueberzeugung haben die Vf. ein lehrreiches und bequemes Handbuch der Gärtnerey geliefert; und wäre wohl besseren Papiers und Drucks und einer sorgfältigern Reinigung von Druckfehlern werth gewesen. Verschiedene schleppende Perioden, einige Sprachunrichtigkeiten und unnöthige Wiederholungen werden noch wohl bey einer neuen Auflage verbessert werden.

Hn. Pfarrer *Christ's* Buch vom Obstbaue hat *im Betreff dieses Gegenstandes*, vor dem vorher angezeigten, den unverkennbaren Vorzug einer weit grösseren Vollständigkeit und eines aus selbsteigener vieljähriger Beschäftigung und Erfahrung geschöpften Unterrichts. Der Vf. lebt an einem Orte (Kronenberg an der Höhe), welcher sich durch seine Betriebsamkeit in Erziehung und Wartung der Obstbäume und durch seinen weit ausgebreiteten Handel mit denselben ganz besonders in Deutschland auszeichnet, hat sich selbst seit vielen Jahren mit diesem Haupttheile des Gartenbaues beschäftigt, und seine Kenntnisse und Erfahrungen hievon schon 1789 unter den vorangezeigten Titel durch den Druck bekannt gemacht (S. A. L. Z. 1790. N. 297.). Schon 1791 schien eine neue Auflage nöthig zu seyn: der Vf. gab aber lieber vorher den zweyten Theil und in demselben die zur Vollständigkeit und Richtigkeit des Erstern noch erforderlichen Zusätze und Abänderungen heraus. Hierauf erfolgte die neue Auflage des ersten Theils, worinn aber die erwähnten Zusätze und Abänderungen aus dem zweyten Theile nicht mit aufgenommen wurden. Er erhielt aber dennoch in der neuen Auflage einige wenige Zusätze und Verbesserungen für sich, allein diese sind nicht so wichtig, dass ihre genaue Aufzeichnung nothwendig wäre.

Die Zusätze und Berichtigungen im zweyten Theil sind in 8 Kap. abgetheilet: 1) von der Pflanzschule, 2) von der Baumschule, 3) vom Obstgarten, 4) von jeder der verschiedenen Obstarten insonderheit, 5) von der Pflanzung und Erziehung einiger nutzbaren Gesträuche und Staudengewächse, 6) von der Anwendung verschiedener Obstarten zum Branteweinbrennen, 7) von den Krankheiten und sonstigen Beschadigungen der Obstbäume und 8) von der monatlichen Obstfolge, oder der Zeit der Reife und der Esbarkeit des Obstes. Ein Verzeichniss einiger nöthigen Verbesserungen in diesem zweyten sowohl, als im ersten Theile macht den Beschluss. Kenner und Freunde des Garten- und besonders des Obstbaues werden in diesem Buche genug Beweise von der Richtigkeit der Kenntnisse seines Vf. und von der Nützlichkeit seiner Lehrsätze finden. Hievon einige Proben. Viel zu wenig wird gewöhnlich darauf geachtet, junge Obstbäume aus Kernen, ohne ihre Veredelung durch Pfropfen, Oculiren etc. zu erziehen: da man doch hiedurch, nach des Vf. richtigen Bemerkungen (S. 2.) nicht nur vorzüglich gesunde und dauerhafte Bäume, sondern auch oftmals neue, wohlschmeckende und nutzbare Obstsorten bekommt, wenn man nur in der Auswahl der Kerne und in deren Pflanzung nach den hier gegebenen Regeln verfahrt. Völlig gegründet ist es gleichfalls, dass die jungen Stämme von wilden, oder Waldobstbäumen, nach ihrer Veredelung, nicht so frühzeitig tragbar, auch bey weitem nicht so fruchtbar werden, als die Kernstamme von zahmen Obstarten; nur die wilden, oder Waldkirschen machen hievon eine Ausnahme. (S. 4 7.) Auch Rec. hat sich der letztern bedienet, solche gepfropft, und davon nicht nur einen baldigen Wachsthum, sondern auch vortrefliche Kirschen erlangt. Die in so vielem Betrachte vortheilhafte Methode der Fortpflanzung durch Schnittlinge und Einleger von guten Obstbäumen in ihrer bereits veredelten Natur hat der Vf., wie sie es verdiente, empfohlen und ausführlich beschrieben (S. 7—12.). Eine heilsame, in der Natur der Sache gegründete, aber von vielen Baumgärtnern, zum grosen Schaden der Käufer ihrer Bäume, vernachläsigte Vorschrift ist es, dass man die jungen Obstbäume, von ihrem ersten Keime an, in einer freyen, offenen, warmen und trockenen Lage und in einem von Natur mittelmäsig fruchtbaren, durchaus mit keinem Viehmiste gedüngten Boden erziehen müsse. (S. 12—23) Ueber die Zeit der Versetzung der jungen Stämme aus der Pflanz- in die Baumschule, über das sowohl hiebey, als auch nachher zu beobachtende Verfahren und besonders über das drey mal im Jahre, vermittelst einer zweyzackigten Karst, zu verrichtende Auflockern des Bodens hat der Vf. ebenfalls deutliche und richtige Belehrungen ertheilt. (S. 23—30) Eben so vom Oculiren, Copuliren und Pfropfen, wobey das Oculiren auf das schlafende Auge den ihm beygelegten Vorzug (S. 50.) und die Empfehlung des nicht gewöhnlichen Oculirens im ersten Frühjahre um die Pfropfzeit (S. 33—37) auch die Anweisung

sung zum Bepfropfen alter, sowohl hochstämmiger, als Zwergbäume, Aufmerksamkeit verdient. (S. 49—52.) Unverkennbar ist der Nutzen der (S. 64) beschriebenen Hacke zum Ausheben der jungen Bäume. Zur Anlegung der Hecken empfiehlet der Vf. mit Rechte die Berberitzen (*Berberis vulgaris*) ihres vielfältigen, besonders medicinischen Nutzens wegen (S. 66—70). Nicht minder nützlich hiezu sind aber auch, und, im Betrachte des schönen und dichten Wuchses, nach des Rec. Erfahrung, jenen noch vorzuziehen die nicht angeführten Kornelkirschen (*Cornus mas*). Zur Ergänzung der Lehre von dem Beschneiden der Obstbäume im ersten Theile sind noch einige wenige allgemeine, aber richtige und heilsame Regeln hierüber hinzugefüget (S. 71—74).

Noch mehrere solche Beweisstellen von dem Werthe dieses Buches zu bezeichnen ist unnöthig. Ueberall ist es in demselben und besonders noch zuletzt im 7ten Kap. von den Krankheiten und sonstigen Beschädigungen der Obstbäume sichtbar, dass demselben ein Platz unter den vorzüglich nutzbaren Belehrungen über den Obstbau gebühre, und dass sein Vf. viel Zeit, Aufmerksamkeit und Nachdenken auf seinen Gegenstand verwendet und seine vorgetragenen Lehrsätze aus einem reichen Vorrathe theoretischer und praktischer Kenntnisse hergenommen habe.

SCHÖNE KÜNSTE.

Warschau: *Henryk szosty na Lowach.* Komedya we trzech Aktach, z powiesci Angielskiey napisana przez *Woyciecha Bogusławskiego* (Heinrich der VI auf der Jagd. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach einer englischen Erzählung von Albrecht Boguslawski). 1792. 153 S. 8.

Keine unglückliche Nachahmung der bekannten beiden französischen Lustspiele: *Le Roi et le fermier*, und *La partie de chasse de Henri IV*, deren Vf., *Sedaine* und *Collé*, ein englisches, ins französische übersetzte Originallustspiel, dem eine einheimische Volkserzählung zum Grunde lag, vor Augen hatten. Hr. Boguslawski nennt zwar nur die *letzte* auf dem Titel seines Lustspiels als Quelle desselben, allein selbst eine flüchtige Vergleichung der beiden angezogenen Komödien zeigt zur Genüge, dass er sie nicht nur gekannt, sondern sowohl in der Anlage des Ganzen als in einzelnen Scenen wirklich benutzt hat. Rec. erinnert dies nicht, um den Werth dieser Nachbildung zu verringern. Im Gegentheil hat der Vf., der kein sklavischer Nachahmer ist, so wenig bey dieser Vergleichung zu fürchten, dass sie vielmehr dazu dienen kann, seinen nicht gemeinen Talenten bey der dramatischen Behandlung eines schon so oft verarbeiteten Stoffs desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Nach dem Gesagten würde es überflüssig seyn, einen weitläuftigen Inhaltsauszug aus dem vor uns liegenden Stück zu liefern. Plan und Gang der höchst interessanten Handlung sind, wenige Veränderungen abgerechnet, fast ganz dieselben, wie in Sedaine's *Le Roi et le fermier.* Zu jenen rechnet Rec. vorzüglich, dass unser Vf. mit *Collé* die Rolle des Liebhabers dem Sohn des Oberförsters, nicht, wie *Sedaine*, dem Pächter und Oberförster selbst, zugetheilt hat; — eine für die Wirkung des Ganzen überaus glückliche Veränderung, wodurch theils eine grösere Mannichfaltigkeit der Charaktere gewonnen wird, theils der Charakter des Oberförsters, der, wie man leicht sieht, am sorgfältigsten gezeichnet ist, mehr Haltung, eine seinem Alter angemessenere Würde, und durch den natürlichen Contrast zwischen dem ruhig überlegenden, durch Erfahrung und Alter misstrauisch gewordenen Vater und der überströmenden Herzensgüte des jungen, eben so zärtlich als tugendhaft liebenden, Ryszard, ein erhöhtes Interesse erhält. Auch die Person des Müllers *Robert*, des Vaters der unglücklichen entführten *Betsy*, gehört ganz dem polnischen Vf. und ist so wenig müssig, dass sie vielmehr zur Vergrösserung des Abscheu's an dem leichtsinnigen Frevel des Höflings, so wie zur natürlichsten Lösung des Knotens beyträgt, da gerade der unglückliche alte Robert derjenige ist, der dem Könige während des frugalen Mahls im Hause des Oberförsters das Geheimniss entdeckt, das die redliche Familie des letzten, und vorzüglich den Vater und Liebhaber des Mädchens mit Trauer erfüllt.

Ueber den Werth dieses neuen dramatischen Produkts hat das Publicum der Hauptstadt auf eine für den Vf. sehr schmeichelhafte Art entschieden. Nach dem *Powrot Posla* haben wenige Stücke so oft wiederholte Vorstellungen bey einem immer zahlreichen Auditorium erhalten. Und in der That verdient es eine so günstige Aufnahme aus mehr als einem Grunde; Rec. mag auf die Wahrheit und Mannigfaltigkeit der darin handelnden Charaktere, oder auf das Interesse der Handlung selbst, oder auf die Richtigkeit und Brauchbarkeit der Maximen, die es in grosem Ueberfluss enthält, oder endlich auf die mit einer grosen Simplicität verbundene Energie des Ausdrucks und der Sprache Rücksicht nehmen. Von der letztern nur einige Proben: Auf die durchs vorhergehende veranlasste Frage des guten, aber noch unerfahrnen, Ryszard: „Ists möglich dass die Leute aus der grosen Welt die Menschen nach dem blosen „Anzuge richten?“ ertheilt ihm sein Vater folgende Antwort: „O mein Ryszard, dort, wo in kostbaren Gewändern das schimmernde Laster den Vorrang hat, „trifft sich's gemeiniglich, dass das wahre Verdienst an „den Thüren bettelt“ — Im Anfange des zweyten Aufzuges irren 3 Lords von dem Gefolge des Königs im Walde umher. „Ich weiss nicht,“ sagt der eine, „wo„hin der König gerathen und ob er allein ist oder jemand„den bey sich hat. Was uns betrifft, so bitt' ich euch, „trennen wir uns nicht, sondern bleiben unsrer Sicher„heit wegen beysammen.“ — „Recht so,“ erwiedert der andre, „machen wir's wie wahre Höflinge; ohne uns um „unsern Herrn zu kümmern, denken wir zuerst an uns!“

Am unterhaltendsten ist die launige Erzählung, die der ehrliche Oberförster *Ferdinand Kokl* von seinen Kriegsthaten und den dafür erhaltenen Belohnungen macht: „Zwanzig Jahr diente ich in der Armee, in 3 Feldzügen „zeichnete ich mich auf eine ehrenvolle Art aus, wagte „mein Leben, mit dem Vorsatz, es entweder zu verlie-

„ren oder mich empor zu arbeiten. Weit gefehlt! we„der eins, noch das andre ward mein Loos. — In dem „ersten Feldzuge riſs der commandirende Hauptmann vor „Schrecken aus; ich rief meinen Kameraden zu, wir „warfen uns plotonweiſe auf den Flügel der Feinde, „brachten ihre Linien in Unordnung, die Reuterey hieb „ein und wir gewannen die Schlacht. Mein Hauptmann, „der ſich verſteckt hatte, ward dafür *Oberſter*, und mich „machte man zum *Corporal*. — In einem zweyten Tref„fen nahm ich eine Batterie weg und wich, obgleich „mit Wunden bedeckt, keinen Fuſs breit vom Wall, bis „die Unſrigen nicht die Franzoſen in die Flucht getrie„ben hatten, und dafür ward ich *Sergeant*. — Endlich „beym letzten Angriff kletterte ich zuerſt die Mauer „herauf: Der Feind lieſs beſtürzt ſein Geſchütz im Stich, „meine Kameraden, die mich auf der Mauer ſahen, „griffen zu den Leitern und nahmen mit ſtürmender „Hand die Feſtung ein, die den Ausgang des ganzen „Kriegs entſchied. — Unſer General, der eine halbe Mei„le weit entfernt durchs Perſpectiv auf uns ſah, bekam „dafür den Titel des Lords, einen Orden und 40000 „Guineen jährlicher Einkünfte — und *mir heftete man* „*eine Medaille* an. Ein halb Jahr darauf ward Friede, „die Armee abgedankt, mein Regiment entlaſſen, und „ich blieb mit meiner Medaille auf dem Pflaſter — ohne „Brod.“ —

Berlin, b. Franke: *Neue Novellen des Ritters von St. Florian.* Aus dem Franzöſ. überſetzt von *Karl Müchler.* Mit Muſik. Mit Königl. Preuſſ. Kurfürſtl. Sächſ. u. Kur-Brandenburg. Privileg. 1793. 300 S. 8.

Ueber das Original ſehe man A. L. Z. 1792. Nr. 17. Florians Arbeiten ſind allerdings in Frankreich ſehr günſtig aufgenommen worden; woher aber mag wohl Hr. *M.* die Nachricht haben, daſs Florian der Liebling ſeiner Landsleute geworden ſey? Die Charakteriſtik ſeiner Manier in der Vorrede zeigt mehr den Ueberſetzer, der das Buch, dem er nun einmal die Ehre angethan hat, um ſein ſelbſt willen nicht fallen laſſen darf, als den kalten Prüfer, der frey und unbefangen urtheilen will und kann. „Der vorzügliche Werth *aller* Schriften des „Hrn. *v. St. F.* beſteht in *dem ſeltenen Erguſſe inniger „Empfindungen*, und auch dieſe ſechs neuen Novellen „tragen alle mehr oder minder dieſes *ſchöne Gepräge.*“ Welch ein Urtheil, und welch ein Styl! die Ueberſetzung iſt übrigens treu und flieſsend. Nur an ein paar Stellen ſtieſs Rec. an. S. 2. heiſst es von den Engländern: „ſie beſaſsen den höchſten Grad der *Weisheit.*“ Das franz. *Sageſſe* drückt aber weit öfterer, und ſo auch hier, *Mäſsigung, Klugheit, Nüchternheit* u. ſ. w. als das deutſche *Weisheit* aus. Eben ſo S. 5. wo es von einem jungen Mann heiſst: „ſeine guten Eigenſchaften erhiel„ten noch neuen Glanz durch eine ſtrenge *Weisheit.*“ Für: *den Boden beſtellen*, erfodert wohl der deutſche Sprachgebrauch: *den Acker beſtellen.* Auch die Ueberſetzung der kleinen Poeſien iſt nicht misrathen; ſelbſt die in der erſten Novelle vorkommende altengliſche Ballade hat einige ſehr gute Strophen, wenn ſchon von der unvergleichlichen Naivität des Originals ſehr viel verloren gegangen iſt, und freylich auch nur von einem ſehr geübten und guten Dichter hätte erhalten werden können:

— — Mein Bräutgam ſchwamm auf offnem Meer
Da kam der alte Robert her.

Er bot ſich freundlich mir zum Mann,
Zum Retter unſers Elends an.
Vergebens hatt' ich manche Nacht,
Beym Rocken ſitzend, durchgewacht,
Wir hatten nicht das liebe Brod,
Da riſs uns Robert aus der Noth,
Und ſprach zu mir: ich bitte dich,
Wähl' um der Eltern willen, mich.“

Gefeſſelt war zwar Herz und Sinn,
Mein Auge ſah zur See nur hin,
Der Wind blieb ſtark, das Schiff verſank,
Weh mir! daſs ich nicht mit ertrank!
Der Vater ſprach: „nimm ihn zum Mann!“
Die Mutter ſah mich ſchweigend an:
Bis mir das Herz vor Wehmuth brach,
Und ich mit Robert mich verſprach u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Neuſtadt an der Aiſch.* Der Director der dort blühenden Fürſtenſchule, Hr. Profeſſor *Degen*, hat zu dem diesjährigen Frühlingsexamen mit dem *zweyten* Stück ſeiner Abhandlung *über einige Vortheile einer für den Unterricht auf Schulen zweckmäſsig eingerichteten Abkürzung der alten klaſſiſchen Schriftſteller, verbunden mit einer geſchmackvollen Erklärung* (28 S. in 8.) eingeladen. Zu den vier in dem erſten Stück (S. A. L. Z. 1792. B. 3. S. 648.) aus einander geſetzten Vortheilen ſetzt Hr. *D.* noch ein Paar, nämlich Aushülfe für Jugendlehrer, die vorher in Rückſicht auf die Auslegung der alten Klaſſiker verſäumt worden oder die ſich voluminöſe, folglich theure, Ausgaben derſelben nicht anſchaffen könnten. Eingewebt ſind artige Betrachtungen über die oft ſich ereignende Nothwendigkeit, erſt Schulmann zu werden, ehe man zu einem Predigtamt gelangen kann, und über die Erklärung artiſtiſcher Gegenſtände bey den Alten. Durchaus erkennt man den mit ächtem Geſchmack vertrauten Mann, und aus dem beygefügtem tabellariſchen Verzeichniſs der Lectionen die treffliche Verfaſſung dieſer Fürſtenſchule.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: *Ausführliche Nachricht von einer tödlichen Krankheit nach dem tollen Hundsbisse* (nach dem Bisse eines tollen Hundes) nebst einer Uebersicht der *Zufälle der Wuth bey Hunden und Menschen*, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten von *I. Fehr*, öffentl. Lehrer der Thierarzneykunst zu Münster. 168 S. 8. 1790. (3 gr.)

Medicinische Streitschriften, die einzelne Fälle der Praxis betreffen, in denen mehrere Aerzte in Collision kamen, erfüllen gewöhnlich mit Ekel und Widerwillen. Zum Nachtheil des Kranken sucht jeder sich geltend zu machen und den andern zu unterdrücken, nicht selten durch Mittel, die tief unter der Würde des Mannes von Charakter und selbst unmoralisch sind. Den Unparteyischen kränkt es, das, was minder wichtig ist, *die* grösre oder geringre praktische Geschicklichkeit durch den Streit unentschieden zu sehen, da die Thatsachen von beiden Seiten einseitig dargestellt, wo nicht gar verfälscht werden, und also kein Endurtheil zulassen, während dass es keinem Zweifel unterworfen ist, dass alle verwickelte Personen sich, wo nicht wider die Vorschriften der Moral und der wahren Weltklugheit genommen, so doch sich ihnen gar nicht gemäss betragen haben. Rec. glaubte daher, in der Anzeige solcher Schriften immer das unberührt lassen zu müssen, was die streitigen Punkte anging und nur bey den wissenschaftlichen Erörterungen, die zufällig eingemischt waren, verweilen zu dürfen. Gelehrte Journale sind keine Gerichtshöfe, persönliche Händel zu schlichten, und es fehlt ihnen hier an allen Mitteln, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Dieses gänzliche Ignoriren, wenn es allgemein beobachtet würde, wäre gewiss auch das wirksamste Mittel, die Zahl der Streitschriften zu verringern, die sich nicht auf wissenschaftliche Gegenstände, sondern auf die bestimmte Behandlung eines einzelnen Kranken beziehen. Aber ein anders ist es, wenn der Staat in solchen Streitigkeiten, die schon ein Rec. unter sich glaubt, Partey nimmt und zwar auf eine Art, die in wahre Unterdrückung ausartet und sich so weit vergisst, medicinische Grundsätze, die wider alle Erfahrung und Theorie sind, selbst wenn Leben und Tod davon abhängen, durch Gewalt aufrecht erhalten zu wollen; denn medicinische Irrthümer verbreiten und ihre Widerlegung verhindern oder verbieten; kann nur so angesehen werden, indem sich gar kein höherer Zweck dabey denken lässt. Das Aufsehen, das solche Fälle im Auslande erregen und die Indignation, die sie weit und breit einflössen, bleiben das einzige Mittel, ihnen ferner vorzubeugen. Dass ein Mensch alsbald das Opfer der Grundsätze wurde, die man durchsetzen wollte und dass der Mann, der ein hohes Collegium in sein Interesse zu verwickeln wusste, so in tiefer Unwissenheit und gänzlicher Unfähigkeit erscheint, ist ein warnendes Beyspiel, das viele beherzigen mögen. Der Fall selbst hat viel lehrreiches, und die praktische Medicin und die medicinische Polizeywissenschaft können viele nützliche Folgerungen aus ihm ziehen. Auch deswegen müssen wir ihn hier mittheilen. Man hat unserm Vf. nicht widersprochen, er würde es nicht gewagt haben, von Collegiis, denen er subordinirt ist, falsche Nachrichten ins Publikum zu bringen; er lässt seinen Gegner zum Theil selbst reden, und bleibt immer so ruhig und unbefangen, dass die Wahrheit seiner Erzählung nicht zu bezweifeln ist.

Hr. F. erkannte an einem Hunde offenbare Zeichen der Wuth und empfahl dringend, ihn anzulegen oder zu tödten. Ein Regimentsfeldscheer schlug die sogenannte Jägerprobe vor, um sich von der Wuth zu überzeugen. Der, der den Hund mit auf die Jagd zu nehmen pflegt, muss sich nemlich mit Gewehr und Wildtasche versehen und ihn an sich locken. Zeigt er Neigung, zu folgen, so hat man ihn nicht zu fürchten. Auf Hn. F. Gegenerklärungen ward nun nicht geachtet. Der Besitzer des Hundes, ein Doctor der Rechte, nahm ihn mit auf die Strasse. Hier fiel er andre Hunde an, und bis auch endlich seinen Herrn. Ein Arzt ward hinzugerufen; dieser hatte auch *seinen unfehlbaren* Versuch, die Tollheit eines Hundes auszumitteln. Er liess dem Hunde zu essen und zu trinken reichen; und als er sahe, dass dieser es zu sich nahm, so folgerte er dreist, der Hund ist nicht toll, denn er ist nicht wasserscheu. Unser Doctor der Rechte ward nun beruhigt und entschloss sich nur aus übergrosser Vorsicht, die Arzneymittel zu gebrauchen, die zur Vorbauung der Hundeswuth gepriesen werden, und sogar nach St. Hubert zu reisen. (Warum nennt Hr. F. die Arzneymittel nicht und sagt nicht einmal, ob sie äusre oder innre waren?) Der Hund starb den 13ten oder 14ten Tag, nachdem er sich zuerst tückisch und verdächtig gezeigt hatte. Ein andrer Hund, den er gebissen hatte, ward auch toll und gab Menschen und Thieren sein schreckliches Gift. Jenen Versuchen vertrauten indess einige so keck, dass sie behaupteten, diese Hunde und Menschen könnten vom Wuthgift nicht leiden, weil der erste Hund *solche Versuche* bestanden habe. Das Münstersche Geheimerathscollegium frug förmlich deswegen beym dortigen Collegium medicum an. Hr. Medicinalrath *Druffel* übernahm die Beantwortung, die aber, weil sie jene Versuche entkräftete, im Collegium Widerspruch fand. Hr

Druffel wollte der Wahrheit nichts vergeben. Der Vicedirector *Ferckenberg* nahm den Aufsatz zu sich, mit dem Vorgeben, alles gehörig einzuleiten und — schlug ihn unter! Statt dessen liefs man im Wochenblatt die Uebersetzung eines Aufsatzes abdrucken, der auf Befehl eines Intendanten der Generalität Paris bekannt gemacht worden war, den Hr. F. sehr tadelt und in dem der Versuch mit dem Essen und Trinken *sicher überzeugend* genannt wird. Hr. *F.* glaubte nun, als Lehrer der Thierarzneykunde richtigere Begriffe von der Wuth verbreiten zu müssen, und verfafste einen zweckmäfsigen Aufsatz für dasselbe Wochenblatt, der aber bey dem Geheimerath liegen blieb, als er zur Censur eingereicht wurde, und selbst nicht zurückgegeben wurde, als Hr. *F.* ihn auf eigne Kosten wollte drucken lassen und ihn wiederholt foderte. Er mufste ihn also mit Mühe und Zeitaufwand aus zerstreuten Papieren nochmals zusammentragen. Man verbot den Druck und selbst, als ihn der Landesherr, der Kurfürst von Cöln, gestattete, verweigerte der Geheimerath, die Abhandlung im Wochenblatte anzeigen zu lassen. Ein solches willkührliches und kleinliches Verfahren des ersten Landescollegii selbst in Dingen, die so offenbar das Wohl der Bürger angehen, ist wirklich unerhört und kann nicht verfehlen, schon in dieser zusammengedrängten Erzählung auf den erleuchteten Fürsten und das Publicum den gehörigen Eindruck zu machen, ohne dafs man nöthig hat, den nur die niedrigen Leidenschaften einiger Privatpersonen schmeichelnden Despotismus weitläuftig zu erörtern.

Der arme Doctor der Rechte lebte indefs ohne alle Furcht vor den Folgen des geschehenen Bisses ganz wohl funzehn Monate durch, nur dafs er seit den letzten vier Wochen in seinen häuslichen Angelegenheiten ungewöhnlich gleichgültig war, und seit den letzten fünf Tagen etwas Wildes und doch zugleich etwas Schüchternes in seinem Blicke hatte, als er in eine Krankheit verfiel, die der Medicinalrath *Roer* hier erzählt und behandelte. Er hatte seit drey Tagen schon *Singultus*, die der Medicinalrath mit dem Kranken vom Genufs safterichter Rüben und schlechten Weins herleitete und mit Magnesia und *einem Tropfen* destillirten Münzöhl bekämpfen wollte!! Eine ruhige Nacht folgte, das Schlucken hörte auf; aber der Kranke fiel den andern Tag in ein Nasenbluten, das ausser dem befleckten Schnupftuch 4 — 5 Unzen betrug (und also an sich nicht bedeutend seyn konnte). Man fand ihn dabey ausser Bette in einer Ecke wie todt liegen. Durch vieles Waschen mit Essig und Wasser wollte man erst das Athemholen wieder in Gang gebracht haben, als er gleich darauf Convulsionen durch den ganzen Körper bekam, die Augen verdrehte, den Mund schief zog und Schaum vor demselben hatte. Nach einer halben Stunde Ruhe trat ein gleicher Anfall wieder ein. Hr. R. fand sein Aussehen blafs, wie der Tod, den Puls weich und geschwind, er erhielt keine vernünftige Antwort von ihm. Er liefs den Kopf kalt fomentiren und verschrieb Salmiack, Salpeter und vitriolisirten Weinstein (eine solche Mischung charakterisirt schon den Arzt und solche Mittel überhaupt in diesen Umständen!) und das saure Elixier zum Getränk. Wegen der Blässe und *des äufserst schwachen Pulses* (er wurde vorher nur weich und geschwind genannt) konnte er sich nicht sogleich zum Aderlafs entschliefsen. (welche Indication dazu wardenn da?). Als Hr. *R.* nach zwey Stunden wieder kam, hörte er, dafs die Convulsionen ihren Anfall wieder gemacht hätten. Der Puls soll nun *etwas* erhabner und voller gewesen seyn, daher nun auch die Ader geöffnet wurde. Als etwa acht Unzen Blut gelassen waren, wurde der Pulsschlag ganz unregelmafsig, das Gesicht, die Lippen blafs; — die Ader mufste schnell gestopft werden. Nach und nach fing er an, sich mehr zu besinnen und die Umstehenden zu kennen. Des Abends um 11 fand ihn Hr. *R.* noch bey Verstand, er hatte gar keine fremde Schmerzen, Neigung zum Schlaf. Des Nachts schlief er einige Stunden. Des Morgens um 5 Uhr überfielen ihn wieder plötzlich Zuckungen, und er wurde wieder völlig irre. Etwas nach sechs Uhr traten wieder heftige Zuckungen ein, der Puls hatte sich wieder erhoben, man liefs nochmals zur Ader (schrecklich!). Nach Verlust von 4 — 5 Unzen fiel der Puls wieder. Auf diesem Blut zeigte sich zunächst wohl die Hydrie Wasser; auf dem zuerst gelassenen war gar kein Wasser. Das Irrereden hielt an. Seine Phantasien fielen nur *einmal*, heifst es, auf Hunde, *so oft man seine untern Extremitäten berührte* (das einmal und so oft widersprechen sich. Der letzte Umstand ist indefs höchst merkwürdig, da er an den untern Extremitäten über dem Knie gebissen worden war). Er wurde nie wüthend, ausser durch Eingeben von Arzneyen (flüssigen?) oder wenn man ihn in einer Lage halten wollte. Auf einzelne Fragen gab er dann und wann eine vernünftige Antwort; aber seiner ganzen Rede fehlte der Zusammenhang. Er liefs den Urin unter sich, der Puls war schwach, die Zunge war rein und feucht, der Unterleib feucht. Demnach wurden, weil oft etwas weniger dünner Unrath abging und er über Schmerzen im Rücken klagte, alle zwey Stunden Pillen von 2 Gran aus dem gummösen Extract der Aloe gegeben und das *sal sedativum Hombergii*. Um sechs Uhr des Abends kam zu diesen Umständen ein Zittern durch den ganzen Körper hinzu, Hände und Füfse wurden kalt u. s. w. Der Arzt dachte hier an einen Anfall vom kalten Fieber und wartete auf Schweifs! Das Rasen dauerte den andern Tag noch fort, der Puls wurde schwächer. Nun sahe ich zuerst, heifst es, dafs er nach genommenen Getränk Zuckungen bekam, er liefs das Getränk willig an den Mund und schluckte es hinunter; dann aber ergriffen ihn Zuckungen, die seinen ganzen Körper in die Höhe warfen. Wenn er fünfmal trank, sollen die Convulsionen dreymal gefolgt seyn (der Wundarzt, der den Kranken besuchte, versichert, er wäre nur mit Schwierigkeit zum Trinken zu bringen gewesen und habe es oft wieder gegen ihn an ausgespieen). Unaufhörliches Rasen. Moschus wurde nun gegeben und spanische Fliegenpflaster gelegt. Gegen Abend wurden die Zufalle beym Trinken schlimmer. Aber feste Sachen afs er mit Gierigkeit und ohne vom Hinunterschlucken zu leiden (Der Wundarzt sagt auch, dafs beym Hinuntertrinken convulsivische Bewegungen in der Speiseröhre bemerkt wurden). So dauerte es noch den folgenden Tag, an dem er des Abends verschied. Zwey

Stun

Stunden vor seinem Tode konnte er frey trinken. Drey Tage nach seinem Tode dachten die Herren im *Collegio medico* erst an die Oeffnung; aber die schon zu weit gekommene Fäulniss (auch ein sprechender Umstand nach einer Krankheit von ungefähr vier Tagen) machte es unmöglich.

Wer verkennt in dieser Krankengeschichte die Hundeswuth, selbst die Wasserscheu? Ein feinerer Beobachter hätte vielleicht in jedem Zeitpunkt der Krankheit die charakteristischen Zeichen noch auffallender wahrgenommen, und wir gestehen, dem Arzt, der sich stellen kann, als wenn sich ihm auch nie der entfernteste Gedanke an die eigentliche Natur der Krankheit aufgedrungen habe, der hier doch so nahe lag, trauen wir es ohne Bedenken zu, dass er fähig sey, Umstände zu verleugnen oder zu entstellen, die noch mehr Aufschluss hätten geben können. Aber ist die ganze Krankengeschichte nicht ein Beweis vom gänzlichen Mangel des Beobachtungsgeistes, von unglaublicher Unwissenheit und Ungebildheit ihres Verfassers? Wurden in irgend einer Periode Mittel verschrieben, die der Bosartigkeit der Krankheit, die so offenbar sich ankündigte, ihre Ursache mochte seyn, welche sie wollte, angemessen waren? Musste die Tödtlichkeit nicht durch alles, was geschahe, vermehrt werden, durch das Aderlassen, die Purgirmittel u. s. w.? Während dass Hr. *Roer* gar nicht an die Hundeswuth will gedacht haben, fürchtete sie der Wundarzt, der den Kranken zugleich besorgte, so, dass er, da er den Kranken oft besuchen musste, sich durch Quecksilber, was er als Vorbauungsmittel brauchte, einen Speichelfluss zuzog.

Eine bessere Uebersicht der Zufälle der Wuth bey Menschen und Thieren, ihrer Heilart und der dahin gehörigen Polizeyanstalten findet sich bey keinem Schriftsteller, obgleich Hr. *F.* hier viel vorgearbeitet fand. Die verschiedenen Grade der Wuth werden gut und treffend unterschieden, und immer gezeigt, was die Krankheit zu *der Krankheit* macht, wenn auch einige Symptome noch fehlen, oder gar nicht hinzukommen. Mit Recht unterscheidet Hr. *F.* zweyerley Arten von Wuth bey Hunden, die ursprüngliche und die fortgepflanzte; die letztere aber die symptomatische zu nennen, ist wider allen Sprachgebrauch. Wir loben es, dass er nicht glaubt, Vorlicht genug empfehlen zu können. Bader hat zu wenige, obgleich ingeniöse, Versuche angestellt, um hier als Auctorität zu gelten.

BERLIN, b. Lange: *Clifton Wintringhem von den endemischen und epidemischen Krankheiten*, nebst einem Auszug seiner übrigen Schriften übersetzt und herausgegeben, von *J. E. Lietzen*. 1ster Theil. 183 S. 8. 2ter Theil. 220 S. 1791. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das ganze zerfällt in vier Abhandlungen: 1) von den endemischen Krankheiten, worinn die verschiedne Natur und Beschaffenheit der Luft, des Bodens, des Wassers, der Lebensart u. s. w. erklärt wird; eine seichte Compilation. 2) Versuch über die ansteckenden Krankheiten — leere und unfruchtbare Hypothesen. Hievon hat uns Hr. *L.* nur einen Auszug gegeben. 3) *Commentarius nosologicus, morbos epidemicos et aeris variationes, in urbe Eboracensi locisque vicinis, per viginti annos grassantes, complectens.* 4) *Tractatus de podagra, in quo plurimae de ultimis vasis et liquidis et succo nutritio propositae sunt observationes.* Diese Abhandlung ist von Hn. *L.* wiederum castrirt. Sie und die vorhergehende sind das einzige schätzenswerthe, das *W.* geschrieben hat. Es näher zu charakterisiren, ist hier der Ort nicht. Nur das müssen wir sagen, gemeinnützig ist auch hier der Inhalt nicht, und so fällt denn alles Verdienst bey der Unternehmung des Hn. *L.* weg, denn der Literator und der feinere Gelehrte würden die Originale wohl haben auftreiben können. Dass er diese Schriften ohne Berichtigungen und Erweiterungen, die sie sehr erfodern, drucken liess, gereicht ihm zum Vorwurf.

VOLKSSCHRIFTEN.

1) STRASBURG, in der akad. Buchh.: *Haus- und Dorfkalender des alten Vaters Gerhard, eines fränkischen Landmanns* für das vierte Jahr der Freyheit, nach Christi Geburt 1792. 74 S. 12.

2) Ohne Druckort: *Der Pfarrer zu Friedstadt und seine Nachbarn. Oder Gespräche über die gegenwärtigen Zeitläufte.* 1793. 112 S. 8.

Nicht ohne Grund nehmen wir diese beiden Schriften zusammen, weil sie, mancher Verschiedenheiten ungeachtet, vieles gemein haben. Beide sind Vorschriften, bestimmt für den Bürger und Landmann zu seiner Belehrung über die wichtigen Gegenstände von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, von den Rechten und Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen; von Steuern, Zehenden und andern Abgaben, von dem Unterschied der Stände; von Freyheit und Gleichheit; vom bürgerlichen Gehorsam; von Religion und häuslichem Glück; beide verrathen warmes Interesse an Wohl der Menschheit; beide suchen für dieses Interesse den Verstand aufzuhellen und das Herz zu gewinnen; darinn kommen beide überein. Aber sehr verschieden sind sie von einander, wie man ohnehin vermuthen wird, in Absicht auf die Grundsätze, die sie predigen; auf den nähern Endzweck, der dadurch erreicht werden soll; und auf die Spuren des Einflusses, den die Zeitumstände sowohl, als die Gegenden, wo sie geschrieben wurden, und die Eigenthümlichkeiten der Menschen, für welche sie bestimmt sind, nothwendig auf beide haben mussten.

Bey Nr. 1., woron das Original schon längst, des zweydeutigen Rufs seines Vf. ungeachtet, vortheilhaft bekannt ist, liegt ein System zum Grunde, welches durch die Constitution von 1791 zum Reichsgesetz erhoben worden war. Nach diesem Systeme sind die damals herrschend gewesenen Principien mit allgemein fasslicher Deutlichkeit und in einer leichten, geschmeidigen, schönen Sprache vorgetragen, die auch in der Uebersetzung nur sehr selten und wenig verloren zu haben

ſcheint. Die franzöſiſche Verfaſſung, wie ſie nach jenem Syſteme ſeyn ſollte, iſt dem Vf. ein erhabener Gegenſtand, deſſen hohen Werth er meiſtens mit ruhiger Würde darzuſtellen ſucht, und nur ſeltener, von Empfindung dahin gezogen, wieder der Empfindung, mehr noch als der kälteren Ueberzeugung, zu ſteter Erinnerung überliefert. — Bey Nr. 2. liegt auch ein Syſtem zum Grunde, welches man ein Rectificationsſyſtem nennen könnte, weil dabey die Abſicht zu ſeyn ſcheint, das wirklich oder ſcheinbar Gefahrliche des ſogenannten neuen franzöſiſchen Syſtems zu berichtigen. Insbeſondere ſoll der Deutſche über die Vortreflichkeit ſeiner Verfaſſung belehrt, über den Umfang ſeiner Rechte und Pflichten aufgeklärt, zur Folgſamkeit aufgemuntert und zur Beruhigung geſtimmt werden.

Nr. 1. wurde zu einer Zeit geſchrieben, da man allenfalls noch glauben konnte, der gröſsere Theil der franzöſiſchen Staatsverbeſſerer meyne es redlich mit ihrem Vaterlande ſowohl, als mit der Menſchheit überhaupt; da man noch vermuthen konnte und hoffen durfte, Stürme, die nachher ſo fürchterlich und verheerend ausbrachen, unſchädlich vorübergehen zu ſehen. Daher der Ton von Zuverſicht und Hoffnung, der das kleine Buch belebt, und dem Leſer ſo wohl thut! — Nr. 2. wurde zu einer Zeit geſchrieben, da alle jene ſchönen Erwartungen des Menſchenfreundes verſchwunden waren; da Deutſchland und Frankreich ſchon gegen einander unter den Waffen ſtanden, und Mainz nun bald dem Beyſpiele von Worms und Speyer folgen zu müſſen oder folgen zu wollen ſchien; da, wie der Vf. ſelbſt ſagt, ſein Geiſt, mit der Geſchichte unſerer Tage, mehr als ſonſt beſchäftigt, von ſeiner natürlichen Heiterkeit tief herabgeſtimmt war. Daher der ernſte Ton dieſer Schrift, der zuweilen in Schwermuth übergeht; daher Rückblicke und Beſorgniſſe, die bey völliger Helle und Ruhe der Seele entweder gar nicht, oder doch weniger ängſtlich erſcheinen konnten; daher zuweilen Gefechte mit Schreckbildern der Phantaſie.

Nr. 1. wurde für Bürger eines Staats geſchrieben, deſſen Daſeyn ſich nicht behauptet hat. — Nr. 2. ſchrieb ein wohlmeynender Mann für Bürger und Landleute eines Reichs, deſſen Verfaſſung, im Ganzen genommen, ſo viele Wünſche vereinigt für ſich zu haben ſcheint.

Nr. 1. war für den Franzoſen beſtimmt, der ſo viel zu wünſchen und zu fodern eben ſo geneigt, als befugt war; für den Franzoſen, der ſich ſo leicht mit Hoffnungen berauſcht. — Nr. 2. ſoll für den kälteren, bedächtlichern, behutſamern Deutſchen, auf welchen das Argument *a futo*, durch die Erfahrung in einem abſchreckenden Lichte dargeſtellt, nothwendig mehr und ungleich tiefern Eindruck machen muſs.

Welche von beiden Schriften — oder vielmehr — in wiefern ihr Inhalt von wahren, groſsen, herzerhebenden Ideen, wechſelſeitig in einander verſchmolzen, bisher gewirkt habe, noch wirke, und ferner wirken werde; — darüber mögen Andere urtheilen, die ihre Lage auf dem groſsen Schauplatze der Welt viel zu ſehen und zu beobachten, in Stand geſetzt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Baireuth*, in der daſ. Zeitungsdruckerey: *Verſuch einer Lebensbeſchreibung des Johann Rivius* von Attendorn, verfaſst von *Cajetan Auguſt Jahn*, churfürſtl. Sächſ. Commiſſionsrath und Juſtizamtmann zu Colditz. 1792. 108 S. 8. Johann Rivius wurde im J. 1500 zu Attendorn, in Weſtphalen, gebohren. Sein erſter Lehrer war der würdige Oberpfarrer in Attendorn, *Tilemann Mullius*. Bey zunehmenden Jahren bezog er die Univerſität Cölln, und ſtudirte daſelbſt Philoſophie und Sprachen. Im J. 1524 gieng er von Cölln nach Leipzig. Nicht lange hernach erhielt er eine Stelle an der Schule zu Zwickau, und ſieben Jahre darauf das Rectorat der Schule zu Annaberg. Er verbeſſerte die Lehrart der letztern Schule, wo die ſcholaſtiſche Barbarey noch herrſchte, und die lateiniſche Sprache nach den voluminöſen Grammatiken des *Heinrichmanns* und *Braſſicanus* gelehret wurde. Sein Ruf zog eine groſse Menge Schüler nach Annaberg. Die Feindſchaft und Verfolgungen der daſigen Pfaffen nöthigten ihn aber, ſein Amt niederzulegen, und Annaberg zu verlaſſen. Er zog nach dem nahe gelegenen Städtchen Marienberg, deſſen Einwohner unter dem Schutz ihres Fürſten, des Herzogs Heinrich, einer vollkommenen Gewiſſensfreyheit genoſſen. Im J. 1537 berief dieſer Fürſt den Rivius zum Rectorat der Schule zu Freyberg, und übertrug ihm zugleich den Unterricht ſeines jüngern Prinzen, des nachherigen Kurfürſten Auguſt. Von dem ältern Prinzen, dem nachmal. Kurfürſten Moriz, wird hier gemeldet, daſs er wenig Unterricht gehabt, und weiter nichts, als Leſen und Schreiben, verſtanden habe. Im J. 1540 wurde Auguſt mit dem Rivius, als Hofmeiſter des Prinzen, auf die Univerſität Leipzig geſchickt. Der Hofmeiſter entſprach da ganz der Erwartung des Vaters des Prinzen. „So geſegnet, (ſchreibt der Vf.,) das Andenken Auguſts noch in ſpäten Zeiten ſeyn wird, welcher ſeine Lande durch heilſame Geſetze und kluge Staatswirthſchaft in Aufnahme brachte; — ſo ſchätzbar wird auch den Patrioten der Mann bleiben, ohne deſſen redliche Bemühungen dieſer nachherige vortrefliche Kurfürſt vielleicht kein Auguſt der Sachſen geworden ſeyn würde.“ Rivius hielt ſich nachher zu Meiſsen auf; half daſelbſt die unter Kurfürſt Moritz errichtete Landſchulen zu Pforta, Meiſsen und Merſeburg, (welche letztere in der Folge nach Grimma verlegt wurde,) mit zu Stande bringen, und wurde 1545 bey dem neu errichteten Conſiſtorium zu Meiſsen als geiſtlicher Rath und Beyſitzer angeſtellt. Im J. 1552 wüthete zu Meiſsen die Peſt, welche ihm einen Sohn, eine Enkelin, und ſeine geliebte Gattin raubte. Rivius ſelbſt flüchtete aus Meiſsen auf ſein an der Elbe gelegenes Landgut, und ſtarb daſelbſt 1553. Er war von hitzigem und heftigem Temperament, welches gleich Feuer fieng, wenn er andere gegen die Ordnung, gegen Recht und Billigkeit handeln ſahe oder reden hörte. Wegen ſeiner vielen guten Eigenſchaften und Vorzüge hielt man ihm aber ſolches zu gut. Den Umgang mit ſchlechten und laſterhaften Menſchen mied er ſorgfältig. Die Wahrheit bekannte er öffentlich, und war ſtets bereit, ihr ſein eignes Glück zum Opfer zu bringe. Er war ein aufrichtiger Bekenner der Lehre Luthers; lieſs ſich aber doch von keinem unzeitigen oder übertriebenen Eifer hinreiſsen. Als Schulmann übertraf er vielleicht alle andere ſeines Zeitalters. Man zählt ihn mit Recht unter die Wiederherſteller der griechiſchen und lateiniſchen Literatur in Deutſchland. In der Gottesgelahrtheit hat er ſich gleichfalls groſsen Ruhm erworben. Am Ende dieſer Schrift folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Vieweg: *Gedichte* von *Sophie Eleonore von Kortzfleisch*, geb. *von Wundsch.* 1792. 140 S. gr. 8. (12 gr.)

Ein gesunder natürlicher Verstand, ein Herz voll Gefühl für Tugend und Freundschaft, ein Sinn für die Schönheit der Natur und Kunst sind äufserst schätzenswerthe Eigenschaften, die, wenn sie mit der Gabe eines leichten und angemessenen Ausdrucks verbunden sind, einem Frauenzimmer in der Gesellschaft ungemeine Achtung und Liebe erwerben müssen. Sie allein aber sind noch lange nicht hinreichend, Ansprüche auf Dichterey und Schriftstellerey für das Publikum zu begründen. Je mehr die Zahl weiblicher, unberufener, blofs durch das böse Beyspiel verleiteter, Schriftstellerinnen zunimmt; desto mehr wird es Pflicht der Kritiker, in ihren Foderungen und Urtheilen strenger zu werden, und das Geschlecht aufmerksam zu machen, wie sehr es durch solche Wagestücke seinen eignen Vortheil beeinträchtigt. Ein verunglückter schriftstellerischer Versuch ist einem Frauenzimmer weit nachtheiliger, als einem Manne, und manche, nicht ohne Geist und Witz, die im Umgang glänzte, hat durch ein misrathenes Büchelchen sich ein dauerndes Ridicül zugezogen, und über dem Bestreben, auf einem gröfsern Schauplatz zu glänzen, den Tribut, den man ihr vorher reeller Vorzüge wegen gern zollte, verloren. Dafs die Vf. einen sehr mifslichen Schritt that, als sie diese Sammlung dem Druck übergab, dafs sie, wenn auch einige Anlage zum Schreiben in Prosa, doch gewifs nicht zur Poesie hat, erhellt sehr deutlich aus jeder Seite des Buchs. Dieſs ist der Anfang des ersten Stücks auf *Friederichs II Todestag.*

Mit Purpur Flur und Berg zu mahlen,
Begann voll heller Feuer-Strahlen,
Aurorens Wagen seinen Lauf.
Gestärkt durch Schlaf mit neuen Kräften
Ermuntert zu des Tags Geschäften
Ihr Licht die Erdbewohner *auf.*

Ihr Preussen! seht das Licht erscheinen.
Erwacht! *um Jahre lang zu weinen;*
Euch raubt der Tag das gröfste Licht.
Ihr Tausende, die itzt erwachten,
Sich unbesorgt *zur* Arbeit *machten,*
Noch ahndet der Verlust euch nicht.

Sie hören auf mit diesem Morgen,
Die *unermüdten* Königs-Sorgen,
Denn Friedrichs Auge schliefst sich zu u. s. w.

Das sind *Reime*, und diese Reime hätte man vor 50 und mehr Jahren für Poesie gelten lassen; jetzt aber weifs in Deutschland jedermann, der Verse liest, dafs Gedicate noch andere Eigenschaften haben müssen, als einen fliessenden Reim, und dafs diejenige, die man einst für die erste und Haupterfodernifs hielt, die letzte von allem ist.

LEIPZIG, b. Heinsius u. Sohn: *Der Mann von vierzig in Windeln.* Eine komische Operette in vier Aufzügen. 1793. 136 S. 8.

Der ungenannte Vf. ist, laut der Zueignung, ein blutarmer Mann. Er besafs, wie er seiner geliebten Lassa in Petersburg versichert, nichts als diese Operette, und nun hat er auch diese verschenkt! — In der Vorrede rügt der Vf. die wesentlichsten Gebrechen unserer gewöhnlichen Operetten freymüthig und treffend; allein die gute Erwartung, die er dadurch für seine eigne Arbeit erregt, wird nicht befriedigt. Intrigue und Charaktere sind sehr alltäglich, und die Verse, mit wenigen Ausnahmen, prosaisch, gezwungen und hart: S. 75.

Karlos.

Vergieb mir, holdes schönes Kind,
Und zürne nicht mit mir!
Ich gebe, wenn wir einsam (allein) sind,
Dir einen Kufs dafür.

Laurette.

Dein Scherz, du kleines, dummes Kind,
Gefällt so wenig mir,
Dafs ich, wann wir nur einsam sind,
Dir Schläge geb dafur!

Oder die Arie S. 128:

Amor ist ein *Talismann*
Er nimmt *alle Alter* an.
Bald ist er ein blinder Knabe,
Der um Herzen betteln geht,
Und, *wo man ihn nicht versteht,*
Da *raubt* der Korsar die *Gabe,*

Was der Vf. sich wohl unter einen *Talismann* denken mag? — Die ganze Anlage und verschiedene einzelne Züge im Dialog brachten Rec. auf die Vermuthung, dafs irgend ein französisches Singspiel zum Grunde liege. Es ist dieſs zwar blofs Vermuthung, die aber niemand zu voreilig und gewagt finden wird, der weifs, wie wenig der grofse Hauffe unserer Schriftsteller, besonders der dramatischen, Bedenken trägt, sich in Besitz fremden Eigenthums zu setzen, und ganz ruhig abzuwarten, ob die Usurpation entdeckt und gerügt wird, oder nicht.

Regensburg in der Montag. u. Weifsifch. Buchh.: *Erzählungen aus der Ritter und Geifterwelt.* 1792. 156 S. 8. (12 gr.)

Unter diefem modifchen Titel findet man fechs kurze Gefchichten zufammen (*der Flammenritter; Unterirrdifches Abentheuer; die Eiferfüchtigen; der bezauberte Thurm; die erkampfte Braut; Eine Gefälligkeit ift der andern werth*) die zum Theil, befonders Nr. 1. 3. und 5. aus alten verlegnen Romanen gefchöpft zu feyn fcheinen, und in einer langweiligen, geiftlofen Manier erzählt find. Nr. 6. ift eine alte Legende, die *Mufäus* in eines *feiner* Volksmährchen (S. *Stumme Liebe* im vierten Bande) ungemein glücklich verwebt hat. Man vergleiche die Erzählung jenes Meifters und diefes Stümpers, und man wird fich von neuem in der Ueberzeugung beftärkt fühlen, dafs in Werken des Genies die Wahl des Sujets gewöhnlich eine fehr gleichgültige Sache fey, alles hingegen auf die Art ankomme, wie der gewählte Stoff behandelt wird, und auf den Geift deffen, der ihn behandelt. — Unfer Ungenannter hat fich gelüften laffen, auch Verfe von feiner *façon* einzuftreuen, die voll gar lieblicher Concetti find:

In Ringeln floss ihr braunes Haar
Den Marmornacken fanft hinab,
Ihr runder, voller Bufen war,
Der Blicke fchönftes, angenehmes Grab — —
— — — —
Lazur und Silberfand bedeckte Schlangengänge
Hin durch die Aue, durch den Hain,
Und diefe faften *in der Länge*
Auf beyden Seiten Rofenbüfche ein.
Auf allen Zweigen *wiegten Silberkehlen*
In ungeftörter Freude fich,
Und kurz — *es konnte wenig fehlen,*
— — — — — —
Er kömmt noch nicht.
Mein Herz klopft ihm entgegen;
Auf *ungebahnten Wegen*
Durch Fluten und durch Wellen
Eilt es voran (*das Herz!*)
Und zeigt die Bahn
Dem Lieben, den ich meine!!

Berlin, b. Oehmigke d. Jüngern: *Kabinet der neueften englifchen Romane*, herausgegeben von K. P. Moritz. Erftes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Vancenza oder die Gefahren der Leichtgläubigkeit, von Mifstrs. (Mrs.) *Robinfon*. Herausgegeben von K. P. Moritz. 1793. 176 S. 8.

Ob diefe neue Fabrik von Ueberfetzungen ausländifcher Romane mehr Glück machen wird, als andre ähnliche Unternehmungen, die nach einer kurzen Dauer bald aufgegeben werden mufsten (das *Schulzifche* Romanenmagazin, der Geift der Romane, der Ausbund neuer Romane d. A. u. a. m.) ftehe zu erwarten. Schwerlich aber dürfte das der Fall feyn; denn wenn gleich einzelne Verdeutfchungen der mittelmäfsigften ausländifchen Produkte noch ihre Liebhaber finden, fo fcheint das Publikum doch nicht Gefchmack an ganzen Sammlungen zu haben, die gewöhnlich noch fchlechtere Arbeit liefern, und die Geduld und den Beutel der Käufer zu arg misbrauchen. Der hier gelieferte kleine Roman der Mrs. R. ift überdiefs nicht gemacht, grofse Erwartung von der in diefem *Kabinet* zu hoffenden Unterhaltung zu erregen. Er befteht aus einer Reihe rhapfodifcher Gemälde ohne Verbindung und Intereffe. Die Vf. ift in ihren Poefien oft meift fehr fchwülftig und blumenreich, und von diefem Fehler ift auch ihre Profa nicht frey. Der Ueberfetzer (gewifs mit dem fel. *M. nicht* Eine Perfon) hätte daher fehr wohl gethan, wenn er die überflüfsigen und läftigen Zierrathen und Blümchen weggeworfen hatte; das aber war fo wenig feine Abficht, dafs er vielmehr noch hier und da aus feinem eignen Genie den Schmuck noch mehr gefchmückt, die Schnörkel noch mehr verfchnörkelt hat:

Zur Seite eines *ehrwürdigen* Waldes, den eine Gebirgskette vor dem Wehen des *ungeftümmen* Nordwinds fchützte, und Bäume und Gefträuche rings umkränzten, welche *im Schoofse* mehrerer Jahrhunderte erzeugt worden, dafs ihr üppiges Laubwerk einen *vielumfaffenden Raum ausfüllte, majeftätifch, wie das Gewölbe des Himmels* — erblickte der ferne Wanderer einen Schimmer, den Vancenza's übergoldete Fahnen verbreiteten, indefs die erhabenen Thürme ihre langen Schatten über einen breiten See warfen, welcher das benachbarte Thal zum Theil noch *überftrömt*. Der jähe Abgrund, von deffen fchwindlichter Höhe der erfchrockene Schäfer mit Angft und Erftaunen hinunter fah, hing fürchterlich erhaben über die waldigte Einfaffung, und ein raufchender Strom warf fchäumende Wellen den gewundenen Pfad hinab, verlor fich bald in *fanfte* Kanäle, *die das Auge kaum verfolgen konnte*, oder zertheilte fich in *engere Flüffe*, welche fich in den unterhalb gelegenen See ergoffen u. f. w.

Upon the fide of a beautiful foreft, fheltered from the northern blafts by a chain of mountains, bordered with trees and fhrubs, the growth of many centuries, rifing above a canopy of luxuriant foliage, the gilded vanes of Vancenza gliftened to the eye of the far-diftant traveller — while the lofty turrets caft their long fhadows acrofs an extenfive lake, that partly overfpread the neighbouring valley. The towering precipice, from whofe dizzy height the fearful fhepherd gazed with terror and aftonifhment, hung over its woody fkirts tremendously fublime: while down its winding paths the rufhing torrents fcattered their white foam, fometimes loft in unfeen channels, at others dividing in fmall currents towards the lake beneath! etc. etc.

An allen möglichen Ziererey en des Styls fcheint der Ueberf. feine herzliche Freude gefunden zu haben. So fpricht er von einem Grafen, der feine gröfste *Freude* am *Freudverbreiten* gefunden, von *lilienbufigen* Circaffer innen, von einem *Toscanien* (für Toskana), von *ruhigfreudigen* Gefellfchaften, runzlichen *Paraphernalien* der *Ahnfrauen*, *angftzerknirfchten Herzens Peinen*, und was der Süffigkeiten mehr find, die einem gefunden Gaumen aneckeln.

KIN-

KINDERSCHRIFTEN.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Das Orakel* oder *Versuch durch Frag- und Antwortspiele die Aufmerksamkeit der Jugend zu üben und sie nützlich und angenehm zu unterhalten.* Aus dem Französ. der *Madame de la Fite* übersetzt von *F. T. Chastel.* Mit Anmerkungen begleitet von Herrn Regierungsrath *Crome* und mit einer Vorrede versehen von *Sophie*, Wittwe *von La Roche.* 1791. 307 S. 8. (18 gr.)

In der Vorrede gibt Frau *v. l. Roche* einige Nachrichten von ihrer Freundinn der Mad. *de la Fite.* Sie war die Gattinn des verstorbenen Hofpredigers *de la Fite* im Haag, mit dem sie an einem sehr geschätzten Journal über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände arbeitete. Sie ist die Verfasserinn der vortrefflichen französischen Uebersetzung von Lavaters Physiognomik, und der Geschichte des Fräuleins von Sternheim. Nach ihres Mannes Tode wurde sie zur Präsidentinn bey einer durch den Staat besorgten Erziehungsanstalt verwaister Mädchen erwählt; eine Stelle, die nur Wittwen von anerkannter Tugend und Klugheit erhalten. Hier ward sie der Königinn von England bekannt, die sie als Vorleserinn zu sich und ihren Töchtern berief *Les entretiens d'Eugenie avec ses Eleves*, die sie 1787 herausgab, beweisen, wie sehr sie das Zutrauen der Königinn verdiente. Das Original der hier übersetzten Schrift erschien 1790 unter dem Titel *Reponses à demêler.* Die Einrichtung dieses Spiels ist eben so einfach, als zweckmäßig, und wenn doch einmahl Unterricht durch Spiele ertheilt werden soll, den meisten ähnlichen Versuchen dieser Art weit vorzuziehn. Wir empfehlen das Buch vorzüglich den Erziehern und Erzieherinnen der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen, für welche hier ein ansehnlicher Vorrath der gemeinnützigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse zusammengetragen ist. Hrn. *Crome's* Anmerkungen sind sehr sparsam angebracht, nicht sehr bedeutend, und fehlen gewöhnlich da, wo man sie am ersten erwartete, und wo ein gröfserer oder kleinerer Irrthum zu berichtigen war. Auf die Frage: *Welches ist die menschliche Erfindung, welche das meiste Uebel und das meiste Gute gestiftet hat?* lautet die Antwort: *Die Buchdruckerkunst.* Das meiste Uebel? Hier schweigt Hr. *C.*; dagegen will er ein andermahl berichtigen, wo nichts zu berichtigen ist, und widerspricht der Vf. ohne allen Grund. Z. B. „Enthusiasmus, sagt sie, bezeichnet *eigentlich* eine göttliche Eingebung oder eine durch göttliche Eingebung hervorgebrachte Begeisterung." Hiegegen, sollte man glauben, lasse sich nichts einwenden; allein Hr. *C.* belehrt die Leser: „Enthusiasmus heifse *nie* göttliche Eingebung, ohnerachtet die Inspirirten wahrscheinlich zu der Zeit, wo sie göttliche Eingebung zu erhalten glaubten, in einem hohen Grade von Begeisterung wären." Fürwahr eine seltsame Art zu widerlegen! *Est Deus in nobis, agitante calescimus illo!* So drückt der Dichter den Zustand der Begeisterung, des Enthusiasmus aus. Die unmittelbare göttliche Eingebung, als Factum, kann man läugnen; nicht aber, dass diese geglaubte Inspiration ursprünglich und eigentlich Enthusiasmus geheifsen. — Die mit unter etwas frömmelnde Vf. behauptet S. 30., dass die Tugend der Heiden, z. B. die des Brutus, von der Tugend der Christen sehr unterschieden, und ihr weit nachzusetzen sey. Sein Ausruf; *o Tugend, du bist nur ein eitler Nahme!* sey eine Wirkung der Leidenschaft gewesen, indem er die Tugend mit dem Erfolge seiner Absichten verwechselt habe. Dieses letztere ist unwidersprechlich wahr; allein Hr. *C.* fand es nöthig, folgende schielende Note dazu zu setzen: „Seine Tugend *war* an sich *wahrhaftig* von *gröfserer Bedeutung*, als *unsere Tugenden gewöhnlich zu seyn pflegen*; da seine Absicht rein und edel und seine Anstrengung und Aufopferung dabey so ungemein gros *war.* „Und hätte auch Brutus die Belohnung der Tugend in „jener Welt nicht geglaubt, so *war* ja seine Tugend um „so bewundernswürdiger, da sie auch ohne diese Stütze „so heldenmäfsig *war.* (*War, war, war, war!* Wann wird doch endlich der gröfsere Theil unserer Schriftsteller dem lächerlichen und schädlichen Vorurtheile entsagen, dass die Aufmerksamkeit auf solche Kleinigkeiten unter seiner Würde, oder doch der darauf zu wendenden Mühe nicht werth sey?)

Halberstadt, b. Grofse: *Tugendfreuden* ein Lesebuch für die erwachsene Jugend in niedern Schulen zur Bildung des Herzens nach Gellerts Grundsätzen aus seinen moralischen Vorlesungen gehoben. Zwey Theile. 1791. 267 u. 404 S. 8.

Abermahls eine ganz unnütze, zwecklose Arbeit, durch welche der Ueberflufs schlechter Kinderschriften vermehrt worden ist. Dass der Vf. bey diesem Buche, einer höchst weitschweifigen, wortreichen, ordnungslosen Paraphrase der Gellertschen Vorlesungen, keinen festen und durchdachten Plan vor Augen hatte und befolgte, zeigt sich fast auf jedem Blatte, und gleich in der vorgesetzten kurzen Anweisung zum Gebrauche des Buchs. Es soll dasselbe nicht sowohl für Kinder, als für die *erwachsene Jugend* bestimmt seyn, gleichwohl sagt der Vf.: „Aeltern, Lehrer, und Erzieher lassen ein „Pensum daraus vorlesen. Sind es Anfänger im Lesen, „so wird es nicht undienlich seyn, wenn diese Uebung „von einem oder mehrern Kindern wiederhohlt wird, „und dieses so oft und so lange geschieht, bis im Lesen „kein Fehler mehr vorgeht." Der Vf. schreibt also für eine erwachsene Jugend, *die noch nicht fertig lesen kann!* Wie wenig er den Ton zu treffen weifs, der für Jugendschriften gehört, beweifst schon der Anfang seiner Schreiberey: „Geliebte Kinder! Betrachtet euch einmahl selbst, „was ihr seyd, und dann seht weiter, wie andere Dinge beschaffen sind. Ihr werdet gewahr; es befinden „sich so viele Dinge in der Welt, dass ihr sie nicht zählen könnt. Einige derselben sind sich einander gleich. „Ihr kennt schon vieles dem Namen nach. Ihr wifst also, dass jeder Mensch doch in seiner äufserlichen Gestalt etwas ähnliches mit allen andern Menschen hat. „So findet ihr wieder, dass die Thiere was gleiches „mit einander haben. Alsdann sehen sich die Bäume „und Pflanzen und Gewächse gleich. Ihr könnt ferner „augenblicklich sagen: das ist ein Stein, das auch, das „aber nicht. Ihr unterscheidet, dass Luft und Erde was

„anders iſt, als Feuer und Waſſer. Alſo ſieht der Menſch „nicht wie ein andres Thier aus, das Thier nicht, wie „eine Pflanze, und die Pflanze nicht wie ein Stein. „Dieſs iſt es nun, worauf ihr gleich aufmerkſam gemacht „werden ſollt. Nehmt nun vornehmlich den Menſchen „vor; denn der geht euch am meiſten an, weil ihr Men„ſchen ſeyd. Man hat euch geſagt, daſs ihr von euern „Eltern hergekommen ſeyd, eure Eltern haben wieder „ihre Eltern gehabt. Das geht immer ſo fort. Das wür„de aber niemahls aufhören, wenn wir nicht endlich „etwas fänden, das alle die Menſchen zuerſt, und her„nach immer fort geſchaffen hat. Alle andre Dinge, wie „euch eben welche angezeigt ſind, müſſen doch auch „erſchaffen ſeyn. Nun iſt kein Menſch im Stande, ein „Thier, eine Pflanze, einen Stein, ja nur ein Sandkorn „hervorzubringen. Darum kommen wir hier wieder auf „jemand, der auch dieſs alles erſchaffen haben muſs. „Das iſt nun derjenige, den wir *Gott* nennen. Dieſen „habt ihr euch als einen ſolchen vorzuſtellen, der erſtau„nend groſse Macht hat, daſs er thun und machen kann, „was er will. Denn wenn dies kein andres Geſchöpf „kann, ſo muſs er alſo mehr, als alle andre erſchaffene „Dinge können. Dieſer Gott iſt da, aber er iſt unſicht„bar, weil er ein Geiſt iſt, das heiſst, weil er kein „Fleiſch und kein Gebein hat, wie wir. Doch ſind wir „Menſchen ihm am ähnlichſten, denn er hat uns auch „einen Geiſt gegeben, und dies macht, daſs der Menſch „das beſte auf der Erde iſt, beſſer als alle andere Dinge. „Ihr fragt: was denn euer Geiſt ſey? *Das könnt ihr „bald finden*, wenn ihr nur ſeht, woraus ihr zuſammen„geſetzt ſeyd. Ihr habt erſt Fleiſch und Knochen und „Blut, wie alle andere lebendige Thiere. Dann fühlt „ihr etwas in euch, das ihr nicht ſehen könnt. Ihr „merkt nehmlich, daſs ihr im Stande ſeyd, über das, „was euch vorkömmt, was ihr ſehet, höret, riechet, „ſchmecket, fühlt, nachzudenken. Ihr macht euch al„lerley Gedanken über eine Sache — — — Das thut „ihr doch nicht mit euerm bloſsen Körper; ſondern das „geht alles innerlich, in euch ſelbſt vor. Seht, das iſt „eben euer *Geiſt*, oder eure *vernünftige Seele* u. ſ. w.“ In dieſer Manier ſchreibt der Vf., laut dem Titel, für die *erwachſene Jugend!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Göttingen*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Ueber Vereinzelungen der Domanialgüter und einige einſchlagende Materien* von *Johann Arnold Steinbold*, Oberamtmann zu Catlenberg. 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.) Der Vf. hat davon ſchon im 5ten Stücke des Hannöverſchen Magazins vom J. 1790 die Urſache angegeben, warum er die Vereinzelung der Domanialgüter nicht billigen könne; dieſe beſtätigte ein andrer im 89. 90 u. 91 Stücke d. Hildesheimiſchen Magazins von eben dieſem Jahre; im 17ten Stücke jenes Magazins vom folgenden Jahre trat ein Vertheidiger der Vereinzelungen auf, zu deſſen Widerlegung der Vf. einen Nachtrag beygefuget hat. Dieſe vier Aufſätze machen den Inhalt gegenwärtiger Bogen aus.

Nach der Vorausſetzung, daſs die zu einem Kammergute gehörigen Grundſtücke nebſt den Hut- und Triftgerechtigkeiten entweder den bereits angeſeſſenen Unterthanen in Zeitpacht, oder denſelben in Erbpacht überlaſſen, oder zu neuen Anbauen ausgetheilt werden, und zwar ſolchergeſtalt, daſs in den erſten beiden Fällen jeder Unterthan nur ſo viel davon bekommt, als er, ohne Vermehrung ſeines Spannwerks, ſeines Geſindes und ſeiner Gebäude zu bearbeiten und zu benutzen vermögend iſt, behauptet der Vf. daſs in allen dieſen drey Methoden der daraus erwachſende Schaden ungleich gröſser ſey, als der davon zu erwartende Vortheil. Es ſey nemlich eine Verſchlimmerung der vereinzelten Grundſtücke, Verluſt in der Einnahme der landesherrlichen Kaſſen, Abnahme der Viehzucht, beſonders der Schafzucht, ingleichen der Bierbrauereyen, Verminderung des Geldumlaufes und ein Mangel an hinlänglichen Kornvorräthen zu befürchten. Sein Vertheidiger im Hildesheimiſchen Magazine ſetzt noch die Bedenklichkeiten hinzu: weil die Belehrung und Ermunterung, welche groſse Oekonomien dem gemeinen Landmanne bisher gegeben haben, mit ihrer Aufhebung verloren gehen, die Verbeſſerung und Veredelung der Viehzucht wegfallen, die Gewinnung mancher nöthigen Produkte (z. B. des Rübſamens, Kohls etc.) in der bisherigen Menge und Güte, auch der Fortgang in den ökonomiſchen Wiſſenſchaften nicht weiter Statt haben würde. Von dieſen Einwürfen hat der Vf. des dritten Aufſatzes im Hannöverſchen Magazine bloſs die beiden Erſteren beantwortet. Er läugnet die Verſchlimmerung der vereinzelten Domänengrundſtücke; und den Abgang an den Kammereinkünften: weil die Pachtinhaber ſolcher Grundſtücke ſich durch die Vernachläſsigung derſelben ſelbſt ſchaden würden, und weil der Erfahrung in den Hannöverſchen Landen gemäſs, durch die Zerſtückelung einiger groſser Oekonomien des Pachtgeld erhöhet worden, woraus die geſchehene Verbeſſerung der Grundſtücke von ſelbſt folge. Hr. *B.* gibt in dem Nachtrage dieſen günſtigen Ausfall zwar in einigen Fällen zu, behauptet aber doch, daſs den Inhabern einzelner Theile eines zerſtückelten groſsen Haushalts diejenigen Hülfsmittel zur beſtmöglichſten Kultur und Nutzung mangeln, welche nur mit dem Beſitze aller Zubehörungen eines ſolchen Haushalts verbunden waren; daſs man *da* keine Fortſchritte in der Oekonomie erwarten dürfe, wo die Bewegungsgründe dazu theils vermindert, theils vernichtet ſind: daſs den Zuwachs an Bevölkerung auf der einen Seite die eben ſo gewiſſe Verminderung der Tagelöhner und Handarbeiter auf der andern Seite völlig aufwäge; daſs endlich eine beträchtliche Quelle des Geldumlaufs verſiegen werde etc.

Ganz unbefangen ſcheinen hier beide Theile nicht zu ſeyn. Ungeachtet aller feyerlichen Proteſtation blicket doch die Vorliebe für die Berufsgeſchäfte — die dem einen obliegende Führung des Haushalts eines Kammergutes, und die von dem andern beſorgte Vereinzelung der Grundſtücke ſolcher Güter — deutlich genug hervor. Der Rec. befindet ſich in keinem von beiden Fällen, wohl aber in dem Beſitze vieljähriger ökonomiſcher und kameraliſtiſcher Erfahrungen. Dieſe haben ihn überzeugt, daſs ein groſser Ueberdufs eben ſo wenig, als ein gänzlicher Mangel an beträchtlichen Domänengütern einem Staate zuträglich ſey; daſs eine allgemeine Vertheilung dieſer Güter mehr ſchade, als nütze; daſs dieſelbe aber alsdann ausführbar und rathſam ſey, wenn dazu einzelne, von den Amtshaushaltungen entfernte Vorwerke, oder einige Ländereyen von ſehr weitläuftigen Kammergütern angewendet werden, und wenn dadurch dem in ſolchen Gegenden gewöhnlichen geringfügigen Beſitzſtande der Unterthanen an Grundſtücken abgeholfen wird. Dieſe Bedingung ausgenommen halten wir die Zerſtückelung für ſchädlich. Der durch das Zuſammenlegen kleiner ſchmaler Ackerſtücke in groſse Breiten vermehrte Ertrag muſs durch ſie wieder ſinken, die Güte mancher Produkte, als der Wolle, des Flachſes, welche die landesherrlichen Kammern durch die von ihnen abhängigen Domänengüter eher und zuverläſsiger erhalten können, wird vermindert, alſo auch die ſichere Erhebung der Pachtgelder gefahrlich werden. Daher kömmt, daſs die mit der Zerſtückelung gemachten Verſuche in den Herzoglich Braunſchweigiſchen Landen eben den widrigen Erfolg gehabt haben, welchen die Zerlegung der Domänengüter unter der Regierung des Königs *Friedrich I.* von Preuſſen hatten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Auguſt 1793.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in der Frankeſchen Buchh.: *Abriſs einer Naturgeſchichte des Meeres*, ein Beytrag zur phyſiſchen Erdbeſchreibung, von *Friedr. Wilh. Otto*, Königl. geh. Secretair und Obervorſteher der lutheriſchen Hauptkirchen zu Berlin, Mitgl. mehr. gel. Geſellſch. 1tes Bändchen. 1792. 206 S. 8. 1 Kupfer und Titelvignette. (14 gr.)

Schon ſeit mehreren Jahren hatte ſich der Vf. durch die Beyträge zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung viel Verdienſt erworben. Man ſahe ſich dadurch in Stand geſetzt, dieſe Beyträge als ein brauchbares Repertorium über mehrere einzelne Materien der phyſikaliſchen Erdkunde nachzuſchlagen, und fand wirklich das Gute ziemlich vollſtändig mit Wahl bey einander. Jetzt hat der Vf. ſeinen Plan geändert; er denkt nun etwas mehr an einander hängendes für die phyſiſche Erdkunde zu liefern, und fängt hier mit einem der ſchwerſten Theile, mit dem Meere, an. Der Entwurf beſteht aus vier Hauptabtheilungen, nämlich: 1) Gröſse des Meeres, Verhältniſs gegen das feſte Land. 2) Das Becken deſſelben, nemlich der Boden und die Ufer. 3) Das Meerwaſſer, a) nach ſeiner Beſchaffenheit, b) Bewegung, c) Tiefe, d) Ausdünſtung. Rec. hätte die Betrachtung der Tiefe ſicher zu der zweyten Abtheilung geſetzt; denn ſie gehört zu dem Boden, und die Natur des Waſſers kommt eigentlich nicht dabey im Betracht. Der vor uns liegende erſte Theil geht nur bis zur Hälfte der dritten Abtheilung.

Bey dem erſten Abſchnitte von dem Weltmeere überhaupt, iſt hier in Rückſicht des Verhältniſſes der Gröſse des Meeres, gegen das feſte Land den Zimmermannſchen Annahmen gefolgt, wodurch nemlich dies Verhältniſs auf 10 : 27 geſetzt wird. Es iſt zu wünſchen, daſs Hr. Z., nachdem nun ſo viele neuere und bedeutende Entdeckungen in der Geographie ſeit der Ausgabe des letzten Theils ſeiner zool. Geographie gemacht worden, dieſe Beſtimmungen von neuem vornehme. Sicher würden ſie jetzt etwas verſchieden ausfallen. Hr. O. hätte in dieſer Rückſicht, da ihm doch das Meer ſein Hauptgegenſtand war, etwas verdienſtliches unternommen, nach allen neuen Karten die Meſſungen ſelbſt durchzugehen. Im zweyten Abſchnitte von dem Grund und Boden des Meeres, iſt recht viel Gutes hierüber geſammelt; nur Guettards Bemerkungen vermiſſen wir. Mit Recht wird in dem folgenden über die Farbe des Meerwaſſers angemerkt, daſs oft bloſse Zufälligkeiten einem Theile des Meeres dieſe oder jene Farbe geben können; z. B. Inſecten, ja ſelbſt Brut oder Eier derſelben. Die Salzigkeit des Meerwaſſers ſcheint Rec. ſehr natürlich, ſobald man auf die ganze Bildung der Erdoberfläche Rückſicht nimmt; hierüber wird er in kurzem ſich umſtändlicher erklären. Hier folgen die Mittel, die man verſucht hat, das Meerwaſſer trinkbar zu machen, bis auf die jüngſten, Schwere des Meerwaſſers; *Chappé d'Auteroche* hat gleichfalls ſchätzbare Verſuche darüber angeſtellt. Die Urſachen des Leuchtens des Meerwaſſers werden hier mit *Forſter*, dem Vater, auf drey zurückgebracht, alles iſt gründlich durchgegangen. Beym folgenden Abſchnitte konnten aus Zimmermanns Abhandlung über die Bevölkerung des Meeres, die hier nur im Vorbeygehen angeführt wird, die Tabellen ſelbſt zur deutlichern Ueberſicht der Sache wohl erwartet werden; ſehr umſtändlich ſind dagegen die Bemerkungen über das Eis des Meerwaſſers beygebracht. Bewegung des Meeres. Zuerſt die Bewegung des Meeres von Oſten nach Weſten durch die Umdrehung der Erde ſelbſt und dann durch die Winde. Der letzte Abſchnitt dieſes Bandes enthält die Ebbe und Fluth. Sie iſt mit Fleiſs ſehr populair vorgetragen; die Erklärung, ſo wie ſie Deſaguilliers liefert, wäre entſcheidender geweſen und hatte ſich dennoch für jeden, der nur Elementargeometrie verſteht, faſslich vortragen laſſen. Uebrigens findet man hier das Brauchbare recht gut bey einander, für jedermann verſtändlich. Die Folge dieſes, im Ganzen genommen, ſchätzbaren Werkes, wird dem gröſsern Publikum ſicher ein angenehmes Geſchenk ſeyn.

Augsburg, b. Engelbrecht: *Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte. Der Säugthiere zweyter Theil.* 288 S. XXXIV. Kupfertafeln. 1792. 8.

Was über den erſten Theil dieſer Unterhaltungen geſagt worden iſt, gilt auch von dieſem. Ihn empfiehlt dieſelbe Gedrängtheit der Sachen, verbunden mit Deutlichkeit und Reinheit des Vortrags. Die Wunder fegt der Vf. überall nach Verdienſt aus dem Tempel der Natur hinaus, oder vielmehr die zu Wundern erhobnen Fabeln; und die Sittenlehre hat er nicht, wie manche ſeiner unvorſichtigen Kollegen in der Naturbeſchreibung für Liebhaber und junge Leute, bis zum Lächerlichen gemiſshandelt, ſondern ſie nur an ſchicklichen Stellen, und leiſe berührt. So ſagt er beym Löwen: „wahre Ehre macht es übrigens dem Menſchen, und ſeinem auch der Stärke des Löwen überlegenen Verſtande, daſs er durch ſeinen Muth, und die Erfindung tödtender Gewehre, die ſonſt ſo groſse Anzahl der Löwen zu vermindern, und, bey zunehmender Bevölkerung, ſelbſt dem Könige im Thierreiche Land abzugewinnen wuſste. O, hätte er ſeinen Muth, hätte er ſein Eiſen und ſeine

mörderiſchen Waffen immer nur gegen Löwen und Tiger gebraucht, ſo würde ſich in dieſes Gefühl von der Ueberlegenheit des Menſchen keine Wehmuth miſchen!" — Die in dieſem Theile beſchriebnen Säugthiere, welche hiermit geendigt werden, ſind: Bär, Eichhorn, Armadill, Schuppenthier, Ratte, Hausmaus, Feldmaus, Spitzmaus, Haſelmaus, Siebenſchläfer, Hamſter, Leming, Fledermaus, Beutelratte, Gazelle, Biſamthier, Lama, Vigogne, Katze, Löwe, Tiger, Jaguar, Panther, Leopard, Luchs, Serval, Unze, Kuguar, Fuchs, Wolf, Hyaene, Schakal, Stachelſchwein, Igel, Meerſchweinchen, Murmelthier, Maulwurf, Affe und Meerkatze, Dachs, Fiſchotter, Biber, Faulthier, Ameiſenfreſſer, Vielfraſs, Ichneumon, Elephant, Meerkalb, Manati, Wallroſs, Seebär, Meereinhorn, Pottfiſch, Wallfiſch.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Craziſchen Buchh.: *Ausführliches und ſyſtematiſches Verzeichniſs des Mineralien-Kabinets* des weiland kurfürſt-ſächſiſchen Berghauptmanns, *Herrn. Karl Eugen Pabſt von Ohain* etc. herausgegeben von *A. G. Werner*. Zweyter Band. 1792. 8. 286 S. (beide Theile 1 Rthlr. 15 gr.)

Dieſer Band eines der muſterhafteſten und belehrendſten mineralogiſchen Verzeichniſſe, enthält die 2te, 3te und 4te Abtheilung des Kabinettes, nemlich: die *geographiſche*, *geognoſtiſche* und *charakteriſtiſche* Sammlung.

Die geographiſche oder Suiten-Sammlung iſt nun folgendergeſtalt geordnet:

I. *Sächſiſche Suite.*

1) Oberlauſitz. A. Tafelfichte. B. Meſſersdorf. C. Heidelberg. D. Wehrau. E. Zittau. F. Lauban. 2) Erzgebirge. A. Berggieshübler-, B. Glaſshütter-, C. Altenberger-, D. Zinnwalder-, E. Freyberger-, F. Marienberger-Bergamtsrevier. G. Kemnitz. H. Ehrenfriedersdorf. I. Geyer. K. Annaberg. L. Johann Georgenſtadt. M. Eibenſtok. N. Schneeberg. O. Zwikau. P. Ohne nähere Beſtimmung der Gegend.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir hier das weitere Detail der Eintheilungen verfolgen wollten; ſo viel müſſen wir aber bemerken, daſs die Unterabtheilungen nicht nur wiederum die kleineren Reviere, oder Haupzüge eines Bergamtsdiſtrikts begreifen, und ſodann die darinn belegenen Gruben einzeln folgen; ſondern daſs ſich auch hievon noch weit genauere Beſtimmungen des Geburtsortes der Stücke, nemlich die Angaben finden: von *welchem* Gange, aus *welcher Teufe* und *Feldeslänge* ſie herſtammen; wie hauptſachlich bey den Stücken *vom Himmelsfürſten in dem Freyberger Bergamtsrevier* der Fall iſt. Schon dieſes allein macht das Verzeichniſs ausnehmend intereſſant und ſehr unterrichtend. — Dann folgt:

3) Voigtländiſcher Kreis. 4) Neuſtädter Kreis. 5) Henneberg. A. Suhl. B. Schmalkalden. 6) Thüringen. A. Saalfeld. B. Ilmenau. C. Ekkartsberge. D Bottendorf. E. Kiffhäuſer. 7) Mannsfeld. A. Eisleben. B. Sangerhauſen.

II. *Deutſche Suite.*

1) Bayreuth. A. Naila. B. Goldkronach. 2) Weſterwald. A. Sayn-Hachenburg. B. Naſſau. 3 Herrſchaft Itter. 4) Heſſen. 5) Blankenburg. 6) Zweibrük. A. Obermoſchel. B. Stahlberg. 7) Pfalz. A. Lautern. B. Mörsfeld. C. Wolfſtein. 8) Lothringen. A. La Croix. B. Giromagny. C. St. Marie aux mines. D. St. Henri zu Thilloit. 9) Schwaben. A. Fürſtenberg. B. Wirtemberg. 10) Salzburg. 11) Oeſtreich. A. Tirol. B. Idria. C Kärnthen. D. Steiermark. E. Oeſterreich. 12) Böhmen. A. Jung Woſchiz. B. Eule. C. Karlſtein. D. Peterwiz. E. Schwata. F. Koronna. G. Karlsbad. H. Leſſa. I. Platten. K. Joachimsthal. L. Weinberg. M. Presnitz. N. Brandau, O. Katharinenberg. P. Niklasberg. Q. Graupen. 13) Mähren. 14) Schleſien. A. Reichenſtein. B. Weiſtriz. C. Schleſiſche Rieſenkuppe. D. Schreibershau. E. Queerbach. F. Gieren. G. Kohlberg. H. Rudelſtadt. I. Kupferberg. K. Groſs-Waldiz. L. Neukirchen. M. Jauer. N. Striegau.

Die Stelle, wo die von *Blankenburg* ſtammenden Foſſilien hingeordnet ſind, hätte wohl *ſchicklicher* gewählet werden können. Hätte Blankenburg nicht z. B. *Mannsfeld* und *Heſſen* beſſer zu Grenznachbarn erhalten können, als *Heſſen* und *Zweybrück*? Die *eigentliche Harzer* Suite folgt ganz zuletzt, hinter *Sibirien*, weil ſie aus einem Verſehn bey dem Katologen vergeſſen war. Dergleichen Fragen und Bemerkungen lieſsen ſich noch mehrere machen; ſie benehmen aber dem Ganzen von ſeinem Werthe nichts.

III. *Polniſche Suite.* IV. *Gallizifche Suite.*

V. *Ungariſche Suite.*

1) Niederungarn. A. Schemniz. B. Kremniz. C. Neuſohl. D. Majurka. 2) Oberungarn. A. Gomörer Geſpannſchaft. B. Zipſer Geſpannſchaft. C. Felſöbonia. 3) Siebenbürgen. A. Kopnik. B. Kirnik. C. Zalathna. D. Facebay. E. Nagyak. F. Toplicza. G. Fuzes. H. Deoa. 4) Bannat. A. Oravizza. B. Dognatska. C. Neumoldava.

VI. *Italieniſche Suite.*

1) Sicilien. 2) Neapel. 3) Toſkana. A. Arnoſluſs bey Florenz. B. Inſel Elba. 4) Piemont. A. Poſtua. B. Uſſel. 5) Savoyen.

VII. *Schweizer*, VIII. *Franzöſiſche Suite.*

1) Dauphiné. A. Chalaucher Gebirge. B. Bourg d'Oiſans. C. Lagarde. D. Villand-d'arène. E. St. Chriſtoph. 2) Paris.

IX. *Spaniſche S.*

1) Eſtremadura. 2) Navarra.

X. *Engliſche S.*

1) Cornwallis. A. Landsend. B. St. Juſt. C. Ludguan. D. Marazion. E. Godolphin Ball. F. Menechin Mine. G. Redruth. H. Gwenap. I. Tregonning Hill. K. Gravpound. L. St. Auſtle. M. Powder und Pydar. 2) Dorſetſhire. 3) Kent. 4) Herfordſhire. 5) Derbiſhire. 6) Northumberland. 7) Cumberland. 8) Schottland. A. Leadhills. B. Inſel Skye.

XI. *Norwegiſche Suite.*

1) Island. 2) Färöer Inſeln. 3) Stift Bergen. 4) Stift Chriſtianſand. A. Omdal. B. Arendal. 5) Stift Criſtiania oder Aggershus. A. Bamle. B. Laorwig. C. Hitterdal. D. Kongsberg. E. Jarlsberg. F. Modum. G. Moſs. H. Jellebek. I. Edswolds-Eiſenwerk.

XII. *Schwediſche Suite.*

1) Gothland. A. Wermeland. B. Schmäland. 2) Das eigentliche Schweden. A. Upland. B. Weſtmannland. C. Dalekarlien. 3) Finland.

XIII. *Ruſſiſche Suite.*

1) Das nördliche Ruſsland. A. Die Archangelſche Statthalterſchaft. B. Die Olonezifche St. C. Die Wiburgiſche St. D. Die Petersburger St. E. Die Nowgorodiſche St. 2) Das mittlere Ruſsland. A. Die Tuliſche St. B. Die Wolodimerſche

sche St. 3) Uralgebirge. 4) Das übrige Sibirien. A. Die Tobolskiſche St. B. Die Kolywaniſche St. C. Die Irkuzkiſche St.

XIV. *Harzſuite.*

1) Lauterberg. 2) Andreasberg. 3) Klausthal. A. Dortige Gebirgsarten. B. Burgſtädter Zug. C. Thurm-Roſenhöfer Zug. D. Schulenburger Zug. 4) Zellerfeld. A. Stuffenthaler Zug. B. Spiegelthaler Zug. C. Hirſchenthaler Zug. 5) Lauenthal. 6) Goslar.

Nächſt der Sächſiſchen und Böhmiſchen iſt die Ungriſche, Ruſſiſche und Harzer Suite die *anſehnlichſte*. Bey der *geognoſtiſchen Sammlung* müſſen wir erwähnen, daſs unter den *Urgebirgsarten* ein neuentdecktes Foſſil, nemlich der *Sienitſchiefer*, aufgeführt iſt. Dieſes Foſſil beſteht nach S. 226. aus einem Gemenge von *dichtem Feldſpath* und *Hornblende*, welches aber ſo innig iſt, daſs letztere nur bey der dunkel lauchgrünen Farbe, und an dem eigenthümlichen Geruche nach dem Anhauchen erkannt werden kann. Neueren Nachrichten zu Folge, die Rec. darüber erhalten hat, ſoll auch *Quarz* zu ſeinen Gemengtheilen gehören. Es findet ſich bey *Siebenlehn*, und geht *bis hinter Gersdorf* fort. Am letztgedachten Orte liegt es *unter* Thonſchiefer, iſt alſo *älter*, und die erzführenden Gänge ſetzen unverrückt hindurch. Einer Anmerkung zu S 226. nach, iſt dieſe Gebirgsart nicht nur mit dem *Sienit* und mit dem *Hornblendſchiefer* verwandt, ſondern ſie ſoll auch mit dem *Hornſchiefer der Schweden* übereinkommen. Wenn dies indeſſen auch wäre, ſo wünſchten wir doch nicht, daſs letzterer deshalb gewählt, und der Name *Sienitſchiefer* deshalb verworfen würde; denn das gäbe abermals eine neue Veranlaſſung zu Miſsverſtändniſſen. — Unter den *Flözgebirgsarten* iſt der *Kieſelſchiefer* neu aufgenommen, und den Beſchluſs dieſer Klaſſe macht die *Trappformation*; nemlich: A. Grünſtein, B. Mandelſtein, C. Baſalt, D. Porphirſchiefer.

Höchſt lehrreich finden wir noch die hinter den eigentlichen Gebirgsarten folgenden *Stücke zur Erklärung der Natur und Entſtehung der Gänge*. Es ſind nemlich 1) *Gangprofile*, 2) Stücke, wodurch das *gegenſeitige Verhalten der Gänge*, und 3) das *Verhalten der Gänge gegen ihr Nebengeſtein* verſinnlicht wird.

Die *charakteriſtiſche Mineralienſammlung* iſt nach Hn. Werner's Abhandlung *von den äuſseren Kennzeichen der Foſſilien* geordnet. Freylich iſt ſie noch nicht ſo vollſtändig, als die allerneueſten oryktognoſtiſchen Beobachtungen es fodern dürften; allein dahin kann es der künftige Beſitzer mit einiger Anſtrengung noch immer bringen. — Zum Schluſſe der Anzeige können wir den Leſern dieſer Blätter die Verſicherung ertheilen, daſs beide Bände dieſes Verzeichniſſes einen groſsen Schatz mineralogiſcher Hülfsmittel zum Studio der hauptſächlichſten Disciplinen dieſer Wiſſenſchaft enthalten, und daſs jeder, dem die Anordnung eines nur in etwas beträchtlichen eignen oder fremden Kabinettes obliegt, ſich freuen wird, ein ſolches vortreffliches Schema vor ſich zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, beym Vf.: *Ortſchaften der kaiſer-königlichen Deutſchen Erbländer* zur poſtämtlichen Briefbeſtellung auf allerhöchſten Befehl bey der k. k. Hof-Poſtbuchhalterey geſammelt, verfaſst und herausgegeben vom Raitofficier *Landſchau*. 1792. 451 S. Queer 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *Landſchau* ward ſchon 1788 durch viele Veränderungen und neue Einrichtungen von Poſt-Courſen veranlaſſet, eine Poſt-Karte der Erbländer herauszugeben, welche auch in der A. L. Z. mit Beyfall angezeiget iſt. Eben ſo macht er nun auch dieſes noch auf Befehl des Kaiſers Joſeph zuſammengetragene Oerterverzeichniſs zu Erleichterung des Briefwechſels öffentlich bekannt. Es enthält in geſpaltenen Seiten über 8000 Oerter nach der Ordnung des A. B. C., ſo daſs bey jedem das Land, worinn er liegt, die Entfernung der nächſten Poſtſtation, über welche der Briefwechſel dahin gehet, nach Stunden, und endlich deren Benennung gefunden wird; z. B. Luchow, Gallizien, 1. Tarnogrod. Allein ſo vollſtändig und genau nun auch dieſe Nachrichten ſeyn mögen, ſo iſt ihr Gebrauch und Nutzen doch ziemlich eingeſchränkt, weil man weder die ganze Entfernung, noch die Curſe ſelbſt und Zwiſchenörter findet. In ſo fern hat die Einrichtung bey aller Weitläuftigkeit noch groſsen Mangel. Denn mit Anführung aller noch ſo unbedeutenden Oerter kann nur wenigen gedient ſeyn, die dahin zu ſchreiben haben, und dieſe werden ohnehin auch wohl die Lage und Nachbarſchaft irgend eines gröſsern Orts wiſſen. Nach der Art wird bloſs für die öſtreichiſchen Staaten wenigſtens noch ein ſolcher Band erfoderlich ſeyn, und dann hat man doch über den Zuſammenhang des Ganzen und mit den benachbarten Ländern noch gar nichts. Um dieſen aufzufinden, wird man alſo daneben das Reiſebuch von *de Luca* oder die Poſtcurs- und Speditions-Nachrichten von *Olearius* gebrauchen müſſen, welche denn aber noch manches andere nützliche von den Anſtalten, Verordnungen und Koſten in verſchiedenen Ländern enthalten, und alſo das bloſs an Namen kleiner Orte vollſtändigere Verzeichniſs leicht entbehrlich machen.

Berlin, in der Buchh. der Realſchule: *Verſuch eines Geſchäfts-Calenders für einen Kirchen-Inſpector und Prediger der Churmark Brandenburg*, auch in andern Provinzen brauchbar. 1792. 132 S. 4. (12 gr.)

Es giebt gewöhnlich unter den Predigern viele ſonſt wackere Männer, welchen ihre Amtsführung in Abſicht der politiſchen Nebengeſchäfte am ſauerſten ankommt, weil ſie theils in dem engen Kreiſe ihrer Jugendbildung dazu gar keine Anweiſung erhalten, theils auch wohl aus überſeiner Hochachtung des ſittlichen Hauptentzweckes und aus Miſsverſtand ihres Verhältniſſes zum Ganzen der bürgerlichen Geſellſchaft einen verächtlichen Widerwillen dagegen faſſen. Für dieſe iſt Hr. Kirchenrath *Lipten* in dieſem Kalender auf ein Erleichterungsmittel bedacht geweſen, das ihnen recht gut zu ſtatten kom-

men wird. Er hat nemlich die ihnen obliegenden Arbeiten nach den ergangenen Verordnungen und seiner vieljährigen Diensterfahrung beym Oberconsistorium nach der Zeitfolge verzeichnet, um dem Gedächtniss zu helfen. Bey jedem Monat werden erst die Verordnungen angegeben, welche von der Kanzel abzulesen sind, wenn sie Kirchensachen betreffen oder Lebensstrafen drohen, sonst aber nur angezeigt, und von dem Küster oder an der Kirchthür verlesen werden, und denn ferner eben so die auf gewisse Zeiten bestimmten Berichte, Sammlungen, Tabellen, Rechnungen, Einschickung allerley Gelder, Schulprüfungen u. s. w. Bey wichtigen Gegenständen z. B. der Kirchenvisitation, Bauen, Hospitälern ist auch der Inhalt der Verordnungen genau angegeben. Ein Anhang von täglichen Vorfällen enthält noch in alphabetischer Ordnung Verhaltungsregeln über Armennachlass, Aufgebote, Begräbnisse, Eheverbote, Gelöbnisse und Vollziehung, Einführungen, Kirchenbücher, Stempelpapier, Taufen, Todesfälle, Trauungen, Vermächtnisse, Waisenkinder u. d. gl. Zu bedauern ist nur, dass viele der angeführten Vorschriften aus dem neuen Gesetzbuch durch die Verschiebung der Gültigkeit desselben — vielleicht auf immer, fromme Wünsche bleiben werden, unter den ältern aber so manches besondere durch andere unnütz gewordene immer noch mit verlesen werden muss. Ein so nützliches Buch sollte billig in allen Kirchen angeschafft werden, und sollte man auch dafür Langens Urim und Thummim an die Krämer verkaufen.

Ohne Druckort: *Sammlung anschaulicher Beweise von der Nähe des jüngsten Tages (;) der lieben Menschheit zugeeignet von keinem Bengelianer.*

oder, mit einem zweyten Titel:

Seufzer, Elend, Wehe und Klagen aus der jetzigen Welt. 1792. 176 S. 8.

Das Geschäft, dieses Buch den Lesern der A. L. Z. bekannt zu machen, setzt Rec. in einige Verlegenheit. Auf der einen Seite sah er sich durch ein doppeltes: „*wer Ohren hat, zu hören, der höre!*“ — am Schluss der Vorrede und des Werkchens, zu nicht gemeinen Erwartungen aufgefodert; und doch fand er blos alltägliche Dinge, die sich eben so wenig durch innere Merkwürdigkeit zu Vorboten des jüngsten Tages qualificiren, als sie durch philosophische Präcision, lebhafte Erzählung oder geschmeidigen Dialog zu einer belehrenden oder anziehenden Lectüre gemacht sind. Auf der andern Seite scheint der moralisch - politische Seher durch das unbefangene Geständniss, dass er ein junger Mensch sey, seine Schrift, wahrscheinlich seine erste, gegen die strengere Kritik verwahren zu wollen. In diesem Gedränge zwischen Recensentenverbindlichkeit und dem Wunsche, auch nur dem Schein von Unfreundlichkeit auszuweichen, will Rec. sein Urtheil lieber in einen guten Rath verwandeln: Ehe der Vf. der vorliegenden Sammlung von Fragmenten etwa fortfährt, ganz gewöhnliche Verkehrtheiten, Lächerlichkeiten, Unthaten für anschauliche Beweise von der Annäherung des jüngsten Tages zu erklären; ehe er sich dadurch zu Seufzern und Klagen verleiten lässt: suche er erst die Welt aus Büchern und durch Selbstbeobachtung kennen zu lernen, seinen Vorstellungen mehr Klarheit und Bestimmtheit zu geben, seinen Geschmack auszubilden, seinen Ansprüchen auf Witz und Satire zu entsagen. Von der Nothwendigkeit der ersten dieser Wirkungen überzeugt die eben nicht angenehme Lectüre der Fragmente, die zu weitläuftig sind, als dass sie zu Belegen ausgehoben werden könnten. Wie wenig aber dem Vf. die beiden zuletzt genannten Gaben zugetheilt sind, davon nur einige Proben aus N. 22. und 23. von politischen und literarischen Nachrichten, S. 171. „*Der König von Ufferrpen ist den 3ten dieses im Staats-*„*rath eingeschlafen, und deswegen in der Schlosskapelle*„*ein feyerliches Te Deum angestimmt worden.*“ — — „*Die*„*Fürstin von Agir hat ihre Leibwache geküsst, und eine*„*Stunde darauf enthaupten lassen.*“ — — „*Vorigen Sam-*„*stag hat der Bischof von Zinnin Magenschmerzen bekom-*„*men, und zum grössten Leidwesen des ganzen Hofs, nur*„*— eilf Bouteillen Wein getrunken.*“ — — S. 173. „*Die*„*Leipziger Messe hat es sich zum unverbrüchlichen Gesetz*„*gemacht, — nichts vernünftiges mehr an das Tageslicht*„*kommen zu lassen.*“ (So wäre denn die gegenwärtige Sammlung wohl vorzugsweise ausser der Leipziger Messe herausgekommen?) — — „*Eine Gesellschaft Buchhänd-*„*ler ist gesonnen, alle Bücher ins künftige selbst zu schrei-*„*ben, und — pfundweis zu verkaufen.*“ Ist etwa der Vf. einer aus dieser Gesellschaft, und sein Buch die erste Probe aus dieser Fabrik?

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hannover*, b. Hahn: *Die glückliche Werbung* oder *Liebe zum König*. Volksluftspiel in einem Aufzuge, von *Gustav Hagemann*. 1793. 31 S. 8. (2 gr.) — Ein Grenadiercorporal sucht den Aufwärter einer Weinschenke von seiner Gallomanie zu heilen, ihm seine deutschen Begriffe von Freyheit, Gleichheit u. s. w. beyzubringen, und bewirkt auch durch seine Beweise und Gleichnissreden *ad hominem*, (worunter eins von dem *Fleischer* hergenommen ist, der *gute Knockwürste stopft!*) dass der junge Mensch stehenden Fusses seine Gedanken ändert, und sich als Recrut gegen die Franzosen anwerben lässt. Wir verkennen die patriotische Absicht des Vf. nicht, (wiewohl sich doch auch den niedern Volksklassen wahrer Patriotismus einflössen lassen dürfte, ohne zugleich dem Nationalhass Nahrung zu geben, wozu der Pöbel aller, zumal der untern, Stände an sich schon zu sehr geneigt ist,) an poetischen Werth aber fehlt es dieser Reihe von Dialogen, die nichts weniger, als den Namen eines Lustspiels verdienen, ganz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Auguſt 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. v. Kurzbeck: *Nachrichten von Kunſtſachen in Italien*, von *F. F. Hofſtätter. Erſter Theil*, welcher *Venedig* enthält. 388 S. und *Zweyter Theil*, welcher *Padua*, *Ferrara* und *Bologna* enthält. 476 S. 1792. 8. (3 Rthlr.)

Der Hr. Vf. hatte, bey einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, Gelegenheit den groſsen Schatz von Kunſtwerken, beſonders aber von Malereyen daſelbſt, nicht mit dem gewöhnlichen flüchtigen Blick vorübereilender Reiſenden, welche nach ihrer Zurückkunft unberufen und unbefugt gar oft als Kunſtlehrer auftreten, ſondern mit Ruhe und Muſſe zu betrachten, und hat alſo ſchon von dieſer Seite ein günſtiges Vorurtheil für ſich. Ein durch Kenntniſſe gebildeter reifer Beobachtungsgeiſt qualificirt ihn dabey zum competenten Beurtheiler der Kunſtwerke. Wir können daher mit allem Recht dieſes Werk nicht den Kunſtliebhabern allein, für welche der Vf. dieſe Nachrichten eigentlich beſtimmte, ſondern auch dem gebildeten Künſtler zur fleiſsigen Leſung empfehlen. Beide werden darinn vielfache mit angenehmer Unterhaltung verbundene Belehrung finden. Der Vf. weiſs auf eine geſchickte und ungeſuchte Weiſe, und ohne pedantiſche Anmaſsung, jede ſich ihm oft darbietende Gelegenheit zu ergreifen, um beiden nützlichen, theoretiſchen ſowohl als praktiſchen, Unterricht, beſonders aber den erſtern in dem philoſophiſchen Theil der Kunſt zu geben, und, damit die Lehre nicht ermüde, hie und da auch andre locale Nachrichten, politiſche Digreſſionen u. dgl. einzumiſchen, welche, wenn ſie gleich nicht erheblich ſind, wenigſtens die Unterhaltung befördern und die Aufmerkſamkeit thätig erhalten. Viele ſeiner Nachrichten ſind, bey dem Ueberfluſs älterer Bemerkungen und Reiſebeſchreibungen aus Italien, zwar nicht neu; doch wird für manchen in dem genauern Detail mehrerer artiſtiſchen Beobachtungen ſich noch dieſe oder jene neue Seite entdecken laſſen, und wir finden aufserdem auch mehrere Nachrichten von bisher weniger bekannten Kunſtwerken in jenem daran ſo unerſchöpflichen Lande der Kunſt. Dabey iſt ſein Urtheil ſelbſtſtändig; auch mit Gefahr des Irthums theilt er uns mit, was er *ſelbſt* ſah, und *ſelbſt* beurtheilt, wodurch in jedem Fall ſolche Nachrichten ſowohl als die beurtheilten Gegenſtände gewinnen, weil dem Kunſtfreund die *verſchiedenen* Geſichtspunkte, aus welchen Kunſtwerke von mehrern angeſehen werden, lehrreicher und intereſſanter ſind, als wenn er, wie das nur zu oft der Fall iſt, ſieht, daſs ein Reiſender ſeinen Vorgängern und Führern bloſs nachbetet. — Den Vortrag hätten wir freylich hie und da weniger ſchleppend und freyer gewünſcht. Beſonders ſtören gar oft die vielen öſterreichiſchen Provincialismen in den Worten ſowohl als Wortfügungen, und mehrere bey der Correctur des Werks überſehene, den Sinn entſtellende, Druckfehler. —

Wir wollen hier eine Skizze des Inhalts ausheben. Voran ſtehen theoretiſche Abhandlungen: 1. Ueberſicht der Künſte überhaupt. Ein reichhaltiger Aufſatz, ſchon einmal, aber ſo viel wir uns erinnern, weniger ausführlich, in dem 2ten Bande des *Wiener Magazins für Wiſſenſchaften und Literatur* von *O. v. Gemmingen* 1785 abgedruckt. Die Künſte werden darin claſſificirt in mechaniſche und philoſophiſche, je nachdem ſie auf körperliche und phyſiſche Grundſätze, oder auf geiſtige Wahrheiten gebauet ſind. Die mechaniſchen Künſte ſind entweder niedriger Art (Handwerke) oder gehören zu einer höheren Claſſe. Geſchmack in Kunſtproducten. Wegen der allgemeinen Bedeutung des Begriffes von *ſchön* weiſs der Vf. bey der Claſſificirung der *ſchönen* Künſte und ihrer Unterſcheidung von den mechaniſchen Künſten höherer Art, einer Verwirrung nicht vorzubeugen. Hierbey kommt es freylich mit Hintanſetzung alles Wortſtreits auf nähere Beſtimmung jenes relativen Begriffes an, um ſich, wie der Vf. meynt, „nicht nach langer Bemühung wieder in derjenigen Zerrüttung zu finden, aus welcher man ſich ſo eben losgewickelt hat, wenn man einer jeden Kunſt ihr eignes Gebiet anweiſet.“ — Die Baukunſt z. B. ſetzt er (Baukünſtler werden ihm deswegen den Krieg ankündigen, und die Aeſthetiker ihn mit Recht tadeln) unter die *mechaniſchen* Künſte. „Ihre Producte ſind *ſchön*, ſagt er, aber ſehen wir nicht auch *niedliche Kleinigkeiten* (gehören denn die Producte der Baukunſt *dazu?*) an Kleiderſchränken, herrlichen Eiſengittern, ſchönen Drehwerken, und artigen Bijouterieen. Können wir manchen Zimmereinrichtungen Geſchmack und Schönheit abſprechen?“ Gut. Aber hier iſt doch offenbar der eigentliche äſthetiſche Begriff des vielbedeutenden Wortes *ſchön* zu tief herabgewürdigt, oder vielmehr miſsverſtanden, wenn man die erſt gemeynten mechaniſchen Arbeiten den Produkten der höhern Baukunſt gegenüberſtellt, und es iſt daraus Verwechslung der Begriffe und nicht gehörige Läuterung derſelben bey dem Vf. nur zu ſichtlich. — Die philoſophiſchen Künſte haben das *Sittliche* zum Gegenſtand, welches (hierinn iſt der Vf. der Sulzerſchen Theorie gefolgt) ihren Werth allein beſtimmt, und zwar ſo, daſs ſie entweder wie z. B. die Staatskunſt und ihre beſondern Zweige die *Ausübung* ſittlicher Wahrheiten, oder wie die *ſchönen Künſte* deren *Darſtellung* beab-

beabsichtigen, und nützliche Eindrücke auf das Herz des Anschauenden zum nächsten Zweck haben. Diese Grundsätze werden nun auf Maler, Bildhauer, Tonkünstler und Dichter angewandt, und einem jeden derselben die Grenzen seiner Kunst vorgezeichnet. (Wer andre neue Untersuchungen kennt, wird das unbefriedigende in dieser Darstellung leicht sehen.) — 2. Stufen der Künstler. Die erste und niedrigste ist die mechanische Fertigkeit, die Körper, wie sie in der Natur erscheinen, darzustellen. Der höchste Grad dieser mechanischen Fertigkeit ist die zweyte Stufe der Kunst und bezeichnet die höhern mechanischen Künste. Die *schöne* Kunst, welche sich Bildung und Veredlung des Geistes durch Einwirkung der dargestellten sittlichen Wahrheiten zum Zweck setzt, steht auf der dritten Stufe. — Nach den einmal etablirten Grundsätzen des Vf. gehört der gute Tonsetzer, nicht aber der fertige und geschickte Spieler in den Rang der schönen Künstler, wogegen sich bey einer nähern Bestimmung des Systems, doch auch manches einwenden liesse. Nach dieser Analogie mit den übrigen mechanischen und schönen Künsten, wird hier alsdann die Verschiedenheit des Werthes der Dichtkunst gleichfalls nach drey Stufen rangirt. — 3. Granzen des Mechanischen und des Sittlichen. Entweder nimmt der Künstler die gefällige Darstellung allein oder auch deren moralische Wirkung zur Hauptabsicht seines Werks — und demnach ist dieser entweder sein sittlicher und philosophischer Zweck für das Herz, oder jener sein malerischer Zweck für das Auge allein: es bestimmt sich darnach das Verdienst des Kunstwerkes selbst, und hier ist denn auch die Gränze, die den blosen Mechaniker von dem Künstler trennt. (Eine Linie, die unmöglich so scharf gezogen werden kann, dass nicht noch immer relative Ausnahmen übrig blieben). Nun also sind die Haupteigenschaften des Malers, so wie jedes andern bildenden und schönen Künstlers, in der sittlichen Erfindung, in der malerischen Erfindung, in der Zeichenbestimmung, und in der Ausführung zu suchen. Der Dichter hat durch die Zeichen seiner Kunst, die Sprache, ein grösers Gebiet seiner Kunst, deren Gränzen demnach von denen der übrigen Künstler verschieden und ausgedehnter sind, welches mit treffenden Beyspielen erläutert wird. — — 4. Ueber Beurtheilung von Malereyen, deren Verschiedenheit durch die individuellen Empfindungen, durch Verschiedenheit der Begriffe u. dgl. veranlasst wird: daher z. B. die Verschiedenheit des Urtheils über Rubens. Man unterscheide bey einer solchen Beurtheilung sorgfältig das sittliche von dem mechanischen Verdienst eines Kunstwerks, nach den eben angegebnen Gränzen. — 5. Angabe der Hauptgesichtspunkte, aus welchen die Werke der Malerkunst zu beurtheilen sind. Der *Charakter* in den dargestellten Figuren ist der Hauptvorwurf der philosophischen Beurtheilung eines Gemäldes. Der Unterschied desselben liegt in der Wahrheit gemeiner, in der Würde schöner Natur und in der Erhabenheit des Ideals. Die charakteristische Schönheit wird durch das Eigenthümliche und Zweckmäsige bestimmt: der richtige Ausdruck des Wohlwollens kommt hierbey mit seinen Abänderungen in Betracht. Uebertreibung beeinträchtigt charakteristische Schönheit, und der Ausdruck heftiger Leidenschaften artet, wenn der Künstler ihn nicht zu mäsigen versteht, nur gar zu oft in Carricatur aus. Die Mischung der verschiedenen moralischen Eigenschaften bringt die Verschiedenheit der Charaktere hervor, nemlich den gemeinen, den hervorstechenden und den erhabenen Charakter, wobey nicht allein der physiognomische Ausdruck des Kopfes, sondern auch Stellung und Gewand u. d. gl. in Betracht kommt. Selbst ein Raphael ist von dem Vorwurf nicht frey, in dem Ausdruck der Gesichtszüge oft den Charakter seiner dargestellten Personen verfehlt zu haben; doch würden wir Ausnahmen gelten lassen, die dem Vf. in Hinsicht der scharfen Beurtheilung dieses Koryphäen der Maler bey mehreren seiner Werke gemacht werden könnten.

Ohne uns in eine Bemerkung der nach den Briefen (in welcher Form es dem Vf. gefallen hat, seine Nachrichten einzukleiden,) gemachten Abtheilungen zu binden, wollen wir hier die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Beobachtungen ausheben. Allgemeine Bemerkungen über die Ansicht von *Venedig*, (die auf den Vf. nicht solchen Eindruck machte, als die höchst merkwürdige Lage dieser ungeheuern Wasserstadt sonst auf die meisten Reisenden zu machen pflegt,) Kanäle, Gondeln, (so viel Rec. bekannt worden ist, schreibt eine ausdrückliche gesetzliche Einschränkung zur Verhütung des übertriebnen Luxus, den Gondeln eine schwarze Farbe vor, woran der Vf. zweifelt.) Die Lage von Venedig ist den vielen herrlichen Gemälden nicht günstig. Durch die eindringenden scharfen Meeresdünste sind besonders in den offnen niedrigliegenden Kirchen sehr viele derselben angefressen und ganz verdorben. Die höher liegenden und verschlossenen Geschosse der Paläste sind etwas mehr dagegen gesichert. Ueber die Verunstaltungen der Marcuskirche durch die vielen gothischen Verkünstelungen ist man längst mit dem Vf. einig. Die Schönheit der einzelnen Theile ist sehr relativ. — Die bestrittne Abkunft der antiken Pferde, (sie sind bekanntlich von vergoldeter Bronze,) über dem Portal lässt der Vf., dem es nicht um Hypothesen zu thun ist, unentschieden, und die Beurtheilung ihres Werthes überlasst er (fast allzubescheiden,) — Pferdekennern. Die mosaischen Arbeiten, womit das Innere der Kirche verbrämt ist, sind grösstentheils von geringem Kunstwerth, und die bessern derselben durchaus verdorben. Das vorzüglichste Stück ist ausser einigen andern in der Kapelle, die Hochzeit zu Kanaan von den Brüdern *Zuccato*. Bildhauerarbeiten von *Sansovino* und andere Seltenheiten der Kirche. Pallast des Doge. Wir übergehen, als wenig erheblich, wiewohl ganz unterhaltend zur Abwechselung im Lesen, die nichts neues enthaltenden politischen Blicke des Vf. auf die Staatsverfassung Venedigs. Das, dem äusern Anschein und vielen seiner innern Einrichtung nach, gewis fürchterliche Tribunal der Staatsinquisition, ist hier in allen seinen Schreckniſſen geschildert; und allerdings ist die Verfassung eines Staats bedaurungswürdig, wo ein Tribunal dieser Art — ein nothwendiges Uebel ist,

und

und wo das Volk es als seinen einzigen Beschützer gegen die Wuth der Aristokraten vergöttert, wie das in Venedig geschieht. — Bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Gemälde im herzoglichen Pallast äufsert sich der Vf. fein und lehrreich über die Wahl historischer Süjets zu Gemälden. — Die Gemälde in den verschiedenen Kirchen sind kurz beschrieben; man kennt sie auch schon aus andern Kunstnachrichten, aber einige davon, wie z. B. mehrere Hauptgemälde des Paul von Verona sind ausführlicher und scharfsichtig beurtheilt. Das Arsenal von Venedig. Der Pallast der Familie *Farsetti* enthält eine seltne treffliche Sammlung sowohl von den besten und schärfsten Abgüssen antiker Statüen, als von italienischen und niederländischen Gemälden. In dem Pallast *Barbarigo* hat *Tizian*, der hier wohnte, einige der schönsten Gemälde von seiner Hand zurückgelassen. Ein heiliger Sebastian, eine reuige Magdalena und eine Venus am Putztisch sind vorzüglich schön. — Christus und seine Mutter ausgenommen, sind alle in der berühmten Hochzeit zu Kanaan von Paul von Verona in dem Kloster S. Georgio, dargestellten Personen, Portraits damaliger Regenten — oder Künstler. — Allgemeine Uebersicht der Venezianischen Schule, mit einer kurzen Charakteristik der einzelnen Maler.

Der *2te Band* giebt gleich im Anfang recht interessante und in diesem Umfang und mit solcher Genauigkeit noch nicht gelieferte Kunstnachrichten von *Padua*, sowohl über Kirchengemälde als über Privatkunstsammlungen, z. B. des *Conte Camillo*, in welcher sich mehrere schöne Gemälde der Paduanischen Maler *Montegna*, *Stefano dall' Arzere*, *Varotari*, *Campagnola* und *Squarzioni*, Namen, die in unsern Gegenden selten gehört werden, und einige in die ältesten Zeiten der Kunst gehörigen Stücke aus dem 14ten Jahrhundert, befinden. — Bey *Ferrara* sind nur einige Gemälde erwähnt. — Reich aber ist hinwiederum die Aernte in *Bologna*, dieser Schatzkammer der Kunst. Es ist Schade, dafs der Vf. hier nicht länger verweilte, welches uns bey der langen Dauer seines Aufenthalts in Italien befremdet, und wofür die hier und an andern Orten vorfallenden Entschuldigungen an seinen Correspondenten nicht schadlos halten können. Doch aber findet sich über die von ihm gesehenen Kunstwerke manche lehrreiche Notiz, besonders über die vielen in den Kirchen und Pallästen zerstreuten Gemälde von *Guercino*, den *Caracci*, (sehr glücklich charakterisirt der Vf. die drey Brüder) *Guido Reni*, *Innocenz da Immola*, Raphaels vorzüglichem Schüler, von Guido's Schülern *Cavedone Gessi*, *Sementi* und *Seiani*, die man in unsern Gegenden auch kaum dem Namen nach kennt; in Bologna aber lernt man sie kennen, und nach Würden schätzen. *Tibaldi's* Gemälde in dem Institut daselbst. Noch gehören hieher die Bolognefer Maler *Mastelletta*, *Joh. Andr. Donducci*, *Joh. Viani*, *Alex. Tiarini*, *Hieron. Carpi* aus Ferrara, von welchem sich schöne Kunstwerke finden. — Sehr richtig und gutgemeynt sind des Vf. Ermahnungen an Künstler über die Nothwendigkeit ihres Studiums des geistigen und wesentlichen Theils der Kunst, worinn sich der Künstler vom Handwerker, und die Kunst von mechanisch erlernten und ausgeübten Handgriffen unterscheidet. Dahin gehört das Studium der Philosophie, der alten und neuern Dichter, der Physiognomik (der Geschichte, Mathematik, Mythologie und Kunstgeschichte.) Hiebey setzt der Vf. dreyerley Arten des Künstlerunterrichts fest: der erste besteht im Anschauen grofser Kunstwerke, welcher jedoch ohne die gehörigen Vorkenntnisse fruchtlos ist. Der zweyte ist Lectüre belehrender theoretischer und praktischer Schriften über die Kunst. Die dritte, vollständigste und gründlichste Art, ist ein systematischer Unterricht in den dem Künstler nöthigen und nützlichen Kenntnissen. — Auch dieser Band schliefst mit einer fleifsig bearbeiteten Geschichte der Bolognesischen Schule, von ihrem ersten Anfang im 12ten Sec. bis zu ihrem höchsten Flor im 16ten Sec., ihrer verschiedenen Schicksale, Fortschritte und Epochen, deren drey gezählt werden, nemlich von *Guido Pittore* im J. 1100 bis auf *Franz Francia* im J. 1500, von diesem bis auf *Caracci* 1590, und von da bis auf *Franceschini* 1680. — Von einem Werk, wie diesem, das mehrseitigen Nutzen beabsichtiget und wirklich stiftet, wünschen wir eine baldige Fortsetzung. — Jedem Bande ist noch ein alphabetisches raisonnirtes Verzeichnifs der in jedem Bande vorkommenden Maler angehängt, wodurch das Nachschlagen sehr erleichtert wird.

Ohne Druckort: *Briefe über das Elsafs. Besonders in Hinsicht der wissenschaftlichen Kultur, der religiösen Aufklärung und des Patriotismus.* Nach der französischen Revolution. 1792. 285 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser Briefe, ein geborner Elsasser, gehört zu den gemäfsigten und billigen Beurtheilern der Lage der Dinge in Frankreich, welche, als er diese Briefe schrieb, freylich noch nicht so verwirrt und unglücklich war, als sie jetzt ist; er kennt, wenigstens zum Theil, die Hindernisse, welche sich jenen präcipitirten neuen Einrichtungen unüberwindlich entgegensetzen würden, — und tadelt diejenigen *Deutschen*, welche in der fanatischen Hoffnung nach Frankreich kommen, dort den vollen Genufs wahrer Freyheit zu finden, weil auch damals die Umstände noch so nicht waren, dafs jene einen Ersatz für alles das erhalten konnten, was sie in ihrem Vaterlande verliefsen. — Ueber die *damalige* Lage des Elsasses finden wir manche nicht unbedeutende Bemerkungen und Aufschlüsse, obgleich der Titel noch mehr zu versprechen scheint, als in den Briefen geleistet ist. Mehrere der benannten Gegenstände sind nur im Allgemeinen, und lange nicht vollständig genug behandelt, wohin besonders der Zustand der wissenschaftlichen Cultur, des Schulwesens u. s. w. gehört. — Die unbeeidigten Priester, welche einen grofsen Theil des Volks auf ihrer Seite haben, und den vertriebenen Adel, hauptsächlich aber im Elsafs, den Emissarien des ehemaligen K. Erzbischofs *v. Rohan* giebt der Vf. als Quelle der Unruhen und Verwirrungen in seinem Vaterlande an, und classificirt im ersten Briefe die sogenannten, aber nur scheinbaren, Patrioten ganz richtig, (*Patrioten* nehmlich

im *damaligen* Verſtande des Wortes, welches bey den durch die wiederholten Inſurrections-Farcen und Mordſcenen veranlaſsten, ephemeriſchen politiſchen Abänderungen der Dinge in F. zu unterſcheiden iſt.) Den Charakter der Elſaſſer ſchildert er eben nicht vortheilhaft. Die Beyträge zur Kenntniſs des öffentlichen und Privatcharakters des Prinzen *v. Rohan*, welcher als die Triebfeder aller Unruhen im Elſaſs dargeſtellt iſt, beſtätigen das allgemeine Urtheil über dieſen bekannten Mann. Sein Succeſſor in der Biſchofswürde, Hr. *Franz Anton Brendel*, erſcheint hier eben ſo wenig von einer vortheilhaften Seite. Er fand die Verfaſſung der Geiſtlichkeit in der gröſsen Verwirrung. Ob er aus Intereſſe für die damalige neue Conſtitution oder aus Eigennutz handelte, will der Vf. bey dem ſorgloſen, unthätigen, unentſchloſsnen und verſteckten Charakter dieſes Mannes nicht entſcheiden. Selbſt die von ihm angeſtellten Prieſter beſchuldigen ihn des Ariſtokratismus. Durch ein förmliches und öffentlich angeſchlagnes *Arrêté du Conſeil episcopal* misbilligte er die von dem bekannten biſchöflichen Vicar *Schneider* in der Geſellſchaft der Conſtitutionsfreunde über die Abſchaffung des Cölibats der Prieſter gehaltne Rede, welche hier ganz eingerückt iſt. Die inländiſchen, biſchöflichen Vicare werden als unwiſſend, ſtolz und zweifelſüchtig geſchildert; den aus Deutſchland angekommenen Geiſtlichen hingegen wird das Lob mehrerer Bildung, des Patriotismus und der Anhänglichkeit an die Conſtitution beygelegt. Als ein überflüſsiger Wortſtreit iſt jetzt das anzuſehen, was im 5ten Br. über den Ariſtokratismus im Gegenſatz des ächten *Patriotismus* (wie iſt durch die ſpätern Begebenheiten in Frankreich dieſe edle ehrenvolle Benennung geſchändet!) in der dortigen Geſellſchaft der Conſtitutionsfreunde und der Diſtricte geſagt wird. Dies alles iſt bloſs relativ auf die damalige momentane Verfaſſung, und die Diſtinction ſelbſt auch jetzt nur nach der wechſelnden Stimmung der vielen Partheyen zu erklären. Wer z. B. würde es *jetzt* (im Juni 1793) wagen, zu Paris und in den ſeinen Tirannen anhängigen Departementern einen andern als denjenigen einen *Patrioten* (!) zu nennen, welcher ſich, nach der worterfinderiſchen und ephemeriſchen Inſurrectionsſprache „zu der Höhe der ſouverainen *Jacobiner — Sanculotes — vom Berge*, (deutſch: Königsmörder, Meuchelmörder u. d. gl.) erhoben hat.“ Alle übrigen gehören ja in die Klaſſe der ariſtokratiſchen Freyheitswürger (*liberticides!*)

Schon bey der neuen Biſchofswahl entſtanden Veruneinigungen zwiſchen den Katholiken und den mit der Gewiſſensfreyheit neu beſchenkten Proteſtanten, ſo daſs erſtere ſich zurückzogen, und dieſe faſt allein den Erzbiſchof wählten, welches ein Vorwand zu neuen Hetzereyen der Ariſtokraten und Prieſter war, deren Ausbrüche, nicht aber eine ſo nothwendige Reform der Sprache und des Vortrags ſolcher Volksermahnungen, der in den Noten zu S. 124 ff. abgedruckte Hirtenbrief des Biſchofs Brendel, beweiſet. — Die Nachricht in den Noten des Herausgebers zu S. 151., daſs in verſchiedenen Gegenden *Deutſchlands* franzöſiſche Freyheitsclubs errichtet wären, worinn man ſich durch einen Eid verbunden habe, für die Rechte der Menſchen zu arbeiten, und die franzöſiſche Conſtitution von 1791 zur Baſis ſeiner Handlungen zu nehmen, dürfte doch wohl gewiſs, obgleich hier dagegen proteſtirt wird, nichts weiter, als eine von Jacobinerriechern erlogne Zeitungsnachricht ſeyn. — — Der 6te Brief unterſucht die Urſachen des Mangels an Bildung des Volks, und beſonders der tiefen Unwiſſenheit des Elſaſſer Clerus: es iſt die ſchlechte Verfaſſung der Schulen und des öffentlichen Unterrichts überhaupt. Hierüber wird von dem Vf. nur im Allgemeinen etwas bemerkt, zugleich aber ein lateiniſches Programm des Prof. *Schneider de novo rerum theologicarum in Francorum imperio ordine* mitgetheilt, das manches Beherzigungswürdige über dieſen Gegenſtand enthält. In einer dieſem Briefe angehängten Abhandlung über den Prieſterſtand in einem wohlgeordneten Staat, werden die Einrichtungen, (worinn nach des Vf. Meynung in Frankreich noch vieles zu thun übrig gelaſſen iſt,) angegeben, welche dieſer Stand haben müſſe, wenn er dem gemeinen Zweck, den die Nation durch ihre Verfaſſung zu erreichen ſtrebt, nicht entgegen ſeyn ſoll. So alſo dürfte er keinen *ſtatum in ſtatu* ausmachen, ſondern auf die ihm von dem Stifter der Religion angewieſene urſprüngliche Beſtimmung, welche dem bisherigen hierarchiſchen Syſtem zuwider laufe, zurückgeführt werde; — eine Zuſammenſtellung, welche, ohne gerade neue Ideen zu enthalten, ganz gut concentrirt iſt. — Zum Schluſs folgen noch einige nicht allgemein bekannt gewordene Actenſtücke: 1. Brief des vertriebnen Kardinals von Rohan an den Elſaſſer Clerus, väterliche Ermahnungen zum Beharren in ihren Antirevolutionsgeſinnungen und dergl. enthaltend. 2. Proteſtation des Straſsburger Domkapitels gegen die neue Biſchofswahl. — Der Auszug aus dem neuverbeſſerten Straſsburger Nationalkatechismus, und beſonders die Parodie des chriſtlichen Glaubens und des Vaterunſers, iſt entbehrlich. Dieſe Charteken ſind in Deutſchland ſchon bekannt, und ſogar von loſen Spöttern nachgeahmt und erweitert worden. Zur Warnung aber für ſolche jacobiniſchgeſinnten Irrlehrer u. dgl. iſt dergleichen Frevel auch ſchon hie und da landesväterlich geahndet, und namentlich im Hannöverſchen den Concipienten ſowohl als Druckern ſolcher muthwilligen Piecen — — eine *ſechsmonatliche Zuchthausſtrafe* dictirt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Auguſt. 1793.

PHYSIK.

Wien, b. Wappler: *A. P. Nahuys chemiſche Abhandlung von der Entſtehung des Waſſers aus der Verbindung der Grundſtoffe der reinen und brennbaren Luft.* Aus dem Lateiniſchen. Mit Erläuterungen und Zuſätzen herausgegeben von *Johann Andreas Scherer*, D., der böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften Mitglied u. ſ. w. 1790. 8. 294 S. (1 Rthlr.)

Die ſogenannte antiphlogiſtiſche Theorie, die unlängſt ein gelehrter Scheidekünſtler, Hr. *Lavoiſier*, vertheidigt und mit vielen Erfahrungen und Verſuchen unterſtützt hat, iſt in dieſer Schrift, deren Original faſt gar nicht in Deutſchland bekannt geworden iſt, von dem Vf. ſowohl, als von dem Herausgeber derſelben, zur Erklarung verſchiedener Erſcheinungen in der Natur und in den chemiſchen Werkſtätten nicht ohne Glück benutzt, und zugleich wider verſchiedene Einwendungen, die einige Vertheidiger des bekannten ſtahliſchen Syſtems dagegen gemacht haben, gerechtfertigt worden. Der Vf. giebt zuerſt von den Verſuchen Nachricht, die Hr. *Lavoiſier* und andere Chemiſten in der Abſicht angeſtellt haben, um die Zuſammenſetzung des Waſſers aus den Grundſtoffen der reinſten und entzündlichen Luft zu beweiſen und prüft dann die Einwürfe und Meynungen, welche die behauptete Bildung und Zerlegung des Waſſers betreffen; der Herausgeber aber beſtätigt nicht nur die Urtheile des Verfaſſers mit neuen Gründen, ſondern handelt auch von der Entſtehung und Zerſetzung der luftförmigen Flüſſigkeiten, von den Eigenſchaften der reinſten Luft und anderer Gasarten, von der Bildung der Säuren, von der Auflöſung und Füllung der Metalle in Säuren, vom Reifsbleye als Stoffe zur Bildung der fixen Luft, und bemüht ſich endlich, das ſtahliſche Syſtem vom Phlogiſton, und die Beweiſe der Herren *Kirwan*, *Prieſtley*, *Harrington* und anderer Naturforſcher für das Daſeyn eines brennbaren Weſens zu widerlegen, und die antiphlogiſtiſche Lehre zu beſtätigen. Wir wollen einige Aeuſſerungen des Verfaſſers und ſeines Ueberſetzers ausheben, und wir halten es um ſo mehr für Pflicht, unſere Leſer mit dieſem Werke etwas bekannter zu machen, da es, ſo viel wir uns erinnern, nach ſeiner Originalausgabe in dieſer Zeitung nicht angezeigt worden iſt, und es überdem in dieſer Auflage durch die vielen Zuſätze des Herausgebers, die 147 Seiten einnehmen, ſehr an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit gewonnen hat. Die Zuſammenſetzung des Waſſers aus 2 von einander weſentlich unterſchiedenen Luftarten iſt nicht blos durch einige von *Lavoiſier* angeſtellte Erfahrungen erwieſen worden, auch *Cavendish* hat aus denſelben Gasarten, aus welchen jener Scheidekünſtler Waſſer erzeugt hat, dieſe Flüſſigkeit hervorgebracht, und unſer Vf. hat, bey Wiederholung der nämlichen Verſuche, dieſe Erfahrung ebenfalls vollkommen beſtätigt gefunden. Er urtheilt alſo, daſs das Waſſer eine gemiſchte Subſtanz, und kein einfaches Weſen oder Element ſey, und daſs es, wenn man es durch eine rothglühende Röhre gehen läſst, wieder in ſeine beyden Beſtandtheile aufgelöſt werde, von welchen der eine als zündbare Luft erſcheine, der andere aber (der Sauerſtoff) das glühende Eiſen angreife und es zum Theil in Kalk verwandle. Das Waſſer kann indeſſen nicht blos auf dieſem Wege in zündbare Luft, oder in Waſſerluft, wie ſie Hr. *Scherer* auch nennt, umgeändert werden; man bekommt eine ähnliche Gasart, wenn man Kohlen mit Waſſer behandelt, oder Waſſer in kochendes Oel tröpfelt und die ſo entſtehende Luft auffangt; das Oel wird bey dieſem Verſuche nach und nach zerſetzt und in eine ſaure Flüſſigkeit verwandelt, die ihre Entſtehung zum Theil dem Oxygene des Waſſers verdankt; die zündbare Luft iſt alſo, in Vereinigung mit dem Grundſtoffe der Lebensluft, zur Erzeugung des Waſſers, und der Waſſerſtoff iſt umgekehrt zur Bildung der zündbaren Luft weſentlich nothwendig, und man bekommt daher, den Verſuchen des Vf. zufolge, ſchlechterdings nichts von zündbarer Luft, wenn man Kohlenſtaub, den man ſorgfaltig von aller ihm beygemiſchten fixen und brennbaren Luft befreyt hat, oder friſch bereitete und ſehr trockne Eiſenfeile, oder polirte Stücke Eiſenblech, oder andere ganze und halbe Metalle in eine eiſerne oder kupferne Röhre thut, allen Zutritt der Luft davon abhält und dann die Röhre 1 oder 2 Stunden lang glühet. Der Waſſerſtoff iſt es indeſſen nicht allein, der die zündbare Luft ausmacht; die Bildung dieſer Gasart beruht, ſo wie die Bildung aller übrigen Luftarten, blos auf der Wärmematerie, und jener Stoff verwandelt ſich nur in ſo fern in zündbare Luft, in wie fern er mit dieſer Materie geſättigt iſt, ſo wie jede andere Subſtanz, die nach den verſchiedenen Graden der Wärme ſich zu verflüchtigen und ſo viel als möglich Wärmematerie in ſich aufzunehmen und feſt zu halten fähig iſt, auf ähnliche Art in eine luftförmige Flüſſigkeit übergeht. — Die Lebensluft, die bey der Erzeugung des Waſſers eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, beſteht aus einem eignen, mit Wärmematerie geſättigten Grundſtoffe, der das Vermögen, Säure zu erzeugen, beſitzt, den man aber bis jetzt noch nicht hat rein und unvermiſcht darſtellen können; indeſſen machen viele Erfahrungen das Daſeyn eines ſolchen Stoffes in jener Luft höchſt wahrſcheinlich, und man kann ſich, meint Hr. *Scherer*, mit der Hofnung ſchmeicheln, daſs einſt ein zweyter *Lavoiſier* ihn anſchaulich darzuſtellen im Stande ſeyn

feyn werde. Dieſer Stoff iſt es auch, deſſen ſich die Natur zur Bildung der Säuren bedient, und man kann annehmen, daſs eine jede Säure aus einem eignen Grundtheile und dem ſäureerzeugenden Weſen der Lebensluft beſteht, und daſs die verſchiedenen Säuren nur deswegen in einem verſchiedenen Zuſtande erſcheinen, weil ihr Grundtheil nicht in einem und demſelben Grade mit Sauerſtoffe verbunden iſt; ſo erſcheint z. B. der Schwefel, mit wenig Oxygen vereinigt, als flüchtige Schwefelſäure, aber mit einer gröſsern Menge deſſelben vermiſcht, als feſte reine Säure, die ſchwer iſt und keinen Geruch hat, u. ſ. w. Die Auflöſung der Metalle in Säuren beruht zum Theil auf der Zerſetzung des Waſſers, das einen Beſtandtheil dieſer Flüſſigkeiten ausmacht; das Waſſer wird, wenn man ein Metall in eine Säure bringt, nach und nach zerlegt, der Sauerſtoff deſſelben verbindet ſich mit dem Metalle, das dadurch die Geſtalt eines Kalkes erhält, der Waſſerſtoff aber wird frey und ſtellt, indem er ſich mit der entwickelten Wärme des Sauerſtoffs vereinigt, entzündliche Luft dar. Die metalliſchen Subſtanzen äuſſern indeſſen, während ihrer Auflöſung in Säuren, nicht immer eine ſolche zerlegende Kraft auf das Waſſer ſelbſt, womit dieſe verdünnt ſind, ſie zerſetzen auch manchmal die Säuren, oder ſie ziehen die nöthige Menge des Sauerſtoffes aus der Luft an; in dem letztern Falle geht alſo gar keine Zerlegung des Waſſers, noch der Säure vor ſich, in dem vorhergehenden hingegen entwickelt ſich ein Theil reiner Luft aus der Säure ſelbſt, und im dritten Falle, wenn das Waſſer zerlegt wird, entbindet ſich eine zündbare Luft, und hieraus laſſen ſich, nach Hr. *Scherers* Urtheile, die Erſcheinungen ſehr gut erklären, welche metalliſche Kalke bey ihren Auflöſungen in Säuren darbieten. Auch an der Fällung eines Metalles durch ein anderes Metall auf dem naſſen Wege hat der Sauerſtoff Antheil, und dieſer Erfolg beruht auf der ſtärkern oder ſchwächern Verwandſchaft, die zwiſchen dem Sauerſtoffe und den Metallen ſtatt findet; wenn daher ein Metall, das eine ſtarke Anziehungskraft gegen den Sauerſtoff äuſſert, zu einer Auflöſung gebracht wird, die ein Metall enthält, das dem Sauerſtoffe weniger nahe, als jenes verwandt iſt, ſo zieht es dieſen Stoff an ſich und das vorher aufgelöſt geweſene Metall erhält ſeinen metalliſchen Glanz wieder und fällt ſogleich zu Boden. — Die fixe Luft, von deren Entſtehung und Beſchaffenheit ſich einige Scheidekünſtler ſehr irrige Vorſtellungen gemacht haben, hat Kohlenſtoff zur Baſis, und dieſes Weſen macht, mit der Baſis der Lebensluft verbunden, Kohlenſäure oder fixe Luft im feſten, mit Wärmeſtoffe aber geſättigt, eben dieſe Gasart im luftförmigen Zuſtande aus; das Reisbley iſt entweder blos aus Kohlenſtoffe, oder aus Luftſäure, oder aus der Baſis dieſer Säure und aus Oxygen zuſammengeſetzt, und die Urſache, warum man aus dieſem gegrabenen Körper keine Lebensluft darſtellen kann, liegt blos darin, daſs das Oxygen ſich mit dem Kohlenſtoffe des Reisbleyes verbindet und damit zu fixer Luft wird. Auch die Erklärung der Erzeugung der Luftſäure, die man bey der Deſtillation einiger Metallkalke mit Eiſen oder Zink erhält, hat nach Hn. *S.* keine Schwierigkeiten; Metallkohle oder Reisbley mache, meint er, einen Beſtandtheil des Eiſens und des Zinkes aus, und das brennbare Weſen ſey zur Erklärung jenes Phänomens weder zureichend, noch nothwendig. Ueberhaupt könne man viele Erſcheinungen nach der neuen Theorie ungleich leichter und beſſer, als nach der ſtahliſchen Lehre, erklären, auch beruhe jene Theorie auf lauter Thatſachen, dieſe aber ſey weniger philoſophiſch und mehr hypothetiſch; ſie verdiene alſo ihrem Schickſale überlaſſen zu werden, u. ſ. w. Wir haben dieſe und andere Aeuſſerungen des Hrn. *Nahuys* und ſeines Ueberſetzers nicht ohne Vergnügen geleſen, und wir müſſen bekennen, daſs beyde Gelehrte im Ganzen genommen ihre Sache nicht übel vertheidigt haben; indeſſen, ſo ſehr wir auch von dem Daſeyn eines Sauerſtoffes in der atmoſphäriſchen Luft und in vielen andern Körpern überzeugt ſind, und ſo ſehr wir, in Rückſicht auf die Beſtandtheile des Waſſers, der entzündlichen Luft u. ſ. w. mit den Verfaſſern der vor uns liegenden Schrift übereinſtimmen, ſo tragen wir doch noch Bedenken, der antiphlogiſtiſchen Theorie uneingeſchränkten Beyfall zu geben; wir halten es für nöthig, erſt noch mehrere Thatſachen zu ſammlen, beyde Theorien ohne Vorurtheil zu prüfen und dann für diejenige zu entſcheiden, die die überzeugendſten Erfahrungen für ſich hat, und von der wir ſo günſtig urtheilen müſſen, wie Hr. *Sch.* vielleicht zu frühzeitig auf mehrern Seiten der angezeigten Schrift von der antiphlogiſtiſchen Theorie geurtheilt hat.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Allgemeines pharmaceutiſches, chemiſch-mineralogiſches Wörterbuch*, oder *Alphabetiſche Anleitung zum Gebrauche für Apotheker, Chemiſten und Mineralogen*, entworfen von *Karl Wilhelm Fiedler*. Zweyter Band, *E—Li*, nebſt einer *Anleitung zur Thierkenntniſs*. 1790. 8. 480 u. 256 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. iſt in dieſem Theile ſeines Wörterbuchs dem Plane getreu geblieben, den er ſich bey der Ausarbeitung des erſten Bandes vorgezeichnet hatte, und die meiſten von den Artikeln, welche hier die Reihe getroffen hat, ſind eben ſo, wie die, welche den Inhalt des vorhergehenden Bandes ausmachen, aus gröſstentheils guten Schriften zuſammengetragen und auch hin und wieder z. B. S. 39, 46, 112, 113, u. ſ. w. mit einigen eignen Bemerkungen verſehen worden. Das Urtheil, das wir ehedem in unſerer Zeitung (Jahrgang 1790. N. 3[illegible]) über dieſes Werk gefällt haben, paſst alſo auch auf den vor uns liegenden Band, und wir müſſen geſtehen, daſs der Vf. an mehrern Orten, z. B. in den Artikeln: *Fermentatio*, *Furnus*, *Fuſibilitas*, *Glacies*, *Hydroſiderus*, *Labores metallurgici* u. ſ. w. unſerer Erwartung Genüge gethan hat. Indeſſen mangelt es auch in dieſem neuen Theile nicht an Stellen, die entweder einer Ergänzung oder einer Berichtigung bedürfen, und wir wollen hier einige derſelben anzeigen, um dem Vf. Gelegenheit zu geben, die Fehler, die er begangen hat, in der Folge zu verbeſſern und ſein Werk vollkommner zu machen. In dem Artikel: *Edulcoratio* iſt nur die gewöhnliche Auſſüſſungsart mittelſt des Waſſers, angeführt worden, einiger anderer Hülfsmittel aber, z. B. des brennbaren Weſ-

Weingeiſtes, wovon man zuweilen zur Abſonderung der ſcharfen und ſalzigen Theile von manchen Niederſchlägen Gebrauch zu machen pflegt, hat der Vf. nicht gedacht; freylich iſt dieſe Weiſe, den mineraliſchen Kermes, den rothen Queckſilberniederſchlag, u. ſ. w. zu verſüſsen, nicht mehr gewöhnlich, indeſſen hätte ſie doch in einem pharmaceutiſchen Wörterbuche kürzlich erwähnt werden ſollen. Unter dem Worte: *Elaeoſaccharum* iſt nichts von den falſchlich ſogenannten Oelzuckern, z. B. dem *Elaeoſaccharum Myrrhae* geſagt, und in dem Artikel: *Fermentatio* iſt nur von den gewöhnlichen Gährungen, nicht aber von der ſcheinbaren Gährung, die einige Körper des Mineralreichs, z. B. der Schwefelkies, der Alaunſchiefer, u. ſ. w. untergehen, geredet worden. Zwar hat der Vf., wie es ſcheint, bey Abfaſſung des Artikels: *Efflorescentia* an dieſe uneigentlich ſogenannte Gährung gedacht und auch verſprochen, von ihr unter dem Worte: *Fatiſcentia* weitläuftiger zu handeln, aber die Erklärung dieſes Wortes haben wir in dieſem Bande, in welchem ſie doch ihren Platz hätte finden müſſen, gänzlich vermiſst. S. 88. drückt ſich Hr. *F.* in Rückſicht der Urſache der betäubenden Kraft des Opiums ſehr unbeſtimmt aus; er ſchreibt dieſe Kraft einem betäubenden Phlogiſton des Mohnſaftes zu, und behauptet, daſs dieſes von harziger Natur ſey. S. 137. hält er das Sedativſalz, das doch bekanntlich höchſt feuerbeſtändig iſt, für einen flüchtigen Beſtandtheil des Boraxes, und S. 168. leitet er den Rauch, den einige ſaure Flüſſigkeiten von ſich geben, und der oft nichts weiter, als verdichtete Wäſſerigkeit der atmoſphäriſchen Luft iſt, von den in Dunſt verwandelten Säuren ſelbſt her. S. 305. hat er die Erklärung des Produktes, das man *Hepar Sulphuris volatile* nennt, anzuführen vergeſſen, und S. 294, wo er von der *einfachen Schwefelleber* redet, ſchreibt er den Herren *de Morveau*, *Maret* und *Durande* eine Meynung zu, die ſie nicht geäuſſert haben; denn dieſe Scheidekünſtler gehen nicht, wie der Vf. ſagt, ſo weit, daſs ſie behaupteten, der Name Schwefelleber komme den aus dreyen Theilen beſtehenden Subſtanzen zu, ſie ſagen nur (im zweyten Bande ihrer Anfangsgründe S 22. nach der deutſch. Ueberſ.) daſs man aus feuerbeſtändigem Alkali, reiner Säure und fixem Feuer, alſo aus 3 Theilen, eine Leber bereiten könne, welche den Produkten des natürlichen Schwefels mit demſelben Laugenſalze vollkommen ähnlich ſey, und dieſe Behauptung iſt allerdings richtig. S. 255. hat der Vf. die Entdeckung, die der verſtorbene König in Anſehung des Baums, der das wahre Gummigutt liefert, gemacht hat, nicht benutzt, und S. 164. hat er nicht erwähnt, daſs man den Namen *Fritte* auch der Miſchung beylegt, aus welcher das Porzellain bereitet wird. In einigen Artikeln, z. B. S. 2 ff. 149. 156 ff hat ſich Hr. *F.* wohl für ſeinen Zweck zu weitläuftig gefaſst, und an einigen Orten, z. B. 10. 20. 21. 96 u. ſ. w. hat er einige Fehler von anderer Art begangen, die aber doch zu unbedeutend ſind, als daſs ſie hier geahndet zu werden verdienten. —

Die dieſem Bande beygefügte *Anleitung zur Thierkenntniſs*, die 256 Seiten einnimmt, iſt auch beſonders abgedruckt, und bereits von einem andern Recenſenten in dieſer Zeitung (Jahrgang 1791. Num. 252.) angezeigt worden.

Greifswald, b. Röſe: Herrn *Lavoiſier's*, Mitgliedes der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, *Phyſikaliſch-chemiſche Schriften*. Aus dem Franzöſiſchen geſammlet und überſetzt mit Anmerkungen. Fortgeſetzt von D. *H. F. Link*, ordentl. Profeſſor der Naturgeſchichte, Chemie u. Botanik in Roſtock. Vierter Band. 1792. 8. 368 S. 2 Kupfertaf. (1 Rthlr.)

Die Abhandlungen, welche Hr. *Link* (dem das Geſchäft, dieſe Sammlung fortzuſetzen, von Hn. *Weigel* übertragen worden iſt,) in dieſen Band aufgenommen hat, ſind gröſstentheils aus den Schriften der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris für die Jahre 1781. 82 ff. entlehnt. Der berühmte Vf. hat in mehrern derſelben, z. B. in den *über die Zerlegung des Waſſers, über das Verkalken und das Verbrennen, veranlaſst durch Scheele's Werk von der Luft und dem Feuer, über die Entſtehung der fixen Luft oder der Kohlenſaure, über die Verbindung der Salpeterluft mit den athembaren Luftarten, über die Auflöſung der Metalle in Sauren und über die Fällung eines Metalles durch ein anderes, über die Verwandſchaft des Sauerſtoffs gegen verſchiedene Subſtanzen und über die Verbindung deſſelben mit Eiſen, über das Phlogiſton, über die Zunahme des Gewichts, welche der Schwefel und der Phoſphor beym Verbrennen erleiden*, u. ſ. w. viele merkwürdige Beobachtungen und Verſuche bekannt gemacht, auf welche ſich die ſogenannte antiphlogiſtiſche Theorie gründet, und die deutſchen Scheidekünſtler, die bisher dieſe Aufſatze nur aus Anführungen in andern Schriften, oder aus unvollſtändigen Auszügen in einigen Journalen kannten, werden dem Ueberſetzer Dank wiſſen, daſs er ſie in den Stand geſetzt hat, dieſe wichtigen Erfahrungen vollſtändig und im Zuſammenhange nachleſen zu können. Hr. *Link* hat indeſſen nicht blos der Pflicht, die ihm als Ueberſetzer oblag, Genüge gethan, er hat zugleich an mehrern Orten, z. B. S. 53, 97, 152, 293, 305 u. ſ. w. einige Zuſatze und Anmerkungen eingeſchaltet, in welchen er theils einige Fehler der Originalaufſatze verbeſſert, theils einige neue Schriften anführt, theils auch manche zu entſcheidende Behauptungen des Verfaſſers einſchränkt, oder einige unbillige Vorwürfe, die Hr. *Lavoiſier* ſeinen Gegnern macht, mit Recht tadelt, und ſeine Ueberſetzung verdient alſo auch in dieſer Rückſicht gerühmt zu werden. — Die Abhandlungen ſelbſt, an deren einigen, auſſer dem Hr. *Lavoiſier*, auch Hr. *Meusnier* und Hr. *de la Place* Antheil haben, bedürfen übrigens keiner weitläuftigen Anzeige, da wir vorausſetzen können, daſs unſere Leſer mit dem Inhalte derſelben (aus *Crell's* Annalen oder andern periodiſchen Schriften,) ſchon hinlänglich bekannt ſeyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Muſeum für Künſtler und für Kunſtliebhaber*. Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel*, königl. preuſsiſchen Hofrathe

u. s. w. Siebenzehntes und achtzehntes Heft. 1792. zusammen 12 Bogen. 8.

Von den in diesen beiden Stücken enthaltenen Aufsätzen sind folgende die hauptsächlichsten: 1. *Zusätze zu den Gedanken über das Portrait Costume* von *M. Klotz* (s. das 13te St. des Museums) von *C. L. Junker*. Dass Hr. J. in dem obenbenannten Punkt vom Hrn. K. verschiedner Meynung ist, dagegen ist nun freylich nichts einzuwenden: ob aber seine Einwürfe Hrn. *Klotz* und andre Kenner von geläutertem Geschmack *befriedigen* werden, ist freylich eine andre Frage. 3. *Ueber zwey Vignetten.* Es sind gute und treffende Ideen a. über die Vignette zu dem, von mehrern Seiten nicht allzu vortheilhaft bekannten, sinnreichen Archenholzischen Gemälde, England und Italien, b. über die Vignette aus Posselts Abh. über *Mirabeau's histoire secrette de la cour de Berlin*, deren Pointe in der Vergleichung des jetzt regierenden Königs von Preussen mit dem *donnernden Jupiter* liegen soll. (Schwerlich wohl!) 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen*, vornehmlich von *the Riot in Brodstreat* von *Wheatley* — *Heath.* — *the Loss of the Halsewell* und *the Triumph of Liberty* von *Northcote* und von mehrern Blättern. So auch einiges über die *Shakespears Gallery* und den darüber erschienenen Catalog, jedoch ohne eigentliche Würdigung der Stücke selbst. 7. *Antwortschreiben des Melchior Handeckoeter an Peter von Laur* (s. das 16te St. des M.) mit einigen guten Randglossen des Einsenders begleitet. — Unter den *vermischten Anzeigen* des 17ten Stücks ist eine Nachricht, dass der Director der Düsseldorfer Gallerie *J. P. Langer* die Herausgabe der berühmten und selten gewordenen Blätter des *Marc-Antoine* nach Raphael, Christus mit den zwölf Aposteln, von ihm genau durchgezeichnet und geätzt, besorgt. —

18tes St. 1. *Vierte Fortsetzung der Abhandlung über die Gruppe des Laokoon.* Dieser Gegenstand wird hier nur wenig berührt. Es sind vielmehr Digressionen über das richtige Verhältniss der Grösse, welche Maler und Bildhauer ihren Vorstellungen zu geben haben, wobey der Vf. einige Irrthümer der Portraitmaler (Ebenbildnissmaler von ihm genannt) berührt und sie dabey mit Schimpf- und Scheltworten nicht schont. — Sir *J. Reynolds* wird hier „der *Meister Lebensgross*" eine jämliche Anspielung auf seine Lebensgrossen Portraite, genannt; — auch würde der Vf. *Coypel* gerathen haben, lieber ein *Parlament von Schweinen* (!) als den Tod Chathams im englischen Parlament zu malen, weil jenes sich eher, als dieses, verkauft hätte; ferner sind hie und da gute Bemerkungen über die Gewänder einiger alten Statüen (der Vf. warnt hier den Künstler vor der Nachahmung des — durch seine Grazie, Leichtigkeit und Simplicität von den bewährtsten Kunstkennern gerühmten — Gewands der Niobe, bezweifelt überhaupt die Schönheit des *Kopfes* der Mutter und setzt hinzu: „ohne „die Sage des *Plinius*, als sey die Gruppe von *Scophas* „oder *Praxiteles*, würde sie gewiss von so vielen nicht „so vorzüglich seyn gefunden worden." Dass unsre Gruppe zu Florenz die vom *Plinius* erwähnte wirklich sey, ist doch noch bey weiten nicht von allen unpartheiisch und genau prüfenden Kunstkennern, welche übrigens den Kopf der Mutter für ein hohes Ideal weiblicher Schönheit in reifern Jahren, erklaren, geglaubt worden: und wem ist es denn schon eingefallen, ohne Einschränkung die *ganze* Gruppe, oder richtiger, *alle* Stücke dieser Reihe von Statuen, die man dort, als zu einer Gruppe gehörig, zusammengestellt hat, und die an sich selbst von sehr verschiedenem Werth sind, so vorzüglich schön zu finden?) Wie vorsetzlich dieser Vf. unsre bewährten Kunstlehrer durch Missverstand oder Missdeutung ihrer Bemerkungen mishandelt, davon giebt er S. 404. einen neuen Beweis. In dem Kopf der Mutter Niobe findet er den Ausdruck „eines der *Gleichgül-*„*tigkeit ähnlichen Erstaunens*" und nicht vielmehr jenen in tiefe *Empfindung* übergegangnen Affect der Seelenangst, in welchem Ausdruck des Kopfes und dessen Ausführung nach Rec. Meynung, sich des Künstlers hohe Weisheit offenbart. So wenig fasst unser Vf. den Geist eines Kunstwerks der ersten Grösse; so missversteht er oft Künstler und Kunstlehrer, und erlaubt sich dabey ungegründete Machtsprüche und abgeschmackte Ausfalle und Luststreiche gegen beide. Wir wollen damit übrigens nicht läugnen, dass unter einer Menge von paradoxen und rathselhaften Aeusserungen, in dieser ganzen Abhandlung des Vfs. nicht manche gute und praktische Bemerkung sey, welche, herausgehoben und weiter ausgeführt, lehrreich seyn könnte. — 2) *Beurtheilung neuer Kupferstiche von deutschen Künstlern, in Briefen.* Einige neuere Blätter unsers vortreflichen *Bause*, die Blätter zu dem 3ten Bande des Lebens und der Bildnisse grosser Deutschen und einige Arbeiten von jungen schwäbischen Künstlern sind darin beurtheilt. 3) *Begräbnissmonument des Landgrafen Wilhelm des jüngern in der Elisabethenkirche zu Marburg.* Ein Künstler des 16ten Jahrhunderts hat auf diesem Denkmal den Landgrafen in völliger Rüstung, und unmittelbar darunter denselben Fürsten im Zustande der Verwesung halb vermodert, mit Schlangen und Ungeziefer bedeckt, dargestellt, und dadurch eine treffende Vorstellung der Hinfälligkeit, — und der Gleichheit im Tode zu geben geglaubt. Es wird hierbey von Hrn. K. *W. Justi* aus glaubwürdigen Geschichtschreibern und aus andern Umständen die ungegründete, auf jene Vorstellung eines geschmackloſen Künstlers beruhende Legende: dass dieser Fürst auf der Jagd gestürzt und sein Körper erst nach vier Monaten verwest wiedergefunden sey, bestritten. 5. *Fortgesetzte Nachrichten von neuen englischen Kupferstichen.* 6. *Antwortschreiben wegen Aufsuchung eines Portraitmalers von drey Eigenschaften.* Der Anfang betrift einen Maler, der ein *ähnliches*, *weisses* und *wohlfeiles* Bild malen kann. Hier folgen nun Bemerkungen von Aehnlichkeit und über die Ursachen der Verschiedenheit des Urtheils darüber. In Ansehung der beiden letztern gefoderten Eigenschaften erwarten wir in der künftigen Fortsetzung dieses hier abgebrochenen Briefes, wie billig, die scharfe Lauge der Satyre, welche solche Foderungen verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Auguſt 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Brion, Buiſſon, Deſenne etc.: *Voyage dans les Départemens de la France.* Enrichi de Tableaux Géographiques et d'Eſtampes. Par le Citoyen *I. la Vallée*, ancien capitaine au 46. regiment, pour la partie du texte; *Louis Brion* pour le deſſin; et *Louis Brion*, père, auteur de la Carte raiſonnée de la France, pour la partie Géographique. *17tes, 18tes und 20tes Heft.* 8. (jedes zu 2 Bogen, koſtet zu Paris 50 Sous, und 3 Liv. für die Departements.)

Den Vf. *Joſeph la Vallée*, welcher ſich auf dem Titel des 17ten Heftes zum erſtenmal nennt, und ſchon bey unſerer Anzeige der erſten Hefte als ſolcher angegeben iſt, kennt man ſchon aus andern literariſchen Arbeiten hiſtoriſchen, philoſophiſchen und dramatiſchen Inhalts, von ſehr ungleichem Werth. — Zwiſchen den vor uns liegenden drey Heften fehlt noch das 19te und zwar aus der vom Vf. angegebnen Urſache, weil dieſes Heft das Depart. *du Montblanc* (die neufränkiſche Eroberung von Savoyen) enthalten ſoll, aber erſt alsdann folgen könne, wenn dieſes neue franzöſiſche Departement geographiſch *organiſirt* ſeyn werde. Man muſs dieſe Vorſicht des Vf., nicht zu voreilig ſeyn zu wollen, loben, und wird künftig auch allenfalls ſeine nothgedrungene Entſchuldigung, warum der Montblanc in der Reihe der franzöſiſchen Departementer *nicht* erſcheint, gültig finden. Zweifelhafter noch ſcheint aber doch unſerm Vf. die Richtigkeit der gehofften *Organiſation* des Departement *Rheno-Germanique* (*ci-devant Mayence* etc.) zu ſeyn, und ihm muſs wohl, da er kein Heft dafür aufſpart, die nun erfolgte *Desorginiſation* deſſelben mehr eingeleuchtet haben, als ſie neulich dem Deputirten *Real* im N. Convent, welcher noch immer über die *liberté conquiſe Rheno-Germanique* declamirte, eingeleuchtet zu haben ſcheint.

17tes Heft. Depart. du Doubs. 18tes Heft. *D. du Jura* (beide vordem Theile der *Franche Comté*). 20ſtes Heft. *D. de l'Ain* (vordem *Breſſe*, *Bugey* und *Dombes*). — Ueber Inhalt und Behandlung dieſes weitläuftigen Werks, haben wir bey der Anzeige der erſten 16 Hefte (A. L. Z. 1793. Nr. 60 u. 106.) uns ſchon erklärt. Von dieſen Heften gilt daſſelbe und wird auch wohl von den folgenden gelten müſſen. Der noch immer wandelbare und vielleicht noch lange nicht zur Conſiſtenz kommende neufränkiſche Geiſt und Geſchmack, und die Abſicht des Freyheit verkündenden Vf., beſtimmen ſeine Arbeiten. Die hiſtoriſchen Data und politiſchen Raiſonnements ſind in das Gewand weitſchweifiger und übertriebener Declamationen gehüllt, oft ſehr oberflächlich, einſeitig und ſeicht; und die Länderkunde ſelbſt gewinnt bey den geographiſchen Bemerkungen, welche nichts eigentlich neues enthalten, wenig. — Bey *Beſançon*, dem Hauptort des D. du Doubs im 17ten Heft, trifft man einige allgemeine Nachrichten von den dortigen Reſten des Alterthums. Das Land iſt ziemlich ergiebig, die Ausſichten, wegen der Gebirge, pittoresk, und die ganze Gegend für den Naturforſcher und Lithologen merkwürdig. — Höle von *Auſſel*, mit einem Kupfer begleitet. Es iſt eine Fabel, daſs man auch im Sommer fortwährend Eis in derſelben findet. — Brunnen bey *Ornans* und *Joux*, letzterer beſonders merkwürdig, wegen der durch den Stand der Sonne bewirkten täglichen Ebbe und Fluth des Waſſers. — Abtey *Baume — les Dames*, — — Das 18te Heft eröfnet der Vf. mit einem Feuereifer der Freyheit gegen den *ſier Jura*, weil er den auf ſeinem Gipfel ſeit 10 Jahrhunderten thronenden mönchiſchen Deſpotismus der Abtey *S. Claude*, ſo lange geduldig ertrug, und ſich das prophetiſche *Cadite montes!* zweymal ſagen lieſs, ohne jenen unter ſeinen einſtürzenden Trümmern zu begraben. — *Lons-le-Saulnier*, Hauptort des Depart. — Römiſche Antiquitäten in und um *Dole*. Salzwerke bey *Salin* mit ein Paar artigen Kupferblättern. — Im fruchtreichen Depart. *de l'Ain* herrſcht allenthalben der Ueberfluſs der Natur, die Menſchenrace iſt ſchön und gutartig; aber das Klima durch ſtehende Sümpfe ungeſund. Es iſt eine feine und richtige, durch Erfahrung oft beſtätigte, Bemerkung des Vf., daſs der Menſch, ſonſt ſo ausdaurend thätig und beharrlich in ſeinen Unternehmungen, und in Erfindungen unerſchöpflich, welche die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens befördern, höchſt ſelten etwas unternimmt, um das von ihm bewohnte, ſeiner Geſundheit höchſt nachtheilige, Klima zu verbeſſern. *L'heureuſe Apathie! La mort eſt dans toutes les facultés de l'homme; elle n'eſt abſente que de ſa memoire.* — *Bourg.* — Biographiſche Züge eines adlichen Sonderling *Montrevel.* — Induſtrie des Städchens *Nantua.* — Es liegt manches Wahre in des Vf. Apoſtrophe über geſuchte Schönſchreiberey bey Gelegenheit des hier erwähnten *Vaugelas*; nur in der Anwendung dieſer Grundſätze fehlt es ihm ſelbſt zu oft. — *Ferney.* Wir können nicht umhin, hier eine ſo ſchön geſagte als gedachte Stelle über *Voltaire* abzuſchreiben. Der Vf. verſetzt ſich an Voltaire's Seite, deſſen Freundſchaft er durch die folgende Sprache der Wahrheit hätte verdienen wollen: *je lui aurois dit: vous haïſſez les prêtres, et vous avez raiſon; mais la haine du pretre vous mene à celle du Dieu, et vous avez tort. Vous êtes le premier genie de l'univers, et vous avez tout le manége des demi-talens; vous êtes fait pour ſubjuguer l'opinion du*

monde, et vous vous conduiſez comme un chef de parti: nul mieux que vous, ne connoit le coeur humain, et le premier intriguant vous maîtriſe. Vous êtes au-deſſus de tous les hommes, et vous portez envie au dernier des proſcripteurs: vous êtes aſſez grand pour me ſavoir gré de ma veracité, mais vous ſerez aſſez petit pour me ſacrifier à vos flatteurs: ſoyez Voltaire! venez dans ma bibliothèque: voyez ces milliers de volumes deſcendus de votre cerveau, et calculez les préjugés que vous avez étouffés: ſuivez-moi dans Ferney, voyez cette ville enfantée par vos bienfaits, et ſes habitants prenant votre nom pour la providence: graviſſez avec moi le Jura, et contemplez la liberté, empreinte par vos mains ſur le front de ſon peuple: rappellez-vous Toulouſe et les Calas: rappellez vous enfin ce que vous êtes, et dites moi, s'il eſt permis quelque fois à Voltaire d'etre homme comme les hommes. — — Trévoux. Ueber die fetten Kapaunen von *Ereſſe*, ein Wort im Vorbeygehen für *Sybariten* — deren es aber, nach des Vf. Hoffnung, ſeit der Revolution in Frankreich *keine* mehr giebt (!). — Nachtheile der Communicationsſchwierigkeiten des Depart. *de l'Ain* mit den übrigen Departementern, und beſonders mit Paris, daher ſeine Bewohner nie „*à l'ordre du jour*" ſind. Vordem gewannen die einfachen Sitten der Breſſons bey dieſer iſolirten Lage, jetzt werden ſie, meynt der Vf., dabey verlieren: *les hommes — bons pour la liberté — ſont près de l'energie republicaine; mais ils ſont plutôt Troglodites que Spartiates.* Solche hochklingende Vergleichungen *à l'antique* ſind jetzt das Modeſpielzeug der franzöſiſchen Schriftſteller und Redner nach neuem Schnitt und neuer Form. Sie ſind (ſo ſehr ſie auch dagegen proteſtiren, und uns, die wir, um uns zu der Höhe dieſer Redner und Schriftſteller des Menſchengeſchlechts u. dgl. zu erheben, „zu ſchwer, zu nah der Erde ſind," dieſe Bemerkung verübeln mögen,), doch noch ſehr vielen ihren von ihnen nun ſo verachteten *ci-devant* Collegen, durchaus ähnlich, und haben, in der That, nicht ihren Charakter, ſondern blos das Gewand, den Ton und Geiſt geändert. —

Berlin, b. Matzdorf: *Fragmente aus dem Tagebuche eines preuſsiſchen Artilleriſten.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1793. 166 S. 8.

Der Vf. befand ſich unter den preuſsiſchen Truppen, die 1790 durch Weſtpreuſsen und Pohlen an die ſchleſiſche Grenze marſchirten. Die Auszüge aus ſeinem, auf dieſem Marſch gehaltenen, Tagebuche, die er hier der Welt mittheilt, enthalten wenig neue und intereſſante Bemerkungen. Durchaus verräth ſich die ekelhafteſte Parteylichkeit, und der Hang, alles zu übertreiben, ohne die Gabe, ſeinen Hyperbeln den Schein der Wahrheit zu geben. Daſs die Stadt Thorn ſeit mehrern Jahren (man weiſs wodurch), von ihrem Wohlſtand ſehr herabgeſunken war, iſt erkannte Thatſache; allein das Gemälde, das der Vf. von dem Elende der Einwohner, von den Schaaren Bettlern, den Unterdrückungen der Reichen gegen die armen Bürger u. ſ. w. entwirft, iſt eine elende Caricatur, deren Zuverläſsigkeit ſich gleich aus der abgeſchmackten poetiſchen Proſa ergiebt. Er verſichert, gleich bey ſeinem Eintritt in die Stadt Haufen verarmter Bürger angetroffen zu haben, die den Magiſtrat und ihre reichern Mitbürger laut als die Urheber ihres Elends anklagten. „Ihr Geſchrey brüllte zum Himmel empor, „daſs die *Paläſte* (!!) bebten." Der Zweck des Vf. bey dieſen Armſeligkeiten läſst ſich leicht errathen: ſie können nur Unwiſſende täuſchen, die alles glauben, was ſie auf einem gedruckten Blatte leſen. So weit treibt dieſer Ungenannte die Unverſchämtheit, daſs er S. 14 mit trocknen Worten ſagt: „*Nirgends* fand ich Redlichkeit, *überall* Betrug und kriechende Demuth." S. 21. „Die lutheriſchen Geiſtlichen der Stadt ſuchen die Barbarey des vorigen Jahrhunderts zu erhalten: Geiz iſt „ihre wahre *Religion* und ihre herzlichſten Gebete endigen ſich immer mit den Worten: *zu uns nehmen*, „*Amen!*" — — Die Schilderungen von dem Elend und der Unterdrückung, in welcher der polniſche Bauer und der ärmere Theil des Adels lebt, enthält nichts, was nicht ſchon aus andern ſichern Nachrichten bekannt wäre, und viel Unrichtiges und Uebertriebenes. Auf den Landſtraſsen findet man eine Menge lächerlicher Heiligenbilder. Gewöhnlich iſt an einem groſsen Kreuze ein kleiner, ungeſtalteter Chriſtus befeſtigt, und die Marterwerkzeuge noch einmal ſo groſs, als die hölzerne Puppe. Oft ſieht man das Bild des Gekreuzigten mit einem Knebelbart im langen Weiberrocke, bisweilen hat man ihm auch blos eine Schürze vorgebunden. Selten findet man bey den polniſchen Bauern Brod, ſtatt deſſen ſie dickgekochte Buchweitzengrütze eſſen. (Auch dieſes iſt offenbar falſch.) Das Bier iſt wohlfeil, aber auch ſehr ſchlecht. Der gemeine Mann trinkt es blos zur Abkühlung, wenn er ſich vorher in Branntewein berauſcht hat. Die Unſauberkeit der Wohnungen des Landmanns wird noch durch die groſse Menge Kaninchen vermehrt, die den ganzen Boden des Hauſes untergraben. Betten findet man ſelten; der Bauer wälzt ſich in Strohbuchten, die von Ungeziefer ſtarren. Die Frauen unterſcheiden ſich von den Mädchen, die lange Flechten tragen, durch abgeſchnittenes Haar. Den gefallenen Mädchen ſchneidet man mit einer gewiſſen Ceremonie die Haare ab. (Auch das iſt nicht allgemein gültig.) Die Polen haben eine groſse Abneigung gegen den Soldatenſtand. Viele Weſtpreuſsen gehen lieber nach Polen, und unterwerfen ſich der Tyranney eines Edelmanns, als daſs ſie ſich in Preuſsen der Gefahr ausſetzen, einmal in den Krieg ziehen zu müſſen. Bey den Gaſtmählern der polniſchen Edelleute herrſcht die gröſste Unreinlichkeit. Jeder Gaſt bekommt zu ſämmtlichen Gerichten nur Einen Teller, der bey jedem Gericht mit ſchmuzigen Tüchern abgewiſcht, und wieder auf den Tiſch geſetzt wird. Die Juden ſprechen alle deutſch.

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, auf Koſten des Vf.: *Vitellie*, Tragédie qui a donné lieu au Titus de Monſieur *de Belloy*, et qui peut ſervir d'Anecdote littéraire aux Amateurs du Théatre. 1793. 150 S. kl. 4.

In

In der vor 14 Jahren zu Paris gedruckten Ausgabe der sämmtlichen Werke des Herrn *de Belloy* befindet sich unter andern ein Schreiben dieses Dichters an den Abt *Metastasio*, bey Uebersendung des Trauerspiels, *Titus*, worinn einem Gentilhomme Allemand Schuld gegeben wird, er habe sich dem Abt als Verfasser von dem ersten, schon im J. 1755 gemachten Entwurfe dieses Trauerspiels angekündigt, und ihm davon eine Abschrift übersandt, ohne des Hn. *de B.* auch nur zu erwähnen. Dieser masst sich an, er habe diesem jungen Officier, während seines halbjährigen Aufenthalts in Deutschland, den ihm noch meistens ganz fremden Mechanismus der französischen Versification beygebracht, ihm Scenen in Prosa mitgetheilt, um sie im Verse nach seiner Art zu bringen, und diese hernach corrigirt. Der junge Mann sey damals noch so unwissend gewesen, dass ihm nicht einmal das Daseyn des Trauerspiels *Cinna* bekannt gewesen sey; und keiner von seinen Landsleuten habe ihn weder damals, noch späterhin, für fähig gehalten, jenen, noch so unförmlichen, Entwurf zu verfertigen. Der Abt werde bald finden, wie verschieden dieser von der jetzigen Gestalt seines Trauerspiels sey, worinn kaum 150 Verse jenes rohen Entwurfs beybehalten wären, der doch auch durchaus seine eigne Arbeit sey.

Es ist der Mühe werth, den völligen Ungrund dieses Vorgebens auch hier ins Licht zu setzen, welches in der Vorrede des Herausgebers der *Vitellie*, des Hn. Prof. *Bonney*, in Braunschweig umständlich geschieht. Gegenwärtiges Trauerspiel führte ehedem den Namen *Titus*, und wurde schon im J. 1753 zu Braunschweig, und hernach zu Berlin, aufs französische Theater gebracht, ohne jemals im Druck zu erscheinen. Hr. *de Belloy* war damals, unter dem Namen *Dormont*, einer der Schauspieler des gedachten Braunschweigischen Theaters. Der Verfasser des *Titus*, damals noch ein junger deutscher Officier, hatte während seines militarischen Aufenthalts in Holland, dieses Trauerspiel fast ganz vollendet, brachte es mit sich nach Braunschweig, zeigte es Hn. *de B.* und zog ihn über einige ihm nöthig scheinende Aenderungen zu Rath. Von prosaischen zu versificirenden Scenen war durchaus die Rede nicht. Hr. *de B.* besserte blos an einigen Versen, und rieth die Versetzung einer Scene. Das Stück wurde gespielt, und Hr. *de B.* spielte darinn die Hauptrolle. Italiänisch verstand der Vf. damals noch nicht, und konnte also keine Scene aus der *Clemenza di Tito* des Abts *Metastasio* übersetzen, die ihm damals noch unbekannt war. Erst nachher fiel ihm die französische Uebersetzung davon in die Hände, womit er Hn. *de B.* ein Geschenk machte, der jene Oper in seinem Trauerspiele *Zelmire* benutzte. Hr. *de B.* schickte den *Titus* seines deutschen Freundes an den berühmten Schauspieler *le Kain*, der sich auch gegen den Verfasser, als er im J. 1754 in Paris war, freywillig erbot, das Stück zur Aufführung vorzuschlagen, welches der Vf. aber verbat. Einige Jahre hernach hielt sich Hr. *de Belloy* für berechtigt genug, einige hundert Verse daraus zu den seinigen zu machen, und sie in seinen *Titus* aufzunehmen, der im J. 1760 nur Einmal zu Paris gespielt wurde, und nicht sonderlich gefiel. Jene beybehaltenen Verse sind hier S. 140. ff. abgedruckt; und der französische Dichter hatte wenig oder gar kein Recht, sie als Eigenthum anzusehen, noch weniger aber, der ganzen Sache eine so falsche und gehässige Wendung zu geben. Der wahre Verfasser hatte zwar eine Handschrift seines Trauerspiels mit einer Zuschrift an den Abt *Metastasio* begleitet, und diese einem gemeinschaftlichen Freunde mitgegeben; sie war aber dem Abte nie zu Händen gekommen, und dieser schreibt daher in seiner Antwort an Hn. *de B.*: *Il est très faux qu'un jeune Officier allemand m'ait fait voir ou envoye votre Titus comme son ouvrage.* Unartig sind übrigens die Aeusserungen über dieses deutschen jungen Officiers Unkunde der französischen dramatischen Literatur.

Wer ihn kennt, den würdigen, edeln Mann, den dies Trauerspiel zum Verfasser hat, und dessen Antheil an mehr als zweyhundert Versen in dem *Titus* des Hn. *de Belloy* dieser mit fast unglaublicher Dreistigkeit abläugnete, der weiss es, dass seine sehr vertraute Bekanntschaft mit der schönen Literatur, und besonders mit der ganzen Dramatik wahrlich keine neue Bekanntschaft von gestern her, sondern schon in seinen jüngern Jahren frühzeitig gemacht, und sein ganzes ruhmvolles Leben hindurch mit seltnem Eifer fortgesetzt ist. Jene Zudringlichkeit ist desto unartiger, da von den äusserst schätzbaren Eigenschaften seines Geistes und Herzens die gröste Bescheidenheit gerade eine der liebenswürdigsten ist. Eben diese hielt ihn bisher von der öffentlichen Bekanntmachung seines Trauerspiels zurück, und von der Erlaubniss, dabey genannt zu werden. Da es indess so selten ist, dass Männer dieses Ranges und Standes sich mit Arbeiten dieser Art beschäftigen, und noch seltner, dass sie es mit so vielem Glücke thun, und der Vollendung dieser Arbeiten so viel Zeit, Sorgfalt und Ausfeilung widmen; so sey es dem Rec. wenigstens erlaubt, den Verfasser zu nennen. Es ist der Herzogl. Braunschweigische Generallieutenant *von Rhetz*.

Der Inhalt des hier anzuzeigenden Trauerspiels ist kürzlich folgender: *Vitellia*, Tochter des Kaisers *Vitellius*, hat durch den Wunsch, ihres Vaters Tod zu rächen, und durch Eifersucht gegen die *Berenice* gereizt, eine Verschwörung wider das Leben des *Titus* angestiftet, von welcher *Lentulus* und *Sextus* die vornehmsten Rädelsführer sind. Der letztere, ein Liebling des Kaisers, hat sich zwar durch die Liebe zur *Vitellia* in diese Verschwörung mit hineinziehen lassen; indess wankt sein Entschluss, und hierüber macht ihm *Vitellia* die bittersten Vorwürfe, die ihn endlich dahin bringen, seinem Vorsatze treu bleiben zu wollen. *Titus* ist indess durch einen römischen Sklaven von der Verschwörung wider ihn unterrichtet worden, und giebt dem *Sextus* den Auftrag, die Theilnehmer an derselben ausfindig zu machen, und der *Vitellia* seine, des Kaisers Liebe, und seinen Vorsatz, sich mit ihr zu vermahlen, bekannt zu machen. Bey dem Bewusstseyn seiner Schuld, und seiner eignen Liebe zur *Vitellia* setzt ihn dieser Antrag in die äusserste Verlegenheit:

Dans quel gouffre de maux cet inſtant me replonge!
Qu'exige-t-il? Quel choix!... Vitellie?... eſt-ce un ſonge?
Je dois l'en prévenir?... Lui?... Titus ſon époux?
A quoi, dans ce moment, Dieux, me reduiſez-vous!
Je perds donc à jamais le ſeul objet que j'aime,
Et Titus aujourd'hui me le ravit lui même?
Quand je veux le ſauver, il m'arrache mon coeur!
Tremble, cruel! et crains ma jalouſe fureur!
Que dis-je! ah! j'y ſuccombe, et mon ame interdite
Ne ſait plus démêler le tourment qui l'agite.
L'amour et les remords ſ'y trouvent confondus,
Et leur tumulte affreux tient mes ſens ſuſpendus.

Vitellia kommt, findet den *Sextus* in dieſer Unruhe, nimmt ihm den Brief aus der Hand, der die Entdeckung der Verſchwörung enthält, und ſchwört dem *Sextus* ihre Liebe aufs neue. Den Brief ſendet ſie durch ihre Vertraute dem *Lentulus*. Der Kaiſer trägt ihr darauf ſelbſt ſeine Hand an; ſie hört ſeine Anträge mit Unruhe an, und bittet um Aufſchub ihrer Erklärung. Im vierten Acte, welcher der handlungsreichſte dieſes Trauerſpiels iſt, erſcheint *Sextus*, den Anſchlag der Verſchwornen auszuführen, obgleich noch voller Unruhe und Unentſchloſſenheit. Er erfährt, daſs Vitelliens Leben in Gefahr ſey; das verabredete Zeichen wird durch die aus dem Kapitol hervorbrechende Flamme gegeben, welches von den Verſchwornen, die *Lentulus* anführt, umringt iſt. *Vitellia* will entfliehen, wird aber vom *Titus* zurückgehalten. *Sextus* nähert ſich, den Dolch in der Hand, und eilt damit auf den *Titus* zu, indem dieſer eben ihm zu Hülfe zu eilen, und ihn zu retten, im Begriff iſt. Dieſer erſtaunt über das entdeckte mördriſche Vorhaben ſeines vermeynten Freundes, der jetzt den Dolch gegen ſich ſelbſt kehren will, aber von *Vitellien* zurückgehalten wird. Die Wache bemächtigt ſich ſeiner auf des Kaiſers Befehl. *Vitellia* geſteht dem *Sextus* ihre Leidenſchaft für den Kaiſer; dies bringt ihn vollends zum Erſtaunen, das noch dadurch erhöht wird, daſs ſie demungeachtet ihm ihre Hand anbietet. *Publius* meldet den Kampf und die Niederlage der Empörer, und den Tod des *Lentulus*, läſst den *Sextus* feſſeln, und ihn vor den Senat zur Verantwortung führen. Im fünften Acte ſoll *Titus* das Todesurtheil des *Sextus* unterzeichnen, kann ſich aber dazu nicht entſchlieſsen. Er läſst ihn vor ſich kommen, und, da er ſeine Liebe zu Vitellien geſteht, will er ſie mit ihm verbinden; aber *Sextus* wählt lieber den Tod. *Vitellia* erſcheint vor dem *Titus*, erklärt ihre Schuld, und daſs ſie Gift genommen habe. Sie ſtirbt; *Sextus* wird vom *Titus* wieder losgeſprochen, und zur fernern Freundſchaft aufgenommen. Auch den Verſchwornen wiederfährt Verzeihung; und *Titus* ſagt zum *Publius*:

Toi, dis aux conjurés, que Titus leur pardonne.
S'il faut que la rigueur ſoit l'appui ſeul du trône,
O Ciel! rends donc mon coeur conforme à ce devoir,
Ou mets en d'autres mains le ſouverain pouvoir.

Dieſe letzten Verſe ſind eine glückliche Nachahmung der bekannten Arie des *Titus* beym *Metaſtaſio*:

Se all' impero, amici Dei,
Neceſſario è un cor ſevero,
O togliete a me l'impero,
O a me date un altro cor!

Gern verweilte ſich Rec. bey den einzelnen Schönheiten dieſes Trauerſpiels, deren es, von Seiten des Plans, der Charaktere, Situationen und Sprache, gewiſs nicht wenig hat. Aber er ſchont des Raumes, und verweiſet auch in Anſehung der Vergleichung mit dem *Titus* des Hn. *de Belloy*, die für unſern Vf. in jedem Betracht vortheilhaft ausfallen muſs, auf die Vorrede des Herausgebers. Nur kann er noch dem Publicum die angenehme Hoffnung geben, bald ein zweytes Trauerſpiel, *Guiſe le Balafré*, von eben dieſem Vf. zu erhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Erfurt*, b. Keyſer: I) *Carl Aug. Hoffmann in Weimar über den Hopfen und chemiſche Unterſuchung deſſelben in Rückſicht ſeiner Anwendung zum Bierbrauen.* II) *Joh. Barthol. Tromsdorf chemiſche Unterſuchung eines Quellwaſſers aus dem ſogenannten Dreyerbrunnen bey Erfurt.* 1792. 3 Bogen. 4.

Von dieſen, in der kurfürſtl. Mainz. Akad. nützl. Wiſſenſch. in Erfurt vorgeleſenen Aufſätzen gehet der Zweck der erſtern dahin, durch Verſuche zu entſcheiden, ob es nöthig ſey, zu einem guten Biere *böhmiſchen* Hopfen anzuwenden, oder ob es nur auf Vorurtheilen beruhe, daſs der auſser Böhmen an andern Orten wachſende Hopfen nicht in gleicher Abſicht anwendbar ſey. Hr. *H.* hat in dieſer Abſicht thüringiſchen, engliſchen, böhmiſchen und fränkiſchen Hopfen unterſucht, und bey Vergleichung ihrer nähern auflöslichen Beſtandtheile gefunden, daſs der fränkiſche die mehreſten, der thüringiſche etwas wenigere, der engliſche und böhmiſche die wenigſten auszugsartigen Beſtandtheile beſitze. Mit Recht tadelt Hr. H. das in vielen Brauereyen noch gebräuchliche Auskochen des Hopfens in der Würze. Auch bey dem Einſammeln, Trocknen und Aufbewahren des Hopfens wendet man noch nicht durchgehends die nöthige Aufmerkſamkeit an. Ein zum Brauen dienlicher Hopfen muſs nicht eher abgenommen werden, bis er völlig reif iſt; er muſs voll Samen und Staub, und dabey fett und klebrig anzufühlen ſeyn; er muſs von allen Blättern der Pflanze frey bleiben; vor allen Dingen aber muſs er gut getrocknet und an einem von aller Luft und Feuchtigkeit wohlverwahrten Orte aufbehalten werden. — Das in England gebräuchliche feſte Zuſammenpreſſen des Hopfens hilft gar ſehr dieſe Abſicht erreichen. — Von der chemiſch unterſuchten Quelle, als dem Gegenſtande des zweyten Aufſatzes, enthielten 16 Pfund nur 40 Gran in ſalzſaurer Magneſie, Glauberſalz, Kochſalz, Selenit, Kalkerde etc. beſtehende feſte Beſtandtheile, nebſt 16 Gran Luftſäure; ſie kann daher füglich als geſund und leicht betrachtet werden. — Quatrat, Hydroſtatiſch. Pappier, Sech(s)zehn, ſind hoffentlich nur Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Auguſt 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Verlage des Induſtrie-Comptoirs: *Aufklärungen der Arzneywiſſenſchaft, aus den neueſten Entdeckungen der Phyſik, Chemie und andern Hülfswiſſenſchaften*, herausgegeben von C. *W. Hufeland* und *J. F. A. Göttling*. Erſten Bandes erſtes Stück. 1793. 8. (8 gr.)

Die mannichfaltigen Aufſchlüſſe, welche man von den neuern groſsen Fortſchritten der Chemie, Phyſik und anderer Hülfswiſſenſchaften zur Medicin, in der Kenntniſs des menſchlichen Körpers zu erwarten hat, ſind bekanntlich die Veranlaſſung zu des Hn. *v. Fourcroy* Journale, *Medecine éclairée par les ſciences phyſiques*, geworden. Da aber dies Journal bisher in Deutſchland noch nicht ſehr in Umlauf gekommen iſt, ſo war es allerdings eine beyfallswürdige Unternehmung, dem deutſchen Publicum eine Auswahl der intereſſanteſten Aufſätze daraus mitzutheilen, und überhaupt die neueſten auf die Medicin Einfluſs habenden Entdeckungen der Chemie und Phyſik, dann genauere Analyſen der Beſtandtheile des menſchlichen Körpers, ſo wie auch ältere und neuere Heilmittel, und alle zur Erklärung der wichtigſten und dunkelſten Operationen der geſunden und kranken Natur gehörige, ſo wie auf Botanik, Zoologie, Mineralogie, Anatomie u. dgl. Bezug habende neue Entdeckungen in einer Zeitſchrift mitzutheilen, von der hier das erſte Stück erſcheint. Sie wird gewiſs mit Dank aufgenommen werden, wenn es gleich noch Aerzte giebt, welche, vermuthlich aus Mangel an Beobachtungsgeiſt, oder auch hinlänglicher Bekanntſchaft mit den groſsen und wichtigen Fortſchritten der neuern Chemie, nichts von ſolchen Anwendungen chemiſcher Grundſätze auf den menſchlichen Körper wiſſen wollen. Wie unentbehrlich dieſe dem Arzte ſind, darüber ertheilt die Vorrede zu dem gegenwärtigen Journale lehrreiche Bemerkungen. — Da Hn. *v. Fourcroys* Mitarbeiter faſt alle dem antiphlogiſtiſchen Syſteme ergeben ſind, ſo haben die Herausgeber des gegenwärtigen Journals, um beiden Partheyen ein Genüge zu leiſten, überall auch auf die in Deutſchland üblichen Benennungen Rückſicht genommen, und überhaupt, um ſich gegen den Verdacht zu ſichern, als wenn die Hauptabſicht dieſes Journals nur ſey, die antiphlogiſtiſche Theorie mehr in Umlauf zu bringen, überall ihre Zweifel und Einwürfe beygefügt, welche, ſo wie auch einige Aeuſserungen in der Vorrede hinlänglich beweiſen, daſs die Herausgeber dies neue Syſtem zwar nicht als das *non plus ultra* der Kunſt anſehen, aber doch tolerant dagegen ſind, und es nicht geradezu als Ketzerey mit Machtſprüchen abweiſen. So viel über den Plan dieſes Journals. — Nun die Abhandlungen ſelbſt, welche in dieſem erſten Stücke vorkommen. Den Anfang macht ein Aufſatz des Hn. Hallé über eine neue Theorie der Animaliſation und Aſſimilation der Nahrungsmittel. Aus mehreren Thatſachen wird gefolgert, daſs, wenn die in den thieriſchen Körper aufgenommenen Nahrungsmittel ſich animaliſiren, und der thieriſchen Subſtanz aſſimiliren, die Veränderung, die alsdann jene Nahrungsmittel erfahren, gröſstentheils darinn beſtehe, daſs ihr allgemeiner Grundſtoff (der der Sauerkleeſäure) ſich mit einer gröſsern Menge Stickſtoff verbinde, und im Gegentheile eine gewiſſe Portion Kohlenſtoffs verliere, womit er verbunden war. Der Kohlenſtoff ſey nemlich in den vegetabiliſchen, der Stickſtoff hingegen in den animaliſchen Subſtanzen herrſchend, und ſo geſchehe alſo bey der Animaliſation und Aſſimilation nur ein Tauſch jener Stoffe. Die Haupturſachen der Aſſimilation der Nahrungsmittel lägen im Darmkanale, in den Werkzeugen des Athemholens, und in der Oberfläche der Haut; und die atmoſphäriſche Luft, oder eigentlich die darinn enthaltene Lebensluft, ſey das Hauptwerkzeug der Verbindungen, wodurch die Aſſimilation bewirkt werde, indem ſie den Nahrungsmitteln einen Theil ihres Kohlenſtoffs raube, und ihre Verbindung mit dem Uebermaſse des Stickſtoffs in den thieriſchen Säften erleichtere; z. E. in dem Speiſekanal verbinde ſich der Sauerſtoff, der entweder durch atmoſphäriſche Luft, oder durch Waſſer hineingekommen ſey, mit Kohlenſtoffe aus den Nahrungsmitteln, und gebe kohlengeſäuertes Gas, das dann in der Folge abſorbirt werde. Von den Darmabſonderungen entbinde er den Stickſtoff, und begünſtige dadurch deſſen Verbindung mit den Nahrungsmitteln, in die er ſtatt des verloren gegangenen Kohlenſtoffes aufgenommen werde. Aehnliche Proceſſe giengen in den Lungen und auf der Oberfläche der Haut vor ſich. Dieſe ſey vielleicht für das lymphatiſche Syſtem, was die Lunge für das der Blutgefäſse iſt. Dieſe Theorie verdient alle Aufmerkſamkeit, wenn ſie gleich noch manche Schwierigkeiten hat. II. Ueber den Saft, der das elaſtiſche Gummi giebt, von Hn. v. Fourcroy. Das elaſtiſche G. befinde ſich aufgelöſt in einem milchichten Safte, und ſcheide ſich davon allmählich durch den Zutritt der Luft, deren Sauerſtoff eigentlich die Verdickung und Abſcheidung bewirke, wodurch das elaſtiſche G. erſt braunroth, dann braun werde, ohne daſs alſo Ruſs die Urſache dieſer Umfärbung ſey; auch habe man dem Ruſse nicht das flüchtige Alcali zuzuſchreiben, welches bey der Deſtillation zum Vorſchein komme, ſondern es ſey dem elaſtiſchen Gummi urſprünglich eigen, welches dem ihm beygemiſchten Stickſtoffe zugeſchrieben werden müſſe. III.

Ueber das verdickte Oel vom chinesischen Talgbaum (*Croton sebiferum,*) aus einem Briefe des Hn. v. Fourcroy an Hn. Melon. IV. Allgemeine Bemerkungen über die Respiration und die thierische Wärme von Hn. Seguin. Während des Athemholens verbindet sich ein Theil des Sauerstoffs, der eingeathmeten Lebensluft, mit dem aus dem Blute abgesonderten gekohlten Wasserstoffe, und bringt mit dem Kohlenstoffe, kohlengesäuertes Gas, mit dem Wasserstoffe aber Wasser hervor. Wie die thierische Wärme hiedurch entstehe, und insbesondere die Gleichförmigkeit der Temperatur durch alle Theile des thierischen Körpers. Anwendungen auf die Erklärung der Hitze in Fiebern. V. Ueber die Serosität, die sich durch Blasenmittel erzeugt, von Hn. Margueron. Aus den chemischen Versuchen über die Vergleiche jener Serosität mit dem Serum im Blute ergiebt sich, dass 200 Theile von dem Serum des Blutes in sich enthalten 40 Theile Eyweismaterie, 4 kochsalzsaure Sode, 3 luftsaure Sode, 2 phosphorsauren Kalk, 151 Wasser. Jene Serolität gab hingegen von diesen Bestandtheilen der Ordnung nach 36; 4; 2; 2; 156. Hr. *Göttling* macht hiebey die Anmerkung, wie man bey diesen Versuchen wohl die Eyweismaterie von einer andern schleimichten Mischung so habe unterscheiden können, dass man sie gleichsam für einen besondern Bestandtheil habe ansehen dürfen. VI. Ueber das Blut der Lungensüchtigen von Hn. Portal. Die Leichenöffnungen zeigten dem Vf. gewöhnlich einen sehr grosen Mangel an Blut, wenn sich gleich bey den Patienten bis zum letzten Augenblicke Röthe im Gesichte, Aufschwellen der Blutgefäse und Hitze vermehrt hatten. Alle diese Anzeigen von Blutüberfüllung während der Krankheit seyen betrügerisch, und wenn selbst gewöhnlich Blutflüsse vor dem Anfange der Lungensucht erfolgten, so seyen solche mehr eine Folge von Verstopfungen oder Schwäche in den Gefäsen, als von wirklicher Vollblütigkeit. Nützliche Folgerungen hieraus in Ansehung des Blutlassens. VII. Ueber die Natur des elastischen Fluidums, welches die Windkolik verursachet, von Hn. Raymond. — Es bestehe grosentheils aus Luftsäure. Durch die Haut verdünste nach den Versuchen des Grafen von Milly unaufhörlich eine mehr oder mindere Quantität dieses Gases. Werde nun insbesondere diese Ausdünstung während des Verdauungsgeschäftes unterbrochen, so trete dieses Gas zurück, und verursache jene Kolik. Luftsaure Magnesia, und andere Mittel, welche die Resorbtion dieses zurückgetretenen Gases bewirken, seyen hier anzuwenden, alle erwärmenden Mittel aber schädlich, weil sie die Ausdehnungskraft jenes luftartigen Fluidums vermehrten. VIII. IX. X. Versuche über die Erregung der thierischen Elektricität durch Metallbelegungen, von Hn. Valli. — Diese Versuche sind nunmehr auch schon durch Uebersetzung des Galvanischen Werks und Hn. Greens Journal, dem deutschen Publicum zum Theil bekannt, verdienen aber allerdings noch mehr in Umlauf zu kommen. Hier sind sie vollständig beysammen, und mit verschiedenen interessanten Bemerkungen des Hn. D. Hufelands begleitet. Auch die Versuche, welche Hr. V. über die Wirkungen der Gifte und Gasarten auf die thierische Elektricität angestellt hat. XI. Auszüge aus Briefen. Hr. Antoine Giobert meldet Hn. Berthollet, dass er das einigemal rectificirte Petroleum, als ein vollkommnes Auflösungsmittel des elastischen Harzes entdeckt habe, dass es dasselbe im Kalten auflöse, und ihm alle seine Eigenschaften lasse. Ferner dass er eine Erde entdeckt habe, woraus sich Ziegelsteine machen lassen, die auf dem Wasser schwimmen, von dergleichen schon Plinius, Varro und Vitruvius geredet hätten. — Hr. Vauquelin meldet in einem Briefe, dass er die Benzoesäure sehr häufig in dem Zimmte entdeckt habe, und dass das Zimmtwasser eine saturirte Auflösung dieser Säure sey. Hr. v. Mons zu Brüssel erwähnt einiger Versuche, welche er über die Zersetzung des flüchtigen Alkali durch das Oxygen der metallischen Halbsäuren (Oxides) nächstens mit mehrerem bekannt machen wird. Zuletzt einige Nachrichten vom Capitain Bellings, welchem die russische Kaiserin den Auftrag gegeben hat, Entdeckungen im Südmeere zu machen.

SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG: *Die Rückkehr des Landboten vom letzten Warschauer Reichstage.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Liefland. 1792. 136 S. klein 8. mit einem Titelkupfer.

Dies nun zum zweytenmal verdeutschte polnische Schauspiel gehört unstreitig zu den achtungswerthesten Geistesfrüchten, die die, in ihren vielversprechenden Wirkungen so plötzlich gehemmte Emporstrebung der Nation zum Vorschein gebracht, und Rec., der von dem in A. L. Z. 1792. N. 267. verschieden, freuet sich, das dem Original anderwärts (A. L. Z. 1791. N. 162. c. 493 bis 95.) von ihm ertheilte Lob durch *diese* Verdeutschung *gerechtfertigt*, und deutsche Leser in den Stand gesetzt zu sehen, dies fremde Product aus so guten Händen zu geniesen. Der Werth der Uebersetzung im Ganzen lässt sich auch ohne Zuziehung der Grundschrift mit ziemlicher Gewisheit bestimmen; aber die lobenswerthe, und doch nicht sklavische Treue, die wachsame Sorgfalt für die sichtbaren und versteckten Schönheiten der Urschrift, besonders die Pflege der Sprache der Empfindung und des Herzens, wie die Beobachtung des mehr oder minder komischen Ausdrucks nach Verschiedenheit der Charaktere u. s. w., kann nur ein der Sprache des Originals kundiger Beurtheiler auffassen, und richtig abwägen. Die sogenannten *Longueurs*, die sich zuweilen das Genie der Ursprache erlaubt, oder, zur Bezeichnung gewisser psychologischer Begriffe und Nüanzen aus Bedürfnis erlauben mus, sind, wie uns deucht, geschickt vermieden, und die Participialconstruction mit dem Relativo und Infinitiv, durch einfache Adjectiva glücklich aufgelöst, so wie andere Idiomen durch die entsprechende Eigenthümlichkeit im Deutschen treffend ausgedrückt: „*znaydować się mogące błędy,*“ heisset z. B.: „*mögliche Fehler*“ u. s. w. — Stellen, die um localer Beziehungen willen nicht sogleich den Sinn darlegen, und daher dem lexikalischen Verdollmetscher gewis unverständlich geblieben wären, finden wir durch eine hin-

hinzugefetzte Beftimmung, oft mit einem Worte, dem deutfchen Lefer völlig begreiflich gemacht, wie z. B. S. 34: „Jetzt werden fich *die neuen Landboten* an die *alten* anfchliefsen" etc. zum Verftändnifs des S. 16 im Original befindlichen Verfes:

„Z dawnym wyborem w Krutce nowy ſię połączy."

Da die Urfchrift in gereimten Verfen, die Ueberfetzung aber in Profe gefchrieben ift, fo find die kleinen erlaubten Stützen des Verfes, in der profaifchen Ausarbeitung, wie billig, hinweggenommen, und die, mehr zur Ausfchmückung der dichterifchen Compofition, als zur einfachen Darlegung des Gedankens verwendete Fülle gefchickt und ohne Nachtheil für den Geift der Stelle und den Charakter der fprechenden Perfon mit fchonender Sparfamkeit gemildert; daher find zuweilen ganze und halbe Verfe des Originals gefchwunden. Nur den S. 19. des Originals befindlichen Vers:

„Do dotąd wſkazywane maiąc obce wzory"

(Denn bis jetzt ahmte er (der Pole) nur fremden Muſtern nach)

hätten wir nicht als eine *müſsige Stütze* fallen laſſen; ein gleiches wird mancher, aber nicht der Rec., von der Stelle S. 11. des Orig.: *„Jeden Oyczyzny"* etc. verglichen mit S. 27. der Ueberf. urtheilen. Ueberhaupt find die Erfoderniffe und Unterfchiede der profaifchen u. poetifchen Schreibart von dem Ueberf. forgfältig beobachtet: poetifche Wendungen und Umfchreibungen find in kürzere profaifche Sätze, wie S. 39: *„die zum Unglück* etc. Orig. S. 20.: *„Lecz z życiem."* etc. S. 110. vergl. Orig. S. 78.; gedrungene, durch dichterifchen Ausdruck veredelte gemeine Gedanken find wieder in die nachläfsigere Sprache des alltäglichen Lebens verwandelt, wie S. 108.. *„Meine Gegenwart"* — *„ſie wollen ſich ausſöhnen*, Orig. S 77.: *„Ma przytomność"* — *„przeſkodzić."* Antitheſen, die zuweilen den Vers gefällig und einnehmend, den profaifchen Ausdruck aber fteif und unbehülflich machen, find vermieden, oder durch eine ungefuchte Redeordnung unmerklich gemacht, wie S. 121.: *„Wir entſagen"* — *„Die Perſon,"* im Orig. S. 89.. *„Wyrzekam ſię"* — *„oſoby"* etc. Wo fonft weggefchnitten ift, da betrifft es Eigenthümlichkeiten des Landes, die auf deutfchen Bühnen nicht durchgängig verftändlich feyn würden, wie das S. 94. fehlende: *„i zoſtać bernardynką"* (und eine Bernhardinernonne werden) S. 64. Orig.

Ein paarmal fcheint uns in dem Dialog des *Herrn von Schrey.* (fo ift der polnifche Name: *Gadulski* ziemlich paffend verändert) das niedrig komifche, plebeje und lächerliche des Ausdrucks im deutfchen verfehlt zu feyn. S. 45.: *„Denn wenn man etwa nach Danzig ſchiffen muſs:"* Die Reife gefchieht freylich *zu Waſſer;* aber das: *„płynąć do Gdańſka"* des Originals S. 25. ift eigentlich und *komiſcher: einen Ruck nach Danzig thun;* wodurch zugleich *die Haſt der Reiſe*, wozu der geizige Kornhändler von Vater den Sohn *ſogleich* zu gebrauchen denkt, beſſer angedeutet wird. S. 58.: *„unſere Geſpräche ſollen intereſſant werden,"* im Original S. 36.:

„ciekawe między nami będzie tu ſpotkanie"

fcheint uns das *„intereſſant"* zu edel und zu gewählt gegen das polnifche: *„ciekawe."* Das kannengiefserifche: *kuriös* würde dem alten Pfeudopolitiker beffer angeftanden haben. S. 99. zur Gemahlin: *„Ach Würmchen! es war bloſser Scherz"* hätten wir, das: *„robaczku"* des Orig. S. 68. auszudrücken, lieber gefagt: Es war nur Scherz, mein Täubchen: *„Würmchen"* ift mehr die Sprache der Bedauernifs und des Mitleids. Die empfindfame und weinerliche polnifche Närrin hat in der Ueberfetzung nichts verloren; aber, was S. 36. fteht: *„Der Alp. (Koszmar) hat mich verhindert zu ſchlieſsen ein Auge"* möchten wir keine empfindfame Theaterfchöne ausfprechen laffen, und ftatt deffen, Vapeurs oder ein ähnliches deutfch-franzöfifches Surrogat vorziehen.

Die vielen franzöfifchen Brocken, womit die modifcherzogene Staroftin ihre Reden befpickt, find wörtlich beybehalten. Aber hier find wir am wenigften mit dem Ueberfetzer einerley Meynung, der die franzöfirenden deutfchen Schönen beharrlicher hätte belaufchen follen: denn: *„eh vous me ſacrifierés ſo kleinliche Vortheile,"* oder: *„Toujours je vois en vous Spuren einer rauhen Seele,"* u. f. w. wird fchwerlich eine mit ausländifchen Floskeln prangende Deutfche fagen. Auch die *Kakozelie der Sprache* mufs auf der Bühne natürlich und aus dem Leben gegriffen feyn! Aber z. B. S. 123. bey: *„C'eſt une choſe bien affreuſe und unerhört*, die zwey letzten Worte weggeftrichen, oder einen befondern Satz daraus gemacht, und dann die Rede fortgefetzt, wäre gerade in der Regel jener Kakozelie.

Der *deutſche* Ausdruck verftattet um fo weniger Tadel. S. 92. wiffen wir für das: *entwiſcht* in der Bedeutung abwifchen, trocknen keine tüchtige Autorität, *„faulende Trägheit."* S. 28. ift wohl ein der Profe fremder Tropus. Der Deutfche hat ein Wort, das: *„gniiąc"* des Orig. S. 11. auszudrücken; aber die Schrift- und feine Umgangsfprache wird ihm fchwerlich das Bürgerrecht ertheilen.

„Der junge Menſch wuſste, | daſs ihn, | wenn er La-
„tein und das Corpus juris im Kopfe hatte, | ſchallender
„Ruhm erwarte" wie S. 40. fteht und: *„ich beſchwöre*
„ſie beym Andenken meiner ſeligen Mutter, der Mut-
„ter, | die, | wenn ſie meinen Zuſtand ſähe, | auf den
„Knieen für mich bitten würde" wie S. 128. überfetzt ift, find die einzigen zwey, durch zu viele inciſa befchwerten, Perioden, die zwar in der Bücherfprache, aber keinesweges auf der Bühne Entfchuldigung finden. In der erften Stelle z. B. könnte es heifsen: *Der junge Menſch, des lauten Beyfalls gewifs* (denn fo würden wir lieber: *że go głośna czeka ſława* des Orig. S. 21. überfetzen) *brauchte nur Latein und ſein Corpus juris im Kopfe zu haben.*

Bey einigen Stellen find für die, mit polnifchen Sitten und Verfaffungen weniger bekannten Lefer, Anmerkungen

beygesetzt. Die S. 85. befindliche scheint uns unnöthig: eben weil Franz in *polnischer* Tracht zum Reichstage abgegangen war, und die *vorhin getragene deutsche* Kleidung abgelegt hatte, schien er der Starostin „*mit „seiner Kleidung auch seinen Ton verändert zu haben.*“ S. 69. sollte statt: „*die Allée Ujasdow*“ gesetzt seyn: *und die Allée nach Ujasdow*, oder: *die Ujasdower Allée. Powonschki* (*Powązki*) spricht niemand den Namen des angenehmen Landsitzes des Fürsten Czartoryiski aus; es lautet wie: Powonski.

Die Erfindung des Titelkupfers scheint nicht zum Besten gerathen: denn wozu soll Franzens französisch-deutsche Figur in der *Giletweste* und dem *Reisefrak der Gürtel*, den Julie im 2. Auftritt des 2. Aufzugs S. 66. als ein Andenken treulich bewahrter Liebe *für ihn* gefertigt hat?

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jacobs Launen.* Von *I. F. Jünger. Fünftes Bändchen.* 1790. 9½ Bogen. *Sechstes Bandchen.* 1792. 9½ Bogen. 8.

Der launige *Cousin Jacques* und der launige *Vetter Jacob* sind nicht mehr mit einander zu verwechseln. Während jener die Feder liegen liefs, fährt dieser noch immer fort, sein Publikum, auch ohne ihn, zu unterhalten. Was andere Recensenten von den ersten Bändchen in diesem Journale gesagt haben, gilt auch noch im Ganzen von der Fortsetzung. Kleine romantische Erzählungen, leichte historische Gemälde wechseln hier mit Anekdoten und Poesien ab. Die *Geschichte von Hinten*, welche durch beide Bände fortläuft, beschäftigt den Leser am längsten. Die historischen Aufsätze, z. B. das *Etwas über die Ordalien*, im 5. Bändchen, und die *Beyträge zur Geschichte der unglücklichen Maria Stuart*, im 6. Bändchen, können nur durch die gefällige Darstellung neues Interesse gewonnen haben. Bey den Gedichten, deren nicht viele sind, ist dem Rec. wieder die Bemerkung entgegen gekommen, dafs ein Schriftsteller sich selbst übel räth, wenn er, auch wirklich gute, poetische Arbeiten unter guten prosaischen aufstellt. Allein würden jene vielleicht keine schlechte Figur machen; in Gesellschaft mit diesen verlieren sie fast allemal; sey es nun ihres relativen oder positiven Werthes wegen, und weil man überhaupt höhere Anfoderungen an den Dichter als an den Prosaisten zu machen gewohnt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Prag*, b. Calve: *Franz Wilibald Schmidt*, aufserord. Lehrer der philosophischen Botanik, *Neue und Seltene Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen*, herausgegeben bey Gelegenheit der ihm ertheilten philosophischen Doctorwürde. Mit 1 Kupfertafel. 58 S. 1793. 8. — Diese wenigen Bogen sind nicht in sofern, als durch sie irgend etwas vollständiges, planmäfsiges geliefert würde, sondern als Probe der Behandlungs- und Denkungsart des Vf. schätzbar. Man sieht aus den Beschreibungen, aus denen dabey genommenen Gesichtspunkten, und aus den übrigen weiter gehenden Aeufserungen, dafs er frey von Vorurtheilen, kräftig, und vielseitig seine Wissenschaft zu vermehren sucht. Es läfst sich daher vieles von seinen fernern Bearbeitungen hoffen, wenn er, wie jetzt, seine genauen künstlichen Bestimmungen mit eben so viel Sinn für natürliche und gröfsere Darstellung verbinden wird. Rec. hat die Schrift mit Vergnügen gelesen, wenn er gleich gewünscht hätte, dafs mancher Verstofs gegen deutsche Sprache und Rechtschreibung, von der übrigens guten Schreibart weggeblieben wären. So ist Storchschnabl, statt Sorchschnabel, Verwachsenbeutliche (Syngenesia), zusammengesetzt blumige (Compositae), gewifs nicht angenehm Deutsch. Im Eingange der Schrift dringt der Vf. auf die genauere Berichtigung des Systems zu seinem bestimmten Zweck, und erläutert es mit Beyspielen. Die meisten der beschriebnen neuen Pflanzen hat er zwar nach trocknen Exemplaren, alle, die Jiraseckia ausgenommen, vom Cap, aber sehr sorgfältig bestimmt. Die erste hat er zu Ehren des *Adam Zaluzianshy a Zaluzian*, eines Doctors zu Prag, der 1592 eine *Methodum rei herbariae* in 3 Bänden schrieb, Zaluzianskya genannt, wobey er dem Andenken dieses Mannes Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Der Vf. führt die Stellen an, woraus es sich ergiebt, dafs er mit dem Geschlechte (Sexus nicht Genus) der Gewächse bekannt war. Wenn es aber einmal von der Ehre der Erfindung (die jedoch nach Torbern Bergmann im Scientifischen eben so wenig gelten soll, als nach neuern Ueberzeugungen die persönliche Ehre der guten Handlung im moralischen) die Rede ist, so kann man blos sagen, dafs vielleicht mehrere tausend Jahre vor Linné ein Geschlecht der Gewächse bekannt war, dafs aber er es zuerst wirklich zu einem Systeme im Grofsen benutzte. Und dieses *fundamentum divisionis* hat, so sehr wie ein andres, sein Gutes und Schlimmes, aber die lange Bearbeitung und Vervollkommnung macht es schätzbar. Merkwürdiger dürfte die Aeufserung Zaluziansky's, besonders für einen sonst würdigen Lehrer der Arzneywissenschaft, seyn, der den abentheuerlichen Einfall hatte, über die ihm ganz fremde Botanik abzusprechen, und sie, in dem Verhältnifs, wie weiland die Philosophie gegen die Theologie, gegen die Arzneywissenschaft als eine dienende Schwester, als Nebenwissenschaft gegen die Principalwissenschaft anzusehen. Er wird diesen Alten, bey seiner unbegränzten Liebe für das Alterthum, nicht wohl übergehen können. Z. sagt: „*Medicinam „Herbariae connectere consuetudo est; separatim vero utramque tra„dere methodi lex exigit. Omnium enim artium doctrina ab ipsa „suo disjungenda et separanda est, et antequam componantur, ut „quaeque prior est, singulae et per se tractandae sunt. Ideoque* „(damit man ihn ja verstehe) *Herbaria peculiaris quaedam physi„cae (!) pars, ut priusquam cum aliis disciplinis componenda sit, „ipsa constet; a Medicina distinguenda et disjungenda est.*“ Die andern neuen capischen Pflanzen sind *Hoenkea punctata* und *villosa*, *Lukhea ericoides*, wobey er ganz richtig die vierzehnte Linneische Classe tadelt, und *Canolia daphnoides*, welche letztere nebst der *Jiraseckia alpina* abgebildet ist. Diese Jiraseckia wächst auf den Salzburgischen Alpen neben der *Drosera rotundifolia*, und hat behaarte Fäden, wie die Tradescantie, gehört aber zur Pentandrie. Aufserdem beschreibt der Vf. noch einige ihm als neu vorgekommne Arten capischer Pflanzen aus den Gattungen *Struthiola*, *Diosma*, *Protea* und *Erica*; zuletzt sind noch Beschreibungen von den Blüthentheilen einiger Geranien angehangt, die von der genauen Beobachtungsgabe des Vf. zeugen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Auguſt 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Creech: *The ſtatiſtical account of Scotland* drawn up from the communication of the Miniſters of the different pariſhes by Sir *John Sinclair*, Bart. Vol. I. 1791. 518 S. Vol. II. 1792. 581 S. 8.

Wenn dieſes Werk nach der glücklichen Idee, welche der als politiſche Schriftſteller und Geſchäftsmann berühmte Herausgeber gefaſst hat, ausgeführt ſeyn wird: ſo kann ſich Schottland einer Beſchreibung rühmen, dergleichen kein anderes Land aufzuweiſen hat. Es wird aber dabey vorausgeſetzt, daſs alle Pfarrer, von denen Hr. *S.* ſich Nachrichten einſenden läſst, gleich gute Beobachter und getreue Erzähler der in ihren Sprengeln befindlichen Merkwürdigkeiten geweſen ſind. So viele Hochachtung wir auch für die Geiſtlichen dieſes Landes haben, ſo iſt wohl nicht zu vermuthen, daſs ſie insgeſammt gleich geſchickt ſeyn werden, die in ſo viele Fächer eingreifenden Fragen des Bar., wovon ein Verzeichniſs gegeben iſt, zu beantworten. Ein jeder wird die Gegenſtände, welche er am beſten verſteht, oder zu verſtehen meynt, oder am meiſten lieb gewonnen hat, am ausführlichſten beſchreiben. Es muſs dadurch eine Ungleichheit in den Aufſätzen entſtehen, die eine nachherige Reviſion nothwendig macht. Aus den einzelnen Beſchreibungen der Kirchſpiele muſs alsdann eine Geographie von Schotland zuſammengeſetzt werden. Wenn von den 900 Kirchſpielen, worinn Schotland eingetheilt iſt, Beſchreibungen vorhanden ſind; ſo läſst ſich erſt ein ſolches Werk verfertigen, welches an Ausführlichkeit und Genauigkeit vielleicht alle andern der Art übertreffen wird. Gegenwärtig ſind in dem 1. Th. 53, in dem 2ten 50 Kirchſpiele (*pariſhes*) beſchrieben. Inskünftige werden in einem Bande 80 bis 100 beſchrieben werden, und das Ganze 10 Bände ausmachen. Wir wünſchen mit Hn. *S.*, daſs die Geiſtlichen fortfahren mögen, ihn mit Materialien zu unterſtützen. Sie werden ſich dadurch um die ihnen anvertrauten Gemeinen ein groſses Verdienſt erwerben, (denn, wie kann man ihren Zuſtand verbeſſern, wenn man ihn nicht kennt? Staatskunde ſollte in einem jeden Lande vor der Regierungskunſt vorausgehen, und doch iſt jene oft äuſserſt dürftig!) und ſich ſelbſt das beſte Denkmal ſtiften. Ein jeder wird die Einſichten und die Genauigkeit, womit ſich bisher die Geiſtlichen ihres Auftrages entlediget haben, rühmen, und wenn dieſes Exempel in andern Ländern keine Nachahmer finden ſollte; ſo wird es wohl, entweder an einem aufgeklärten Patrioten, wie *Sinclair*, der die Geiſtlichen hiezu ermunterte, oder an Geiſtlichen, die ſich einer ſolchen Arbeit unterziehen könnten, gebrechen. In der Vorrede zum 2ten Th. wird aus der Bevölkerungsliſte der darinn enthaltenen Kirchſpiele gezeigt, daſs ſeit 1755 die Bevölkerung in Schotland um 10517 Seelen gröſser geworden iſt. Dies bringt auf jedes Kirchſpiel 210, oder 189000 auf die 900 Kirchſpiele in Schotland. Die Bevölkerung in den groſsen Städten Edinburgh, Glasgow, Paiſley, Aberdeen, Dundee u. ſ. hat wahrſcheinlich um 210,000 Seelen zugenommen. Die Vermehrung an Volksmenge in Schotland in weniger als 40 Jahren kann auf ungefähr 400,000, und die geſammte Bevölkerung auf 1,700,000 Seelen geſchätzt werden.

Die Aufſätze ſind nicht nach den Counties gereihet, ſondern vermiſcht unter einander abgedruckt. Wir glauben, daſs wir den Liebhabern der Geographie einen Dienſt erweiſen, wenn wir ſie nach der Ordnung, welche die Counties oder Shires in der Büſchingiſchen Erdbeſchreibung (Th. 4. Hamb. 1789) haben, aufführen, und einiges daraus excerpiren. Die römiſche Zahl vor dem Namen der County oder Shire bezieht ſich auf die Büſchingiſche Ordnung. Nach dem Namen der County und des Kirchſpiels zeiget die römiſche Zahl den Band, und die Ziffernzahl die Numer an, wo davon gehandelt wird. I. In *County of Berwick*, das Kirchſpiel *Longformacus* I. 7. *Lauder* I. 8. Die Schafzucht iſt verbeſſert, und die Stadt ſcheint ſich zur Errichtung einer Wollenmanufactur zu ſchicken. Man kann hier 5 Kinder auf eine Ehe annehmen; ein Verhältniſs, das wir gemeiniglich bemerkt finden, und das der ſchottländiſchen Fruchtbarkeit zur Ehre gereicht. Die guten Heerſtraſsen haben andere Verbeſſerungen im Gefolge gehabt. In den Jahren der Hungersnoth 1782, 1783, worüber oft geklagt wird, war die Aerndte erſt im December zu Ende, nachdem ein groſser Theil durch Froſt und Schnee verdorben war. *Ayton* I. 9. Der Ackerbau hat ſich in wenigen Jahren ſehr geändert. Die Moorcultur hat nicht viel eingebracht; man hält mehr aufs Anpflanzen. Die Gemeinheit iſt aufgehoben. Die Erhöhung der Pacht iſt ein Sporn geweſen, ſich mit mehrerem Eifer auf den Landbau zu legen. Statt der kleinen Schafe hat man groſse eingeführt, weil ſie, wenn gleich ſchlechtere, doch mehrere Wolle geben. Eine neulich angelegte Papiermühle beſchäftiget 60 bis 80 Leute, und bringt wöchentlich 25 Pf. in Umlauf. Die Sektirer ſind Antiburghers, Burghers, die erſt ſeit 1773 Kirchen haben. Es iſt Schade, daſs, ſo oft ſie und andere Sectirer, z. E. Cameronians, Seceders auch angeführt, ſie doch nirgends erklärt ſind. Die gemeinen Leute haben das Thee- und Brantweintrinken ſeit einiger Zeit ſehr lieb gewonnen. *Edrom.* I. 15. 55 Perſonen arbeiten in einer Papiermühle, und

und liefern jährlich für 5000 Pf. St. Papier. II. *East Lothian* oder *Haddington*, Kirchsp. *Innerwick* I. 16. *Ferster* I 36. *Morham* II. 26. *Whittingham* II. 28. Die Nachricht von dem letzten Kirchsp. ist am weitläuftigsten. III. *County of Edinburgh*; *Cockpen* II. 24. Die Ergiebigkeit der Kohlenminen und das Vertheilen kleiner Lehen unter fleißige Landleute, Handwerker und Manufacturisten hat die Bevölkerung vermehrt. *Meigle* I. 53. IV. *County of Linlithgow* oder *West Lothian*; *Carriden* I. 11. Kohlen werden nach London, in die nördlichen Gegenden von Schotland, nach Holland, Deutschland und den Ländern an der Ostsee gebracht. Es wird auch viel Salz gemacht. *Dalmeny* I. 28. Die Landwirthe sind hier, wie überhaupt in den 3 *Lothians*, und verschiedenen andern Counties fleißig und einsichtsvoll. Nicht die Vereinigung mehrerer Pachtungen in eine, sondern die Umschaffung des Pflueglandes zu Wiesen, scheint die Ursache der Entvölkerung zu seyn. Der Quaderstein, der hier bricht, wird weit verführt. *Bathgate* I. 37. von fleißigen und zufriedenen Leuten bewohnt. *Ecclesmachan* II. 30. Der Einfender glaubt, daß der Mangel an guten Schulmeistern die Ursache der in einem grosen Theil Schotlands überhand nehmenden Unwissenheit, Aberglaubens, und Sectirerey sey. III. und IV. *Edinburgh* und *Linlithgow*; *Crammond* I. 27. Auf den Eisenwerken wird viel russisches und schwedisches Eisen zu Stahl, Reifen, Ankern u. s. verarbeitet. V. *Co. of Tweddale*, *Linton* I. 17. *Newlands* I. 18. VI. u. VII. *Co. of Selkirk* und *Roxburgh*, *Galashiels* II. 23. Man zählt ungefähr 5000 Schafe. Die Wiesen werden zu 6000, die Holzungen zu 200 Morgen berechnet. Die Wollenmanufacturen haben sehr zugenommen. *Selkirk* II. 39. Die Ländereyen liegen auf Hügeln, und schicken sich besser zu Wiesen als zu Aeckern. In der Stadt wird Zwirn gemacht. VII. *Co. of Roxburgh* oder *Twistdale*, *Seedburgh* I. 1. Schafe sind 8000, und der Preis der Wolle ist seit einigen Jahren gestiegen. Von Wollmanufacturen, deren Büsching erwähnt, weiss der Vf. nichts. Die Vereinigung Englands und Schotland hat die Volksmenge in Schotland an der Grenze vermindert. *Hounam* I. 4. *Sprouston* I. 6. *Cratling* II. 25. *Wilton* II. 33. In dem 1 Kirchsp. ist wenig Ackerbau, aber mehr Schafzucht, in dem 2ten wächst viel Kern und Garten-gewächs, in dem 3ten ist der Landbau sehr blühend, und keine Kosten werden gespart, guten Dünger zu verschaffen; in dem 4ten ist eine Fußtapeten- und Zwirnmanufactur. VIII. *Co. of Dumfries*, *Holywood* I. 2. *Kirkmichael* I. 5. *Penpont* I. 26. *Thortorwald* II. 1. *Dornock* II. 2. *Kirkmahoe* II. 3. *Moffat* II. 22. *Glencairn* II. 27. Von den 54 Kirchspielen, die diese County enthält, ist also hier der sechste Theil beschrieben. Dieser ist rei hlich bewässert durch Flüsse, Seen und Quellwässer. Die mineralischen Wasser bey Moffat sind berühmt. Das Land liegt zum Theil sehr hoch, die Luft ist sehr gesund. Gerste, Hafer, Roggen wird am meisten gebaut. Die Viehzucht ist sehr beträchtlich. Der Prediger zu Thortorwald, Hr. *Millan*, hat von seinem Kirchspiele ein Sterberegister von 1764 bis 1790 nach einem meisterhaften Plane verfertiget, der von andern befolgt zu werden verdient. IX. *Stewartry of Kirkcudbright*, *Terregles* I. 14. *Crossmichael* I. 21. *Parton* I. 22. *Troquire* I. 24. *Lochruttun* II. 4. *Newabbey* II. 12. *Kirkpatrik-Durham* II. 19. Die Nähe von Irland hat Katholiken hieher gezogen. Sie hat auch die Sitten der Einwohner verschlimmert, die sich mit dem Viehhandel und der Contrebande sehr abgeben. Die Landseen sind merkwürdig. In einer Note wird erzählt, daß man zu Edinburgh die Kandidaten der Theologie in der Kunst, die Blattern einzuimpfen, unterrichten will, damit sie sie auf dem Lande ausüben. Um eine neue Kirche stehen schon 50 neue Häuser, und es soll ein Dorf daselbst angelegt werden. X. *Co. of Wigton*, *Portpatrick* I. 3., wo die Ueberfahrt nach Irland ist, hat einen vortreflichen Leuchtthurm, und da ein anderer schon lange an der Irischen Küste gewesen ist, so ist die Passage in der dunkelsten Nacht einem Wege auf einer wohl illuminirten Strasse zu vergleichen. 4 Packetboote bringen Briefe und Passagiere von einem Lande zum andern. Es werden jährlich 11000 Stück Rindvieh und 2000 Pferde aus Irland importirt. *Kirkmaiden* I. 19. *Sorbie* I. 29. *Lord Galloway* pflanzet jedes Jahr gegen 200,000 Bäume. *Stranraer* I. 38. Neue Häuser werden jährlich angebaut. Die Tonnenzahl der Fahrzeuge beläuft sich auf 1200, und die Fahrzeuge werden in dem Küstenhandel und auf den Heeringsfang gebraucht. Aus dem hier erzeugten Flachse wird grobe Leinwand gemacht. *Kirkcolm* II. 5. *Stonykirk* II. 6. Salz wird nicht mehr gemacht, weil es bequemer ist, es durch den Schleichhandel aus Irland herüber zu bringen. XI. *Co. of Ayr*, *Air* I. 10. *Coylton* I. 12. *Ballantrae* I. 13. *Colmonell* II. 7. *Galston* II. 8. *Kilmarnock* II. 9. *Machlin* II. 10. *Newton upon Ayr* II. 20. *Largs* II. 29. Die Einwohner der Stadt *Air*, 7 Jahre und darüber alt, können auf 3000 gerechnet werden. Die Weber in Galston sind von den Fabrikanten zu Glasgow und Paisley abhängig; 1787 war ein Stuhl für Seidenzeug im Gange, jetzt ungefähr 40. Seit 1779 sind über 40 Häuser gebaut. In der Stadt werden jährlich für 86850 Pf. St. Waaren fabricirt, und 2 bis 3000 Künstler und Handwerker sind daselbst in Arbeit. XII. *Co. of Renfrew*. *Houston* und *Killallan* I. 33. *Eaglesham* II. 11. *Neilston* II. 12. *Renfrew* II. 14. Es giebt hier 4 Mühlen, worauf Baumwolle und eben so viele, worauf Zwirn gesponnen wird, 13 Bleichen, 117 bis 120 Stühle für Seide und Musselin, die für die Fabrikanten in Paisley arbeiten. Diese und andere Manufakturen sind erst neulich eingeführt. XIII. *Co. of Lanark*, *Covington* I. 23. *Biggar* I. 34. *Dunsyre* I. 35. *Hamilton* II. 15. *Blantyre* II. 16 *Stonehouse* II. 17. *Libberton* II. 18. *Dalserf* II. 31. Die Nachricht von *Hamilton* ist sehr ausführlich und der Vf. *Neismith* hat auch *thoughts on various subjects of Industry, purfued after in Scotland* geschrieben. Er hält sich insbesonders lange bey der Krankheit auf, womit die Kartoffeln behaftet sind. XIV. *Co. of Stirling*, *Muiravonside* I. 25 hat viel Eisenerze *Denny* II. 37. XVI. *Co. of Fife*, *Kettle* I. 39. wo viel Linnen gemacht wird, das nach Glasgow, Leeds und London geschickt wird. *Kilrenney* I. 41. Die Fischerey hat sehr abgenommen. *Monimail* II. 34. *Cults* II. 35. Hier und über ganz *Fife* wird viel gesponnen. *Collessie* II 36. *Burntisland* II. 38. (Büsching schreibt es *Bruntisland*). Die Hand-

lung

lung ist seit kurzem etwas lebhaft geworden. Eine Zuckerraffinerie und ein Vitriolwerk ist hier. Da der Einsender sich verwundert, dafs keine Manufakturen an diesem für sie schicklichen Orte im Gange sind: so ist wohl Büschings Nachricht, dafs hier viele Leinwand verfertiget wird, unrichtig. Der Hafen ist einer der besten in Schotland, und ist einer grofsen Verbesserung fähig. XVIII. *Co. of Dumburton. Kirkintilloch* II. 21. Die Kühe geben oft 8 Gallons (32 Quartire) an einem Tage; Leinwand und Kattun werden fabricirt. Einer von den grofsen Vortheilen des 1790 vollendeten Kanals zwischen Forth und Clyde ist schon dieser gewesen, dafs der Kornpreis in allen Kornprovinzen von Scotland sich ziemlich gleich geworden ist. Der Einsender klagt nicht über die Seceders oder die von Schottischer Kirche Getrennte, und giebt ihrer Geistlichkeit das Zeugnifs, dafs ihre Predigten für den gemeinen Mann bisweilen sehr fafslich sind. Die Bemerkung ist wichtig, dafs der Gebrauch des Kalks auf dem Felde, der Unrath von den Kohlenminen in den Flüssen, und das Maschinenwesen die Lachse sehr vermindert habe, und sie gänzlich zu vertilgen drohe. XIX. Insel *Bute*, *Rothesay*; die Stadt hat neue Strafsen bekommen. In der Spinnmühle für Baumwolle arbeiten 300 Menschen. Die Einwohner haben grofse Neigung zum Seefahren, und sprechen Galisch. *Kingarth* I. 32. Kartoffeln und Heeringe ernähren die Einwohner drey Viertel des Jahrs. XX. *Co. of Argyle*, *Lismore* und *Appin* I. 52. ein grofses Kirchspiel, 63 Meilen lang, 10. auch 16 M. breit. Der Prediger hält sich auf der Insel auf. Die Schafzucht ist sehr grofs und nimmt zu. Die Einwohner emigriren gern, und es wollten viele, als der Vf. schrieb, 1791, nach Nordcarolina gehen, wohin schon vorher Auswanderungen geschehen waren. Die einzigen Erzeugnisse sind Hafer, Gerste, Kartoffeln und Flachs. Lismore *war*, nicht *ist*, wie Büsching sagt, der Sitz des Bischofs von Argyle. Die Lehnsleute waren, und sind es auch noch hin und wieder in den Hochländern, zu persönlichen Diensten verpflichtet. *Dunnon* II. 32. Die Hirten aus Südschotland haben in der Schafzucht, Lebensart u. f. Veränderungen gemacht. XXI. *Co. of Perth*, *Arngask* I. 47. *Gask* I. 51. *Fortingal* II. 40. *Blair-Atholl* und *Strowan* II. 41. Der höchste Berg ist 3724 Fufs über die Meeresfläche erhaben. Schafe werden in Menge gehalten, und viele Ballen Wolle nach Perth, Stirling u. f. gesandt. Die Waldungen, die in vorigen Zeiten unwirthschaftlich benutzt wurden, werden durch neue Anpflanzungen ergänzt. XXII. *Co. of Angus* oder *Forfar*, *Dunichen* I. 43. *Carmylie* I. 44. *Panbride* I. 45. *Lunan* I. 46. *Auchterderran* I. 47. *Oathlaw* I. 49. *Careston* II. 42. *Kinnell* II. 43. *Craig* II. 44. *Kirkden* II. 45. Im Ackerbau sind aller Orten grofse Verbesserungen vorgenommen. Von der lehnsherrlichen Tyranney sind noch wenige Reliquien übrig. Aufser dem Landbau ist Weben das Hauptgeschäft, und viele 1000 Millionen (?) Ellen grobes Linnen werden jährlich gemacht; doch haben sich einige Weber nach *Dundee* und *Aberbrothock* neulich begeben. XXIV. *Co of Aberdeen*, *Midmars* II. 40. *Keith Hall* und *Kinkell* II 47. Strumpfstricken ist die einzige und vornehmste Manufaktur, die aber in Verfall ist. XXV. *Co. of Banft*, *Gamrie* I. 50. Die Kirche ist über 700 Jahre alt. Die Küste ist nicht mehr so fischreich wie sonst. Der Graf von Fife hat 7 bis 8000 Morgen Landes mit Bäumen besetzt. XXVI. *Shire of Elgin* und *Forres*, *Kinloss* I. 48. Die Volksmenge hat abgenommen. XXIX. Büsching rechnet die Insel *Sky* zu *Rossshire*, der Vf. zu *Co. of Inverness*, und führet an das Kirspiel *Kilmuir* II. 48. Die Blattereinimpfung ist ziemlich allgemein geworden, wogegen in dem gröfsten Theile von Nord-Schotland die Einwohner viele Vorurtheile hegen. Seit 20 Jahren ist keiner nach Amerika emigrirt. XXX. *Co. of Ross*, *Kiltearn* I. 30. Die Linnenbleiche ist sehr in Aufnahme gekommen. In dem Kirchspiel sind 3 Haven, wo Schiffe von 80 bis 100 Tonnen aus- und einlaufen können. Die Häuser für die geringern Leute sind äufserst schlecht. Gottesdienst wird des Morgens in der Galischen, des Nachmittags in der Englischen Sprache gehalten. *Roskeen* II. 49. Grofse Anpflanzungen von Fichten und andern Bäumen sind gemacht. In dem nördlichen Schotland sind die Fonds zur Unterhaltung der Armen nicht hinreichend, die daher durch milde Gaben unterstützt werden. Obgleich die Galische Sprache noch nicht ausgestorben ist, so wird doch die Englische weit mehr wie sonst verstanden und gesprochen. XXXIII. *C. of Orkney* und *Shetland*, *Delting* I. 40. Rheumatische und Nervenkrankheiten sind jetzt gewöhnlicher wie sonst. Merkwürdig sind die Convulsionen, die, wenn einer damit befallen wird, auch die übrigen anstecken. Aus den mit vielen Menschen angefüllten Kirchen, werden bisweilen 50 oder 60 Convulsionärs in dem Kirchhofe hingelegt, die, wenn sie 5 oder 10 Minuten sich herumgewälzt und geschrieen haben, sich wieder in die Höhe richten, ohne sich des Vorgefallenen zu erinnern, oder durch die Anstrengung ermüdet zu seyn. Während der Hungerjahre war dieses sonderbare psychologische Phänomen nicht so gewöhnlich, als in den beiden letzten Jahren des Ueberflusses. Alle Männer vom 18ten bis zum 70sten Jahre gehen vom 1. Jun. bis an den 14. Aug. auf den Fischfang aus. Diese lange Abwesenheit vom Hause, und die kleinen auf kurze Zeit zugesicherten Pachtungen, machen dafs der Landbau vernachlässiget wird. Alle Jahre gehen viele auf die Grönlandfischerey, und kommen nicht immer zurück. *Mid* und *South Yell* II. 50. in einer der nördlichsten Inseln. Die Volksmenge hat zugenommen. Die Herren auf den Orkneyinseln verpachten die Ländereyen in kleinen Parcelen, um desto mehr Leute zum Fischfang, wovon sie einen beträchtlichen Theil ihrer Einnahmen ziehen, zu haben. In Kriegeszeiten verlangt die Admiralität 100 oder mehr Mann von den Inseln, ehe sie der Schiffahrt und Handlung Schutz verspricht.

Sollten in der Uebersetzung dieses Buchs, welche neulich angekündiget ist, die Kirchspiele in derselben Ordnung, wie im Originale, auf einander folgen, so werden es uns die Leser Dank wissen, dafs wir durch die bessere und von Süden nach Norden fortschreitende Stellung der Ortschaften gezeigt haben, wie das Buch zur Erweiterung der geographischen Kenntnisse anzuwenden ist. Eine andere Frage, die wir aber vielleicht zu spät aufwerfen, ist die: ob es schon jetzt Zeit sey, das

Buch zu übersetzen: würde es nicht rathsamer seyn, das Ende des Werkes abzuwarten, und es alsdann zu einer Beschreibung von Scotland zu gebrauchen, d. h. es nicht wörtlich zu übersetzen, sondern es als einen reichhaltigen Commentar zu einem magern Texte, den wir von Schotland in der unstreitig besten Erdbeschreibung haben, anzusehen, und in der Absicht zu bearbeiten? *T. Hartley London 1789 Johnson 8. Sprenger p. 88.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Lange: *Predigten* über einige Gegenstände der christlichen Religion und Sittenlehre. Von M. *Dietherich Hermann Biederstedt*, Archidiakonus an der Nicolaikirche in Greifswald. 1792. 174 S. 8.

Der Vf. zeigt sich in diesen acht Predigten als ein Mann, der sehr gute Anlagen zur Kanzelberedsamkeit hat, und dabey von dem Wunsche beseelt wird, sich immer mehr zu vervollkommnen. Die Bescheidenheit, mit welcher er in der Vorrede von sich selbst spricht, ist, wie man aus allem sieht, nichts weniger, als Ziererey, und gereicht ihm auch daher zu einer nicht geringen Empfehlung. Dass er richtige Begriffe vom Zwecke des Predigtamts hat, und diesen Zweck durch die wirksamsten Mittel zu erreichen sucht, erhellet schon aus den Hauptsätzen, welche er abhandelt, und welche folgende sind. Der grosse Einfluss der Lehre von der Unsterblichkeit auf unsern Verstand und unser Herz. Was sind Religionsgespräche? woher rührt ihre Seltenheit? Warnung vor dem Müssiggange. Eine Erklärung und Anwendung der Worte Jeremias 6, 8. Wie soll und kann sich der Christ an guten Beyspielen erbauen? Dass es weise und pflichtmässig sey, die Wissbegierde in Ansehung der unerforschlichen Lehren der christlichen Religion zu beherrschen. Empfindungen und Gesinnungen eines Christen gegen das Abendmahl. Vom Wiedersehen unsrer verstorbenen Freunde in der Ewigkeit. — Die Ausführung ist ordentlich und lichtvoll, ob schon die Materien nicht immer erschöpft sind, welches besonders bey der letzten Predigt sichtbar wird. Die Sprache ist rein und männlich, nur sind die vielen langen Perioden und hauptsächlich die häufigen Parenthesen der ächten Popularität nicht günstig; denn wenn sich auch der Vf., was wir ihm allerdings zutrauen, durch eine gute Declamation zu helfen weiss, so sind damit die Schwierigkeiten von Seiten der Zuhörer und insbesondere der ungebildeten, noch nicht gehoben. Doch dies ist auch das erheblichste, was Rec. zu erinnern hat; denn die Grundsätze und Behauptungen des Vf. unterschreibt er von ganzem Herzen.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Predigten* zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkenden Kristen, von *Karl Christian von Gehren*, Prediger der evangelischreformirten deutschen Gemeinde in Kopenhagen, und ordentliches (m) Mitglied (e) der korrespondirenden literärischen Gesellschaft zu Mainz. 1792. 208 S. 8.

Es ist Schade, dass der Vf., wie man schon aus der Schreibart auf dem Titel sieht, in Kleinigkeiten etwas sucht, und dass sein Stil etwas gekünsteltes und preziöses hat; denn im übrigen zeichnet sich seine Sprache durch Reichthum und Fülle, wenn auch freylich nicht immer durch Bestimmtheit und Richtigkeit, aus. Indessen haben die Sachen selbst, welche er vorträgt, unsern Beyfall, und zeigen deutlich, dass er noch viel zu leisten im Stande ist, wenn er fortfahren wird, sich auszubilden. Er handelt in eilf Predigten folgende nicht unwichtige Sätze ab: 1) Nothwendigkeit, Beschaffenheit und Hülfsmittel der richtigen Kenntnis und Beurtheilung seiner selbst; 2) Beschaffenheit, Nothwendigkeit und Vortheile einer religiösen Selbstprüfung; 3) Einfluss der Beschaffenheit unsers Herzens auf die Beschaffenheit unsers Schicksals; 4) Theilnahme an den Freuden und Leiden unsrer Brüder; 5) Gründe und Hülfsmittel zur Unterhaltung einer möglichst beständigen Frohlichkeit; 6) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit; 7) Christus Jesus ist uns gemacht von Gott zur Heiligung; 8) Schädliche Folgen des Stolzes und Uebermuthes; 9) Schliesst Jesus den grossten Theil des Menschengeschlechts von der Seligkeit des Himmels ganz aus? 10) Und der Reiche könnte, nach der Versicherung Jesu, gar nicht selig werden? 11) Furcht und Gehorsam Gott, dem unbegreiflich Grossen. Der Vf. führt diese Sätze sehr vollständig aus, disponirt und exegesirt richtig, zeigt Welt- und Menschenkenntnis, und hat sich nur also hauptsächlich vor dem schon gerügten Fehler zu hüten, wenn er seinen Predigten mehr Vollkommenheit zu geben wünscht.

LEIPZIG, b. Böhme: *Homiletisches Magazin über die epistolischen Texte des ganzen Jahrs*, von M. *Samuel Ebert*, Prediger am Zucht- und Waisenhause zu St. Georgen in Leipzig. Erster Theil. Vom ersten Adventssonntage bis Jubilate; völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1792. 612 S. 8.

Wenn dies eine verbesserte Auflage ist, so mag Rec. die erste, unverbesserte nicht sehen, und wenn solche Bücher eine zweyte Auflage erleben, so muss es wohl wahr seyn, dass es mit einem grosen Theile unsrer Prediger nicht zum besten beschaffen ist. Dieses Magazin enthält nemlich Predigtentwürfe über die Episteln, welche aus schon gedruckten, zum Theil längst vergessenen Predigten genommen und grösstentheils so mittelmässig, oft auch so elend sind, dass man jeden, der nicht wenigstens etwas von der Art selbst fabriciren kann, ohne Barmherzigkeit seines Amtes entsetzen sollte. Nur einige Probchen zum Belege: Eine heilige Aufmunterung für alle, die Gott aus ihrem geistlichen Schlafe hat angefangen zu erwecken. — Der Kern aller Gnadengüter, die wir in Christo erlangen. — Das Vermögen der Glaubigen, mehr zu thun, als die Vernunft begreift. — Gnade und Wahrheit aus der Fülle des im Fleische geoffenbarten Gottes. — *Sapienti sat!* Wer nun noch Lust zu kaufen hat, der kaufe; er bekommt wenigstens viel fürs Geld; denn die Lieferungen dieses Magazins sind so stark, dass er auch bey dem längsten Leben daran zu zehren hat, und den ungeheuren Vorrath von Dispositionen schwerlich je aufpredigen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt. 1793.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *J. G. Büſch Verſuch einer Mathematik* zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zweyter Theil, welcher die *Hydroſtatik, Aërometrie* und *Hydraulik* enthält, mit 7 Kupf. 1791. 8. 464 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man weiſs ſchon aus dem erſten Theile dieſes beliebten Werkes, daſs die Abſicht des verdienſtvollen Vf. nicht eigentlich war, ein ſtreng ſyſtematiſches Lehrbuch zu ſchreiben; daſs er mit Hinweglaſſung alles deſſen, was bloſs den eigentlichen Theoretiker intereſſirt, oder einen für Mathematik ganz eigen organiſirten Kopf erfodert, bloſs das gemeinnützige ausheben, und auf eine faſsliche Art erläutern wollte; daſs er bey der Ausarbeitung beſonders auch auf ſolche Leſer Rückſicht genommen habe, die erſt in ſpäteren Jahren in ihren Geſchäften Veranlaſſung finden, das Bedürfniſs mathematiſcher Kenntniſſe zu fühlen, in Jahren, wo man gemeiniglich weder Zeit noch Gedult hat, ſich auf ſchulgerechtem Wege in das Syſtem einer Wiſſenſchaft hinein zu arbeiten. Daſs ein Lehrbuch dieſer Art für unſere Zeitgenoſſen Bedürfniſs war, beweiſet der verdiente Beyfall, den der erſte Theil gefunden hat; und wir haben Urſache uns zu freuen, daſs wir dieſe Arbeit aus den Händen eines Mannes erhalten haben, der auf der einen Seite alle nöthigen theoretiſchen Kenntniſſe, auf der andern Seite aber eine ſo ausgebreitete Bekanntſchaft mit den mancherley Anwendungen der Theorie beſitzt, als ſich vielleicht wenige Gelehrte rühmen können. Die Lehre von dem Gleichgewicht, und der Bewegung flüſſiger Körper, womit ſich dieſer zweyte Theil beſchäftiget, ſcheint eine ſolche allgemein verſtändliche Behandlung ganz vorzüglich zu verdienen, oder vielmehr derſelben bedürftig zu ſeyn. Die ſo groſse Bevölkerung (vielleicht Uebervölkerung) unſers Welttheils, ſetzt die Bewohner ſo vieler Orte in die Nothwendigkeit, mit den Elementen gleichſam in einem ſteten Kriege zu leben, um ſie entweder dem Nutzen des Menſchen dienſtbar zu machen, oder ſich gegen ihre Uebermacht zu ſchützen. Fehler in den hierzu nöthigen Veranſtaltungen ſind daher öfters von den gröſsten Folgen, und doch werden ſie um deſto leichter und häufiger begangen, da wir uns auf der einen Seite in den dahin gehörigen Wiſſenſchaften, nichts weniger als einer völlig berichtigten Theorie rühmen können, auf der andern Seite aber die mehreſten Praktiker nicht nur mit dem, was die Theorie wirklich leiſtet, unbekannt ſind, ſondern ſich auch mit unvollſtändigen, einſeitigen, und oft unrichtig gefaſsten Erfahrungen begnügen. Dieſen Leuten eine richtige Ueberſicht deſſen zu verſchaffen, was eine wohlbegründete Theorie, verbunden mit Erfahrungen die von den beſten Beobachtern, an verſchiedenen Orten, und unter verſchiedenen Umſtänden gemacht ſind, gegenwärtig zu leiſten im Stande ſey, dieſs iſt gewiſs ein höchſt verdienſtliches Unternehmen, wofür das Publikum dem würdigen Vf. Dank ſchuldig iſt. Wir wollen den Leſer nicht durch eine trockne Anzeige des Inhalts ermüden. In den Hauptſachen kann er nicht anders als in jedem andern guten Lehrbuche ſeyn. Aber dieſs iſt dem gegenwärtigen Werke eigenthümlich, daſs überall die ſorgfältigſte Rückſicht auf die Geſchäfte, und Bedürfniſſe des bürgerlichen Lebens genommen iſt, daher ſich auch in denſelben viele Nachrichten und Erläuterungen, von Erfahrungen, Verſuchen, Maſchinen u. d. g. finden, die man in andern Lehrbüchern und zum Theil ſelbſt in gröſseren Werken vergebens ſucht, wodurch das Buch ſelbſt für den Theoretiker ein wichtiges Intereſſe gewinnt. Es ſey uns erlaubt, von dergleichen Stellen, einige wenige auszuzeichnen.

In der *Hydroſtatik* (S. 1—104) beſchreibt S. 21 der Vf. ſeine ſehr einfache Methode, die Ladung eines Schiffes vermittelſt eines ſehr leicht zu verfertigenden Modells zu beſtimmen. S. 49 eine leichte Methode, die Abtheilung an einer Senkwaage zu machen. S. 92 theilt der Vf. einige von ihm vermittelſt der archimediſchen Waſſerprobe ſorgfältig angeſtellte Verſuche mit. Merkwürdig iſt dabey die Genauigkeit, mit welcher die Waſſerprobe den innern Gehalt verſchiedener Goldmünzen gab. Sollte es nicht der Mühe werth ſeyn, eine ganze Reihe von Verſuchen, mit genau beſtimmten, und ſtufenweiſe abgeänderten Miſchungen anzuſtellen? Vielleicht würde ſich ſo ein Geſetz für die kleinen Abweichungen der Waſſerprobe finden laſſen. Dieſs wäre ſchon an ſich Gewinn für die Phyſik; zugleich aber würde man das Reſultat jeder fernern Waſſerprobe durch Rechnung, oder durch eine Tabelle berichtigen können.

Die *Aërometrie* enthält von S. 105—183 die Lehre von den Kräften der Luft im Zuſtande des Gleichgewichts, alſo eigentlich Aeroſtatik. Dann folgt von S. 184—212 die Lehre vom Schalle, und von den Tönen. Nach allem, was wir bisher von dieſem Werke geſagt haben, hoffen wir, daſs es weder der verdienſtvolle Vf. noch irgend ein Leſer für Tadelſucht halten wird, wenn er bemerkt, daſs, ſo lehrreich auch alles iſt, was der Vf. über die Aerometrie ſagt, uns doch dieſer Theil des Werkes nicht ganz ſo vollſtändig als die übrigen bearbeitet zu ſeyn ſcheint. Beſonders vermiſſen wir zwey Materien: die Lehre vom Wiederſtande der Luft, und von den Kräften der bewegten Luft. Vielleicht lieſs der Vf. beide abſichtlich weg, da wir freylich in dieſen

Theorien noch nicht weit vorwärts sind; doch hat er sich nirgends darüber erklärt. Wir setzen noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. S. 156 sagt der Vf. viel wahres und treffendes, zur rechten Zeit, und am rechten Ort gesagtes, über Wetterbeobachtungen, und Wetterprophezeyhungen, welches unsere neuen Wetterpropheten wohl beherzigen mögen. S. 173 wird ein artiges Instrument beschrieben: der längere Arm eines Winkelhebels spielt in senkrechter Richtung aufwärts als Zeiger über einem Gradbogen; der viel kürzere horizontale Arm aber, wird unterwärts durch ein Gewicht, aufwärts durch eine schraubenförmig gewundene Stahlfeder gezogen, und durch diese beiden Kräfte im Gleichgewichte erhalten. Die Idee des Erfinders (des Herzogl. Meklenb. Hofuhrmachers Hn. *Berg*) war, dafs vermittelst dieses Instruments auf einem aufsteigenden Aerostat geprüfet werden sollte, ob in der Höhe eine Abnahme der Schwere zu bemerken sey. Hr. B. zeigt sehr deutlich, dafs das Instrument zur Erreichung dieser Absicht schwerlich anwendbar, dafs aber der Mechanismus desselben zu andern Zwecken brauchbar sey, z. B. die Zunahme der Schwere vom Aequator gegen die Pole vermittelst desselben genauer als durch das Pendel zu prüfen, dergleichen Versuche über die Federkraft der Metalle und deren Veränderung durch Wärme und Kälte anzustellen. In Absicht der letztern Anwendung wünschte Rec. besonders, dafs dieser Mechanismus (*mutatis mutandis*) benutzt werden möchte, den Einfluss der Wärme und Kälte auf eine *Spiralfeder* genau zu bestimmen, weil diese Untersuchung für die Theorie der Taschenuhren von Wichtigkeit seyn würde. In der Akustik S. 198 sucht der Vf. die Entstehung derer Töne zu erklären, welche runde schallende Körper, als Glocken, Gläser, u. d. g. geben, wenn sie geschlagen oder gestrichen werden. Hier scheint der ganze Vortrag eine Berichtigung zu bedürfen. Chladni's schöne Versuche, die, wie es beynahe scheint, die Aufmerksamkeit des mathematischen Publikums weniger gereitzt haben, als sie es verdienen, geben eine etwas andere, und deutlichere Vorstellung der Sache. Das Gesetz, nach welchem am Ende des 39 § die Töne eines zum Theil mit Wasser gefüllten Glases bestimmt werden, ist ganz unrichtig. Vermittelst des ersten besten Trinkglases kann man sich überzeugen, dafs, wenn es zweymal mit Wasser gefüllt wird, so dafs einmal die Fläche des Wassers 2 Zoll, das anderemal 1 Zoll unter dem Rande des Glases bleibt, die Töne des Glases in diesen beiden Fällen, nicht Octaven von einander sind, sondern ein weit kleineres Intervall machen. Schon vor mehreren Jahren hat Rec. eine Reihe von Versuchen über diese Töne angestellt, deren Resultat hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen wird. Der jedesmalige Ton hängt *von der ganzen unbedeckten, sowohl äussern als innern Fläche des Glases ab*, und die den Tönen zugehörigen Schwingungen stehn mit der Gröfse dieser Fläche in geradem Verhältnifs. Nur ist zu bemerken, dafs ein ziemlich beträchtlicher Theil der äufsern und innern Fläche zunächst über dem Boden des Glases nicht mitschallt, wovon man sich überzeugen kann, wenn man anfänglich nur wenig Wasser in das Glas giefset, oder es in eine Schüssel mit etwas Wasser setzt, wo dann das Wasser, sowohl aufsen als innen, bisweilen bisauf den sechsten oder fünften Theil der Höhe des ganzen Glases steigen kann, ehe das Ohr eine Abweichung von dem Grundtone des leeren Glases bemerkt. Blasende Instrumente ohne Löcher, geben immer diejenigen (und nur diese) Töne an, die durch die harmonische Reihe 1, ½, ⅓, ¼, ⅕ etc. bestimmt werden; daher fehlt S. 200 bey den Tönen, die eine Pfeife durch allmählich verstärktes Blasen giebt, die Quinte der Octave des Grundtons. S. 204 wünschte Rec., dafs der Vf. die Unmöglichkeit einer reinen Stimmung möchte anschaulich gemacht haben, weil sich praktische Musiker in diesen Umstand gewöhnlich nicht zu finden wissen. Die Sache läfst sich sehr faslich machen, wenn man ein Clavier von 7 Octaven fingirt. Stimmt man vom Grundton durch reine Octaven, bis zur 7ten Oct., so rechnet der ungeübteste Rechner aus dem Verhältnifs 1 : 2 nach, dafs sich der Gr. Ton zur 7ten Octave wie 1 : 128 verhalte. Stimmt man aber vom Grundton ununterbrochen durch reine Quinten fort, so trift man mit der 12ten Quinte zwar auch in die 7te Oct. des Gr. Tons; aber man rechnet aus dem Quintenverhältnifs 1 : $\frac{3}{2}$ mit nicht vielmehr Kopfbrechen nach, dafs sich nun der Gr. Ton zu seiner 7ten Oct., wie 1 : $(\frac{3}{2})^{12}$ d. i. mehr als 1 : 129 verhalten, also die 7te Oct. beträchtlich zu hoch ausfallen werde. Sollen also die Oct. rein bleiben, so müssen einige oder alle Quinten verkürzt werden, oder, wie die Künstler sagen, *unter* sich schweben.

Die *Hydraulik* (S. 213–464) ist vorzüglich vollständig und gut bearbeitet. Sie zerfällt durch eine Unterabtheilung in sechs Abschnitte, in denen der Vf. von folgenden Materien handelt. I. Von der Bewegung des Wassers überhaupt. II. Von der Bewegung des Wassers in Flüssen. (Dieser durchaus wichtige Abschnitt, enthält unter andern S. 274 ff. eine sehr vollständige Beschreibung einer fliegenden Brücke, nebst den nöthigen Zeichnungen, wobey Rec. ungern einen Maafsstab vermifste). III Von der Anwendung des Wassers zur Bewegung grofser Maschinen. (Dieser Abschnitt beschäftigt sich hauptsächlich mit den Mühlenwerken. Auch hier findet der Leser manche interessante Nachrichten z. B. S. 295 von den Wasserkünsten unter der alten Londoner Brücke; S. 319 von den Hamburger Mühlen). IV. Von den Werkzeugen und Hülfsmitteln zur Fortbewegung des Wassers. (Dieser Abschnitt begreift die einfachen Wasserkünste, Schöpfrader, Kastenkünste, Pumpen u. d. g. m., unter andern, S. 344, Beschreibung und Zeichnung des grofsen Bremischen Schöpfrades, wobey doch Rec. die sonstige Deutlichkeit des Vf. etwas vermifste: S. 393, Beyspiel eines Druckwerks ohne Saugwerk in einer der hamburgischen Wasserkünste). V Von zusammengesetzten Wasserkünsten. VI. Von der Anwendung der Hydraulik in Bergwerken. (Ein Abschnitt, den Rec. mit besonderm Vergnügen durchgelesen hat, weil er eine leichte Uebersicht von allen Anwendungen der Hydraulik bey dem Bergbaue gewähret, die man sonst aus grösern Werken mühsam zusammen suchen mufs). Den Beschlufs macht ein Anhang, worinn der Vf. von verschiedenen Dingen, Ventilen, Kolben etc. redet, deren Erklärung in den Abschnitten

schnitten selbst, den Zusammenhang unnöthig würde unterbrochen haben.

Rec. ist überzeugt, dass dieser ganze zweyte Theil, besonders die Hydraulik, den Theil des Publikums, der Sinn für dergleichen Sachen hat, sehr begierig auf das vollständigere Werk über die Wasserbaukunst, machen wird, wozu der Vf. in der Vorrede Hoffnung macht. Zu einer ähnlichen Bearbeitung der optischen und astronomischen Wissenschaften, wünscht Rec. und mit ihm gewiss jeder, dem die Ausbreitung mathematischer Kenntnisse am Herzen liegt, dem würdigen Vf. Musse und Gesundheit.

Ein anderer Rec. hatte bey der Anzeige des ersten Theils, Unrichtigkeiten in Citirung der Figuren angemerkt; dergleichen finden sich auch im zweyten Theil und die Fig. Taf. III., über welcher das Wort Hydraulik steht, passt gar nicht zu dem Text S. 244: man muss BA über A verlängern etwa so lang als BA ist, oben A, und wo jetzt A steht, B setzen, ferner D bis an die schiefe Linie herauf rücken, endlich das jetzige BA, nebst BD und seiner Verlängerung, dergleichen was von EF unter F steht, wegtöschen. Nach der eigenen Erklärung des Vf. hierüber in der Vorrede, wäre es Unbilligkeit, dergleichen Kleinigkeiten auf Rechnung des Vf. zu setzen. Sie fallen blos dem Verleger zur Last, der bey einem so beliebten Werke die Kosten nicht scheuen sollte, die Correctur einem sachverständigen Manne zu übertragen, und dem Vf. blos die letzte Durchsicht zu überlassen.

Königsberg, b. Nicolovius: *William Herschel* Dr. d. Rechte, u. Mitgl. d. königl. Gesellsch. d. Wiss. zu London, *über den Bau des Himmels*. Drey Abhandlungen aus dem Engl. übersetzt. Nebst einem authentischen Auszug aus *Kants* allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels. Mit Kupf. 1791. 8. 204 S. (18 gr)

Es ist in der That auffallend, dass wir von den Schriften unseres so merkwürdigen, und in seiner Art einzigen Landsmannes, des Hn. D. *Herschels*, noch keine vollständige Uebersetzung haben. Hr. Pred. u. Biblioth. *Sommer* zu Königsberg, der sich unter der Vorrede als Uebersetzer unterschrieben hat, verdient daher gewiss den Dank des deutschen astronomischen Publikums, dass er uns wenigstens einige dieser Schriften geliefert hat. Die hier übersetzten drey Abhandlungen, sind folgende: 1) *Account of some Observations tending to investigate the Construction of the Heavens.* Phil. Trans. Vol. LXXIV. 1784. 2) *On the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXV. 1785. und 3) *Catalogue of a second Thousand of new Nebulae and Clusters of Stars*; with a few introductory Remarks *on the Construction of the Heavens.* Phil. Tr. Vol. LXXIX. 1789. Von der dritten Abhandlung sind mit Auslassung des Verzeichnisses, blos die Bemerkungen übersetzt. Herschels hoher emporstrebender Geist zeigt sich nirgends deutlicher, als in diesen drey Abhandlungen, die neue und grosse Ideen enthalten. Sein Ziel ist, nicht etwa neue Entdeckungen in unserm Planetensystem zu machen, diese scheint er nur im Vorbeygehn mitzunehmen — sondern das Ganze des Weltalls, nach seiner Anordnung zu erforschen. So gewagt, so unmöglich dies Unternehmen scheinen kann; so zeigt doch der Erfolg seiner ersten Schritte, dass es die Kräfte des menschlichen Geistes nicht übersteige. Seine Fernröhre reichen bis weit über die Grenzen des gegen 700 Siriusweiten langen Sternhaufens, den wir bewohnen, hinaus, und stellen ihm eine grosse Menge der in entdenklichen Fernen schimmernden Nebelflecke als wirkliche Sternensysteme dar, und aus den mannichfaltigen Erscheinungen derselben, darf der menschliche Geist einige kühne Muthmassungen über den Bau des Ganzen wagen. Dergleichen Vermuthungen, und die Beobachtungen, auf welche sie sich gründen, machen den Inhalt dieser Abhandlungen aus. Eine nähere Anzeige desselben verbietet uns die Enge des Raums; indessen glauben wir voraussetzen zu dürfen, dass schwerlich irgend ein Liebhaber der Sternkunde in Deutschland sey, der nicht wenigstens aus den in den astronomischen Jahrbüchern und andern Journalen erschienenen Auszügen, mit dem Inhalt der Herschelschen Schriften schon einigermassen bekannt seyn sollte. — Die Uebersetzung, wovon Rec. nur einige Stücke mit dem Original vergleichen konnte, scheint treu zu seyn, und den Geist des Herschelschen Systems richtig auszudrücken. Auch liest sie sich grösstentheils gut, ob man gleich mit unter auf undeutsche Wendungen stösst, wie z. B. S. 33. „Das gesammte Universum sonach, wird in einen Satz von Sternbildern, reichlich mit den zerstreuten Sternen aller Grösse geschmückt, sich für ihn zusammen thun" oder S. 32 „das nackte Auge." S. 21. 22 werden viermahl Pronomina, die sich auf das Wort Sternhaufen beziehen, so gesetzt, als ob dies Wort ein Neutrum wäre. Weiter hin sind uns indessen dergleichen Stellen seltener als in den ersten Bogen vorgekommen. — Uebrigens wird es vielleicht für mehrere Leser nützlich seyn, wenn wir noch folgende Bemerkung hinzusetzen. Es ist ziemlich deutlich, dass zu der Zeit, als Herschel die erste unter den hier übersetzten drey Abhandlungen schrieb, seine Ideen von dem Plane des Weltgebäudes gar noch nicht diejenige Entwickelung und Bestimmtheit erhalten hatten, die in den folgenden Abhandlungen herrscht. Er scheint sich damals das Weltall als ein gleichsam unmittelbarer zusammenhängendes Ganze gedacht zu haben, wo sich *Schichten* von Sternen, wie er sich hier ausdrückt, in mancherley Wendungen und Krümmungen durch einander winden und schlingen; da hingegen in den folgenden Abhandlungen der durch Beobachtungen unwidersprechlich bestätigte Begriff von *abgesonderten* Sternensystemen zum Grunde liegt, die zwar von ungeheurem Umfang, und äusserst mannichfaltigen Figuren, aber doch in unermesslichen Abständen von einander, und gänzlich getrennt sind. Leser, die über dergleichen Umstände hinwegsehen, werden sich öfters in Herschels Ideen gar nicht zu finden wissen. Es ist daher zu wünschen, dass eine künftige Uebersetzung der Herschelschen Schriften nicht eine bloße Buchhändler-Speculation seyn, sondern dass sie ein Mann, der hinlängliche astronomische Kenntnisse, verbunden mit philosophischem Geiste, und Empfänglichkeit für grosse Ideen

in sich vereinigt, aus freyer Neigung unternehmen möge, um durch zweckmäßige Einleitungen und Erläuterungen seine Arbeit noch gemeinnütziger machen zu können, als es eine bloße Uebersetzung seyn kann.

Der authentische (d. h. von dem Vf. durchgesehene und gebilligte) Auszug aus Kants Naturgeschichte und Theorie des Himmels, ist nicht von Hn. *Sommer*, sondern von Hn. M. *Genschen*. Aeußerst merkwürdig ist die Uebereinstimmung der Kantischen Theorie, mit den Resultaten der Herschelschen Beobachtungen und die Bestätigung dessen, was K. insonderheit von der Beschaffenheit des Saturnusringes und seiner Achsendrehung bestimmt hatte, gränzt fast an das Wunderbare. Ganz natürlich mußte daher diese Kantische Schrift von neuem die Aufmerksamkeit des astronomischen Publicums erregen, und ganz gewiß wird jeder Leser Hn. Kant für diesen Auszug, dessen Güte seine eigene Billigung verbürgt, und der daher unseres Lobes nicht bedarf, danken. Dennoch wünscht Rec. und mit ihm gewiß jeder Freund der Astronomie in Deutschland, daß es dem vortrefflichen Mann möchte gefallen haben, uns statt dieses Auszugs lieber einen allenfalls ganz ungeänderten Abdruck seiner Schrift zu schenken, indem gewiß, theils die Ideen, die er in diesem Auszug unterdrücken ließ, ohne und wider seinen Willen, die Aufmerksamkeit denkender Astronomen reizen werden, theils auch bey einem mit so vielem Scharfsinn und Feinheit durchgeführten System, die Deutlichkeit selbst in dem besten Auszuge sehr viel verlieren muß.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hannover*, in der Hahnschen Buchh.: *Briefe über den neuen Sektennahmen Lavaterianismus*. 1793. 100 S. 8. (6gr.) Man irrt sich, wenn man in diesen fünf Briefen eines Ungenannten eine wahrhafte Darstellung des Charakteristischen des Lavaterschen oder, wie es auch hier genannt wird, *humanen* Christenthums zu finden glaubt. Sie enthalten blos eine Apologie *Lavaters* gegen diejenigen, welche der Meynung sind, daß er ein Schwärmer sey. Diese Apologie beruhet aber nicht auf Gründen, die aus dem Innern der individuellen, durch Kritik gereinigten, Vorstellungsart Lavaters hergenommen sind; nicht auf Gründen, die die speciellen Urtheile der Gegner Lavaters in ihrer Grundlosigkeit darstellen; sondern auf Declamationen und allgemeinen Behauptungen, daß Lavater die wesentlichen Lehren, den Kern des Christenthums rein vorgetragen habe, und daß er deswegen von seinen Gegnern, aus Leidenschaft, verfolget, und verfolgt worden wäre. Man habe ihn (S. 29) auf das *numenschlichste* behandelt, und sich gegen ihn erlaubt, was man sich *gegen einen Verbrecher* nicht erlaubt haben würde; und doch sey L. ein Mann, der außer seinen menschlichen Schwachheiten, durch manche moralische und religiöse Schrift, durch die thätigste Liebe, ja durch treffliche Eigenschaften *mehr Gutes als alle seine Gegner* gewirkt habe, daß man ein besonderes Buch schreiben müßte, um alles zusammen zu fassen. Lav. habe (S. 48) die von gewissen Männern ins Dunkle gestellten Lehren des Christenthums mit einer feurigen Beredsamkeit wieder vorgetragen und sie durch seine blühende *Phantasie* belebt. Wer unpartheyisch untersuche, werde sich leicht davon überzeugen können, daß die christlichen Grundsätze Lavaters nichts anders, als eine *getreue* Darstellung oder ein Auszug christlicher Lehren der Urkunde wären. Sie wären es, die man, mit *einigen davon zu unterscheidenden besondern Ansichten und Privatmeynungen*, Lavaterianismus nenne, und sie dem Spotte des großen Haufens preis gäbe. (Was hat man versprochen? die eigentlichen Grundlehren des Christenthums oder die *besondern Ansichten* und *Privatmeynungen* Lavaters? Der Vf. hätte diese letztern billig bestimmt angeben müssen, wenn es anders seine Absicht gewesen wäre, uns von dem *humanen* Christenthum L. einen richtigen Begriff zu geben. Aber so geht er *sicco pede* über diesen Punkt hinweg, und gedenkt seiner auch mit keiner Silbe mehr). Nach S. 55 sollen die Gegner L. am meisten dadurch in Verlegenheit gerathen seyn, weil dieser seinen christlichen Grundsätzen *keine bekannte theologische Form* gegeben habe. (*Es* läßt sich aber aus dieser negativen Bestimmung nicht errathen, was das wohl für eine so ganz eigne bisher unbekannte *theologische* Form gewesen seyn mag; und eben so wenig läßt sich begreifen, wie dieselbe seine Gegner in Verlegenheit setzen konnte.) Eben dieser bisherige Mangel der Lavaterschen theologischen Form *sey* auch Ursache gewesen, daß die eigentlichen und für die Menschheit interessanten Lehren des Christenthums wenig bemerkt worden wären. Sie wären in weitschweilige Kanzeldeclamationen oder andächtelnde Erbauungsbücher geschwemmt gewesen, u. s. w. (So unbestimmte und wahrheitswidrige Behauptungen erwecken weder von den Kenntnissen des Vf. in der Geschichte und Literatur des protestantischen Christenthums, noch von der Beurtheilungskraft desselben einen vortheilhaften Begriff, und dienen mehr, den Zweck der Schrift zu zerstören, als ihn zu befördern. Es sind überreichene Complimente, die die Bescheidenheit decken, an welchen sie gerichtet sind, beleidigen und ihn in Verlegenheit setzen.) Um zu zeigen, wie rein Lav. den Kern des Christenthums gelehrt habe, werden im vierten Briefe die Hauptpunkte der christlichen Religionslehren Lavaters, aus dessen *Herzenserleichterung* auszugsweise mitgetheilt, und von dem Vf. mit Anmerkungen begleitet, die aber ebenfalls weiter nichts, als das allgemeine Urtheil von ihrer Wichtigkeit, Reinheit von Schwärmerey und ihrer dem richtigen Sinn der Urkunde angemessene Eigenschaft enthalten. Wie aber diese Grundlehren von L. in seinen Vorträgen und Schriften gebraucht und angewendet werden, wie er sie eingekleidet, was er ihnen von seinen Eigenthümlichkeiten zugelegt, wie er sie nach seiner Weise dargestellt hat, davon erfährt man kein Wort. Hier und da sind wir auf Unverständlichkeiten und affectirtes Pathos gestossen. z. B. S. 37. In seinem (Christi) Leben und (seinen) Schicksalen sollten ich die Schicksale und *Führungen* der edelsten Menschen zu ihrer höhern Bestimmung abbilden. — Durch ihn sollen *alle physische* Veränderungen im Menschen und auf der Erde geleitet und veranlaßt werden. — S. 79. Oft ergreift mich mit dem bängsten Schmerz, wenn ich bedenke, wie weit es gekommen ist mit der Fühllosigkeit für die erhabensten Gegenstände, die den Menschen veredeln, indeß man sich des Lichts und der Fülle der Wahrheit freut, die der Theil unserer Zeit *seyn soll*. — Glühende Thränen der Wehmuth weint ich gen Himmel, wenn mir's lebendig vor die Seele tritt, was aus unserm Christenthum geworden ist u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Auguſt 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Johnſon: *The hiſtory of the Island of Dominica*, containing a deſcription of its ſituation, extent, climate, mountains, rivers, natural productions etc. by *Thomas Atwood*. 1791. S. V. und 285.

Der Titel iſt noch wortreicher. Wir wollen aber durch weiteres Abſchreiben deſſelben unſrer Inhaltsanzeige nicht vorgreifen. K. 1. Die Inſel iſt 29 engliſche Meilen lang, 16 breit, liegt unter dem 15° 25′ nördl. Br., und 61° 15′ weſtl. Länge von London. Die Regenzeit beginnt im Auguſt, iſt am heftigſten im Sept. und Oct., und höret auf im Jan. Es regnet aber an einem oder dem andern Orte der Inſel faſt das ganze Jahr durch. Erdbeben ſind minder häufig, und die Hurricanen weniger ſchrecklich, als auf andern weſtindiſchen Inſeln. K. 2. Der Boden iſt ſehr ergiebig, hauptſächlich im Innern der Inſel. Verſchiedene Vulkane werfen beſtändig Schwefel aus, und in einigen mineraliſchen Quellen iſt das Waſſer ſehr heiſs. Andere Berge ſind mit hohen Bäumen bedeckt, unter denen der Gummibaum vorzüglich merkwürdig iſt. In den Holzungen, die zwey Drittel der Inſel einnehmen, ſind wilde Tauben von verſchiedenen Arten, Rebhühner, Papageyen, Habichte, Enten u. ſ. Seitdem die Engländer im Beſitz der Inſel ſind, iſt das Tödten des Wildes während der Zeit, da es brütet, verboten. Dieſes Kap., wie das 3te und 4te, worinn die Fiſche, welche in den Flüſſen und Seen angetroffen werden, nebſt den vierfüſsigen Thieren, Inſecten u. ſ. beſchrieben ſind, würde noch viel intereſſanter ſeyn, wenn der Vf. gründliche Einſichten in die Naturgeſchichte gezeigt, und die Producte durch die Linnéiſchen Benennungen kenntlicher gemacht hätte. Von den 30 Flüſſen, auſser den vielen Bächlein auf der Inſel, iſt nicht ein einziger ſchiffbar. Das einzige einheimiſche vierfüſsige Thier iſt das indianiſche Kaninchen. Pferde, Schaafe, Ziegen ſind nicht viele, Schweine in ziemlicher Menge, Kaninchen, Meerſchweinchen und Federvieh im Ueberfluſs. Man hat Schlangen gefunden, die über 12 Fuſs lang waren, und Mannsbeins Dicke hatten. In den Holzungen ſind groſse Bienenſchwärme, die Wachs und Honig produciren, welche den europäiſchen an Güte gleich kommen. Unter den Fliegen und Ameiſen ſind viele ſehr ſchädliche Arten. K. 5. Commerzartikel, die hier producirt werden, ſind Zucker, Rum, Kaffee, Cacao und Indigo. Es ſind nicht mehr als 50 Zuckerpflanzungen, und über 30 liegen öde. Im Durchſchnitt werden jährlich 3000 Oxhoft Zucker gemacht, eine ſehr geringe Quantität in Hinſicht der Gröſse der Inſel und der wirklich beſtehenden Plantagen. Denn wenn man für die 50 Plantagen 2000 Morgen (*acres*) eine ſehr mäſsige Summe rechnet, ſo bringt es auf jeden Morgen nur 1½ Oxhoft, da in den alten Niederlaſſungen 3 Oxhoft für einen Morgen Zuckerrohr als wenig ergiebig angeſehen werden. Zu beſſern Aerndten wird man ſich Hoffnung machen können, wenn die Waldungen ausgerodet ſind. Man zählet über 200 Kaffeepflanzungen, die groſsentheils in den Händen franzöſiſcher Eigenthümer ſind, welche den Kaffee an die engliſchen Kaufleute verkaufen, durch die er nach Europa gebracht wird. Die producirte, und nach England jährlich gebrachte, Quantität wird auf 4 bis 5 Millionen Pfund an Gewicht geſchätzt. Die geringe Quantität Cacao, welche exportirt wird, wächſt in den franzöſiſchen Plantagen. Der Indigobau iſt wegen der gar zu häufigen Regen ſeit kurzem ſehr vernachläſsigt. Baumwolle und Ingwer gedeihen ſehr wohl, werden aber gar nicht angebaut. Von den Producten des Caſſia Fiſtula und Caſtorölnuſsbaums wird wenig exportirt. Toback wird nur von den Negern in ihren Gärten zu ihrem eigenen Gebrauch gepflanzt. Auſser vielen andern mehlgebenden Früchten und Wurzeln wachſen die wilden Yams, Mais und Reis in groſser Vollkommenheit. K. 6. Alle Weſtindien eigene Gewächſe gedeihen auf der Inſel auſserordentlich wohl. K. 7. Vor dem amerikaniſchen Kriege landeten hier oft Franzoſen und Spanier, um Sklaven und engliſche Fabricate gegen Gold und Silber und Producte ihrer Inſeln einzuhandeln. Die Amerikaner brachten allerley Hausrath, Bretter, Schindeln, Stabholz, Tobak, Mehl, Reis, geſalzene Fiſche, Pferde, Hornvieh, Schweine und Federvieh aus Nordamerika, und wurden dafür in Rum, Molaſſes und andern Producten, deren Ausfuhr aus dem brittiſchen Weſtindien vergönnt war, bezahlt. Durch den Krieg wurde dieſer Handel unterbrochen, und 1778 fiel die Inſel in die Hände der Franzoſen. Die Capitulation, auf welche ſie ſich an den franzöſiſchen General, *Marquis de Bouillé* ergab, iſt wörtlich abgedruckt. K. 8. Der Marquis gieng mit ſeinen Truppen nach Martinique zurück, und ſetzte den Marq. *Duchilleau* zum Gouverneur ein. Dieſer hatte einen groſsen Widerwillen gegen alle Engländer, entriſs ihnen gegen die Capitulation die Waffen, und vertheilte ſie unter die entlaufenen Neger, mit denen er ein Bündniſs ſchloſs. Die harten Befehle, welche er gegen die Engländer ergehen lieſs, nöthigten die meiſten von ihnen, die Inſel zu verlaſſen. Das Feuer, welches 1781 gegen 500 Häuſer in dem Hafen Roſeau in die Aſche legte, iſt durch franzöſiſche Soldaten, aller Wahrſcheinlichkeit nach auf ſein Geheiſs, angezündet. Als Monſ. du Beaupe Statthalter war, wurden die Einwohner mit mehr Gelindigkeit behandelt. Während

der 5½ Jahre, dafs Dominica den Franzofen gehörte, landeten keine Schiffe aus Frankreich in Europa; es wurden auch keine Producte der englischen Plantationen nach Frankreich geschickt. Ein Theil davon wurde auf neutralen Schiffen nach St. Eustatius, ehe Admiral Rodney den Hollandern die Insel wegnahm, und von da nach England gebracht. Das übrige wurde auf holländischen Schiffen nach Rotterdam geschickt. Nach dem Ausbruch des Krieges mit Holland wurden die Producte unter kaiserlicher Flagge nach Ostende geschickt, wo Zucker viel wohlfeiler verkauft wurde, als vorher zu Rotterdam. Da während der Zeit der französischen Herrschaft von den Amerikanern kein Vieh eingebracht wurde; so wurde das Vieh auf den englischen Pflanzungen todt geschossen, so oft der Statthalter es für seine Soldaten gebrauchte. Diese Massacre unter dem Vieh hatte auf die Pflanzungen einen nachtheiligen Einflufs. Die Franzosen, die sich einbildeten, dafs in dem Frieden die Insel ihnen eingeräumt werden würde, suchten den Engländern ihren Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen, und verzögerten die wirkliche Uebergabe an die Engländer bis Jan. 1783, da John Orde die Regierung der Insel antrat. K. 9. Dominica ist in 10 Kirchspiele eingetheilt, auf deren jedem ein Platz zur Erbauung einer Stadt bestimmt ist. Wenige aber haben mehr als 2 oder 3 kleine Hauser; *Roseau* ist gegenwärtig die Hauptstadt, hat ungefähr 500 Hauser, aufser vielen kleinen Wohnungen von Holz für die Negern. Die öffentlichen Gebäude sind für den Statthalter, die Gerichte, den Secretair, Registrator, Oberprofofs, dann eine Kirche, ein Markthaus und ein Gefangnifs. Die Kirche ist die einzige protestantische; das Markthaus ist erst, seitdem die Britten die Insel wieder in Besitz genommen haben, errichtet. Der Marktplatz, ein viereckigter freyer Platz in der Mitte der Stadt, ist zweckmäfsig eingerichtet, auf dem wenig Schlachtvieh, aber desto mehr Fische und Vegetabilien, feil geboten werden. Der Sonntag ist der vornehmste Markttag, auf welchem die Negern aus einem Bezirk von 8 Meilen um die Stadt mit Lebensmitteln oder andern Sachen erscheinen. Wegen der vielen Katholiken, die den gröfsten Theil der Woche von Faftenfpeifen leben, sind die Fische sehr theuer. Die Rhede von Roseau, die mehr eine offene Bay, als ein Hafen ist, ist sehr geräumig, und in den Monaten, wenn die Hurricane eintreten, sehr gefahrlich. Die vornehmsten Festungswerke sind bey Prince Rupert's Bay, wo die brittische Marine sicher vor Anker liegen, und mit allem nöthigen verfehen werden kann. 12 Meilen von Roseau und 9 M. von gedachter Bay ist die grofse Savanna, eine Ebene über 1 M. lang, mäfsig hoch über die Seeküfte, und weit von den Bergen entfernt, die, wenn sie befestiget würde, der Insel sehr nützlich werden könnte. In der Savanna sind gute Quadersteine. K. 10. Zu der Regierung gehören ein Gouverneur, und commandirender Chef, ein Vicegouverneur, der Rath, die Aflembly, die Magistratspersonen und Gerichtsbediente. Der Gouverneur ftehet unmittelbar unter der brittischen Regierung, bekommt 2000 Pf. gangbare Münze von der Colonie, aufser dem Salarium von der Krone, und den Sporteln, die beträchtlich sind. Der Vice-Gouverneur wird nicht von der Colonie falarirt. Der Rath besteht aus 12 Mitgliedern, die von dem Könige ernannt werden. Daraus erwählet sich der Gouverneur 7 zu Mitgliedern seines geheimen Raths. Der gefammte Rath unterstützt ihn in Regierung der Insel, und concurrirt mit der Aflembly Gefetze und Verordnungen für die Colonie zu machen. Die Aflembly beftehet aus 19 Mitgliedern, die die Repräfentanten der Inful aner find, und von den Gutspächtern (*freeholders*,) gewählt werden. Sie bereiten alle öffentlichen Verordnungen der Colonie, die ohne ihre Beyftimmung nicht gegeben werden können, fie vertheidigen die Gerechtfame und Privilegien ihrer Conftituenten, und befördern das Wohl der Einwohner und das Intereffe der Krone. Neun Mitglieder machen ein Haus. Der Oberrichter, der Richter in dem Admiralitatshofe, die königlichen Fiscale werden von der Krone eingefetzt. Die Gerichtshofe haben die englische Verfaffung und Benennung, und es kann von einem jeden auf dem in dem Mutterlande beftehenden appellirt werden. Die Gerichtsgebühren find aufserordentlich hoch. Die Militz beftehet aus Fufsvolk, und begreift alle weifse, und farbige freye Menfchen von 18 bis 50 Jahren, die Waffen tragen können, und 30 Tage an einem Orte fich aufgehalten haben. Exercirt werden fie den erften Tag in jedem Monat, und wenn Gefahr vorhanden ift, jede Woche, auch öfter. Sie tragen eine Uniform, die fie fich felbft anfchaffen müffen. Die Waffen, Pulver u. d. gl. liefert die Regierung. Die Mitglieder des Raths und die öffentlichen Beamten find von Kriegsdienften allein ausgefchloffen. Die Militz würde noch achtungswerther feyn, wenn fie blofs aus englischen Unterthanen beftünde, und die Franzofen und andere Auslander, die darinn aufgenommen find, durch Mifsfallen an dem Dienfte, oder Unkunde der englischen Sprache, keine Unordnungen anrichteten. Wenn man diefe gegen Zahlung einer gewiffen Summe von dem Dienfte befreyete, fo könnte vielleicht die Militz auf beffern Fufs gefetzt werden. K. 12. Die weifsen Einwohner find Englander, Franzofen, Spanier, Italianer und Genueferi. Die von Europäern in Weftindien gebornen heifsen auch hier Kreolen. Einige amerikanische Flüchtlinge haben fich nach dem letzten Frieden und der anerkannten Unabhängigkeit von Nordamerika hier niedergelaffen. Die brittifchen Unterthanen, mit Einfchlufs der Amerikaner, find nicht einmal 600, aufser den regulären Truppen. Es ift zu bedauern, dafs die Ehen in Weftindien unter den Europäern fo felten find, und die Manner fich mit Mulattinnen und Negerinnen behelfen, die eine fchlechte Race von Kindern hervorbringen. Man mufs fich um fo mehr darüber verwundern, weil die englischen Frauen in Weftindien fehr liebenswürdige, gute Gattinnen, Mütter und Gefellfchafterinnen find. Dafs eine Kreolin eines Ehebruchs angeklagt fey, ift faft gar nicht erhört. Die Kreolinnen find überhaupt mäfsig und keufch; trinken felten etwas anders, als Waffer oder Limonade, und folgen felten einer ausfchweifenden Lebensart. Die liederlichen weifsen Weiber kommen aus Europa dahin. Die Kinderzucht ift fchlecht, vornehmlich durch das Vorurtheil, dafs aufser Europa keine Kinder gut erzogen werden können.

Denn

Denn weil die Aeltern ihre Kinder gemeiniglich nach Europa ſchicken, ſo ſind in Weſtindien wenige gute Schulmeiſter oder Erzieher. Die Franzoſen ſind zahlreicher als die Engländer, ihrer Religion nach insgeſammt Katholiken. Die vornehmſte Kapelle iſt zu Roſeau. Die Prieſter werden von den Superioren in Martinique ernannt, welchen ſie unterwürfig zu ſeyn bekennen. Die Spanier ſind aus ihren Kolonien hieher gelaufen, und müſſen der Regierung oft den Eid der Treue ablegen, wobey ſie ein gewiſſes Geld zu erlegen haben. Die Italiäner und Genueſer ſind nur wenige, ſie laſſen ſich zum Niederhauen der Bäume auf den waldigten Pflanzungen gebrauchen; andere von ihnen verkaufen allerhand Waaren, Materialien, Tobak u. ſ. vornemlich an die Negern. Die freyen farbigen Leute ſind groſsentheils franzöſiſcher Herkunft, und haben wegen der Härte, womit die franzöſiſchen Weiſsen ſie auf den Inſeln dieſer Nation behandelten, die ihnen das Tragen der Schuhe, Strümpfe, Zierrathen oder Kleidungen nach der Mode der Weiſsen unterſagen, ſich hieher geflüchtet. Sie ſind überhaupt faul und unverſchämt. Von den Indianern oder Cariben exiſtiren nur noch gegen 30 Familien. Sie ernähren ſich von Fiſchen, die ſie in den Flüſſen fangen, oder vom Wilde, das ſie mit Bogen und Pfeil in den Wäldern erlegen. Die Engländer bekümmern ſich wenig um ſie. Kap. 12. Negerſklaven ſind 15 bis 16000, wovon nur die Hälfte den Engländern gehört. Dieſe haben den angekommenen Sklaven zu Anfang die mit dem Ausroden der Wälder verbundenen Arbeiten aufgetragen, wodurch viele geſtorben und andere in die Wälder gelaufen ſind. Als die Franzoſen die Inſel im Beſitz hatten, wurden ſie von dem Marquis von Duchmeau mit Waffen und Ammunition ausgerüſtet, die engliſchen Plantagen anzugreifen. Auf die Vermittelung des Gouverneurs in Martinique wurde der weitern Ausbreitung dieſes Unfugs geſteuert. Ein engliſcher Pflanzer, Hr. *Tombs* widerſetzte ſich ihnen zuerſt mit gewaffneter Hand und mit einem glücklichen Erfolge. Die Verwüſtungen der weggelaufenen Negern lieſsen aber doch nicht nach. Es wurde alſo durch eine Auflage 1785 ein Fond errichtet, den man zur Ueberwindung der Negern anwenden wollte. Man warb darauf Truppen an, die ſich in 3 Abtheilungen unweit der Negern lagerten. Dieſe aber, voll Zuverſicht auf ihre Menge und den ſchweren Zugang zu ihren Lägern im Walde, ſetzten ihre Plünderungen und Mordthaten fort. Endlich wurde eins ihrer Lager durch Liſt erobert, worauf ſie ſich nicht viel mehr ſehen lieſsen. Man rechnet, daſs 150 Negern getödtet ſind. Die zu ihrer Vertreibung zuſammengebrachte Summe belief ſich auf mehr als 50000 Pf. gangbarer Münze. Die Sklaven ſelbſt werden mit Gelindigkeit behandelt, und leben keinesweges in einer ſo unangenehmen Lage, als einige Schriftſteller in England vorgegeben haben. Der Vf. giebt darauf eine Nachricht von der Arbeit, Nahrung, Wohnung und Behandlung der Sklaven in dem brittiſchen Weſtindien, aus welcher, wenn ſie der Wahrheit gemaſs entworfen iſt, die Folgerung zu ziehen iſt, daſs Clarkſon u. a. den Sklavenſtand mit zu grellen Farben geſchildert haben. Kap. 13. Die Handlung iſt in den Handen weniger Guinea-Faktoren, und 5 oder 6 Schiffe holen jährlich die Produkte ab. Roſeau iſt zu einem Freyhafen erklärt. Die fremden Schiffe, welche daſelbſt einlaufen, müſſen aber nicht über eine beſtimmte Gröſse ſeyn. Die Strenge, womit man auf dieſe und andere Verordnungen hält, hat die Fremden faſt ganz hinweggeſcheucht. Der Vf. wünſcht, daſs in dieſen und andern Stücken der noch vieler Verbeſſerungen fähigen Inſel aufgeholfen werden möge.

London, b. I. u. I. Taylor: *A general hiſtory of inland navigation foreign and domeſtic:* containing a compleat account of the canals already executed in England, with conſiderations on thoſe projected. To which are added practical obſervations. The whole illuſtrated with a map of all the canals in England and other uſeful plates. By *I. Phillips.* 1792. XIV. u. 369 S. 4.

Die Erfahrung hat zum Vortheil der ſchiffbaren Kanäle, wodurch das Innere des Landes gewiſſermaſsen in ein Küſtenland, und eine groſse Inſel in viele kleinere verwandelt iſt, in England entſchieden. Sollte hin und wieder die Schiffahrt an der Küſte abgenommen haben, ſo hat ſie an andern Stellen zugenommen, und die ausländiſche Schiffahrt hat ihre Vergröſserung der Anlegung der Kanäle mit zu verdanken. Auſser der Wohlfeilheit der Kanalfracht gegen die Landfracht iſt der ſichere, bequeme und kurze Tranſport der Waaren in Erwägung zu ziehen. Wenn gleich dieſe einländiſche Schiffahrt keine Matroſen für die See bilden ſollte, ſo iſt dafür das Leben der zu den Booten gehörenden Perſonen gegen die mancherley Seegefahren und Krankheiten geſchützt. Alle Kanäle können als ſo viele Heerſtraſsen angeſehen werden, auf welchen *ein* Pferd ſo viel zieht als 30 Pferde auf den gewöhnlichen Chauſſeen, oder *ein* Mann allein ſo viele Güter tranſportirt als 3 Mann und 18 Pferde auf den gewöhnlichen Heerſtraſsen. Das Publicum würde gewinnen, wenn es auf 1 Meile eines Kanals noch 20mal ſo viele Koſten wendete, als auf 1 Meile einer Chauſſee. Die Meile eines Kanals kann aber oft mit wenigern Koſten gemacht werden, als eine Chauſſeemeile. Dieſe und damit verwandte Materien werden in der Vorrede abgehandelt. Das Werk iſt in 14 Kapitel abgetheilt, davon die 6 erſten eine Nachricht von den älteſten Kanälen in Aegypten, den neuern in China, Hindoſtan, Ruſsland, Schweden, Dännemark, Holland, Frankreich und Spanien geben. Ein deutſcher Gelehrter oder Sachverſtändiger würde dieſe Kanäle ausführlicher und richtiger beſchrieben haben. So wird z. B. von dem Kanal bey Kiel als einem noch nicht vollendeten geſprochen. Sollte denn in den *Annual Regiſters*, die jährlich herauskommen, und auch die auſser inſulariſchen Merkwürdigkeiten berühren, nichts von der auf dieſem Kanal ſeit 1786 blühenden Schiffahrt geſagt ſeyn? Der Kanäle in den preuſsiſchen Staaten, in Italien, Polen wird mit keiner Sylbe gedacht. Jedoch wir wollen Hr. *Ph.* nur über die in ſeinem Vaterlande angelegten Kanäle, bey deren einigen er als Ingenieur gebraucht iſt, hören. Zuerſt wird des Herzogs von Bridgewater bekannter Kanal nach Mancheſter beſchrieben. Er iſt 9 Meilen lang, fällt 95 Fuſs und kam um 1765 zu

Stande. Weil Brindley der Ingenieur war, den der Herzog gebrauchte, so wird sein Leben aus der *Biograph. Britann.* eingerückt. Der Vf. verstehet sich auch sonst vortreflich aufs Ausschreiben. Der Nutzen dieses Kanals war so einleuchtend, dafs man bald darauf bedacht war, die vier grofsen Handelsstädte London, Bristol, Liverpool und Hull durch Kanäle mit einander zu verbinden. Zwey Plane wurden 1765 dem Publikum vorgelegt, die Städte Bristol, Liverpool und Hull durch Vereinigung der Flüsse Severn, Trent und Weaver oder Mersey in eine nähere Communication zu bringen. Der Vf. hat den Plan, welcher verworfen wurde, aus dem Buche *Advantages of Inland Navigation* abgeschrieben, eine Mühe, wofür ihm die, welche dieses Buch besitzen, nicht danken werden. Der von Brindley entworfene und ausgeführte Plan eines Kanals von dem Flusse Mersey bis an die Flüsse Trent und Severn wird darauf beschrieben, fast beständig mit den eigenen Worten der für und wider diesen Kanal aufgetretenen Schriftsteller. Der Kanal von Coventry nach Oxford wurde 1768 angefangen, und 1790 zu Stande gebracht. Die Vereinigung der Flüsse Thames und Severn wurde 1783 von dem Parlamente bewilliget, und 1789 vollführet. Dieser und der Oxforder Kanal, wie es die beygefügte Karte anschaulich zeigt, machen, dafs alle übrigen Kanäle, die in dem nordlichen Theile von England, und namentlich in Lancashire, Yorkshire, Cheshire, Derbyshire, Staffordshire, Worcestershire, Gloucestershire am häufigsten sind, mit London zusammenhängen. Der Vf. hält sich lange bey den projektirten Kanälen auf, die wir ganz übergehen. Das nördlichste Extrem aller englischen Kanäle ist bey Kendal in Westmoreland, und der Vf. bemerkt mit Recht, dafs der, welcher vor nicht gar vielen Jahren eine inlandische Schiffahrt von Kendal nach London vorgeschlagen hatte, als ein Unsinniger ausgelacht seyn würde; seitdem man aber den Nutzen dieser Schiffahrt eingesehen hätte, denke man ganz anders hievon. In Süd-Wales sind seit 1790 Unternehmungen dieser Art begonnen. Das 12te Kap. handelt von den Kanälen in Schottland. Der Kanal, der zwischen den Flüssen Forth und Clyde gegraben wird, ist von einer andern Art als die englischen Kanäle. Diese sind gemeiniglich 3 bis 5 Fufs tief, 20 bis 40 Fufs breit, und die Schleusenthüren 10 bis 12 Fufs breit. Aber jener ist allenthalben 8 Fufs tief, 56 Fufs auf der Oberfläche des Wassers und 28 Fufs am Grunde breit. Die Länge des Kanals ist 35 Meilen, wovon 16, da wo das Land am höchsten ist, 156 Fufs über die Meeresfläche erhoben sind. Zu dieser Höhe wird das Schiff vermittelst 20 Schleusen von der östlichen und vermittelst 19 von der westlichen Seite gebracht. Die ganze Fahrt durch 39 Schleusen von einer See zur andern, kann in 16 Stunden zurückgelegt werden. Seit dem 28. Jul. 1790 gehen Fahrzeuge auf diesen, Kanal, der also vollendet ist, nach dem was der Vf. S. 320 u. f. erzählt, wenn er gleich kurz vorher S. 317. von ihm als einem unvollendeten Werke spricht. Vermuthlich hatte er da einen Schriftsteller vor sich, der zu der Zeit, als der Kanal noch nicht geendiget war, schrieb, und den er nach seiner Gewohnheit zu wörtlich kopirte. Kap. 13. Kanäle in Irland. Der Kanal von Dublin bis an den Flufs Schannon hat, wie dem Vf. von einem glaubwürdigen Reisenden Aug. 1790 versichert ist, über eine halbe Million Pf. St. gekostet, ist aber von seinem Ende noch weit entfernt. Endlich wird den Bemühungen in Nordamerika, Kanäle zu graben, und Ströme schiffbar zu machen, gedacht. Seit 1785 haben die Staaten von Virginien und Maryland an der Schiffbarmachung des Patomak arbeiten lassen. Es sind auch Schleusen an den Stellen, die man für die schwersten hielt, angelegt. Beyläufig wird angeführt, dafs der Congrefs beschlossen habe, an diesem Flusse, Alexandria in Virginien gegen über, eine neue Stadt auf gemeinschaftliche Kosten der verbündeten Staaten zu erbauen, wohin der Congrefs seinen Sitz verlegen will. Man glaubt, dafs dieses im J. 1800 wird geschehen können, wann die Stadt einen Namen bekommen wird, und bis dahin werden die Versammlungen zu Philadelphia gehalten. Das letzte Kapitel enthält praktische Bemerkungen über den Kanalbau, die durch vortrefliche Kupfer erläutert sind. Das Postscript meldet, dafs 1791 das Parlament zu 6 neuen Kanälen seine Bewilligung gegeben habe. Endlich folgt ein Verzeichnifs aller Kanäle in England mit der Anzeige ihrer Länge, und ihres Steigens und Fallens, und ein Verzeichnifs der Frachtpreise auf den Kanälen und zu Lande. Die dabey befindliche Karte in gewöhnlichen Landkartenformat begreift England und Schottland, bis an den Forth und Clyde Kanal. Die Kanäle sind mit doppelten roth illuminirten Linien angezeigt. Wir wünschen, der Vf. hätte sich auf die wirklich bestehenden eingeschränkt und die seit einiger Zeit, z. E. den zwischen Andover und Southampton, oder die seit 1791 projektirten auf seiner Karte nicht bemerkt. Einen Nachstich dieser Karte mit einer kurzen auf einigen Bogen abgefafsten Nachricht von den englischen Kanälen, die ein Sachverständiger hauptsächlich aus diesem Buche zu schöpfen hätte, würden wir für wahren Gewinn der Geographie ansehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Wohlgemeinte Erinnerungen für Aeltern, die ihre Kinder dem geistlichen Stande widmen:* und *für Jünglinge, die zu demselben bestimmt sind*, von *C. E. B.*, Prediger. 1792. 70 S. 8. — Der Vf. macht Aeltern und Jünglinge darauf aufmerksam, dafs jeder, der sich dem Predigtamte widmet, folgende drey Eigenschaften besitzen müsse: 1) körperliche Gesundheit und ausdauernde Kräfte, 2) geübte Seelenkräfte, und 3) einen guten, rechtschaffenen Wandel. Damit sagt er nun freylich lauter bekannte Dinge; aber er kann dem ohngeachtet Nutzen damit stiften, wenn er nemlich von solchen gelesen wird, welche auch dieses nicht einmal wissen und beherzigen, von Schulmeistern und ähnlichen Leuten, die ihre Kinder oft aus den lächerlichsten Ursachen zum Predigtamte bestimmen, und aus deren Mitte unstreitig die vielen, elenden Schächer hervorgehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Auguſt 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht; *Grundriſs der Geſchichte der chriſtlichen Kirche.* Von *L. T. Spittler.* Dritte vermehrte Auflage. 1791. 530 S. 8. (1 Rthlr.)

Vor der zweyten Auflage (1785) hat dieſe dritte nicht ſo bedeutende Vorzüge, als die zweyte vor der erſten (J. 1782.) hatte. Dennoch hätten, der Hauptbeſtimmung des Buchs gemäſs, theils einige Facten noch etwas mehr erläutert und ausgehoben, auch einige ausgelaſſene an ihrem Orte eingeſchaltet, (z. B. Bekehrung der Ungarn, Ausbreitung des Calvinismus in Deutſchland,) theils einige Bemerkungen, beſonders von pragmatiſcher Art, berichtiget werden mögen. Ein ſo geſchätztes Buch, als dieſes nach Verdienſt iſt, ſollte von allen, auch den kleinſten, hiſtoriſchen Unrichtigkeiten gereinigt ſeyn, weil dieſe ſich nicht leichter fortpflanzen, als wenn ſie *in ſolcher* Kürze und Präciſion des Ausdrucks, in ſo frappanter und täuſchender Zuverſichtlichkeit, als womit Hr. *Sp.* zu erzählen pflegt, im Fortlauf eines ſcharfſichtigen Raſonnements, über Charakter der Zeitalter und der Menſchen, gleichſam verloren angebracht werden. Die innere Wahrſcheinlichkeit und die Analogie eines kleinen Umſtandes, der in die Darſtellung einer Begebenheit eingetragen wird, giebt oft der ganzen Erzählung Licht und Anmuth; aber ſie verliert dann auch mehr, als ſie gewann, ſo bald man entdeckt, daſs der kleine Umſtand, der zum Ganzen ſo viel thut, unrichtig iſt. So klingt es überaus artig, wenn S. 146. bey den Priſcillianiſten angemerkt wird: *Die Kaiſer wütheten mit Verfolgungsgeſetzen gegen die Anhänger des Manichäismus, und dieſen Verfolgungen zu entgehen, änderten die Manichäer ihre Namen, was ſie meiſtens auch ohne Betrug beynahe thun muſsten, wenn ſie ſich etwa von einem neuen vorzüglichen Anführer benannten. So die Priſcillianiſten in Spanien.* Da ſieht man ganz klar, wie es in Spanien Manichäer gab, die doch nicht Manichäer hieſsen. Allein dies Licht verſchwindet gleich, wenn man bedenkt, daſs doch einer ſolchen ſtillen Separatiſtenpartey an dem Namen gar nicht gelegen ſeyn konnte, daſs ohnehin der Name Manichäer nicht ein von der Partey ſelbſt erwählter, ſondern von der Gegenpartey auferlegter, auch der Name Priſcillianiſten bloſs ein zufällig, und vielleicht erſt lange nachher aufgekommener, Name war. Sulpicius Severus hat ihn noch nicht gebraucht. — Gleich nachher heiſst es: *Wie Priſcilian zu Rom einige Hülfe vom Kaiſer zu erhalten wuſste, ſo brachten es endlich die Biſchöfe dahin, daſs man zu Trier eine ſehr ſcharfe Unterſuchung anſtellte* etc. Vom Kaiſer, zu Rom; wie wahrſcheinlich! aber Gratian reſidirte doch damals nicht zu Rom, ſondern zu Mailand, oder zu Trier, und eigentlich war es auch nicht der Kaiſer, ſondern ſein *Magiſter officiorum*, Macedonius zu Mailand, von dem die Priſcillianiſten Hülfe erhielten. — S. 85. *Endlich ward auch dieſer* (der Longobarden) *ihr König* (für das Chriſtenthum) *gewonnen. Autharis ward zwar erſt Arianer, aber ſchon ſeinen Nachfolger machte eine Vermählung mit einer bayeriſchen Prinzeſſin vollends orthodox.* Wer ſollte daran zweifeln? Damen ſind ſo oft in der Kirchengeſchichte als Bekehrungswerkzeuge angeführt; und eine Prinzeſſin aus Bayern, wo immer die Orthodoxie herrſchte, wird daher ihren Arianiſchen Gemahl auch leicht zurecht gebracht haben. Aber es iſt doch zu verwundern, daſs eben dieſe Bayeriſche Prinzeſſin eben ſo viel nicht über ihren erſten Gemahl ausgerichtet habe; dieſer war nemlich eben der Arianer Autharis. Und noch mehr zu verwundern, daſs deſſen Nachfolger im Beſitz der Herrſchaft ſowohl, als der Frau, daſs Agilulf von dem römiſchen Biſchf Gregor ganz deutlich für einen Arianer erklärt wird. (Bünau Reichsgeſch. B. III. S. 550.) — S. 89. *Damaſcus erhielt ſchon im Jahr 378 ein kaiſerliches Privilegium, auch Streitigkeiten ſchlichten zu dürfen, welche nicht gerade in ſeiner Diöceſe vorfielen, Appellationen anzunehmen, wenn man mit der Sentenz eines andern Metropoliten* (Metropolitans) *nicht zufrieden war.* Das wäre denn ein guter Aufſchluſs über Urſprung eines Appellationsgerichts der römiſchen Biſchöfe. Aber das kaiſerliche Privilegium beſtimmt ſchon dadurch, daſs es an den *Vicarium urbis* gerichtet iſt, dieſer Inſtanz ihre Grenzen. — S. 115. *Die groſse Conſtantinopolitaniſche Synode vom J. 381. ſetzte endlich auch hierüber* (über den heil. Geiſt) *eine gewiſſe Kirchenorthodoxie feſt, wozu gerade Macedonius, der Biſchof zu Conſtantinopel war, Gelegenheit gegeben zu haben ſcheint.* Das paſst recht gut: die Synode zu Conſtantinopel, und ein Biſchof zu Conſtantinopel; aber dieſer Macedonius war ſchon 20 Jahr zuvor abgeſetzt. In der erſten Ausgabe hieſs es richtiger: *der Biſchof geweſen war.* — S. 125. *Ein alter ſiebenzigjähriger Abt, Eutyches* etc. Es giebt der Geſchichte mehr Leben, wenn man einem alten Manne zugleich eine ſchöne Zahl Jahre zumiſst. Aber daſs dieſer Eutyches juſt ein ſiebenzigjähriger war, als er Lerm machte, weiſs man doch nicht. Er war wohl gar ſchon ſiebenzig Jahre Monch geweſen? — S. 143. *Da Coleſtius unter den Aelteſten der Kirche zu Karthago einen Platz ſucht, ſo macht er ſich wahrſcheinlich dadurch einen Diakonus, Paulinus, zum Feinde, der ihn bey dem Biſchof als einen Ketzer angab* etc. Sehr wahrſcheinlich allerdings; man hat nur gar zu viel ähnliche Exempel. Aber da doch Coleſtius den Platz nur erſt *ſuchte*, ſo könnte doch wohl die Feindſchaft

ſchaft ſo gar bitter nicht ſeyn, als wenn er ihn ſchon erhalten hätte. Warum mag der böſe Diakonus nicht erſt den Ausgang der Sache abgewartet haben? Allein der ſchwierigſte Umſtand iſt, daſs man nicht weiſs, ob des Cölestius Ankläger Paulinus zur karthagiſchen Geiſtlichkeit gehörte; wenn nicht, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum er ſich über den fremden Kandidaten ſo erboſt haben könnte. War er, wie die meiſten glauben, Paulinus Mailand, ſo muſs es wohl mit ſeiner Anklage zu Karthago anders zuſammenhängen. — S. 148. *Als Conſtantin nach ſeines Vaters Tode Afrika zum Regierungsantheil bekam* etc., muſs heiſsen: *Conſtans*. S. 157. *England war vorzüglich vor allen übrigen europäiſchen Reichen ſchon längſt in genauerer Verbindung mit dem römiſchen Biſchof; einem Engländer konnte es alſo zunächſt einfallen, ſich von dem römiſchen Biſchof zu einer ſolchen Miſſion legitimiren zu laſſen* etc. Es iſt von Bonifacius die Rede; und wahr iſts, engliſche Mönche und Geiſtliche hiengen ſehr an Rom; aber daſs es *alſo* einem Engländer gerade zunächſt einfallen konnte, ſich von Rom legitimiren zu laſſen, zur Apoſtelmiſſion iſt kein aufklärender Umſtand in der Geſchichte dieſes Bonifacius. Denn theils war da die Bekanntſchaft des Engländers mit Sprache und Sitten der Deutſchen, unter denen er auch ſchon hier und da Landsleute vorfand, von gröſſerer Erheblichkeit, theils erfolgte auch die römiſche Legitimation vornemlich auf fränkiſche Füſsprache.

S. 189. *Beide, Ignatius und Photius, gaben ſich Mühe, von dem römiſchen Biſchof anerkannt zu werden*, im Patriarchat nemlich. Aber von Ignatius weiſs man doch keine ſolche Bemühung. — S. 231. *Einem Mönch zu Alexandrien, Sophronius, kam es zu oft in Sinn, den bisher allgemein angenommenen Satz* (der Monotheleten) *zu beſtreiten*. Weil Alexandrien der vornehmſte Kampfplatz in dieſen Händeln war, ſo ſcheint es, dürfe man auch den Urheber des Streits an keinem andern Orte ſuchen. Dennoch war dieſer Sophronius kein Mönch zu Alexandrien, ſondern im Theodoſiuskloſter in Paläſtina. Höchſtens hieſs es richtiger: *Einem Mönch, Sophronius, kam es zu oft* etc.: denn *vermuthlich* hielt ſich der Menſch eben damals hier als ein Reiſender auf. — Von eben dieſem Sophronius heiſst es ſogleich weiter: *Er verfluchte auf einer Synode die Lehre von Einem Willen* etc. Der fel. Walch hat aber gründlich gezeigt, daſs es nur durch ſogenannte σ ὐσιακα γραμματα geſchehen ſey, und was dieſe waren, erklärt. — Ebend. *Der Biſchof zu Rom, Johann IV, welcher damals noch nicht gewuſst haben wuſs, daſs ſich ſein Amtsvorfahre, Honorius, in Glaubensſachen nicht irren konnen, erklärte ſich mit allem Nachdruck gegen den Monotheleti mus* etc. Witzig und bitter; wenn Honorius hatte offenbar den Monotheletismus gebilligt; alſo zeigte Johann, der ihn misbilligte, daſs damals das Dogma von der Unfehlbilitat noch nicht erfunden war. Nun iſt freylich dies Dogma im ſiebenzehnten Jahrhundert erſt recht ins Licht geſetzt, obgleich zu allen Zeiten alle Biſchofe, und nicht blos der römiſche, ihrer ſeligen Vorganger Orthodoxie auf alle Weiſe gegen Vorwurf und Verdacht zu ſchützen bemüht waren. Aber auch in anderer Hinſicht paſst dieſe wichtige Anmerkung nicht; denn Johann widerſprach gar nicht mit Wiſſen und Willen ſeinem Vorfahren Honorius, läugnete vielmehr eben ſo nachdrücklich, als er ſich gegen den Monotheletismus erklärte, daſs Honorius ihn gebilligt habe. — S. 233. *Die Erbittterungen zu Rom waren ſo groſs, daſs ſie auf einer Synode daſelbſt die Verfluchung der Monotheleten nicht mit bloſser Dinte unterſchrieben, ſondern vom Abendmal Wein darunter goſſen.* Dieſer kleine Zug iſt ſehr ſprechend und charakteriſtiſch, wenn er nur auch eben ſo zuverläſsig wäre. S. 327. *Zwey und ſiebenzig Jahr dauerte dieſe Verlegung des päpſtlichen Stuhls von Rom nach Avignon*, iſt unrichtig geſprochen, anſtatt *dieſe Wohnung, Reſidenz zu A* etc. — S. 391. *Mit Wehmuth ſieht man auch Chemnitzen an der Spitze einer angreifenden Partie* (Partey); *ein ſolcher Mann hätte nie ſollen mit Selnecker und Tilem. Heshuſius zuſammentreten.* Wir aber finden Chemnitz nicht eben *an der Spitze* von Angreifern, und nehmen es ihm nicht übel, daſs er mit Selnecker zuſammentrat; denn der war noch ein ganz billiger Mann. — S. 427. *Die Standhaftigkeit der Jeniſchen Theologen, unter welchen ſich Muſaus vorzüglich auszeichnete, wandte mit groſser Mühe das drohende Unglück ab*; die Einführung einer neuen ſymboliſchen Schrift wider die Synkretiſten. Das Aufſetzen und Gutachten eines Salom. Glaſſius wirkte faſt noch ſtärker. — S. 435. *Kein einziger deutſcher reformirter Theolog that in dieſer ganzen Periode einen ſehr merklichen Schritt zur Aufklarung oder zu neuen Beſtimmungen.* Auch nicht Piſcator? S. 439. *Es war eine ſchone Probe von der Friedfertigkeit der Synode zu Charenton, welche zwiſchen Reformirten und Lutheranern Einigkeit ſtiften ſollte, daſs ſie die Hypotheſe des Pacaus verdammte.* (Warum nicht *de la Place*, wie doch nachher *Daille*, und nicht *Dallaus* ſtehet? *Amyraut*, und nicht *Amyraldus*?) Wir glauben gern, daſs die Synode zu Charenton ſich gegen dieſen Sarkasmus habe rechtfertigen können; denn die Hypotheſe des de la Pace wich eben ſo weit von lutheriſcher als reformirter Orthodoxie ab. Aber das wichtigſte iſt, daſs die Synode zu Charenton, welche Frieden ſtiften ſollte, (vielmehr welche ganz beylaufig den lutheriſchen ihre brüderliche Zuneigung zu erkennen gab,) im Jahr 1631, und die Synode zu Charenton, welche die Placaiſche Lehre von der Erbſünde verwarf, im J. 1645 gehalten ward. — S. 440. *Wenn Daille und Claude etwas polemiſches ſchrieben, die geheimen Wunden des Papſtthums aufdeckten, das wurde mit belohnender Aufmerkſamkeit angenommen, als wenn Blondell das Fabelhafte der Geſchichte von einer Päpſtin Johanna enthüllte; die Unterſuchungen über Pſeudiſidor konnten ihm ſeine Partie kaum wieder verſohnen.* Eine überaus feine, pragmatiſche Bemerkung über die parteyſüchtige Denkart der Reformirten. Es iſt befremdend über die Maſsen, daſs die das groſse Verdienſt Blondels in der gänzlichen Umſtürzung einer der ſtärkſten Stützen des Papſtthums, in dem unwiderleglichen Beweiſe der Falſchheit jener Decretalen, nicht einmal ſo hoch ſchätzen, daſs ſie ſeine, zwar gerechte und gründliche, aber dem Secteneifer mislälligen, Verwerfung einer elenden Legende, mit welcher man bisher die Papiſten geneckt hatte, vergaſſen. Man kann nichts treffenders ſagen, die Ungerechtigkeit zu bezeichnen, zu welcher die theo-

logi-

logischeStreitsucht verführt. Doch ist dabey nur der kleine Umstand zu erwägen, dass B. unter seinen *Pseudisidoris vapeurs* um zwanzig Jahr früher schrieb, als sein *Eclaircissement de la question, si une Femme* etc. Jenes Buch konnte ihn also unmöglich wegen einer Sünde ausschnen, die er erst in diesem beging. — S. 436. *Werenfels schien ganz Turretins Zwillingsbruder zu seyn; aber beide blieben doch in ihrem und auch in dem folgenden Zeitalter so einzeln, dass die Nachwelt um ein schönes Kleeblatt zu haben, mit einem kleinen Parachronismus Saken* (Sack) *noch zu ihnen rechnen wird.* Wenn es der Nachwelt auf einen kleinen Parachronismus von etwa fünfzig Jahren nicht ankommt, so mag sie lieber den Genfer *Vernet*, der noch einige Jahre früher geboren, obgleich später gestorben ist, als *Sack*, ins Kleeblatt nehmen; sollte sie es aber damit genauer nehmen, *Jablonski*. — S. 469. *Richer, Syndicus der Universität Paris* etc. muss heissen: *der Sorbonne.* — S. 518. *Mich. Servet war zwar ein Spanier; Joh. Sylvanus, Adam Neuser, Ludw. Hetzer, waren Deutsche; aber der grössere Haufen waren immer Italianer, die sich auch nicht blos, wie erstgenannte Deutsche, als irreligiöse Taugenichtse zeigten, sondern mit einer gewissen Anständigkeit den Zweifler, und Ungläubigen machten* etc. Die drey Deutschen stehen auch wohl nur des Kleeblatts wegen zusammen; denn sonst kommt doch nicht so viel darauf an, dass sie just Deutsche waren, lag es an dem Himmelsstrich, dass sie Taugenichtse waren, so war doch Sylvans Vaterland, Tyrol, dem Vaterlande der mit Anstand Ungläubigen sehr nahe; Hetzer ward fast funfzig Jahre früher enthauptet, als Sylvan, also gehört er nur im Parachronismus hieher; und ob Neuser ein Taugenichts war, ist von Lessing mit guten Gründen zweifelhaft gemacht. — S. 519. *Schade, dass man Latius Socinus nicht aus eigenen Schriften kennt* etc. wird wohl nur vergleichungsweise zu verstehen seyn, dass er so viel nicht geschrieben habe, und so sehr aus eignen Schriften nicht bekannt sey, als sein Neffe Faustus.

PHYSIK.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Joh. Nik. Martius Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken*, völlig umgearbeitet von *Gottfr. Chrift. Rosenthal*. Mit einer Vorrede von *Joh. Chrift. Fliegleb.* Fünfter Band, mit XII Kupf. 1791. 410 S. Sechster Band, mit X Kupf. 1792. 408 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Man kann diesem Werke, wovon die gegenwärtigen beiden Bände den vorgehenden sowohl an Inhalt, als an innerm Werth, gleichen, das Verdienst der Verbreitung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Kunststücke, und dadurch bewirkter Aufdeckung mannichfaltiger Betrügereyen und Gaukeleyen, und Erhaltung des Aberglaubens, wohl nicht absprechen. Es würde sich aber noch mehr empfehlen, wenn eine zweckmässigere Auswahl im Zusammentragen der Materien statt fände; indem die Artikel oft nur an gutes Glück zusammengerafft scheinen; und wenn auch aufs Aeussere etwas mehr Sorgfalt verwendet würde.

Im 5. Bande ist unter den *elektrischen Kunststücken*, folgendes (S. 32.) ganz artig: *Einen Namenzug, Figur, oder andere beliebige Züge auf eine Fensterscheibe frieren zu lassen.* Man wählet einen recht kalten Wintertag, und bezeichnet eine Fensterscheibe eines eingeheitzten Zimmers mit dem Knopfe einer geladenen Flasche nach beliebigen Richtungen. Darauf bringet man in die Nähe derselben ein Kohlfeuer, auf welchem ein Gefäss mit kochendem Wasser stehet, dessen Dünste sich an die Glastafel anlegen, und in kurzem auf den bezeichneten Streifen in den schönsten Figuren frieren werden. — Bey dem Versuch (S. 35.) *die Nützlichkeit der Blitzableiter zu zeigen*, da eine mit brennbarer Luft gefüllte und in die Erde vergrabene Bouteille durch den elektrischen Funken zersprengt werden soll, mögte die Entzündung wohl nicht statt finden, wenn nicht die brennbare Luft zuvor mit verhältnissmässiger Menge gemeiner, oder auch Lebensluft, vermischt worden. — Die *Vorsichtsregeln bey Gewittern*, womit dieser Abschnitt endigt, verdienten wohl einen Platz in den Volkskalendern; anstatt, dass man dieses so schätzbare Mittel, nützliche Kenntnisse zum gemeinen Volkshaufen gelangen zu lassen, anjetzt so sehr verkennt und vernachlässigt, und die Volkskalender meistens lieber mit genealogischen, statistischen, politischen Salbadereyen anfüllt. — Unter den *ökonom. Kunstst.* soll doch wohl Hahnemanns Angabe (S. 278.) *durch Silbersalpeter das Fleisch vor Fäulniss zu bewahren*, nicht für die Küche empfohlen seyn? — Unter den Hülfsmitteln, *verunglückte und todtscheinende Personen wieder ins Leben zurück zu bringen*, aus der Sachsencolburg. Verordnung, die Errettung verunglückter Personen betreffend, vom 10. May 1788 — ist unter *Hirschhornsgeistsalz*, welcher unter die Nase zu halten empfohlen wird, keineswegs der *Liq. Corn. Cerv. fuc.* in. wie fälschlich in der Note gesagt wird, zu verstehen, sondern der unverletzte Hirschhorngeist; indem bey ersterm das den Reiz befördernde flüchtige Alkali durch das saure Bernsteinsalz gesättigt, und folglich zu dieser Absicht unwirksam gemacht ist. — Unter den *artificiellen Kunststücken* (eine neue Rubrik dieses Bandes,) verdient es Tadel, dass man durch solche Künsteleyen, als: (S. 382.) *Allerley Farben und Flecken dergestalt auf die Flügel der Schmetterlinge bringen zu können, dass solche wie natürlich aussehen*, den ohnehin schon häufigen Betrügereyen der Naturalienhändler Vorschub thut. Dem Rec. ist ein Beyspiel bekannt, dass selbst Kenner durch angeblich neue Surinamische Kaferarten, welche aber gar künstlich aus Holz geschnitzt waren, eine Zeitlang hintergangen worden sind. Indessen ist der hierbey als Kleber empfohlene Spiritus matricalis der Apotheken dazu ganz unbrauchbar, da dieser blos in einem abgezogenen Geiste besteht. — Ob schon in Werken dieser Art es so genau nicht zu nehmen ist, wenn hie und da ein nicht probehaltender Kunststück mit unterlauft, so sollten doch die Vorschriften wenigstens deutlich und ausführbar seyn. Wenn z. B. (S. 385.) bey der Aufgabe: *Korallengewächse durch Kunst nachzumachen*, die Anweisung lautet: „die rothen Korallen werden durch rothe Korallenmaterie nachgemacht, wenn nemlich die Korallenzinken aufgeschlossen werden, die rothe Ex-

davon geſchieden wird, aus der übrigen Maſſe aber in einem Modelle groſse Korallen formirt, und hernach dieſe mit ihrer eignen Eſſenz tingirt werden," — ſo mögte der Verſuchluſtige Leſer ſich wohl nur ſchlecht belehrt finden, wie er nun das Ding angreifen ſolle.

Der *ſechste Band* empfiehlt ſich durch mehre nützliche und belehrende Aufſätze. Unter andern wird die Aufdeckung einiger, mit Täuſchung verknüpfter, mechaniſcher Kunſtſtückgen, wodurch geſchickte Taſchenſpieler Staunen zu erregen wiſſen, mehrern Leſern angenehm ſeyn. — Unter die *chemiſchen Kunſtſtücke* hat ſich auch *Dufour der Taſchenſpieler und Vielfraſs* verirrt. Wundershalben will Rec. ſich erlauben, von deſſen letzter Mahlzeit, die er in Paris hielt, einen Küchenzettel auszuziehen. 1) Eine Eidexenſuppe; die Eidexen lagen im ſiedenden Oele. 2) Als Gemüſe: Diefteln, Kletten und Brennneſſeln. Die Aſſietten dazu waren Teller mit Kröten, Ratten, Maulwürfen und Fledermäuſen. 3) Statt der Fiſche: Schlangen in einer Sauce von heiſsem Pech. 4) Ein gebratener Kautz, dabey in einer Saucière glühender Schwefel, und als Salat dazu: Spinngewebe, Speyteufelchen (von Schieſspulver gemacht), Schmetterlingsflügel mit Johanniswürmchen beſetzt. 5) Zum Deſert: eine Schüſſel voll Fliegen, Horniſſe, Heimchen, Hirſchkäfer, Heuſchrecken, Spinnen und Raupen; (wobey in einer Note die Anekdote zum Beſten gegeben wird, daſs ein gewiſſer berlin. Gelehrter ein Spinnenfreſſer ſey); ſein Getrank war angezündeter Branntwein. Zum Beſchluſs fraſs er alle Lichte, Leuchter und Kreuſel auf. — Ungegründet iſt die (S. 126.) angegebene Eigenſchaft der entzündbaren Luft, daſs ſie ſich mit Waſſer zur Hälfte vermiſche, wodurch die andere Hälfte, ihrer Entzündbarkeit beraubt, wieder in geſunde Luft verwandelt würde; ingleichen (S. 127.) daſs die phlogiſtiſirte Luft, mit gekochtem Waſſer geſchüttelt, ihre Schädlichkeit verliere. Eben ſo grundlos iſt die Angabe (S. 136.) phlogiſtiſche Luft zu dephlogiſtiſiren. — Auch unter den *Weinkünſten* kommt vieles vor; was Ausmerzung verdiente. Seltſam und zweckverfehlend iſt z. B. (S. 171.) die Anweiſung: *Wein, deſſen Saure mit Kalk vertrieben iſt, zu entdecken;* wozu von einem halbverbrannten Mengſel aus Zucker, Kochſalz, *oſtindiſchen* — Rec. kennt nur *weſtindiſchen* — Balſam de Copaiva etc. 2 Eſslöffel voll zu einen Eimer kalkigten Wein gethan werden ſollen, ſo werde in 4 bis 5 Tagen der Kalk aus dem Faſse oben ausgeſtoſsen werden. — Mit der Ueberſchrift nicht übereinſtimmend iſt (S 103.) die Aufgabe: *ein Stück Stahl zu ſchmelzen, ohne etwas anders, als heftiges Feuer, dazu zu gebrauchen*, wo dennoch ausdrücklich ein Zuſatz von Spiesglanz oder Schwefel zum Stahl vorgeſchrieben wird. — Ueberhaupt wird in dieſem Werke Korrektheit ſehr vermiſst. So findet ſich z. B. auf der einigen Seite 332. des 6. B. Z. 4. *harig* ſtatt harzig; Z. 5. *präcipirt* ſich *in Wein*, ſt. präcipitirt ſich in dem Weine; Z. 8 *Lapudum* ſt. Lapathum; Z. 15. Tinct. *ſpirituoſam* ſt. T. Spirituoſam; und Z. 16. abermals *präcipirt*. — Der Herr Hofrath Meyer, welcher S 164. des 5. B. und S 150. des 6. B. als Verfaſſer oder Erfinder genannt wird, iſt es weder von dem einen, noch dem andern dieſer Artikel; ſondern erſter rührt vom verſtorb. Apoth. Meyer in Osnabrück, und der zweyte vom Hn. Hofapoth. Meyer in Stettin, her.

BERLIN, b. Maurer: *Die ſpielende Magie.* Viertes Stück. mit 3 Kupfert. 1792. 118 S. 8. (10 gr.)

Zuerſt einige *hydrauliſche* Künſte, mit ganz artigen Abänderungen. II. *Von Spiegeln und Spiegelbeluſtigungen.* Fortſetz. u. Beſchl. der Theorie von Planſpiegeln. Am meiſten beſchäftigt ſich der Vf. mit der Frage: Kann ein Planſpiegel brennen? welches aus der Urſach, daſs ſolcher die Sonnenſtrahlen nicht aus ihren parallelen Richtungen zu bringen, und in einen Punkt zu faſſen vermag, verneint wird. Hingegen aus der Verbindung mehrer Planſpiegel in ſolchem Verhältniſs zu einander, daſs jeder ſeinen einzelnen Lichtſtrahl in einen gemeinſchaftlichen Brennpunkt zurückwirft, laſſe ſich eine groſse Wirkung, und zwar in einer viel weitern Entfernung, als es mit Convex- und Hohlſpiegeln möglich iſt, erwarten; wenn nemlich die anderweitig damit verknüpften Schwierigkeiten gehoben werden können. (Ganz grundlos wäre daher doch die Vermuthung nicht, daſs dieſes das Mittel geweſen ſeyn könnte, deſſen ſich Archimedes zur Verbrennung der feindlichen Flotte bedient.) III. *Rechenkünſte.* Die dyadiſche Entdeckung. Die arithmetiſche Correſpondenz u. ſ. w. IV. *Kunſtſtücke aus dem kleinen Zaubrer.* (In der Vorrede ſagt der Vf., daſs er Willens geweſen, ein neues Werk unter dem Titel: *Der kleine Zaubrer,* herauszugeben; daſs aber des Rec. ſeiner vorigen Hefte in der A. L. Z. Ausruf: *abermals eine Magie!* ihn zurückhalte, indem er ſelbſt einſahe, daſs wir der Magien ſchon genug haben; und wolle er einiges daraus für das gegenwärtige und folgende Heft nützen.) A. unter der Rubrik *Geſchicklichkeit und Einverſtändniſs*, die Aufgabe: *einen Ring an jeden Ort hinzuſchoſſen, wohin er verlangt wird, ohne daſs du dich von der Stelle bewegſt.* Daſs der Vf. die Anweiſung zur Ausführung dieſes Kunſtſtücks mit vielem — obſchon nicht unangenehmen — Geſchwätz begleitet, iſt, in Rückſicht, daſs das Werk für junge Leute von 12 bis 14 Jahren beſtimmt ſeyn ſollte, zu entſchuldigen. B. *Geſchicklichkeit ohne Einverſtändniſs.* Der tanzende Pfennig. Das Verſchwinden des Blatts. Der verſchwindende und wiederkommende Dreyer. Bey Gelegenheit der Lebenslinie in der Hand, ein langer Ausfall auf die wahrſagenden Mütterchen, und auf das unerſättliche Ungeheuer, Lotterie genannt. C. *Scherzſpiele;* wovon gemeine Poſſen die Auflöſung ſind. V. *Witzſpiele.* Charaden. Von den kürzern derſelben ein paar Beiſpiele. — N. 7. Ein zweyſilbiges Wort. Schneide den erſten Buchſtaben ab; ſo wird der Fliehende dir entkommen, wenn du nicht thuſt, was dir das Wort befiehlt. Setze ihn wieder zu; ſo biſt du 10000 Schritte weiter gekommen (*Meile.*). — N. 8. Ein einſylbiges Wort. Nimm den zweyten Buchſtaben weg; ſo tragſt du es, und wirſt davon getragen. Setze ihn wieder hinzu; ſo wird es vom Meere verſchlungen (*Fluſs*). — N. 56. Ein einſylb. Wort. Laſs den erſten Buchſtaben weg; ſo kann es dir jeder Baum liefern. Das Ganze iſst und trinkt mit dir, ohne zu bezahlen. In Hamburg aber bezahlt es. (*Gaſt*).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Auguſt 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahels Wittwe: *Der Prediger Salomon*, ein Leſebuch für den jungen Weltbürger überſetzt und erklärt von *G. Zirkel* der heil. Schrift Doct. u. des Hochfürſtl. Würzburg. Seminar. z. gut. Hirten Subregens. 1792. 140 S. 8. (9 gr.)

Ebendas.: *Unterſuchungen über den Prediger* nebſt kritiſchen und philologiſchen Bemerkungen von *G. Zirkel* u. ſ. XXVIII. u. 372 S. 8.

Von dieſem Buche kann man mit vollkommenem Rechte ſagen, was ſo oft von den neuen Ausgaben und Bearbeitungen alter Autoren gleich nach ihrer Entſtehung, aber nicht ſelten ohne hinlänglichen Grund behauptet wird, daſs man dadurch in der Erklärung des Autors weiter gekommen ſey. Der Vf. *hat nicht* allein ganz neue Ideen in Anſehung des Urſprungs eines ſchweren und merkwürdigen bibliſchen Buchs, ſeines Hauptzwecks, ſeiner Sprache u. ſ. vorgetragen, ſondern es ſcheint auch, daſs, wenn man ſie weiter ausarbeitet, und auf andere Bücher anwendet, man dadurch zu Aufſchlüſſen kommen werde, die nicht weniger richtig als unerwartet ſeyn werden.

Das erſte von den angeführten Büchern enthält eine neue Ueberſetzung des Predigers, mit Erläuterungen, die den Sinn entwickeln, und die Gedankenfolge bemerkbar machen ſollen. Ihre Trennung von den Unterſuchungen iſt zwar dem Gelehrten, der alles von dem Vf. bey einer Stelle Gedachte gern beyſammen haben möchte, unangenehm, läſst ſich aber durch die Abſicht des Vf., den *Prediger* zu einem gemeinnützigen Leſebuche zu machen, rechtfertigen. Die Ueberſetzung iſt getreu und deutlich, zeichnet ſich aber übrigens durch keine beſondern Vorzüge vor andern aus. 4, 8 iſt das eingerückte *fragt er ſich*, nach *für wen* (nicht *wem*, dergleichen Sprachunrichtigkeiten, die zum Theil Druckfehler ſeyn mögen, kommen mehrere vor) *arbeite ich*, fehlerhaft. Denn wenn der raſtlos Arbeitſame ſolche Fragen und Betrachtungen anſtellte; ſo würde er in ſeiner Arbeit wohl etwas nachgeben. 5, 13 *er erzeugt einen Sohn und hat nun nichts mehr im Beſitze.* Man ſollte glauben, daſs der Sohn die Urſache des Verluſts ſey, den der Reiche erlitten hat. Das iſt aber nicht der Sinn, ſondern *dem Sohne, welchen er gezeugt hat, hinterläſst er nichts.* Die Erläuterungen zeigen ſehr deutlich, daſs der Prediger die Klagen über die Unvollkommenheiten in der Welt zu dem Ende anſtelle, damit er zum Lebensgenuſs ermuntere, der aber bloſs unter der Leitung der Religion Statt finden ſoll. Der Satz S. 107 *unter einer ungerechten Regierung empfiehlt ſchon Klugheit den ſtrengſten Gehorſam* muſs noch näher beſtimmt werden, ehe man ihm beypflichten kann. Die Klugheit räth, die vorhandenen in Recht und Billigkeit gegründeten Geſetze auf das genaueſte zu beobachten, damit die ungerechte Regierung keinen Anlaſs bekomme, ſich über Ungehorſam zu beſchweren, und Strafen zu verfügen. Soll aber der Satz dahin ausgedehnt werden, daſs man ſich jeder Verfügung einer ſolchen Regierung ohne den mindeſten Widerſpruch unterwerfen müſſe, ſo iſt er offenbar falſch, und verſchlieſst der Regierung den Weg, auf welchem ſie durch vernünftige Vorſtellung von Seiten der gedrückten Unterthanen zu beſſern Einſichten gelangen kann.

Die Unterſuchungen enthalten die neuen Ausſichten, die der Vf. zur Behandlung und richtigern Erklärung des Predigerbuchs eröfnet hat 1) werden die Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung der bibliſchen Bücher verbunden ſind, angeführt. 2) Titel des Buchs. קהלת iſt *Prediger* oder *Lehrer*, und durch die weibliche Endung wird die Anmuth und Lieblichkeit ſeines Vortrags bezeichnet wie bey Jeſ. 40, 9 מבשרת 3) der Vf. iſt nicht Salomo, ſondern ein weit ſpäter lebender Autor im Namen und im Geiſt Salomos. Die Schreibart des Buchs ähnelt der der ſpätern Schriftſteller, hat Chaldaismen, Syriaſmen, welche hier vollſtändiger aufgeführt werden, als ſonſt geſchieht, ja ſogar Gräciſmen. Hier kommen wir auf die neuen Beobachtungen des Vf., deren weitere Prüfung allen Auslegern der hebräiſchen Schriften ſehr zu empfehlen iſt. In dem Prediger ſind griechiſche Wörter und Ausdrücke gegen den Genius der hebr. Sprache nachgeahmt, und daher Dunkelheiten entſtanden. 3, 12 עשות טוב iſt zu erklären aus *ευπραττειν glücklich, guter Dinge ſeyn* und kömmt mit לשמח in der Hauptſache überein. v. 12 יפה wird gebraucht, wie das griechiſche *καλον. Gott hat alles gut gemacht.* 4, 15 הילד השני wird mit *δευτερος τε βασιλεως* 12, 33 זה כל אדם mit *τετο παντος ανθρωπε* (*χρημα*) verglichen. In dem Commentar ſelbſt oder in dem letzten Abſchnitte kommen noch viel mehrere Beyſpiele vor zum Beweiſe, daſs Graciſmen in dem Buche ſtecken. Rec. hält ſich auch davon überzeugt, und glaubt, ſie an einigen Stellen wahrgenommen zu haben, wo ſie von dem Vf. nicht bemerkt wurden. 5, 16 der Vf. ändert ויאכל in ואכל mit den LXX., weil ſeiner Meynung nach die maſoretiſche Lesart keinen erträglichen Sinn giebt. Allein אכל wird hier im metaphoriſchen Sinn gebraucht, wie *έδω* und *κατεδω*, nämlich *θυμον. ὀν θυμον κατεδω.* לב oder ein ähnliches Wort iſt hinter אכל ausgelaſſen. Die Vielheit und zum Theil Härte der hebräiſchen Ellipſen iſt bekannt

kannt. 7, 28 Unſer Vf., Döderlein, Michaelis, Luther u. a. haben dieſen Vers nicht verſtanden, weil ſie אדם *Menſchen* überſetzten. Weil aber im Griechiſchen ανηρ *Mann* und *Menſch* bedeutet, auch ανθρωπος von Aeſchines für *Mann* gebraucht wird: ſo iſt אדם auch für *Mann* genommen, und der Sinn, wie ihn *Palm Eccleſiaſt. philolog. et critice illuſtrat. Lugd. Bat.* 1784, aber ohne Gründe anzuführen, angegeben hat: *Einen Mann unter Tauſenden, aber kein Weib unter ſo vielen kann man finden.* 4) Die Canonicität des Predigers wird durch die Behauptung, daſs Salomo ihn nicht geſchrieben habe, nicht aufgehoben. 5) Der Inhalt beſtehet in einer Anweiſung, wie man des Uebels weniger auf Erden empfinden, und des Guten mehr genieſſen könne. Praktiſche Lebensweisheit war es, die der Prediger ſuchte und zur Beförderung des menſchlichen Wohls empfahl. 6) Die Zweifel gegen dieſen Inhalt werden gehoben. Der Prediger läugnet die Unſterblichkeit der Seele nicht; er empfiehlt keine ſinnliche Wolluſt, wenn er gleich aus dem Grundſatze, daſs alles unvollkommen ſey, ſeine Aufmunterung zum Lebensgenuſſe hernimmt. 7) Das Buch iſt für alle Stände und Lebensarten, vorzüglich für die Jugend geſchrieben. 8) Der Plan iſt von denen verfehlt, die zwey wechſelnde Stimmen annehmen. *Salomo* ſpricht allein durch das ganze Buch. 9) Der Charakter der Sprache und der Schreibart des Predigers iſt von dem der übrigen Bücher ſehr verſchieden. Die Sprache iſt proſaiſch, und weil ſie vorher mehr zur Poeſie ausgebildet war, ſo iſt ſie in dieſem Verſuche einer philoſophiſchen Schrift matt, ſchwerfällig, ohne gehörige Verbindung der Sätze. Der Autor ſcheint mehr griechiſch als hebräiſch gedacht, und ſeine Ausdrücke mit Mühe geſucht, neue Wörter gebildet, oder ihnen eine neue Bedeutung gegeben zu haben. Bey dieſen und ähnlichen Bemerkungen des Vf. erwartete Rec., daſs er den hebräiſchen Prediger für eine Ueberſetzung aus dem Griechiſchen gehalten hätte. Er wagt es daher, dieſe Hypotheſe dem Vf. und andern Gelehrten zur Prüfung vorzulegen. 10) Das Alter des Predigers ſinkt aus den vorhergehenden Unterſuchungen in die Periode (denn ſo, nicht *Epoche* iſt zu ſagen, welches Wort S. 120 und auch in andern Schriften oft ſehr unrichtig gebraucht wird) herab, die von Alexanders Eroberung bis zu Antiochus Epiphanes verfloſſen iſt oder gar in eine noch ſpätere. Vielleicht exiſtirte damals ſchon die Ueberſetzung der LXX, wovon der Vf. 3, 11. 5, 17 Spuren gefunden zu haben vermeynt. Der Rec. iſt ſo feſt von der Richtigkeit dieſer Behauptung überzeugt; daſs er ſie noch mit einigen Gründen unterſtützen will. 1, 12 man hat nicht gewuſst, was man aus dem Beyſatz *in Jeruſalem* machen ſollte. Dem Rec. ſcheint hier ein Alexandriniſcher Jude zu ſprechen, der ein Iſrael in Alexandrien kannte; damit man nicht an dieſes dächte, welches gegen ſeine Fiction ſtreiten würde; ſo ſagt er *Iſrael in Jeruſalem.* 12, 12. Lebte der Autor zu Alexandrien in der Zeit als die Ptolemäer die groſse Bibliothek anlegten; ſo konnte er ſich über das viele *Büchermachen*, Abſchreiben derſelben für die öffentliche Bibliothek, beſchweren, welches wohl nie ein Jude in Paläſtina mit Grunde thun konnte. Der Autor beſchreibt ſich ſelbſt als einem der nach vielen *über Jeruſalem* על ירושלם geherrſcht habe 1, 16. So kann unmöglich weder der wahre David noch der wahre Salomo ſprechen. Allein ein lange nachher lebender Jude kann den Salomo ſo reden end einführen und ihm unvorſichtigerweiſe Gedanken aus ſeinem Zeitalter unterſchieben. 11) Das Buch ſcheint durch die Streitigkeiten, die die Phariſäer und Sadducäer mit einander führten, zwiſchen denen es einen Mittelweg wählte, ſie zu vereinigen, veranlaſst zu ſeyn. Der Phariſäer wird durch die von den Sadducäern entlehnte Lehre von dem frohen Lebensgenuſſe aufgemuntert. Die Unſterblichkeit der Seele wird gegen den Sadducäer behauptet. 3, 18. Am deutlichſten ſcheint 7, 15—18 auf beide Secten angeſpielt zu werden. Auch dieſen Wink benutzet der Rec., um durch die Hypotheſe gewiſſe Schwierigkeiten hinweg zu ſchaffen. 3, 19 u. f. ſcheinet ihm gegen die Lehre der Phariſäer von der Seelenwanderung gerichtet zu ſeyn. Die Phariſäer behaupteten nämlich, daſs die Seelen der verſtorbenen Guten in die Thiere wanderten, die Seelen der Böſen aber untergiengen. Dagegen lehret der Prediger, daſs unter Thier und Menſch kein Unterſchied ſey, beide einerley Schickſal haben, beide auf einerley Art ſterben, der Geiſt der Menſchen aufwärts, (vergl. 12, 7) der Thiere abwärts ſteige, folglich daſs die Menſchenſeelen nicht in die Thiere übergehen. Da uns die Hypotheſe des Vf. gleich bey dem erſten Anblick ſehr fruchtbar an neuen Aufſchlüſſen ſchwerer Stellen dieſes Buchs zu ſeyn ſcheinet, ſo zweifeln wir keinesweges, daſs bey ſorgfältiger Prüfung ſie noch reichhaltiger befunden werden wird. 12) Werth und Wichtigkeit des Predigers erhellet aus der feinen Art, wie er Klugheit und Tugend, Sittlichkeit und Glückſeligkeit mit einander zu verbinden lehrt. 13) Dieſer Abſchnitt iſt der weitläuftigſte. Er enthält kritiſche und exegetiſche Bemerkungen. Der Vf. hat den von dem Rec. bey einer andern Gelegenheit geäuſserten Wunſch, daſs man die brauchbaren exegetiſchen Anmerkungen der Kirchenväter namentlich des Hieronymus ausheben möchte, in Anſehung dieſes Letztern und des Olympiodorus erfüllt, und man muſs ſich nach den gewöhnlichen Begriffen, die man ſich von ſolchen Autoren macht, wundern, daſs ſo viel Gutes bey ihnen anzutreffen ſey. Nur wiſſen wir nicht, warum Olympiodorus Scholia nicht in der griechiſchen Grundſprache excerpirt ſind, da es von denen, welche des Vf. Anmerkungen leſen, zu vermuthen iſt, daſs ſie griechiſch genug wiſſen, den Olympiodor zu verſtehen. Hier ſind einige Proben von den Erklärungen des Vf. 2, 12. *Was iſt der Menſch, daſs er ſeinem Vorſatz, Entſchluſs* (מרך nach ſyriſchem Sprachgebrauch) *nachgehen*, ihn verfolgen, durchſetzen *müſſe?* בוא אחרי nach dem Griech. ακολουθειν, παρακολουθειν. 3, 18. *Gott hat es ſo verfügt, daſs die Menſchen ſterben müſſen, damit ſie die Engel von ſich unterſcheiden und einſehen lernten, daſs ſie zur Claſſe der Thiere gehören.* Das Hebräiſche kömmt dem Griech. gleich εις το διαγνωναι αυτους τους αγγελους 4, 10 ראי לו. Wer ſollte am Originale, ſagt der Vf. mit Recht, die Nachahmung des griechiſchen ουκ miſskennen? 4, 17 wird verſtändlich, wenn man ihn griechiſch ausdrückt: εγγιζειν εις το ακουειν προ το δουναι τας αφρονας θυσιαν (ειδ oder ποιησειν) *Hinein treten, um*

um zu lernen, ist besser, als wenn Thoren Opfer geben, ohne zu wissen, dass sie Sünde thun. Die letzten Worte können diesen Sinn nicht haben, wenn man nicht eine sehr starke Anomalie im Hebr. annehmen will. 5, 5 wird der Körper als der Sitz der Begierden und der Sünde vorgestellt; eine platonische Idee. 5, 8. der Vortheil, Wohlstand (כלי) des Landes hängt vom Landbaue ab. 5, 19 עבא wird mit ἀμείβεσθαι verglichen und darnach erklärt. *Gott schenkt ihm Herzensfreude.* 6, 9 מהך mit ἔφαν. 7, 10 יום מיתה mit χαρᾶναι. 7, 25 לב מחשבות mit ἀκ. 8, 1 כי מי כחכם mit ἀκ. *Wer ist so weise?* 10, 1 wird so construirt זבובי מות יבאיש שמן רוקח. *todte Fliegen verderben die köstliche Salbe, die der Kurpfuscherey aus seinem Vorrathe mitgetheilt hat* טעם wird nach מחכמה zurückgezogen: *Ein bisgen Weisheit ist schätzenswerther als der Thorheit Glanz* 10, 4 תמושל soll der *Satan* ὁ ἀρχων Jes. 16, 11. seyn, welche Erklärung der Vf. bey den Kirchenvätern vorfand. *Greift dich der wüthige Satan an, so weich nicht vom Platze* (sind deine Leidenschaften empört, so gieb ihnen nicht nach); *denn Mässigung, Selbstbeherrschung kommt grossen Vergehungen zuvor.* Der Vf. wirft noch die Frage auf, ob nicht רוח משתל Hochmuth und Herrschbegierde bedeuten könne? 11, 2 wird mit Zuziehung des Chaldäers erklärt, der 7 u. 8 von dem *siebenten* und *achten* Monate des Jahrs verstanden hat. Ueberhaupt hat der Vf. es sich zur Regel gemacht, die alten Ueberfetzer und Ausleger bey schweren Stellen zu Rathe zu ziehen, wodurch er auf manche sehr scharfsinnige und dem Geiste des Zeitalters mehr angemessene Erklärung gekommen ist, als wenn er sich blos an die in den neueren Zeiten herausgekommenen Erläuterungen gehalten hätte.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Beytrag zur Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes.* Nebst einem Auszuge aus der ersten abendländischen systemartigen Dogmatik des Erzbischofs Hildebert von Tours; von *Werner Carl Ludewig Ziegler*, D. u. Prof. der Theol. 1792. 8. 127 S. u. Vorr. (6 gr.)

Den grossen Werth, den das Studium der Geschichte der Theologie hat, empfindet man mit neuer Stärke bey verschiedenen wichtigen Erscheinungen unserer Tage. Die gegenwärtige Schrift nimmt Rücksicht auf eine derselben, auf die Revolution nemlich, welche die Kantische Philosophie auch in der Theologie anzurichten anfängt, und enthält für die guten Gemüther, die dabey etwa schon zittern, starke Beruhigungsgründe. Sie ist aber auch, ausser dieser Betrachtung, ein schätzbarer Ertrag des edlen Fleisses, welchen der Vf. dem weitern und glücklichern Anbau dieses wichtigen Gebiets der theologischen Gelehrsamkeit gewidmet hat.

Er schickt einige berichtigende Anmerkungen über Offenbarung, und ihr Verhältniss zum Erkenntniss des gottlichen Wesens, voraus, unter welchen doch die, dass *Offenbarung Gottes nicht erst den Begriff von Gott geben könne, und ungedenkbar sey, so lange man noch keinen Begriff von Gott habe,* uns nicht völlig einleuchtet, auch aus der richtigen Erklärung des Vf. über Natur und Nutzen der Offenbarung, dass sie nämlich keine Begriffe *erzeugt*, sondern nur neue Begriffe *veranlasst*, nicht nothwendig folgt. Ich kann, wenn ich im untern Stockwerk eines grofsen Hauses wohne, allmählich *veranlasst* werden, zu ahnden, zu glauben, gewifs zu erkennen, dass noch jemand, den ich nie gesehen habe, über mir wohne, und ich werde dann sagen können, die Existenz dieses Mannes sey mir von ihm selbst geoffenbart; ἐπ' ἀκροτάτων ἔκυτον ἄξηκεν, ἐξφερόμενον ἑαυτοῦ. Erleichterungen, Aufmunterungen, begünstigende Lagen und Umstände, welche die noch unbekannte Gottheit verfügt, Menschen zum Wahrnehmen und Nachdenken zu leiten, und auf dem Wege des Nachdenkens zum Glauben an ihr Daseyn zu führen, werden Offenbarungen der Gottheit von ihrem Daseyn genannt werden können. Aber von der Offenbarung, die wir in der Bibel zu haben glauben, oder von welcher die Bibel gleichsam das Archiv ist, hat es seine Richtigkeit, was der Vf. behauptet, sie gehe nur darauf aus, zu lehren, *was Gott sey und was Gott wolle*; auch, dass, bey aller anerkannten Unvollkommenheit der Theologie des A. T., diese doch weit erhabener und reiner sey, als die anderer gleichzeitiger und späterer, gleichwohl weit mehr gebildeter, Nationen. Wie fern nun, in welchem Sinn und mit welchem Recht, die Einsichten dieser Schriftsteller geoffenbarte zu nennen seyn, wie dieselben, bey allen ihren positiven Belehrungen, sich doch bescheiden, die Unergründlichkeit Gottes nicht ergründen zu können, wie überhaupt alle unsere Erkenntniss von Gott eine analogische und symbolische, darum aber doch nicht leer, sondern auf unverrilgbaren Denkgesetzen gegründet sey, ist hier in bündiger und lichtvoller Kürze ausgeführt. Und die Folge daraus: in der biblischen Theologie giebt es keinen eigentlichen Beweis für das Daseyn Gottes (aber doch wohl eine Anleitung dazu?) und die systematische Theologie muss den Beweis, wenn er geführt werden soll, von der Philosophie entlehnen. Hierauf über die Philosophie christlicher Theologen in den frühern Zeiten; dass sie consequenter verfuhren, als die in den spätern und neuesten, nicht geschworne Platoniker, sondern Eklektiker waren, obgleich der Platonismus am schicklichsten mit Christenthum vereinbart werden konnte. Glaube an Gottes Daseyn, gegründet auf dem unauslöschlichen Gefühl der Abhängigkeit, bleibt indessen, bey dem Mangel der höchsten Evidenz aller eigentlich philosophischen Beweise, bey der von Kant unternommenen Erschütterung derselben, und nach dem eigenen Eingeständniss desselben, höchst vernunftmässig; *„Unzulänglichkeit kann hier nicht Ungereimtheit heissen, und Beschränktheit nicht Widerspruch; sondern höchste Gereimtheit, Consequenz und höchste Wahrscheinlichkeit bleibt in metaphysischen Dingen für den menschen Gewisheit. — Und in der That hat man sich zehn Jahrhunderte mit dem Glauben an Gott* (in der christlichen Theologie) *beruhigt, und gewiss noch im zwölften Jahrhundert nur den Glauben an das Daseyn Gottes verlangt.“* Diese Vorerinnerungen leiten den Vf. zu seinem Thema selbst. Da legt er nun zuerst die bekannte Anfelmische Demonstration, im Original und in

einer erklärenden Ueberſetzung vor, begleitet mit erläuternden, kritiſchen, hiſtoriſchen Anmerkungen über ihren rechten Verſtand, ihre verſchiedenen Modificationen, ihre Gegner und Schickſale. Daſs die ſpätern Theologen keine groſse Luſt bezeugten, dieſen Beweis für die Religionstheorie zu adoptiren, wie ſie es doch bey andern Speculationen, z. B. über die Eigenſchaften Gottes, thaten; daſs ſie fortfuhren, das Daſeyn Gottes ſchlechthin zum Glauben zu rechnen, ohngeachtet Anſelms Anſehn, noch nach ſeinem Tode, durch die Heiligſprechung ſeines Namens, gröſser ward, und die Erſchütterung, welche Gaunilo verſuchte, durch Anſelms Widerlegung hinlänglich gehemmt ward, das will der Vf. nicht für ein Merkmal der anerkannten Unzulänglichkeit dieſes Beweiſes halten, als vielmehr für die Wirkung der Bedenklichkeit, welche es hatte, die einmal gewählte Methode in dem chriſtlichen Religionsunterrichte zu verlaſſen. Für die Bemühung, einen ſo genauen und vollſtändigen Auszug aus *Hilderberts tractatus theologicus* gefaſst zu haben, verdient der Vf. Dank von allen, die nicht Gelegenheit haben, die ſeltenen und koſtbaren Werke der Scholaſtiker zu leſen, wenn ſie auch die Mühſeligkeit dieſer Lektüre gern tragen wollten. Zwar hat ſchon Crämer in ſeinem Boſſuet (B. V. Th. 2. S. 595) von Hilderberts Buche gehandelt; aber ſeine Excerpte ſind äuſſerſt mager. Unſer Vf. giebt die Summe des Buchs in lat. Sprache, mit fortlaufenden raſonnirenden Erläuterungen. Es iſt immer lehrreich zu ſehen, woher ſo vieles, das man Dogmatik nennt, ſeinen Urſprung genommen hat, wie es zuerſt oder allmählich in die faſt noch beſtehende Ordnung gebracht, wie aber auch ſelbſt in jenen für finſter geachteten Zeiten über manches entweder vernünftiger, als nachher, oder doch problematiſch geſprochen iſt. Die Behauptung zu beſtätigen, daſs man ſchon im zwölften Jahrhundert von dem Bemühen, Gottes Daſeyn zu demonſtriren, wieder zum Glauben zurückgekehrt ſey, fügt der Vf. noch aus *Abälard introd. ad theol.* die dahin gehörige Gedankenreihe hinzu, und begleitet ſie mit einigen trefflichen Erinnerungen wider den Vorwurf der Mangelhaftigkeit unſerer Vorſtellung und Sprache vom höchſten Weſen. *Das praktiſche Intereſſe, ſagt er, iſt hier mehr werth, als ſtreng metaphyſiſche Begriffe und Worte; in der Religion, deren Angelegenheit es iſt, das Herz des Menſchen zu bilden, muſs durchaus ein feiner Anthropomorphiſmus Platz behalten, da bey bloſsen Verſtandesabſtracten das Herz des Menſchen zu erkalten Gefahr läuft*, u. ſ. w.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bologna, in der Druckerey des Heiligen Thomas: *Delle Gemme e delle Regole per valutarle*, Operetta ad uſo dei Giojellieri principianti. Si aggiungono in fine varie notizie con deſegni eſatti di alcune Gemme piu inſigni. 1791. 352 S. gr. 8. (2 Rthlr. 9 gr.)

Unter der Zuſchrift an den Cardinal-Erzbiſchof von Bologna und Reichsfürſten Andr. *Gioannetti* nennet ſich der Verfaſſer dieſes Werks, Pio *Naldi* und nach der Einleitung hat er aus langer Uebung in ſeiner Kunſt zu Verhütung des Betrugs und Erleichterung der Anfänger geſchrieben. Er macht den Anfang mit einem etwas weitläuftigen Geſpräch zwiſchen Didaſcalo und Liſofilo über den Werth und die Schätzung der Edelgeſteine überhaupt, ihre Geburtsörter und natürliche Geſtalt, den Verkauf in Indien, die Regeln der Schönheit, die Vollkommenheit des Schnitts, den Handel in Europa und die Seltenheit gewiſſer Arten. In der Folge aber bey Abhandlung der beſondern Arten wird der Vortrag des Lehrers nur ſelten durch Fragen unterbrochen und er folget der Eintheilung der Juweliere. Zuerſt alſo von den Demanten, Brillanten, Roſen- und Tafeleinen 2) von den harten, wie Rubin, Opal und dabey gelegentlich von Nachmachen falſcher Edelgeſteine, Saphir, Aquamarin und Topas, ferner Hyacinth, Schmaragd Chryſolith, Granat, Amethyſt und Kryſtall. 3) Von den halbdurchſichtigen, dem Achat und Dendrit, Sardonich, Chalcedon, Carneol, Katzenauge u. d. g. Praſer, Nierenſtein, Jaſpis verſteinerten Holz und Porphyr. 4) Von ganz undurchſichtigen, dem Onyx, zweyfarbigen Cameen, geſchnittenen Steinen, Lazur, Venturina, Türkis, Malachit und Corallen. 5) Vom Sternſtein, Marcaſit, Ambra, Turmalin, Adlerſtein u. d. g. Endlich anhangsweiſe 6) von Perlen, ihrer Schönheit und Geſtalt, den runden, ziemlich runden, höckerigen, ſchottiſchen, biroformigen, Gehäng- Knopf- und Barockperlen. Ueber dieſes alles ſpricht der Vf. mit Kenntniſs der Sache ſelbſt ſowohl, als auch ſogar der fremden Literatur, indem er *Dutens, Webſterius, Bomare* u. a. d. g. Schriftſteller benutzet hat. Doch giebt er meiſtens nur kurze, allgemeine und unbeſtimmte Beſchreibungen, der Farbe, Politur, Geburtsörter u. ſ. w. Auf das wiſſenſchaftliche, die genaue Unterſcheidung der Haupt- und Unterarten, die Vergleichung der Benennungen und die Unterſuchung der Beſtandtheile hingegen hat er ſich nicht eingelaſſen. Selbſt für den Künſtler und Kaufmann fehlet der Unterricht von den Handgriffen des Schleifens; die Tafeln über den Werth nach dem Gewicht und der Gröſse, u. d. g.; daher ſich deutſche Liebhaber dieſes Faches bey *Geſſeries*, *Brückmann* und *Hartweg* immer ſchon beſſer berathen finden werden. Die auf dem Titel beſonders erwähnte Nachricht von merkwürdigen Edelgeſteinen und Perlen enthält 26 Stück in Kupfer vorgeſtellet und kurz beſchrieben. Daſs hier ein Demant der *Czarin von Moſkau* und eine Perle, welche der *jetzige Groſsmogol* von *Schah Abas* in Perſien erhalten, mit vorkommen, iſt dem Vf. als Juwelier ſo wenig übel zu nehmen, als daſs er am Ende bey Gelegenheit eines groſsen Schmaragds des Pabſtes treuherzig verſichert, ſich zum hohen Glück zu rechnen, daſs er ihn für den oberſten Statthalter Chriſti und ſeinen *wachſamen Fürſten* anerkenne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Auguſt 1793.

MATHEMATIK.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Joh. Heinrich Hellmuths*, herzogl. Braunſchw. Lüneb. Superint. u. Pred. zu Calvörde etc., *Anleitung zur Kenntniſs des groſsen Weltbaues*, für Frauenzimmer, in freundſchaftlichen Briefen. Mit Kupfern. 1791. 348 S. 8. (21 gr.)

Dieſe aſtronomiſchen Briefe, denen, nach der Verlicherung des Vf., ein wirklich geführter Briefwechſel zum Grunde liegt, empfehlen ſich durch eine ungemeine Faſslichkeit, mit welcher die wichtigſten Entdeckungen der Aſtronomie vorgetragen werden, und zwar, was dies Verdienſt vergröſsert, meiſtentheils nicht bloſs hiſtoriſch, ſondern mit Gründen. Sollte etwa der Vf. den Briefwechſel mit ſeinen lehrbegierigen Schülerinnen noch fortſetzen, ſo würden wir ihm rathen, noch manches aus der phyſiſchen Aſtronomie nachzuholen. Dahin rechnen wir vorzüglich die Lehre von der allgemeinen Schwere, und den allgemeinen Geſetzen, welche die Weltkörper in ihrem Laufe befolgen. Freylich würde er dieſe Materie gröſstentheils nur hiſtoriſch vortragen können, allein in einer populären Aſtronomie iſt dies bey ſehr vielen Materien ganz unvermeidlich. Jene Geſetze aber zeigen uns erſt das Weltall aus einem ſo hohen Standpunkte, daſs man ohne ſie die Aſtronomie gerade von ihrer erhabenſten Seite nicht kennt. Holt dies der Vf. nach, ſo wird er auch im Stande ſeyn, ſeinen Schülerinnen richtiger, als S. 367. geſchehen iſt, zu erklären, auf welche Art die Aſtronomen zu der Kenntniſs des verhältnifsmäſsigen Abſtands der Planeten von der Sonne gelangt ſind. Durch Dreyecke zwiſchen Erde, Sonne und Planet konnte dies höchſtens bey den untern Planeten, zur Zeit der gröſsten Elongation, und doch, beſonders beym Merkur, nur auf eine ſehr unſichere Art geſchehen. Bey den obern Planeten aber iſt dieſe Methode völlig unbrauchbar, da man von der Erde aus in einem ſolchen Dreyeck nie mehr als einen Winkel meſſen kann. Die erſten Beſtimmungen der Aſtronomen beruhten auf ſehr unſichern Schätzungen aus der Umlaufszeit, nach und nach kam man durch ſehr mühſame *indirecte* Rechnungen der Wahrheit näher, bis Keppler das richtige Verhältnis zwiſchen Umlaufszeit und Entfernung entdeckte, und Newton die *Nothwendigkeit* deſſelben aus den Geſetzen der Gravitation bewies. — Daſs Herſchel den neuen Planeten entdeckte, war nicht ein glücklicher Zufall (S. 230.), ſondern nothwendige Folge ſeiner regelmäſsigen Art zu beobachten. (Man ſehe den erſten Jahrg. d. neuen gemeinn. Blätter Nr. 28. Halberſtadt 1791.) — Etwas auffallend iſt es, daſs ein *aſtr. Schriftſteller* im Jahr 1791 noch nicht mehr als 75 Nebelflecke kennt, da in Bodens ſchon 1788 erſchienenen Jahrb. für 1791 ein Verzeichniſs von 1000 Nebelflecken ſteht, welches Hr. *H.* ſeitdem bis auf 2300 vermehret hat. — Ueberhaupt hätten die Herſchelſchen Schriften dem Vf. noch manches für ſeinen Plan brauchbares liefern können.

Haller, b. Hendel: *Sammlung algebraiſcher Aufgaben* nebſt einer Einleitung in die Buchſtabenrechnung. Von *Joh. Phil. Grüſon.* Erſter Theil. 1793. 190 S. 8. (12 gr.)

Algebraiſche Lehrbücher haben ſelten Raum zu vielen Beyſpielen über die abſtracten Probleme, welche der reinen Theorie gemäſs vorgelegt werden; und doch müſſen Anfänger ſchlechterdings durch Beyſpiele mannichfaltiger Art geübt werden. Eine Sammlung, wie die vorliegende, muſs ihnen daher ohne Zweifel willkommen ſeyn. Zum Eingang ſteht die Lehre von Buchſtabenrechnung überhaupt deutlich und bündig vorgetragen; auch das Weſentliche des Decimalcalculs. Alsdann folgen 153 Probleme mit beygefügter Auflöſung und mit Anmerkungen über die Kunſtgriffe, welche der Verſtand dabey anzuwenden hat. Ueber Gleichungen des erſten Grads, die nur *eine* unbekannte Gröſse enthalten, geht der Vf. hier nicht hinaus. Gleichungen des 2ten Grads, und Beyſpiele dazu, ſollen einen zweyten Theil dieſes Werks füllen. Der Vf. ſchreitet von ganz leichten Problemen nach und nach, wie ſich's gehört, zu ſchwerern fort. Doch hat es Rec. geſchienen, daſs die Beyſpiele im Ganzen mehr geordnet, und einige Reihen derſelben unter gewiſſe Rubriken hätten zuſammengeſtellt werden ſollen. Es wäre dem Vf. wohl ein leichtes geweſen, die allgemeinen Formeln zu drey oder vier ſpeciellen Aufgaben immer aufzuſuchen, und dadurch Anfänger auf vielumfaſſende Ueberſichten aufmerkſam zu machen. Viele Beyſpiele ſind aus *Eulers* und *Röslers* Lehrbüchern der Algeber, (der letztere wird mehr als einmal Rusler geſchrieben,) gezogen; der Vf. geht aber auch gar nicht darauf aus, bloſs neue Exempel zu erſinnen, ſondern findet Beſchäftigung genug in Erläuterung alter, in guten und ſchlechten Büchern oft zu kurz, oft ungeſchickt, manchmal ganz unrichtig vorgetragener Aufgaben und Räthſel. — Jeder Freund der Mathematik wird der Fortſetzung dieſes nützlichen Buchs mit Verlangen entgegen ſehen, zumal da glückliche Bearbeitungen der höhern Gleichungen den Werth deſſelben beſonders erhöhen, und recht eigentlich beſtimmen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Venedig, gedr. b. Curti Q. Giacomo: *Opere del Muratori.* Tomo I. II. III. IV. V. VI.; jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Ebend., b. Ebendemf.: *Opere del Maffei.* Tomo I. II. III. IV. V. jeder etwa ein Alphab. 1790. 8.

Die Italiäner übertreffen uns weit im literarischen Patriotismus. Die Anzahl neuer Ausgaben ihrer besten ältern Schriftsteller, welche jährlich herauskommen, ist fast eben so gross, als der Ertrag eigentlich neuer Bücher. Wir aber vergessen über der Menge von Novitäten, die gedruckt, gekauft gelesen seyn wollen, unsere ältern bessern Autoren fast gänzlich. — Der obige neue Abdruck der Werke zweyer berühmter gleichzeitiger Gelehrten ist zwar vornehmlich eine Buchhandlerunternehmung, aber eine sehr wohl gewählte und ausgeführte. Vor beiden nennt sich in einer Anrede *Ai Letterati d'Europa* als Herausgeber ein Hr. *Andreas Rubbi*, der auch den einzelnen Werken jeder Sammlung kurze literarische Bemerkungen vorgesetzt hat. Die äussere Form ist rein und nett, aber nicht prächtig und kostbar. Die Titel sind in Kupfer gestochen; vor dem ersten Theile mit einem artigen Bildnisse des Schriftstellers im Medaillon, vor den übrigen mit einem Kranze geziert, darin die Worte stehn: *Italiae et Virtuti.*

Von *Muratoris* Werken war erst im J. 1767 eine vollständige Edition veranstaltet, die schon bis zu 36 Banden angewachsen, aber noch nicht zu Ende gebracht ist. Da sind nemlich auch alle die Schriften mit aufgenommen, die Muratori blos herausgegeben, z. B. *Paullini poemata, Miffale Gothicum, Sacramentarium Gregorianum* etc. Der neue Herausgeber schliesst alle dergleichen Bücher, *come non figlie naturali, ma solo adottive del Muratori*, von seinem Plan aus. Ob er die *Annali d'Italia* mit aufnehmen soll, ist er noch unschlüssig; es giebt der A sgaben davon schon so viele, und doch würde ohne die Annalen der Titel der Sammlung: *Opere* etc. täuschend seyn Aber auch ohne sie ist die Sammlung jetzt noch nicht geschlossen. Voran steht *Elogio di Lodovico Antonio Mur.* von *Lami*, welches der Herausg. sowohl der weitläufigen Biographie Muratori's von seinem Enkel, als der kürzern lateinischen von *Luigi* in *Fabronii* Vitt. Italor. T. X. vorzieht. Hierauf die Schriften Mur. selbst. Voran: *Del Governo della Peste et delle maniere di guardarsene*, auf Anlass der Pest im J. 1713 geschrieben. Die beiden ersten Abschnitte: *del Governo politico* und *del gov. moderno* machen den ersten Band aus; das dritte Stück *del governo ecclesiastico* die Hälfte des zweyten Bandes, in welchem sich noch *Relazione della peste di Marsiglia alle pace private* befinden. Dann folgen im 3ten und den folgenden Banden die berühmten und vortrefflichen *Dissertazioni sulle Antichità Italiane.* Ihrer sind bekanntlich 75; von diesen sind bis jetzt 33 abgedruckt, aber noch nicht ganz; denn am Ende des sechsten Bandes, des letzten, der uns zugekommen ist, ist das zur 33sten Diss. gehörige Verzeichniss italiänischer Worter, die nicht aus dem Lateinischen herstammen, in der Mitte abgebrochen; die andre Hälfte soll im siebenten Bande folgen.

Vor *Maffei's* Werken steht ein weitläufiges *Elogio di Scipione Maffei*, von *Hippolythus Pindemonte.* Herr *Rubbi* erwähnt ausserdem noch der Lebensbeschreibung von ihm in *Fabronii* vitt. Ital. T. IX. Ob aber die von *Torelli* versprochnen (Biörnstahls Briefe, Th. II. S. 264) bereits erschienen sey, erfahren wir nicht. Im ersten Bande sind nun enthalten: *De' Teatri antichi e moderni; Arte magica dilegnata.* Im zweyten: *Arte magica distrutta; Arte mag. annichilata.* Im dritten: *Della formazione de' fulmini*, und *Dell' antica condizione di Verona.* Im vierten und fünften: *Verona illustrata*, nebst dem Register darüber. — Wir würden es bedauern, wenn nicht beide nützliche Sammlungen fortgesetzt würden.

Berlin, in der Vofs. Buchh.: *Vermischte Schriften* von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. Erster Theil. 1793. 328 S. 8.

Diese Aufsätze haben fast alle ohne weitere Bezeichnung des Urhebers schon einmal ihre Stelle in periodischen und andern Schriften gefunden. Die nicht ungünstige Aufnahme derselben bestimmte, laut der Vorrede, den Vf., sie hier wieder zusammen abdrucken zu lassen, da sie als Kinder Eines Vaters doch zusammen gehören. Absichtlich giebt es Ideen, fährt er fort, die entweder gar nicht, oder nur in flüchtigeren Formen, ausgedrückt werden können, und in der Verbindung mit einem grössern Ganzen, in der Beziehung auf einen Stoff, der es *profeſſo* bearbeitet würde, einen Theil ihrer Eigenthümlichkeit verlieren müssten. Dem reinen Denken muss man auch unter uns noch immer so viel Werth bleiben, dass es sich für den Schriftsteller der Mühe verlohne, neben den vielen mehr politischen oder kameralistischen als literarischen Etablissements, diesen Geburten feines Geistes, die sonst wie Fünflinge oder Bastarde unerkannt und auf gerathewohl in der Welt herumirrten, ein besseres Unterkommen zu verschaffen". Wer die ganz barsten Zeitschriften, das *N. Deutsche Museum*, die *Thalia, Schillers histor. Kalender*, und *dessen Geschichte der Verschwörungen* gelesen hat, oder selbst besitzt, der kennt diese Versuche bereits. Sie sind nun hier in einem Bandchen artig gedruckt beysammen zu haben. Rec. darf daher nur den Inhalt dieser Sammlung blos den Titeln nach anzeigen. Es sind acht Aufsätze. I. *Ueber Revolutionen, vorzüglich in Frankreich*; eine Scelle aus den *Memoires du Cardinal de Retz.* II. *Hofscenen*; ebendaher. III. *Anekdote aus Wien.* (Diese Geschichte macht die Fabel eines bekannten Drama's: *Sophie, oder der gerechte Fürst*, aus, welches man unmöglich mit unserm Vf. geradehin ein schlechtes Stück nennen kann. Es ist freylich alter als seine Erzählung, aber diese kann doch daneben bestehen.) IV. *Armand Jean Du Plessis, Kardinal Herzog von Richelieu.* Ein historisches Portrait. V. *Maximilian, Herzog von Bayern und Kurfürst.* VI. *Ueber moderne Grafe.* VII. *Revolution in Rom durch Nicolaus Rienzi, im Jahr 1347.* VIII. *Ebn. a rowi auf dem Todtenbette, und sein Arzt.* Dieser kleine Dialog ist hier, so viel wir wissen, zuerst gedruckt. Wenn man den

den Namen Ebu-a-rami in Mirabeau aufgelöst hat, so erinnert man sich leicht an eine grosse Scene, die hier gut benutzt ist. — In den andern Artikeln haben wir, bey einer flüchtigen Vergleichung mit den ersten Abdrücken, keine merkliche Aenderungen oder Verbesserungen gefunden.

Ohne Druckort u. Verleger: *Fliegende Blätter* für Freunde der Wahrheit und Aufklärung. 1792. 102 S. 8.

Es ist nicht wohl möglich, über diese kleine Schrift ein allgemeines Urtheil zu fallen. Aufsätze von dem verschiedensten Inhalt wechseln in derselben mit einander ab, und wie der Inhalt, so ist auch ihr Werth verschieden. Den grösten Raum nehmen die Abhandlungen ein, deren Inhalt philosophisch ist, und in diesen finden wir zwar keineswegs ausgezeichneten Scharfsinn, oder grosse Gelehrsamkeit, aber doch meistens gesunde und richtige Urtheile. In der ersten Abhandlung über Menschen und Bürger, in Hinsicht auf Staat und Menschen, wird mit Recht behauptet, dass die Begriffe von Mensch und Bürger und Pflichten des letztern, und Recht des erstern noch nicht genug auseinander gesetzt seyn, dass man noch nicht einig geworden, was man dem andern unterordnen soll und dass man vorzüglich bey der Erziehung noch nicht genug Rücksicht auf diese Unterordnung zu nehmen pflege; diesen Mangel sucht der Vf. durch eben die Philosophie, die schon so manchem andern Mangel abgeholfen, abzuhelfen, indem er die Grundsätze der kritischen Philosophie anwendet, um über alle angegebenen Gegenstände richtige Begriffe festzusetzen. In der 2ten Abhandlung giebt sich der Vf. viele Mühe, zu erweisen, dass Monogamie zwar für die Europaer ganz angemessen sey, dass man aber Unrecht thue, dieselbe auch den Volkern des Orients aufzudringen, indem die Araberinnen mit dem 9ten oder 10ten Jahr anfangen fruchtbar zu seyn, und mit dem 20ten aufhören; auch überdies 4 weibliche Geburten gegen Eine männliche fallen. Nun folgt mancherley durch einander: eine Paraphrase der beiden ersten Kapitel des Briefs Pauli an die Römer, ein Epigramm, eine Zeitungsnachricht, etwas im Tone des guten Asmus, ein Gedicht an Wieland, und endlich eine satyrische Predigt über die Würde des Menschen und seine Anlage zur Glückseligkeit, bis wir aufs neue auf eine philosophische Abhandlung stossen, in welcher behauptet wird, dass der richtige Maasstab, den wahren Grad der Aufklärung der Volker zu messen, nicht in der Zahl der guten Schriftsteller, nicht in der Beschaffenheit des Umgangs beider Geschlechter mit einander, nicht in der Wahl der Schauspiele und öffentlicher Belustigungen, nicht in der grosern oder mindern Andächteley, und im Urtheil einzelner über politische und religiose Gegenstände, sondern in der Allgemeinheit einer gebildeten Publicität, d. i. in völliger religiöser, bürgerlicher und politischer Duldung bestehe. Die folgende Abhandlung untersucht die Folgen, welche die Erfindung des Goldmachens haben müsste und zeigt, dass alles, was man an Ort und Stelle des jetzt eingeführten allgemeinen Tauschmittels setzen zu können hoffen möchte, dasselbe nicht ersetzen könne. Endlich machen zwey kleine moralische Erzählungen: *der Rath des weisen Sati und Sancho Pansa und sein Esel*, den Beschluss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchh.: *Von Verstückung* (Zerstückelung) *der Güter*. Eine Abhandlung von *Franz Anton Reisigl*. 1792. 6 Bog. 8. (4 gr.). — Hier in wenigen Bogen viel gründliches über eine wichtige ökonomische Frage. Schon lange fanden denkende Köpfe in grosen Landgütern den Grund eines allzu ungleichen Vermögens der Güterbesitzer, der hieraus entspringenden Ueppigkeit und des Stolzes des einen, und der Armuth und Muthlosigkeit des andern Theils, der unzulänglichen Bevölkerung, Industrie und Produktion und mehrerer anderer Schädlichkeiten. Sie berechneten, wie viel die Vertheilung solcher Güter zur Vermehrung der Landeseinwohner, zur Beförderung ihres Fleisses, ihrer Geschicklichkeit und ihres Wohlstandes, zur Vergrösserung des Vorrathes an Natur- und Kunstprodukten, auch des einländischen Verbrauchs derselben und zur Hemmung üppiger Verschwendungen beytragen, und wie viel der Staat durch alles dieses gewinnen werde. Seit einiger Zeit sind selbst mehrere Landesregierungen auf diese Vorstellungen aufmerksam, und sie durch Versuche zu prüfen veranlasst worden. Dagegen hat aber auch die sich mehr verbreitende Neigung zu einer so wichtigen Reform eine zahlreiche Gegenpartey in Bewegung gesetzt. Diese behauptet, dass, wenn auch durch solche Veränderung der Staat an Volksmenge gewinne, auf der andern Seite der Verbrauch ländlicher Produkte, die städtischen Einwohner daran verkürzt, die Landleute in eine zu gleichförmige Niedrigkeit ihres Vermögens versetzt, und der Betrieb verschiedener Gewerbe beträchtlich fallen werde. Noch sind diese Widersprüche nicht richtig gegen einander abgewogen, dass über die Thunlichkeit und Nützlichkeit der Vereinzelung grosser Landgüter völlig entschieden werden könnte. Es verdient daher die vorangezeigte Abhandlung, die sich durch deutlichen Vortrag und Gründlichkeit empfiehlt, gelesen und erwögen zu werden, obgleich ihr Vf. sein Augenmerk blos auf die Vertheilung der Bauergüter und zwar blos in Hinsicht auf das Erzbisthum Salzburg gerichtet hat.

Der Vf. zeigt in 3 Abschnitten 1) die Schädlichkeit grosser ländlicher Güter, 2) die Mittel zur Wegräumung derselben und der entgegenstehenden Schwierigkeiten und Zweifel, 3) die aus der Gütervertheilung erwachsenden Vortheile.

Sehr richtig bemerkt er, dass, je ungleicher der Vermögenszustand der Landeseinwohner werde, um so mehr auch die Mittel zur Ernährung einer Familie vermindert und erschwert, folglich auch Ehen und Bevölkerung gehemmet werde. Nicht so einleuchtend scheint uns der Vorwurf zu seyn, dass grosse Landgüter *allemal* die Ursache einer grosen Vernachlässigung der Landeskultur sind. Die häufigsten Beyspiele beweisen, dass gerade diese Güter vermögend waren, solche Verbesserungen in der Kultur der Ländereyen zu machen, wodurch ihr Ertrag beträchtlich vergrösert wurde, welche aber nach ihrer Vertheilung nicht zu bewerk-

bewerkstelligen waren. Hieher gehöret auch die unleugbare Erfahrung, dafs von einer grofsen, 60, 80 oder mehr Morgen haltenden Ackerbreite, bey völlig gleicher Kultur, ungleich mehr gewonnen wird, als nach ihrer Zerstückelung in kleine Theile. Die hiebey geäufserte Meynung dafs die Fruchtbarkeit der Erdarten gar nicht auf ihrer natürlichen Verschiedenheit; sondern *blofs* auf der Kunst und dem Fleifse ihrer Bearbeitung beruhe, wird der Vf. schwerlich rechtfertigen können: denn die Lüneburger Heide kann gewifs nimmermehr in die Thüringische goldene Aue umgeschaffen werden. Sonst sucht der Vf. noch den Inhabern grofser Landgüter begreiflich zu machen, dafs ihnen selbst ein solcher Besitzstand, wegen der Entlegenheit der Grundstücke, wegen der dadurch erschwerten Düngung und Bearbeitung derselben, wegen der unverhältnifsmäfsig kleineren Einnahme gegen die grösern Aussaat- und Bestellungskosten, wegen des gewöhnlichen Mangels an hinlänglichen Dienstleuten und Viehe, wegen der Unmöglichkeit jede bequeme Witterung zu benutzen, wegen des gewöhnlichen Mangels an Sorgfalt für die Erhaltung der Gebäude und wegen der aus allen diesen Umständen erwachsenden Verminderung des intensiven Werths der Güter, nachtheilig sey. Hiemit ist der Rec. gröstentheils, jedoch nicht überall einverstanden: weil er bey seinen ofmaligen Reisen und Aufenthalte in vielen Dörfern den Verfall der Gebäude mehr bey kleinen Bauergütern, als bey grofsen Ackerhöfen, angetroffen, und die Verarmung ihrer Besitzer seltener bey diesen, als bey jenen, wahrgenommen hat: da doch, wenn das vorbemeldete starke Uebergewicht der Ausgabe gegen die Einnahme wahr wäre, gerade das Gegentheil erfolgen müfste.

In dem *zweyten Abschnitte* zuerst der Entwurf eines Theilungsplans und hiernächst Vorschläge zu dessen Ausführung. Um einem Bauer hinlängliche Arbeit, auch ihm nebst seiner Ehefrau, 6 Kindern, 1 Knecht und 1 Magd zu beschäftigen, um Unterhalt und so viel Unterstützung zu verschaffen, dafs er die landesherrlichen Gefälle berichtigen könne, hält der Vf. für hinlänglich, wenn er in ebenen sowohl, als gebirgigen Gegenden, Haus und Hof und dabey 6 bis 7 Morgen Acker (jeder zu 1600 □ Klafter, oder 57,600 □ Schuh gerechnet) nebst 2 Ochsen zur Arbeit, 3 Kühe, 2 bis 3 Rinder und einige Schafe besitze. Dies finden wir auch nach unserer Erfahrung in den mehresten Fällen zureichend. Allerdings mufs bey solcher Vertheilung auf die gröfsere, oder geringere natürliche Ergiebigkeit der Aecker, auf dem nöthigen Wiesenwachs, auf den Betrag der Abgaben und Dienstleistungen und auf die mehr, oder minder günstigen Gelegenheiten zum Absatze der ländlichen Produkte, auch zum Verdienste durch Nebengewerbe Bedacht genommen werden. Eben so nöthig ist es, dafs die Vertheilung nicht plötzlich und durch keine das Eigenthum heftig angreifende Mittel eingeführt werde. Nach seinen Vorschlägen soll ein sogenanntes Zulehn (Nebengut) erst bey einem erfolgenden Kaufe, oder einer Uebergabe vertheilet, und den Gutsbesitzern auferleget werden, jedes ihnen durch Erbschaft anheim gefallene, oder auf irgend einer Art erlangte Nebengut entweder selbst zu besitzen, oder einem besitzfähigen Kinde zu überlassen, oder zu verkaufen. Noch wirksamer scheinet dem Rec. eine solche mit dem Naturrechte übereinstimmende landesherrliche Verordnung zu seyn, wodurch in Erbfällen die gewöhnliche Ueberlassung eines Bauergutes, wozu mehr als 20 Morgen Acker gehören, an einen der Erben, gegen eine seinen Miterben zu zahlende Abfindungssumme, aufgehoben und den Erben die Befugniss zugestanden wird, in so weit eine Vertheilung dieses Guts zu fodern, als dem Inhaber jedes Theils ein hinlängliches, nach dem vorbemeldeten Besitzstande und dessen Ertrage zu proportionirendes Auskommen verschafft werden kann. Es folgen hieraus von selbst, dafs jede über dieses Verhältnifs hinausgehende weitere Vertheilung, die Unterthanen in den Stand einer hülflosen Armseligkeit versetzen würde, und daher durchaus nicht gestattet werden darf. Zum Beschlusse dieses Abschnittes werden einige entgegenstehende Bedenklichkeiten angeführet und die Mittel zu ihrer Wegraumung angegeben.

Die Vortheile der Gütervertheilung setzt der Vf. in dem Zuwachse an Bevölkerung, besonders an geschickten, zur Arbeit und Mäfsigkeit gewöhnten Einwohnern, in der Verbesserung der Grundstücke, in der Erhöhung der Industrie, in der einländischen Gewinnung des gröfsten Theils der Bedürfnisse, in der gänzlichen Unterdrückung des Luxus, in der Beförderung des Activhandels, in dem Gewinnste in der Handlungs- und Staatsbilanz und in der Befestigung der innern und äufsern Glückseligkeit und Sicherheit der Landeseinwohner. Nach des Rec. Ueberzeugung ist der Erfolg dieser Vortheile zwar von einigen gewifs, von einigen aber zweifelhaft. Zu den letztern gehört die versicherte *gänzliche Vernichtung* des Luxus: denn es werden auch nach der Gütervertheilung noch immer in Städten und Dörfern Besitzer grofser Baarschaften und deshalb Anreizungen und Mittel zur Ueppigkeit seyn. Auch wird der Activhandel mit ländlichen Produkten eher sinken als steigen: weil der Bestand der verkleinerten Güter auf das eigene Bedürfnifs ihrer Besitzer eingeschränkt ist, und daher von jenen Produkten weit weniger, als vorhin, zum auswärtigen Verkaufe übrig bleibt.

---

1) Erbauungsschriften. *Berlin*, mit Paulischen Schriften: *Von den schweren Versündigungen gegen das Christenthum*, mit Anwendung auf die jetzigen Zeiten. *Eine Predigt* über Luc. VIII, 4—15. gehalten in der Cölnischen Vorstadtskirche von *Johann Heinrich Siegismund Koblanck*, erstem Prediger gedachter Kirche. 1793. 23 S. in 8.

2) *Berlin*, in der Kön. Preufs. Akad. Kunst- u. Buchhandl.: *Von den Pflichten christlicher Unterthanen gegen ihre Regenten. Eine Predigt*, gehalten am 10ten Februar 1793. in der Cölnischen Vorstadtskirche in Berlin über die gewöhnliche Sonntagsepistel von *Karl Rudolph Richter*, Prediger an gedachter Kirche. 1793. 24 S. in 8.

3) *Halle*, b. Hendel: *Zwey Predigten durch gegenwärtige Zeitbedürfnisse veranlafst* und bey Einführung des allgemeinen Kriegsgebets gehalten von *G. A. Leiter*, Prediger zu Schochwitz in der Grafschaft Mansfeld. 1793. 61 S. in 8.

Die gemeinschaftliche Absicht dieser Predigten, ihre Zuhörer zum treuen Gehorsam und zur Liebe gegen ihren König zu ermuntern, und die gute Art, wonin dieses geschehen ist, die locale Vorstellungsart, die Correctheit des Ausdrucks, die Würde und Fafslichkeit des Vortrags machen sie auf gleiche Weise empfehlungswerth. Nr. 1. und 2. sind simpler und kürzer als Nr. 3. worinnen die Materie specieller und ausführlicher behandelt ist. Hr. *K.* führt in den beiden Predigten die Hauptsätze aus: 1) Unser König ist der beste und liebenswürdigste König und ein wahrer Landesvater, 2) der Krieg, welchen er jetzt führt, ist ein hochstnothwendiger und gerechter Krieg. Die erste Predigt hat zwar mehr die Form einer Lobrede, und gränzt nahe an Schmeicheley, ist aber dem besondern Zweck ganz angemessen. Sämmtliche Predigten werden nicht ohne gute Wirkung bleiben. Nr. 3. hat besonders die rühmliche Absicht, das daraus gelöfte Geld zum Besten der armen Soldatenwittwen und Wayfen, von dem zu Halle in Garnison liegenden von Thaddenschen Infanterieregimente, deren Männer und Väter für das deutsche Vaterland bluten, zu verwenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Auguſt 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Bibliothek der heiligen Geſchichte.* Beyträge zur Beförderung des bibliſchen Geſchichtsſtudiums, mit Hinſicht auf die Apologie des Chriſtenthums. Von *Joh. Jakob Heſs*, Diakon am Frauenmünſter, und Vorſteher der aſket. Geſellſch. Erſter Theil. 1791. 48 und 483 S. Zweyter Theil. 1792. 24 und 571 S. 8.

Ueber den Zweck und Umfang dieſes periodiſchen Werks erklärt ſich, nach Rec. Ermeſſen, der Titel beſtimmt genug; und wem dieſe Erklärung nicht genügt, der findet in der Vorrede zu beiden Theilen eine noch ausführlichere. Der Vf. hat bisher ſchon, durch eine mit philoſophiſchem Geiſt, mit freyer Beurtheilung, mit Geſchmack, und auf eine ſo gemeinfaſsliche als gemeinnützliche Weiſe die geſammte Geſchichte, die in den *heil. Büchern* enthalten iſt, bearbeitet, und ſich den Ruhm eines unſerer beſten praktiſchen Schriftausleger mit dem gröſsten Recht erworben. Um ſo gewiſſer durfte er auf den entgegenkommenden Beyfall, aber auch auf groſse Erwartungen ſeines Publicums rechnen, wenn er aufs neue dies Feld betrat. Die hiſtoriſche Auslegung der Bibel, die bibliſche Geſchichtkunde, die Kritik der Erzählung und der Erzählungsmanier jener Schriftſteller insgeſammt, Rettung ihrer Ehre gegen unverdiente Beſchuldigungen, Erläuterung einzelner, vor andern wichtiger, oder vorzüglich anſtöſsiger, oder übel gemiſshandelter, oder in einem falſchen Lichte angeſehener Bibelgeſchichten, die Anwendung von dem allen auf die Prüfung, Befeſtigung und Läuterung der Beweiſe fürs Chriſtenthum, auf die hellere Einſicht in den originalen Sinn und Geiſt ſeiner Lehren, — dies alles zieht der Vf. in den Plan dieſer Bibliothek.

Der erſte Theil enthält: *Umriſs und Grundſätze des bibliſchen Geſchichtsſtudiums.* Ein an ſich überaus leſenswürdiger, und zur Eröffnung des Werks, zur noch völligern Belehrung über den reichen und fruchtbaren Stoff, der hier verarbeitet werden ſoll, ſehr paſſender Aufſatz. Noch nie, glauben wir, waren Umfang und Erforderniſſe des bibl. Geſchichtsſtudiums, d. i. der Erforſchung und Kenntniſs der Bibel, wiefern ihr Inhalt Geſchichte iſt, und ſich auf Geſchichte bezieht, ſo genau durchdacht, ſo ſcharf und ordentlich entwickelt, und mit unparteyiſcher Würdigung und Benutzung aller bisher darüber von andern mitgetheilter Gedanken auf eine ſo unterrichtende Weiſe vorgelegt, als hier geſchehen iſt. Allerdings hat der Vf. vornehmlich die Methode und Regeln, die er bey der Behandlung des bibliſchen Geſchichtsinhalts in ſeinen berühmten Büchern vom Reiche Gottes, Geſchichte der Iſraeliten, Geſchichte Jeſu u. ſ. w. ſich ſelbſt vorzeichnete und befolgte, auseinandergeſetzt; aber das kann weder ſeiner Theorie, noch ſeiner Art, die Theorie zu üben, zum Vorwurfe gereichen, wenn ſonſt dieſelbe nicht willkührlich, einſeitig, parteyiſch und zweckwidrig iſt. Aber eins iſt doch, was Rec. in der Beſchreibung des Gebiets der bibl. Geſchichtforſchung vermiſst, und was gewiſs nicht von geringer Erheblichkeit, wiewohl auch von eben ſo groſser Schwierigkeit iſt. Der Vf. hat alles erſchöpft, was ſich über das Studium der bibl. Geſchichtskunde, die Art und Weiſe, wie es ſeiner Natur und ſeinem Hauptzweck nach getrieben werden, über die nöthigſten Vorkenntniſſe, Hülfsmittel, Regeln der Bedachtſamkeit u. ſ. w., welche man dabey beobachten ſollte, ſagen läſst, ſofern jene Bücher weiter keine Unterſuchung, Kenntniſs und Würdigung verſtatten oder vertragen, als *wie ſie da liegen*, oder wie auch wohl durch neue Entdeckungen in dem Gebiete der Kritik *ihr gegenwärtiger Text* noch immer berichtiget werden mag. Allein eben ſo gehört es doch auch zum bibl. Geſchichtſtudium, daſs man ſich ſo weit, als die Sache es erlaubt, noch über die gegenwärtig uns vor Augen liegende Geſchichtserzählung, Geſchichtsdarſtellung und Einkleidung hinweg, oder vielmehr höher hinauf zu verſetzen ſuche, daſs man nach dem Urſprunge dieſer Geſchichten, nach den Quellen, aus welchen jene doch immer nur abgeleiteten Berichte floſſen, nach dem Fortgange und den Veränderungen forſche und frage, welche irgend eine Geſchichte erlebt haben mag, bis ſie den Körper, die Geſtalt, die Farbe erhielt, in welchen ſie nun in jenen Büchern da vorliegt, und daſs man vornemlich herausbringe, welchen Antheil der vorliegende Referent an der Geſchichte habe, wie viel er von ſeiner Denkart, von ſeiner Weiſe ſich ältere Facten vorzuſtellen, von ſeinem Bemühen, Geſchichten groſs, wunderbar, erbaulich zu machen, auch wohl nur von ſeinem Stile u. ſ. w. irgend einer Erzählung mitgegeben habe, daſs ſie nun ſo ausſieht, wie ſie ausſieht. Das ware denn das höhere und kühnere, gleichſam das tranſcendentale Geſchichtsſtudium der Bibel, das mühſam und ſchlüpfrig genug iſt, und keine reiche, wenigſtens nicht viel gediegene, Ausbeute gewährt, darum aber doch nicht vernachläſsiget werden darf.

Und in der Geſchichte der alten Welt überhaupt, auch in gewiſſen Theilen der bibliſchen, iſt wirklich ſchon auf dieſem Wege manche Erzählung der Wahrſcheinlichkeit näher gebracht, gewürdigt, gerettet, geläutert, verſtändlicher gemacht. Bey allen Zeugen, die nicht gleichzeitige der Begebenheiten, die ſie berichten, ja ſelbſt bey denen, die nur nicht Augenzeugen (ὑπηρεται και αὐτοπται τε λογε, Luc.) ſind, iſt ſolche Nachfrage

nöthig; mehr noch bey solchen, auf welche die Notiz oder das Gerücht und Geschrey der Facten von Mund zu Mund gelangte. — Doch vielleicht giebt uns der Vf. in der Folge noch seine eignen Gedanken über diese tiefere Geschichtsforschung, mit besonderer Rückficht auf die wichtigern biblischen Historiographen. Wenigstens dürfte man auch hierüber von ihm eine recht vorsichtige und sichere Theorie erwarten.

II. *Wichtigkeit des bibl. Geschichtsstudiums*, und III. *Annehmlichkeiten des biblischen Geschichtsstudiums*. Wichtig ist dieser Theil der Geschichte schon dadurch, dass bereits so viele Jahrhunderte hindurch für und wider sie gestritten, dass sie in so mancherley Formen bearbeitet und dargestellt worden ist, dass sie der übrigen alten Weltgeschichte ein vielfach aufklarendes Licht mitgetheilt hat, auf Anlass ihres religiösen Ansehns; dass sie über zwey höchst wichtige Phänomene, die es in der Welt noch giebt, über Judenthum und Christenthum, Aufschlüsse giebt, und in dem genauesten Zusammenhange mit den Lehrsätzen beider Religionen steht, indem sowohl die Bekanntwerdung gewisser Lehren, als ihr Verstand, und insbesondere ihre Annehmungswürdigkeit vielfältig auf Geschichte beruhete. Hieraus erhellet nun auch die Wichtigkeit des Studiums dieser Geschichte; Es ist schon zur richtigen Behandlung der Bibel überhaupt unentbehrlich, ferner bey der Apologie des Christenthums vom gröstsen Werth, und für den Religionslehrer zur populären Verfinnlichung seiner Vorträge von vielfältigem Nutzen. Der Vf. theilt hierauf anderer, besonders neuerer Gelehrten Gedanken über eben diesen Gegenstand mit. — Seine Schwierigkeiten hat dies Studium viele und mannichfaltige; aber auch seine Annehmlichkeiten; der unerschöpfliche Reichthum von Charakteren einzelner Menschen sowohl, als ganzer Nationen, Zeitalter und Menschenklassen, die der Vergessenheit entrissenen Reste der ältesten Menschengeschichte, die Darstellung der Sitteneinfalt in den Patriarchenfamilien etc. Annehmlichkeiten sowohl im Inhalt, als in der Erzählungsweise.

IV. *Revision des bibl. Geschichtsstudiums*, oder Uebersicht dessen, was in der biblischen Geschichtskunde und ihrer Anwendung auf die Apologie des Christenthums, von der Entstehung desselben an geleistet worden; ein überaus reichhaltiger Aufsatz, voll bedeutender Erinnerungen und Winke über die Bearbeitung der bibl. Geschichte, und für den Freund und Kenner der Geschichte der Religion, Theologie und kirchlichen Literatur eine nützliche und angenehme Unterhaltung. *Erstes Stück, bis auf Eusebius.* Zuerst von den Evangelisten. Dass der Zweck ihrer historischen Aufsätze *apologetisch* gewesen sey, getrauen wir uns nicht so allgemein und zuversichtlich, als es der Vf. behauptet, zu beweisen. Es ist keine Spur verhanden, dass sie ausserhalb der Christenpartey bekannt oder gelesen worden sind, oder vielmehr, nach der Absicht ihrer Verfasser, haben bekannt und gelesen werden sollen; alles vielmehr vereinigt sich bey den drey ersten, dass sie zum didaktischen und asketischen Gebrauch bestimmt waren, wenn etwa das vierte überdem noch eine polemische Absicht hatte. — Viele Bemerkungen des Vf. aber über die ersten Sammler und Schreiber von Denkwürdigkeiten Jesu, und über das Charakteristische derselben sind sehr fruchtbar; andere, die Geschichte des Schicksals ihrer Aufsätze betreffende, muss man wohl noch an einem andern Orte erwarten. Ueber den Werth der Schriften Josephus, auch in der Geschichte Jesu, über die Fragmente von Papias, über den historischen Theil des Inhalts der ältern Apologieen fürs Christenthum, über Celsus und Origenes Schrift wider ihn, endlich über Eusebius — viele zwar Geschichtskennern sehr bekannte, aber doch in dieser Verbindung und Rückficht von einer neuen und interessanten Seite erscheinende Bemerkungen.

V. *Apologie der alttestamentlichen Geschichte gegen den Vorwurf der Nationalpartheylichkeit und Intoleranz.* Von wem auch immer jene ältesten Fragmente, aus welchen Mofes die Geschichte der Vorwelt zusammentrug, abgefasst seyn mögen, so findet sich doch keine Spur, dass es dabey auf Andichtung eines höhern Alterthums abgesehen gewesen sey. Sie reden vom Ursprunge anderer Nationen gar nicht verächtlich, von der Israelitischen gar nicht hochmüthig, wie andre Völker so gern αὐτοχθονες, *aborigines* seyn wollten; sie geben allen Einen Stammvater. Dass derselbe Gott, welcher gleich vom Anfange als der Weltschöpfer eingeführt wird, nachher als Schutzgott Israels auftritt, ist eher Hochschätzung der allgemeinen Menschenwürde, als ehrsüchtige Anmassung. Der Beruf Abrahams hat eher etwas aufopferndes; aber er ist doch auch anderer Völker Stammvater. — Mehr solcher feiner und von den Verklagern der Israel. Geschichte gewöhnlich vernachlasigter Bemerkungen findet man hier. Es bleibt nur der Zweifel übrig, woher doch wohl jener dem Volke seit Jahrtausenden eigenthümliche religiöse Stolz seinen Ursprung habe, wenn er nicht durch die Urkunden seiner Religions- und Staatsgeschichte geweckt und genährt ward. Und wir würden immer, der Ehre dieser Bücher unbeschadet, zugeben, dass sie in sehr patriotischem Geiste abgefasst, und bestimmt waren, patriotischen Geist einzuflössen, der aber gar leicht in Hochmuth, Parteylichkeit, Verachtung andrer Völker übergeht.

VII. *Lesearten aus einer alten Handschrift des Evangeliums Nikodemi.* Die Handschrift bewahrt die Bibliothek des fürstl. Stifts Einsiedlen. Sie weicht von der Fabric. Recension im Cod. apocr. N. T. sehr ab, und kömmt hingegen mit der alten deutschen Uebersetzung überein. Einige grobe Fehler des Fabric. Textes können daraus verbessert werden; z. B. *Et Pilati uxor procul pojita;* dafür Cod. Einsiedl.: *uxor Procula.*

Im zweyten Theile: I. *Der wahre Begriff von Thorakratie, näher bestimmt und gerettet.* II. *Ueber Jehova, den Gott Israels.* III. *Naturlehre der heil. Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre.* Diese drey Abhandlungen hängen und gehören zusammen. Der Vf. ist sehr bemüht, die Theologie des A. T. nach der des N. T. und nach gesunder Philosophie zu verfeinern, um sie in dieser verfeinerten Gestalt mit beiden auszusöhnen, und gegen den

den Vorwurf des unwürdigen Particularismus zu retten. Er zeigt darinn nicht nur Witz und Scharfsinn, sondern bringt unleugbar viel richtige, in den Anklagen und Verkleinerungen des A. T. oft parteyisch vernachläfsigte, Bemerkungen bey. Dafs aber die ganze, edle, vernünftige Theorie, die er von der Religion der Hraeliten aufstellt, wirklich exegetisch und historisch richtig sey, und der Philosophie und Auslegungskunst des Vf. nicht mehr zu verdanken habe, als den Schriftstellern selbst, aus denen er sie geschöpft haben will, davon konnen wir uns schon darum nicht überzeugen, weil eine solche Theorie sich schlechterdings nicht für ein Volk, als die Juden, schickte, für ihre Fassungskraft viel zu hoch und fein, für ihre Denkart und Sitten viel zu übersinnlich und geistig war, und weil wirklich jene ihre heil. Schriften für sie selbst weit unverständlicher und unbrauchbarer gewesen seyn würden, als sie nun für unser Zeitalter sind, indem es ihnen inzlich an den Erkenntnissen mangelte, durch deren Hülfe endlich unsre Theologen mit grofser Mühe und Kunst aus jenen Büchern ein anständiges Religionssystem herausbringen.

IV. *Gränzenbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personificirte Darstellung, Poesie, Vision und was wirkliche Geschichte ist.* Die Frage ist nicht von Erkenntnifsmerkmalen *wahrer* Geschichte, sondern vorerst dessen, was überhaupt nach der Absicht der Schriftsteller für Geschichte überhaupt, nicht für Einkleidung und Verzierung einer Geschichte, auch nicht für historische Abbildung irgend einer Wahrheit oder Lehre, gehalten werden soll. Nach welchen Regeln also beides zu unterscheiden sey, eine wichtige und schwere Frage. Hier nur der erste Abschnitt der Abhandlung darüber, der vom Mythos handelt. Nach einigen treffenden Vorerinnerungen unterscheidet der Vf. den moralischen, physischen, religiösen, und historisch politischen Mythos. Der erste ist gleich kenntlich, und von wirklichem Geschichtsinhalt auf der Stelle unterschieden, z. B. die Fabel Jothams, die Parabeln Christi. Der physische, der Naturbegebenheiten nicht eigentlich beschreibt, dürfte vornemlich da gesucht werden, wo vom Ursprunge der Welt, von der grofsen Ueberschwemmung, von Erscheinungen am Himmel, von Medicin etc. etwas vorkommt. Aber, wie wahr und schicklich, zum Theil auch auf richtiger Naturkenntnifs gegründet, nach Wegräumung der lebhaft versinnlichenden Bildersprache, die Substanz aller solcher biblischen Geschichten oder Bemerkungen sey, zumal in Vergleichung mit anderer alter Völker Dichtungen und Sagen, hat der Vf. vortrefflich, und ohne Uebertreibung auseinandergesetzt. Schwerer wird es seiner innigen Achtung gegen die Bibel, das Daseyn vieler historisch-politischen Mythen einzugestehen, und seiner Wahrheitsliebe, es ganz zu leugnen; da er indessen eine ganz eigentliche Göttlichkeit jener theokratischen Anstalt und Verfassung glaubt, so findet er das Buch der Richter zu wichtig, um unter dem Namen eines Ritter- und Heldenbuchs herabgewürdiget zu werden. Religiöse Mythen, oder Darstellungen einer Lehre in einem Mährchen, hat jede polytheistische Nation in Menge; die Einfachheit der biblischen Gotteslehre ist frey davon; keine Theogonien, und Kosmogonien, keine Vertheilungen des Weltregiments etc. Die Schlufsfolge, die der Vf. aus seinen Untersuchungen zieht, ist: die biblische Geschichte und Religion geht nicht von Mythen, sondern von Thatsachen und an Thatsachen gebundener Lehre aus; weder physische, noch historische, noch religiose Mythen liegen zum Grunde. Ueber die ersten Kap. im Moses denkt der Vf. so, wie Eichhorn in seiner Urgeschichte dachte, und nun nicht mehr denkt.

V. *Neuer Versuch einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu. Erster Abschnitt.* Nicht für das populäre Bedürfnifs, nicht zur Erbauung, sondern zur nähern Geschichtsentwickelung aus Umständen, Lagen, Charaktern und Denkarten, und ausführlicher, als in der Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. —

VI. *Revision des bibl. Geschichtstudiums*, fortgesetzt bis zur Reformationszeit. Am weitläuftigsten von Eusebius. Die Schriftsteller der folgenden Zeiten, die hieher gehörten, bringt der Vf. in sieben Fächer: Schriftausleger und Harmoniften, Apologeten, Aufklarungen und Bestätigungen des bibl. Zeugnisses aus Geschichte, Geographie, Reisebeschreibungen, kirchliche und liturgische Behandlung der biblischen und besonders evangel. Geschichte, ästhetische Behandlung, Apokryphen etc.

VII. *Brief an den Herausg. dieser Biblioth. von Herrn Felix Herder, und die Antwort darauf.* Beide betreffen den grofsen Werth und den klugen Gebrauch der biblischen Geschichte, vornemlich der Geschichte Jesu im ersten Religionsunterrichte für Kinder.

VIII. *Ein Ergänzungsstück zu der altdeutschen Uebersetzung von (Tatians) Harmonie der Evangg.* aus der St. Gallischen Stiftsbibliothek. Zwar wird dadurch nicht die ganze grofse Lücke in den gedruckten Ausgaben dieses wenigstens für Geschichte der deutschen Sprache, und der populären Bibelbehandlung wichtigen Buchs, aber doch ein beträchtlicher Theil derselben ausgefüllt.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *N. Nisbett's* Versuch einer *Erläuterung einiger wichtiger Stellen in den apostolischen Briefen* aus den Weissagungen Jesu von der Zerstörung Jerusalems und aus einigen Weissagungen des A. T. Aus dem Engl. mit einer Vorrede und Zugabe von *Georg Adam Dillinger*, Diak. bey St. Sebald in Nürnberg. 1790. 184 S. 8. ohne d. Vorr.

Von der Schrift selbst reden wir nicht, da das Original bereits angezeigt ist (A. L. Z. 1788. Nr. 256.). Das Unternehmen, sie durch Uebersetzung bekannter unter uns zu machen, verdient an sich schon Beyfall, und ist sehr wohl gerathen. Aber der englische Schriftsteller darf sich Glück wünschen, in die Hände eines deutschen Uebersetzers gefallen zu seyn, der mit ihm fortdachte, und in manchen Stücken weiter und richtiger dachte, als er. Davon zeugt schon die Vorrede, in welcher uns unter andern die Bemerkung gefällt, dafs die jüdischen Propheten, auch wenn man sie für von Gott besonders erleuchtet und mit einem höhern Ahndungsblick in die Zukunft beschenkt ansieht, dennoch selbst, nach 2 Petr. 1, 10. die besondern Umstände der Zukunft

erkennen und darſtellen, und weiter nichts thun konnten, als Eindrücke des Schreckens und der Furcht, des Troſts, der Freude und des Muths ihren Hörern oder Leſern einprägen, und, um das zu thun, ihre Ideen in Bilder kleiden muſsten, die ſie aus der Natur, dem gemeinen Leben, den Geſchichten der Vorzeit entlehnten oder zuſammenſetzten. Einen beſondern Vorzug aber erhält dieſe Ueberſetzung von dem Originale durch die Zugabe von S. 126. an. Was in der Bibel überhaupt *Tag des Herrn*, *Kommen*, *Offenbarung*, *Sehen und Begehren dieſes Tags* bedeute, wie es bald von einer Rettung und Beglückung, bald, und noch öfter von Beſtrafung, Verwüſtung gebraucht werde, wird hier recht gründlich auseinander geſetzt, und zur Aufklärung verſchiedener dunkler Stellen angewandt. Unter andern iſt es eine feine Vermuthung, daſs Jeſus mit den Worten: *Ihr werdet mich von jetzt an nicht ſehen, bis ihr ſprechet: Gelobet ſey* etc. auf das Paſſahfeſt angeſpielt habe, als an welchem das groſse Hallel, in welchem die Worte: *Gelobet ſey* etc. Pſ. 118, 26. vorkommen, geſungen wurde, ob gleich die Stelle eine einfachere Deutung verträgt. Die ſtarken Ausdrücke: Sonne und Mond werden ſich verfinſtern, die Sterne vom Himmel fallen u. ſ. w. verſteht der Vf. hingegen ſehr ſchicklicher alſo, daſs ſie von einem fürchterlichen Gewitter und Orkane herübergetragen ſind: finſtere, ſchwarze Wolken überziehen den Himmel; ſo viel Sterne am Himmel ſind, ſo viele Blitze ſtürzen herab, gleich als ob jene vom Feuer zerſchmolzen waren und in Flammengüſſen ſich auf die Erde ſchütteten etc. Das alles ſey, wie gezeigt wird, aus ältern Weiſſagungen erborgtes Gemälde des ſchrecklichſten Untergangs. Gute Kenntniſs der morgenländiſchen Denkart und Redemanier, gereinigten Geſchmack in der Auslegung der Bibel, nimmt man an dem deutſchen Gelehrten in gröſserm Maaſs, als an dem engliſchen, wahr. Indeſſen iſt doch noch wohl von der Hypotheſe, die ſie beide vertheidigen, daſs nicht bloſs in den Weiſſagungsreden Jeſu, ſondern des N. T. überhaupt, alle Stellen, die vom Kommen oder Wiederkommen Jeſu zum Gericht in den verſchiedenſten Formen reden, auf nichts anders, als auf die noch in jener Zeitperiode über das jüdiſche Volk verhängten traurigen Schickſale zu ziehen ſind, — ein Schritt zu thun übrig zu einer andern Hypotheſe, daſs nemlich alle dieſe Stellen von einer in weiſer Accommodation zu den Ideen vom Meſſias verſprochener und geglaubter wirklicher, leibhaftiger Wiederkunft Jeſu zu verſtehen ſind.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Der Landprediger am Altar und Krankenbette*, eine Sammlung kleiner geiſtlicher Reden auf allerley nur immer vorkommende Fälle, als ein Verſuch, vor einer Landgemeinde faſslich und erbaulich zu reden, herausgegeben von *Wolfgang Hieronymus Bayerdörfer*, hochgräflich und freyherrlich Egloffſteinſchen gemeinſchaftlichen Pfarrer zu Aſſalterthal. 1791. 371 S. in 8.

Ein Beytrag zu kleinen Reden bey beſondern Vorfällen iſt immer noch ſehr ſchätzenswerth, ob wir gleich jetzt keinen Mangel daran haben. Ein angehender Prediger hat ſolche vorzüglich nöthig, weil er vor Uebernehmung eines Amtes gar keine Gelegenheit findet, ſich in dergleichen Beſchäftigungen zu üben. Die gegenwärtigen Beyſpiele ſind daher auch mit Dank anzunehmen, zumal da ſie einige ſeltenere Fälle zum Gegenſtand haben, und bey jeder Gattung eine kurze (freylich etwas dürftige) Anweiſung vorausgeſetzt iſt. Sie ſind aber von ſehr verſchiedenem Werthe und können ſchwerlich alle als Muſter angeprieſen werden. Die *Beicht- und Communionreden bey Geſunden und am Krankenbette* ſind völlig nach dem gewöhnlichen Schlag und zeichnen ſich durch nichts beſonders aus. Es fehlt dem Vf. noch zu ſehr an hellen, aufgeklärten Begriffen, die ihn würden in den Stand geſetzt haben, ſeine Anreden auf eine geiſtvollere Weiſe einzurichten. Die Lehre von der vertretenden Genugthuung Chriſti wird noch nach der gröſsten Strenge angenommen, ſogar daſs die nun ganz veraltete und gewiſs ſehr ſchädliche Rambachiſche Behauptung, daſs Chriſtus durch einzelne Leiden für einzelne Sünden gebüſst habe, noch angebracht wird. Daſs zuweilen Verſe aus alten Kirchenliedern, die den Zuhörern bekannt ſind, eingeſtreut werden, iſt wohl nicht zu tadeln, aber folgende ſind doch für unſere Zeiten gar zu geſchmacklos: Ach Herr, gieb mir in Todespein ein *ſauberlich* Gebehrde. — Bin ich gleich von dir gewichen, ſtell ich mich doch wieder ein, hat mich ja dein Sohn verglichen, durch ſein Angſt und ſchwere Pein u. ſ. w. An myſtiſchen Ausdrücken und Vorſtellungen fehlt es auch nicht. So wird die Stelle: Darum ſind auch ſo viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil ſchlafen, von *geiſtlich Schwachen* und *Kranken* erklärt, denen es an der Gottſeligkeit fehlte, und von denen viele im *Sündenſchlummer der Sicherheit und des Laſters begraben lagen*, ganz gegen den Sinn Pauli. Sehr bedenklich iſt es auch, dem Kranken, wenn er ſich auf dem Sterbebette bekehrt, die *volle* Seligkeit zuzuſichern. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, daſs es gut ſey, immer dem Kranken ſo viel vorzupredigen, beſonders *einer unter groſsen Schmerzen und Gefahr kreiſſenden Gebährerin*. Vertraute Unterredungen oder kurze und abgebrochene kräftige Anreden möchten wohl eine beſſere Wirkung thun. Die *Taufreden* und *Confirmationsreden* ſind viel vorzüglicher, nur in den letzten die Fragen an die Kinder zu myſtiſch, z. B. wollt ihr unter der *Blutfahne Jeſu*, zu der ihr euch heute verſprechet — — treu und beſtändig ſeyn? Die *Leichenreden* ſind ſehr rührend und zweckmäſsig, nur der Schluſs zu einförmig. *ruhe ſanft, ſchlafe wohl.* Die *Trauungsreden* ſind von den vorigen Fehlern völlig frey und dem Endzweck ſehr angemeſſen, nur etwas zu gekünſtelt im geblümten Ausdruck. Unter den *Meineidsvermahnungen* (ein unſchicklicher Ausdruck) iſt die erſte viel zu kurz und zu kalt und enthält zu viele kraftloſe Formalitäten. Die *Anrede an ein Madchen, die im Gerücht der Schwangerſchaft iſt, und beichten will*, iſt zu inquiſitionsmäſsig. Was geht den Prediger die Frage an: wer der Schwängerer geweſen ſey! *Geſchwiſtrige* und *Frau Söhnerinnen* ſind unangenehme Provinzialausdrücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguſt. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Fuligno, b. Tomaſſini: *Gregorio VII.* Opuſcolo del Canonico *Alfonſo* Conte *Muzzarelli.* 1789. 116 S. 8.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Apologie Papſt (s) Gregors VII.* Ein Verſuch, von *Joh. Friedr. Gaab.* 1792. 112 S. 8.

Zwey ſehr ungleiche Schriftſteller verſuchen faſt zu gleicher Zeit, und unabhängig von einander, (der Deutſche kennt den Italiäner nur aus einer lobrednerischen Recenſion im Römiſchen *Giornale eccleſiaſtico*) eine Ehrenrettung des berüchtigtſten aller römiſchen Pabſte, des in neuern Zeiten von katholiſchen, wie von proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern, faſt mit gleichem Eifer verklagten und verdammten Hildebrands. Schriften der Art gewähren ſchon wegen des Aufwands und der Anſtrengung von Witz und Scharfſinn, die man in ihnen wahrnimmt, wegen der Neuheit ihres Gegenſtandes, und wegen der Kunſt in ſeiner Darſtellung eine unterhaltende Lectüre; auch macht es unſtreitig mehr Vergnügen, wenn man uns einen im allgemeinen Miſscredit ſtehenden Mann, als verkannt, ſchief und unbillig beurtheilt, vorführt und rechtfertigt, als wenn es darauf abgeſehen iſt, einen groſsen Namen aus dem Beſitz des höchſten Ruhms in tiefe Verachtung herabzuſtürzen. Erhöhet ward dies Vergnügen für Rec. noch durch die Vergleichung der verſchiedenen Manier, mit welcher zwey Schriftſteller zugleich denſelben Zweck verfolgen, oder vielmehr der verſchiedenen Grundſätze, von welchen beide ausgehen. Daſs dieſe überhaupt ſehr verſchieden ſind, darf man wohl erwarten; der Kanonicus zu Fuligno im Kirchenſtaate, und der Profeſſor in Tübingen, können in der Schätzung eines Gregors VII ſchwerlich mit einander ſehr einſtimmig denken, wenn ſie auch in der Beſtreitung der gemeinangenommenen Urtheile von ihm einig ſind.

Selbſt der italiäniſche Schriftſteller fühlte das Paradoxe ſeines Thema für das Zeitalter, in welchem er ſchreibt. Alſo hebt er an: *Gregor der ſiebente? Wer iſt der abergläubiſche Papiſt, der dieſen auf ewig aus den Hallen der Philoſophen verwieſenen, und von vielen Katholiken kaum ohne Erröthen auszuſprechenden Namen, wieder ins Andenken bringt? Gregor der ſiebente? Wer iſt der Feind des Friedens und der Thronen, der die Gebeine eines aufrühriſchen Pabſts wieder ausgräbt, und das Gerippe eines Menſchen belebt, der unter Rebellen, Uſurpatoren und Meuchelmördern aller Zeiten eine Hauptperſon war?* — Er will denn aber doch, trotz aller ſolcher Widerrede, *von Kindern der Finſterniſs*, eine Apologie, nicht *Gregors des ſiebenten, ſondern des heiligen Gregors* (ſo nennt er ihn von nun an durchweg; auch wohl San Gregorio il Grande) liefern, *mit der Frommigkeit eines Philoſophen, und mit der Philoſophie eines Chriſten; denn*, ſagt er, *warum könnte man nicht beides, Philoſoph und Chriſt, zu gleicher Zeit ſeyn?* — Weil denn jener Pabſt vornehmlich aus zwey Urſachen, erſtlich, wegen ſeiner Strenge im Strafen, zweytens, wegen ſeiner Eingriffe in die Gerechtſame der Regenten, namentlich der Entthronung Heinrichs IV getadelt worden, ſo will ihn der Vf. gegen beyde Vorwürfe rechtfertigen.

Bey dem erſten iſt vornehmlich *Fleury* ſein Gegner. Ihn widerlegt er aus ihm ſelbſt. Die alte Kirche habe, wie Fl. zeige, Apoſtaſie und grobe Sünde mit ſchweren Büſſungen belegt, die nur zu des heil. Gregors Zeiten nicht mehr anwendbar waren. Wenn man aber ſage, ſein unaufgeklärtes Jahrhundert habe ihn verhindert, die gehörige Klugheit dabey zu beobachten; ſo will der Vf. nicht zugeben, daſs es unaufgeklärt zu nennen ſey, und auf den Vorwurf der Unklugheit antwortet er: dafür ſey der heil. Pabſt mit jener übernatürlichen Klugheit begabt geweſen, die ein Geſchenk des heil. Geiſts iſt. Bey der Gelegenheit einige Wundergeſchichten aus Paul von Bernried. Den Miſsbrauch der Worte: Verflucht iſt, wer ſein Schwerdt nicht in Blut taucht etc. will er auch nicht zugeben; Gregor habe ſelbſt erklärt, daſs er darunter nichts anders verſtehe, als ſcharfe Strafpredigten aus dem Worte Gottes. Und das iſt ſehr wahr; auch daſs er dieſe Worte nicht, wie man ſagt, unaufhörlich im Munde geführt, ſondern höchſtens zwölfmal in ſeinen Briefen gebraucht hat. Beſtraft habe er übrigens nicht alle Vergehungen der Geiſtlichen ohne Unterſchied, ſondern allein Simonie, Uſurpation von Kirchengütern und Schiſma; Verbrechen von der greulichſten Art, welche von den ältern Kirchenverſammlungen allezeit mit Abſetzung und Excommunication beſtraft worden. Um nun durchaus die Klugheit dieſes Pabſts in der Verwaltung des kirchlichen Strafamts ins Licht zu ſetzen, führt der Vf. folgende drey Sätze aus. 1. Er richtete ſich dabey immer nach den Grundſätzen und Decreten des Alterthums. Dieſs wird durch Vergleichung der Ausſprüche der Kirchenverſammlungen und der ältern Pabſte, mit den in Gregors VII Briefen und Geſetzen vorkommenden Exempeln von Beſtrafungen bewieſen. 2. Dieſer Pabſt verfuhr mit beſonderer Behutſamkeit in der Unterſuchung der Verbrechen, und in der Abfaſſung der Straferkenntniſſe; oft bewieſs er ſogar eine bewundernswürdige Geduld, Schonung und Nachſicht. 3. Er beobachtete allezeit die Regel, jedem, der Reue wegen eines Vergehens und Beſſerung zu erkennen gab, Vergebung widerfahren zu laſſen. Zugleich zeigt der Vf., daſs der ſeiner Sanftmuth wegen berühmte Chryſoſtomus, in Gre-

gors VII Zeitalter versetzt, ungleich rascher zu Werke gegangen seyn würde. Dass er aber, wie die Neuern verlangen, so viele Unordnungen und Missbräuche, als zu jener Zeit in der Kirche herrschten, sollte ignorirt und ungeahndet gelassen haben, das würde eine strafbare Pflichtvergessenheit gewesen seyn; wider das Stillschweigen der Bischöfe bey offenbaren Verbrechen habe sich Gott durch den Propheten Ezechiel gar zu nachdrücklich erklärt; und Gregors Grundsätze über Wachsamkeit und Ernst in der Bewahrung der Reinigkeit des Glaubens hätten die Zustimmung des ganzen christlichen Alterthums für sich. Dies wird insbesondere mit Stellen aus den ältern und ächten Decretalen der Päbste bestätiget, und auf den Einwurf, dass es doch zu Gregors VII Zeit eben nicht auf Bewahrung des Glaubens ankam, geantwortet, dass die schändlichen Gewohnheiten, denen er zu steuern hatte, mit dem Glauben verknüpft waren, und dahin abzweckten, den Glauben zu stürzen. Dahin gehöre besonders die Simonie; und wider dies Laster habe schon Gregor I oder der grosse so stark geeifert, dass man den Ernst Gregors VII in der Bestrafung desselben gewiss sehr sanft finden müsse. Auf die Vertheidigung der schärfern Eheverbote lässt sich übrigens der Vf. nicht ein; wir glauben aber wohl, dass er ganz auf dieselbe Weise seinen Helden auch von dieser Seite als einen Beschützer älterer Gesetze hätte darstellen und rechtfertigen können.

Den zweyten Punkt, Heinrichs IV. Entthronung, handelt der Vf. so ab, dass er gleich Anfangs mit überaus grosser Feinheit den Rechtsgrund der Kirchengewalt über die Staatsgewalt ununtersucht lassen, und von dem in Frage kommenden Factum durchaus unterschieden wissen will; aber um so fester besteht er darauf, dass Gregor habe glauben müssen, er handle recht daran, weil er nach dem Beyspiele seiner Vorgänger, nach der Meynung seines Zeitalters, recht gehandelt habe, und dass ihm also auch in diesem Stück weder Unbesonnenheit, noch Tyranney zur Last fallen könne. Da erinnert er nun zuerst an die ältern Beyspiele kirchlicher, eigentlich päbstlicher, Erkenntnisse über straffällige und der Regierung unwürdige Regenten; Gregor II. Zacharias, Gregor III und IV, Hadrian II, und selbst schon Gregor der Grosse hätten ganz nach denselben Grundsätzen gesprochen und gehandelt, nach welchen Gregor VII. verfuhr. Ferner, die verständigsten Männer dieser Zeit, Marianus Scotus, Lambert von Aschaffenburg, Anselm von Canterbury und Anselm von Lucca, Stephan von Halberstadt, Paul von Wernried, Leo von Ostia, hätten Gregors VII Verfahren gebilligt und gelobt. *Wir wollen annehmen*, sagt er, *Gregor hätte die beiden Anselme, zwey der berühmtesten Heiligen dieser Zeit, allein zu Rathe gezogen, würde er da nicht, nach dem Urtheile der ganzen katholischen Welt, die weisesten Rathgeber gewählt haben? Nun sind aber hier drey Heilige, die beiden Anselme, und der heil. Gregor VII selbst, über Heinrichs Strafwürdigkeit einstimmig. Also müsste man nicht mehr Gregor VII. allein, sondern die drey erleuchtetsten Heiligen des Jahrhunderts, für unvernünftige und schwärmerische Leute halten.* Der Vf. zittert bey diesem Gedanken. Auch dieser Umstand sey von Wichtigkeit, dass dieser Pabst nicht ohne Rath und Genehmigung einer Kirchenversammlung wider den Kaiser gehandelt habe; denn wenn er nun unrechte Schritte gethan, so sey nicht er es, den man tadeln müsse, sondern die Kirchenversammlungen; er würde aber vielmehr Vorwürfe des Wankelmuths und der Unbedachtsamkeit verdienen, wenn er dem einmüthigen Gutachten der übrigen Geistlichkeit nicht gefolgt wäre. Endlich aber leuchte sein weises Verfahren in dieser Sache noch heller hervor, wenn man den Beyfall erwäge, mit welchem die angesehensten Männer der folgenden Zeiten dasselbe belegt hatten; Thomas von Aquinum, Bonaventura, Raimund von Pegnafort, lauter Heilige; und ausser ihnen noch eine grosse Wolke von Zeugen, Theologen und Kanonisten und diese alle müssten Schwärmer gewesen seyn, wenn Gregor einer war. Hier habe man die Wahl: *O bisogna assolvere dalla taccia di fanatismo San Gregorio VII, o bisogna condannarli tutti egualmente. Qui non v' è scampo; o considerare San Gregorio come un Capo di Assassini, o pure come un Capitano di Dottori e di Santi. Pensateci!* Und dazu nehme man nun noch die von der Kirche überhaupt in folgenden Zeiten, so wohl auf sehr zahlreichen besondern, als auch allgemeinen Kirchenversammlungen durch Nachahmung Gregors VII in ähnlichen Fällen bewiesene Billigung seines Verhaltens; was will man dann sagen? Etwa dass diese Versammlungen wenn sie Regenten abgesetzt, oder ihren Unterthanen den Gehorsam gegen sie untersagt, aus Vollmacht anderer Regenten gesprochen haben. Allein, wie können Fürsten Vollmacht in einer Sache geben, über welche sie selbst kein Recht haben? „*Entweder also hat sich die Kirche in der Meynung, dass ihr das Recht, in gewissen Fällen Regenten abzusetzen, zukomme, geirrt, oder sie hat sich nicht geirrt; hat sie sich nicht geirrt, so ist die kirchliche Macht über die weltliche Herrschaft der Fürsten anerkannt; hat sie sich aber geirrt, und zwar so lange, so standhaft; so zeige man mir in der Kirche den ihr versprochenen, beständigen Beystand des heil. Geistes! Man sage nicht, die Kirche habe über diesen Punkt noch nicht förmlich entschieden; sie hat allerdings mit der That darüber entschieden. Und eine vom heil. Geiste geleitete Kirche kann aufrührische, despotische Gesetze vorschreiben? Wer ist noch verbunden, einer solchen Kirche zu gehorsamen? Sie ist keine Kirche mehr; sie ist eine Rotte von Schwärmern und Aufrührern.*" Ein sehr kunstreiches Dilemma; fast sollte man glauben, der Vf. verspotte auf das bitterste seine Kirche; aber er redet im härtesten Ernste, und er erklärt sich deutlich genug, dass er die Kirchengewalt berechtigt halte, die Staatsgewalt, auf den Fall, dass diese sich wieder sie auflehnt, zu stürzen, ohngeachtet er mehr als einmal seine vollkommenste Neutralität versichert. Ein Protestant weiss nun wohl, zu welchem von beiden auf die Wahl kommenden Sätzen er greifen soll; aber für einen denkenden Katholiken, der kein Papist seyn will, ist das Dilemma fürchterlich. Wir sehen auch nicht ab, wie er sich helfen werde, und wir halten überhaupt die Räsonnements unsers Vf. für unwiderleglich, so lange man ihn aus katholischen Kirchenrechtsgrundsätzen angreift. Entweder also müssen die Katholischen hier insgesammt

gesammt Ultramontaner seyn, oder — einen Salto mortale wagen.

Hr. Prof. *Gaab* geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, dass wir von Gregors VII Herkunft, Erziehung, Privatleben und Geschäften vor seiner Stuhlbesteigung gar zu wenig wissen, um über seinen Charakter gründlich zu urtheilen. Der ungemessene Ehrgeiz, den er vorher und nachher bewiesen, falle überhaupt der römischen Curie jener Zeit zur Last, und man sey nicht berechtigt, alle übertrieben hohen Anmafsungen derselben von ihm abzuleiten, oder ihm auch nur einen grofsen Antheil davon zuzuschreiben. Seine ganze Geschichte bestehe aus unbefriedigenden Bruchstücken. Aber Feinde habe der Mann unter den Geistlichen gehabt. *„Privathafs, den einige Geistliche auf ihn warfen, weil sie seine Gröfse nicht ertragen konnten, und Soloufie, denn wan war nicht überall mit Rom zufrieden, gaben die erste Veranlassung zu den Feindseligkeiten gegen ihn; aus ihnen entspannen sich die Handel mit Heinrich IV, einem Kinde, das sich gängeln und leiten liefs etc.* Dieser Umstand, dafs und warum Gregor Feinde hatte, bedurfte wohl da viel darauf ankommt, stärkerer Beweise. Ein anderer, die Sittenlosigkeit unter Geistlichen und Layen des eilften Jahrhunderts, ist besser ins Licht gesetzt. Und eben der war es, wie der Vf. aus dem Kardinal von *Arragonien* anführt, welcher den so ungünstig auch in Kleinigkeiten gewissenhaften Mann Anfangs zweifelhaft machte, ob er die Pabstwürde annehmen sollte, ihm sogar den Wunsch abnöthigte, der Kaiser möchte die Wahl nicht bestätigen; ein Zeugnifs, das wenigstens nicht unverdächtiger ist, als eines andern Kardinals, Benno's, Bericht von den Bubenstücken, durch die er sich zu dieser Würde aufgeschwungen habe. In nähere Betrachtung zieht hierauf der Vf. die Absetzung Heinrichs IV und das Verfahren gegen denselben zu Canossa. Jene erklärt er aus dem Eifer des Pabsts, den wirklich scheindlichen Mifsbräuchen in Besetzung geistlicher Aemter zu steuern, aus dem Beyfall und guten Erfolge, den seine Bemühungen bey manchen Fürsten, nur bey Heinrich nicht, fanden, aus den hohen Begriffen jenes Zeitalters von der Würde des geistlichen Standes, und aus den Wünschen eines grofsen Theils unzufriedener Unterthanen des Kaisers. Dieses aber, bemerkt er sehr wohl, erscheine weniger entsetzlich, wenn man erwägt, dafs Heinrich zu Canossa nicht mehr als Kaiser, sondern als Privatmann, und zwar als ein Verbannter angesehen werden konnte, und dafs in der Gestalt armer Sünder schon zuvor viele Bischöfe vor dem Pabste erschienen waren. Die besondere Härte aber, die der Pabst gegen diesen armen Sünder bewiesen, sey eine Folge der traurigen Erfahrung gewesen, die er von Heinrichs Unzuverlässigkeit bey den heiligsten Versprechungen gemacht habe. Die übrigen Punkte der Ehrenrettung Gregors VII betreffen das Eheverbot für die Geistlichen, die Einführung des römischen Rituals in Spanien, und die Anordnung des Gebrauchs der lateinischen Sprache beym Gottesdienste in Böhmen. Wir können nun eben nicht einräumen, und der Vf. selbst verlangt es nicht, dafs der Pabst hier durchaus gegen alle Vorwürfe und Anklagen, die wider ihn vorgebracht sind, oder vorgebracht werden können, gesichert erscheine; was der Vf. geleistet hat, besteht darinn, dafs er's erklärt, wie, aus was für irrigen Meynungen und Schlüssen, durch was für verführerische Zeitumstände dieser Pabst geleitet werden konnte, zu handeln, wie er handelte; und was man in dem Charakter und der Handlungsweise irgend eines Menschen so erklären, und aus seinen Gründen und Quellen herleiten kann, das darf man, ja das mufs man auch menschenfreundlich entschuldigen. Alles übrige läuft blofs auf Mäfsigung und Einschränkung ausschweifend feindseliger Urtheile hinaus, die über den Mann gefallt sind, und die, bey der Dunkelheit vieler Stellen in seiner Geschichte, insbesondere aber bey der von beiden Seiten, von Freunden und Feinden, beobachteten Einseitigkeit und leidenschaftlichen Gemüthsstimmung, nicht blofs bey seinem Leben, sondern auch während des langen, eigentlich immer noch fortdaurenden, Kriegs zwischen Staat und Priesterthum, von der unparteyischen Geschichtskritik nicht gebilligt werden können. Aufserdem aber macht der Vf. noch einige Grundzüge des Charakters dieses Mannes bemerkbar, die Hochachtung verdienen, Geradheit, strenge Unparteylichkeit, Grofsmuth; man könnte noch hinzufügen: Duldsamkeit verschiedener Meynungen in Glaubenssachen, die er in den Berengarischen Streitigkeiten bewies, wiewohl auch wiederum ein Anklager fagen dürfte, dafs nach der Denkart jener Zeiten dieselbe vielmehr den Namen der Lauigkeit und Gleichgültigkeit in der Religion verdient habe. — Uebrigens halten wir jeden Versuch neuer Aufklärungen in der Geschichte der Päbste, vornehmlich derer aus dem Mittelalter, die nicht blofs Werkzeuge und Sprachröhre gewesen sind, sondern wie Gregor VII, selbst regiert, auch die Rechtfertigung derer, die, wie Gregor VII, den geistlichen Despotismus dem weltlichen Despotismus entgegengesetzt, sich dadurch in der That verdient gemacht, aber gewöhnlich unter den Politikern oder vielmehr Hofschmeichlern einen schlechten Namen erworben haben, für sehr verdienstlich. In keiner von beiden hier angezeigten Schriften ist die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet. Paul Lod. Ranzovius Gregor VII. [illegible]

Wegen der nahen Verwandschaft seiner Materie fügen wir hier noch ein drittes Buch hinzu:

Altenburg, b. Richter: *Fehde des päbstlichen Stuhls mit der Kaiserkrone über die Investitur.* Von *Joh. Christian Herrichsahn*, Herzogl. Sächf. Meiningen. Hochf. Schwarzb. Rudolft. Legationsrath in Wien. 1791. 248 S. 8.

Wirklich ist auch dieser Schriftsteller in gewisser Hinsicht ein Schutzredner Gregors VII. Er bekennt, dafs er in der *Prüfung der Gemüthsart* dieses Pabsts *nicht alle jene Beschuldigungen gegründet* gefunden habe, welche *bellende Leidenschaften und patterade Vorurtheile seinem Privatleben nachtheilig gemacht* hatten, und er halte dies, sein *Privatleben für tadelsfrey, so tadelnswerth auch seine Fehden mit der Kaiserkrone* seyn möchten. In der Erzählung dieser schreibt er Gregors Harte und Starrsinn

groſstentheils guten Abſichten zu, die nur durch Mönchsſtolz und Hitze des Eifers gemiſsleitet wurden. Keiner von beiden vorhin angeführten Schriftſtellern hat es für nöthig geachtet, den Pabſt von dem Verdachte eines mehr als freundſchaftlichen Umgangs deſſelben mit der Markgräfinn Mathilde zu befreyen; und dennoch ward dieſe Satire ſchon bey Gregors Lebzeiten von ſeinen Feinden ſtark angeſchlagen. Unſer Vf. hingegen hat, wie uns dünkt, den immer noch von halbgelehrten Spöttern häufig wiederholten Vorwurf von dem Pabſte auf das gründlichſte abgekehrt. Er ſtellt die Sache alſo vor. Als der Inveſtiturſtreit ausgebrochen war, fand der Pabſt wohl ein, daſs dieſe Fehde ihm Feinde erwecken werde, und nahm Maaſsregeln zur Verſtärkung ſeiner Partey gegen den Kaiſer. Er hatte drey groſse Freundinnen, Agnes, des Kaiſers Mutter, Beatrix, des Kaiſers Tante, und Mathilde, der Beatrix Tochter. Dieſe beiden waren die mächtigſten Fürſtinnen in Italien. Nach ihrer Mutter Tode und ihres Gemahls Ermordung, ſahe ſich Mathilde im freyen Beſitze groſser Macht und Güter, und die Wittwe unterwarf ſich ganz der Führung des heil. Vaters. „Das Band unverbrüchlicher Freundſchaft ward vergengert; Gregor ward Alleinherrſcher über Mathildens Geiſt, der Leiter aller ihrer Schritte und Wege. Ihre Handlungen waren die unausbleiblichen Folgen ſeines Rathes. Mathildens Anhänglichkeit an ihren Gewiſſensrath bekam eine ſolche Stärke, daſs ſie ſeine Abweſenheit nicht mehr ertragen konnte. Die fromme Gräfinn glaubte, ohne den Beyſtand ſeiner Heiligkeit, ihre Seele in beſtändiger Gefahr vor den Nachſtellungen des Fürſten der Finſterniſs. Sie begab ſich in des Fürſtbiſchofs Geleite, ſie ward ſeine Geſellſchafterinn. Sehr aufmerkſam leiſtete ſie ihm kleine Gefälligkeiten und Dienſte. Die groſse italiäniſche Prinzeſſinn nahm bey ihm die Stelle einer dienenden Freundinn, einer gehorſamen Tochter ein. Mathilde hielt ihren devoten Lebenswandel hoch erhaben über jede üble Nachrede, ſicher vor böſem Leumund, der Läſterſucht unerreichlich; aber ſie ſowohl, als der für ihre Seele angenommene Vormund, handelten hier nicht ſehr klug. Den heil. Vater und die Gräfinn traf auf gutem Schein gegründeter Tadel. Den Verfechtern der kaiſerlichen Sache, dem deutſchen Klerus, welcher auf des Pabſts Befehl alle Weiber mufste von ſich laſſen, gab die zwiſchen dieſen beiden Perſonen herrſchende Freundſchaft bald Gelegenheit, ihren Gift auf ſie zu ſchäumen. Dieſe geiſtige Freundſchaft ward für ſehr fleiſchlich ausgeſchrieen, und die Welt war boshaft genug, lieber an die dem Pabſt angeſchuldigten Laſter, als an ſeine Tugenden zu glauben." — Das alles beruhet nun zwar hauptſächlich auf dem Zeugniſs Lamberts von Aſchaffenburg, (ad a. 1076.) und der Beweis, welchen dieſer Scribent für des Pabſts Unſchuld daher nimmt, *quod ſigna etiam et prodigia, quae per orationes Papae quotidie fiebant, ſatis eum contra venenatas detractorum linguas communiebant*, bedeutet zwar nicht viel; allein wie er die Sache vorſtellt, hat ſie das unzweydeutigſte Anſehn von Wahrheit, vornehmlich auch darum, weil, wie er ſagt, *Papa in tanta obſequentium frequentia obſcoenum aliquid perpetrans latere nequaquam potuiſſet.* Nicht ganz ohne Bedeutung iſt noch der Umſtand, daſs Mathilde ſchon mehrere Jahre vor dem Tode ihres Mannes gleichſam im Wittwenſtande gelebt hatte. Lambert ſagt: *uxor ipſa maritum in Lotharingiam extra natale ſolum ſequi volebat, et ille ductus, quem in Lotharingia adminiſtrabat, negotiis implicatus vix poſt tertium et quartum annum femel marchanm Italicam inviſebat.*

Die Geſchichte der Inveſtiturhändel, wie weit ſie unter Gregor giengen, beſchlieſst der Vf. (S. 123) mit der ſehr treffenden Anmerkung: *Gregor gehörte in die Zahl der ungeſtümen Genien, welche durch ihren Ordnungsgeiſt alles in gröſsere Unordnung verſetzen, und brachte damit über Deutſchland vieljähriges groſses Unglück.* Die übrige Hälfte des Buchs beſchäftiget ſich mit der Fortſetzung dieſer Handel bis zum Wormſer Concordat; denn weiter hat der Vf. ſein Thema nicht ausgeführt, da gleichwohl in den Zeiten nach Heinrich V und Calixt II. der bloſs aus Müdigkeit der Streiter ſchlecht genug beygelegte Handel in der Folge nach einigemal zur Sprache kam. Uebrigens hat der ſchon durch andre Geſchichtsbücher rühmlich bekannte Vf. dieſen wichtigen und intereſſanten Abſchnitt der deutſchen Staats- und Kirchenhiſtorie ſo vollſtändig und genau, aus den zuverläſsigſten Quellen, ſo pragmatiſch, inſtructiv und unterhaltend, bearbeitet, daſs wir dieſe Schrift für einen Gewinn vaterländiſcher Geſchichtsbeſchreibung halten.

PHILOSOPHIE.

LORETTO: *Antit(h)aumaturgie*, oder die Bezweifelung der Wunder. 1790. 12½ Bog. kl. 8.

Dieſe Schrift enthält nach einer Zuſchrift an einen Verehrungswürdigen Ungenannten *acht* kleine Aufſätze, in welchen der Vf. bald einen Verſuch macht, die Möglichkeit der Wunder nach Spinozens Grundſätzen zu prüfen, bald die Unmöglichkeit der Inſpiration beweiſet, bald über Hume's Theorie der Wunder commentirt, bald über Apollonius von Tyana und Conſorten ſich luſtig macht, bald die Geſpenſter leugnet und die Glaubwürdigkeit der auf dieſe Gegenſtände ſich beziehenden Zeugniſſe verdächtig macht. Die Art, mit welcher der Vf. die Wunder, welche die Kirche zu glauben gebiethet, und die Ausſprüche der Theologen erwähnt, ſieht dem Perſiflage weit ähnlicher als dem Ernſte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Auguſt 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dyckiſchen Buchh.: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte*, oder: *Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen*, nebſt kritiſchen und hiſtoriſchen Abhandlungen *von einer Geſellſchaft von Gelehrten*. I. Band in II Stücken. 404 S. in gr. 8. 1792. IIten Bandes Ites Stück. 221 S. 1793.

Sulzers Theorie der ſch. K. hat bey allen ihren längſt anerkannten Unvollkommenheiten und Lücken dennoch ſo vielen innern Gehalt und eine ſo genialiſche Anlage, daſs ſie beſonders mit der ſchätzbaren literariſchen Ausſtattung, die ſie nun bald zum zweytenmal von einem unſerer gröſsesten Literatoren erhalten wird, noch lange ein klaſſiſches Werk für unſere Nation und für jeden Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften bleiben wird. Es war alſo ein ſehr verdienſtliches Unternehmen, wenn ſich eine Geſellſchaft namhafter Gelehrten aus verſchiedenen Fächern zu der Abſicht vereinigte, ſowohl die im Sulzer fehlenden, zum Theil ſehr wichtigen, Artikel, wie z. B. *Roman*, *Epiſtel*, *Poſſenſpiel*, *Zwiſchenſpiel* auszuarbeiten, als durch die dort ſchon befindlichen, da wo ſie einer Berichtigung oder eines Zuſatzes zu bedürfen ſchienen, zu verbeſſern und zu ergänzen. Die Herausgabe dieſer Zuſätze konnte wieder auf eine doppelte Weiſe unternommen werden. Man machte entweder eigene Supplementbände in alphabetiſcher Ordnung, ungefähr wie jetzt die *Roſenthaliſchen* Ergänzungen von *Jacobſons Technologie* erſcheinen, oder man gab, ohne ſich an eine gewiſſe Ordnung zu binden, in kleinern Bändchen ſo viel davon, als man auf einmal beyſammen hatte. Letzteres war wohl der urſprüngliche Plan der Herausgeber dieſer *Nachträge zum Sulzer*, die ſich am Ende der Vorrede *D(uck)* und *S(chatz)* unterſchreiben. Allein bald erweiterte ſich dieſer auf die vornehmſten Dichter und Dichterwerke alterer und neuerer Zeiten aller Nationen, und ſo entſtand der zweyte Titel: *Charaktere der vornehmſten Dichter aller Nationen*, welcher allerdings den Hauptinhalt richtiger umfaſst, und das Ganze zu einem von Sulzers Theorie ganz unabhängigen Werke macht. Die Namen der Gelehrten, die in vorliegenden 3 Stücken ſchon wirklich Beyträge geliefert haben, ſind *Eſchenburg*, *Eberhard*, *Jacobs*, *Schatz*, *Manſo*, *Lenz*, *Maas* und *Horſtig*. In jeder Meſſe ſoll wenigſtens ein Stück, und jährlich alſo ein Band erſcheinen. Die Mitarbeiter binden ſich weder an Eintheilung der Materien, noch an Ordnung des Alphabets. Sie wählen immer das zuerſt, wozu ſie ſich durch eine beſondere Vorliebe, oder durch den Gang ihrer Geſchäfte und Lectüre, gerade jetzt am meiſten gezogen fühlen. Am Ende wird ſich alles in ein Hauptregiſter zuſammenfaſſen, und leicht überſehen laſſen. Wie vortheilhaft eine ſolche Entfeſſelung von Zwanggeſetzen dieſem Inſtitute ſeyn müſſe, beweiſen die Aufſätze in den hier vor uns liegenden Stücken, denen faſt allen nicht allein der Stempel eines Meiſters in ſeinem Fache, ſondern auch das Zeichen einer glücklichen Geburtsſtunde, wo ſich der Verfaſſer gerade zu dieſer Darſtellung am meiſten geſtimmt fühlte, ganz unverkennbar aufgedrückt iſt.

Wir glauben die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ein Unternehmen, das zur Verbreitung richtiger Urtheile über die ſchönſten Dichterſchöpfungen aller Zeitalter, und zur Erweiterung der Literaturkenntniſſe in allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften ſo merkwürdige Beyträge liefert, nicht beſſer wecken und reizen zu können, als wenn wir eine vollſtändigere Anzeige aller in dieſen 3 Stücken befindlichen Aufſätze beyfügen. Es laſſen ſich alle dieſe Beyträge in 3 Hauptklaſſen bringen, indem ſie entweder eigentliche Nachträge und Ergänzungen zum Sulzer, oder allgemeine Ueberſichten und Abriſſe der Geſchichte der Poeſie überhaupt in gewiſſen Zeitaltern, und gewiſſer Dichtungsarten insbeſondere, oder aber Charaktere einzelner Dichter enthalten.

Zur erſten Klaſſe gehören im I B. 1. St. die Artikel: *Roman und Takt*, vom Hn. Prof. *Eberhard*, und im 2ten St. der Artikel: *Aufſtändig*. In dem Artikel *Roman* wird zuerſt eine genetiſch-hiſtoriſche Definition dieſes zwiſchen wirklicher Geſchichte und der Epopöe mitten innen ſtehenden Kunſtwerkes gegeben. Der Roman, der ſeinen Namen von der *lingua Romana*, der Hofſprache in Frankreich während des Mittelalters(?) empfangen hat, da in ihr die erſten Ritter- und Heldenromane gedichtet wurden, unterſchied ſich anfänglich weder von der Epopöe noch von der Geſchichte auf eine abſtechende Art. Als man nach Wiederbelebung der Wiſſenſchaften anfieng, nach dem Muſter der Alten auch in der Landesſprache Epopöen zu dichten, und Geſchichten zu ſchreiben: ſo ſonderte ſich der Ritterroman zuerſt von beiden ab, und blieb zwiſchen beiden mitten innen ſtehen. Erſt mit dem Schäferroman *Aſtraea* des *Honoré d'Urfé* wurde Liebe ein Hauptingredienz dieſer Dichtungsart. Die *Scudery*, der ſchwülſtige *Lohenſtein*, der Vf. der Octavia u. a. plünderten die Geſchichte aller Zeitalter, und durchkneteten ſie mit ihrem ſüſslichpolitiſirenden Zuckerteig. Der gute Geſchmack in den Romanen fängt erſt mit der *Princeſſe de Cleves* und der *Zaide* der Mad. *de la Fayette* an. Und ſo unterſcheidet ſich der heutige Roman von der eigentlichen Geſchichte durch die Dichtung, ſo wie ſich die Epopöe wieder von ihm

durch den grösern Grad der ästhetischen Vollkommenheit in der Darstellung, durch die Grösse der Handlung, die äussere Wichtigkeit der Personen, die Pracht der Einkleidung und die Erhabenheit der Diction unterscheidet. Man sieht, dass der Vf. die Versification nicht zur unerlässlichen Bedingung einer Epopöe macht, in welcher aber gewiss ein sehr wesentliches Unterscheidungszeichen liegt. Ueberhaupt scheint Rec. die hier gegebne Entstehungsgeschichte bey weitem nicht alles zu umfassen, was ins Gebiet dieser Dichtungsart gehört. Die Benennung *Roman* ist doch nur zufällig. Die *fabulae Milesiae* der ältern Griechen, wovon die erste noch so wenig bemerkte Spur schon beym Homer Odyss. 20, 66 bis 78 anzutreffen ist, die Verwandlungsgeschichten, deren Literatur *Melmann de causis et auctoribus Metamorph.* p. 58 ff. so schön gesammelt hat, die λογοι ἐρωτικοι der spätern Griechen, deren Entstehung und Abstammung von einander wohl noch eine besondere Untersuchung verdiente, dürfen hier eben so wenig, als die Dichtungen der Araber und Orientaler, und die daraus bevölkerte Mährchen- und Feenwelt des Mittelalters ganz übersehen werden. — Aus dem 1. St. des II. B. gehören in diese Klasse N. 2. *Ueber das Pittoreske in der Malerey* vom Hn. CR. *Horstig* in Bückeburg. Er unterscheidet es von dem, was wegen gewisser Ideenassociationen überhaupt angenehme Eindrücke macht. Der Maler sieht allein auf schöne Umrisse der Dinge, schöne Farbenbrechungen und schöne Massen. Ihm ist eine zerfallene Mauer, ein bemoostes Dach *malerisch* sehr schön, das unser ökonomisches Auge vielleicht häslich findet. N. 3. *Parodiren und Travestiren*, vom Hn. Prof. *Maass* in Halle. „Die Travestirung behält den Hauptgedanken, und schiebt veränderte Nebenvorstellungen unter. Weil diese nicht mehr zur Schönheit des Hauptgedanken passen, so wird eben durch diese Zusammensparung heterogener Begriffe das Lächerliche erzeugt, das z. B. in einer travestirten Aeneide sichtbar ist. Hiezu gehört kein eigentliches poetisches Genie, da sich die Hauptumrisse schon vorfinden. Sie wird durch Carricatur dem Geschmack äusserst gefahrlich. Die *Parodie* ist verdienstlicher. Sie enthält neue Hauptgedanken. Da diese ernsthaft oder lächerlich seyn können, so entsteht hiedurch die Eintheilung in ernsthafte und burleske." Sind aber die *neuen* Gedanken in der Parodie nicht alle auch nur durch den Contrast herbeygeführt, und ist es daher wohl billig, ihr wegen der Erfindung dieser Gedanken den Vorrang vor der Travestirung zu geben? Auch die Literatur dieses Artikels verdient noch eine besondere Bearbeitung. *Flögel's* bekannte Collectaneen sind nicht geordnet. Auch war er zu wenig Kenner der Alten, um z. B. die Travestirungen in der Batrachomyomachie und die Parodieen in den Comodien der Aristophanes hinlänglich prüfen zu können.

Zur zweyten Klasse, welche allgemeine Uebersichten enthält, rechnen wir folgende Aufsatze: I. B. 1. St. *Geschichte der römischen Poesie* vom Hn. Prof. *Jacobs* in Gotha, reich an feinen Bemerkungen, mit beständiger Hinsicht auf die politische Lage Roms. Der Geschmack der Romer an der Dichtkunst blieb wegen seiner steten Abhängigkeit von den Griechen immer beschrankt und einseitig. Daher gediehen auch weder das Lustspiel noch das Trauerspiel bey ihnen. Alles war und blieb hier griechisch, und konnte den grossen Haufen nie interessiren. Ihre originellsten Dichter sind Lucrez, Horaz in den Sermonen, und Tibull. Der Vf. scheint kein Freund Ovids zu seyn. Seine *ars amandi* und in einer andern Rücksicht seine *Fasti* sind der Erfindung und Ausführung nach so originell, als irgend ein Werk der Griechen, und verdienen in der That einen weit höhern Rang, als man ihnen gewöhnlich anweist. Beide Werke erwarten nur noch eine geschmackvolle Interpretation. Etwas zu hart scheint uns auch das Urtheil über den von Kennern doch ganz anders gewürdigten Persius S. 31. ausgefallen zu seyn. Auch Valerius Flaccus, der einzige, der nach dem Virgil ohne Schwulst und Verkünstelung die Alexandriner nachahmte, hätte wohl verdient, etwas mehr hervorgehoben zu werden. — I. B. 2. St. *Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie*, von Hn. *Manso*, schliesst mit der 6ten Periode, oder dem Zeitalter der sächsischen Dichter, die hier mit dem Jahre 1721, oder mit der Erscheinung der *Diskurse der Maler*, endiget. Die Ursachen von der Blüthe der schwäbischen Dichterperiode, und von der doppelten Verwirrung des deutschen Geschmacks in der Lohensteinischen und Neukirchischen Schule sind vorzüglich gut entwickelt. Das Ganze liest sich als Uebersicht sehr gut, ist aber doch für eine gründliche Untersuchung zu kurz, und wegen Mangel der hier fast unentbehrlichen Belege und Beyspiele unbefriedigend. Manche dürften vielleicht die *Bockhische* Uebersicht in der *Bragur* vorzuziehen geneigt seyn. Einige den Sinn entstellende Druckfehler, als S. 220. *Meiningen* statt *Mainz*. S. 250. *Dionysius und Cato* statt *Dionysius Cato*, verdienen bemerkt zu werden. — In eben diesem Stücke befindet sich auch noch ein *kurzer Abriss der Geschichte der griechischen Poesie* von *Jacobs*. Sehr scharfsinnig ist hier die Untersuchung, wie durch die frühe religiöse Verbindung der Worte mit Musik die griechische Sprache Wohllaut und Prosodie, und durch die Verbindung mit dem Tanz Rhythmus und Takt erhielt. Die Alexandriner sind am Ende doch etwas zu kurz und unfreundlich abgefertigt worden. Billig sollte neben ihren hier sorgfaltig genug aufgezählten Fehlern doch auch die eigene Politur nicht unbemerkt geblieben seyn, die sich jene Dichter im Umgang mit dem Hofe und der feinen Welt erwarben, und wodurch sie sich den verfeinerten Romern kurz vor und unter dem August so sehr zur Nachahmung empfohlen. Auch möchten wir dem Vf. noch folgende Fragen vorlegen: Waren wohl *alle* Dialogen in den Trauerspielen Recitative, wie hier S. 265. gesagt wird? Viele Stellen wurden gewiss nur declamirt. S. *Barthelemy Voyage d. j. An.* T. VII. p. 393. Konnten wohl die Athener im Zeitalter des Pericles an den Schranken *der Fechter* stehn S. 324? Verdiente wohl Longus unter den Trofs der griechischen Erotiker gestellt zu werden? — Das 1ste Stück des 1ten Bandes fangt mit einem Aufsatz des Hn. Dr. *Lenz* in *Celle* an: *Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter.* Man kennt die feine Manier des Verfassers, eine Materie blofs nach acht Homerischen Angaben zu behandeln, schon aus einer frühern Schrift: *Geschichte*

der

der Weiber im heroischen Zeitalter. Auch hier werden blos die Nachrichten zum Grunde gelegt, die wir aus dem Homer schöpfen konnen, und über die Volkssänger (ἀοιδοὶ), den Inhalt ihrer Lieder, und ihre Naturanlagen und Kunstfertigkeit Resultate geliefert, die nun bey einer weitern Untersuchung zur Basis der Geschichte der griechischen Dichtkunst dienen können. Schön ist vorzüglich hier die Bemerkung über den pantomimischen Linusgesang Iliad. 18, 569. Mochte es doch dem Vf. gefallen, nun auch die Geschichte der Rhapsoden mit eben diesem Scharfsinn und sorgfältiger Sonderung des Frühern vom Spätern abzuhandeln, und die Vergleichung zu prüfen, die man zwischen den Homerischen Volks- und Hoffängern und den Minstrels, so wie später zwischen den Rhapsoden und den Spruchsprechern und Meistersingern angestellt hat. Die Frage, die Hr. L. S. 22. aufwirft: *was wohl zu den Sagen des griechischen Alterthums von der Blindheit so vieler Sänger und Propheten Anlass gegeben habe?* beantworteten wir uns immer durch den Volkswahn, das, wer die Götter sahe, verblinde. Jene Volksdichter *sahen* in ihrer Begeisterung die Musen, und nur wenigen gaben diese Göttinnen, wie dort dem Hesiod, den schützenden Lorbeerstab. Daher heisst es vom Sänger Demodocus Odyss. 8, 63. die Musen haben ihm Gutes und Böses gegeben: sie haben ihm der Augen beraubt, und süssen Gesang verliehen. Daraus erklärt sich auch die Wunderfage vom Thrazischen Thamyris Iliad. 2, 594. — Der letzte Aufsatz in diesem Bande handelt *von den römischen Elegikern Tibull, Properz und Ovid.* Hr. *Manso* kommt nach einer kurzen Einleitung über die Elegiker der Griechen, wo wir doch die Sammlung von Elegieen und Fragmenten unter dem Namen des Theognis ungern übergangen sehn, auf den Tibull, den originellsten Elegiker des Alterthums. Man findet hier die Hauptzüge seines Charakters, verfeinerte Sinnlichkeit, schwärmerische Weichheit und Schwermuth aus seinen Gedichten meisterhaft entwickelt, und einige der schönsten Elegieen z. B. I, 5. II. 6. in sehr wohlklingenden und gefeilten Alexandrinern so getreu als möglich übersetzt. Angehängt sind einige Proben von den Liedern der Sulpicia und des Corinthus, oder dem 4ten Buche des Tibulls, die man nach der Bemerkung des Vf. nicht mit Unrecht die *Lieder zweyer Liebenden aus dem Alterthume* nennen könnte. Die Bemerkungen über die übrigen Elegiker sollen in der Fortsetzung folgen.

Die dritte und zahlreichste Klasse enthält die Charaktere einzelner Dichter. Die Verfasser sind hier durchaus von dem richtigen Grundsatz ausgegangen, dass die Beurtheilung eines Schriftstellers ohne die Kenntnis seines Zeitalters und der jedesmaligen Stufe der Kultur seiner Landsleute nur sehr mangelhaft ausfalle. Man findet daher bey jedem der hier beurtheilten Dichter ein kleines, aber mit vieler Kenntnis entworfenes Gemälde der Zeiten, wo er unter seiner Nation auftrat. Sehr zweckmässig und unterrichtend sind auch die überall beygefügten Beyspiele und Auszüge. Im ersten Stück des 1. Bandes sind folgende Charaktere aufgestellt: *Pindar* von *Jacobs*, eigentlich ein Commentar zu Quintilians Urtheil X, 6. 1. Schön sind die Bemerkungen über die Eigenheiten des *lyrischen Gleichnisses*, und über das, was gewiss die Hauptschwierigkeit in der Pindarischen Sprache macht, die Härte der Tropen, und die Art ihrer Zusammensetzung aus schon vorhandenen, in der Sprache gebräuchlichen Bildern. Alles ist mit treffenden Beyspielen erläutert, und verräth eine vertraute, vieljährige Bekanntschaft mit dem Dichter. — *Bern. de Fontenelle*, auch von *Jacobs*. Ueber das Unnatürliche und Zugespitzte seiner Hirtenlieder, deren Charakter Fontenelle in seiner Abhandlung über diese Dichtungsart so gut gezeichnet, und in den Liedern selbst so ganz verfehlt hat. Sein Hauptverdienst, der trockenen Schulphilosophie durch die Reize seines Vortrags zuerst den Zutritt zu den feinern Cirkeln verschafft zu haben, wird auch hier nicht vergessen. D'Alemberts *Eloge* ist hierbey benutzt. — *Theokrit* von *Manso*. „Er portraitirte seine ländlichen Gesellschaftsstücke blos nach der Natur. Daher sind alle Vergleichungen, die man so oft zwischen ihm und Gesner, dem idealisirenden Bukoliker, anstellte, schief. Auch brauchte es dazu keiner Nachahmungen der Mimen des Sophron, wie der Vf. der Arethusa behauptete. Classification der sehr verschiedenartigen Stücke in der Sammlung seiner Idyllen. Das *encomium Ptolemaei* wird ihm mit Recht abgesprochen. Aber eines der vortrefflichsten Stücke, *das Zaubermädchen*, ist viel zu tief herabgewürdigt. Der Einfluss des dorischen Dialekts auf den sanften Ausdruck des Dichters verdiente besonders bemerkt zu werden. Noch hätten wir am Ende auf die Frage: was ist Theokrit uns nach dem Standpunkt unserer Literatur und Poesie? einige Winke erwartet. Bey *uns* wagte es bis jetzt nur *Voss*, *getreue* Gemälde ländlicher, meist niedersächsischer, Natur aufzustellen. — *Albrecht v. Haller*, von *Manso*. „Kraft und gedrängte Gedankenfülle sind das Charakteristische seiner Poesie. In der Zeichnung grosser Naturscenen ist er bis heute unübertroffen. Seinen Ruhm gründeten die Alpen, seine philosophischen Gedichte befestigten ihn. Die Ode an die Ehre hat den meisten *dichterischen* Gehalt." In das uneingeschränkte Lob, das seinen Satiren hier ertheilt wird, möchten wohl nicht alle einstimmen, wohl aber in die gerechte Klage, dass H. aus dem Cirkel der Lesewelt ganz verschwunden sey, und kaum noch von einigen deutschen Philologen gekannt und geachtet werde. — *Clement Marot* von *Jacobs*. Er dichtete in einer noch nicht gefeilten Sprache mit einer noch jetzt bewundernswürdigen Leichtigkeit und Gewandheit. In seinen Epigrammen athmet der Geist Catulls, *mit dessen Genius Marot auf mehr als einer Seite verwandt war.* Marots Elegie ist die Tibullische. Am Ende noch einige Bemerkungen über den *Stil marotique.* — *Catull* von *Jacobs*. Eintheilung seiner Gedichte in Tändeleyen eigener Empfindung und Nachbildungen griechischer, alexandrinischer Dichter. Erstere sind fast lauter Impromtüs, und geben uns den richtigsten Massstab der *damaligen* römischen Urbanität. Feine Winke über die darinn herrschende Sprache der Debauche, und über die schmutzigen Bilder, die oft bey den feinsten

Naivitäten zum Grunde liegen. Die Entfernung der Matronen von den Freuden der Tafel und dem geselligen Umgang verbannte alle Sinnlichkeit aus den Unterhaltungen der feinsten Weltmänner, und machte Obscönitäten zum guten Ton. Man denke nur an die Floralien. Catull bedient sich des Obscönen auf eine ganz eigene Weise zur Satire. — *Ew. v. Kleist*, von *Monso*. Kl. war eigentlich zur Elegie bestimmt. Das *Gedicht an Doris* und seine *Sehnsucht nach Ruhe* beweisen dies unwidersprechlich. Sein gröster Fehler ist Mangel an künstlicher Gruppirung. Die Charaktere im ersten Stücke gleis H. Bandes sind: *Carl Goldoni* von *Jacobs*. Die Fehler dieses fruchtbaren Komikers in der Anlage, der Handlung und dem Dialoge seiner Stücke werden zergliedert. Sein Hauptverdienst besteht in einem unerschöpflichen Reichthum komischer Charaktere, wobey er jedoch die Kunst, das ihm vor Augen schwebende Individuum zur Klasse zu erheben, fellten ausübte. „Noch liegt, heißt es S. 73. in G. Schaufpielen mancher Charakter unentwickelt da, als eine rechtmäßige Beute für den, der ihn auszuführen verstehn wird." G. mufste die Komödie aus dem Stegreife, *comédia dell' arte* verdrängen, und oft in einem Jahre 16 Stücke schreiben. Hieraus und aus ähnlichen Zeitumständen werden seine Fehler mit vieler Schonung entschuldigt. Seine eigenhändigen *Memoires*, wovon wir eine gute Bearbeitung von Hr. *Schatz* Leipz. 1788 besitzen, liegen überall bey diesem Aufsatze zum Grunde. — *Callimachus* von *Jacobs*. Eine scharfe Rüge der Fehler dieses Dichters. Wir finden im Ganzen gegen die Gerechtigkeit dieses strengen Urtheils nichts einzuwenden, würden aber doch die Stelle, wo die Ceres plötzlich in voller Majestät erscheint, und dem freveinden Erisichthon seine Strafe ankündigt H. in Cerer. 58 ff. nicht als eine Probe falscher Erhabenheit aufstellen. Sie ist wirklich im Zusammenhang sehr passend, so wie die gleich darauf folgende Schilderung der geängstigten, hundert Ausflüchte erfinnenden, Mutter gewifs zu dem schönsten gehört, was ein *alexandrinischer* Dichter hier sagen konnte. — *Gottfr. Chaucer* von *Eschenburg*. Meist nach *Warton's* Geschichte der englischen Poesie und einem Versuch von *Tyrwhitt* vor dessen schätzbaren Ausgabe von *Chaucer's Canterburg Tales* ausgearbeitet. Viel lehrreiches über den Hang zum Allegorisiren bey den damaligen Dichtern, über den Versbau der Provenzalen, und über den Zeitpunkt, wo zuerst in England die angelsächsische Sprache durch die häufige Einmischung französischer Wörter verunreinigt wurde.

Endlich verdienen zwey Charaktere noch besonders ausgezeichnet zu werden, da sie durch eine sehr zweckmäßige Bearbeitung ein reiner Gewinn für unsere Literatur geworden sind. Hr. *Schatz* in Gotha hat in zwey Stücken Nachrichten und Auszüge von *Camoens* und *Alonso d' Ercilla* gegeben, und die schönsten Stellen im Original nach der Meinhardischen Manier untergesetzt. Die *Lusiadas* des Camoens waren den meisten nur aus Voltaires *Traite sur le poëme epique* und des Hn. v. *Sanks* Vorrede zu seiner portugiesischen Sprachlehre bekannt. Ein paar Episoden daraus hatte *Meinhard* in der Vorrede zu seinen Versuchen, und den ersten Gesang in einer sehr freyen gereimten Uebersetzung der Hr. v. *Seckendorf* im zweyten Band des *Bertuchischen* Magazins gegeben. Hier erhalten wir zum erstenmal vollständigere und mit Geschmack gewählte Auszüge aus allen 10 Gesängen mit untergesetztem Text. Am Ende sind die Vorzüge und Fehler des Dichters fehr unparteyisch gewürdigt und der von Voltaire getadelte Titel *os Lusiadas* durch richtigere Bestimmung des Sujets des ganzen Gedichts gerechtfertigt. Schade, dafs dem ungeübten Leser einige Druckfehler die Lectüre des Originals erschweren dürften z. B. S. 345. Z. 21. liefs statt *oreado*, criado. S. 374. Z. 18. statt *bonnias*, boninas. Auch steht das *tilde* oft über dem Endvocal. Noch weniger bekannt war bis jetzt die *Araucana* von *Alonso de Ercilla a Zuñga*, aus welcher hier zum erstenmal in einer fremden Sprache Auszüge geliefert werden. *Voltaire*, der in seinem Traité fur le P. E. ein eignes Kapitel hat, hatte sie nie im Original gesehn. Die hier gegebnen Proben sind äufserst anziehend, und werden in manchen den Wunsch wecken, das ganze Gedicht im Original genauer studieren zu können. So werden z. B. die hier excerpirten Erscheinungen der Geister im 9ten Gesang gewifs einem jeden um so mehr Vergnügen gewähren, da man den unbeschreiblichen Wohllaut des Originals damit vergleichen kann. Um dieses letztern Umstandes willen thut es uns leid, dafs Hr. S. die zwey nächst vorhergehenden Stanzen von dem Verse an: *Nubes con nubes vienen a cerrarse* nicht auch noch mit excerpirt, da sie den Orcan durch den Schall der Worte selbst so treflich malen. Wir sehen mit Verlangen der Fortsetzung entgegen, und wünschen, dafs es Hr. S. gefallen möge, uns am Schlusse auch noch eine Nachricht von dem Continuator des Ercilla, dem *Diego de Saniftevan Osorio* zu geben, dessen aus zwey Theilen oder 33 Gesängen bestehende, des Ercilla gar nicht unwürdige, Fortsetzung nicht einmal der fleifsige *Blankenburg* in seinen Zusätzen zum *Sulzer* Th. II. S. 423. angeführt hat. Wir haben die Ausgabe Madrid 1735 vor uns, die mit der Araucana des Ercilla zugleich in diesem Jahre herausgekommen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Stockholm*, b. Cariboom: *Horn* (Gr. *Clas Fr.*) *Anwinnelse - Tal öfver Mahlaren och Professoren* etc. *Lars Melin*. 1791. 79 Octav. — Der Hr. Graf *H.* setzet hier dem verstorbenen würdigen *M.*, welcher Major, Prof. bey der Königl. Fortification, und Schwert-Ordens-Ritter war, ein verdienstliches Ehrendenkmal in dieser vor der Gesellschaft *Utile Dulci* gehaltenen Rede. Der Verstorbene hatte eigentlich die Gottesgelehrsamkeit studieret, erhielt aber durch seine mathematischen Kenntnisse und Rechtschaffenheit die militärischen Würden.]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Auguſt. 1793.

NATURGESCHICHTE.

Augsburg, beym Vf.: *Beyträge zur Geſchichte der Schmetterlinge*, von *Jacob Hübner*. Zweyter Band. in 4 Theilen. 8 Bog. Text und 16 illuminirte Kupfertafeln in gr. 8. 1790.

In dieſem Bande hat der Vf. 100 Abbildungen von mehrentheils noch unbekannten Schmetterlingen und Raupen geliefert, und ſolche mit eben dem rühmlichen Fleiſſe, wie in dem erſten Bande geſchehen iſt, bearbeitet. In dem *erſten Theil* dieſes Bandes ſind abgebildet: A. *Pap. N. phal. Arſilache*, im Text *Cybele*, weicht zu ſehr in der Zeichnung von dem ähnlichen *Fritillar Falter* ab, als daſs es eine Abart vom *Pap. Selene* und *Arſilache* ſeyn könnte. B. *Bomb. Celſia*, beſſer als die Esperſche Abbildung. C. *Bomb. Caſtanea*, nach dem Bau und den Fühlhörnern ein *Hepialus*. D. *N. Ochreago*, oder der Wiener *Citrago* E. *Bomb. Civica fem.* iſt Borkhauſens B. *Curialis*, auch Espers *Aulica var.*, und hätte wohl wegbleiben können, da er in Esp. Suppl. Tabellen bereits abgebildet worden. F. *Pap. N. ph. Lucilla* ein ſeltener Falter aus Kärnthen, bey dem *Pap. Camilla* Esp. t. 59. fig. 1. angezogen worden. Die Binden und die Stellung der weiſſen Flecken kommen bey beiden freylich etwas mit einander überein. Da aber der *Hübnerſche* Falter um die Hälfte gröſſer, und die Oberfläche tief ſchwarz, beym Esperſchen hingegen hell ſchwarzbraun iſt, ſo können wir beide nicht für einerley halten. G. *Noct. Deutimacula*, H. *Noct. Reſperſa*. I. *Pyr. Achatalis*. K. *Noct. Conſona mas*, ſoll Esp. *Cuprea mas.* t. 110. f. 3. ſeyn. Sie weichen doch aber ziemlich von einander ab. An der Esperſchen Abbildung ſind auch die Stigmata nicht ausgedrückt, welches aber leider bey vielen Eulen vergeſſen worden. L. *Bomb. Lobulina*. Bey ihr hat der Vf. Espers *Lunigera*, und Borkhauſens *Lunigera*, *Borealis* und *Lobulina* angezogen. Die Vergleichung der Originale und Abbildungen der *Lobulina* und *Lunigera* ergeben aber unſtreitig, daſs dieſe Spinner nicht zuſammen gehören. Auch treten wir Borkh. Meynung bey, der aus oben angeführten dreyen Spinnern drey verſchiedene Arten gemacht hat. M. *Tin. Geoffrella*. N. und O. Raupe des *Sph. Scabioſae*, und *Sph. Minos*. P. *Noct. Bimaculoſa* iſt die *N. Bimaculoſa italica* Esp. t. 137. f. 5., doch beſſer abgebildet, als dieſe, und als die verunglückte *Bimaculoſa* in Viewegs Verzeichniſs Brandenb. Schmetterlinge t. 2. f. 6. Q. *Noct. Flavicornis*. R. *Pyr. Polialis* findet ſich im Esp. t. 163. f. 5., unter dem Namen *Noct. Bigutta*. Rec. hält ſie mit Hübnern für eine *Pyralis*. S. Raupe der Tin. *Cribrumella*. T. *Noct. Lineavis*. Cramer hat dieſe Eule t. 250 fig. d unter dem Namen Ammonia abgebildet, und zum Vaterlande die Küſte Coromandel angegeben. Der Vf. verſetzt ſie nach Italien. U. *Aluc. Latidactyla* aus Italien, hat die gröſte Aehnlichkeit mit der von Cramer t. 372. fig. d abgebildeten *Tin. Albinella*, die ſich in Surinam findet. Da die Flügel keine Federkiele haben, ſo würde ſie Rec. mit Cramer zu den Motten bringen. V. *Tin. Sericella*. W. *Noct. Orichalcea mſ.* aus Ungarn. In Esp. t. 141. f. 2. findet ſich eine Abbildung von ihr unter dem Namen *Chryſon*, nach einem verwiſchten Exemplar. Hr. Hübner hat ſehr wohl gethan, den Fabriciſchen Namen beyzubehalten. X. *Bomb. Pantherina*, im Text *Hepialina*, wiederum zwey verſchiedene Namen in dem nemlichen Werke. Ein kleiner Spinner aus der Gegend bey Florenz. Hiebey ſind angeführt aus Borkhauſens Spinner im Anhange N. 38. 39. B. *Hepialica* und deſſen B. *Ulula*, letzterer doch nur fragweiſe. Vergleicht man aber die dort gelieferte Beſchreibungen mit Hübners Abbildung, ſo findet ſich unter ihnen aufſerordentlich wenige Uebereinſtimmung. Y. *Bomb. Sericina*, ein niedlicher Spinner aus Languedoc. Der im Borkhauſen von den Wienern angenommene Namen *Auſtera* hätte doch bleiben können. Z. *Geom. Cardiari*, nach dem herzförmigen Flecken auf den Oberflügeln ſo genannt.

Im *zweyten Theil* ſind abgebildet A. *Noct. Scita*, kömmt der *N. Meticuloſa* ſehr nahe. Hr. Hübner vermuthet, daſs ſie in Italien zu Hauſe ſeyn werde. Rec. fand ſie indeſſen auch einmal auf einer Reiſe durch Niederſachſen im Walde an einem Baume. B. *Noct. I. Cinctum maſ.* aus der Gegend bey Wien. C. *Pap. N. phal. Thalia*, bey Augsburg, gehört zu den Faltern *Euphroſine* und Conſorten. D. *Noct. Acetoſellae*; E. *Noct. Cubicolina*, beide aus Oeſterreich. F. *Tin. Gigantella*, aus Steyermark. G. Die Larve des *Sph. Loti*. Der Vf. beſchreibt ſie genau, und beweiſt dadurch, daſs ſie wirklich eine von *Sph. Filipendulae* verſchiedene Art ſey. H. Die Raupe des *Sph. Lonicerae*. I. *Bomb. Paraſita maſ.*, bey Wien, mit B. *Mendica Linn.* verwandt. K. Die Larve des *Pap. Daplidice*. L. *Pyr. Margaritalis*. In den Herbſtmonaten traf der Vf. die Raupen dieſer Pyralis in Geſellſchaft der Raupen des *Pap. Daplidice* in der Ukraine auf dem Baurenſenfe. Rec. fand ſie auch im nördlichen Deutſchland. M. *Geom. Smaragdaria*. Ein ſchöner Spanner, in Rec. Gegend noch unbekannt, obgleich Hr. Hübner verſichert, daſs ſie ſich beynahe allenthalben befinde. N. *Geomet. Pentherata* iſt die *Ulmata Fabricii*, und der Seppſche *Porcellain Ulmder*. O. *Bomb. Laricis maſ.* *M Bomb. Laricis fem.* im dritten Theil. Hr. Hübner ſagt, daſs dieſer Spinner in Italien befindlich ſey. Rec. hat beide Geſchlechter von Coromandel erhalten, und zwei-

felt daher an deſſen Aufenthalt in Italien. Cramer hat das Männchen t. 249. fig. F unter dem Namen *Hyrtaca* abgebildet. P. *Geom. Flavicaria*, ein ſchöner gelber Spanner aus der Ukraine. Q. *Bomb. Rubea fem.*, aus der Wiener Gegend. R. *Noct. Roſea fem.* Ihr Aufenthalt unbekannt. S. *Pap. Nymp. phal. Corythalia.* Da wir ſchon einen Schmetterling dieſes Namens haben, von welchem doch dieſer hinreichend verſchieden iſt, ſo hätte er einen befondern Namen verdient. T. *Noct. Aemula maſ.* Borkhauſen nennt dieſe Eule T. IV. S. 776. *Lamina*, mit Hinweiſung auf dieſe *Aemula*, und beweiſet, daſs ſolche ſo wenig der Wiener *Aemula*, als des Fabricii *Lamina* ſeyn könne, da die Beſchreibungen von beiden nicht auf die vorliegende *Aemula* oder auf ſeine *Lamina* paſſe. U. *Noct. Conſcripta*, aus Steyermark. Borkhauſen nennt dieſe Eule mit Hinweiſung auf die vorliegende Abbildung, und auf des Fabric. Mantiſſe, Aemula. V. *Geom. Dimidiata*, aus Oeſterreich. W. P. N. *phal. Athalia fem.*, hat überhaupt mit der bekannten *Athalia* wenige Aehnlichkeit, und dürfte daher wohl eine von ihr verſchiedene Art ſeyn. X. *Geom. Feſtucaria*, aus Oeſterreich. Y. *Noct. Ocellina*, deren angegebene groſse Aehnlichkeit mit der N. *Plecta* aus der Abbildung nicht zu erſehen iſt. Z. *Noct. Unca* iſt die bekannte *Tortr. Uncana.*

Im *dritten Theil* finden ſich abgebildet A. *Bomb. Selenitica fem.* Weicht in der Zeichnung von dem Männchen Esp. Suppl. Tab. 82. f. 5. ſehr ab. Borkhauſen ſcheint auch das letztere nur gekannt zu haben. B. *Pap. N. phal. Sibylla*, eine beſondere gröſsere Abart derſelben. C. *Noct. Uxor*, nach Esper *Nymphagoga*, welches indeſſen Hr. Hübner nicht dafür hält. D. *Noct. Fulvago maſ.* E. *Noct. Diluta*, aus Oeſterreich, nahe verwandt mit N. *Flavicornis*. F. *Bomb. Civica*. G. *Bomb. Fuliginoſa*, eine Abart. H. *Bomb. Ruſtica maſ.*, aus der Ukraine, hat viele Aehnlichkeit mit dem Weibchen der *N. Mendica*, nur mehrere Punkte auf den Flügeln. I. *Bomb. Abietis maſ.* K. *B. Murina maſ.*, hat mit der *Phal. Mundana* viele Aehnlichkeit. Der Aufenthalt iſt unbekannt. L. *Geom Sacraria* iſt Cramers *Geom. Labda* Tab. 181. D. M. *Bomb. Laricis fem.* iſt ſchon oben beym Männchen angeführt worden. N. *Geom. Moniliata* aus der Wiener Gegend. O. *Sph. Lavandulae fem.* aus Languedoc, findet ſich auch in Italien. P. *Nym. gemm. Lachesis*, aus Languedoc, gehört zum *Papil. Galathea* und Conſorten. Q. *Geomet. Advenaria maſ.* In der Ukraine, auch um Leipzig. R. *Geom. Adſperſaria*. S. *Pap. pl. rur. Enmedon fm.* von der untern Seite. Soll eine Abart ſeyn, und hat in der Mitte der Flügel nur einen ſpitzigen Punkt. T. *Pap. Pl. rur. Pruni maſ.*, von der untern Seite. Eine Abart mit einer weiſsen Bogenbinde auf der untern Seite der Hinterflügel, die ſich gewöhnlich bey dieſen Plebejern nicht findet. U. *Geom. Fomonaria maſ. fem.* und Raupe. Das Weibchen iſt ungeflügelt. Die Ukraine iſt das Vaterland. V. *Noct. Chalſytis fem.* Das Männchen iſt im erſten Bande pl. 1. t. 1. fig. A unter dem Namen *Modeſta* abgebildet. Sie ſoll der Wiener *Aemula* ſeyn, und Borkhauſen hat ſie nach Fabr. *Mant. Illuſtris* genannt. In Espers Eulen iſt ſie t. 110. fig. 4. unter dem Namen *Cuprea fem.* abgebildet. Sonderbar iſt es, daſs Hr. Hübner des Männchen Namen *Modeſta* bey dem Weibchen in Chalſytis abgesondert hat. W. *Geom. Dilectaria*, aus der Gegend um Wien. X. *Geom. Cararia*. Y. Raupe und Puppe der *Noct. Scutoſa*. Z. *Noct. Venuſtula.*

Im *vierten* Theil A. *Pap. Quercus*, eine Abart mit drey kleinen Orangen Flecken auf den Oberflügeln, die aus dem blauen ins tiefe braune fallen. Das Original, welches ſich in der Sammlung des Hn. *Rudda* in Wien findet, hat Hr. Hübner nicht geſehn, und iſt ihm darum nur wahrſcheinlich eine Zeichnung zugekommen. B. *Noct. Cardui* hat viele Aehnlichkeit mit *Noct. Onopa*. C. *Sph.* (*Zygaena*) *Sarpedon* aus Italien. D. *Noct. Orbona fem.*, eine Abart, gröſser als gewöhnlich. Die gelben Unterflügel ſind mit braun überlaufen, und überall von einem gelben Saume umgeben. E. *Pyr. Lividalis* aus Florenz. F. *Geom. Permutaria*. G. *Bomb. Pudica maſ. et fem.* Beſſer als die Esperſche Abbildung. H. *Sph.* (*Zygaena*) *Laeta* aus dem Oeſterreichiſchen, bis jetzt wegen der Aehnlichkeit mit *Zyg. Fauſta* verwechſelt. I. *Sph.* (*Seſia*) *Rhingioeformis* aus Sachſen. K. *Sph.* (*Zygaena*) *Rhadamanthus maſ.* aus Languedoc, der *Lavandulae* ähnlich. L. Larve und Puppe der N. *Occulta*. M. *Geom. Calabraria*. N. *Geom. Pelgaria*, deren Vaterland ſchon der Name verräth. O. *Noct. Arcuinna*. P. *Sph.* (*Seſia*) *Stomoxiformis* aus Bayern. Q. *Geom. Paraſitaria m. et f.*, von Rotenburg bereits unter dem Namen *Repandaria* im Naturforſcher bekannt gemacht. R. *Noct. Ludicra* aus Sachſen und Oeſterreich. S. *Bomb. Detrita fem.* Das Männchen hat Esp. t. 44. f. 6. abgebildet. Borkhauſen ſchlieſst aus dem verwandten Spinner *Feſta*, daſs das Weibchen der N. *Detrita* flügellos ſeyn müſſe, welche Vermuthung nunmehr wegfällt. T. *Geom. Luctuata* in Oeſterreich. U. *Geom. Inſignata*. V. *Bomb. Perſona*, b. Neapel, nahe verwandt mit *Dominula*. W. X. Y. *Geom. Angularia*, *Tiliaria*, *Canaria* haben eine ſo auffallende Aehnlichkeit, daſs man ſie für eine, und von Hufnagels *Quercinaria* nicht verſchiedene, Art halten muſs. Rec. bat ſie zu einer Zeit in einem kleinen Bezirk von jungen Eichen herabgeſchüttelt, auch ihre Larve auf dieſen Bäumen gefunden, und beſitzt alle drey hier abgebildete Spanner. Z. *Geom. Eroſaria* hat die gröſste Aehnlichkeit mit Linnés *Alniaria*. Den Beſchluſs macht ein Nachtrag zur Geſchichte der Schmetterlinge für beide Bande, und ein alphabetiſches Namenregiſter. Da das Werk das Vf. ſo gut aufgenommen worden, und ihm Materialien die Menge zur Fortſetzung deſſelben übrig bleiben, ſo hoffen wir dieſe auch. Nur wünſcht Rec., daſs ohne dringende Noth keine Namensveränderung vorgenommen, auch nichts aufgenommen werden möge, wovon dem Verfaſſer die Originalien nicht bekannt ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Görlitz, gedr. b. Fickelſcherer, in Commiſſ. in der Schoplikiſchen Buchhandl. in Zittau: *Lauſitziſche Monatsſchrift* auf das Jahr 1793. Erſter Theil I — VI Stück, nebſt zwey Kupfern. 382 S. 8. jedes Stück 10

in einem blauen Umschlag. (Der ganze Jahrgang 1 Rthlr. 12 gr.)

Diese nach einem wohl durchdachten Plan eingerichtete, und bis jetzt gut ausgeführte, Monatsschrift verdient um so mehr die Aufmerksamkeit des Publicums, da sie in dem mit gelehrten Anstalten so reichlich versehenen, und durch Kunstfleiss, und erfinderische Erwerbsamkeit so sehr sich auszeichnenden Ländern des Kurfürstenthums Sachsen die *einzige* literarisch-statistische Zeitschrift ist, die auch im Ausande Nachrichten über den Zustand und Flor dieser Provinzen verbreiten kann. Zwar schränkt sie sich nur auf die Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz ein. Aber eben dadurch gewinnt sie nun auch an bestimmteren Localinteresse und Vollständigkeit, die nur in diesen enger gezogenen Grenzlinien möglich ist. Die meisten Materialien dazu liefert eine seit dem Jahre 1778 in Görlitz bestehende, und seit 1790 neuorganisirte Privatgesellschaft von Laulitzer Gelehrten, die seit einiger Zeit ohne alles Geräusch eine Menge guter Anstalten getroffen, die schon vorhandenen Anlagen zu einer Bibliothek, Kunst- und Naturaliensammlung beträchtlich erweitert, und sich zu gewissen Zusammenkünften und Ausarbeitungen über wissenschaftliche und statistische Gegenstände in Beziehung auf die Lausitz verbunden haben. Die Gesellschaft versammelt sich jährlich zweymal in einem besonders dazu eingerichteten Saale in Görlitz, wo sich die in der ganzen Provinz zerstreueten, und aus den verschiedensten Ständen gemischten Mitglieder ihre patriotischen Wünsche, Verbesserungsvorschläge und Arbeiten mittheilen, und über die in einer dazu festgesetzten Deputation vorbereiteten Punkte besprechen. Alle hier eingelieferten Aufsätze cirkuliren dann bey den einzelnen Mitgliedern. Die interessantesten und gemeinnützlichsten darunter werden ausgewählt, und in dieser Monatsschrift abgedruckt. Genauere Nachrichten von dieser Gesellschaft, nebst dem Verzeichnisse ihrer sämmtlichen einheimischen und auswärtigen Mitglieder, 64 an der Zahl, findet man im *ersten* Stück dieser Monatsschrift S. 37 – 45. Der Secretair dieser Gesellschaft, D. *Anton* in Görlitz, ist zugleich Redacteur und Herausgeber der Monatsschrift.

Die Aufsätze sind theils historisch - antiquarischen, theils statistisch - ökonomischen Inhalts. So ist gleich im *ersten* Stück S. 11 ff. eine interessante Abhandlung *über die ältern Sitze der Slawen*, von Hn. *Anton* abgedruckt, in welcher durch Hülfe der slawischen Mundarten mit dem von diesem Vf. schon bekannten Scharfsinn eine Menge Dunkelheiten in den griechischen und römischen Geographen aufgeklärt, und mit guten Gründen sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass Illyrien, Vindelicien, Rhaetien, Noricum, ein Theil Pannoniens, und ein grosser Theil Russlands, Polen, Preussen, Schlesien, Brandenburg, Pommern, Lausitz, vielleicht auch ein Strich von Meissen, *schon vor Tacitus Zeiten*, von Slawen bewohnt war. Das Hauptresultat ist S. 27. „Diese grosse Nation bildete zwey Hauptstämme, den *Norischen*, der von Illyrien aus wohnte, und den *Serb'schen*, der beym Tacitus (c. 43.) den Lygischen, oder richtiger *Lugischen*, Völkerbund ausmachte.“ Im 2ten Stück n. H. befindet sich eine Nachricht von den 1791 unweit Görlitz gefundenen Bracteaten, mit einer in Kupfer gestochenen Abbildung einer solchen Görlitzer Hohlmünze, worauf die böhmische Krone mit der Umschrift *Görlitz*, so wie sie ungefähr zu Ende des 13ten Jahrhunderts gebräuchlich war, zu sehen ist. Vorzüglich unterhaltend und lehrreich sind die biographischen Nachrichten, die hier von kürzlich verstorbenen, *merkwürdigen* Lausitzern geliefert werden. Wir zeichnen hier nur die so schön geschriebene Denkschrift auf den Hn. von *Schachmann* im 4ten und 5ten Stück aus, in welcher man diesen als Numismatiker, Künstler und Naturforscher auch im Auslande berühmten Lausitzer, auch nach seinen merkwürdigen Schicksalen, und als einen der edelsten Menschen kennen lernt. Hieher gehören auch die mit vieler Wärme abgefasste Biographie des Zittauer Bürgermeisters, *Luft* im 3ten, die noch fortzusetzenden Nachrichten über den ehrwürdigen Bischof *Spangenberg* in Herrnhuth im 6ten Stück, und das kleine, aber schatzbare, Denkmal, das dem verewigten *Horus*, einem gebornen Laubaner, auch hier zu Theil ward. *M.* wird hier gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf einer übertriebenen Behutsamkeit in Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugungen von einem seiner Lieblingsschüler, dem Conrector *Schwarz* in Görlitz, auf eine Weise gerechtfertigt, die dem Lehrer und Schüler gleich viel Ehre macht. Die hier gegebnen Auszüge aus Privatunterredungen und Briefen stellen uns den edeln Mann lebendiger vor Augen, als alle Declamationen und Elogia. Als historische Aufsätze, die in unmittelbarer Beziehung auf die Provinz stehen, wo sie geschrieben wurden, verdient auch die durch einige Stücke fortlaufende gutgeschriebene Nachricht *von der Verbindung der Sechsstädte* vom Senator *Hering* in Bautzen genannt zu werden. In der statistisch-ökonomischen Klasse werden die Aufsätze *über die Volksvermehrung* in *der Standesherrschaft Muskau* von *Vogel* im 2ten, *die Nachrichten über die Herrschaft Forst und Pförten* in der N. Lausitz, zur Berichtigung der Leonhardischen Geographie im 3ten, die Erzählung eines sonderbaren Schneeballenphänomens mit einem Kupfer von Hn. *v. Gersdorf*, und die Nachricht von ihm im Jahr 1792 in den Görlitzer Waldungen durch Raupen (*Phalaena noct. pinipenda*, und *Phalaena bombyx pini*) verursachten Schaden, von Hn. *Ritscher* im 4ten St., auch ausserlausitzischen Lesern und Liebhabern willkommen seyn. Nur selten (und das ist sehr zu billigen) sind zur Aufheiterung und Abwechselung Gedichte mit untergeflochten, unter welchen uns der auch vom Hn. Kapellmeister *Schuster* componirte *Preis der Dichtkunst* von Hn. *v. Nostitz* der Aufbewahrung vollkommen werth zu seyn gescheinen hat.

Die vollständigste statistische Uebersicht über den Wohlstand und die Cultur der Provinz giebt die jedem Monatsstück nach Art der zwey musterhaftesten Provincialzeitschriften, der schlesischen Provincialblätter und der kurbraunschweigischen Annalen angehängte *Chronik Lausitzer Angelegenheiten*, wo wir ausser den gewöhnlichen Rubriken: Güterverkauf, Schulnachrichten,

Dienstveränderungen, Todesfälle, Jahreslisten u. s. w., auch eine fortlaufende literarische Chronik der einheimischen Geistesproducte, und eine gewissenhafte Bekanntmachung der Percipienten der Landesstipendien und anderer frommen Stiftungen, woran die Oberlausitz besonders reich ist, mit Vergnügen gefunden haben. Letzteres verdient allgemein zur Nachahmung empfohlen zu werden, da bey keiner Sache die Publicität der Verwaltung und Vertheilung nothwendiger, aber auch heilsamer und zutrauenerweckender ist, als bey Stipendien und andern frommen Stiftungen, die überall, wo nicht dem Publicum in öffentlichen Druckschriften Rechenschaft davon abgelegt wird, vom Nepotismus oder Privateigennutz der Administratoren und Oberaufseher aufs schändlichste gemifsbraucht werden *können*, und nur allzuoft auch wirklich gemifsbraucht werden. Rec., der jetzt fern von seinem Vaterlande, Sachsen, sich über jeden muthigen Versuch zur Entfesselung von verjährten Vorurtheilen und Beförderung wahrer Aufklärung unter seinen lieben Landsleuten herzlich freuet, wünscht dieser Monatsschrift, die so viel zur Verbreitung richtiger Einlichten und eines allesdurchdringenden Gemeingeistes wirken kann, einen fröhlichen Fortgang, und ihren Herausgebern einen solchen Ueberfluss von guten Materialien, dafs sie nie zu jämmerlichen Lückenbüssern, wovon wir doch in den vorliegenden 6 Stücken noch keine Spur gefunden haben, ihre Zuflucht nehmen dürfen. Der verhältnifsmäfsig so geringe Preis wird es auch unbemittelten eher möglich machen, sich diese Lectüre zu verschaffen, und die Herausgeber werden durch die zahlreichere Abnahme bald in stand gesetzt werden, auch der Aufsenseite dieser Monatsschrift immer mehr Gefälliges und Anziehendes zu geben. Görlitz hat einen *Nathe*. Möchten wir bald von ihm zur Zierde dieser Zeitschrift eine der schönen Naturscenen gezeichnet sehn, womit die Natur diese Provinz vor andern herrlich ausgeschmückt hat.

Weissenfels, b. Severin: *Wahrheit und Dichtung*, ein unterhaltendes Wochenblatt. 4 Jahrgänge. 1789. 1790, in 4. 1791. 1792. in 8. (Der Jahrgang 20 gr.)

Die Artikel, die in dieser Garküche wöchentlich einmal in einer Schüssel zusammengeschnitten werden sollten, sind Erzählungen und Romane, Naturgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Haus- und Landwirthschaft, Anekdoten, Gedichte, Räthsel, und in den letzten zwey Jahrgängen gewöhnlich auch noch eine literarische Beylage von allerley Ankündigungen und literarischen Marktschreyereyen. Diefs alles in *einem* Blatte zu Nutz und Frommen des lieben Bürger- und Bauersmannes. Denn für diese soll, laut der Anzeigen auf den rothen und grünen Umschlägen, diese Leferey zunächst bestimmt seyn. Den meisten Platz nehmen Erzählungen ein, die aber gewöhnlich in einem so schleppenden und niedrig platten Tone abgefafst sind, dafs sie bey einem gebildeten Leser unmöglich etwas anders, als Ekel und Widerwillen, erregen können. Witzeleyen aus der Klasse, wie: *der Verstand war ein ehrlicher Kerl, und wollte dies nicht zugeben*, oder: *Hr. le Schneideur, der Schneider* u. s. w. finden sich häufig, und in Flüchen und Schimpfwörtern sind die Vf. ganz unerschöpflich. Die historischen Aufsätze und mühsam zusammengeistoppelten Anecdoten sind voller Unrichtigkeiten. So wird in der Geschichte des Königreichs Schweden Christian I, der doch schon 1481 starb, mit seinem Enkel Christian II verwechselt, und Carl XII kommt aus Bender mit einem *ansehnlichen türkischen Gefolge* vor Stralsund. Bey den meisten Gedichten ist niemand mehr zu bedauern, als der Setzer, der sie Amts wegen ganz durchzulesen verpflichtet war. Doch nehmen wir einige mit *Cr.* unterzeichnete davon aus, die sich durch eine blühendere Phantasie und reinere Versification sehr vortheilhaft unterscheiden, aber doch auch noch voll üppiger Auswüchse und Genieweben sind, die dem Vf. gewifs sehr leicht zu vermeiden gewesen wären. Epigramme, wie folgendes, finden sich fast in jedem Blatte:

> Die schöne Silvia ist krank, und ihre Phantasie
> ist fürchterlich zu nennen;
> Bald rufet sie den Herrn von Rennen
> Bald mein Friseur, mein Kutscher, mein Lakei!
> Man will aus dieser Phantasei
> *Bekanntschafe rathen können.*

Frankfurt a. M., b. Pech: *Allgemeine Lesebibliothek für Lectürfreunde aller Stände.* Ein Magazin zur Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von einer kleinen gelehrten Gesellschaft. Iltes Bändchen. 1792. 188 S. in 8.

Hier ist zu lesen: eine Seefahrergeschichte, Anekdoten, das Leben Eduard Cave's, Raisonnemens über Gespenster, weibliche Grazie, geoffenbarte und natürliche Religion, über das Spiel, die Gelehrten, über Frauenzimmermoden, über den Ahornzucker und die Turniere etc. Was das wohl für eine *kleine gelehrte Gesellschaft* gewesen seyn mag, die dies saubere Raritätenkästchen für den Verleger zusammenstahl? Zur Probe von der Art der Verfasser, ihre Siebensachen aufzuputzen, dient folgende Schilderung der Deutschen: *Ein starker Mann mit einem fetten dicken Bauche, aufgedunsenem Gesicht, kupferrichten Wangen, immer vollen Magen, mit einer grofsen Pfeife im Munde, aus der Wolken von Rauch in die Höhe dampfen, mit einem grofsen Hute oder einer Pelzmütze auf dem Kopf, fest auf den Beinen und Füssen, gestiefelt bis über die Kniee*, (ein Zug, auf welchen sich der Vf. mit sichtbarem Wohlgefallen einige Seiten durch beschäftiget,) *und wie ein Pferd mit Eisen beschlagen.*" *Ohe!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Auguſt 1793.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, im Weidmanniſchen Verlage: *M. Tullii Ciceronis Epiſtolarum octo priores libri*, cum notis criticis *Traugott. Freder. Benedict.* 1790. XXX u. 788 S. 8. (2 Rthlr.)

Die meiſterhafte Bearbeitung der erſten Hälfte der Ciceroniſchen Briefe *ad diverſos* giebt dem Hn. Rect. Benedict in Torgau die gegründetſten Anſprüche auf eine der ehrenvollſten Stellen neben den neueſten Kritikern des Cicero. Was nach Erneſti von den Herren Heuſinger, Wolf und Hottinger für einen Theil der philoſophiſchen Werke geleiſtet worden iſt, das hat Hr. B. in reichem Maaſse für die Briefe geleiſtet. Die Nothwendigkeit, die Erneſtiniſche Recenſion der Werke des Cicero von Neuem zu ſichten, iſt zwar allgemein anerkannt, und vorzüglich an den philoſophiſchen Werken gezeigt worden: daſs aber ein Theil der rhetoriſchen Schriften, bey deren Bearbeitung Erneſti ſo ganz in ſeinem Fache war und ſeinen Meiſter ſuchte, inſonderheit die Briefe, für welche er überall die gröſste Vorliebe zeigte, nicht bloſs einer kritiſchen Reviſion, ſondern einer ganz neuen Recenſion bedürftig wären, das lag vor der Erſcheinung des gegenwartigen Werkes noch nicht ſo klar am Tage. Hn. Bs. Verdienſt um den Text des Cicero iſt zwiefach. Er unterwarf den bereits von andern geſammelten und verarbeiteten kritiſchen Vorrath einer neuen ſorgfaltigſten Prüfung, und er ſuchte überdem neue Hülfsmittel zur Berichtigung und Vervollkommnung des Textes auf, die er mit einer Anſtrengung und Gewiſſenhaftigkeit benutzt, von welcher weder die ältern Kritiker, noch ſelbſt Erneſti, ein Beyſpiel aufweiſen. Er war nemlich ſo glücklich, mehrere noch ungebrauchte Handſchriften, von welchen keine einzige ganz unwichtig war, zum Beſten der Ciceroniſchen Briefe anwenden zu können. In der Torgauer Schulbibliothek fand ſich ein, zwar von einem unwiſſenden Schreiber gefertigter, aber ſonſt nicht ganz ſchlechter, Codex, von deſſen muthmaſslichen Alter wir nichts erfahren. Dieſer gab Hn. B. den erſten Anſtoſs zu einer neuen Bearbeitung der Briefe. Auſserdem erhielt er fünf Handſchriften aus der Kurfürſtlichen Bibliothek in Dresden, von welchen zwey, N. I. u. II. vom Vf. genannte, zu den beſten Handſchriften des Cicero gehören. Den Leipziger Codex, welchen Erneſti ehmals beſeſſen, unterwarf er einer neuen ſorgfaltigen Vergleichung, aus welcher ſich das Reſultat ergab, daſs Erneſti's Vergleichung ſehr flüchtig und nachläſſig geweſen. Auſser verſchiednen alten Ausgaben verglich er vornehmlich die erſte Aſcenſianiſche von 1502, die Erneſti nicht gekannt zu haben ſcheint, indem er die Ausgabe des Aſcenſius von 1511 die erſte nennt. Dieſe mit unermüdetem Fleiſse geſammelten Vorräthe, verbunden mit allen zu einem gründlichen Kritiker erfoderlichen Eigenſchaften, ſetzten den Vf. in den Stand, eine völlig *neue*, an mehrern hundert Stellen von den bisherigen abweichende, *Recenſion* zu liefern: Denn man darf des Herausgebers wirklich übertriebner Beſcheidenheit mit nichten Glauben beymeſſen, wenn er ſich das Anſehn giebt, als habe er *nur* Materialien zu einer neuen Recenſion geliefert, und als habe er den Gräviſchen Text bloſs mit einigen, theils aus Handſchriften, theils ner aus eigner Vermuthung, gemachten Veränderungen, ſeinen Anmerkungen beyfügen laſſen, damit man dieſe ſogleich mit ihrem Texte vergleichen könne.

Die zahlreichen kritiſchen Anmerkungen welche dem Texte untergelegt ſind, enthalten die wichtigſten Varianten mit der fleiſsigſten Aufſpürung und Entwickelung ihres Urſprungs, die Beurtheilung derſelben und der Verbeſſerungen der Kritiker, und die aufs genaueſte abgewogenen Gründe, warum der Vf. jedesmal für dieſe oder jene Lesart aus Handſchriften oder aus eigner Conjectur entſcheidet. In dieſer ganzen Behandlung kann der Vf., der ſeine Anmerkungen auch für junge Leute beſtimmt hat, angehenden Kritikern als Muſter der Nachahmung und zugleich als ein in Concreto gegebener Unterricht dienen, was Alles zu einer befriedigenden Kritik erfoderlich iſt!

Mancher dürfte indeſs mit uns wünſchen, daſs der Vf. ſtatt der wichtigſten Varianten alle verſchiednen Lesarten, die nicht etwa offenbare Schreibfehler ſind, angegeben, und ſo die künftigen Bearbeiter der Mühe, noch einmal zu den frühern Ausgaben zurück gehen zu müſſen, überhoben haben möchte. Uns ſind verſchiedene Beyſpiele vorgekommen, wo wir nicht nur überhaupt dieſe oder jene Lesart übergangen, (z. B. 7. 23. 1 *tantum* für *tantum quod*) ſondern ſelbſt nicht ganz unwichtige Lesarten unberührt fanden, von welcher letztern Art wir nur eines Beyſpiels aus 1, 7, 19 gedenken, über welche Stelle der Herausgeber mit Stillſchweigen weggeht, ungeachtet ſich dort mehrere Lesarten befinden, und die Gelehrten, Victorius, Lambinus, Gronov und Erneſti verſchiedne Conjecturen dabey vorgetragen haben.

Es würde uns nicht ſchwer fallen, die exemplariſche Kritik des Herausgebers an ſehr vielen Stellen zu zeigen. Im Allgemeinen verweiſen wir nur auf die Behandlung des ſiebenten und achten Buchs, an welchen der Kritiker vor allen Gelegenheit hatte, was ſeine Kunſt vermochte, zu beweiſen. Die muthwillige Laune, der beiſsende Spott, die feinen und verſteckten Anſpielungen

Cicero's in den Briefen an den Trebatius im siebenten Buch haben für den Erklärer ihre grofsen Schwierigkeiten, und sind daher auch, theils durch Unverstand, theils durch Mifsverstand, von den Abschreibern an vielen Stellen verstümmelt auf uns gekommen. Um die Wiederherstellung dieser Stellen hat sich der Vf. ein grofses Verdienst erworben. Wir dürfen uns nur zum Beyspiel auf die Behandlung der 16ten Epistel dieses Buchs berufen, über deren Anfang vorzüglich, durch Kritik und Exegese sehr viel Licht verbreitet wird. Einen noch weitern Spielraum findet die kritische Kunst im achten Buche der Briefe, das, wer weifs durch welche Zufälle, über die der Herausgeber Vermuthungen gewagt hat, mehr als die ganze Briefsammlung unter den Händen der Abschreiber gelitten hat. Wenn es gleich nicht möglich war, hier reine Bahn zu machen, so haben diese Briefe doch durch die Bemühungen des Vf. eine grofse Anzahl verdorbener Stellen weniger, und sind um vieles lesbarer gemacht worden. Auch hier beziehen wir uns nur vorläufig auf die ausführlichere Kritik über die Worte: *Sane tanquam in quodam inciti omnia adharuerunt* 8, 5, 7.

Der einzelnen Stellen, wo man durch scharfsinnige Vermuthungen, feine Combinationen und sinnreiche Bemerkungen angezogen wird, sind sehr viele. Hier ein paar ungesucht sich darbietende Beyspiele, welche leicht unter den vielen vortrefflichen die unbedeutendsten seyn mögen. 2, 10. 1 macht Cicero dem Coelius den Vorwurf: Warum halt du mir nicht gemeldet, dafs du, wie ich hoffte, Aedil geworden, und dafs Hirrus, wie ich nicht erwartete, bey der Wahl durchgefallen. Die Worte, welche sich auf den Hirrus beziehen, heifsen in den, hier ohne Zweifel verdorbenen, Handschriften: *de nihilo, balbus enim fuit*, wofür Manuzzi las; *de Hilla*, in der Meynung, Cicero verstümme le spottweise den Namen seines Feindes Hirrus, und setze eben deswegen *hirsu*: er könne den Namen nicht recht aussprechen. Ernesti liefs nach Gulielm's, vom Herausgeber nicht angegebener, Vermuthung unverständlicher: *dein Hillo*. Hr. B. hat vortrefflich eingesehen, dafs Cicero hier auf folgende Stelle in Coelius Briefe 8, 4, 9 *spero, te celeriter, et de nobis, quod speraſti, et de illo, quod vix sperare ausus es, auditurum*; antworte, und dafs es, dem zufolge, in Cicero's Briefe heifsen müsse: *de te, quia, quod speraſtem: de illo, bilb. en. fum, quod non putaram*. Man sieht, Cicero wollte den Hirrus nicht gerade zu nennen, wie er es in der unmittelbar vorhergehenden Epistel eben so wenig thut, und bediente sich also der bekannten Manier sich auszudrücken, die mit dem Griechischen ὁ δεῖνα: Aehnlichkeit hat. Auch Caesar wird öfters in Cicero's Briefen *ille* genannt. Dabey deutete Cicero doch deutlich genug an, wen er meine, indem er scherzweise zu stammeln vorgab, welches er aber doch bald darauf zurücknimmt, da vom Hirrus nicht mehr die Rede ist. Allerdings wäre es, wie Hr. B. bemerkt, ein flacher und Cicero's unwürdigen Einfall, den Namen Hirrus in *Hillus* zu verwandeln, ohne dafs diese Verwandlung irgend eine gesuchte Zweydeutigkeit oder einen Nebenbegriff in sich enthielte. Rec. las daher ehemals, um den Cicero von der Schmach, eine Albernheit gesagt zu haben, zu befreyen: *de Hilo*, und glaubte darinn eine Anspielung auf das Wort *hilum* zu finden, durch welches Wortspiel Cicero einen nichtswürdigen Menschen habe bezeichnen wollen. Die Lesart der Handschriften sah er als eine Glosse der frühern achten Lesart an. Wortspiele ähnlicher Art waren den Alten weniger fremd, als es ein gereinigter Geschmack billigen mochte, und so braucht auch Cicero, der an solchen Witzeleyen zuweilen Behagen findet, 7, 13, 5 das Wort *treviri* in einer doppelten Bedeutung. — 6, 6, 1 schreibt Cicero dem Cäcina, der sich damals in Sicilien befand: *vereor, ne literarum a me officium requiras; quas tibi et jam pridem et saepe miſiſſem, niſi etc.* Der Vf. setzt aus verschiedenen Handschriften die sehr bedeutende Lesart zusammen: *quas tibi etiam pridem effedis miſiſſem*, nach welcher Cicero sehr nachdrucksvoll ein leichtes und schnelles Fuhrwerk statt einer Gelegenheit, aufs geschwindeste Briefe an seinen Freund zu bringen, nennt. Wir bedauern, dafs der Vf. diese sehr gut gegründete und bestätigte Verbesserung nicht geradezu in den Text aufnahm, um so mehr, da sie selbst aus Handschriften gezogen, die gemeine Lesart aber zum Theil auf Conjectur beruht. Vielleicht hätte ein rascherer Kritiker auch wenig Bedenken getragen, 8, 1, 9 Turnebus Verbesserung: *empineticum* für das dunkle *embaeneticam* in den Text zu setzen, da es, wie Hr. B. zeigt, durch den Zusammenhang und die Geschichte so stark bestätigt wird. Der Herausgeber hat aber Turnebus Veränderung noch sehr verbessert, indem er zu lesen vorschlägt: Pompejum Baulis *esſe, pineticam facere etc. Pineticam* (πευκικὴν) *ſc. artem facere* hiefs: von Hungern Profession machen, oder, die Hungernden brauchen. Es bedarf also der Vermuthung des Hn. Weiske in *Epp. Cli. Virorum: emineticam facere*, welche vermuthlich den Sinn haben sollte, Pompejus fey von der äufserſten Dürftigkeit dahin gebracht worden, mit seinem Körper ein schändliches Gewerbe zu treiben, nicht!

Der Verderbnifs und Verstümmelung sind unter den Händen eilfertiger und unwissender Abschreiber am meisten Nomina propria ausgesetzt, wovon auch in Cicero's Briefen viele Beyspiele vorkommen. So ist 1, 9, 20 *M. Bibuli* in *eum Bibuli* und 2, 16, 8 *T. Ampius* in *tum pius* übergegangen. Vgl. Benedict zu 3, 4, 5 p. 197. Dafs der Herausgeber noch den sonderbaren Namen *Emplatorio* 1, 8, 1. welchen bereits ältere Herausgeber aus dem Text geworfen, Ernesti aber wieder in seinen Schutz genommen hatte, in seinem Texte dulden würde, hatten wir nicht erwartet, zumal, da er selbst Manuzzi's Vermuthung: *Ex M. Plaetorio* so wahrscheinlich findet und die Entstehung jenes Afternamens sehr deutlich gezeigt hat. Nach unsrer Muthmafsung schrieb Cicero: *optime e M. Plaetorio cognoſces*, woraus durch blofse Zusammenziehung Emplatorio wurde. Hr. B. wundert sich, was Gebhard mit der Verbesserung: *ex P. Laetorio* wolle: allein er bedachte nicht, dafs Laetoria die weichere Aussprache der Familie Plaetoria war, wie *Urſini* in Numis familiar. gezeigt hat. Uns bleibt bey dieser ganzen Stelle nichts weiter befremdlich, als dafs kurz vorher ep. 6, 1 Pollio, nicht Plaetorius, als der Vorsteher der Angelegenheit, welche die Wiedereinsetzung des

Plote-

Ptolemaeus betraf, genannt wurde. Doch kann dieses Geschäft vom Pollio an den Plaetorius übergegangen seyn. — Sehr glücklich ist die Vermuthung, dass 5. 10. 3, wo Vatinius von dem dalmatischen Seeräuber Attilius sagt: *Simius, non femiffis homo, contra me arma tulit*, statt *Simius* ursprünglich der Name des berühmten Raubers, *Simii*, auf dem Isthmus, gestanden habe. *Simius*, dessen Bedeutung die Abschreiber hier nicht verstanden, konnte leicht in das bekannte Schmähwort *Simius* oder *Simus* — denn beides haben Handschriften — übergehen, und 7. 2. 5 ist auf eine sehr ähnliche Art *Simius* und *fimilis* verwechselt worden. Die unmenschlichen Kunstgriffe, womit Simis die Glieder der Menschen aus einander riss, passen ganz genau zu den Worten, welche Vatinius von diesem zweiten Simis in Dalmatien braucht: *tot ingenios, matres familias, cives Romanos occidit, arripuit, diſperdidit, regiones vaſtavit*. Wäre nicht der ganze Brief in abgebrochnen, sich echt mit einander verbundenen, Sätzen geschrieben, so würden wir hier ein gewisses Binde- oder Uebergangswörtchen vermissen, und etwa vorschlagen: *Simis iſte*. Dieses letzte Wort konnte leicht von dem Ende des letztern verschlungen werden. Der Sinn des folgenden *non femiſſis* bleibt in dieser Verbindung noch immer etwas dunkel. — 7. 24. 1 zieht der Herausg. mit Recht die auf Festus Zeugniss beruhende Lesart: *Cipius* den Lesarten der Handschriften vor, und bestätigt diesen Namen des Hörnerttragenden Ehemannes beym Lucilius noch durch die ältere Fabel vom Romer *Cipus*, welchem Hörner, als ein Zeichen der Herrschaft, auf der Stirn hervorwuchsen. Der Satyrenschreiber Lucilius habe vielleicht von jenem Namen Anlass genommen, seinem in einem andern Sinne mit Hörnern begabten Ehemanne den Namen *Cipius* beyzulegen, der, wie uns dünkt, von *cipus* oder *cippus*, eine spitze Säule, abgeleitet, der Etymologie nach soviel als homo cacuminatus, cornutus, heissen kann. Wäre die Anspielung im Namen Cipius beym Lucil auf den ehelichen Stirnschmuck ausser Zweifel, so könnte man vielleicht annehmen, dass der witzende Dichter unter seinem Cipius den alten mythischen Cipus verstanden, aber das Symbol seiner Hörner nicht auf die königliche Krone, sondern auf eine andre Art von Krönung gedeutet habe! Allein des Vf. Vermuthung, dass man schon damals von untreuen Gattinnen hintergangene Ehemänner Hörnerträger genannt habe, ist zu gewagt: da man von dieser Sitte unsres Wissens die ersten Spuren beym Artemidorus und in spätern Zeiten findet, in welchen auch zu Constantinopel eine gehörnte Bildsäule der Art zu sehen war. S. *Heyne Priſc. Art. Opp. Cpoli ext. in Comm. Soc. Gott.* T. II. p. 27.

Die Verse alter Dichter, deren sich die Alten so häufig in ihren Schriften bedienen, sind vielfältig in den Handschriften verdorben worden, oder haben sich gar unter den übrigen Text so sehr verlohren, dass man sie kaum aus der Prosa herausfindet. Im zweyten Buche ist der neunte Brief voller Anspielungen auf Dichterstellen, aus welchen Corradus sieben ganzer zusammenhängender Verse zusammen zu setzen suchte. Allein Cicero erwähnt offenbar nur einzelne Verse mehr als eines Dichters. Die Worte: *repente vero inceſſi omnibus laetitiis* hätte Hr. B. fogleich als Verse müssen drucken lassen. Sie kündigen sich als solche schon durch ihre Sprache an. In Prosa sagt Cicero *de divin.* 1, 28 *te repente laetum extitiſſe*. Unstreitig ist es ein Vers des Dichters Cäcilianus, wie aus *de fin.* 2. 4 erhellet, wo gerade wie hier mit dem Ausdruck (des Comikers Trabea) *voluptatem animi nimiam* die Worte des Cäcilian verbunden werden: *ſe omnibus laetitiis laetum eſſe*. Um diese Worte mit den in den Briefen befindlichen und offenbar auf eine und eben dieselbe Stelle zu beziehenden näher zu vereinigen, schlägt Rec. vor in dem Brief zu lesen: *repente inceſſi omnibus laetitiis laetus*. — Ein ähnliches Schicksal scheint eine Stelle des Ennius 7, 6, 3 erfahren zu haben, wo, zwischen ein paar Stellen aus Ennius Medea, Worte des Cicero stehen, die wenigstens aus Ennius eignen Worten zusammengesetzt scheinen. In diesen heisst es von der Medea: *manibus gyſatiſſimis perſuaſit*. Hr. B. sucht zwar mit vielem Aufwande von Scharfsinn zu zeigen, dass diese nicht verständliche Lesart aus *rapacifſimis* entstanden sey. Allein, zu geschweigen, dass es nicht recht deutlich ist, wie fern dieses Praedicat der Medea und insonderheit in dieser Verbindung zukomme, möchte es doch weiblicher seyn, auf eine Erklärung jenes schweren, und daher leicht zu verfälschenden, Wortes nachzudenken, als dasselbe gegen ein leichteres zu vertauschen. Wir halten es für einen alten und nachdrucksvollen Ausdruck des Ennius, der die blendend weissen Hände der Medea damit bezeichnete, so wie Euripides Med. 30 ihren Hals nennt *παλλευκον δερην*. Flehend, wollte wohl Ennius sagen, streckte die Medea ihre Lilienarme zu den Matronen von Corinth aus, sie zu bewegen, sie möchten sie doch nicht darum verdammen, weil sie ihr Vaterland verlassen hätte.

In Ansehung der Scriptur beobachtet der Herausgeber weniger Gleichförmigkeit als einige Neuere, vorzüglich Wolf in der Ausgabe der Tusculanischen Abhh., eingeführt haben. Hr. Wolf hat unter andern sehr viele alte Accusativen in *is* aufgenommen, und bey den Stellen aus alten Dichtern immer, wie billig, die alten Formen vorgezogen und hergestellt. Hr. B. hat das letztre nicht gethan, wie z. B. aus der Stelle des Ennius 7, 6, 3. 4 erhellet, und in Rücksicht des Gebrauchs der alten Accusativen schwankt er ebenfalls, ohne sich wenigstens immer nach den ältesten oder besten Handschriften zu richten. 1, 1, 8 hat er *tris*, wie es die Alten schrieben, statt *tres*, und eben so 2, 18, 4. 3, 6, 10. Aber gleich nach jener Stelle liest man wieder: *tres legatos*. 2, 4, 1 schreibt er gegen die besten Handschriften, *abſentes*, aber 3, 5, 1 zieht er mit Recht *Trallis* nach der einstimmigen Lesart der Handschriften vor. Auch im Nominativ des Pluralis findet sich zuweilen in Handschriften jene Endung, wie 1, 1, 11 *omnis-praeſentis*, welches aber Hr. B. verwirft. Wolf in der Ausgabe der Tusculanen scheint diese Endung doch auch 5, 13 *itaque et arbores et vitis etc.* im Nominativ gesetzt zu haben. — Der alten Form *menſum* für *menſum*, welche 3. 6. 9 und 7, 17. 2 in einigen Handschriften vorkommt und von Graev und andern Auslegern gebilligt wird, ist Hr. B. nicht

günstig, und die verschiedne Lesart *trasferre* für *transferre* I, 4, 1. 5, 20. 8. welche, nach dem Victorius, auch an vielen andern Stellen die ältern Codd. haben, erwähnt er gar nicht. Unrichtig hat der Herausgeber mehrere male, wo die Ursache ausgedrückt werden sollte, *quo* und *non quo* gesetzt, wo andre Handschriften richtiger *quod* lasen. S. 3, 11, 2. 5, 5, 1. 6, 3, 1.

Wir hoffen, der Vf. wird die seit der Erscheinung dieses Werks verflossene Zeit zur Ausarbeitung der zweyten Hälfte seines kritischen Commentars angewendet haben, und wir wünschen nichts mehr, als dass es ihm, nachdem er sich so tief in die Ciceronischen Episteln einstudirt hat und mit den besten Hülfsmitteln versehen ist, gefallen möge, die Briefe des Cicero an den Atticus, Quintus und Brutus in derselben Manier ins Künftige zu bearbeiten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hilscher: *Nachrichten von guten und lobenswürdigen Handlungen*, aus der verflossenen und gegenwärtigen Zeit. Herausgegeben von M. *J. C. Zieger*. I Theil. 1791. 144 S. II Th. 1792. 8. (12 gr.)

Fedderſens bekannte Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen haben eine Menge zum Theil sehr mittelmäßiger und feichter Nachahmungen hervorgebracht, wozu auch diese gehört. Der Vf. dieser Sammlung wollte seine in der Vorrede zum zweyten Theil sorgfältig aufgezählten Geisteskinder gern auch noch mit einigen Nachgeburten vermehrt sehn, und schrieb aus sehr dürftigen Quellen, worunter die Berichte der oftindischen Missionarien noch die beste gewesen zu seyn scheint, diese zwey Bändchen von *sogenannten* guten Handlungen zusammen. Fast alle sind übergefahr von der Wichtigkeit der folgenden, die zugleich eine Probe von dem *ascetischen* Vortrag des Verfassers giebt: „*Die Tochter der Churfürstin Johannis, Marias, geb. zu Weimar ao. 1515 vermahlt 1536 an den Herzog Philipp zu Pommern, war eine sehr gottseelige Prinzessin, so dass sie oft dieses Gebet von sich hören liess: Ach Herr Jesu Christe, dir leb ich, dir sterb ich, dir allein, dein ich todt und lebendig. Herr J. C. Gottes Sohn, verleihe mir, ein seeliges Stündlein etc. Sie verschied im Jahre 1553.* Die Absicht des Vf. mag noch so fromm und ehrlich seyn; seine armseelige Compilation wird dadurch im mindesten nicht gerechtfertigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Lauban*, in der O. Lausitz, mit Scharfischen Schriften: *Fortgesetzte Beiträge* zur Verbreitung der neuesten Belehrungen und Vorsichtlage *wider Feuergefährlichkeit*. Eine Schuleinladungsschrift von *M. Fr. Lieb. Becher* Conrector des Gymnasiums. 1793. 29 S. in 8. Der Vf. fährt fort, die Gegenheit, sich mit seinen Mitbürgern zu unterhalten, die ihm ein zum Andenken des Laubanischen Brandes gestifteter Schulactus darbietet, auf eine sehr zweckmässige Art dazu anzuwenden, dass er die neuesten Entdeckungen und Vorschläge zur Verhütung von Feuersgefahr einzeln durchgehet, und mit genauer Hinweisung auf die darüber erschienen Aufsätze und Schriften unter folgende zwey Hauptrubriken ordnet: a) *Feuersicherheitsmittel*, vorzüglich beym Auf- und Ausbau der Gebäude b) *Feuerlöschungsmittel* bey Feuersbrünsten. Der bescheidene Verfasser thut selbst auf Vollständigkeit in einer so vielumfassenden Materie Verzicht, und es wurden sich natürlich überall eine grosse Menge Zusätze und Berichtigungen machen lassen (so hätte er z. B. aus des Hn. Coadjutors *v. Dalberg Beyträgen über die Baukunst*, die Hr. Becher nur aus einer trocknen Anzeige zu kennen scheint, sehr interessante Bemerkungen über die Feuerbeständigkeit und die Vorzüge der leimernen Wände bey Feuersgefahr S. 4 und von den Strohmatten über gesirnisste Leimendächer S. 26 anführen können); es verdient, aber auch schon dieser unvollendete, nun schon zum zweytenmal fortgesetzte Versuch um so mehr Aufmunterung und Beyfall, je seltener noch immer die Schulmänner sind, die die durch Herkommen geheiligten Schranken des Schulschlendrians bey Abfassung solcher Gelegenheits- und Einladungsschriften zu durchbrechen, Muth und Geschicklichkeit besitzen. Die Materie, zu der hier auch noch fernere Beyträge versprochen werden, gehört mitunter zu den interessantesten Kapiteln der politischen Cultur Deutschlands, und dem diess beyläufig anzumerken) zu den wenigen, welche der fleissige *Ründel in* seinen vortrefflichen Annalen der deutschen Staatskunde S. 21 ganz überfehn hat.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, in der Weidmann. Buchh.: *Verzeichniss der Naturalien meines Kabinets, besonders aus den Thierreiche, mehrentheils in Weingeist, mit naturhistorischen Anmerkungen, Nachweisung des Systems, und Anzeige der besten Abbildungen von J. A. E. Göze*. 80 S. 1792. 8. (4 gr.) Dieses Cabinet hat, im Ganzen genommen, weder in Vollständigkeit, noch in Seltenheit seiner Gegenstände einen auffallenden Werth, indem z. B. die Insecten nicht mehr als 28 Nummern haben, worunter der Maykäfer, der gemeine Krebs, die Platta orientalis, Wasserkäfer, Maulwurfsgrille, und andre europäische gewöhnliche Arten mit eingerechnet sind. Die Würmer enthalten auch ungefähr so viel, die Eingeweidwürmer abgerechnet. Unter den Schlangen sind mehrere fremde Arten. Den eigentlichen und unverkennbaren Werth erhält die Sammlung durch den Gesichtspunkt, aus dem der Vf. und Besitzer sammelte, und durch die seltnen Gelegenheiten, die er benutzte. So war es ihm vorzüglich darum zu thun, solche Thiere oder Theile derselben zu sammeln, die bey der Aufbewahrung gleichsam als sprechende Documente der Geschichte könnten angesehen werden. Daher die Menge von Embryonen und verschiednen Entwicklungen, Monstrositäten, Eingeweidewürmern, parasitischen Auferzungen u. d. sogar von ausländischen Thieren. Für einen Naturforscher, wie Hr. G. that es Rec. leid, ihn zuweilen zu sehr exclamiren zu hören, oder zu sehen, wie manche Stücke sich zu sehr durch spielende Rücksichten empfehlen. Hr. G. will die Sammlung verkaufen, aber sie auf jeden Fall Zeitlebens behalten, sich die Hälfte des ausgemachten Preises auszahlen lassen, und alles spätrer hinzugekommene unentgeldlich nach seinem Tode überliefern lassen. Den Transport soll der Kaufer besorgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Auguſt 1793.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT, b. Varrentrap u. Wenner: *Naturgeſchichte der Europäiſchen Schmetterlinge nach Syſtematiſcher Ordnung*, von *Moritz Balthaſar Borkhauſen*. Vierter Theil der Phalänen, zweyte Horde, Eulen; oder Syſtematiſche Beſchreibung der Europäiſchen Schmetterlinge von dem Vf. des Nomenclator Entomologicus. 1792. 809 S. 8.

Auch von dieſer Horde wollen wir, wie beym dritten Theil geſchehen iſt, die ſyſtematiſche Anordnung des Vf. unſern Leſern vor Augen legen.

A. *Erſte Cohorte.* Bandirte Eulen.
a. *Erſte Familie.* Geſpenſt Eulen.
N. Maura, Spectrum, Algira,
b. *Zweyte Familie.* Edle Eulen
1. mit düſtern hellbandirten Hinterflügeln.
N. Praxini.
2. mit rothen ſchwarzbandirten Hinterflügeln.
N. Elocata, Nupta, Pacta, Electa, Sponſa, Promiſſa, Conjuncta.
3. mit gelben ſchwarzbandirten Hinterflügeln.
N. Paranympha, Hymenaea, Paſithea, Nymphaea, Nymphagoga.
c. *Dritte Familie.* Geſchmückte Eulen.
N. Parthenias, Puella, Virginea, Triquetra, N. Famula, Glyphica, Mi, Heliaca.
d. *Vierte Familie.* Trauereulen.
N. Alchymiſta, Leucomelas, Luctuoſa, Solaris, Rupicola, Incompta.
e. *Fünfte Familie.* Zweydeutige Eulen.
N. Scutoſa, Ononis, Dipſacea, Pallium, Scutigera.
f. *Sechſte Familie.* Ländliche Eulen.
N. Myrtilli, Pronuba, Subſequa, Fimbria, Janthina, Janthe, Domiduca, Veſta, Linogriſea, Sericina, Teocta, Proſpicua, Conſpicua.

B. *Zweyte Cohorte.* Unbandirte Eulen.
a. *Erſte Familie.* Scheckigte Eulen.
N. Liguſtri, Glandifera, Lichenis, Aprilina, Ludifica.
b. *Zweyte Familie.* Fleckigte Eulen.
N. Runica, Bimaculoſa, Culta, Comta, Albimacula, Conſperſa, Tridactylion, Oxyacanthae, Nebuloſa, Batis, Perſicariae, Echii, Calvaria.
c. *Dritte Familie.* Kleine Eulen.
1. Die Flügel von der gewöhnlichen Eulengeſtalt.
N. Degener, Calligrapha, Chloris, Lanuncula, Praeduncula, Furuncula, Raptricula, Spoliatricula, Praedatricula, Strigula, Pomula, Palliola, Strigilis, Meretricula, Verſicolor, Geographica, Bicoloria.
2. Die Flügel Spannerförmig.
N. Polygramma, Fuſcula, Atratula, Candidula
d. *Vierte Familie.* Glänzende Eulen.
N. Pyramidea, Cinnamomea, Lucipeta, Birivia, Pyrophila, Aſſimulans, Simulans, Cubicularis, Margaritacea, Lucernea.
e. *Fünfte Familie.* Düſtere Eulen.
N. Favillacea, Aceris, Megacephala, Euphorbiae, Euphraſiae, Auricoma, Pii, Fridens, Humosa, Alni.

f. *Sechſte Familie.* Grauſcheekige Eulen.
N. Polyodon, Albicincta, Flavicincta, Dyſodea, Chryſozona, Chi, Serena, Polyrnita, Xanthoceros, Caeſia.
g. *Siebente Familie.* Kappenhalſige Eulen.
N. Abſinthii, Abrotani, Artemiſiae, Chamomillae, Umbratica, Lucifuga, Tanaceti, Verbaſci, Scrophulariae, Aſteris, Blattariae, Linariae, Platyptera.
h. *Achte Familie.* Holzfarbigte Eulen.
N. Exſoleta, Lithoxylea, Petrificata, Putris, Rurea, Conſpicillaris, Perſpicillaris, Lithoriza, Lamda, Conſocia, Petroriza, Rizolitha, Conformis, Hyperici.
i. *Neunte Familie.* Achatfarbige Eulen.
N. Spartii, Convergens, Connexa, Formoſa, Cuenbali, Capſincola, Saponariae, Lucipara, Satura, W. latinum, Aquilina, Thalaſſina, Protea, Meticuloſa.
k. *Zehnte Familie.* Jaſpisfarbigte Eulen.
1. Die Oberflügel ſchwärzlicht oder ſchwarzbraun.
N. Pinaſtri, Lolii, Typica, Ceſpitis.
2. Die Vorderflügel graubraun, oder grau mit braunen Miſchungen.
N. Leucophaea, Stichica, Dentina, Chenopodii, Contigua, Carpophaga, Marmoroſa, Graminis, Praecox.
3. Die Vorderflügel grün gemiſcht.
N. Praeceps, Atriplicis, Prafina, Jaſpidea, Egregia.
4. Die Vorderflügel braunröthlich gemiſcht.
N. Piniperda.
5. Die Vorderflügel rothbraun.
N. Piſi, Oleracea, Spinaciae, Diſſimilis, Flammea, Nictitans, Didyma, Rubricans, Leucographa, Porphyrea, Lateritia, Hepatica.
l. *Eilfte Familie.* Schwarzgezeichnete Eulen.
1. Mit ſchwarzen Flecken im Mittelraum.
N. Plecta, Vitta, Gothica, Sigma, C. nigrum, Nun atrum, Fragariae, Pyramis, Obeliſca, Ficariae, Ypſilon, V. punctatum, Cincta, Baſilinea, Primulae, Rectangula, Ditrapezium, Characterea, Polygona, Augur?
2. Mit ſchwarzen Punkten am Aufſenrande.
N. Piſtacina, Litura, Depuncta, Baja, Erythrocephala, Pilicornis, Obſcura, Tiucta.
m. *Zwölfte Familie.* Gemeine Eulen.
1. Mit ſchwarzen Halskragen.
N. Flammatra, Exclamationis Cinerea, Suffuſa.
2. Mit deutlichen Ring- und Nierenmakeln.
N. Valligera, Pratincola, Signifera, C. pariſiae, Segetum, Tritici, Curſoria, Fuſcoſa, Omega, Coecimacula, Thapſi, Radicea, Conſinis.
3. Mit verfinſterten Makeln.
N. Lutulenta, Perflua, Sordida, Fumoſa, Nigricans.
4. Mit zweydeutiger Zeichnung.
N. Braſſicae, Furva.
n. *Dreyzehnte Familie.* Geradgeſtrichte Eulen.
N. Stabilis, Inſtabilis, Humilis, Graciis, Lychnidis, Lepida, Lota, Munda, Bella, Altines, Blanda, Pulverulenta, Cruda, Advena.
o. *Vierzehnte Familie.* Gewäſſerte Eulen.
1. die Oberflügel graulich.
N. Flavicornis, Or, Conſobrina, Diluta, Ruficollis, Bipuncta, Reſperſa, Saliceti.
2. Die Oberflügel rothbraun.
N. Diffinis, Affinis, Coruſca, Pyralina, Trapezina, Minioſa, Ocellaris.
3. Die Oberflügel olivenbraun.
N. Retuſa, Subtuſa, Ambuſa.

4. Die Oberflügel purpurfarben.
N. Delphinii, Purpurina, Roſea.
5. Die Oberflügel gelb.
N. Deraſa, Ochroleuca, Oo.

p. *Funfzehnte Familie.* Goldgelbe Eulen.
N. Fulvago, Croceago, Citrago, Circellaris, Ochreago, Umbra, Rutilago, Aurago, Flavago, Sulphurago, Cerago, Gilvago, Lutea, Flaveſcens, Crocea, Tricolor, Punica.

q. *Sechszehnte Familie.* Tagliebende Eulen.
1. Mit convergirenden Queerſtreifen.
N. Turca, Acetoſellae, Conigera, Albipuncta, Lythargiria, Meretrix, Trilinea, Decora, Cuniculina.
2. Ohne Queerſtreifen.
N. Virens; Gemina, L. album, Comma, Pallens, Nervoſa, Venoſa, Pallida, Pudorina, Algae, Sparganii, Typhae, Fraterna, Geniſtellae, Livida, Terra, Tragopoginis, Monilis, Colon, Mucida, Lancea, Nigricollis, Nivea.

r. *Siebenzehnte Familie.* Braune Eulen.
N. Satellitia, Vaccinii, Silene, Polita, Nitida, Splendens, Spadicea, Rubiginea, Rufina, Undoſa.

s. *Achtzehnte Familie.* Blendende Eulen.
N. Triplaſia, Aſclepiadis, Conſona, Illuſtris.

t. *Neunzehnte Familie.* Reiche Eulen.
1. Eulen von mittler Gröſse.
N. Orichalcea, Chryſon, Chryſitis, Chaleiptera, Feſtucae, Chalcites, Bractea, Lamina, Caryſomelas, Concha, Moneta, Gamma, Ain, Divergens, Aemula, Jota, Interrogationis, Circumflexa.
2. Kleine Eulen.
N. Argentina, Unca, Argentula.

u. *Zwanzigſte Familie.* Spannerförmige Eulen.
1. Von mittler Gröſse.
N. Lunaris, Lufaria, Craccae.
2. Kleine Eulen.
N. Aenea, Sulphurea, Arabica.

Auch dieſer Theil des Borkhauſiſchen Schmetterlingswerks iſt mit dem gröſsten Fleiſs und dazu gehöriger Sachkenntniſs bearbeitet worden. Rec. fügt demſelben um ſo viel lieber einige Bemerkungen bey, da es dem Liebhaber dieſes Zweiges der Natur unentbehrlich iſt, alſo gewiſs in mehrern Auflagen erſcheinen, und Hr. Borkhauſen, wenn er ſie nach geſchehener Prüfung richtig findet, davon zu mehrerer Vervollkommnung Gebrauch machen wird. Seite 57. *N. Virginea.* Cramer hat dieſe Eule t. 275. d. unter dem Namen *Oroſia* abgebildet und die Küſte Coromandel, woher ſie auch Rec. erhalten, zum Vaterlande angegeben. Hr. Hübner nennt ſie *Maculalis;* Hr. Fabricius im ſyſt. Entom, *N. Sagitta*, und in ſeinen Spec. iſt *Pyr. ſagittalis alis cinereis macula coſtali atra. poſticis flavis, margine fuſco* gewiſs dieſelbe; daher dieſe Eule bereits vier bis fünf Namen hat. — Seite 93 *N. Scutigera* Esp. t. 135. nicht wie gedruckt ſteht 185. *N. Florentina?* Viele von Hr. Esper abgebildete Eulen ſind ſchwer zu enträthſeln, daher es denn auch wahrſcheinlich rührt, daſs Hr. Borkh. bey verſchiedenen Citaten ein? geſetzt, ſehr viele aber gar nicht angeführt hat. — S. 104. *N. Fimbria.* Gelegentlich merkt Rec. an, daſs dieſe Eule in Fabr. Mant. p. 151. unter demſelben Namen und p. 150. nochmals unter der Benennung *N. Solani* aufgeführt worden. — S. 115. *N. Veſta.* So ſehr Hr. Borkh. auch Fabr. Mantis und deſſen Spec. zu Rathe gezogen hat, ſo iſt ihm doch dieſe Eule entwiſcht. Sie findet ſich ſchon in den Spec. Inſ. p. 213. unter dem Namen *Tirrhaea.* Cramer hat ſie tab. 172. E. abgebildet, *Tirrhaca* genannt, und das Vorgebirge der g. H. als ihr Vaterland angegeben. Den Namen *Veſta* hat ſie wahrſcheinlich dem Hn. Esper zu danken. — S. 154. *N. Tridactylion* iſt *N. Viridana* Naturf. 13. St. t. 3, welchen Namen aber Hr. Borkh. nicht brauchen wollte, weil die Endigung *ana* einen Wikler bezeichnet. In den Nacherinnerungen wird ſie für eine Varie. der *N. Culta* gehalten. Rec. iſt aber der Meynung, daſs die im Naturf. abgebildete und vom Hn. Walch beſchriebene *Viridana* die *N. Culta* ſelbſt ſey. — S. 215. wird bey *N. Margaritacea*, Espers *N. Glaucina* t. 128. f. 3. angezogen. Dies muſs ein Druckfehler ſeyn. Die dort befindliche Eule iſt *N. Glareſſa* und hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der beſchriebenen *N. Margaritacea.* Ueberhaupt hat Hr. Esper keine Eule wohl aber in den Supplem. t. 81. 4 — 6. einen Spinner unter dem Namen *Glaucina*, auf den aber die Beſchreibung auch nicht paſst, wenn er gleich am Ende eher zu den Eulen als zu den Spinnern gehört. — S. 310. iſt bey *N. Aſteris* die Esperſche Abildung t. 154. f. 3. 4. nicht angezogen worden. — S. 413. *N. Stichica*, wozu Rec. auch Espers *N. Ravida* t. 143 1. ziehn würde. — Die S. 438 u. f. befindlichen *N. Praſina*, *N. Jaſpidea*, *N. Egregia* ſind doch wohl nur Abarten, die durch das hellere und dunklere Colorit, durch den gröſsern oder kleinern weiſsen Flecken, bisweilen auch durch den Mangel deſſelben und durch die Verſchiedenheit in der Gröſse von einander abweichen. So verſchieden hat Rec. dieſe Eulen unter dem Namen *Praſina* aus Wien und unter dem Namen *Egregia* aus Sachſen erhalten. Dergleichen Veränderungen finden ſich öfter z. B. bey *N. Liguſtri*, auf deren Flügeln der weiſse Flecken bald groſs, bald klein, und oft kaum zu bemerken iſt. — Bey der S. 450. befindlichen *N. Oleracea* hat Hr. Borkh. die Irrungen zwiſchen derſelben, und den folgenden Eulen *Spinacia* und *Suaſa* oder Knochs *N. diſſimilis* vortreflich berichtigt. — S. 541 und 543. *N. Occulta* und *N. Tincta* muſs Rec., ohnerachtet er das bey der *N. Tincta* angezogne Heft von Scribas Beyträgen noch nicht geſehn hat, für einerley halten, da er beide Geſchlechter beſitzt, die Beſchreibung der *N. Occulta* genau auf das Männchen, der *N. Tincta* aber auf das Weibchen paſst. — S. 546. *N. Exclamationis.* Hr. Borkh. hat Recht, daſs der von Esper unter dieſem Namen abgebildete Spinner die wahre Exclamationis nicht ſeyn könne, auch trift die Abbildung des *B. Caliginoſa* nicht zu, da die Stigmata zu ſehr abweichen. Auch ſcheint ſie dem Vf. zu dunkelbraun für die *N. Exclamationis* zu ſeyn. Rec. beſitzt jedoch von der letztern ein Exemplar, das ganz finſter braun iſt und deren Stigmata tief ſchwarz ſind. — S. 591. zieht Hr. B. die Espeſchen Eulen *Trigutia*, *Turbida*, *Contacta* und *B. Donaſa* und wie wir glauben, mit Recht zur *N. Inſtabilis.* — S. 598. muſs wohl Zeile 4 von unten ſtatt von der Wurzel, vom *Hinterrande* ſtehn. — S. 699 und 799. *N. Meretrix* und *N. Lunaris* ſind gewiſs einerley und ändern nur in der Farbe ab. Fabricius irrt, wenn er zwey beſondere Arten daraus macht. Daſs *N. Lunaris*, wie der Vf. behauptet, beynahe ſo groſs als *N. Manna* ſey, hat Rec. noch an keinem Expl. gefunden. Eben ſo S. 703. noch

keine

eine *N. Virens* so grofs als *N. Atriplicis*, — S. 640 u. 41. *N. Corusca* und *Pyralina* sind wohl der Art nach icht verschieden. Wahrscheinlich hat Esper zu diesem rthum durch die Veränderung des Namens Anlafs geeben. Hr. Vieweg hat in seiner Beschreibung die mit lofsen Augen sichtbaren Stigmata anzugeben vergessen. en kleinen weifsen Punkt in der Mitte des Flügels ber hat Rec. selbst durch Hülfe eines Suchglafes nicht nden können. Vielleicht haben ihn nicht alle. — S. 75. hatte bey *N. Bractea* Tab. 110. fig. 1. 2. Esp. anezogen werden können. Die hin und wieder vorkomenden Druckfehler in den Citaten sind in einem so starn Bande leicht zu verzeihen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Des ersten Bandes zweyter Theil, welcher Erklärungen, Predigtentwürfe und Hauptsätze zu Predigten über die Evangelia von Jubilate bis zum 27sten Sonntage nach Trinitatis enthält. 1792. 500 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Duisburg, in der Helwingischen Universitätsbuchhandlung: *Neue Predigerunterstützung oder neu ausgearbeitete Entwürfe* zu Predigten, Passionsbetrachtungen, Beicht-, Tauf-, Confirmations-, Copulations- und Leichenreden, nebst Unterhaltungen am Kranken- und Sterbebette gesammelt und herausgegeben von *J. D. T — — g*, R. und Fr. in B — — m. Zweyter Band. 1792. 616 S. in gr. 8.

3) Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandl.; *J. W. G. Wolf*, Prediger am Dom St. Blasii zu Braunschweig, *Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten.* Erster Jahrgang, 1790. 286 S. in gr. 8. Zweyter Jahrgang, 1791. 286 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Hamburg, b. Wörner: *Heinrich Julius Willerdings*, Pastor an der Hauptkirche St. Petri, und Scholarchen in Hamburg, *Entwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien.* Vierter Jahrgang. 1791. 306 S. in 8.

5) Nördlingen, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag über die Sonn-Fest- und Feiertäglichen Evangelien durchs ganze Jahr*, für Prediger in Städten und auf dem Lande, von *Christian Gottfried Bockh*, Diakonus an der Hauptkirche zu Nördlingen. Erster Theil, vom ersten Adventssonntag bis zum zweyten nach Epiphanias. 1791. 260 S. in 8.

6) Magdeburg, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahres im populären Styl fürs Landvolk*, nach dessen Bedürfnissen eingerichtet von *August Grosse*, Prediger zu Süpplingen. 1787 6,1 S. 8.

7) Magdeburg, b. Scheidhauer: *Beyträge zur Popularität im Predigen in vollständigen Auszügen aus Predigten.* Zweyter Theil, *über die Episteln* von *A. Grosse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. 1792. 731 S. 8.

Abermals ein reicher Vorrath von Predigtentwürfen, der nach dem guten oder schlechten Gebrauch, welchen Prediger davon machen, vielen Nutzen oder Schaden stiften, sie zu einem ordentlichen und gründlichen Vortrag gewöhnen, oder ihnen ein sanftes Ruheküssen unterlegen kann.

Die Einrichtung von Nr. 1. und 2. ist aus der Anzeige des ersten Theils bereits bekannt. N. 1. ist unstreitig eins der brauchbarsten unter den Büchern dieser Art, und enthält einen Reichthum von Materialien für Prediger, aus welchen ein jeder nach seinem Geschmack und nach den Bedürfnissen seiner Zuhörer das Beste wählen kann. N. 2. enthält nicht so viel Mannichfaltigkeit, aber desto weitläuftigere Entwürfe zu Predigten und Reden, die in Ansehung der genauen und leichten Entwickelung der Begriffe und Beweise etwas Vorzügliches haben. Die Casualreden sind ihrem Endzweck sehr angemessen.

N. 3. besteht aus ziemlich ausführlichen Auszügen aus gehaltenen Predigten, wovon jeder zwey Blätter in gros Octav sehr enge gedruckt anfüllt. Sie sind also eigentlich nicht Predigern und Kandidaten, sondern den Zuhörern des Vf. bestimmt, und sollen ihnen zur Wiederholung der angehörten Wahrheiten dienen, jene werden sie aber auch nicht weniger mit Nutzen gebrauchen können. Wohlgewählte sehr interessante Materien, gut disponirt, gründlich und mit Wärme, in einer faslichen, und doch edeln, Schreibart ausgeführt, machen sie einem jeden, der seine Religionskenntnisse erweitern, oder seinen Kanzelvortrag verbessern will; sehr empfehlungswerth. Eine Probe sey das Thema am 3ten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung. Wie edel es sey, ohne Aufsehen und gesuchten Ruhm Gutes zu thun. 1) Gute Handlungen erhalten dadurch mehr Werth auf Seiten des, der sie verrichtet, und so auch 2) für diejenigen, um deren Willen sie geschehen.

Die etwas kürzern Entwürfe in N. 4. kommen den vorigen zwar nicht an Güte bey, verdienen aber allerdings zu den guten und brauchbaren gerechnet zu werden. Der Text ist besonders richtig erklärt und angewendet, und das historische gut ins Licht gesetzt, und praktisch angewendet. Nur zuweilen stiefs der Rec. auf einige obsolete Meynungen, die er hier nicht erwartet hätte, z. E. S. 260. am Buss- und Bettage, wo der Vf. Mangel und Seuchen, Kriege und Länderverheerungen, Kriege und Erdbeben noch unter die göttlichen Strafgerichte rechnet, wodurch er zeigt, dafs er Richter auf Erden ist, und es die Sünder empfinden lafst, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten. Zuweilen sind auch die Materien nicht vollständig ausgeführt, als am 20sten Sonntage nach Trinitatis. Gründe, durch welche die Religion vor (für) unmäfsiger Weltliebe warnt, 1) die Welt

vergeht, wir aber bleiben, 2) unmäßige Weltliebe hindert unsere wahre Glückseligkeit; wo die vornehmsten Gründe fehlen. Alle irdische Dinge haben keinen eigenthümlichen Werth wie die Tugend, und: Unmäßige Weltliebe kann mit wahrer Tugend nicht bestehen. 1. Joh. 2, 15. 16.

In N. 5. ist bey jeder Perikope eine kurze Erklärung des Textes vorausgesetzt, darauf folgen einige ausführliche und mehrere kürzere Dispositionen, zuletzt sind noch einige Themata zu Beichtsermonen beygefügt. Ein angehender Prediger wird darinnen viele nützliche Materien auf eine regelmäßige Weise disponirt finden. Nur sind die Themata zuweilen etwas gezwungen aus dem Texte hergeleitet, z. E. S. 20. aus dem Evang. am 1sten Advent und dem Umstande, daß die Jünger Jesu so bereitwillig waren, den Befehl Jesu wegen der Eselin zu erfüllen: Von dem *Gehorsam des Glaubens*, zu dem uns die Predigt des Evangeliums von Jesu Christo auffodert und verbindet, — ein etwas dunkler Ausdruck aus Röm. I, 5., der mit einem andern hätte vertauscht werden sollen, und im Eingange nicht ganz richtig durch den *thätigen Glauben* erklärt worden ist. Die Begriffe sind auch nicht immer ganz helle, und die Wahrheiten vollständig entwickelt. So wird S. 83. die Vortrefflichkeit der christlichen Religion gezeigt, 1) aus ihrem göttlichen Ursprunge, 2) aus der grosen Absicht, die Menschen von ihrem Sündenelende zu befreyen und glücklich zu machen; wo doch noch mehreres von Wichtigkeit hatte beygefügt werden können. Das Evangel. am 2ten Advent wird theils von der Zerstörung Jerusalems, theils vom jüngsten Gerichte erklärt, welches nicht wenig Verwirrung verursacht. Prediger, welche den strengorthodoxen Lehrbegriff noch beybehalten haben, werden besonders mit dem Vf. sehr zufrieden seyn, zumal da derselbe die theoretischen Lehren insgemein auf der praktischen Seite vorgestellt hat. Doch finden sich zu viele dogmatische und dunkele Themata, als am Christfeste: Die Offenbarung der Gottheit im Fleisch, ein Geheimniss des Glaubens zur Gottseligkeit. Was wird sich wohl der Zuhörer dabey denken? —

N. 6. und 7. haben einen populären Vortrag für ein gemischtes Auditorium, (nicht für Landleute allein, wie nach der Vorrede des zweyten Theils blos aus Versehen auf den Titel des ersten gesetzt worden ist,) zur Absicht. Der erste Theil N. 6. ist über die Evangelien, und der zweyte N. 7. über die Episteln, der dritte Theil soll Auszüge aus Predigten über freye Texte liefern. Was Hr. G. in der Vorrede über die nöthigen Eigenschaften des populären Vortrags sagt, unterschreibt Rec. von ganzem Herzen, in Absicht auf die Verwerfung der biblischen Vorträge oder Homilien kann er ihm aber nicht beystimmen, da diese seiner Meynung nach neben den ordentlichen Predigten, (bey welchen freylich Einheit die Hauptsache ist, besonders) für den gemeinen Mann, einen ausgebreiteten Nutzen haben, da sie zum bessern Verstehen lehrreicher biblischer Abschnitte und zur unmittelbaren fruchtbaren Anwendung derselben vorzüglich beytragen. Der Vf. hat übrigens die sich selbst vorgeschriebenen Regeln gut befolgt, und gerade des rechte Mittel zwischen Plattheit und zu schwerer Sprache getroffen, so wie man in Absicht auf zweckmäßige Wahl der Materien und deren Ausführung, die Wärme des Vortrags und die gute natürliche Ordnung den Auszügen wahre Popularität nicht absprechen kann. Doch zuweilen scheinet es dem Rec. an hinlänglicher Entwickelung der Begriffe und Wahrheiten zu fehlen, als am Charfreytage: Das Grose und Ehrenvolle des Todes Jesu: 1) wegen der Absicht seines Todes, er starb für uns und er starb aus Liebe zu uns, wo mit keinem Worte gesagt ist, warum er für uns gestorben ist; und am Bußtage, wo die Gewißheit eines Christen von der Vergebung seiner Sünden abgehandelt, aber was Vergebung der Sünden sey, ganz übergangen, und in wie ferne man solche hoffen könne, nicht bestimmt genug gezeigt worden ist. Selten ist Rec. auf einige zu gekünstelte Hauptsätze, z. E. Gott im Menschen, und zu technische Ausdrücke, z. E. Rechtfertigung, gestossen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Dresden*, b. Harpeter: *Die Menschenwurde*, am ersten Sonntage des Advents 1792. der christlichen Gemeine zu Stolpen in der Nachmittagspredigt vorgestellt von *Johann Adam Lebrecht Rath*, Art. Mag. et Diac. 16 S. in 4. — Der Vf. stimmt einen sehr hohen Ton an, und redet vom *Erdball*, *Apfillschotten*, der *lichtbesonnten Nacht*, dem *Brillant*, der in der Königskrone *flimmert*, dem Menschen, welcher *Repräsentant* der Gottheit, und in seiner kleinen *Sphäre* König des Erdbodens ist, von *Harmonie* und *Einklang* u. dergl. Christus bestieg, wie er sagt, ein erhabenes Gebirge, machte es gleichsam zu seiner Kanzel, und schien dadurch zu erkennen zu geben, wie groß und hoch die Lehren seyn würden, die er vortragen wolle. Hätte Hr. *R.* sich eines simplern Vortrags bedient, so würden die lehrreichen Wahrheiten, die er vortrug, von den Zuhörern, die vermuthlich ein gemischtes Auditorium ausmachen, gewiß besser verstanden worden seyn, und einen stärkern Eindruck gemacht haben. Der Vers: Höchste Glückseligkeit, Unsre Menschheit, hält da *allzusehr* gezieret! möchte wohl den Zuhörer auf die Gedanken bringen, die Gottheit habe darinnen einen Fehler begangen, so wie es wirklich ein Fehler ist, daß Hr. *R.* seine Predigt *allzusehr* gezieret hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Auguſt 1793.

PHYSIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *J. A. Chaptal's*, Lehrers der Chemie zu Montpellier u. ſ. w., *Anfangsgründe der Chemie.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Friedrich Wolf*, Profeſſ. adjunct. der Mathematik und Phyſik am Joachimsthalſch. Gymnaſio zu Berlin. Mit einer Vorrede von *F. S. Hermbſtädt*, D. u. ſ. w. Erſter Theil, 1791. 431 S. Zweyter Theil, 1792. 540 S. Dritter Theil, 1792. 447 S. 8. (4 Rthlr.)

So wenig man ſich auch in Deutſchland über einen Mangel an ſyſtematiſchen Anleitungen zur Chemie, die auf unſerm eignen, in Rückſicht auf ſolche Produkte ohnehin nicht unfruchtbaren Boden entſtanden ſind, beklagen darf; ſo fahren doch einige rüſtige Ueberſetzer, deren Menge bey uns, leider! nur allzugroſs iſt, immer noch fort, mehrere Werke von dieſer Art, die eben nicht alle vor den einheimiſchen bedeutende Vorzüge haben, aus dem Auslande auf unſern Boden überzutragen, und die Anzahl derſelben ohne Nothwendigkeit zu vermehren. So gar zu einer Zeit, da wir von *Jacquin*, *Hagen*, *Gren*, *Weigel* und andern deutſchen Chemiſten, die wir nicht alle anführen können, theils kürzere, theils weitläuftigere, im Ganzen aber ſehr gut ausgearbeitete Werke über die allgemeine Scheidekunſt, oder über einzelne Theile derſelben in unſerer Sprache erhalten, verſehen uns auch noch die *Pfingſten*, die *Loeſe*, die *Spohre* und andere mit zum Theil ziemlich ſchlecht gerathenen Ueberſetzungen der chemiſchen Lehr- oder Handbücher der Herren *Brogniart*, *Fourcroy*, *Nicholſon* u. ſ. w., und wähnen, uns damit angenehme Geſchenke zu machen, oder wohl gar Bedürfniſſen abzuhelfen, die von unſern Landsleuten nicht befriedigt worden ſind, oder, nach der Meynung dieſer Ueberſetzer, nicht befriedigt werden können. Aber dieſer Wahn iſt zu lächerlich, als daſs er einer ernſtlichen Widerlegung bedürfe; wir haben mehrere vaterländiſche Producte, die wir ohne Erröthen den Schriften der genannten und anderer Ausländer an die Seite ſetzen oder ihnen wohl gar vorziehen können, und wir halten es für Pflicht, einmal in dieſen Blättern die Ehre unſerer Landsleute zu retten, und dadurch mehrere unberufene Ueberſetzer von ihrem Wahne zu heilen. Wir wollen hiemit nicht ſagen, daſs ſolche ausländiſche Producte gar nichts Empfehlendes haben; wir erkennen ſehr gern die guten Eigenſchaften einiger derſelben, und wir ſind überzeugt, daſs die neuen Bemerkungen, die ſie, in Anſehung der Lehrart oder der Abtheilung der Wiſſenſchaft überhaupt ſowohl, als in andern Rückſichten enthalten, eine mehrere Verbreitung und Bekanntmachung verdienen, aber wir halten dafür, daſs ſolche Werke einer wörtlichen Ueberſetzung in unſere Sprache ſchlechterdings nicht werth ſind; nur die neuen Wahrheiten und Beobachtungen, die ſie enthalten, ſollten von den allgemein bekannten Thatſachen abgeſondert, und den deutſchen Chemiſten in forgfaltigen Auszügen aus dergleichen Werken mitgetheilt werden. Auf dieſe Art würden die Ueberſetzer ſolcher Schriften mit Recht auf den Dank ihrer Landsleute Anſpruch machen können, und die Liebhaber der Scheidekunſt würden nicht ſo ſehr Urſache haben, ſich über den ungeheuren und oft unnützen Zuwachs im Fache der chemiſchen Literatur zu beklagen. Die vor uns liegende Verdeutſchung, die uns zu dieſer kurzen Vorrede Gelegenheit gegeben hat, wird, fürchten wir, viele Beſitzer derſelben veranlaſst haben, die nemlichen Klagen zu wiederholen, die ſie ſchon oft beym Leſen anderer Ueberſetzungen von chemiſchen Lehrbüchern angeſtimmt haben, und in der That verdient Hr. *Wolf*, der Vf. jener Verdeutſchung, dieſelben Vorwürfe, welche man den oben genannten Ueberſetzern machen kann; denn das, was wir von den Lehrbüchern der Herren *Fourcroy* etc. geſagt haben, paſst auch auf das Werk des Hn. *Chaptal*, und dieſe, im Ganzen genommen, mit Fleiſs ausgearbeitete, und manche neue und gute Bemerkungen enthaltende, Schrift war aus den oben angeführten Gründen einer wörtlichen Ueberſetzung in unſere Sprache keinesweges werth. Doch, wir dürfen hier nicht die Schrift des Hrn. *Ch.* ſelbſt, die ſchon von einem andern Recenſenten in dieſer Zeitung (auf das Jahr 1791. S. 233.) angezeigt worden iſt, beurtheilen; wir wollen nur bey der Verdeutſchung verweilen, und zugleich unſern Leſern von den Zuſätzen, womit der Ueberſ. dieſe Schrift verſehen hat, einige Nachricht geben. Hr. *W.* hat, ſo viel wir gefunden haben, ſein Original getreu überſetzt, und zugleich einige Mängel und Fehler, die er in demſelben bemerkt hat, ergänzt oder verbeſſert. Seine Zuſätze, die er gröſstentheils aus den Schriften der Herren *Bergmann*, *Scheele*, *Weſtrumb*, *Werner*, *Kirwan*, *Lavoiſier* und anderer unter uns allgemein bekannter Scheidekünſtler und Mineralogen entlehnt, und theils in den Text ſelbſt eingeſchaltet, theils unter demſelben angebracht hat, haben indeſſen nicht alle einen gleichen Werth, vielmehr enthalten, wie wir gleich darthun wollen, einige derſelben nur Wiederholungen deſſen, was der Vf. ſelbſt mit andern Worten geſagt hat, oder ſie ſind unvollſtändig oder ſonſt fehlerhaft, und beweiſen, daſs der Ueberſ. bey ſeiner Arbeit nicht immer die gehörige Aufmerkſamkeit angewendet hat. In der Vorrede S. 1. handelt Hr. *W.* von der Eintheilung der Körper in einfache und zuſam-

mengefetzte, und erläutert zugleich die Art, wie diese Eintheilung den Chemiften bey Entwerfung einer neuen chemifchen Sprache zum Leitfaden dienen könne; diefe Sache hat aber der Vf. felbft im 1 Th. S. 93. hinlänglich, ausführlich und gut abgehandelt, und der Ueberf. hätte fich alfo dabey nicht aufhalten follen. 1. Th. S. 119. äufsert Hr. *W.* feine Meynung von der Aufhebung des Unterfchiedes, den man zwifchen der Phyfik und Chemie macht, und S. 151. erklärt er die Ausdrücke: *ruhende* und *zerfetzende Verwandfchaft*; diefe Arten von Verwandfchaft hat aber der Vf. fchon S. 147. befchrieben, und an einem andern Orte (S. 110.) hat er von der Aufhebung jenes Unterfchiedes gehandelt, und beide Anmerkungen find alfo, in Rückficht auf diefe Wiederholungen, überflüfsig. Im 2ten Th. S. 15. gedenkt Hr. *W.* der gegrabenen Alaunerde, und nennt die Orte, wo man fie findet u. f. w. Diefe Anmerkung fteht aber hier nicht an der rechten Stelle; der Vf. führt diefe Erde erft S. 76. an, und jener Zufatz hätte an diefem Orte angebracht werden follen. Auch die Anmerkung, in welcher die Rede vom gegrabenen Salpeter ift, fteht an einem unrechten Orte, und eine andere ziemlich lange Anmerkung hat Hr. *W.* gar zweymal S. 158 ff. und S. 204 ff. faft mit denfelben Worten abdrucken laffen. Im 3ten Th. S. 293. wiederholt der Ueberf. eine bekannte Wahrheit, die felbft der Vf. S. 294. angeführt, und mit einigen Beyfpielen erläutert hat, und an andern Orten, z. B. wo von den Beftandtheilen verfchiedener Lüfte, Säuren u. f. w. die Rede ift, hat fich Hr. *W.* ebenfalls des Fehlers der Wiederholung fchuldig gemacht. — In Ergänzung der Schriftfteller, die weitläuftiger von den Gegenftänden, die der Vf. betrachtet, gehandelt haben, ift der Ueberf. ziemlich forgfältig gewefen; indeffen laffen fich doch zu manchen Anmerkungen, die er beygebracht hat, noch Zufätze machen. Im 1ften Th. S. 104. finden wir das bekannte und gute Werk des Hn. *Rückert* vom Feldbaue nicht erwähnt, und S. 298. haben wir *Rofenftiel's* Abhandlung: *de ortu falis alcali vegetabilis* und S. 375 *Gallifch's* Programm von der dephlogiftifirten Salzfaure vermifst. S. 123. hätten die aus reaumurifchem Porzellain verfertigten Abdampfchaalen, die wir oft mit vielem Nutzen gebraucht haben, empfohlen werden können, und S. 345., wo vom Woulfefchen Apparate geredet wird, wäre eine kurze Nachricht von der zum Auffangen fehr elaftifcher Dämpfe dienlichen Geräthfchaft, die in *Demachy's* Laborant im Grofsen, befchrieben ift, nicht überflüfsig gewefen. S. 347. ift der Art, wie man das gefüllete Scheidewaffer vom Hinterhalte befreyet, nicht gedacht worden, und im 3ten Th. S. 118. hat Hr. *W.* nicht erwähnt, dafs man nicht nur die *Oxal. Acetofella*, fondern auch, an manchen Orten, die *O. corniculata* und *cernua* auf Sauerkleefalz benutzt. Zu der Abhandlung von der Milch hat der Ueberf. viele Anmerkungen gemacht, aber an andern Orten, z. B. im Abfchnitt vom Blute, vom Fette u. f. w. ift er nicht fo freygebig damit gewefen, obfchon die Verfuche der Hn. *Rhades*, *Brugmans* und anderer, in Rückficht auf das Blut, eine Erwähnung, und der Wallrath, deffen der Vf. kaum mit einem Worte gedacht hat, eine forgfältige Befchreibung verdient hatte. Auch ftimmen die Angaben des Ueberf., z. B. S. 314., mit den Angaben des Vf. z. B. S. 335. oben, 350. unten u. f. w. nicht immer völlig überein, und doch hat erfterer, was feine Schuldigkeit gewefen wäre, fich hierüber nicht erklärt. Man fieht hieraus, dafs der Ueberf. die Erwartungen eines aufmerkfamen Lefers nicht fo, wie man wohl wünfchen möchte, befriedigt habe. Für die Correctur ift auch fehr fchlecht geforgt worden; wir haben in allen 3 Theilen viele Druckfehler bemerkt, die gar nicht gleichgültig find, und der Verleger, der fich diefes Werk theuer genug bezahlen läfst, hätte billig für einen beffern Corrector forgen, oder wenigftens ein Verzeichnifs der vorzüglichften Fehler, das freylich fehr anfehnlich geworden feyn würde, beylegen follen. — Die kurze Vorrede, die Hr. *Hermbftädt* diefem Werke beygefügt hat, erörtert einige die Syfteme des *Stahl* und *Lavoifier* betreffende Fragen, die zu Gunften des letztern, das bekanntlich auch Hr. *Chaptal* angenommen hat, entfchieden werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunft*, von *Karl Gottfried Hagen*, Doctor der Arzneygelahrtheit und ordentlichem Profeffor auf der Univerfität zu Königsberg, königl. preuff. Hofapotheker u. f. w. Vierte rechtmäfsige und verbeferte Auflage. 1792. 8. Erfter Band, 652 S. Zweyter Band, 673 S. (4 Rthlr.)

Diefes bekannte Werk, deffen erftere Ausgaben fchon mit vielem Beyfalle aufgenommen worden find, hat durch die neue Bearbeitung feines Verfaffers fo fehr an Vollftändigkeit und Brauchbarkeit gewonnen, dafs es auf eine uneingefchränkte Empfehlung den gerechteften Anfpruch machen kann. Der Vf. verfichert in der Vorrede, dafs er mit Fleifs bemüht gewefen fey, die zum Theil auffallenden Mängel und Fehler der vorigen Auflagen zu verbeffern, und alle nützliche und wichtige Entdeckungen der letztern Jahre nachzutragen, und wir müffen bekennen, dafs wir, bey einer forgfältigen Vergleichung der vor uns liegenden Ausgabe mit der dritten, die 1786 bey Hartung herausgekommen ift, diefe Verficherung vollkommen beftätigt gefunden haben. Denn mehrere Paragraphen, oder einzelne Abfchnitte derfelben, die in der vorhergehenden Auflage (z. B. S. 8. 12. 121. 264. 382. 440. 515 ff.) nicht an ihrer eigentlichen Stelle ftanden, find in der neuen Ausgabe (z. B. 1 Th. S. 12. 153. 409. 354. 624. 2 Th. S. 30 ff.) an Orte verfetzt worden, wohin fie allerdings mit gröfserm Rechte gehören; überdem hat der Vf. in vielen Paragraphen, z. B. 1 Th. S. 15. 42. 54. 57. 71. 94. 164. 246. 312 ff. 470. 618. 2 Th. S. 37. 253. 291. 564 ff. beträchtliche Verbeffernngen angebracht, oder andere vortheilhafte Aenderungen unternommen, und endlich auch an mehrern Orten Befchreibungen verfchiedener ehedem übergangener oder erft neuerlich bekannt gewordener Droguen oder pharmaceutifcher Zubereitungen, von welchen wir nur die *Strechpalme*, das *mexikanifche Traubenkraut*, den *Elfenich*, die *Wolfswurzel*, die *banarifche Nieffe*, die *jamaikanifche Wurmwinde*, den *ftammlofen Tragant*h, die *brabantifche* oder *niederländifche Blyrte*, den

Eiben-

Eibenbaum, die *Kokospalme*, die *Augustuarinde*, die *Rinde von Swin Fé*, die *rothe* und *königschinarinde*, die *Schwerspaterde*, die *kryſtallisirbare Blättererde*, die *phosphorsaure Soda*, die *salzsaure Schwerſpaterde* und das *phosphorsaure Quecksilber* nennen wollen, eingeschalter, die Bereitungsarten einiger Mittelsalze, Spiesglas- und Quecksilberarzneyen und anderer Heilmittel, den neuesten Entdeckungen verschiedener Scheidekünstler gemäs, vervollkommnet, und überhaupt die Pflichten, die er sich zum Besten seiner Leser aufgelegt hatte, aufs genaueste erfüllt, so dass dieses Werk nicht nur von Anfangern, sondern auch von geübten Apothekern und Aerzten mit grosem Nutzen nachgelesen werden kann. Nur fürchten wir, dass der hohe Preis dieses Buches der Gemeinnützigkeit desselben einigermafsen im Wege stehen wird; denn 4 Rthlr. für ein Werk, das nur 3 Alphabete und 17 Bogen ausmacht und überdem schon zum vierten Male gedruckt worden ist, ist offenbar zu viel, und der Verleger hat, wie man sieht, sein Verſprechen, „den Preis desselben so billig, als möglich, zu stellen," dessen der Vf. in der Vorrede erwahnt, nicht gehalten.

WIEN, b. Wappler: *Dissertationes medicae in universitate Vindobonensi habitae ad morbos chronicos pertinentes et ex Max. Stollii — praelectionibus potissimum conscriptae.* Edidit et praefatus est *Josephus Eyerel.* Volumen quartum et vltimum. 1792. 482 S. 8.

Auch in diesem Band dieser Sammlung finden sich etliche Probeschriften, die lesenswerth sind und sich durch genaue Beschreibung der Krankheiten jn ihren verschiedenen Zeiträumen, durch Bestimmung ihrer Verbindung mit der herrschenden Constitution, durch Empfehlung einfacher und wirksamer Heilmittel und durch Vermeidung alles dessen, was höhere Theorie zur Erklärung der Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten an die Hand geben kann, unterscheiden. Die meisten aber enthalten nichts eigenes und hätten nicht verdient, von dem Herausgeber in dieser Sammlung aufbewahrt zu werden. Dieser Band enthält: I. *Ign. Wolf de morbis wechrä* 1777. Diese Schrift verdiente keinen Platz in der Sammlung, da sie eine unvollständige und für unsere Zeiten gröstentheils unbrauchbare Anleitung enthält, die Krankheiten der Harnröhre zu heilen. II. *Fel. Fort. Passerini de abortu*, 1781. ebenfalls eine trockene und unvollständige Compilation, dabey aber eine für den Praktiker brauchbare Bestimmung der Fälle, wenn Schwangern die Aderlasse zu empfehlen ist. III. *de Parasarcovitz de arthritide.* 1780. IV. *I. F. Müller de bals neorum particularium usu.* 1781. V. *Caſtul. Francke, ord. F. I. Miſericord. diſſ. inaug. hiſt. perſpirabile Sanctorianum ſuppreſſum ſuccioſis prae caeteris infeſtum.* 1784. Diese Schrift enthält viele eigene Bemerkungen des Vf., der sechs Jahre lang sich unter den Bauern an den mährischen Gränzen auf der Collectur befand. Im Winter waren die Bauern immer sehr gesund, und auch im Frühjahr sah der Vf. selten Krankheiten. Dagegen war der Sommer immer gefährlicher. Die gallichten Fieber, die Ruhr, die Gallenruhr, die Durchfälle, die gewöhnlichen Sommerkrankheiten des Landmanns, und die Schleimfieber im Herbst leitet der Vf. insgesammt von zurückgetretener Ausdünstung her. VII. *Fr. Xav. Seltmann de febre noſocomiali.* 1783. In einem Krankenzimmer abortirten in kurzer Zeit die meisten Schwangere. Die Ursache war, dass der Saal unter diesem Zimmer von Kranken vollgepfropft war. VIII. *Th. Larisch de phthiſi pulmonali.* 1784. IX. *St. Kragl de methodo emetica.* 1784. X. *I. A. Wendrinszky de haemorrhagiis uteri.* 1784. XI. *S. Barisani de inſitione variolarum.* 1780. Diese Schriften insgesammt enthalten nichts eigenes. XII. *I. Seydel de prophylaxi gravidarum.* 1784. enthält das Wissenswerthe über diesen Gegenstand in guter Ordnung vorgetragen. XIII. *G. Leithner de morbillis.* 1783. eine sehr genaue Beschreibung der Krankheit in ihren verschiedenen Zeiträumen. XIV. *I. B. Hueber de caſibus improviſis*, oder eigentlich über solche Krankheiten und Unfalle, die schnelle Hülfe fodern. XV. *Ant. Frölich diſſ. in medicamentis compoſitis in pharmacopoea Auſtriaco-provinciali contentis.* 1783. Ein nützlicher Commentar, in welchem die Heilkräfte, der Gebrauch und die Dosis eines jeden Heilmittels angegeben werden.

WIEN, b. Wappler: *Joſephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii aphoriſmos de cognoſcendis et curandis febribus.* Tomus quintus. 1792. 410 S. 8.

Dieses voluminöse Werk entspricht der Erwartung immer weniger, die man sich von demselben machen konnte, und dieser Band gehört ganz unter jene entbehrlichen Compilationen, die nichts weiter, als eine fertige Hand zum Abschreiben fodern und nicht einmal mit der Genauigkeit gemacht sind, die man auch von einem ungeübten Zusammentoppler und Abschreiber zu fodern berechtiget ist. Bis S. 93. ist van Swietens Commentar (von S. 112. des zweyten Theils der Hildburgh. Ausgabe) wörtlich abgeschrieben, ohne allen Zusatz und ohne alle Verbeſſerungen, welche besonders van Swietens Aeuſserungen und Vorschläge über die Verderbnisse der Luft und deren Verbeſſerung nothwendig gemacht hätten. Von S. 93 bis S. 128. folgt die G. G. Richterſche Schrift *de juſto febrium moderamine* (opuſc. t. II. p. 122.) wörtlich, mit allen gelehrten Anmerkungen des sel. Richters, von denen mehrere in einen Commentar für Praktiker nicht gehören. Hierauf ist wieder van Swietens Commentar t. II. p. 169 u. f. wörtlich abgedruckt worden. Bey den Fieberzufallen ist das Werk theils aus van Swieten, theils aus Gruners Semiotik zusammengeſtoppelt, doch gröstentheils aus ersterm, weil das Abschreiben weniger Mühe machte. Von der Malignität sind die Stollischen Begriffe beygebracht, ein grofser Theil dessen aber, was die Bogen füllet, ist aus Brendel's *diſſ. de cognatione paraphrenitidis et febrium malignarum* und aus de Haen *ratio medendi* abgeschrieben. Auf Spuren der unverzeihlichſten Flüchtigkeit ſtöſst man überall. Die Citate sind voller Schreibe- und Druckfehler. Ueberall, wo van Swieten die Ausgaben citirt hatte, findet man diese weggelaſſen, welches das Aufſuchen der Stellen bey mehrern, besonders alten, Schriftſtellern, äuſserſt schwer macht. In der Folge

sind die Citate des van Swieten gar weggelassen, dagegen die häufigen Citate aus Gruner's Semiotik wieder abgedruckt. In den ersten Bogen hat Hr. E. den Swietenschen Commentar doch in sofern geändert, dass, wenn Swieten sich auf seine eigenen Beobachtungen bezog, man liest: *vidit, observavit Swietenius.* In der Folge ist aber auch dieses nicht mehr beobachtet worden, und mancher Leser könnte daher glauben, dass Hr. E. van Swietens eigene Bemerkungen sich selbst habe zueignen wollen. Dieser Theil fasst die Erläuterungen über Stoll's Aph. von §. 595 bis 680. Mit dem folgenden Band soll endlich das Werk geschlossen werden.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek. Sechstes Stück.* 1793. 120 S. gr. 8.

I. und II. schon bekannte *Gedichte:* 1) über den Ursprung des Ordens; 2) an die Weisheit, von *Blumauer* III. *Historisch-kritische Beurtheilung einer Hypothese über den Ursprung der Fr. M — y; nebst einem Versuch über die ältern Hauptrevolutionen in der M — y.* (Aus den Unterhaltungen für denkende Fr. M. — Sowohl die Widerlegung jener Hypothese, die die Entstehung der M. in das Jahr 1649 bis 1750 setzt, um Cromweln zu stürzen und die königliche Würde in der Person Karls II. wieder einzuführen, als auch die eigene Hypothese des Verfassers der Unterhaltungen, dass die Fr. M — i sogleich mit dem Christenthum entstanden sey, ist auf sogenannte historische Thatsachen gebaut, die Unwissenheit in der Geschichte und einen hohen Grad von historischer Leichtgläubigkeit und Aberglauben verrathen; so dass man nicht einsieht, zu welchem Zweck diese ungenießbare Speise, ohngeachtet sie der Herausgeber unter Nr. VIII. selbst verdammt, hier noch einmal aufgetischt wird. Für baare Münze nimmt z. B. der Vf. an, dass im J. 500 der Grosmeister der Malteser Ritter die Fr. M. in Schutz genommen habe; dass im J. 1425 die Zusammenkünfte der Fr. M. von dem Parlement in Grosbrit. verboten worden wären; dass die Fr. M. im J. 926 von dem König *Athelstan* Privilegien erhalten hätten, und schon 287 Jahre nach Chr. Geb. *St. Alban* die erste Fr. M. Loge in Britannien gestiftet habe.) IV. *Der Gold- und Rosenkreuzer erste Klasse, oder die theoretischen Brüder.* (Auch schon bekannt, und, so wie der vorige Aufsatz, ohne alle kritische und warnende Anmerkungen und Winke.) V. *Die Ritter vom Kreuz der Dreyfaltigkeit, Equites a Cruce Trinitatis.* Enthält eine Nachricht von den Unternehmungen und mystischen Lehren des unter dem Freymaurer Publikum bekannten Hn: *von Assum;* er war vormals in preussischen Kriegsdiensten und Secretär einer Loge, nachmals Hofadept Herzogs *Christian* IV. zu Zweybrücken, Meister v. St. der Loge *zur wahren Hoffnung* zu Neuwied bis 1787, Stifter der Darmstädtischen Kleiftentoterie zu Grünstadt, und Lehrmeister und ostensibler Oberer jener zu Grünstadt befindlichen Rittergesellschaft. Dieser Mann lehrte unter andern, dass der Fr. M. O. schon in dem ersten Zeitraum der Welt sey errichtet worden. Die Hauptsache sey die durch den Misbrauch der ersten anerschaffenen Seelenkräfte entstandne Verschlechterung des menschlichen Geschlechts gewesen. Nach der heutigen *Buchstabenphilosophie*, die mehr ein Spiel des Witzes und also ein Zusammenhang von leeren Meynungen sey, wollten viele Lehrer und ihre Anhänger, blos weil sie nicht gern in ihrem thierischen Verlangen gestört seyn wollten, nicht zugeben, es sey der erste Mensch aus lauter *reinen* und *unzerstörbaren* Bestandtheilen gemischt und zusammengesetzt worden, und was des unsinnigen Zeugs mehr ist. Zugleich ist das Patent mitgetheilt, welches ein beytretender Bruder zu seiner Legitimation erhält. VI. *Der Ritterorden der Affen und Löwen und der Verschwiegenheit.* Aus *Schlozers* Staatsanzeigen, Heft 35. S. 327 ff. und II. 42. S. 192 ff. aus dem Lateinischen, in welcher diese Affen und Löwenritter ihre Aktenstücke zu schreiben pflegen, übersetzt. VII. *Zustand der Fr. M. in England.* Man kann nicht sagen, ob dieser Aufsatz ein Original oder schon anderwärts gedruckt sey, da dem Herausg., wie es auch gewöhnlich der Fall in dieser Bibl. ist, solches anzuzeigen nicht beliebt hat. Ausser der Fr. M — y ist auch hier noch von Rosenkreuzern und andern schwärmerischen Sekten die Rede. Wir führen nur an, dass in der von dem Prinzen von Wallis und den Herzogen von York und von Cumberland im J. 1788 formirten sogenannten *britannischen* Loge, an den in gedachtem Jahre gehaltenen Johannisfest alle Neuerungen, namentlich die (wie es im Ordensprotokoll hiess) von den Jesuiten eingeführten Grade der M — y, das Tempelherrnsystem, die königliche Arche und andere Systeme, desgleichen die im Anfange dieses Jahrhunderts geschehenen Abweichungen förmlich verdammt worden sind. Man kenne in fast allen engl. Logen nur die drey ersten Grade der M — y, und die meisten Häupter der Logen selbst hätten keine Begriffe von *hohern* und *eigentlichen Geheimnissen.* (Fast sollte man glauben, der Vf. dieser Nachrichten sey selbst mit den Glauben an solche Geheimnisse behaftet, so unbestimmt und zweydeutig drückt er sich darüber aus.) Die Hieroglyphen (?) des Ordens hätten für sie keine Bedeutung; sie betrachteten dieselben als Wahrzeichen eines Klubs, wo man für sein Geld trinke, u. s. w. Endlich VIII. *kritische* und literärische Anzeigen. 1) *Weishaupts* Pythagoras, ersten Th. 2ter und 3ter Abschnitt. 2) Geheimer Gang menschlicher Machinationen in einer Reihe von Briefen. Rom etc. 1790 und 3) Unterhaltungen für denkende Fr. M. von Ragotzky. Berl. 1792.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt. 1793.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Faulder: *The Literary Life of the late Thomas Pennant, Esq. By Himſelf* — 1793. 144 S. gr. 4.

Es iſt blos der Abſchied von der Schriftſtellerwelt, die dem verdienſtvollen, auch in Deutſchland mit Recht geſchätzten, Verfaſſer dieſer feiner literariſchen Biographie, veranlaſste, ſich auf dem Titel derſelben *late* zu nennen, welches ſonſt ſo viel, als *weiland*, oder *verſtorben*, bedeutet. Seine Autorexiſtenz nahm, wie er ſagt, den 1 März 1791, ein Ende, ob er gleich ſeitdem, wie er hinzuſetzt, nicht müſsig geweſen iſt, ſondern als ein harmloſer abgeſchiedner Geiſt die drey Erdtheile, Europa, Aſien und Afrika, durchwandert; und ſie mit eben der Authenticität beſchrieben hat, wie *Gemelli Caveri*, oder manche andre, idealiſche oder wirkliche, Reiſebeſchreiber, die man immer noch mit Begierde lieſt, und mit aller Zuverſicht als Zeugen anführt. Auch fährt er unermüdet fort, für die politiſche Wohlfahrt ſeines Vaterlandes thätig zu ſeyn. „Hinterbleibende „Freunde — ſo ſchlieſst er ſeine Vorrede — lächelt zu „meinen Bemühungen! Hinterbleibender Feind, wenn „ich anders jetzt noch einen habe, vergieb mir meine „Fehler! *Tu manes ne laede meos!*“

Ein Geſchenk, welches ihm einer ſeiner Verwandten mit *Willughby's* Ornithologie machte, als Hr. P. zwölf Jahr alt war, brachte ihm zuerſt Geſchmack an der Naturgeſchichte bey, die ſeitdem, wie bekannt, ſein Lieblingsſtudium geblieben iſt. Auf einer Reiſe, die er im J. 1746 nach Cornwal machte, bekam er eine überwiegende Neigung, Mineralien und Foſſilien zu ſammeln. Was von ihm zuerſt, und ohne ſein Vorwiſſen, im Druck erſchien, war der Auszug eines Briefes, den er über ein im April 1750 zu Downing verſpürtes Erdbeben an einen ſeiner Freunde geſchrieben hatte, und den man in den Auszug der philoſophiſchen Transaktionen aufnahm. Vier Jahre nachher wurde er ein Mitglied der antiquariſchen Societät, gab aber dieſe Ehrenſtelle ums J. 1760 wieder auf. Sehr ehrenvoll war ihm im J. 1757 die Aufnahme in die königl. ſchwediſche Societät, weil der groſse *Linné* ſelbſt dazu Veranlaſſung gab, mit dem er in Briefwechſel ſtand. Ums J. 1761 machte er mit ſeiner groſsen *britiſchen Zoologie* den Anfang. Sie wurde durch eine Reiſe aufs feſte Land unterbrochen, auf welcher er den Grafen *Buffon* kennen lernte, mit dem er hernach in ein unangenehmes Miſsverſtändniſs gerieth. Auf ſeiner Reiſe machte er noch andre intereſſante Bekanntſchaften, beſonders mit *Voltaire*, *Haller*, *Treu* in Nürnberg, und vorzüglich im Haag mit dem berühmten *Pallas*. Im Jahr 1767 ward er zum Mitgliede der K. Societät in London erwählt. Im folgenden Jahre lieferte er die Octavausgabe ſeiner *brittiſchen Zoologie* wozu im nächſten Jahr ein dritter Band hinzukam, und auf die hernach die *indiſche Zoologie* folgte, welche Dr. *Forſter* zu Halle, 1781. fol. herausgab. Vorher ſchon hatte er eine zwiefache Reiſe nach Schottland bekannt gemacht. Im J. 1771 lieferte er ſeine *Synopſis of Quadrupeds*, und ſchrieb um eben dieſe Zeit eine unter den Anhängen der gegenwärtigen Biographie abgedruckte Nachricht von *Patagonien*, wozu ihm ein Jeſuit, *Falkner*, der acht und dreyſsig Jahr hindurch dort gelebt hatte, die Materialien gab. Er nahm Antheil an der von Dr. *Forſter* beſchriebenen nordamerikaniſchen Flora; und lieferte im J. 1773 die Octavausgabe der *Genera of Birds*. Auch that er eine abermalige Reiſe nach Schottland, deren Beſchreibung noch in der Handſchrift liegt, und wozu ein talentvoller junger Künſtler, *Moſes Griffith*, viele treffliche Zeichnungen verfertigte, von denen hier eine zur Probe geliefert wird. Sodann erſchien ſeine Reiſe nach den *hebridiſchen Inſeln*, u. a. m. Im J. 1781 lieferte er eine neue Ausgabe ſeiner *Synopſis of Quadrupeds*, in zwey Quartbänden, wobey er die Hülfe rühmt, welche ihm die *geographiſche Zoologie* ſeines Freundes, des Hrn. Hofraths *Zimmermann* in Braunſchweig, leiſtete. Auſser verſchiednen Beyträgen zu den philoſophiſchen Transactionen, ſchrieb er auch ſeine Reiſe von Cheſter nach London; und im J. 1785 ſeine von Hrn. Hofr. *Zimmermann* überſetzte, und mit den Originalkupfern verſehene, *arktiſche Zoologie*, die auch zu ſeiner Aufnahme in die amerikaniſche Societät zu Philadelphia Gelegenheit gab. Ein Supplement dazu erſchien im J. 1787. Das letzte gröſsere Werk des Vf. war ſeine Topographie von *London*. — „Oft, ſagt er, „erſtaune ich ſelbſt über die Menge meiner Schriften; „beſonders, wenn ich an die mancherley Pflichten denke, deren Obliegenheit mein Loos geworden iſt, als „Hausvater, als Beſitzer eines kleinen, aber ſehr zahlreichen, Pachtgutes, und als eine nicht unthätige Magiſtratsperſon.“ Er verdankt indeſs die Kräfte zu dieſer Arbeitſamkeit einer guten, durch Bewegung und ordentliche Diät geſtärkten, Geſundheit. — Auſser ſeinen eignen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gedenkt Hr. P. auch derer, zu deren Verfertigung er behülflich war, z. B. verſchiedner Werke des ältern Hn. *Forſter*, *Lightfoot*, *Gough*, *Cordiner*, u. a. m. von ihm wurden auch mehrere Künſtler durch Verfertigung von nicht weniger als 802 Kupfertafeln in Thatigkeit geſetzt. — Seit einigen Jahren gewann er, wie ſchon oben erwähnt iſt, vorzügliche Luſt zu eingebildeten Reiſen, beſonders in die ſüdlichen Länder. In Gedanken machte er eine Reiſe

nach Indien, völlig nach dem Plan seiner Zoologie der Polaländer. Von London aus gieng er den südlichen Küsten von England nach, und von Calais aus, längst den Ufern des Weltmeers von Europa, Afrika und Asien, bis zu den Küsten von Neuguinea. Dazu sammelte er alle Materialien aus ältern und neuern Schriften, und verband Geschichte, Naturhistorie, Nachrichten von den Küsten, Himmelsstrichen, und allem, was ihm irgend lehrreich und unterhaltend schien. Von dieser grosen handschriftlichen Sammlung ist die Anlage auf nicht weniger als vierzehn Bände gemacht, von deren Inhalte hier der Vf. den Grundriss ziemlich ausführlich mittheilt. Mit vielen Kosten hat er seinem Mspte Kupfer, Charten und Zeichnungen, zum Theil aus gedruckten Büchern, beygelegt; die letztern meistens von der geschickten Hand des schon oben gedachten *Moses Griffith*. Es ist nicht die Absicht des Vf. diese grose Compilation, den einzigen Band, der *Indien* betrifft, vielleicht ausgenommen, bey seinem Leben drucken zu lassen; sie soll aber handschriftlich in seinem Bücherschranke stehen, um ihm in seinem zunehmenden Alter zur Unterhaltung zu dienen. *Outlines of the Globe* ist ihr allgemeiner Titel. „Der Leser, setzt Hr. P. hinzu, wird vielleicht über den grosen Umfang dieses Plans, und darüber lacheln, dass ich die Ausführung desselben in einer so späten Lebensperiode unternehme. Ich bin aber eitel genug zu glauben, dass mir diese Ausführung gelingen werde. Glücklich ist das Alter, welches auf diese Art seine ablaufenden Stunden täuschen kann, ohne Jemand zu kränken oder zu beleidigen, und welches mit jedem Jahre in gelehrten Kenntnissen weitere Fortschritte macht! Aber noch interessantere und noch erhabnere Gegenstände müssen die künftige Spanne meines Lebens beschäftigen."

Der *Anhang* enthält: 1. die schon oben gedachten Nachrichten von den *Patagoniern*, worinn man zugleich die bisher davon gegebenen Nachrichten chronologisch angeführt findet. Die ältern darunter waren freylich übertrieben, da hingegen die neuern, besonders die dem Vf. von dem Jesuiten *Faulkner* mitgetheilten, kaltblütiger und zuverlasiger sind. 2. Freymüthige Gedanken über die Kriegsgesetze, an die armen Einwohner von Nordwallis gerichtet, die vornehmlich durch die zur Unterhaltung einer stehenden Armee gemachten Auflagen gedrückt wurden. Sie wurden im J. 1781 aufgesetzt. 3. Schreiben eines walischen Freeholders an seinen Repräsentanten, im J. 1784. 4. Ein Schreiben an den Herausgeber der *General Evening Post* über die unnatürliche Mode des englischen Frauenzimmers, ihrem Anzuge ein militärisches Ansehen zu geben. 5. Ueber einige Unbesonnenheiten, welche sich manche verheyrathete Frauen in ihrem Betragen zu Schulden kommen lassen. 6. Eine Bittschrift im Namen der Grafschaft *Flintshire*, um das dort im J. 1779 entstandne Misvergnügen zu mildern. 7. Schreiben an ein Parlamentsglied, einige durch die fahrenden Packetposten (*mail-coaches*, in der Grafschaft Flint veranlasste Beeinträchtigungen betreffend, nebst einigen andern Briefen über diesen Gegenstand. 8. Ueber eine erst in diesem Jahr in gedachter Grafschaft, auf Veranlassung des Verfassers, errichtete patriotische Association zur Vertheidigung der englischen Verfassung gegen die Eingriffe und Absichten der Franzosen.

Wien, b. Edlen v. Trattnern: *Michael Denis* k. k. Hofr. und ersten Custos der Hofbibliothek *Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschicht Wiens*. Discipulus est prioris posterior Dies. Pub. Syrus in Mim. 1793. Eingang 26 S. 117 S. gr. 4.

Wahr ist es, was Hr. D. gleich am Anfang des Eingangs zu diesem Nachtrag sagt, dass der Wunsch jedes literarischen Schriftstellers, der *con amore* arbeitet, seyn müsse, seiner Arbeit die mögliche Vollständigkeit zu geben. Dazu gehört aber in der That recht viel. Man mus nicht nur seinen Lieblingsgegenstand, auch bey anderweitigen wichtigen Geschäften, nie aus den Augen lassen; man mus sich aber auch in einer solchen Lage befinden, wo man, besonders da, wo man ohne Hülfe anderer nicht weiter kommen kann, wie es der Fall im literarischen Fache ist, auf fremde Unterstützung rechnen darf. Beydes war bey Herrn *Denis* vereiniget. Ob er sich gleich, nachdem er im J. 1782 seine *Buchdruckergeschichte Wiens* geliefert hatte, mit seinem treflichen Supplement zu *Maittaire's* Annalen beschäftigte, und seit 1785 an der Fortsetzung der Commentare des Lambecius über die Handschriften arbeitete, an welcher seit einiger Zeit wirklich gedruckt wird, so lag ihm doch die Vervollkommnung und weitere Ausbildung jenes gelehrten Werkes, dabey immer am Herzen. An Freunden und Gönnern fehlte es ihm auch nicht, die das, was für dieses Fach gehörte, sorgfältig aufsuchten, und ihm freundschaftlich mittheilten. Und so konnte er denn auch, nach Verlauf von eilf Jahren, mit einem beträchtlichen Nachtrag vor das Publikum treten, das ihm dafür auch den grösten Dank schuldig ist. Schon der 26 S. starke Eingang enthält wichtige Zusätze und Berichtigungen, von denen wir einige der vorzüglichsten kürzlich berühren wollen. Zur Jesuitendruckerey in Wien, welche im Jahr 1559 daselbst angeleget wurde, fand Hr. D. noch vier Stücke, welche beweisen, dass diese Druckeranstalt bis 1565 und also nicht vier Jahre, wie er ehehin glaubte, sondern sieben Jahre gedauert habe. Die aus dieser Druckerey zum Vorschein gekommenen Schriften, sind jetzt die gröfsten Seltenheiten. Auch zu dem schon starken Verzeichniss der Bücher, welche die Brüder *Alantsee*, Buchhändler zu Wien, zu Anfang des 16ten Seculi, auswärtig drucken liesen, findet man hier drey Zusätze. Ferner nimmt hier Hr. D. seine ehemalige Vermuthung, als ob der *Grünpecke* zween gewesen wären, mit allem Rechte zurück, und setzet den einzigen *Joseph Grünpeck*, der von Burghausen in Bayern gebürtig, K. Maximilians Secretar, Priester, Doctor, Astrologe und zuweilen auch Arzt war, wieder in seine Rechte ein, und liefert hier ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften. Von S. 12 – 21. liest man eine sehr schatzbare, aber gewiss mühsam gefertigte Nachricht, wie sich die Buchdruckerkunst im 15ten und 16ten Jahrhundert durch alle k. k. Erblande nach und nach ausgebreitet hat. Die Städte werden nach dem Alphabet angeführt, und bey jeder wird

wird der erste Drucker, und das erste Produkt desselben angezeigt. Doch hätte bey *Cremona* vielleicht ein noch älteres angeführt werden können; auch ist zu bemerken, dass das unter *Olmütz* angeführte Werk des *Henrici Institoris, haereticae pravitatis inquisitoris adversus Waldenses*, daselbst nicht 1501. sondern, besage des vor uns liegenden Exemplars, erst 1502 gedruckt worden sey. Endlich gedenket der Vf. noch eines ungemein glücklichen Fundes, den er gethan hat, der in einer Sammlung von mehr als drithalb hundert Briefen an den berühmten *Conrad Celtes* vom Jahre 1491 bis 1505 befindet und die von ihm eigenhändig also überschrieben ist: *Libri epistolarum et Carminum Sodalitatis literariae Ad. Conradum Celten. Utinam talis essem, qualem illi me predicant. Malo tamen vel falso laudari, quam vere vituperari.* Die ins Alphabet gebrachten Namen der Schreibenden lassen allerdings vermuthen, dass diese Briefe viel erhebliches enthalten müssen. Ihnen einen Weg ins Publikum zu weisen, das darnach nicht anders als lüstern seyn kann, wird Hn. *Denis* wohl nicht schwer werden. Was den nun folgenden Nachtrag selbst betrifft, so ist derselbe freylich keines Auszugs fähig. Nur dieses merken wir an, dass Hr. *Denis* zwar auch dieses mal nicht über 1482 habe hinausgehen können, doch aber so glücklich gewesen sey, von jenem Drucker, der vermuthlich unter die reisenden Künstler gehörte, noch vier Stücke von dem ersigedachten Jahre aufzufinden. Er musse also von diesem Jahre sogleich bis 1503 fortschreiten, in welchem er ein von *Johann Winterburg* gedrucktes *Missale Olomucense* entdeckte, dergleichen schon *Senfenschmid* 1488 zu *Bamberg*, und *Georg Stuchs* 1499 zu *Nürnberg* gedruckt hatte. In eben diesem Jahre wurde auch der bekannte *Tractatus de Schuchis mittendis interpretatus* des *Jacobus de Ceffolis* in Wien gedruckt, bey welcher Gelegenheit der Vf. eine sehr witzige Vermuthung in Ansehung des Namens dieses Dominikaners vorträgt. Auch ist der Brief, den *Luther feria 4. post quasimodogeniti*, 1521. von *Worms* aus an *Jos. Caspinian* schrieb, und den Hr. *Denis* S. 55. aus dem Original abdrucken lassen, merkwürdig. Er schliesst sich mit den Worten: *ne apicem quidem revocabo in eternum Christo quidem propitio.* Den Beschluss machen zwey Register, ein systematisches der angezeigten Schriften, und ein Namen- und Sachenregister.

FREYMAUREREY.

Leipzig, in d. Grüfflschen Buchh.: *Stimme eines Wanderers im Thale Josaphat.* 1793. 175 S. 8. (16 gr.)

Am Aeusserlichen fehlt dem Buche zu seiner Empfehlung nichts. Es ist auf weisses Schreibpapier mit lateinischen Lettern säuber gedruckt, in einen blauen mit in Kupfer gestochenen freymaurerischen Emblemen verzierten Umschlag geheftet, der Titel mit einer darauf befindlichen Vignette in Kupfer gestochen, und vor dem Titelblatte steht noch eine dergleichen in ovaler Form als Frontispiz. Minder empfehlend ist aber sein Inhalt, nicht weil er — wie man aus dem mystischen Titel wohl nicht errathen dürfte — aus *Freymaurerreden* grösstentheils besteht, mit welchen das Publikum seit einiger Zeit über die Gebühr heimgesucht wird; sondern, weil diese Reden weder von Seiten des Vortrags noch der Ausführung der Materien sich auszeichnen. *Diese* ist vielmehr oberflächlich und verräth oft Mangel an deutlicher Erkenntnis der abgehandelten Gegenstände und des Umfangs ihrer Begriffe; *jener* kraftlos und kalt und ohne alle die Eigenschaften, die die Empfindungen mit in das Interesse zu ziehen vermögen. Wo sich der Vf. zuweilen zu erheben scheint, geräth er, eben weil es seinen Betrachtungen an Energie fehlt, in leere und frostige Deklamationen, die dem Herzen auch nicht *einen* schnellern Pulsschlag abgewinnen können. Die gelieferten Stücke sind: 1. Rede bey der Aufnahme eines Lehrlings: Ueber die Grenzen der maurerischen Speculation für Brüder des ersten Grades. 2. Von der Pflicht des Maurers in steter Hinsicht auf die Würde des O. und seiner Brüder zu leben. 3. Von der dem Maurer besonders heiligen Pflicht, religiös zu denken und zu handeln. 4. Von den ächten Freuden einer versammelten Loge. 5. Situation eines Bürge gewordenen Maurers bey dem Tode des Bruders, für den er Bürgschaft leistete. 6. Von dem Nutzen, den der Beytritt der Fürsten dem Fr. M. Ord. gewährt. 7. Fragmente aus Reden, die theils im Ganzen schon zu oft abgehandelte Materien, theils solche Gegenstände betrafen, die den *nichtmaurerischen* Lesern nicht mitgetheilt werden konnten. 8. Letzte Stunden eines Maurers; worinn die Unterredungen, die ein sterbender Maurer, mit dem Vf. seinem Arzte, in einem ganz schwarz ausgetäfelten und mit maurerischen und andern Sinnbildern verzierten Zimmer auf seinem Krankenbette, gehalten hat; so wie das Betragen und das Ende dieses Kranken, erzählt werden. Es ist verhältnismässig das beste Stücke im Buche, obgleich der Charakter des Sterbenden sich durch weiter nichts als einen hohen an Pietismus grenzenden Grad von Religiosität, und durch den Geschmack an dem um ihn befindlichen freymaurerischen und kirchlichen Apparat auszeichnet. So war z. B. unter andern eine Nische im Zimmer, die ein Vorhang bedeckte, der von einer aus braunem Marmor fein gearbeiteten *Dornenkrone* herabhing. Auf einem schwarzmarmornen *Altare* stand das *Crucifix* mit dem Bilde des Leidenden, und oben in der Wölbung ein goldner *Kelch mit der strahlenden Hostie*; also eine wahre *Monstranz!* Um aber unser obiges Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir das Wesentliche des Inhalts einer der Reden, wozu wir die dritte wählen, und dann eine Stelle aus derselben im Zusammenhange, mittheilen. — Der Maurer ist besonders verpflichtet, religiös zu denken und zu handeln, (was das bedeute, bleibt unberührt) 1. weil die Religion ihm die Ausübung seiner maurerischen Pflichten erleichtert; diese Pflichten sind nichts anders als die Pflichten der Religion selbst, nur auf den Orden angewandt und *durch des Ordens Wesen modificirt*; das soll heissen; das schon ausser dem *gewöhnten* maurerischen Kreise an die Tugenden der Bruderliebe, Wohlthätigkeit und Redlichkeit gewöhnte Herz des Maurers, wird diese Tugenden *nützlicher* und *thätiger* an seinen Ordensbrüdern ausüben. 2. Weil die genaue Beobachtung der Religionspflichten ein wesentliches Erforderniss des guten

Maurers; ohne Religion nie wahre Herzensgüte, und ohne diese nie ein wahrer Maurer entstanden sey. Ein Argument, sagt der Vf., so simpel wie die Wahrheit selbst. Mehrere Beweise dieses Satzes, setzt er hinzu, lägen tiefer in der Hülle der maurerischen Geheimnisse, und noch dürfe diese Hülle nicht allen entzogen werden. 3. Weil jeder Bruder für das Wohl, den Ruf und guten Namen des O. zu sorgen verbunden sey, so müsse auch jeder die Verläumdungen, dafs die Fr. M. Gotteslästerer oder wenigstens Verächter der Religion wären, durch den Beweis seiner Handlungen zu vernichten suchen, sich den kirchlichen Gebräuchen, als Einrichtungen des Staats, unterwerfen, u. s. w. „O, Wehe über den, ruft der Vf. sodann aus, der muthwillig des Ordens einzigen *wahren Schein* befleckt, des O. guten Namen schadet! O, ihr *grauen* Väter unsers ehrwürdigen Ordens, ihr lange schon *vermoderten* Brüder! nicht ohne Absicht, nicht ohne Ursache weihte sich euer Geist dem Dienste der Religion! Nicht umsonst weihtet ihr eueren *Leib* und euer *Leben* dem Dienste derselben! Wenn auch manches Wahn und Irrthum war, dennoch handeltet ihr edel aus edler Absicht.“ Wir enthalten uns die Mängel dieser Ausführung besonders anzuzeigen, da sie sich bey einigem Nachdenken dem Verstande des Lesers von selbst darbieten. Nur das können wir nicht unerinnert lassen, dafs die Seichtigkeit und Kraftlosigkeit der Gründe schon in der Natur des Satzes liegt, den der Vf. ausführen wollte. Es ist gar nicht wahr, dafs der Fr. M. ganz besondere Verpflichtungsgründe, religiös zu denken und zu handeln, habe, als andere Menschen, noch weniger, dafs er durch die Religion verpflichtet werde, die Pflichten derselben *williger* und *thätiger* an seinen Ordensbrüdern als an Nichtmaurern auszuüben. Dafs unter der Hülle der Fr. M. Geheimnisse noch mehrere Gründe, aufser den angeführten, verborgen lägen, ist ein leeres Vorgeben; oder meint vielleicht der Vf. damit, dafs der Fr. M. O. ein der Religion mit *Leib* und *Leben* geweihtes *Priesterthum* und geordnet sey, die verirrten Seelen wieder in den Schoofs der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen? Aber dann konnten jene verborgenen Gründe selbst nicht einmal vor dem Richterstuhl der praktischen Vernunft bestehen. Bey so bewandten Umständen lassen sich dem freylich keine reellen Gründe aufbringen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Upsal: Tingstadius* (M. *Joh. A.*) *Ifraels Förlossning utur Egypten etc.* (*Ifraels Erlösung aus Egypten.*) — *Zeofrewte Gesänge hebräischer Dichter.* — *Uebersetzung aus der Grundsprache.*) 1790. 1 Bog. 8. Der Vf., Prof. in der morgenländischen Literatur, hat eine metrische Uebersetzung der Lieder des A. T. mit Nachahmung des von ihm genannten *Louth* verfertiget, welche jenen Gegenstand besingen. Dergleichen Versuche, so häufig sie in Deutschland sind, sind hier in Schweden noch selten und vielleicht nützlich, manchen Menschen bessere Begriffe von den Schriften des A. T. beyzubringen.

Litterärgeschichte. *Upsal: Oratio in memoriam etc.* M. *Johannis Floderi* Graecarum litterarum in Academia Upsaliensi Professoris, Reg. Histor., Antiqu. et Litt. Hum. Acad. Stockh. membri habita etc. ab *Erico Mich. Fant*, Hist. Prof. 1789. Diese Ehrengedächtnifs eines am Verstande und Herzen gleich würdigen Gelehrten ist auf 6½ Bogen in 4. abgedruckt, wovon Titel und der akademische Anfang beynahe den ersten Bogen, einige lateinische Trauergedichte den letzten und des Hn. Prof. *Fant* Gedächtnifsrede die übrigen Bogen einnimmt. Diese verdienet auch aufserhalb Schweden sowohl ihres Gegenstandes, als auch ihrer Schreibart halber gelesen zu werden. Von den gelehrten Arbeiten des Verstorbenen heifst es: „*Verum non omnia mortuus es, Floderе noster!* — — *Scripta denique reliquisti, felicissimam ingenii indolem et regiam doctrinam, quocunque se verterat fecali genius, semper testatura, ne de exemplo dicam viri vere eruditi, digno, quod singuli non recordatione tantum, sed et imitatione recolamus.*“ Er war auch ein vorzüglicher Lateiner, hatte einen grofsen Antheil an der neuen schwedischen Probe-Uebersetzung, und hinterliefs eine Sammlung herrlicher Dissertationen über die griechische sowohl heilige als profane Literatur, und auch verschiedene Reden und Abhandlungen. Von den letzten wird itzt (1791) eine Sammlung veranstaltet.

Lund: Oratio panegyrica inobitum etc. *Joh. Nolandri*, Th. D. Mörälium Prof. etc. dicta a *Christiano Wollin*, Mor. et Chem. Prof. ord. 1790. 9 Bog. 4. — Voran steht der akademische Anfang des Hn. Prof. *Bring*, darinn die Vorgänger des verstorbenen D. N. in der Moralprofessur mit der Universität zu Lund seit ihrer Stiftung angezeiget werden. Sie sind *Samuel Pufendorf*; *Joh. Lundorfius*; und *Arwid Moller*. Aus der empfehlungswürdigen Gedächtnifsrede, können die Biographen die hauptsächlichsten Lebensumstände des Verstorbenen hernehmen. Sie schliefst mit diesen Worten: „*Mos est hominum, A. H., ut Amicos, in longinquos regiones profecturos, ad portum mostli deducant, votisque insequi, et fidpirii, et crebris singultibus ultimum Vale dicant. Quare vos, conjurgite, integrate lacrimas, ite mecum, et in tristi sepulchrum defendite, supremum Vale dicturi. — Vale anne Tu Civium Lundensium Cato, Vale Orbis literati decus. Vale Amorum suavium voluptas. Vale rerum Virtutis exemplar. Vale terris, vale nobis, vale mihi. Vale iterumque Vale.*“

Schöne Künste. *Stockh.*, b. Zetterberg: *Fredmans Sänger etc.* (*Fr. Gesänge*). 1791. 8. (2 Rthlr. 16 Schill.) Der Hofsekretair und bekannte Dichter, Hr. *Bellman*, ist der Vf. derselben. Sie sind mit Melodien versehen. Es sind ihrer 65, welche von dem Vf. aufs neue übersehen, berichtiget und verbessert worden; und gleichsam eine Folge von den im vorigen Jahre herausgekommenen *Fredmans Episteln* sind. Den ersten Platz nimmt darinn Bacchi Adelspromotion und Ritterschlag ein. Ueberall, selbst in den vernachlässigtern Stücken, ist der Dichtergeist des Vf. unverkennbar. Eine strengere Wahl in Rücksicht auf gute Sitten und Geschmack wäre wohl zu wünschen gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 23. Auguſt 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte* XII. B. III. IV. St. XIII. B. I — IV. St. XIV. B. I — IV St. XV. B. I. St., jedes Stück 11 Bogen. 1788 — 1792. in 8.

Da die Einrichtung dieſer nützlichen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Sammlung ſchon bekannt iſt, ſo zeigen wir die in den vor uns liegenden Stücken enthaltenen Abhandlungen an. Das dritte Stück des 12ten Bandes enthält: *Herſant über eine Verſtopfung der Gebärmutter.* Die Krankheit war das nicht, wofür ſie der Vf. ausgiebt: ſie wich auf den Gebrauch abführender Mittel, und Würmer waren ihre Urſache. *Surine von dem Gebrauch der Saponaria bey der Luſtſeuche.* Das Decoct und das Extract davon beförderte nach dem Vf. die Heilung veneriſcher Geſchwüre in Hals; Rec. aber glaubt, daſs dieſe Geſchwüre nicht Folge der Luſtſeuche, ſondern des übermäſsigen Gebrauchs des Queckſilbers waren. *Guſtamond's Beſchreibung der Heilarten, die man bey Krebsgeſchwüren und ſcirrhuſen und andern Verhartungen befolgt.* Dieſe Schrift, eine der merkwürdigſten und beſten über den Gebrauch des Arſeniks bey dem Krebs, ſteht auch in der Ueberſetzung der chirurgiſchen Werke des Vf., Leipzig, 1791. S. 447. *Röber über die Clariſche Methode, die veneriſche Krankheit zu heilen.* Der Vf. empfiehlt ſie aus Erfahrung, und bemerkt, daſs ſeltener Speichelfluſs entſtehe, wenn das verſüſste Queckſilber in die Lippe und in das Zahnfleiſch eingerieben wird. *Coway von dem Nutzen des Queckſilbers bey einer mit Krämpfen verbundenen Krankheit des lymphatiſchen Syſtems.* *S. Lind über den Einfluſs des Mondes auf die Fieber.* Der Vf. läugnet ihn, und bemerkt, daſs die An- und Rückfälle der Fieber zur Zeit des Vollmonds und der andern Mondsveränderungen in Bengalen von dem Moraſt herrühren, den die hohe Fluth zurücklaſst. R. *Jackſon* widerſpricht in einem andern Aufſatz dieſer Meynung, weil man in Amerika den Einfluſs des Mondes auf dem feſten Lande in einer Entfernung von 100 Meilen von der See bemerke. *Kite von einer heftigen Verſtopfung des Leibes*, die durch den innerlichen und äuſserlichen Gebrauch des kalten Waſſers geheilet wurde. *Cheſſher von dem Nutzen des innerlichen Gebrauchs des Brechweinſteins bey Einbringung einer Verrenkung des Armknochens.* In der Ohnmacht, die während der Uebelichkeit erfolgte, konnte der Gelenkkopf ohne Mühe zurückgebracht werden. *Van der Steege von einer tödtlichen Waſſerſcheu.* 11 Monate und 11 Tage waren ſeit der Beſchädigung von einem wüthenden Hund verfloſſen: auch hatte der Kranke in dieſem Zeitraum ein Wechſelfieber gehabt. Daſs der Vf. zur Hebung der Krankheit nichts brauchte, als den *liquor anodynus Hoffmanni*, iſt unverzeihlich. *Baume von den Kräften des magiſterium bismuthi beym Magenſchmerz.* *Lutrell von einem kalten Brand des Hodenſacks*, der durch Fieberrinde und fixe Luft geheilet wurde.

XII. Bdes 4tes St. *Malacarne von dem Nutzen des Baumöls in der herumziehenden Gicht.* Durch viele Fälle wird bewieſen, daſs der innerliche Gebrauch des Oels in reichlicher Gabe in Italien ein treffliches Mittel wider Gichtkrankheiten ſey, und die Ausleerungen durch den Schweiſs, Harn und den Stuhlgang vermehre. *Letſom vom Herzklopfen.* In den Fällen, wo ein Druck auf die groſsen Gefäſse das Herzklopfen verurſachte, wandten die Kranken ihren Körper gleichſam ſchlangenförmig, um ſich Erleichterung des Athemholens zu verſchaffen. Der Vf. hält dieſes Winden für einen charakteriſtiſchen Zufall (dieſer Art) des Herzklopfens. *Cuopmanns über den Urin, als Kennzeichen bey Krankheiten.* Der Vf. bemerkt, daſs der Harn bey hypochondriſchen und hyſteriſchen Krankheiten immer waſſerhell ſey, welches er doch nur während der heftigern Anfälle iſt. Des ziegelfarbenen Bodenſatzes, der nach den Paroxysmen der Wechſelfieber im Urin gewöhnlich ſichtbar iſt, gedenkt er auch nicht, ſo wie er auch nicht bemerkt hat, daſs der Urin, welcher das weiſse Leinenzeug ſafrangelb färbt, ein ſicheres Zeichen der Gelbſucht iſt. Uebrigens iſt dieſe Abhandlung auf ſehr vernünftige Grundſätze gebaut, und leſenswerth. *Home über die Eigenſchaften des Eiters*, eine ſchon anderwärts bekannte Abhandlung, welche lehrt, daſs der Eiter eine vom Blut abgeſonderte Feuchtigkeit ſey, die aus Kügelchen beſteht, welche in einer Flüſſigkeit ſchwimmen, die ſich durch Salmiakauflöſung zum Gerinnen bringen läſst. *Portal von der Zerreiſſung der linken Herzkammer.* Es ſind mehrere und merkwürdige Fälle, auch von der Zerreiſſung dieſer Kammer an der Baſis des Herzens. Gewöhnlich ſey auch die rechte Herzkammer erweitert, wenn die linke es iſt, da hingegen die rechte Herzkammer, ohne die linke, oft erweitert ſey. *Derſelbe von einer beſondern Krankheit des Unterleibes.* Der Kranke hatte die heftigſte Qual, wenn er Nahrungsmittel genommen hatte. Der Vf. glaubte, der Magen werde durch eine Geſchwulſt der Milz in einen zu engen Raum zuſammengedrängt: erwieſen iſt dieſes aber nicht, denn der Kranke genaſs durch die erweichende und auflöſende Heilmethode. *Blackburne von der Wirkung einer zu groſsen Doſe des Brechweinſteins.* Die 15 Grane von dieſem Mittel wirkten allerdings wie ein Gift. Rec. giebt auch zu, daſs zwey Grane davon

als ein Gift wirken können, deswegen darf man aber nicht mit dem Vf. annehmen, dass dieses Heilmittel ein Gift sey, da ja jedes Heilmittel als Gift wirken kann, wenn es wider die Anzeige, oder in zu grofser Gabe gegeben wird. Eine Frau, von welcher der Vf. spricht, starb zwar sicherlich, weil man ihr vier Gran Brechweinstein gegeben hatte, nicht aber deswegen, weil das Mittel ein Gift ist, sondern weil man es bey einer Brustentzündung gab, die man vorher, wider alle Anzeigen, mit reitzenden Mitteln behandelt hatte.

XIII. Bdes 1 St. *Coste von dem Nutzen des Mohnsafts wider die Lustseuche.* Die Versuche wurden an dreyßig zu diesem Endzweck ausgewählten Soldaten unter gehöriger Aufsicht in Ryssel gemacht. Man stieg zu einer Dosis von 30, 32 Grauen. Er verminderte die Reizbarkeit, und der einzige unangenehme Zufall von demselben war ein widernatürliches Erbrechen. Es wurden nur wenige geheilt, viele aber erleichtert. *Kentish von einem allgemeinen verborgenen Krebs.* Der Fall ist auch Rec. schon mehrmals vorgekommen, dass bey einigewurzelten Krebsgeschwüren die übrigen gröfsern Drüsen krebshaft wurden. *Perkins von einem Wasserkopf, der nicht durch Quecksilber geheilet wurde. Jones von der Heilung eines Wahnsinns,* der von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes herrührte, durch den Fingerhut, und durch die Nieswurz. Eben dieser Vf. hat den Fingerhut wider das Blutspeyen leukophlegmatischer und erschlaffter Körper mit Nutzen angewendet. Der schnellste Puls wurde auf den Gebrauch dieses Mittels bald wieder natürlich. *Grant von den schädlichen Wirkungen des äusserlichen Gebrauchs des Tobackaufgusses wider die Krätze.* (Heftige Hitze und Betäubung.) *Houlston von einer Wasserscheu, welche von freyen Stücken entstanden.* Eben dieser Arzt erzählt mehrere Geschichten, welche beweisen, dass ein wässerichter Aufguss von Schwefel, innerlich gebraucht, bey der langwierigen Gicht von grofsem Nutzen sey. *Bonnet von einer Krankheit des Herzens. Guthrie von den Wirkungen des kalten Klima auf den Landscorbut.* Angehängt sind *Wm. Browns,* eines Arztes in Sibirien, Beobachtungen über den Landscorbut. Aus Bemerkungen eines Ungenannten erhellet, dass Weingeist mit Wasser dergestalt verdünnt, dass er keine Schmerzen erregt, das beste Mittel zum Einspritzen beym Tripper sey. *Hamilton von dem Nutzen des Cyders bey der Wassersucht.* Das Mittel wirkt als urintreibend, wie alle Säuren aus dem Pflanzenreich. *Ide Aleza von dem Nutzen der Wolfserlegblumen zur Beförderung der monatlichen Reinigung.* In allen Fällen, wo Atonie vorhanden ist, gehört dieses Mittel unter die wirksamsten. *Warren über den innerlichen Wasserkopf.* Das Quecksilber heilte diese Krankheit nicht, und in den Fällen, wo es geholfen hat, sey kein Wasserkopf zugegen gewesen. Er schlägt zur Beförderung der Einsaugung Brechmittel vor. *Ruffel von einer von freyen Stücken entstandenen tödtlichen Wasserscheu. May über die Heilung der Lungensucht.* Der Vf. schlägt zur Hemmung der Paroxysmen des Abzehrungsfiebers nahrende Diät, Wein, Brandtwein, tonische Mittel und Mohnsaft vor, die in einem erzählten Fall gut wirkten, auch, wenn keine entzündliche Anlage vorhanden ist, nützlich seyn können, allgemein aber bey dieser Krankheit durchaus nicht angewendet werden dürfen. *Coutley von der Harnruhr.* Die Ursache liege allein in einer Erschlaffung der Gefäfse der Nieren. *Dickson über das Blasenfieber,* eine ausführliche, merkwürdige Geschichte. Es waren auch in dem Nahrungskanal solche Blasen, wie auf der Haut. *Pearson über die Soda phosphorata,* von welcher in England das Pfund um 5 Sh. verkauft wird. *Schweediaur über eine neue venerische Krankheit in Canada.* Im Jahr 1785 waren 5801 Personen damit behaftet. Sie steckt durch Berührung ohne den Beyschlaf an, und pflanzt sich von den Aeltern auf die Kinder fort. Sie zeigt sich durch fressende Geschwüre an den Lippen, dem Mund, selten an den Geburtstheilen. Dann entstehen Beulen in den Drüsen, heftige Knochenschmerzen, endlich flechtenartige Geschwüre, Beinfrafs, Verlust des Gesichts, Gehörs, Geruchs, der Haare und der Tod. Die Krankheit dauert bisweilen 18 Jahre, und greift selten die Geburtstheile an. Die Schierlingstanne und das Quecksilber sind die besten Mittel wider dieselbe. *Clarke über eine epidemische Krankheit der Kindbetterinnen.* Diese treffliche Abhandlung ist auch nachher von Hn. Consbruch übersetzt worden.

XIII. Bdes 2tes St. Den gröfsten Theil dieses Stücks füllt ein Auszug aus *Monro's tr. on medical and pharmaceutical chymistry,* von welchem Werk auch Hr. D. Hebenmann eine deutsche Uebersetzung veranstaltet hat. Da dieses Buch eine Menge von Sachen enthält, welche von den chemischen Kenntnissen des Vf. keinen grofsen Begriff erregen, so billigen wir, dass man nur das Brauchbare ausgehoben und aufgenommen hat. *Everi, Williams* und *Brande von den Arzneykräften der Angusturinde.* Die ersten beiden Aerzte leben zu Trinidad, und brauchten die Rinde frifch. Sie war da offenbar wirksamer, als die Fieberrinde. Auch in Europa heilte sie die Wechselfieber schneller, und in kleinen Gaben. Bey Durchfällen und Ruhren wirkte sie, nach Hn. *Brande's* Beobachtungen, specifisch. *Vicat Geschichte einer Paraplegie,* die durch den Speichelfluss gehoben wurde. *Baillie von einer Veränderung des Eyerstocks.* Er fand in dem Eyerstock eines 12jährigen Mädchens Haare und Zähne, die er von einer besondern Thatigkeit der Bildungskraft in diesem Organ ableitet. *Wilkinson von einer Leberentzündung,* die durch Quecksilber geheilet wurde. *Ford von dem innerlichen Wasserk pf. Saunders von einem neuen Extract der Fieberrinde,* welches in Südamerica bereitet wird. Es ist sehr gut und von grofser Wirksamkeit. Der Vorrath davon, der nach England gebracht worden war, war aber schon durch Enzianextract verfälscht worden.

XIII. Bdes 3tes St. *Ringlake von einer besondern Krankheit einer Frau,* bey welcher die eine Brust grösser, als gewöhnlich, wurde und eine klebrichte Feuchtigkeit beständig ausschwitzte. Diese Ausleerung linderte immer die heftige Beangstigung der Kranken. Endlich wurde die Brust wieder gesund, die Ausleerung erfolgte aber aus den Drüsen im Hals, und die Beangstigung

gung war fürchterlich. Man fand nach dem Tod Wasser im Herzbeutel, Polypen in der grossen Schlagader und einen Stein in der Lungenschlagader. Man hatte dieser Person in zwey Jahren 212mal zur Ader gelassen und ihr in dieser Zeit 1,248 Unzen Blut abgezapft, und doch waren nach dem Tod alle Gefässe voll von Blut. *Davidson über eingepfropfte Blattern.* — *Petty von den guten Wirkungen des Queckfilbers im verhinderten Schlingen und einer krampfartigen Krankheit des Blasenkalses. Becot von dem Nutzen der Verbindung des Queckfilbers mit Mohnsaft zur Heilung der Lustseuche. Bell über den Brustkrebs.* Mit Recht empfiehlt der Vf. die Ausrottung, als das sicherste Mittel. Zur Heilung empfiehlt er äusserlich den Gebrauch des lauen Wassers in Gestalt eines Bades, den Schleim aus dem Leinsaamen, und die Myrrhe zur Verbesserung der Fäulnis, innerlich demulcirende und abführende Mittel. *Wright von dem Gebrauch des Kupfervitriols bey der Wassersucht.* Es ist Schade, dass der Vf. die Umstände, unter welchen dieses Mittel, mit Mohnsaft verbunden, so gute Dienste leistete, nicht genau bestimmt hat. Es ist bey der Wassersucht, die von Erschlaffung und Atonie der Gefässe herrührt, ein vorzügliches Mittel. *Crichton vom Gebrauch des Isländischen Mooses und der Wolfsmilch.* Man müsse das Isländische Moos nie geben, wenn eine entzündliche Anlage vorhanden ist. Bey der Schleimlungensucht sey es nützlich, bey der tuberculösen schädlich. Von der Arnica erzählt er die Beobachtungen, welche deutsche Aerzte ihm mitgetheilt haben. *Spence von einer Krankheit nach Verpflanzung der Zähne.* Der Vf. führt aus seiner grossen Erfahrung viele Fälle von dieser sonderbaren Krankheit an. Immer war ihre erste Veranlassung Erkältung, und die scrofulöse Anlage disponirte dazu. Das Ausziehen der eingesetzten Zähne ist das sicherste Mittel. Das Queckfilber ist wirksam, aber nur als alterirendes Mittel. Fieberrinde mit Myrrhe leistete in vielen Fällen die besten Dienste. Oft heilete die Natur die Geschwüre durch Abblätterung der Zahnhölen, wenn die Zähne herausgenommen waren, und die Krankheit sey überhaupt so gefährlich nicht, als man glaube. *Percival von der Wasserscheu.* Die Krankheit habe Aehnlichkeit mit dem Tetanus, der auf Wunden folgt, und hange blos von dem Reiz ab, den das Gift des Wüthenden Thiers auf die Nerven macht. Er empfiehlt das kalte, und dann das warme Wasser, um die Wunde auszuwaschen. Noch wirksamer würde der Magensaft fleischfressender Thiere seyn. *Christie über das Blasenfieber.* Ein Theil der Beobachtungen, die über diese Krankheit bekannt sind, ist gesammelt, und unter einen Gesichtspunkt gebracht. — *Balme über die Wassersucht*, besonders über den Nutzen der künstlichen und natürlichen Blutflüsse bey derselben. *Bichel von einer Darmgicht*, die durch den Gebrauch der Brechwurz in Klystieren geheilet wurde. *Hesham* von dem herpetischen *Ausschlag nach eingepfropften Pocken.* Der Vf. erzählt einige Fälle und lässt sich auf die Entstehung dieses nach dem zu kalten Verhalten bey den eingepfropften Pocken häufigen Zufalls nicht ein. *Lane von dem Nutzen des gebrannten Seeschwamms bey den Kröpfen. Sallabert über entzündungsartige und gallichte Fieber*, auf welche das Blasenfieber folgte.

XIII. Dabey 4tes St. *Gahagan von einer Versetzung einer Lungenentzündung aufs Gehirn*, die in eine Hirnwassersucht überging. *Pearson vermischte Bemerkungen.* Der Vf. giebt bey Rheumatismen statt des Doverschen Pulvers Mohnsaft, der aber doch viel nachers wirkt, als das erstere Mittel. Die *Potassa arseniçata* zu ½ eines Grans gegeben, verminderte die epileptischen Anfälle offenbar. Der Zinkkalk, welcher entsteht, wenn man Zinkvitriol mit Laugensalz sättigt, sey weit wirksamer, als die Zinkblumen. *Cox von einem durch rothen Fingerhut geheilten Wahnsinn. Lucas von einer besondern Wirkung der Musik bey einem Nervenfieber*, wo der Kranke aufstund und unter den heftigsten Verzuckungen tanzte. Diese Reizung zum Tanz dauerte fort, bis ein Abzehrungsfieber den Kranken tödtete. *Williamson von einer Lungenentzündung nach einem Brech der Kirschlorbeerwasser.* Da dieses Wasser entweder tödtet, indem es die Grundkräfte des thierischen Lebens augenblicklich auslöscht, oder vorher Krämpfe erregt, so ist es sehr natürlich, dass man die Gefässe voll von Blut, und falls Krämpfe vor dem Tod vorhergegangen sind, in dem Magen und dem Schlund Schleim finden muss. Dieses fand auch der Vf. in zwey unglücklichen Fällen dieser Art. *White von dem kalten Brand, als Folge der Reizung.* Er empfiehlt wider diesen Brand Essig und Hirschhornsalz in starken Gaben, und beweist durch vier Fälle, dass sein Vorschlag gut sey. *Werner von einer Harnruhr.* Das Doversche Pulver und warme Bader heilten die Ausdünstung her und heilten das Uebel. *Copland von dem Nutzen der Farberröthe zur Beförderung der monatlichen Reinigung. Vaughan Heilung des Erbrechens bey der Schwangerschaft.* Man soll etliche Tage lang gar nichts in den Magen bringen und den Körper durch Klystiere nähren. Damit war wenigstens der Vf. in einem sehr schlimmern Fall glücklich. *Farr von dem Gebrauch der Kanthariden bey der Wassersucht.* Es sind mehrere Fälle, welche die Wirksamkeit dieses Mittels bestätigen, aber die genaue Bestimmung der Umstände, unter denen es heilsam war, vermisst man. *Odhelius von der Wirksamkeit des Baldrians gegen heftige Nervenkrankheiten. Reinold von dem Ragolofchen Mittel wider die Fallsucht.* In zwey Fällen, wo die Krankheit nach heftigem Schreck entstanden war, hob das Mittel die Krankheit völlig. (Rec. hat alle Vermuthung, dass dieses Mittel aus Fliegenschwamm, Baldrian und einem destillirten Oel bestehe. Der Fliegenschwamm wirkt, wie Rec. aus mehr als 30 glücklichen Erfahrungen weiss, bey der vom Schreck entstandenen Fallsucht fast als ein specifisches Mittel.) *Bemerkungen eines Ungenannten.* Wahr ist die Bemerkung, dass die Vereiterungen der Lungen bey Lungensüchtigen meistens in den obern Theilen der Lunge angetroffen werden. *Crawford von dem Arzneygebrauch der salzsauren Schwererde.* Sie war bey den hartnäckigsten Scropheln als Heil- und beym Krebs als Palliativmittel nützlich. *Fowler von scorbutischen Blutflüssen. May von einem epidemischen Katarrh zu Plymouth.*

Duncan von der guten Wirkung der Vitriolsäure bey einem hartnäckigen Schlucken (Schluchzen). *Anderson pathologische Beobachtungen über das Gehirn*, welche beweisen sollen, dafs, falls die Halbkugel des Gehirns der einen Seite leidet, die Zufälle auf der andern Seite am meisten fühlbar sind.

XIV. Bdes 1stes St. *Hagström, Acrel und A. Murray über die Durchbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes des Schlafbeins.* Der Aufsatz des zuletzt genannten, gelehrten Arztes enthält sehr gute anatomische Beobachtungen, welche die Möglichkeit des guten Erfolgs dieser bis jetzt noch zweifelhaften Operation beweisen. Hr. Hagström sah von der Operation in einem Fall keinen Nutzen, wohl aber verfiel der Kranke nach den Einspritzungen in eine vorübergehende Blindheit und Ohnmacht und erlitt die heftigsten Schmerzen. *R. Hamilton von der cynanche maxillaris oder parotidea.* Diese Krankheit, welche auch in Deutschland oft epidemisch herrscht, unterscheidet sich durch die beträchtliche Geschwulst der Drüsen am Backen, und durch die leichte Versetzung der Geschwulst auf die Hoden. Von den Hoden wirft sich das Uebel zuweilen auf das Gehirn und ist da tödlich. *Andree über chronische Gallenkrankheiten*, besonders von der Lebensordnung solcher Personen, bey denen die Galle im Ueberfluss abgesondert wird. Im Verfolg dieser Abh. im zweyten Stück giebt der Vf. viele wichtige Bemerkungen über die Verhärtung der Leber und die Gelbsucht. Wider erstere hält er den äufserlichen Gebrauch des Queckfilbers für sehr wirksam. *Schäffer von der Eiterung der Drüsen der Augendeckel bey Kindern;* aus des Vf. Werk über die Kinderkrankheiten auch bekannt, *'s Grauwen von der Gelbsucht.* Eine vollständige pathologisch-praktische Abhandlung über diese Krankheit, die in dem folgenden Stück fortgesetzt wird. Es fehlt dem Vf. nicht ganz an eigener Erfahrung, doch ist das meiste Compilation. Der epidemischen langwierigen Gelbsucht hat er kaum erwähnt: eben so vermifst auch Rec. die genaue Bestimmung des Gebrauchs der besänftigenden Mittel bey der Gelbsucht.

XIV. Bdes 2tes St. *Percival über die Kräfte und Wirkungen der Arzneymittel*, besonders über die Art, wie sie die festen Theile afficiren, ob und in wie fern sie von den Gefäfsen aufgenommen werden, und in das Blut übergehen. *Barlinckhof von einer rheumatischen Lähmung*, die durch äufserlich angewendete reizende Mittel gehoben wurde. Eben dieser Arzt hob in etlichen Fällen den weifsen Flufs der Frauen mit Loofs Liquor stypticus. *Sternhuyfen von der Heilung einer Windsucht durch auflösende, harntreibende und abführende Mittel. Abstorphius von einer heftigen Kolik mit Verstopfung des Leibes.* Er heilete eine heftige Kolik durch Mohnsaft, den er auf ein Pflaster streuen, und auf den Unterleib legen liefs. — *Lucas von etlichen ungewöhnlichen Zufällen bey den Masern.* Eine Lähmung und Harnverhaltung nach den Masern, die durch tonische Mittel geheilet wurde. *Wilkinson über die Angusturarinde.* Der Vf. beweist durch viele Fälle, dafs dieses Mittel an tonischer Heilkraft die Fieberrinde übertrifft. *Donnan von einer Krankheit kleiner Kinder.* Es war eine Entzündung der Schleimhaut in der Nase, die nachher in eine allemal tödtliche Halsentzündung übergieng. *Graves über eine scirrhöse Verhärtung des Magens.*

XIV. Bdes 3tes St. *Gilby von dem Nutzen der Elektricität bey einem schiefen Hals. Gapper von der Lungensucht.* Der Vf. empfiehlt die tonische Kurmethode auch bey der entzündlichen und eiterhaften Lungensucht. *Jackson über die Behandlung der Schufswunden.* Das Erweitern derselben sey in warmen Klimaten oft schädlich, so wie der Gebrauch warmer Breyumschläge. Besser wirken Binden, mit Laudanum und Weingeist benetzt. *Wright über die in Jamaica wachsenden Arzneypflanzen. Copland von dem Nutzen des äufserlichen Gebrauchs des Kampfers bey Kröpfen und andern Drüsenkrankheiten. — Geschichte einer Krankheit, die dem Anschein nach rheumatisch war, und einen tödtlichen Einflufs hatte.* Es war eine Ablagerung der rheumatischen Materie auf die Urinwege. *Alexander von der Heilung einer Brustbräune durch die Arsenikauflösung des Fowler.* Das Rattenpulver wurde fast in der möglichst kleinsten Dosis gegeben, und die Wirkung desselben war für den Kranken höchst vortheilhaft. *Fordyce über die Kräfte der Salzsäure zur Heilung faulichter Krankheiten.* Die Nachrichten, die der Vf. von dem ehemaligen Gebrauch der Salzsäure giebt, sind interessant. In den vielen Fällen, die er beschreibt, war das Mittel bey der heftigsten Fäulnifs von der gröfsten Wirksamkeit. *Santesson von einer tödlichen Brustkrankheit. Hagström Beschreibung einer Scharlachfieberepidemie zu Stockholm. Flormann von einer Halsentzündung, die in Vereiterung übergieng.* Der Eiterfack hatte sich am hintern Theil des Kopfs des Luftröhre gebildet. *Buchhave von der Nothwendigkeit starkender Mittel in dem Rheumatismus arthriticus.* Die Aerzte haben bisher den Gebrauch starkender Mittel mit auflösenden verbunden, bey dieser Krankheit nicht aus der Acht gelassen, ob sie schon der Vf. des Gegentheils beschuldiget, und die Heilung der Gicht und der kalten Rheumatismen durch tonische Mittel ist längst bekannt. Der ganze Aufsatz ist eigentlich geschrieben, um die Caryophyllate auch wider die Rheumatismen zu empfehlen. *De Meza über langwierige Geschwülste nach einer Milchversetzung. Callisen von dem mit Verstopfung der Gedarme verbundenen Durchfall.* Eine Frau wurde von einer Geschwulst des Unterleibes und einen hartnäckigen Durchfall befreyet, nachdem sie einen grofsen Klumpen verhärteten Unraths ausgeleert hatte. *De Meza von dem Wasserkrebs.* Es sind fressende Geschwüre, welche bey Kindern am Gesicht entstehen, sich auf das Zahnfleisch verbreiten und die Knochen anfressen. Der Salzgeist und antiscorbutische Mittel leisten die besten Dienste wider diese Krankheit.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Auguſt. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

XIV. Bdes 4tes St. *Mangor Geſchichte zweyer an der Waſſerſcheu verſtorbener Eheleute.* Bey keinen von beiden war die Krankheit von dem Biſs eines wüthenden Thieres entſtanden: die Frau aber verfiel in die Krankheit, nachdem ihr Mann verſtorben war. *Askow von dem Nutzen des Reibens zur Heilung der Wechſelfieber.* Er bediente ſich deſſelben kurz vor den Anfällen bey mehrern Kranken mit Erfolg. *Weſtring von einem Magengeſchwür, als einer Folge der Pocken.* *Odhelius Heilung eines Tetanus durch Baldrian.* *Weſtring von der Waſſerſucht des Herzbeutels*, beſonders über die ſo dunkeln Unterſcheidungskennzeichen dieſer Krankheit. *Schönheyder von einem Fall, wo die Brechwurz in kleiner Gaben das Erbrechen ſtillte.* *Askow von dem einfachen Tertianfieber*, oder eigentlich von dem Nutzen der ſchweisſtreibenden Methode bey dieſem Fieber. Es werden zugleich aus dem Tagebuch eines ehemaligen Spitalarztes zu Kopenhagen in einer Tabelle die Falle geliefert, wo die bekannten Fiebermittel das Fieber vertrieben, oder nicht. *Buchhave von der Belladonna als Mittel wider den Keichhuſten.* *Percival über die Behandlung der Kopfwaſſerſucht.* Die ſcrofulöſe Materie ſey doch die häufigſte Urſache des Uebels, und das Queckſilber noch immer das beſte Heilmittel deſſelben, welches oft die Krankheit durch Erregung einer ſtärkern Ausdünſtung des Kopfes heile. Der rothe Fingerhut mit Mohnſaft und verſüſstem Queckſilber habe ihm auch oft gute Dienſte geleiſtet. *Ferriar von einer tödtlichen Waſſerſcheu.* Die innere Haut der Speiſeröhre und des Magens war gleichſam abgeſchabt, ſonſt entdeckte man bey der Leichenöffnung nichts widernatürliches. *Blagden über den Pemphygus.* *Denmann von einem beſondern Umſtand bey der monatlichen Reinigung.* Bey verheuratheten Weibern gehen zuweilen Stücken von der *membrana decidua Hunteri* mit ab, und nie werde eine Frau, bey welcher dies geſchehe, ſchwanger. Rec. würde eher glauben, daſs die abgehenden Häute von der geronnenen Lymphe entſtanden wären.

XV. Bdes 1ſtes St. *Houlſton von der Wiederherſtellung eines Kranken, der 6 Quent. Sublimat genommen hatte.* (Durch 5 Unzen Weinſteinſalz und nachher genommene verkalkte Magneſie.) *Kite von einer beſondern Nervenkrankheit.* Man hatte der Kranken, wegen heftiger Schmerzen, ein Bein abgeſägt. Sie empfand nachher die Schmerzen periodiſch an der Stelle, wo ſie dieſelben vorher empfunden hatte. *White von dem Nutzen der Blaſenpflaſter bey der Hirnwaſſerſucht.* *Willan von einer nach 30 Tagen tödtlichen Verſtopfung des Leibes.* Von dem Queckſilber, welches man der Kranken in Menge gegeben hatte, fand man auch noch einen Theil bey der Leichenöffnung, das übrige hatten die Safte der Gedärme aufgelöſt. Ein Umſtand, der uns lehren muſs, mit dieſem Mittel vorſichtig zu verfahren. — *Gherardini von der Heilung der Waſſerſcheu.* Dieſe Abhandlung iſt ſehr merkwürdig. Bey ſehr vielen Kranken, die der Vf. im Hoſpital zu Mayland behandelte, konnte von den geprieſenen ſpecifiſchen Mitteln ſowohl zur Vorbauung, als zur Heilung, gebraucht, keines die Kranken vom Tod retten, und bey einer Behandlung in einem Krankenhaus ſetzt man wenigſtens dieſes voraus, daſs die Mittel gehörig gebraucht worden ſind. *Gabinetti über die Wurzel Calaguala.* Dieſe Wurzel wirke ſehr gut bey dem Seitenſtich und der anfangenden Lungenſucht. *Mazzi von der Waſſerſucht des Herzbeutels.* Weitläuftig über die Unterſcheidungskennzeichen dieſer Krankheit. *Marino über den Nutzen des Baumols in der Gicht.* *Affalmi über die lymphatiſchen Gefäſse und deren Krankheiten*, ein noch nicht geendigter, weitläuftiger Aufſatz, der auch ſchon anderswo vollſtändig, als eigene Abhandlung erſchienen iſt.

Da dieſe Sammlung für praktiſche Aerzte allmählich zu einer Gröſse erwachſen iſt, welche der Gemeinnützigkeit derſelben entgegenſtehen könnte: ſo iſt der Gedanke, einen Auszug aus derſelben zu verfertigen, in dieſem beſonders auf das Praktiſche zu ſehen, ohne doch wichtige theoretiſche Abhandlungen zu verrachlaſſigen, und auf dieſe Art den Kern dieſer Sammlung den ausübenden Aerzten wohlfeil in die Hände zu liefern, nicht zu tadeln. Hr. D. Koch in Leipzig hat ſich dieſem Geſchäft unterzogen, und wir haben von ſeinem Auszug drey Bande vor uns liegen:

Leipzig, b. Dyk: *Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch für praktiſche Aerzte*, in einen Auszug gebracht von *Chriſtian Martin Koch*, Dr. und öffentl. Lehrer der Arzneywiſſenſchaft zu Leipzig. *Erſter Theil, welcher den erſten bis dritten Band enthält.* 1791. *Zweyter Theil, welcher den vierten bis ſechſten Band enthält.* 1792. *Dritter Theil, welcher den ſiebenten bis neunten Band enthält.* 1792. 8. jeder Band 2 Alphabet.

Hr. K. hat dieſen Auszug, der das Weſentliche der praktiſchen Abhandlungen ganz enthält, auch dadurch noch Vorzüge gegeben, daſs er in den Bemerkungen

manches berichtiget und erläutert, auch hin und wieder die bessern praktischen Schriften zum Behuf angehender Aerzte angeführt hat.

Wien, b. Wappler: *Commentar über Stoll's Fieberlehre.* Von *Joseph Eyerel.* Dritter Band. 1791. 424 S. 8.

Diese Uebersetzung eines bekannten praktischen Werks in die deutsche Sprache zeichnet sich vor vielen ihrer Schwestern durch Genauigkeit und erträgliche Reinheit der Sprache aus. Ganz frey ist sie indessen von Provincialismen und kleinen Fehlern nicht. *Polycholia* ist durch *Gallsucht* übersetzt, welches Wort den Begriff, den man sich von der Polycholie zu machen hat, nicht ganz zu bezeichnen scheint. Statt *Brocklesby* liest man zuweilen *Procklesby.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. T. XIII. för månaderne Julius — December år 1792.* (Neue Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften, drittes und viertes Quartal für das Jahr 1792.) mit Kupfern.

Im dritten Quartal lesen wir 1) Hn. Modeer Bemerkungen über die sogenannte *Manna foliata* oder *Manna di Fronde.* Das sogenannte *manna corporis* oder *maſſichina*, welches entweder von selbst, oder durch gemachte Einschnitte aus einigen Bäumen flos, und hernach hart ward, sahe man von Anfang so wie andere Arten vor Harz an. Das Manna aber, welches man losauf den Blättern dieser Bäume oder unter solchen auf der Erde liegend fand, und das die Gestalt einer Grütze hatte, verursachte so viele Verwunderung, dass man sogar glaubte, es sey vom Himmel gefallen. Man fand endlich, dass es aus den Blättern hervordrang, und man liess es dabey bewenden, obgleich diese Meynung nicht zwar ganz unrichtig, aber lange doch auch nicht völlig richtig war. Ein Zufall, dergleichen oft zu wichtigen Entdeckungen verholfen, gab dem Vf. Gelegenheit, die Entstehungsart dieses Manna genauer zu bestimmen. Es fass im Julius an einem Tage, da die Sonne sehr warm schien, zu Mittag bey dem Gesundbrunnen auf dem Nordermalm zu Stockholm auf einer Bank unter einer Esche, und merkte bald, dass seine Kleider an der Bank anklebten. Vor ihm stand ein Tisch, der ganz mit Körnern oder einer Art Grütze, die hier abgebildet ist, bestreuet war, und worauf zugleich eine Menge sowohl vollkommene Springfliegen oder Blattfauger (*Chermes*) als Larven derselben lagen, und eine Menge gewöhnliche Fliegen flogen ab und zu, um sich von diesen Körnern zu nähren. Diese Körner sahen völlig wie Blattmanna aus, schmeckten auch so. Hr. *M.* fand bey genauerer Untersuchung, dass die Springfliegen nicht davon genossen; doch fand er solche Mannakörner am hintern Theil ihres Körpers wie kleine Kügelchen, die aber hervorgekommen waren, sitzen, andere hängten, noch andere weiter hervorgekommen, wie an einem dünnen Faden oder Stiel, noch andere hatten sich schon ganz vom Körper der Springfliege getrennt. Alles dies fand er auf den Blättern der Esche eben so. Und hieraus schliesst nun Hr. *M.*, dass beides, sowohl die Springfliegen, als das Manna, von der Esche herabgefallen seyn, und dass diese Springfliegen, welche so wie andere ihrer Art, ein feines Saugrohr haben, dass sie in die Blätter stecken, um den Saft herauszuziehen, solchen zu ihrer Nahrung überflüssig aus den Eschenblättern ausgesogen haben, und ihn dann, nachdem solche in ihrem Körper einige Veränderungen erlitten, auf dem gewöhnlichen Weg wieder von sich geben. Die *Manna foliata* hält der Vf. also eigentlich für nichts anders, als die Excremente der Springfliege von genossenem Eschensaft. Dieser hat, indem er den Leib der Springfliege passirt, mehr Festigkeit und Zähigkeit bekommen, daher ihn nun die Fliege mit Mühe wieder ausspreset, wovon er die gewöhnliche Gestalt bekommt. Der Saft der Esche selbst ist viel dünner, und der aus den feinen Poren der Blätter ausschwitzende Saft fliest wie ein Honigthau zusammen, und bekommt keine solche körnige Gestalt. Dies Manna ist der Farbe nach bläulicht und durchsichtig, aber mit einer ungleich dicken milchfarbigen Haut umgeben. Es ist anfangs, wenn man es drückt, ganz klebericht, und wird hernach an Sonne und Luft härter und fester. Es schmeckt süss, doch lange nicht so angenehm als Honig. Die Fliegen essen es doch gerne. Ein Kubikfuss davon wiegt über 3 Loth; es ist also fast doppelt so schwer, als irgend ein anderes Harz. Es schmilzt im Wasser, und enthält eine Art Säure. Eine Esche, deren Krone 10 Ellen im Diameter hat, kann auf Tag und Nacht 5 Loth Manna, also binnen 20mal 24 Stunden 3½ Pf. an Werth 4 Spec. Rthlr., geben; doch kömmt dabey auf die Wärme des Sommers und die Menge der Springfliegen viel an. Schweden lässt jährlich 600 Pfund Manna aus Italien kommen, an Werth 300 Rthlr. Spec.; 200 Eschen könnten dem Reich diesen ganzen Vorrath geben. Man kann es eben so gut von den in Schweden befindlichen Eschen (*Fraxinus excelsior* als dem *Fraxinus Ornus*) in Neapel und Sicilien erhalten, welches doch noch wohl eine genauere Untersuchung zu erfodern scheint.). Das Manna fällt von selbst von den Bäumen, und kann also leicht gesammelt werden, wenn man unter dem Baum nur etwas, es aufzufangen, ausbreitet. *Manna maſſichina* wird oft gekörnt und mit Zucker vermischt für *Manna foliata* ausgegeben. Ersteres ist ein Harz oder eine Mischung von Harz und Saft des Baums, die meist durch Kunst, nemlich durch Einschnitte, hervorgebracht wird; letzteres aber ist ein Produkt der Natur. Zuletzt ist auch noch die Springfliege selbst, die dies Manna producirt, genauer als sonst beschrieben. Sie hat mit v. Linné *Chermes Aceris* die gröste Aehnlichkeit. 2) Hn. D. Naezen Beschreibung einiger bey Umeå gefundenen unbekannten Käferarten, als *Scarabaeus autumnalis, ſcutellatus thorace inermi, capite trituberculato nigro, corpore teſtaceo, elytris punctato-ſtriatis; Silpha villoſa, nigra, elytris ſuſcoauratis, lineis elevatis ſubternis, thorace antice truncato, concolore; Coccinella ſegetalis, oblonga media, coleoptris flavis, cruce ſuturae, ſaſcia undata pun-*

ctisque

etisque sex nigris. Coccinella sinuata, subrotunda, atra, coleoptris rubris, punctis nigris undecim in aequalibus contiguis, angulo thoracis antico utrinque flavo. Leptura Smaragdina, fericeo, viresceus antennis nigris. 3) 4) Hn. And. Lidtgren Observation der Bedeckung Jupiters vom Monde den 7ten April 1792. und der Mondfinsternifs den 11ten October 1791 zu Lund angestellt. 5) Hr. Törnsfen über die Mondfinsternifs den 31en April 1791. 6) Hn. Kanzleyr. Adlermark Bemerkungen über die Bauart der Bienen. Jede Biene für sich allein würde eine runde Zelle bauen; allein alle zusammen, da sie eine weiche Materie bearbeiten, können nur sechseckigte Zellen hervorbringen, indem ein jeder Zirkel nur von sechs gleich grofsen Zirkeln berührt werden kann, die, wenn sie weich sind und gleich gegen einander drücken, sechs gleiche Seiten und eben so viel gleiche Winkel bekommen müssen, wodurch jeder Zirkel, was er durch den Gegendruck im Diameter verliert, durch die Ausdehnung zum Sechseck im Diagonal wieder gewinnt. Dies wird durch eine Zeichnung erläutert. Der Vf. will bemerke haben, dafs sich jede Biene beym Bau blofs mit ihrem Kopf sphärisch bewege, und dann aus dem Munde eine zähe Materie herausfliefsen lasse, welche ihr eigentliches Baumaterial sey. Er hält also das Ausschwitzen des Wachses aus den Ringen ihres Körpers, so wie einige andere angeführte Sätze der Bienenbeobachter für ungegründete Vorurtheile. 7) Hr. Dir. I. A. Grill Beschreibung eines Schneepflugs, den ein paar Ochsen vor sich her durch den Schnee durchschieben, ohne dafs sie vorn durch den Schnee waten dürfen; durch eine Zeichnung deutlich gemacht. 8) Hn. Gen. Maj. Bar. Ehrenschwerd über das Trocknen der Rhabarberwurzel, aus eigenen Versuchen, da der Vf. schon 1773 bey seinem Gute eine Rhabarberpflanzung angelegt hat. Dies Trocknen mufs sehr langsam, von Anfang des Frühlings bis in die Mitte des Augusts, geschehen, so dafs die Luft frey durchstreichen, die Sonne aber nicht dahin scheinen kann. Die Zweige der Hauptwurzel müssen abgeschnitten, und diese selbst in mehrere Stücken vertheilt und die äussere Schale abgezogen werden. 9) Hn. Bjerkander Bemerkung derjenigen Pflanzen, die im folgenden Jahr in grofser Menge geblühet haben, und über die Insekten, die sich dann am meisten selben laffen und mehr oder minder Schaden gethan haben, mit einer Witterungstabelle für jeden Monat der Jahre 1758 bis 1790. Wenn die Witterung alle 19 Jahr gleich feyn soll, so kann man durch dergleichen Bemerkungen zu erfahren suchen, ob alle 19 Jahr eben die Krankheiten im Gewächs- und Thierreich grafliren, eben die Pflanzen blühen und eben die Insekten Schaden thun. In Ansehung der Gewitter kamen die Jahre 1775 und 1757 sehr überein. Auch kann man hieraus erkennen, wie das vorhergehende Jahr den Grund zu der Fruchtbarkeit oder dem Mifswachs des folgenden enthalte. 10) O. Swartz Beytrage zur Geschichte der weifsen Ameise. Fernes L. Smeathman hat uns vor etwas über 10 Jahren zuerst mit dieser Insektenrepublik bekannt gemacht, und der Vf. hat sie oft selbst in Westindien mit Bewunderung angesehen. Sie hat eine Monarchin als die allgemeine Mutter, einem oder einige wenige männliche Ameisen, der gröfste Theil sind Arbeiter, und 1 gegen 10 derselben sind Soldaten, die alles in Ordnung halten, sie bey ihrer Verrichtung anführen und Gewalt mit Gewalt abwehren. Die Kennzeichen einer jeden Art sind hier genau beschrieben; wo sie sich einnisteln, verzehren sie alles, was in einem Hause ist, ja das Holz des Hauses selbst. Man wirft in Westindien ihre Nester den jungen Gänsen und Enten vor, die sie begierig verschlucken, die kleinen schwarzköpfigen Soldaten ausgenommen. 11) Hn. Plantin, von Theilung der Wiesen nach ihrer Ergiebigkeit, mathematisch aufgelöst, mit Zeichnung.

Mit dem 4ten Quartal ist der ganze Band der verjährigen Abhandlungen der Königl. Schwed. Akad. der Wissenschaften geschlossen. Er enthält: 1) Hr. Modeer zweyte Fortsetzung seiner Einleitung zur Kenntnifs der Würmer überhaupt, und zwar die zweyte Klasse derselben *Gymnodela*, deren Kennzeichen sind: *animalia manifesta, libera, simplicia, nuda, cute coriacea aut mollí, propria, induta.* 2) Die mehresten derselben halten sich im Wasser, einige in dem Korper der Thiere, auch in dessen flüssigen Theilen, sehr wenige auf dem Trocknen oder auf der Erde auf. Einige Arten haben einen kenntbaren Kopf, andere haben ihn mehr oder weniger kenntbar; einige haben auch Augen. Ein Theil derselben pflanzt sich durch Eyer, ein anderer durch lebendige junge fort, einige bringen das erstemal Junge, und das zweytemal Eyer hervor. Sehr viele vermehren sich durch eigene, oder durch einen Zufall geschehene, oder durch Kunst verursachte Zertheilung in der Queere, andere lassen sich auf jedwede Art zertheilen, und stellen sich völlig wieder her, und dieses neue Auswachsen geschieht bey einigen geschwinder, bey andern sehr langsam, woraus man zugleich sehen kann, was diese Thierchen für ein zähes Leben haben. Die I. Ordnung machen die *Helmintlica aus* (bis auf ein oder zwey Aphroditen) *animalia filo fasciave affimilantia, annulata vel articulata, saepius duriuscula.* Ihr Körper ist entweder unbewaffnet oder mit Stacheln und Borsten versehen. Zu erster gehören erstlich die, deren Körper lang und rund ist, nemlich: 1) *Gordius*, 2) *Cucullanus*, 3) *Ascaris*, 4) *Trichuris*, 5) *Sipunculus*, 6) *Echinorynchus*; zweytens, deren Körper flachgedrückt ist, 7) *Taenia*, 8) *Fasciola*, 9) *Hirudo*. Die, welche zweytens einen mit Spitzen oder Borsten besetzten Körper haben, sind entweder ohne Fühlfäden oder mit solchen versehen. Zu erstern gehören: 10) *Lumbricus*, 11) *Furia*, 12) *Nais*, zu letztern 13) *Nereis* und 14) *Aphrodita*. Die II. Ordnung sind die *Alloidea, multiformia (forma fili fasciaeve excepta) corpore inarticulato, plerisque tentaculis, cirrisve instructa, saepius molliuscula.* Man findet sie fast alle im Meer, selten im frischen Wasser und auf dem Trocknen, und kaum mehr als einen in den Eingeweiden der Thiere; sie machen die vornehmste Nahrung der Fische aus. Kein lebendiges Thier vermehrt sich so sehr. Fast alle sind beiderley Geschlechts, alle pflanzen sich fort. Diese Ordnung ist entweder ver-

ſehen *diſco longitudinali plano infero ut pede repentia*, und zwar ohne und mit Fühlfäden. Ohne Fühlfäden ſind 15) *Planaria*, 16) *Labaria*, 17) *Scyllaea*; mit Fühlfäden 18) *Limax*, 19) *Luxuria*, 20) *Doris*, 21) *Tethys*, 22) *Laplyſca*, 23) *Lernaea*, 24) *Holothuria*. Oder ſie ſind *diſco, ut pede inferviente nullo nantia quaedam apice oltero feſſilia* und zwar auch wieder ohne oder mit Fühl- und Bartfaden. Zu denen gehören 25) *Mammaria*, 26) *Diſtrarina*, 27) *Aſcidia*, 28) *Salpa*, 29) *Pterotrachea*; zu dieſen aber 30) *Phyſſophora*, 31) *Clio*, 32) *Beroe*, 33) *Medusa*, 34) *Phyllidace*, 35) *Hydra*, 36) *Lucernaria*, 37) *Aſterias*, 38) *Sepia*, 39) *Actinia*. Müllers *Pedicillaria* hält er blos für die Fühlfäden oder Arme des Seeapfels. Zuletzt hat Hr Modeer dieſe Klaſſe noch anders aufgeſtellt, und zwar nach folgenden drey Ordnungen: 1) *Coloboma: artubus abſcuris vel corpore inermi vel aculeato aut ſetaſo.* 2) *Anthrata: organis artubusque variis diſtinctis (corpore vamis aut radiis prominentibus nullis) quibusdam retractilibus, corpore vel articulato vel inarticulato.* 3) *Brachiata: corpore radiis vamisque prominentibus irretractibilibus vel ore terminali ſupero vel ore centrali infero.* Ueberhaupt ſind in den letztern Jahren über dieſe Klaſſe von Würmern viele Entdeckungen gemacht; v. Linné kannte wenig über 20 Gattungen und kaum 130 Arten; ſeitdem iſt die Anzahl der entdeckten Gattungen auf mehr als 40, und der Arten auf weit über 500 gewachſen; aber wir haben auch ſeitdem in dieſem Theil der Naturhiſtorie mehrere Linné's gehabt, die aber doch alle auf Vater Linné's Schultern ſtunden. 2) Hr. A. Swab Beſchreibung des Schlämmens bey dem Goldbergwerk zu Adelfors, mit vielen praktiſchen Bemerkungen, woraus erhellet, was die hier angewandte Methode beym Schlämmen vor andern Methoden des Waſchens voraus habe. 3) Hr. Weſtring von einigen äuſserlichen Schäden, die man des Orts wegen, wo ſie ſich zeigen und dem Anſehen nach für veneriſch halten können, die es aber keinesweges waren, und die daher ohne Gebrauch des Merkurs durch kühlende Mittel geheilt wurden. Die Urſachen derſelben waren entweder die goldene Ader, oder beſonders ein zu ſtarker Reiz an ſo empfindlichen Theilen des Körpers, entweder durch äuſserliche Gewalt, oder durch Mifsbrauch der Venus. Ein ſtarker Reiz verurſacht dort gar leicht eine Entzündung und dieſe einen ſtarken Zufluſs. Die vielen da herumliegenden Drüſen vermehren den Zufluſs der Lymphe, die bald eine Schärfe annimmt, und die vielen Nerven, die dort liegen, ſind vermuthlich Urſache, dafs die Wunden dort ſo übel und freſſend werden. In allen hier erzählten 8 Fällen, waren den Kranken, ſo ſehr auch die Krankheit oft einer *Phimoſis cum Gonorrhea* gleich ſah, doch keines weges veneriſch. 4) Hr. Hagſtröm beſchreibt die Angufura-Rinde nebſt ſeinen damit in kalten Fiebern angeſtellten Verſuchen. Die dortige weſtind. Compagnie hat von St. Barthelemy eine anſehnliche Partie von dieſer Rinde erhalten. Die Rinde wird nach ihrer äuſserlichen Beſchaffenheit ihrer Farbe, wenn ſie zu Pulver gerieben wird, da ſie bald wie Rhabarber ausſieht, ihrem Geſchmack und Geruch beſchrieben. Alles giebt zu erkennen, dafs ſie viel Oel und Harz enthält, welche der Vf. durch Weingeiſt auszuziehen ſuchte. Dieſe Tinctur ſowohl als das Pulver der Rinde hat er in verſchiedenen Fällen mit Nutzen bey Wechſelfiebern angewandt. 5) Hr. Odhelius Verſuche und Erfahrungen mit der *Cinchona Caribaea* und der Angufturarinde. Beide ſind von Hr. Apotheker Hellmann chemiſch unterſucht. Mit erſterer, eben ſo wie die Chinarinde gebraucht, vertrieb der Vf. dreytägige Fieber; in einem Quartanfieber verminderte letztere zwar deſſen Heftigkeit, man muſste aber doch zuletzt zur China ſeine Zuflucht nehmen. Die Angufturarinde, die ſehr bitter ſchmeckt, verurſachte dem Patienten wieder Appetit. Der Vf. hält ſie für ein gutes magenſtarkendes Mittel, das in der Medicin mit Nutzen gebraucht werden kann, wo bittre Mittel erfodert werden. Sie verdiene daher, wenn der Preis erträglich wird, in die Apotheken eingeführt zu werden. 6) Hn. Giſtrèn Beſchreibung eines grofsen Sackgeſchwulſtes, der von der Gröſse eines Kinderkopfs an einen trichterförmigen Halſe aus der Mutterſcheide mit einmal hervortrat. Das Frauenzimmer war unverheurathet, 47 Jahr alt, und hatte ſich 5 Jahre vorher durch ſtarkes Heben geſchadet, worauf ſich eine ſtarke *Haemorrhagia uteri* und hernach allerhand beſchwerliche und ſchmerzhafte Zufälle eingeſtellt hatten. Man fand bald, dafs es weder ein Vorfall der Mutter, noch ein Polyp ſeyn könnte. Die Kranke litte viel, Hr. Gen. Dir. und Ritter von Acrel unterband die Geſchwulſt des Abends am ſchmalſten Ende des Halſes ſo feſt als möglich, und den Morgen darauf war die Geſchwulſt ſchon vom Körper abgeſondert, der trichterförmige übrige Hals aber hatte ſich in die Mutterſcheide zurückgezogen. Die Geſchwulſt wog 11 Pf., war eine Viertelelle lang, 4 bis 5 Daum breit und 3 bis 4 dick, und iſt auf einer Kupfertafel abgebildet. Die Patientin ward bald beſſer. 7) Hn. Geyer Verſuche von ſchwediſchen Erdarten, eine Walkererde für ſchwediſche Fabriken zu bereiten. Dergleichen Erdarten findet er beſonders in Dalarne, in Calmarlehn, Schonen und an mehreren Stellen. Sie haben die abſorbirende Eigenſchaft der Walkererde, ihre Feinheit und Schlüpfrigkeit, werden leicht vom Waſſer durchdrungen, haben weder Vitriol noch ſchädlichen Eiſenruſt bey ſich, müſſen aber an einigen Orten von dem darin befindlichen Gries durch Schlämmen befreyet werden. Schon an 300 Liespf. ſind in den letzten Monaten davon auf den Walkmühlen genutzt worden. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der der Königl. Akademie geſchenkten Bücher und Naturalien.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Pavia, in der Druckerey des Kloſters S. Salvatore: *Delle Leggi del Bello applicate alla Pittura ed Architettura.* (Von den Geſetzen des Schönen in Beziehung auf Mahlerey und Architektur). Ein Verſuch des Marcheſe *Malaspina di Sannazaro.* 1791. 268 S. 8.

Der Ausdruck: *Schön*, ſagt der Verfaſſer, wird nie vom Wohlgeruch, vom Wohlgeſchmack, von dem Wohlthuenden der Betaſtung gebraucht: ſondern allein vom Wohlklang und der Wohlgeſtalt. (Im Franzöſiſchen, Lateiniſchen hat dieſs ſeine Richtigkeit; im Deutſchen, und einigen andern Sprachen aber nicht.) Der Grund ſoll nach dem Vf. darinn liegen, daſs die gröberen Organe keine Ideen von Vergleichung, keine Vorſtellung von Geſtalt und Ausdehnung zulaſſen. (Der *Grund* liegt viel tiefer; er liegt darinn, daſs wir bey dem *Genuſs* der gröberen Sinne auf unſer leibliches Selbſt hervorſtechend aufmerken, bey dem Genuſs des Auges und des Ohres nicht, ſondern mehr auf den Gegenſtand). Das Schöne iſt, nach dem Vf. dasjenige, was uns eine wohlgefällige Vorſtellung gibt oder geben kann. Wohlgefällig (*piacevole*) iſt aber, was die Kräfte unſers Körpers und unſerer Seele ohne quälende Anſtrengung in Bewegung ſetzt. Dazu wird erfordert: Mannichfaltigkeit (*varietà*) Einheit (*unità*) und Angemeſſenheit (*convenienza*). Es gibt aber eine doppelte Angemeſſenheit, und beide werden vorausgeſetzet. Nemlich zuerſt muſs die Vorſtellung dem Gegenſtande angemeſſen ſeyn, der darinn enthalten iſt: Dann muſs ſie auch unſern Kräften angemeſſen ſeyn, damit wir dadurch zur Theilnahme bewogen werden mögen. Dieſs ſind weſentliche und urſprüngliche Charaktere der Schönheit: andere werden daraus abgeleitet. So iſt unter der Mannichfaltigkeit, als der nothwendigen Bedingung, uns in Bewegung zu ſetzen, das Allgemeine, das Ausgedehnte und das Reiche (*generalità, eſtenſione, richezza*) begriffen: Unter der Einheit, als dem Mittel, unſerer Bewegung die nöthige Freyheit zu geben, die Ordnung, Symmetrie, das Zuſammenſtimmende oder Harmoniſche: (*ordine, ſimmetria, accordo o armonia*) Unter der objektiven Angemeſſenheit, die Richtigkeit, das Schickliche, die Proportion (*giuſtezza, decenza, proporzione*) und endlich, unter der ſubjektiven, die Deutlichkeit, der Ausdruck, das Einfache (*chiarezza, eſpreſſione, ſimplicità*). Der Vf. geht zu den drey Arten des Schönen, dem intellektuellen, dem moraliſchen und dem ſinnlichen über, und ſucht ſie unter ſeine Begriffe zu bringen. Als Beyſpiel der erſten nennt er eine Definition, welche die Vorzüge des Allumfaſſenden, leicht Verſtändlichen, Klaren und Einfachen an ſich trägt. (Aber wie viele Definitionen, welche dieſe Vorzüge nicht an ſich tragen, und nur witzig ſind, gehören demungeachtet zu dem Schönen, und wie viele andere, welche ſie beſitzen z. E. die geometriſchen gehören dazu keinesweges. Ueberhaupt dürfte wohl Gefühl des intellektuellen Schönen als ein Affekt (merkliches Gefühl von Luſt) des Verſtandes betrachtet, ein Unding ſeyn. Der Verſtand hat *als Verſtand* keine Affekte. Es gibt Affekte des Wiſſens und Erkennens, die ſich theils als Begierden, theils als Luſt ohne Begierde darſtellen, aber dann hat das Herz, die Willenskraft, das Begehrungsvermögen im weitern Sinne, Theil genommen).

Das moraliſch Schöne muſs nach dem Vf. eine Mannichfaltigkeit von Verhältniſſen des Menſchen gegen das höchſte Weſen, gegen ſich ſelbſt und gegen den Nächſten in leichter Verbindung zeigen, und ſo wohl mit der Natur der Dinge, woraus jene hergeleitet werden, als mit unſerer Art zu leben übereinſtimmen. Nach ihm ſind alle Tugenden ſchön, alle Geſetze der Natur und der bürgerlichen Einrichtung. Inzwiſchen, merkt er, daſs hier die angegebenen Charaktere nicht zureichen; alſo ſetzt er noch hinzu: die Geſinnungen, die Handlungen müſſen aus der Claſſe der gewöhnlichen herausgehen, ſie müſſen einen Charakter von Stärke haben und lebhaften Eindruck auf uns machen. Als Beyſpiel wird Brutus aufgeſtellt, der ſeine Söhne zum Tode verdammt. Es iſt jedoch nicht nöthig, daſs der Gegenſtand unter allen Verhältniſſen die Charaktere des Schönen an ſich trage. Genug! wenn er ſie nur in dem Geſichtspunkte zeigt, worunter er ſich darſtellt, und der uns der auffallendſte wird. (Wie ſchwankend! iſt die Verſchrobenheit des Tempelherrn in Leſſings Nathan dem Weiſen, der ſich ſeinen Edelmuth gereuen läſst, weil er ihn bey der Rettung eines Judenmädchens bewieſs; iſt der Eigenſinn des Mönches, der ſich lieber lebendig braten laſst, als daſs er eine ſpitze Kutte tragen ſollte; ſind, fragen wir, ſolche Geſinnungen, ſolche Handlungen, weil ſie aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, Mannichfaltigkeit, Einheit, Angemeſſenheit und Stärke zeigen, darum moraliſch ſchöne Gegenſtände? Iſt nicht Shakespears Cordelia, die nichts thun kann, als lieben und ſchweigen, deren Geſinnung folglich ſehr wenig von den angegebenen Charakteren an ſich trägt, nicht moraliſch ſchön? Und wodurch wird die gute Geſinnung von der ſchönen, die boſe von der Häſslichen unterſchieden?) Völlig lächerlich wird die Theorie des Vf., wenn er ſie auf das ſinnlich-Schöne anwendet. Hier wird von einer Mannichfaltigkeit und Einheit in den Schwingungen der Sterne, die ſich in ihrer Bewegung

nicht verwickeln dürfen, von einer Angemessenheit der Zahl und des Grades der Eindrücke zu der Starke unserer Organe, kurz, von einer Menge von Dingen gesprochen, von denen es viel gerathener seyn würde, zu sagen, dafs wir nichts davon wissen. Hier werden Behauptungen aufgestellt und als ausgemacht angenommen, z. E. der hohe Ton sey der Regel nach angenehmer als der tiefe, die helle Farbe immer angenehmer, als die dunkle, die krumme Linie wohlgefalliger als die grade, u. s. w gegen welche man mit völlig gleichem Grunde gänzlich widersprechende aufstellen darf. Ist z. E. die grade Linie an allen Gegenständen die wir zu einem gewissen nützlichen Gebrauche einrichten, und verzieren, an Gebäuden und Meublen, nicht schön? Möchten wir doch endlich einmal aufhören, von dem Schönen überhaupt, und besonders von dem Angenehmen und unbedeutend Wohlgefalligen z. E. von dem einzelnen Wohlklange, dem einzelnen Glanz der Farbe, und sogar von dem einzelnen Accord, dem Rythums und der Wohlgestalt der Linien, solche Merkmahle anzugeben, welche von der Art, wie unsere wahrnehmenden und erkennenden Kräfte dabey in Thätigkeit kommen, hergenommen sind! Man, nichtaltigkeit und Einheit sind subjektive Merkmale unserer Vorstellungen von Gegenständen überhaupt, und ganz und gar nicht charakteristisch für die Vorstellung schöner Gegenstände. Eine objektive Angemessenheit in den Vorstellungen lafst sich in unzähligen Fällen, ohne Lächerlich zu werden, gar nicht annehmen. Denn auf welches Objekt will man die Farbe, oder die Schlangenlinie u. s. w. als angemessen oder unangemessen beziehen? Setzt man die subjektive Angemessenheit der Vorstellung hinzu, welches denn im Grunde weiter nichts heifst, als eine uns wohlgefällige Vorstellung; so ist die Erklärung höchst unbestimmt, und ihrer Unbestimmtheit wegen falsch. Zuerst kann es schlechterdings nicht hinreichen, dafs die Vorstellung der allgemeinen Disposition unserer wahrnehmenden und erkennenden Kräfte, nach Einsammeln und Ordnen des Vorstellungsstoffs (S. Schmids Psychologie Th. II. §. 60.) angemessen sey, indem sie diesen eine leichte Beschaftigung zur Bildung von Erkenntnissen, Urtheilen und Schlüssen darbietet. Denn sonst würde Alles, was zur Erweiterung unserer Kenntnisse auf eine sinnliche Art beyträgt, schön seyn. Wenigstens würden alle zeitvertreibenden Spiele des Witzes (z. E. *le charmant Jeu de l'oye*, ou *l'esprit de deploye* u. s. w.) mit dazu gehören, welches jedoch offenbar nur nach Begriffen völlig roher Völker und Stände angenommen werden kann. Hingegen würden viele Gegenstände welche nach den geläutertesten Begriffen mit zu dem Schönen gehören, nicht dazu gerechnet werden können, z. E. das Angenehme der Farbe, das Brillantiren des Schnees, das Gemurmel des Bachs, das Wallen der Flammen u. s. w. welche unser Verstand gar nicht weiter bearbeiten kann. Nothwendig mufs also die subjektive Angemessenheit der Vorstellung in der Begünstigung derjenigen Triebe gesucht werden, deren Summe das Herz, die eigentliche Empfindsamkeit unsers Wesens, das Willensvermögen, (oder wie es einige neueren Psychologen genannt haben: das Begehrungsvermögen in weiterer Bedeutung des Worts, worinn es das Gefühl und das Bestrebungsvermögen in sich begreift) ausmacht. Allein hier ist wieder eine neue Bestimmung nothwendig, damit das, grobsinnlich Angenehme, das physisch und moralisch Nützliche, das Belustigende, das Zärtlichkeit Erweckende, das sympathetisch Interessirende, von dem Schönen unterschieden werde.

Den Beschlufs des ersten Theils macht ein Capitel über das Schöne in den Künsten, worinn noch immer der höchst unbestimmte Satz vorgetragen wird, dafs die Künste die schöne Natur nachahmten. Aber die schönen Künste ahmen nicht blos wirklichen Vorbildern in der Natur nach, sie schaffen auch ihrer allgemeinen Verfahrungsart Dinge nach, welche kein specifisches Urbild in der Wirklichkeit vor sich haben. Sie bedienen sich der Nachahmung und Nachschaffung, um schöne Werke hervorzubringen. Aber ob das Original schön, häfslich, oder indifferent sey; das geht dem Beschauer nichts an, wenn es durch die Behandlung im Werke schön geworden ist. Es ist des Künstlers Sache, wenn er sich die Operation erschweren will.

Der zweyte Theil ist dem Schönen in der Mahlerey gewidmet. Der Vf. geht dasselbe nach den gewöhnlichen Theilen dieser Kunst, der Erfindung, der Anordnung, dem Ausdruck, der Zeichnung, dem Colorit, und dem Helldunkeln durch. Diese Methode hat ihre grofsen Unbequemlichkeiten, denn einmal ist es beynahe unmöglich, vieles unberührt zu lassen, was ebenbar nicht zu der Theorie des Schönen, sondern zu den praktischen Mitteln der Ausführung gehört. Dann ist es beynahe unvermeidlich, unter verschiedenen Rubriken nicht eben dasselbe zu sagen, weil sehr Vieles und beynahe Alles, was zum Schönen gehört, unter die Erfindung gebracht werden kann. Uebrigens haben die allgemeinen Raisonnements des Vf. den Fehler der Einseitigkeit und Unbestimmtheit. Die speciellen zeugen dagegen von einem ziemlich richtigen Geschmack. Nur glaubt Rec. zu bemerken, dafs des Vf. Grundsätze mehrentheils aus den Werken unsers Mengs und aus einigen andern Büchern entlehnt sind. Auch dürfte der particulare Geschmack der venetianischen Schule hin und wieder, besonders in der Anpreisung neuer und witziger Compositionen, durchblicken. Der Begriff der Erfindung in der Mahlerey ist nicht richtig gefafst. Sie soll nach dem Vf. dasjenige darbieten was zur Mannichfaltigkeit in den Darstellungen erfodert wird, ohne auf Anordnung, welche die Einheit liefert, und auf den Ausdruck, dem wir die Angemessenheit verdanken, zu sehen. Aber Erfindung heifst in der Mahlerey, wenn sie der Anordnung entgegengesetzt wird, so viel, als die poetische Erfindung, oder die Operation des Künstlers, vermöge deren er dem Geist des Beschauers zu gefallen sucht, während dafs er mittelst der mahlerischen Erfindung oder Anordnung dem Instinkte des Beschauers zu gefallen strebt. —

Ueber Allegorie das Gewöhnliche, höchst Unzureichende, welches hier zu berichtigen zu weitläufig seyn dürfte. Die Mahlerey, sagt der Vf., könne jede Leidenschaft und ihre verschiedenen Grade ausdrücken, in so fern sie sich durch äufsere Zeichen ankündigen. Richtiger wird diese

dieſs ſo geſtellt: die Mahlerey kann einen leidenſchaftlichen Zuſtand und ſeine verſchiedenen Grade ausdrücken, aber nicht jede Art der Leidenſchaft kann ſie beſtimmt angeben, ſondern nur diejenigen, deren Veranlaſſung ſich aus der ſichtbaren Darſtellung ſelbſt entwickeln läſst. Die Bemerkung, daſs die Geſetze des ſichtbaren Schönen für die Mahlerey die Norm ſind für das moraliſch und intellektuel Schöne abgeben, iſt zweydeutig. Wahrſcheinlich hat der Vf. ſo viel ſagen wollen: das Unbedeutende, das Unmoraliſche eines Gemähldes kann nur dann, als etwas Häſsliches angeſehen werden, wenn es ſich unmittelbar mit der Anſchauung dem Beſchauer aufdrängt. Das bedeutungsvolleſte und intereſſanteſte Sujet macht ein Gemählde nur dann zu einem ſchönen Kunſtwerke, wenn der Beſchauer es darinn auf eine der Anſchauung unmittelbar für Geiſt und Inſtinkt wohlgefällige Art dargeſtellt findet. Und ſo hat der Vf. Recht. Ein Küchenſtück iſt nur dann ein häſsliches Kunſtwerk, wenn ich bey der Beſchauung nur die Küche fühle, und wenn der Künſtler mir dieſe durch die Behandlung nicht vergeſſen machen kann. Eine Bauerſchlägerey, eine Entbluſsung ſind nur dann häſslich, wenn ich bey dem Anblick ſogleich auf den pöbelhaften Ausdruck niedriger Leidenſchaften, oder auf den ſchaamloſen Anſtand aufmerken muſs. Eine Allegorie von dem höchſten Grundſatze der Moral, eine hiſtoriſche Darſtellung der Continenz des Scipio iſt dann kein ſchönes Kunſtwerk der Mahlerey, wenn ich nur durch die Anſchauung veranlaſst werde, gleichſam wie bey dem Anblick einer Hieroglyphe, eines Symbols, eines Monuments, mich der ſchönen Dinge zu erinnern, die hier mit ſichtbaren Zeichen ausgeſprochen ſind. — Von der Anordnung und zwar beſonders der Figuren. In ſo fern ſie ſich mit der Vertheilung der Farben und der Lichter abgibt, handelt der Vf. davon unter beſondern Rubriken. Dieſs iſt aber fehlerhaft. Der Mahler muſs ſchlechterdings bey der Anordnung der Figuren auf die mahleriſche Wirkung in Formen, Farben, Liche und Schatten zugleich Rückſicht nehmen. Die Anordnung ſoll nach dem Vf. von der Art ſeyn, daſs der Zuſammenhang des Ganzen ſo wenig für den Geiſt, als für das Auge darunter leide. Aber das Auge macht an die Anordnung im Gemälde ganz andere Foderungen; als an die Anordnung behauener Plätze, oder der Gruppen in der Bildhauerkunſt. Vergebens ſucht man nach einem Begriffe von der mahleriſchen Wirkung, oder von demjenigen was die Franzoſen nennen: *faire tableau*. Zwar wird geſucht, die Pyramidalform und die Gruppirung aus Gründen der Vernunft zu rechtfertigen, aber am Ende doch, und zwar ſehr naiv, eingeſtanden, daſs man in Sachen, welche der geſunden Vernunft nicht widerſprächen, ſich der Autorität von Männern von Geſchmack zu unterwerfen habe, ohne ſich auf metaphyſiſche Speculationen einzulaſſen. — Vom Ausdruck. Dieſs Wort iſt groſsen Miſsdeutungen in der Kunſtſprache unterworfen. Der Vf. hat ſie nicht entfernt. Es kann darunter Alles verſtanden werden; was eigentlich auf das Innere des Beſchauers wirkt, und ſeinen Geiſt in eine erkennende, urtheilende und eigentlich wollende Thätigkeit verſetzt. Alſo: das Sujet in ſo fern es ſich zur Darſtellung ſchickt, und die Darſtellung in ſo fern ſie dem Sujet angemeſſen iſt, *die Bedeutung*: ferner, dasjenige, was in dieſer Darſtellung im Ganzen, theils zu Urtheilen über die Fähigkeiten des Künſtlers und ſeine eigenthümliche Darſtellungsgabe berechtigt, theils zur Veranlaſſung intereſſanter Beſchäftigung für den Verſtand wird, *der Geiſt*: Weiter, was eigentlich unſer Herz ſympathetiſch intereſſirt, und dieſs zur Feyer, zur Zartlichkeit, zur Munterkeit ſtimmt, der Ton, das Tempo, der Charakter des Ganzen, der eigentliche *Ausdruck*. Dann aber wird auch die phyſiognomiſche und mimiſche Bedeutung, der Geiſs, der Ausdruck *einer jeden einzelnen Figur*, beſonders des Menſchen, darunter verſtanden. Alles dieſs hat der Vf. mit einander verwechſelt und in ſeine metaphyſiſchen Ideen von Angemeſſenheit verwickelt, woraus eine Menge von Unbeſtimmtheiten und Wiederholungen gefloſſen ſind.

Das heil. Abendmahl von Leonardo da Vinci kann in ſeinem jetzigen retouchirten Zuſtande nicht mehr als Muſter eines ſchönen Ausdrucks geprieſen werden. Der Erzengel Michael von Guido, der mit dem Anſtande eines Tanzmeiſters den Fürſten der Finſternis in Feſſeln ſchlägt, und deſſen unbedeutender Kopf die Kritik aller Kenner wider ſich hat, mag nicht mit dem Vf. den ſchönſten Statüen des Alterthums an die Seite geſtellt werden. —

Von der Zeichnung. Bekannte Dinge, welche größtentheils aus Mengs genommen ſind. Unrichtig iſt der Satz, daſs eine Zeichnung ſchön ſey, wenn ſie ein ſchönes Original genau darſtelle. Nein! es gibt auch ſchöne Zeichnungen nach indifferenten Originalen. Unrichtig iſt ferner der Satz, daſs die Anatomie uns allein die wahren Proportionen des menſchlichen Körpers lehre. Die Alten hatten wohl dieſen Theil der Kunſt ſo hoch gebracht, als möglich, und dennoch iſt es ausgemacht, daſs ſelbſt ihre Aerzte der Kenntniſs der Anatomie hauptſächlich der Zergliederung von Affen verdankten.

Zuletzt noch vom Helldunkeln und Colorit, ohne wichtige eigene Bemerkungen. In der Kunſtgeſchichte ſcheint der Vf. nicht ſtark zu ſeyn. Raphael hat nicht die Marter der heil. Cäcilia, ſondern ihre Entzückung beym Anhören der himmliſchen Harmonie gemahlt. Wenigſtens iſt nur dieſes Stück ſeines vortreflichen Ausdrucks wegen berühmt, in welcher Abſicht jenes von dem Vf. angeführt wird. Gerhard Dow und Gherardo Delle Notte ſind nicht Namen einer und derſelben Perſon. Der letzte bezeichnet in Italien den Honthorſt.

Der dritte Theil handelt von der Architektur. Der Vf. kommt hier, wie es vorauszuſehen war, mit ſeinen Geſetzen des Schönen gewaltig ins Gedränge. Am Ende hilft er ſich damit: wir müſsten den Griechen folgen, ihre willkührlichen Geſetze ſtanden mit den weſentlichen in genaueſten Verhältniſſe. Wer es beſſer machen wolle, möge es verſuchen. Das heiſst denn den Knoten zerhauen.

So wenig aber Rec. auch hier mit den allgemeineren Raiſonnements, und mit der Methode des Vf. zufrieden ſeyn zu können glaubt; ſo ſcheint ihm doch dieſer letzte Theil des Buchs bey weitem der intereſſanteſte zu ſeyn. Man hört hier einen Mann reden, der in dem Vaterlande des Palladio, welches auch das feinige iſt, Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen fand. Seine Grundſätze kommen übrigens mit denen des Milizia ziemlich überein.

Von der Erfindung in der Baukunst. Sie beschäftige sich mit der Form; mit den Verhältnissen, mit der Verzierung des Gebäudes. Die parallelen Formen, welche die Baukunst liebe, liessen sich aus der Bestimmung ihrer Werke zur bequemen Behausung herleiten. (Wohl nicht ganz, denn manches irreguläre Gebäude ist darum nicht minder bequem.) Beurtheilung der alten und neuen Formen der Kuppeln. Die letztern sind mehr der Bewunderung als der Nachahmung würdig. Es fehle ihnen besonders der Charakter der Solidität. Ueber die Verhältnisse fehr vernünftig. Sie lassen sich weder nach musikalischen, noch geometrischen Proportionen berechnen. Ein glücklich organisirtes Auge, unterstützt von Erfahrung, thut bey ihrer Ausfindung das Beste. Inzwischen muss der angehende Baumeister einen gewissen Massstab zum Führer haben, und diesen gibt das System des Abbé Laugier von den rein in einander aufgehenden Zahlenverhältnissen (*perfetta commensurabilità*) z. E. 1 zu 1. 1 zu 3. u. s. w. Der Vf. meint: die grössten Baumeister hätten sich darnach gerichtet, und wenn sie darinnen nicht immer mit der äussersten Genauigkeit verfahren wären, so liege dies daran, dass theils die Abweichungen dem Auge entgingen, theils besondere Umstände im Wege gestanden hätten, theils endlich, dass man die Mängel der Perspective zu verbessern gesucht habe. (Vielleicht liegt aber auch eben in dem *ungefähr* in dem *beynahe Ebenmässigen*, in dem Spiele zwischen vollkommener Regelmässigkeit und auffallender Irregularität ein Mittel, das Auge des Betrachtens ohne dass es es merke, zu reizen).

Die Behauptung, dass die Architectur sich durch die Verzierungen des Gebäudes, besonders durch diejenigen, welche sie von der Sculptur entlehnt, zu dem Range einer schönen Kunst erhebe, hat Rec. Beyfall nicht. Der Vf. erklärt sich gegen die Möglichkeit, neue Säulenordnungen in die Baukunst einzuführen. Er verwirft sogar die Toscanische und Römische, und lässt nur die drey Griechischen gelten. Der Grundsatz ist nicht neu, aber die Gründe, womit er hier unterstützt wird, sind vorzrefflich ausgeführt, und verdienen nachgelesen zu werden. Alles in einem grösseren Ausdrucke von Seiten des Dichters, als die Sprache, ist plump. Alles was über die Corinthische an Eleganz hinausgeht, wird überladen, und zwischen beiden steht die Jonische allein in der Mitte, weil mehrere Stufen und Uebergänge dem Auge nicht fühlbar genug werden.

Von den Säulenstühlen ist Vf. mit mehreren andern kein Freund. Den Bogen nimmt er hingegen in seinen Schutz. Ueber die halbeingemauerten und geköpfelten Säulen hat er sich nicht erklärt. — Von der Anordnung. Diese Kapitel hätte ganz wegbleiben können. Alles, was darinn vorkömme, gehöre in das Kapitel von der Erfindung, und ist auch zum Theil schon darinn vorgekommen. Ueberhaupt thut der Baumeister weiter nichts, als erfinden, in so fern er als schöner Künstler handelt. Dass der Vf. die Kuppeln zwischen Thürmen in Schutz nimmt, scheint Rec. mit seiner übrigen Strenge zu contrastiren. Auch wundert es ihn, zu finden, dass der Vf. so viel auf die mahlerische Wirkung der Gebäude gibt. Er lobt die Peterskirche mit aus dem Grunde, weil sie sich von so vielen Seiten gut mahlen liesse. Diese Behauptung möchte selbst ohne Rücksicht auf die daraus gezogenen Folgerungen nicht völlig richtig seyn. Wenigstens ist das Kupfer, welches uns Piranesi von diesem Gebäude geliefert hat, eines seiner schlechtesten. Als Staffage einer Landschaft, oder einer Perspective in der Ferne thut sie gut, aber dann sieht man sie nicht als eine für sich bestehende Persönlichkeit, als Gebäude-Schönheit an. Sie wird nur zu Etwas Schönem, zur schönen mahlerischen Form, in der Schönheit des Gemäldes. Soll sie im Gemälde dargestellt werden, wie sie als Gebäude-Schönheit angesehen werden muss, so steht der Säulengang der mahlerischen Wirkung entgegen. Diese Bemerkung hilft zur Bestimmung des Begriffs vom Mahlerischen sehr wichtig. — Dass der Architekt nach dem Vf. auf die Wirkung des Lichts und Schattens zu sehen, und daher über die Wirkung einer Facade beym Mondenschein zu urtheilen habe, scheint der Bestimmung des Gebäudes, zu allen Tageszeiten gesehen zu werden, zu widersprechen. Vom Ausdruck. Der Vf. versteht darunter theils die Uebereinstimmung des Aeussern der einzelnen Theile des Gebäudes mit ihrer Bestimmung, theils den Charakter des Ganzen. Alle Theile sollen so aussehen, dass man ihnen ihre Zweckmässigkeit zum Tragen, zum Zusammenhalten, zum Bedecken sogleich ansieht. Das Ganze soll die Bestimmung des Gebäudes zu Bedürfnissen, Verrichtungen, Verhältnissen des menschlichen Lebens nach Gattung und Art andeuten. Also wird der Ausdruck bloss auf den Charakter der wirklichen Brauchbarkeit, und auf die Bedeutung eingeschränkt. Aber diess reicht wahrhaftig nicht hin, dem Gebäude den Charakter der Schönheit zu geben. Auge und Herz haben gleichfalls ihre Forderungen, und diese wollen mehr, als die simmliche Ueberzeugung von der Brauchbarkeit. Die Formen müssen eine Wohlgestalt zeigen, welche dem Instinkt ohne alle Vergleichung, wenn sie auch noch so leicht angestellt werden könnte, unmittelbar wohl thut. Sie können auf generisch und specifisch interessante Ideen zurück führen, auf Pracht, Einfachheit, auf den particularen Charakter des Eigenthümers, des Heiligen, des Göttes, des Heldon des Baumeisters u. s. w. Das Ganze muss einen Ton haben, ein Tempo von Feyer, Weichheit, phantom Reiz; darauf fahren sogar schon die drey griechischen Ordnungen zurück: mancher Nebenumstand, z. E. die Bauffellung trägt dazu bei. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet dürfte der Aufgang zum Tempel des Jupiter Capitolinus allerdings das Lob des Cicero verdienen. Dieser äussert im dritten Buche *de oratore*, dass wenn der Tempel in den Himmel gesetzt würde, man ihm seinen Aufgang nicht nehmen könne, ohne ihm etwas von seiner Würde zu entziehen. Unser Vf. macht sich darüber lustig, denn, sagt er, da es im Himmel nicht regnet, so wäre der Aufgang unnütz. Allein eine solche Strenge scheint selbst mit dem Grundsatze des Vf. S. 236 zu streiten, wenn er sich dafelbst eben so sehr gegen pedantische Steifheit, als gegen eine ausschweifende Imagination erklärt. Ueberhaupt möchte ihm wohl einige Inconsequenz in der Anwendung seiner Lehren vorgeworfen werden können. So sieht Rec. nicht ab, warum an unsern hohen Häusern von mehreren Etagen, welche nothwendig Abwechslung verlangen, die drey Säulenordnungen nicht über einander gestellt werden dürfen. Zuletzt geht der Vf. einige der Hauptgebäude von Gebäuden, Tempel, Pallaste, Hospitäler u. s. w. durch, bey welcher Gelegenheit er, so wie in dem Rest des Buchs, einige feine und richtige Bemerkungen neben andern vorbringt, denen Einseitigkeit und Unbestimmtheit vorzuwerfen sind: Gutentheils Folgen des schwankenden Raisonnements über die Natur des Schönen, und den Zweck der schönen Kunste überhaupt.

Das eben angezeigte Buch hat Bemerkungen eines Ungenannten

Riflessioni di un Anonimo sul libro intitolato delle leggi del bello etc.

veranlasst, welche gegen das darinn vorgetragene System einige Zweifel aufwerfen. Sie beruhen in folgenden. 1) Der Sprachgebrauch des Wortes Schön, könne für dessen wahre Bedeutung nichts beweisen. 2) Der Ausdruck *rappresentazione* bedeute das Bild eines Gegenstandes, und es gabe doch schöne metaphysische Theorien, schöne algebraische Formeln, welche der Seele kein Bild darböten. 3) Die Mannichfaltigkeit sey kein deutlicher Charakter des Schönen: Denn die Morgenröthe, welche diese Eigenschaft nicht zeige, sey dennoch schön. 4) Auch die Einheit sey es nicht: denn ein mit Sternenbesteter Himmel zeige keine Einheit. Diese alle und die Mannichfaltigkeit wären blosse Bedingungen, unter denen einige Gegenstände allein schön seyn könnten: aber allgemeiner endlicher Charakter des Schönen sey die Angemessenheit.

Hierauf hat der Marchese geantwortet ad 1) Für den Mißbrauch des Worts: Schön, von einigen Nationen und Individuen könne er nicht einstehen. ad 2) Das Wort *rappresentazione* sey von ihm in einer weitläuftigeren Bedeutung genommen. ad 3. Die Morgenröthe zeige allerdings Mannichfaltigkeit, bey ihrer allmäligen Ausbreitung und Verstärkung, bey dem Abglanze den sie auf alle aus der Finsternis hervorgehende Gegenstände würfe. ad 4) Die sternenhelle Nacht zeige eben wohl Einheit: denn die lichten Punkte wären auf einem blauen zirkelförmig ausgespannten Gewande ausgesäet u. s. w. — Man sieht hieraus, dass sich der Hr. Marchese wenigstens zu helfen weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Auguſt 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GERA, b. Rothe: *Baſilii Magni ad adoleſcentes oratio, de modo literis graecis utilitatem percipiendi. Graece cum Juliani Garnerii et Frontonis Ducaei animadverſionibus edidit, praecipuam varietatem lectionis notavit, paſſim emendavit, notis et indice illuſtravit M. Fridericus Guilielmus Sturz.* VI S. Vorrede u. 190 S. 8. 1791. (10 gr.)

Wenn auch aus dieſem *Protrepticus* des *gleichniſs-* und *ſpruchreichen*, aber, wie es uns dünkt, *gedankenarmen* Kirchenvaters *für das behandelte Thema* gerade *nicht viel Sonderliches* zu erlernen, und in dieſer Hinſicht die Weisheit und Zweckmäſsigkeit der Schulgeſetze, die die Interpretation deſſelben vorgeſchrieben haben, wenigſtens nicht: *omni exceptione major* iſt; ſo ſind wir doch keineswegs in Abrede, *daſs* Vorleſungen über dieſe aſcetiſche Declamation nicht noch andere Vortheile haben können, als die aus einer geſchickten Behandlung der gewählten Materie hätten erwartet werden müſſen. Die Schriften des, im Geiſt und Geſchmack der ſpätern attiſchen Sophiſten ſchreibenden Baſilius, der ſich in dieſer Rückſicht als einen treuen Zögling ihrer Schule beweiſt, ſind aufſerdem ein Cento von ſchönen attiſchen Worten, Redensarten und Formen, und faſt jede einzelne Declamation ein ordentlicher Speicher von Sprüchen und Beyſpielen aus den altgriechiſchen Schriftſtellern, ſo daſs ſchon darum ein geſchickter Lehrer bey der Interpretation mannichfaltige Gelegenheit erhält, die Zuhörer von dem Nachahmer weg, und allmählig zu den Nachgeahmten zu leiten, welches in der That kein geringer Nebenvortheil iſt, den vielleicht jene *conditores legum ſcholaſticarum* mehr beabſichtet haben mögen, als das gewählte Vehikel.

Da die Ausgaben von *Hugo Grotius* und *Joan Henric. Majus* ſelten, die Leipziger, 1779 von *Jo. Tob. Krebs* veranſtaltete, aber ohne alle erklärende Hülfsmittel, (auch der griechiſche Text in derſelben ziemlich fehlerhaft abgedruckt war;) ſo hat der neue Herausgeber einen eigenen Text im Ganzen zwar, wie es ſcheint, nach Garnier, doch nicht ohne Abweichungen, formirt, und demſelben ſo viel Hülfsmittel der Erklärung beygegeben, daſs wenig oder nichts zum Verſtändniſs des griechiſchen zu wünſchen übrig ſeyn dürfte. Auch hat er eine, dem Fabricius unbekannt gebliebene, *Editionem Helmſtadienſem*, 1660. 4., ohne Namen des Herausgebers, (wir vermuthen, daſs dieſer der jüngere *Calixtus* ſey,) dabey zu Rathe gezogen, die doch wenig von Belang geliefert hat; denn das, nach ihrem Vorgang S. 111. vor ein Gloſſem des: ἀναμετρῆ erklärte: λέγῃ finden wir bereits in den *Operibus Baſilii ex edit. Pariſina* 1638. Tom. I. p. 504 A. in Klammern eingeſchloſſen. Die Ausgabe des *Majus* (Francof. ad M. 1714. 4.), die mit unnützem Notenwuſt überladen iſt, aus der aber doch 2 oder 3 *gute* Nachahmungen zu brauchen geweſen wären, ſcheint dem Herausgeber nicht bey der Hand geweſen zu ſeyn; eben ſo wenig der Abdruck, den *Grotius* den *Dictis Poetarum apud Stobaeum* (Pariſ. 1623, 4.) mit ſeiner lateiniſchen Verſion vorgeſetzt.

Der Abdruck iſt, ſo viel wir befunden, fehlerfrey; bis auf das S. 54. befindliche: ἐπαγγελδεῖν. Die Paragraphenabtheilung ſcheint nicht überall die ſchicklichſte für den Verſtand und den Zuſammenhang der Gedanken zu ſeyn; wie z. B. Kap. XVI. §. 63 und 64., wo Satz und Gegenſatz getrennt ſind; oder Kap. XVII. §. 70. und 71. Da Baſilius überall die attiſchen Schreibformen befolgt, ſo hatte Kap. XV. §. 59. nothwendig ſtatt: ἀλληλειμμένης geleſen werden ſollen: ἀλληλιμμένης, wie auch bey Pauſanias und in dem *Vita Sophoclis* vor den Ausgaben des Sophokles vorkommt. Auch aus Baſil. I. 1532 bringt dieſe Schreibart Majus S. 47. ſeiner Ausg. bey. Nicht ſo gewiſs ſind wir bey dem: ἐυγένεσθαι, welches *Majus* gleichfalls aus Baſil. 1532. in §. 5. p. 23. anmerkt: da Baſilius ſich in dieſer Form nicht gleich zu bleiben pflegt. Die Lesart: τετρημένον ſtatt: τετριμμένον Kap. XVII. §. 71. iſt unbezweifelt die wahre; und ſchon *Majus* hat ſie pag. 59. vertheidigt, und mit Beyſpielen erwieſen. Kap. IV. §. 11. ſchlägt Hr. St. vor: προγυμναζώμεθα ſtatt: προγυμναζόμεθα; ſprachrichtig und gut, doch nicht unumgänglich nothwendig. Ueber die: ὀρθῶς, ἐγυμνωμένα Kap. XXI. §. 93. ſind, dem Sinne nach, eben das, was τὰ ὀρθὰ ἐγυμνασμένα und der Sprache nach richtiger und im Ausdruck griechiſcher Schriftſteller. Kap. V. §. 16. leſen alle Ausgaben, die wir angeſehen haben: καὶ Μωϋσῆς ἐκεῖνος ὁ πάνυ; Hr. St. läſst: ἐκεῖνος weg; vielleicht, weil er es vor ein Gloſſem hält? Auch *Aretin* in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung hat es anerkannt; denn er überſetzt *Moſen illum*. Das περιεχόμενα der Leipz. Ausg. finden wir nirgends, halten es auch für falſch. Das: ἡ διέξοδος Kap. XV. §. 60. iſt eine Emendation, die Grotius S. 111. ſeines Stobaeus gemacht; ſie erleichtert den Sinn unſtreitig ſehr; doch wollen wir auch das von dem Herausgeber vorgeſchlagene Auskunftsmittel nicht verwerfen. So viel vom Text; zu deſſen beſſerer Beurtheilung vermuthlich von S. 115—124. die Garnierſchen kritiſchen Noten abgedruckt ſind, aus denen aber weiter nicht viel gewonnen wird. Auch ſind ſie eben nicht

zum sorgfältigsten ausgearbeitet: denn Kap. III. §. 9. lesen gar nicht: *omnes libri editi*, wie Garnier sagt: ἀφεσηκότα; nur Potter hat es; die beiden Basileenses und Paris. 1638 haben, wie die Handschriften: ἀφεσηκότα.

Die eigenen zahlreichen *Erläuterungen* des Herausgebers sind als Anmerkungen unter den Text gesetzt, und bemerken, ausser den nothwendigen grammatischen Erklärungen, besonders die, die ältesten attischen Schriftstellern, als Plato, Demosthenes, Thucydides u. s. w. abgeborgten Ausdrucke, Wörter und Sprachformen, oder weisen die Quellen der eingeschalteten Erzählungen und Anspielungen auf ältere Schriftsteller nach. In einigen erklärten Stellen sind wir anderer Meynung, als der Herausgeber; und diese wollen wir noch ausziehen. Kap. III. p. 26. scheint: ὁρμὴ nicht zu heissen: *impetus*, wie es in den Noten erklärt wird, sondern blos: Vorsatz. Der Sinn ist: weitläuftiger als mein gegenwärtiger Vorsatz auszuführen erlaubt. Die: θηρία ὁρμαὶ aus §. 82. gehören nicht hieher. Eod. Kap. §. 9. wäre der Nachsatz: ἀλλὰ — ἀφεσηκότα kürzer und deutlicher, als S. 28. in der Note geschieht, durch das zu wiederholende: εὑρήσει erklärt werden. Das ganze Kap. III. ist S. 28. gut als eine Parenthesis angesehen; wir würden es *durch das Zeichen der Parenthese* am Anfang und beym Schlusse noch deutlicher bemerkt haben. Kap. IV. §. 12. verstehen wir unter: λογοποιοῖς keinesweges *Fabeldichter*: diese sind schon unter den: ποιηταῖς begriffen: die ganze folgende Declamation lehrt, dass *Geschichtschreiber* gemeynt seyn. So nennt Herodot V, 36. pag. 389. Wesseling den *Hekatäus*: λογοποιός: (Ἑκαταῖος, ὁ λογοποιός) Kap. VI. §. 19. kann: τῇ μιμήσει ταύτῃ unmöglich heissen: *eodem modo*. Das die Stelle auch schon den alten Abschreibern schwierig geschienen haben müsse, sieht man S. 116. aus den Noten des Garnier: der aber nichts entscheidet. Das simpelste ist wohl, so zu construiren: δεῖ ἔξω ἐπιφρασσομένους τῇ μιμήσει ταύτῃ τὰ ἔτα. So hat es auch Aretinus in seiner alten lat. Uebers. verstanden: *fugienda est illorum imitatio, auresque claudendae*; nur dass er den Satz in zwey Theile getheilt hat. Die Worte aufs Vorherige zu ziehen, und dann zu übersetzen: wenn sie aber (die alten Dichter) mit ihrer Darstellung auf tadelnswerthe Charaktere gerathen — wäre noch ein Ausweg. Das spartanische Sprichwort: τὸν λίθον ποτὶ τὰν σπαρταν wird Hr. St. in der Spechelschen Ausgabe der Erasmischen Adagien v. J. 1599. Col. 66. angeführt finden. Kap. XII. §. 46. können λογοι *hier* nicht: *libri* seyn. Der ganze Zusammenhang, der von Kap. VIII. an nicht zu übersehn ist, lehrt, dass es übersetzt werden müsse: *praecepta virtutis*; so ist es auch Kap. VIII. *init.* zu nehmen. Nachdem er Kap. VIII—XI. diese *praecepta* vorgetragen, so geht er nun zu den: πράξεις S. 62. über. Kap. XVI. §. 66. scheinen: πρῶτα πάντων nicht: *summum bonum* zu seyn. Πρῶτα ist der Vorzug, Vorrang, und πρῶτα φέρεσθαι so viel als πρωτεύειν. Auch εὐδαιμονία scheint uns hier nicht: *vita laeta* heissen zu können, sondern die gewöhnliche Bedeutung, Glückseligkeit zu haben. Der Sinn ist: Unthätigkeit wäre sonach ein beneidenswerthes Gut, und einem Sardanapal gebührte, wo es auf Glückseligkeit ankömmt, der erste Rang. Nicht unbemerkenswerth ist es wohl, dass dieser Kirchenvater *den bösen Geist vom Herrn*, *der* (nach 1 Sam. XVI, 14.) *den Saul beunruhigte*, und Davids Saitenspiel Platz machte, Kap. XVIII. p. 92. durch wahnsinnige Schwermuth erklärt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SALZBURG, b. Mayr: *Von Versicherungsanstalten wider Feuerschaden und ihrem Nutzen im Allgemeinen* — von *Ph. Gang*, hochfürstl. Salzburgischen Hofrathe. 1792. 144 S. gr. 8. (10 gr.)

Den nächsten Anlass zu dieser Schrift gab dem Vf. die wohlthätige Absicht des jetzigen vortreflichen Erzbischofs zu Salzburg, seinen Unterthanen die mangelnden wichtigen Vortheile einer Brandversicherungsanstalt zu verschaffen, und die deshalb geschehene Bekanntmachung des hiezu entworfenen Plans nebst der Einladung zur Theilnahme daran. Seiner Absicht, diese Arbeit zu empfehlen, hat er in Hinsicht auf Wahrheit, Vollständigkeit, Ordnung und Deutlichkeit vollkommen Genüge geleistet. Nirgends blickt aus seinem Vortrage blinde Verehrung des landesherrlichen Willens hervor, aber warmer Patriotismus, tiefe Einsicht, bedachtsame Prüfung und richtige Beurtheilung in einer wohlgeordneten und gebildeten Schreibart sind darinn überall sichtbar. Auch Leser ausserhalb Salzburg, welchen an einer nähern Belehrung von den verschiedenen Arten der Brandversicherungsanstalten und und ihrem Werthe gelegen ist, werden diese Schrift ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beyfalls würdig finden. Die Vortheile einer solchen Brandversicherung selbst setzt der Vf. mit Recht darinn, dass die in so vielem Betracht schädlichen Brandcollecten wegfallen, sichrere und schleunigere Hülfe geleistet, der Werth aller Gebäude, folglich auch das gesammte Staatsvermögen erhöhet, der Credit befördert, und Nahrung und Gewerbe besser emporgebracht werden. Alle diese Vortheile werden durch Beyspiele bestätiget, und die Einwürfe dagegen widerlegt. Die Brandversicherungsanstalten fasset er sämmtlich in drey Hauptarten zusammen, in sofern nemlich die Sicherheit entweder durch sogenannte Feuerkassen, oder durch Privatassecuranzen und privilegirte Assecuranzcompagnien, oder durch sogenannte Feuersocietaten geleistet werden soll. Die Errichtung der Feuerkassen geschiehet entweder vermittelst einer Lotterie, oder durch den alljährlichen Beytrag eines gewissen Procents von dem Werthe der Gebäude, oder durch die Anlegung eines beständigen Fonds. Das erste vom *Bergius* in seinem Polizey- und Kameralmagazine und vom *Frank* in seiner landwirthschaftlichen Polizey empfohlne Mittel erkennt der Vf. mit Recht theils für schädlich, theils für unzureichend; das zweyte zwar für thunlicher, jedoch deshalb für bedenklich, weil eine solche Kasse mit mancherley Beschwerlichkeiten und mit Unsicherheit ihrer Dauer verbunden sey; das dritte aber, wegen der Schwierigkei-

Digitized by Google

ren in der Herbeyschaffung des erforderlichen grosen Kapitals und dessen Sicherstellung, noch weniger für ausführbar und rathsam; und ziehet hieraus das Resultat, dass in dem Falle der beschlossenen Errichtung einer Feuerkasse die vorgedachte zweyte Art, als minder bedenklich, den beiden andern vorzuziehen sey. Gegen die 2te Hauptart der erwähnten Anstalt, nemlich die in einigen grosen Handelsstädten, z. B. *London, Amsterdam, Hamburg* etc. vorhandenen Brandschadensversicherungen von Privatassecuranten, oder Assecuranzcompagnien findet der Vf. zu erinnern, dass sich zu einem so kostbaren und gefahrvollen Unternehmen nicht leicht Privatpersonen, oder Gesellschaften in kleinen Staaten, entschliessen; dass die Theilnehmer vor der Gefahr eines Fallliments der Assecuranten nicht gesichert sind; und dass diese auf die Erlangung einer hohen Prämie von jenen immer bedacht seyn müssen. In der nunmehr folgenden Untersuchung der Beschaffenheit und des Werths der 3ten Hauptart, nemlich der Brandversicherungsgesellschaften, wodurch die Gebäudebesitzer in einem Lande selbst sich wechselseitig für die Feuerbeschädigungen ihrer Gebäude Gewährschaft leisten, wird ihre wesentliche Einrichtung zuförderst dahin bestimmt, dass die Gebäude nach einem gewissen Werthe eingeschrieben, die Beytrage nicht auf eine gewisse jährliche Summe, sondern nach der Grösse der erfolgenden Feuerschäden festgesetzet, und daher nicht alle Jahre, sondern nur alsdann, wenn Feuerschäden entstanden sind, eingefodert werden. Diese unter landesherrlicher Aufsicht und Leitung anzuordnende und zu verwaltende, in mittelmässigen und kleinen Staaten auf das ganze Land auszudehnende, in grosen Staaten aber in einzelnen Gesellschaften, z. B. auf Städte, auf Dörfer etc. zu vertheilende Versicherungsart verschafft, nach des Vf. richtiger Behauptung, überwiegende Vortheile, die mag nun mit dem willkührlichen Ein- und Austritte, oder mit einigem obrigkeitlichem Zwange zur Theilnahme, und mit der selbst eigenen, oder der obrigkeitlichen Werthschätzung der Gebäude verbunden seyn. Hinlänglich wird solches daraus erwiesen, weil durch jene Versicherungsart die mit andern Brandentschädigungsanstalten verknüpfte Gefahren und Nachtheile vermieden werden; weil sie weit leichter, als diese, auszuführen; und weil von ihr die festgesetzte Entschädigung weit sicherer zu erwarten ist. Zugleich begegnet der Vf. den Einwürfen, dass jedem Theilnehmer die Ungewissheit der Grösse seines jährlichen Beytrages unangenehm seyn, und dass ihm solcher Beytrag bey entstandenen häufigen oder grosen Brandschäden sehr zur Last fallen werde, sondern auch einiger das Erzbischofthum Salzburg insonderheit betreffenden Bedenklichkeiten. Nach diesen Vorbereitungen folget der ganze Plan einer in diesem Lande zu errichtenden Brandversicherungsgesellschaft, welchen dessen weiser und liebevoller Regent seinen Unterthanen zur Prüfung öffentlich mitgetheilet, und sie zur Theilnahme daran dringend aufgefodert hat. Kurze und helle Darstellung gemeinnütziger Wahrheiten, sorgfältige Vermeidung alles gehäuften Zwanges und überall hervorleuchtende Aeusserungen des herzlichen Wohlwollens machen diesen Plan zum Muster landesherrlicher Verordnungen. Jedem Satze desselben hat der Vf. den geraden und völligen Eingang in den Verstand und das Herz seiner Mitbürger durch die hinzugefügten Erläuterungen zu verschaffen sich bemühet, welchen sie bey keinem Freunde des Wahren und Guten verfehlen werden. Von der Weisheit, die in einzelnen Bestimmungen des Plans herrschet, zeichnen wir nur noch einige Beweise aus. Der Eintritt in die Gesellschaft wird der freyen Willkür jedes Gebäudeeigenthümers überlassen, der Austritt aber nur einmal im Jahre, nemlich im Jänner jedes Jahrs, gestattet! Jeder Theilnehmer darf den Werth seiner zu versichernden Gebäude selbst bestimmen, auch denselben, nach anzugebenden Ursachen, erhöhen, oder vermindern; jedoch nur einmal im Jahre, nemlich in vorbemeldeten Zeitpunkte; und zwar ohne alle Besorgniss, dass man von diesem Werthe weder bey irgend einer gerichtlichen, oder aufsergerichtlichen Verhandlung, noch bey Steuern, oder andern landesherrlichen, oder gutsherrschaftlichen Abgaben irgend eine Anwendung werde gemacht werden. Pulvertürme, Pulvermühlen, Ziegel- und Kalköfen, Glashütten und Hammerwerke sollen von der Aufnahme gänzlich ausgeschlossen bleiben, die daran gebaueten Wohnungen aber eben sowohl, als alle andere, der Feuersgefahr befonders unterworfene Gebäude, z. B. Brauhäuser, Werkstätte der Schmiede und Schlösser, Back-, Wasch- und Färbehäuser, entweder in höheren Anschlag gebracht, oder mit einem besondern Beytrage belegt werden. Nachlässigkeiten der Eigenthümer, wodurch Feuersbrünste entstehen, sollen zwar nicht mit dem Verluste des Ersatzes, jedoch von der Polizey gebührend, bestraft; hingegen diejenigen Eigenthümer, welche muthwilliger und frevelhafter Weise einen Brand verursacht haben, nicht allein alles Ersatzes für verlustig erklärt, sondern auch gegen sie mit peinlicher Untersuchung und Bestrafung verfahren werden.

1) Nördlingen, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins*, Fürstl. Oettinq-Oettingischen und Oetting-Wallersteinischen Kammerdirektors etc. Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen. Fünfter Band von *Kabaliste* bis *Maugbund*. Mit 2 Kupfertafeln. 1790. 798 S. Sechster Band, von *Maulbeerbaum* bis *Risico*. Mit 2 Kupfertafeln. 1791. 734 S. gr. 8.

2) Zürich, b. Orell u. Comp.: Theoretisch-praktisches Handbuch für Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie, und Thierarzeneywissenschaft, von einer Gesellschaft bearbeitet und herausgegeben von *Bernhard Sebastian Nau*, Kurfürstl. Hofgerichtsrathe und Professor in Mainz etc. Zweyter Band. B. u. C. 1791. 802 S. gr. 8.

So gern auch Rec. den Vf. wissenschaftlicher Wörterbücher zugestehet, dass ihnen das Sammlen, Prüfen, Ordnen und Bearbeiten der Materialien viele Mühe verursache, und dass durch diese Art von gelehrten Arbeiten das Aufsuchen und Auffinden benöthigter Nachrichten erleichtert werde; so bleibt er doch auch zugleich fest davon überzeugt, dass sie den gründlichen Gelehrten wenig nützen, die Ausbreitung richtiger und zusam-

menhangender Kenntnisse eher hindern, als befördern, und zwar nicht allemal, aber doch mehrentheils, blos merkantilischen günstigen Aussichten ihren Ursprung zu verdanken haben. Nach diesen bereits bey der Recension des ersten Bandes von Hn. *Naus* Handbuche (in Nr. 338. dieser Zeitung vom J. 1791) abgelegten Glaubensbekenntnisse ist seine Aufmerksamkeit bey der Beurtheilung solcher Werke hauptsächlich auf die Beschaffenheit des ihnen zum Grunde gelegten Plans und dessen Ausführung gerichtet.

In den beiden vorangezeigten Wörterbüchern findet er zwar Aehnlichkeit des Zwecks, aber merkliche Verschiedenheit in dessen Umfange und Ausführung. Beide sollen den Oekonomen und Kameralisten zur nöthigen Belehrung und Nachweisung über die sie besonders interessirenden Gegenstände nützen. Von jedem dieser Gegenstände sollen sie hier, nicht vollständige Abhandlungen, sondern blos richtige Bestimmungen und deutliche Erklärungen, nebst der kürzesten Anzeige des davon zu machenden Gebrauchs empfangen. Dieser Zweck ist in dem Realwörterbuche (Nr. 1.) auf alle Theile der Oekonomie- und Kameralwissenschaften in der weitläuftigsten Bedeutung ausgedehnet; in dem Handbuche (Nr. 2.) aber blos auf einige Theile hievon, nemlich Oekonomie, Bergbaukunde, Technologie und Thierarzeneywissenschaft eingeschränkt. Nach dieser Grundlage würde also, bey gleichförmiger Bearbeitung, das Erstere weit mehr Bände anfüllen müssen, als das Letztere. Da aber in jenem die unter 16 Buchstaben gehörigen Artikel in 6 Bände zusammen gefasset, hingegen in diesem — ungeachtet der mehreren Bogenzahl und der kleineren Lettern — mit den Artikeln von 3 Buchstaben 2 Bände angefüllet sind; so veroffenbaret sich schon hieraus eine auffallende Ungleichheit der Ausführung und die von dem Rec. vorher gesagte Unmöglichkeit der von dem Herausgeber versprochenen Vollendung dieses letztern Buchs in 8 Bänden. Völlig sichtbar wird jene Verschiedenheit bey der Vergleichung des Inhalts beider Werke. In dem Realwörterbuche (Nr. 1.) genaue Beobachtung der Grenzen des Plans, möglichst kurze, aber allemal deutliche und hinlängliche Festsetzung richtiger Begriffe von jedem Gegenstande, und, nach dessen grösern, oder geringern Wichtigkeit, ein zweckmäfsiges Mafs hinzugefügter Erläuterungen; in dem Handbuche (Nr. 2.) hingegen vielfältige Spuren des Mangels an fester, planmäfsiger Ausführung, daher so manche Abschweifung über die Grenzen des P hinaus, übermäfsige Ausdehnung einiger Artikel und d nicht wenige Lücken in wesentlichen Zubehörungen.

Solche Behauptungen erfodern hinreichende B weise. Hier sind sie. Zu keiner der 4 Wissenschafte welchen Hn. *Naus* Handbuch eigentlich gewidmet i kann die Polizey gerechnet werden, und doch sind e den beiden Polizeyartikeln *Backprobe* und *Brodtaxe* z und mit dem ganz zur Landpolizey gehörigen Artik *Commissarius* 20 S. angefüllt. Eben so befindet sich d jenige, was von der guten und schlechten Beschaffe heit der *Baustätten* und von den Rechten und Pflich der *Bürger* gesagt ist, hier am unrechten Orte. Ob allen Grund sind die Pflanzen bald mit ihrer deutsche Benennung, z. B. die *Buche*, bald mit ihrem lateinische Namen, z. B. *Betula*, angeführet. Mit einer für e Handbuch am wenigsten passenden Weitläuftigkeit i der Artikel *Borkenkafer* auf 42 S. ausgedehnt und m ches Unkraut, z. B. *Bromus* (Drespe) bis zu den klei sten Bestimmungen herab, so ausführlich beschrieben als es nur in einem botanischen Werke geschehen kon te. Gänzlich mangeln hingegen im Betreff der Oekono mie: *Broccoli* (eine Kohlart) *Bryonia alba* (Zaunrübe) *Berberis vulgaris* (Berberitzen) *Büffel*, *Cedar*, *Convolvulus arvensis*, *sepium* etc. (Feldwinde, Waldwinde etc im Betreff der Bergbaukunde: *Bleyweifs*, *Bleystift*, *Bleystein*, *Blutstein*, *Crystall*; im Betreff der Technologie: *Bandmühle*, *Blech*, *Blitzableiter*, *Borten*, *Bortenwürker*, und im Betreff der Thierarzeneywissenschaft: *Beinbruch* bey den Schweinen, *Buglahmung* bey den Pferden, *Bandwurm*, *Bruch* (Zerreifsen des Bauch- oder Darmfells bey den Pferden) *Beinfrafs*, *Beinfäulnifs* (Caries ossium bey den Thieren, besonders bey den Pferden). Die Vf. dieses Handbuches haben sich freylich mit der 2ten und 4ten der jetzt benannten Wissenschaften mehr, als Hr. *Strelin* in seinem Realwörterbuche, beschäftiget. Da jedoch das Wenige, was man hier von den dahin gehörigen Gegenständen vermifst, durch die weit gröfsere Vollständigkeit und zweckmäfsigere Einrichtung in den beiden andern Wissenschaften betrachtlich überwogen wird; so kann die Vergleichung beider Werke — blos in Rücksicht auf diese 4 Wissenschaften und ohne die übrigen nützlichen Belehrungen von Gegenständen des Kameral-, Polizey-, Manufactur- und Handlungswesens mit in Anschlag zu bringen — nicht anders, als zum Vortheile des Letztern, ausfallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der akadem. Buchh.: Dr. *Joh. Diet. Eggert commentatio de virtute anthelmintica Geoffraeae Surinamensit adjectis observationibus recentioribus*. 1791. 8. 60 S. — Bey weitem der gröfste Theil dieser Schrift enthält einen Auszug aus *Nic. Boudt diss. de cortice Geoffraeae Surinamensi*, Lugd. Bat. 1788. Diesem sind Erfahrungen beygefügt, welche Hr. Hofrath Michaelis in dem klinischen Institut zu Marburg über die Wirksamkeit dieses Mittels angestellt hat. Die Rinde wirkt als ein starkes schleimauflösendes, gelind abführendes, Mittel. Zuweilen erregt sie Erbrechen und Magenkrampf, auch wirkt sie mit Nachdruck auf die Urinwege und erregt nicht selten Strangurie. Der Abfud der Geoffräa, zuweilen mit einem gewürzhaften Stoff, oder mit Hoffmann's schmerzstillendem Geist, oder mit Mohnsaft verbunden, zeigte sich in Austreibung der Spulwürmer sehr wirksam, besonders wenn Abführungsmittel aus Jalappe und versüfstem Quecksilber von Zeit zu Zeit bey dem Gebrauch desselben angewendet wurden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Auguſt 1793.

TECHNOLOGIE.

ERFURT, b. Keyſer: *Verſuch einiger Beyträge über die Baukunſt*, von *Carl von Dalberg*. 1792. 56 S. in 4.

Zuerſt einige Vorſchläge, dem Landmann feuerfeſte Wohnungen zu verſchaffen. Der Lehm wird dazu als der beſte Stoff empfohlen. Es kommt nur darauf an, ihn gegen die Auflöſung in der Näſſe zu ſchützen, und dazu hat der Bauinſpector *Schmid* einen Firniſs aus Leinöl, Pech und Bleyglätte erfunden, der bey angeſtellten Verſuchen Probe gehalten hat. Der Quadratfuſs viermal überſtrichen, kömmt auf zwey Pfennige zu ſtehen. Nun frägt es ſich nur noch, wie man ihn gegen Sonnenſchein und Zugluft verwahrt?

Der zweyte Verſuch enthält einige Bemerkungen über die Geſchichte der Baukunſt. Der Vf. ſucht zu erklären, woher die Verſchiedenheit der Baukunſt entſprungen ſey. Der Aufſchluſs wird hauptſächlich in der Geſchichte und in geographiſchen Verhältniſſen geſucht. Das verſchiedene Klima in wärmern und kältern Gegenden verlangte verſchiedene Mittel, um den beſondern Bedürfniſſen, welche daraus entſtanden, abzuhelfen. Daher in der gothiſchen Baukunſt die Satteldächer, um den Schnee geſchwinder herabrollen zu laſſen: daher die langen Fenſter, damit auch bey nebeligten Tagen eine hinlängliche Menge Licht in das Innere der Gebäude fallen könnte. (Aber die gothiſchen Kirchen ſind doch beynahe alle ſehr dunkel.) Dagegen aus gleichen Gründen in der griechiſchen Baukunſt die offenen Säulengänge, um kühlende Zugluft zu veranlaſſen, die unteren Gewölbe zum kühlen Aufenthalte u. ſ. w. Die Verſchiedenheit der Verzierungen ſey in beiden Bauarten aus der Verſchiedenheit des Hauptcharakters gröſstentheils entſtanden. Die Sitten und Meynungen der Menſchen beſtimmten ihre Beſchäftigungen: ihr Aufenthalt müſſe nach dem Endzwecke dieſer Beſchäftigung eingerichtet ſeyn; daher bey den Griechen Amphitheater, bey den nordiſchen Völkern groſse Kirchen u. ſ. w. Auch richte ſich die Baukunſt nach der Staatsverfaſſung. Bey den Griechen und Römern ſey die innere Verbindung eines jeden Staats viel inniger geweſen, als bey den nordiſchen Völkern im mittleren Zeitalter. Daher die öffentlichen Plätze bey den Römern und Griechen, während daſs die Deutſchen zu ihren häuslichen Zirkeln mehr auf Verzierung der Privatgebäude Rückſicht genommen hätten. Endlich habe die fortſchreitende Aufklärung die Hülfsmittel vermehrt, und den Geſchmack verfeinert. Es ſind in dieſem Verſuche viele ſcharfſinnige Ideen enthalten, welche der Liebhaber, ſo wie der Kenner, mit Vergnügen leſen wird, wenn gleich bey dem letzten Zweifel über die Richtigkeit einiger Behauptungen des Vf. übrig bleiben ſollten.

Der dritte Verſuch enthält Gedanken über die Aeſthetik der Baukunſt. Der Vf. wendet diejenigen allgemeinen Grundſätze, die er in ſeiner Aeſthetik entwickelt hat, auf die Baukunſt an. Ein Gebäude, ſagt er, verdient alsdann allgemeinen Beyfall, wenn es 1) nützlich und unternehmenswürdig iſt; wenn 2) das Ganze und die Theile des Gebäudes ſich dem Auge auf eine angenehme Art darſtellen, und wenn 3) das alles durch die möglichſt beſten Mittel, auf die möglichſt vernünftigſte Weiſe, in der Ausführung erreicht wird.

Schleuſen, Waſſerleitungen, Mühlwerke u. ſ. w. haben nach dem Vf. den Vorzug vor Palläſten, Privathäuſern u. ſ. w. Der nützliche Endzweck ſoll dem Baumeiſter immer vor Augen ſchweben, und dem Werke eigentlich *Einheit* geben. Dies iſt das erſte äſthetiſche Geſetz. Dann muſs der Baumeiſter alle möglichen Mittel zu deſſen Vollkommenheit verwenden, und dies iſt das zweyte äſthetiſche Geſetz der *Vollſtändigkeit*. 3) muſs der Baumeiſter die ſchicklichen Verzierungen daran mit weiſer Mäſsigung anbringen, und das iſt das dritte Geſetz der äſthetiſchen *Sparſamkeit*. Der Künſtler muſs ferner in den Theilen des Gebäudes eine angenehme Abwechſelung beobachten; dies iſt das vierte Geſetz der äſthetiſchen *Mannichfaltigkeit*: er muſs alle Theile des Gebäudes unter ſich wohl und ſchicklich verbinden, und dies iſt das äſthetiſche Geſetz der *Harmonie*. Endlich muſs er in allen Theilen der Materialien, Formen und Ausführungsmitteln das beſte gewählt und angebracht haben, und dies iſt das Geſetz der *Auswahl*. Ein Gebäude, welches alle dieſe Foderungen befriedigt, hat dann das Gepräge wahrer Vollkommenheit und Schönheit; denn es verdient allgemeinen Beyfall.

Es dünkt Rec., daſs hier der Begriff eines Werkes der Baukunſt, als freye Kunſt betrachtet, und der Begriff eines Werkes der Baukunſt, als ſchöne Kunſt betrachtet, mit einander verwechſelt ſind. Gebäude, welche ganz eigentlich zur Abhelfung phyſiſcher Bedürfniſſe abzwecken, z. E. Mühlen, Schleuſen, Vorrathshäuſer können vollkommen ſeyn, ohne im geringſten äſthetiſche Gefühle zu erwecken, und dann fallen mehrere Geſetze des Vf. in der Anwendung weg.

Sind es hingegen ſchöne Gebäude, ſo können die Geſetze der Einheit, der Vollſtändigkeit und der Auswahl in dem Sinne, worinn es der Vf. nimmt, nach Rec. Meynung nicht als äſthetiſche Geſetze angeſehen werden. Der Baumeiſter mag ſich darnach bey der Ausfüh-

rung richten, aber der Beschauer betrachtet ihre Beobachtung gar nicht als Gründe seines Vergnügens, und wenn er es thut, wenn darauf seine Aufmerksamkeit gerichtet ist, so hat er das Gebäude als ein gutes, nicht als schönes, Werk empfunden. Es ist allerdings eine sehr interessante Frage, in wie weit Wahrheit und Zweckmäßigkeit, (denn unter diesem Namen kann man alle obige Eigenschaften zusammennehmen,) bey einem schönen Gebäude von dem Beschauer in Anschlag gebracht werden? Rec. System ist darunter folgendes.

Ein schönes Gebäude muss eine Schönheit seyn. Dies setzt zum voraus, dass es den Begriff ausfülle, der von seiner Gattung und Art nach Wesen und Bestimmung festgesetzt ist; denn sonst ist es nicht als Gebäude schön, und wenn es das nicht ist, so werden die einzelnen schönen Eigenschaften, welche es sonst haben kann, durch die Gefühle des Uebeln zerstört. Man weiss nicht, wohin man das Ding rechnen soll; man fühlt, dass es den intendirten Zweck nicht ausfüllt. Also ist es nothwendig, dass ein schönes Gebäude an seinen äussern Formen bestimmt zeige, dass es ein *Gebaude* überhaupt, und von welcher Art es sey. Die Gestalt eines Gebäudes wird aber bestimmt: 1) durch den Zweck, dasselbe zum Wohnen, zum Beschirmen, zum Aufbewahren u. s. w. auf die Länge zu gebrauchen. 2) Durch die Angewöhnung an gewisse Merkmale, woran wir auch ohne Rücksicht auf den innern Zweck die ganze Gattung und Art von andern Körpern allemal nach der Aussenseite unterschieden haben. Es verhält sich damit, wie mit dem menschlichen Körper: dieser muss als ein brauchbarer Agent einer innern Kraft an seinen äussern Formen erkannt werden; er muss aber auch in denjenigen, was nicht aus der Brauchbarkeit erklärt werden kann, die Begriffe nicht beleidigen, welche auf dem Durchschnitt von unsern Erfahrungen über die Gestalt des Menschen, beruhen. Dass ein menschlicher Körper nicht verstümmelt, nicht verdreht seyn müsse, das lässt sich aus der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit erklären: eben so, dass das Gebäude Pfeiler, Dach u. s. w. haben müsse. Aber warum der menschliche Kopf nicht spitz, warum die Pfeiler und Dächer nicht wellenförmig gewunden seyn dürfen, das lässt sich aus der Zweckmäßigkeit allein nicht erklären. Es beruhet auf unserm Triebe nach Wahrheit, oder nach Sicherheit in der Entscheidung der Dinge nach ihrer vermöge eines Durchschnitts von Erfahrungen festgesetzten Form. (Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen und festzusetzen, wann der *Gebrauch*, die *Mode*, dergestalt in die Künste übergeht, dass ihre Vorschriften den Charakter der unveränderlichen Wahrheit, des Wesentlichen annehmen. Es geschieht dies aber unstreitig zu der Zeit, wo eine Nation von der Stufe der Cultur, worauf sie bloss für das Nützliche gesorgt hat, zu derjenigen übergeht, worauf sie verschönert. Der schöne Künstler legt dann die Form, welche der freye Künstler dem nützlichen Fabricate gegeben hat, und worinn allemal etwas Willkührliches, Mod sches liegen muss, zum Grunde, und schafft daraus eine Schönheit. Von dieser Zeit an wird dasjenige, was willkührlich in der Form des Nützlichen war, etwas Wesentliches, welches der nachfolgende Künstler nicht verändern darf, ohne unsern Trieb nach Uebereinstimmung der Individuen mit der Gattung und Art zu beleidigen. Es wäre denn, dass die Neuerung durch auffallende grössere Zweckmäßigkeit gerechtfertiget würde.) Ein schönes Gebäude muss also durch seine Formen den Begiff, den wir uns von einem wirklichen und brauchbaren Gebäude machen, nicht beleidigen. Aber einmal wird dadurch, dass dies nicht geschieht, das Werk keinesweges zur Schönheit, dann prüfen wir aber auch, wenn wir ästhetische Gefühle davon nehmen wollen, jene Wahrheit und Zweckmäßigkeit ganz anders, als wenn wir Schlepsäen, Mühlen, kurz Werke der eigentlich nützlichen Baukunst, in der Absicht ansehen, um Gefühle des Gutten davon zu nehmen.

Es ist vielmehr gewiss, dass wenn wir bey der Anschauung eines Gebäudes uns in der Unterfuchung begriffen fühlen, ob das Werk so gestaltet sey, wie andere Werke seiner Gattung und Art gestaltet zu seyn pflegen, ob diese Form hier brauchbar sey, ob der Künstler mit dem geringsten Aufwande von Materialien und Kosten ein dauerhaftes Gebäude hervorgebracht habe u. s. w. dass alsdann das Wohlgefallen, welches in uns entsteht, für kein Gefühl des Schönen gehalten werden könne.

Die Wahrheit und die Zweckmäßigkeit kommen daher nur in sofern bey dem schönen Gebäude in Betracht, als entweder der Mangel dieser Eigenschaften die Gefühle des Schönen stören, oder das *auffallend* Wahre und Zweckmäßige in den äussern Formen die Gefühle des Schönen verstärken kann, indem es das Gefühl des Vortrefflichen gründet. Der Künstler nimmt aber hiebey immer seine Rücksicht auf das, wie es beym Anblick lässt und scheint. Daher wird die wirkliche Solidität des schönen Baumeister nie entschuldigen, eine Form zu wählen, die nicht solide lässt, oder ungefällig ist; und daher sind die gothischen Thürme und Bogen, die toscanische Säulenordnung und unsere modernen Kuppeln von guten Geschmack verdammt: nicht weil sie wirklich einfallen, sondern weil es so scheint, und weil sie plump oder mager sind. Die vorhandene Beobachtung der Regeln der Wahrheit und Zweckmäßigkeit in der Absicht, dass der Beschauer durch die Vernachlässigung nicht beleidigt werde, heisst in jeder Kunst die Regelmäßigkeit, und ist sowohl von den schönen Eigenschaften eines Kunstwerks, als von der Regularität oder demjenigen, was auf Vorstellungen von Beobachtung strenger Ordnung zurückführt, verschieden. Es verhält sich mit der Wahrheit und der Zweckmäßigkeit in der schönen Baukunst, wie mit der Moralität in allen andern schönen Künsten, und diese lässt sich ganz auf dasjenige zurückführen, was der liebenswürdige Gesellschafter in dem Umgange, der auf Unterhaltung abzweckt, darunter zu beobachten hat. Der äussere Anstand ist diesem wichtiger zu seinem Zwecke, als die innere Tugend.

Wenn der gute Gesellschafter mit der anziehendsten Figur, mit den reizendsten Bewegungen, mit dem blendenden Witze, sich dagegen als einen höchst unsichern Menschen darstellt, welcher den niedrigsten und ungeselligsten Leidenschaften huldigt; so mögen wir ihn nicht er verleidet uns alle Gefühle des Schönen, welche einzelne schöne Eigenschaften an ihm erwecken. Aber wenn

wenn er uns auch ganz besonders zu der Prüfung seiner Rechtschaffenheit auffodert; so dürfte man ihn schwerlich für einen sehr angenehmen Menschen halten, und der grofse Haufe wenigstens möchte mit einer Ninon sagen: *Ah, combien de vertus Vous me faites haïr!*

Demungeachtet wird eben dieser Mann, vermöge seines Zwecks, sehr oft in seine Handlungen den Ausdruck einer ungewöhnlichen Aufopferung eigennütziger Begierden, eines Edelmuths legen, der von denen, welche Unterhaltung von ihm nehmen, zwar als etwas sittlich Vortreffliches, mithin Schönes gefühlt, wahrlich aber nicht darnach geprüft wird, ob der Mann unter allen seinen Verhältnissen Recht gehabt habe, hier in dem einzelnen Falle so edelmüthig zu handeln.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hertel: *Eobald Toze — kleinere Schriften historischen und statistischen Inhalts*, gesammelt und herausgegeben von *Karl Friedrich Voigt*, der Rechte Doktorand. 1791. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man ist dem Herausgeber wirklich Dank schuldig für die Sammlung der in verschiedenen Zeitschriften zerstreut und gleichsam versteckt gewesenen Abhandlungen eines so kenntnisreichen und sprachkundigen Historikers, als der im J. 1789 verstorbene Toze war. Denn ob sie gleich bey gewissen Gelegenheiten und Zeitläuften abgefafst wurden; so sind sie doch nicht etwa flüchtig hingeschrieben, sondern mit gehöriger Sachkenntnifs und sichtbarem Gebrauch der Quellen und oft seltener Hülfsmittel, die Toze selbst so häufig besafs, ausgearbeitet. Dies gilt hauptsächlich von den spätern, aus denen der reifere Geschichtforscher und Geschichtschreiber hervorleuchtet. Diese werden noch überdies vielen, so wie Rec. neu und desto schätzbarer seyn, weil sie aus einer in dem gröfsten Theile Deutschlands unbekannten Zeitschrift, aus den zu dem Meklenburgischen Intelligenzblatt gehörigen gelehrten Beyträgen, zu denen die Bützowischen Professoren der Reihe nach Abhandlungen lieferten, entlehnt sind. Historikern von Profession werden zwar die meisten Materien bekannt seyn: aber wir wollten wohl wetten, dafs sie alle hier und da Nachrichten und Umstände, die ihnen so bekannt eben nicht seyn dürften, vorfinden werden. Für die Liebhaber der Geschichte ist vollends diese Sammlung ein ausnehmend schätzbares Geschenk. Bey der Menge der darinn befindlichen Aufsätze, müssen wir uns auf eine allgemeine Anzeige des Inhaltes einschränken. Wir wollen, wie auch Hr. V. gethan, die Jahre ihrer Erscheinung beysetzen.

I. Nachricht von der Akademie der Historie, welche König Johann der Vte von Portugal im J. 1720 errichtet hat (1760) gröfstentheils aus der *Historia da Academia Real da Historia Portugueza* des Marquis *de Alegrete* gezogen. II. Ursprung der Familiaren der Inquisition in Spanien und Portugal (1761). Aus dem Portugiesischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen. III. Einige zur Geschichte des portugiesischen Königs Sebastian gehörige Anmerkungen (1761). Hierüber liefsen sich einige Erinnerungen machen: aber hier ist der Ort nicht dazu. Sebastians Todesart läfst auch T. unentschieden. IV. Von Heinrich des VI., Königs von England, Freyheitsbriefen, wodurch er die Erfindung des Steins der Weisen zu befördern gesucht hat (1761). V. Von der Theilung der Erdkugel, welche die Könige von Spanien und Portugal, wegen des ihnen durch päbstliche Schenkungen gegebenen Eigenthums, der neu entdeckten und zu entdeckenden Länder der Ungläubigen, im J. 1494 durch einen Vergleich zu Tordesillas gemacht haben, und den zwischen den beiden Kronen daraus entstandenen Streitigkeiten (1762). VI. Abhandlung von der grofsen Menge des Goldes und des Silbers, das aus der neuen Welt nach Spanien gekommen ist, nebst einer kurzen Untersuchung, ob dieses Königreich dadurch reicher geworden sey? (1763) Man kann damit Robertsons Betrachtungen über diese Materie in seiner Geschichte von Amerika vergleichen. VII. Abhandlung von dem kaiserlichen Titel der Könige von Frankreich (1763). VIII. Von dem Handel der europäischen Völker nach Ostindien und China, und der Schädlichkeit desselben für Europa überhaupt (1764). IX. Vom Ursprunge der Romane (1764). Auch hier lassen sich Zusatze machen. X. Betrachtung über den Charakter des Herzogs von Bukingham, und die merkwürdige Erscheinung eines Geistes, der dessen Tod verkündigt haben soll (1765). XI. Anmerkungen über die Veränderungen des französischen und englischen Münzfufses in dem Silbergelde (1765). XII. Von dem Ursprunge des Titels Dauphin, und den damit verbundenen Vorzügen und Rechten (1766). XIII. Vergleichung des alten und neuen Roms, und seiner weltlichen und geistlichen Herrschaft (1766). XIV. Der Ursprung und die Feierlichkeiten der päbstlichen Canonisation oder Heiligsprechung (1767). XV. Versuch über das Leben und den Charakter des berühmten Marcus Antonius de Dominis, Erzbischofs von Spalatro (1767. 1768). Dieser im J. 1624 durch die römische Inquisition ermordete Gelehrte war keineswegs ein Martyrer der Religion, sondern seiner ungestümen Leidenschaften, seiner Rachbegierde, seiner Eitelkeit und Ehrsucht, seines Wankelmuths und seiner Unvorsichtigkeit. XVI. Versuch über die Staatsverwaltung und den Charakter des berühmten Rathspensionärs von Holland, Joh. de Witt (1768 – 1770). XVII. Von poetischen und politischen Prophezeyhungen grofser Begebenheiten und Staatsveränderungen (1773). XVIII. Von dem Rechte des römischen Kaisers und der Könige von Frankreich und Spanien, einen oder mehrere Kardinäle, bey einer Papstwahl, von der päpstlichen Würde auszuschliefsen (1774). XIX. Von dem Schutzpatronat des Apostels Jacobs des Grofsern über die spanische Monarchie, und der damit vor einigen Jahren gemachten Veränderung (1775). XX. Von dem türkischen Despotismus (1776. 1777). XXI. Von der königlichen Thronfolge in Portugal (1777). XXII. Philipp IV, König von Spanien, ein Beyspiel eines sehr unglücklichen Re-

genten (1778). XXIII. Von den englischen Nationalschulden (1779). XXIV. Von den strengen Verordnungen und Strafgesetzen wider die Römischkatholischen in England, und von den Ursachen, warum sie vormals gemacht und neuerlich gemildert worden sind (1781). XXV. Von der Allgemeinheit der französischen Sprache (1785). Auf Veranlassung der bekannten Berliner Preisaufgabe. Aus einer Anmerkung sieht man, dass der Vf. diese Materie umständlicher bearbeitet hatte: Hr. Voigt versichert aber, man habe unter dessen nachgelassenen Papieren nichts davon auffinden können. — Die Correctur ist hier und da ziemlich vernachlässiget, besonders in Ansehung der Namen. So heisst in der 18ten Abhandlung *Keyssler* allemal *Reyssler*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Paris*, b. Didot: *Memoire sur la necessité de joindre une Menagerie ou jardin national de plantes*; par *Bernhardin de St. Pierre*, Intendant du jardin national des Plantes et de son Cabinet d'Histoire naturelle. 1792. 12. 63 S. Der Einfall, die in Versailles ehemals sehr zahlreiche Menagerie mit dem königl. Garten in Paris zu vereinigen, gehört eigentlich dem verstorbenen Büffon, und würde wahrscheinlicher Weise schon einige Jahre vor seinem Tode zur Wirklichkeit gekommen seyn, wenn er seines Kredits bey Hofe ungeachtet, diesen Vorsatz hätte durchsetzen können. Allein das Interesse verschiedener Hofleute war dabey im Spiel, besonders suchte man alles in der Nähe des Hofes zu erhalten, das nur einigermaßen zur Zerstreuung des Königs beytragen konnte. Aus dieser Ursache wurde Büffons Vorschlag immer von einer Zeit zur andern verschoben. Rec. hat dieses aus des sel. Büffons Munde noch kurz vor seinem Tode gehört, und selbst den Plan und die Entwürfe zu den nöthigen Gebäuden gesehen, zu welchen das Terrain, in der Nähe des ehemaligen königl. Gartens, auch wirklich schon erkauft war. Büffons Nachfolger, La Billiarderie, ein Bruder des Grafen Angevilliers, und weder Kenner noch Liebhaber der Naturgeschichte, kümmerte sich um die Verbesserung des Gartens und Naturalienkabinets nicht, weiter, als dass er die dem Intendanten bestimmte Wohnung und das ansehnliche Gehalt von etwa 24000 Liv. jährlich nutzte. Da es im Jahre 1790 in Frankreich, besonders in Paris, zur Mode wurde, zu emigriren, verliess der Intendant La Billiarderie seine Stelle, und selbige blieb 15 Monate lang unbesetzt; der Garten und das Kabinet blieben während dieser Zeit unter der Aufsicht der Herren Daubenton, La Cepede und Thouin. Im Julius 1792 erhielt Hr. de St. Pierre diese Stelle, der, wenn er auch gleich nicht als systematischer und schulgerechter Naturkündiger sich gezeigt hat, dennoch durch seine Schriften, als ein für den geistigen Theil dieser Wissenschaft im hohen Grad eingenommener Mann bekannt ist. Man muss ihm überdem das Lob zugestehn, dass er für die Verbesserung und Aufrechthaltung des ihm anvertrauten Instituts, so viel die jetzige Lage der Dinge in Frankreich es verstattet, sehr werkthätig sorgt. Er nutzt dabey die Vorschläge und den Rath des sehr verdienten Daubenton, der, aus einer vieljährigen Erfahrung, das Gute und Mangelhafte dieses Instituts am besten kennt.

Hr. de St. Pierre, bittet in dieser mit vielem Geiste verfassten kleinern Schrift die Nationalconvention, durch einen jährlichen Zuschuss von 20000 Liv. dem Garten und das dabey befindliche Naturalienkabinet, einen neuen Vorzug zu verschaffen, und die Versetzung der Menagerie aus Versailles nach Paris zu genehmigen; besonders, da die von einer grossen Menge noch übrig gebliebenen wenigen Thiere, in Absicht des Unterhalts für das dortige Departement zu umständlich und kostbar, für den Ort selbst aber von weiter keinem Nutzen sind. Von mehrern hunderten, seltenen und mit grossen Kosten angeschafften vierfüssigen Thieren und Vögeln, sind blos noch das Rhinoceros, ein Quagge, ein Bubal, ein schöner grosser Löwe, und die gehaubte Taube von Banda übrig geblieben; von den im vorigen Jahre noch sehr zahlreichen Affenarten, worunter mehrere der grössern sehr selten nach Europa kommen, sind viele aus Mangel gehöriger Wartung gestorben, noch mehrere aber, unter andern auch der Dromedar, sind gestohlen worden. Die seltensten Vögel, der Kasuar z. B. haben ein ähnliches Schicksal gehabt; denn da das Volk die Menagerie als ein königliches Eigenthum betrachtete, so hatte diese, so wie mehrere Königliche Domainen das Schicksal, verwüstet zu werden.

Hr. de St. Pierre bemühet sich, mit der ihm eigenen Art, den Nutzen anschaulich zu machen, den eine wohl unterhaltene und zahlreiche Menagerie beym Naturalienkabinet und dem Garten, dessen Aufsicht ihm anvertraut ist, leisten würde. Wir verwahren, sagt er, bis jetzt im Kabinette blos die todte Natur, die Gerippe der Thiere, oder auch die ausgestopften Häute; allein um wie viel lehrreicher für Künstler und Naturforscher würde nicht eine Menagerie seyn, die mit Wahl und Einsicht angelegt, und worin eine zahlreiche Menge Thiere unterhalten würde. Was auch diejenigen dagegen einwenden mögen, die da behaupten, dass ein gefangenes, und in ein fremdes Klima versetztes Thier, viel von seinem eigenthümlichen Charakter verliere, so bleibt es doch ausgemacht, dass selbiges, wenn es nur einigermaßen zweckmässig unterhalten wird, doch noch immer viel von seiner Originalität beybehält, die selbst durch die Gefangenschaft nicht ausgelöscht wird. Welch ein Unterschied zwischen einem lebendigen und todten Thiere! Wer mag die Schönheit und das angenehme Grün einer lachenden Wiese, aus einen Bündel trockenen Heues, und den majestätischen Baum aus dem abgehauenen Reisig erkennen? Der methodische Naturkündiger dürfte freylich über manchen Punkt enders denken als unser Vf., allein dem liebenswürdigen und wohlwollenden Schwärmer der *Etudes de la Nature*, überlieht man dergleichen Eigenheiten, der guten Absicht wegen.

Auch von der politischen Seite sucht Hr. de St. Pierre die Nationalconvention auf sein Institut aufmerksam zu machen. Der ehemals sogenannte Jardin du Roi, ist in einer der ärmsten Vorstädte von Paris gelegen. Vor der Revolution befanden sich in dieser Vorstadt (Fauxbourg St. Marcel) eine Menge Klöster, Seminarien und Pensionsanstalten, wodurch die zahlreichen Einwohner derselben zum Theil mit ernährt wurden. Jetzt da die Klöster und Seminarien aufgehoben, die Geistlichen vertrieben, und die mehrsten Pensionsanstalten eingegangen sind, ist es der Sicherheit und Klugheit gemäss, die ärmere Klasse der Einnahme durch Anlagen, wodurch etwas mehr Wohlstand verbreitet werden kann, so viel als möglich zu unterstützen. Man gebe, sagt der Vf., den Einwohnern unserer Vorstadt also nur Brodt, und verschaffe ihnen Mittel, sich selbiges zu erwerben, und man wird sie nicht weiter für unruhige Köpfe schelten; denn, wenn während der Revolution, diese, und die Vorstadt St. Antoine sehr leicht zum Aufstand bewegt wurden, so lag mehrentheils das — erste aller physischen Bedürfnisse — zum Grunde, und dies wussten die Aufwiegler mit grosser Kunst zu nutzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Auguſt. 1793.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Archiv für Aufklärung über das Soldatenweſen.* I B. 1 St. 1793. 140 S. 8. (8 gr.)

Dieſe periodiſche Schrift wird, zufolge der Ankündigung, von einer Geſellſchaft alter Officiere geſchrieben. Es ſoll in derſelben das Soldatenweſen ſowohl von Seiten ſeines Verhältniſſes zur bürgerlichen Geſellſchaft und zu der Verfaſſung derſelben, als von Seiten ſeines Verhältniſſes zu den Individuen, aus denen es beſteht, betrachtet, und in Abhandlungen und Unterſuchungen Aufklärung darüber gegeben werden. Sie ſoll ferner Lebensbeſchreibungen von merkwürdigen, beſonders deutſchen, Generalen, oder doch Beyträge dazu, Nachrichten von dem Zuſtande und der Verfaſſung auswärtiger ſtehenden Heere, und von einzelnen merkwürdigen militäriſchen Handlungen u. ſ. w., hauptſächlich aber Thatſachen, welche die Behandlungsart des Soldatenſtandes überhaupt, oder einzelner Mitglieder deſſelben betreffen, enthalten. Wenn dieſer Plan gut ausgeführt wird, ſo wird das Journal eine ſo beträchtliche Lücke ausfüllen, welche alle bisherigen gelaſſen haben, und wird ſowohl *dem* Leſer, dem es um Uebung im Nachdenken über wichtige Gegenſtände zu thun iſt, durch die Abhandlungen, als *dem*, der ſich bloſs zu amuſiren ſucht, durch die andern Aufſätze Unterhaltung genug verſchaffen. Was man ſich von der Ausführung zu verſprechen habe, läſst ſich aus dem vorliegenden Stücke ziemlich ſicher beurtheilen, da daſſelbe von den meiſten Gegenſtänden, welche der Plan umfaſst, Proben enthält.

Gleich der erſte Aufſatz (S. 1–30) iſt eine ſehr gut geſchriebene Abhandlung über einen höchſt wichtigen Gegenſtand, über die *ſtehenden Heere.* Der Vf. vertheidigt dieſe gegen die vielen Klagen, welche, beſonders in unſern Tagen, gegen ſie geführt werden. Er zeigt, daſs die Fehler einzelner Glieder dieſes von den übrigen Ständen ſo ſehr abgeſonderten Standes mehr auffallen, als die von den Gliedern anderer Stände, und daher gewöhnlich dem Stande ſelbſt zur Laſt gelegt werden. Hieraus leitet er die häufigen Klagen gegen dieſen Stand ab, und ſucht darzuthun, daſs ſie ihn eigentlich nicht treffen. Auf den Vorwurf, daſs die ſtehenden Heere Werkzeuge des Deſpotismus ſeyn können, und oft geweſen ſeyen, antwortet er, daſs es Deſpoten auch ohne ſtehende Heere gegeben habe, und noch gebe, daſs bey der Stimmung unſers Zeitalters nicht zu hoffen ſey, daſs beſſere Verfaſſungen eingeführt werden würden, wenn keine ſtehenden Heere mehr vorhanden wären. Wenn auch die Unterhaltung der ſtehenden Heere mit mancherley Beſchwerlichkeiten für den Bürger des Staats verknüpft ſey, ſo habe er dagegen überwiegende Vortheile von denſelben. Durch ſie ſeyen die Kriege, die immer ein nothwendiges Uebel bleiben werden, minder blutig geworden; wenn der Bürger zu Felde ziehen ſollte, ſo würde er zum Soldaten nicht taugen, das Land würde vielmehr leiden, wenn ſo viele Hände der Arbeit entzogen würden, und Nationalkriege würden viel grauſamer geführt werden. Die Einführung von Miethſoldaten, oder ſogenannten *Cotinelli* und *grandes Compagnies* würde, wie die Geſchichte lehre, weit gröſseres Unheil ſtiften. — (Wenn man dieſen Aufſatz geleſen hat, ſo wird die Unverſchämtheit des Verfaſſers eines von Hannover datirten Aufſatzes in der Wiener Zeitſchrift, in welchem dieſes Archiv als gefährlich verſchrieen wurde, ehe es noch erſchienen war, erſt recht auffallend. Er iſt in einer *Nachſchrift* zu dieſem Hefte nach Verdienſt abgefertigt; aber es wäre vielleicht noch beſſer geweſen, einen ſolchen Elenden überall keiner Ahndung zu würdigen. Kann er ſich noch ſchämen, ſo wird er es von ſelbſt, wenn ihm dieſes Heft zu Geſicht kommt.) Der Rec. pflichtet dem Vf. der Abhandlung in der Hauptſache bey; er iſt mit ihm überzeugt, daſs ſtehende Heere in groſsen Staaten nützlich, und ſogar nothwendig ſeyen; aber er kann nicht bergen, daſs die Antworten des Vf. auf manche Einwürfe ihn keineswegs befriedigt haben, daſs er nicht alle Gründe, die gegen die ſtehenden Heere vorgebracht werden können, daſs er nicht einmal alle Gründe für dieſelben in dieſer Abhandlung gefunden habe, und daſs es ihm ſcheine, der Vf. habe ſeinen Gegenſtand nicht genug von allen Seiten betrachtet, und habe mehr die Abſicht gehabt, eine Apologie der ſtehenden Heere, als eine unbefangene Unterſuchung über ſie zu liefern. Die Wichtigkeit des Gegenſtandes wird es rechtfertigen, daſs wir bey dieſen Aufſatz etwas länger verweilen. Der Vorwurf, daſs die ſtehenden Heere Werkzeuge des Deſpotismus werden können, iſt durch das, was daruber S. 12–14. geſagt iſt, nicht beſeitigt. Das Heer iſt verbunden, den Befehlen des Monarchen *einzig* und *blindlings* zu gehorchen, und muſs alſo *aus Pflicht* das Werkzeug des Deſpoten werden, wenn dieſer ihm befiehlt, die Nation zu etwas zu zwingen, was er nicht das Recht hat zu fordern. Was S. 20–23. von der Unmöglichkeit, daſs die Bürger Krieg führen könnten, geſagt, und durch das Beyſpiel der franzöſiſchen Soldatenſpielereyen beſtätigt wird, iſt, ſo wie die Behauptung S. 25 f., daſs die durch Bürger geführten Kriege mörderiſcher werden möchten, durch die neueſte Geſchichte widerlegt worden. Daſs das Land leiden müſſe, wenn ihm durch einen unvermeidlichen Krieg ſo viele Hände entzogen würden, iſt wohl an ſich unwiderſprechlich; allein der Schade, den das Land dadurch leidet, wird von dem

Volke williger erduldet, weil er durch die Umstände unvermeidlich gemacht wird, und über das ist es vorübergehend; da hingegen der Schade, der dem Lande dadurch zuwächst, wenn der Monarch eine Menge geschäftiger Hände zur Erhaltung eines unverhältnifsmäfsig grofsen stehenden Heeres von der Arbeit zurückhalt, bleibend ist. S. 9. ist wohl die Vorstellung, dafs die stehenden Heere eine Masse roher oder unglücklicher Menschen sey, für irrig erklärt, welche doch bey manchen Theilen mancher stehenden Heere gewifs so irrig nicht ist; aber die Vorstellung, dafs die meisten stehenden Heere eine Masse von Menschen seyn, die einestheils durch die härtesten Mittel gewöhnt sey, knechtischen und blinden Gehorsam zu leisten, und anderntheils knechtischen und blinden Gehorsam zu fordern, ist nicht berührt. Es ist wohl S. 3 gesagt, dafs der Soldatenstand „ein völlig in sich „geschlossenes, für sich bestehendes, von den übrigen „Ständen der bürgerlichen Gesellschaft" (*nicht blofs* durch *äufsere* Zeichen) „völlig getrenntes Ganze ausmache;" aber es ist nicht erinnert, dafs sich gerade hierauf ein wichtiger Einwurf gegen die stehenden Heere gründen lasse, dafs gerade das die grofse Frage sey, ob es der bürgerlichen Gesellschaft nützlich sey, dafs eine so grofse Anzahl ihrer Glieder aus ihr herausgerissen, und neben sie, wo nicht gar ihr gegen über als ein eigener Stand aufgestellt werde. *Für* die stehenden Heere ist der erhebliche Grund, gegen unvermuthete Anfalle ganz oder halb barbarischer Völker, vor welchen Europa wahrhaftig noch nicht auf immer gesichert ist, unvorzüglich kräftigen Widerstand leisten zu können, nicht angeführt. Ueberhaupt aber ist der Fehler bey der ganzen Abhandlung begangen worden, dafs die Frage blofs so gestellt worden ist: Sind die stehenden Heere, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, wenn sie nur ordentlich disciplinirt sind, nützlich oder schädlich? anstatt dafs gefragt werden sollte: Sind stehende Heere an sich nützlich oder schädlich? Ist nicht in der gegenwärtigen Einrichtung der stehenden Heere manches, was wirklich schädlich, was wenigstens gefahrlich ist? Wie müfsten die stehenden Heere eingerichtet seyn, um durchaus nützlich zu seyn? Würde so gefragt, so würde sich, nach dem Bedünken des Rec. ergeben, dafs *verhältnifsmäfsig kleine* stehende Heere, die keinen besondern Stand ausmachten, sondern ihre Bürgerpflichten, so wie alle übrigen Staatsglieder hätten, deren Befehlshaber nicht an den Monarchen allein, sondern auch an die Landesstände oder die Repräsentanten des Volks verpflichtet wären, nie auf einseitigen Befehl die Waffen ergreifen, nie zum Vortheil der einen von den beiden Parteyen, denen sie Pflicht geleistet hätten, gegen die andere Gewalt brauchen, sondern, im Fall eine Trennung dieser beiden Parteyen, blofs Ordnung erhalten und allen Gewaltthätigkeiten steuern müfsten, in jeder Hinsicht für den Staat nützlich und nothwendig seyn. Verhältnifsmäfsig klein müfsten sie aber immer bleiben, damit nicht zu viele Hände die Arbeit entzogen würden; und wäre zum Kriege ein grofseres Heer nöthig, so könnten durch die stehende Armee der Bürger, welche dann Kriegsdienste thun müfsten, immer hinlänglich dazu geschickt gemacht werden. Vielleicht gefallt es dem würdigen Herrn Verfasser, in der Fortsetzung des Journals auf diese flüchtig hingeworfenen Winke Rücksicht zu nehmen, zu widerlegen, was ihm in dem bisherigen Raisonnement als ungegründet erscheint, und weiter zu verfolgen, was seinen Beyfall erhält. Die Furcht, durch Vorschläge zu Aenderungen Unheil zu stiften, *kann* ihn nicht abhalten, dergleichen zu machen, denn noch nie haben kaltblütige und gründliche Untersuchungen Rebellionen erregt; und die Furcht, seine Vorschläge vergeblich zu machen, *darf* ihn nicht zurückhalten, denn der unmerkliche, aber unaufhaltsam vorwärts gehende Schritt der Zeit hat schon zu viel vorher unmöglich geschienenes herbeygeführt, als dafs man es für unmöglich halten dürfte, dafs einst von weisen und guten Monarchen Ideen realisiret werden könnten, die gegenwärtig noch selbst weisen und guten Monarchen bedenklich scheinen können.

Ueber die übrigen Aufsätze können wir kürzer weggehen. Eine zweyte Abhandlung: *Ueber die Veredlung der Soldaten* (S. 66—80) verspricht viel, lafst sich aber noch nicht beurtheilen, da hier blofs ein Fragment, welches erst die Einleitung zur Abhandlung selbst ist, geliefert wird. Zu dieser Klasse von Aufsätzen scheint auch die *Vergleichung zwischen dem Priester- und Soldatenstande*, aus den *Essays* des *David Hume* (S. 128 f.) gezählt werden zu müssen, die wir ganz wegwünschten. So unausgeführt, wie sie hier steht, ist sie unbedeutend, und so hingeworfen in einem Archiv für das Militär scheint sie einen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft auf Kosten eines andern erheben zu sollen.

Der *Umrifs des Charakters und der Lebensgeschichte des Generals von Seydlitz* (S. 81—127) ist der unterhaltendste Aufsatz in diesem Hefte, interessant schon durch seinen Gegenstand, und eben so sehr durch *die* Behandlung desselben. Er erfüllt ganz, was er erwarten lafst. S. 117 wird ein sehr allgemeiner Irrthum aufgedeckt, indem versichert wird, Seydlitz habe der Schlacht bey Cunersdorf gar nicht beygewohnt, sondern schon vor dem ersten Angriff eine Wunde in der rechten Hand bekommen. Bey der Stelle (S. 83): „mit Recht gab er in Rücksicht auf Kühnheit und Geschicklichkeit für den ersten „Reiter seiner Zeit, so wie er zugleich der schönste Reiter seiner Zeit war," hatten wir die Anekdote, welche sich im ersten Stück von *Kanschens Journal Wahrheit und Freymüthigkeit* findet, und aus demselben in die A. L. Z. 1790. 162 St. eingerückt worden ist, angeführt oder widersprochen zu finden gewünscht; aber vielleicht war sie dem Hn. Vf. nicht bekannt. Das Raisonnement in diesem Aufsatze ist durchaus sehr verstandig: man sehe z. E. das über Seydlitzens berühmten Sprung mit dem Pferd in die Spree.

Die *Abschiedsgeschichte des Preussischen Hauptmanns Herrn von Heyrach* (S. 31—65) ist eingesandt. Die Herren Herausgeber erbieten sich, auch eine Widerlegung derselben in ihr Archiv anzunehmen, und sie enthalten sich alles Urtheils über dieselbe; ein Beyspiel, dem der Rec., wie billig, folget. Nur das mufs er bekennen, dafs ihn die Verordnung (S. 41) befremdet hat, nach welcher kein Officier ohne Vorwissen seines Chefs oder Commandeurs an das Oberkriegscollegium schreiben soll; dafs ihm dadurch die Officiere zu sehr der Willkühr ihrer Chefs überlassen zu werden scheinen, dafs es den Chefs dadurch

zu leicht gemacht zu werden scheint, Klagen über sie bey der ordentlichen Instanz zu unterdrücken. Noch weniger kann der Rec. verbergen, dass es ihm ganz unbegreiflich ist, wie (nach S. 42) sogar ein vor der Bekanntmachung dieser Verordnung von Herrn von *Weyrach* gemachter Schritt von dem Oberkriegscollegium nach dieser *später gegebenen* Verordnung beurtheilt, oder vielmehr dem Generallieutenant Herrn von *Schonfeld* freygestellt werden konnte, seinen Gegner, den Herrn von *Weyrach*, nach eigenem Gutdünken dafür zu bestrafen. So würden freylich gekränkte Officiere gezwungen, an das Publikum zu appelliren, und die Herren Herausgeber des Archivs hätten schon dadurch ein grosses Verdienst, dass sie solche Appellationen bekannt machten; denn die Furcht, vor ganz Deutschland sich angeklagt zu sehen, würde doch manchen vor Bedrückungen zurückhalten, von denen er durch die Furcht vor seinen Obern nicht nöthig hätte sich zurückhalten zu lassen. Aber vielleicht wird auch der von dem Einsender hiergemachten Behauptung widersprochen werden.

Unter der Rubrik *Anzeigen* finden sich sehr gute und eben so bescheidene Anmerkungen über zwey preussische Verordnungen, und kurze Recensionen von zwey Büchern.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Florae Fribergensis Specimen, plantas crypt-gamicas, praesertim subterraneas exhibens. Edidit Fridericus Alexander ab Humboldt. Accedunt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. — cum tabulis aeneis.* XIV u. 189 S. 1793. 4.

Wenn sich der Vf. schon in andern kleinern Aufsätzen als einen Naturforscher mit vielen mannichfaltigen Kenntnissen zeigte, und sich als einen Mann ankündigte, der Beleseneheit, Beobachtungsgabe und neue Combination gleichförmig zu vereinigen suchte, so ist er allem diesen auch in dem gegenwärtigen Werke treu geblieben. Er selbst wird gewiss nicht erwarten, dass alles von ihm vorgetragene für alle gleich überzeugend seyn werde, und Rec. gesteht, dass ihm, zumal in den angehängten Aphorismen, manche Zweifel aufgestossen sind, und dass er zuweilen in dem Commentar den Hauptpunkt des Aphorismus nicht vollkommen wiederfinden konnte. Gern würde er, im vollen Zutrauen zu der Unbefangenheit des Vf. den er kennt, und sehr hochschätzt, seine Einwendungen öffentlich vorlegen, aber es würden ihrer zu viel werden, und sie könnten leicht den irrigen Gedanken bey den Lesern zuwege bringen, als hätte eine Schrift getadelt werden sollen, die lobenswürdige Eigenschaften in überwiegender Menge besitzt. Also nur eine Anzeige des vorzüglichen Innhalts, und die Versicherung, dass die hierbey interessirten Leser in vielen Fällen überzeugt und belehrt, oder im Gegentheil doch auf neue und merkwürdige Ideen gebracht werden. Die Menge der Sachen ist so gross, dass man auch das Vortreffliche nur im Allgemeinen anzeigen kann. Die Einleitung der Freyberger Flora macht eine Schilderung der Lage jener Stadt, nach den Erhohungen, dem Boden, dem Wasser, und dem Clima. Hierauf folgen die Arten der cryptogamischen Pflanzen, die sich bis auf 258 Nummern belaufen. Die Synonymie ist mit vielem Fleisse aus ältern und neuern Schriftstellern bestimmt. Die Gattungen der Lichenen sind nach Hoffmann und Willdenow bestimmt, Cladonia und Verrucaria aber von dem Vf. mit einander vereinigt worden. Dagegen sind einige von Willdenow selbst unter dem Namen Verrucaria beschriebne Arten hier nach ebendemselben unter der neuen Gattung *„Opegrapha: Receptaculo seminum lineari longitudinaliter dehiscente“* besonders aufgeführt worden. Wenn auch diese und frühere Eintheilungen in der Folge sollten verwerflich seyn, so tragen sie doch das ihrige zur allmahlgen Berichtigung der Kenntnis bey. Vollkommen durchdachte und ausgeführte Affinitätstabellen der Species um, wozu der Vf. S. 185 einen kleinen Anfang gemacht hat, würden bey grossen und verwickelten Gattungen cryptogamischer Gewächse am sichersten zeigen, ob die Unterabtheilungen der Gattung in der Natur genau unterschieden werden, oder nicht. Neue Lichenes des Vf. sind: L. *pruinosus* Seite 9. *pinnatus* 33. und *L. verticillatus*, der vielleicht zu den Rhizomorphis gehört, wie *Byssus guerrea* S. 63. Aus dieser letztern Gattung sind noch neu *B. digitata*, und *clavata* S. 67. *Speciosa* S. 69. Die Schwämme, welche mit N. 125. anfangen, enthalten auch manche Art, die von dem Vf. für neu angesehen wird, als *Agaricus acheruntius* S. 73. *Boletus filamentosus* S. 95. *Patella* S. 97. *corallinus* S. 98. *fodinalis* S. 99. *venosus* S. 100. *Brownii* 101. *striatus* 102. *paradoxus* 103. und *botryoides*; *Octospora nemorosa* 110. und *cryptophyla* 111.; *Clavaria nivea* 116.; *Tremella lycoperdoides* 125. *Lycoperdon betulinum* 132. Ausser der neuen oben angeführten Gattung *Opegrapha* S. 57. werden auch die *Acicula* nach Perfoon S. 127. angeführt, wobey die gegebne Definition ohne Zusatz des particulischen Standortes nicht ganz den Charakter zu bestimmen scheint. *Gymnoderma* S. 109. nennt der Vf. eine Schwammgattung, welche eine holzige ausgebreitete Substanz, und auf beyden Seiten eine glatte Fläche hat, wodurch sie von den Helvellis abweicht. Die *Ceratophora Fribergensis* (*Fungus digitatus alveariorum Loefel.*) scheint doch in Wahrheit, nach mehrern Umständen eine keulenförmige ästige Sphaerio zu seyn, wie mehrere andre. Von einer andern Gattung: *Aphotistus, Fungus ramosus corneus, corpore pulposo-membranaceo terminatus*, hat der Vf. keine Abbildung gegeben; er erwähnt selbst dabey der Aehnlichkeit mit den Rhizomorphis, wohin die Bildung auch wahrscheinlich gehört. Die weichen Enden sind vielleicht, wie die Blasen bey den Tangarten, denen diese sonderbaren Landgewächse sehr nahe kommen, die Sammelplätze zu einem neuen Triebe. Bey denen dem Werke angehängten Aphorismen, die von dem Vf. selbst einen Commentar erhalten, findet man Betrachtungen über die Bestimmung organischer und unorganischer Körper, die Lebenskraft, die leblosen Theile lebender Körper, (wobey die Behauptung, dass alle organische Körper in zwey Klassen: *„quorum elementa magna ex parte secundum leges affinitatis chymicae mixta sunt vel quorum singula stamina irritabilitate ac vi vitali gaudent“* getheilt werden kön-

nen, Rec. eben so wenig überzeugend war, als dafs der *Pappus vegetabilium — solus ex elementis inanimis* zu bestehen scheine), über die mit Lebenskraft versehenen Theile der Pflanzen, den Mangel der Knochen und Nerven bey Pflanzen und weifsblütigen Thieren (die Schnecken besitzen Nerven), die Reizmittel und Betäubungemittel der Gewächse (Rec. las diese Aphorismen nebst ihrer Erläuterung mit innigem Vergnügen), über die Forttreibung der Säfte in den Gewächsen, und die in ihnen entwickelte Wärme (auch der Vf. ist der Meinung, letztere entstehe aus dem Dunstkreise, und seiner reinen Luft, daher wäre der Laubschatten so kühlend,) über die Nahrung der Pflanzen (wobey gesellige und einsame Pflanzen schon unterschieden werden), über Ausscheidung des Oxygens (der Vf. befolgt die Sätze der französischen Chemie) aus grünen Gewächsen (selbst bey blofsen Lampenlichte sah der Vf. Pflänzchen grün werden) und die Nichtausscheidung aus andern. Die Figuren sind von dem Vf. selbst gezeichnet und von Capieux gestochen.

Hamburg, b. Hoffmann: *Collectio epistolarum, quas ad viros illustres et clarissimos scripsit Carolus a Linné. Accedunt opuscula pro et contra virum immortalem scripta, extra Sveciam rarissima. Ed. Dietericus Henricus Phil. Stöver, Dr. et LL. AA. M.* XIV. u. 194 S. 1792. 8.

Es ist unstreitig eines der gröfsten Vergnügen, das denkende Freunde der Wissenschaften geniefsen können, wenn sie sich die Schicksale eines durch grofses wissenschaftliches Verdienst berühmt gewordnen Mannes ausführlich, und im genauern Zusammenhange bekannt machen. So vieles, wovon seine Schriften nur die letzten oder einzelnen Bruchstücke angeben, sieht man hier in der ersten Entwicklung, man findet die vermuthete Gröfse in stillen unbekannten Handlungen bestätigt, und Schwachheiten, die man nicht erwartet hatte; man versetzt sich mit seinem Helden in den Geist seiner Zeit, kommt in die Gesellschaft andrer berühmter Männer, die mehr oder weniger auf ihn wirkten, und hat oft eben so viel Ursache zum Erstaunen, als bey ihm selbst; man sieht hieraus, wie sonderbarer Verhältnisse das innere geistige Leben und das äufsre körperliche in einem und demselben Menschen fähig ist, und es müfste sehr übel seyn, wenn man nicht mit lehrreichen Resultaten für wahre und scheinbare Menschengröfse, und mit vielfacher Beruhigung von jener Bekanntschaft zurückkehrte. Leider aber sind die Biographen selten, die Kraft, Kenntnifs und Geschmeidigkeit genug hätten, um ihren Gegenstand treu und gefällig zu schildern. Dann ist es immer sehr willkommen, die Documente, wenn sie auch nur Bruchstücke wären, zu durchblättern. Der ganze ungeschwächte Geist der Verfasser ruht noch auf ihnen, in möglichster Nähe mit dem ursprünglichen Entschlufs, mit der ersten Bestimmung. Eben darum war es verdienstlich von Hrn. St., dafs er hier, wenn er gleich auch etwas Biographisches über Linne aus der Ferne versucht hat, theils bekannte, theils unbekannte Documente seiner Geschichte abdrucken liefs. Noch nach hundert Jahren kann man sie wieder abdrucken, und sie werden hoffentlich den Leser noch genug interessiren. Man mufs den grofsen und edeln Mann, vorzüglich in seinen jugendlichen Jahren lieben, und selbst in seinem Alter, da seine Integrität manchen Stofs konnte bekommen haben, ist noch genug übrig, was zu ihm hinzieht, und weder Grimasse, noch Gewohnheit seyn kann. Ueberall sieht man den unendlich regsamen, an Gegenständen unerschöpflichen Geist, und nicht seltner ist beynahe seine warme Offenherzigkeit, seine ehrliche Geradheit. Rec. will nur in dieser Rücksicht auf S. 16. 21. 23. 28. 53. 72. 76. verweisen. Was man von seinem Verhältnifs mit Hallern liefst, fällt eben nicht sehr tröstend aus. Man wird fast unwillig über die ängstliche Anhänglichkeit und Schmeicheley, die Linne gegen Haller äufsert, und ganz gefühlt zu haben scheint, so wie über den harten Stolz, der ursprünglich in Hallers Wesen verwebt, im Anfang nur durch Linne's Betragen eingehüllt wurde, aber sich endlich so nackt darstellte, dafs Haller gar gestand, er könne Linné nicht leiden, ohne zu wissen warum. Die so verschiednen Arten, wie man Linné aufnahm und beurtheilte sind, sehr unterhaltend. Vortrefflich urtheilt L. über gelehrte Streitigkeiten S. 68. Er schreibt an Haller: *Vide quomodo reges bella gerunt; victores evadunt cum ruina plurium millium subditorum; sic eruditus vincit cum jactura plurium meritorum suorum. Beatus Dillenius a paucis fuit amatus ob litem cum Rivino, licet victor evasit; doluit hoc deinde multum, et se hoc doluisse mihi ipse narravit. Si vera nostra sunt, aut falsa, erunt talia, licet nostra per vitam defendimus; post fata nostra pueri, qui nunc ludunt, nostri judices erunt. Perpende antiquorum controversias in re herbaria; legas; nonne nauseam movent? Multi legunt apologias cum oblectamento, sed nunquam amant personam acrem, sed abhorrent et rident.* Zuletzt sagt der gerade freye Mann: *Ego haec tibi dixi, ut amicus fidelissimus, et peream* (hier pflegte er in der stärksten Aufregung zur Betheurung ein schwedisches Hohl mich u. s. w. beyzubringen). *si non haec dixerim, ut amicus integerrimus. Si Tu aliter haec excipias a me dicta, valde peccas.* Und das geschah. Linne's lateinische Schreibart ist oft unrein, gezwungen und steif. Schöner Latein, was aber dem Bibliothekar Frondin gehört, ist in dem Dankfagungsschreiben an die Pariser Akademie, welches Linné Schwedisch aufsetzte, und was nach der damaligen Lage der Sachen mit Schmeicheleyen durchwürzt wurde, die sich gegen die jetzige Lage sehr spafshaft ausnehmen. Dafs Linnés lebhafter Geist zu Superlativen geneigt war, dafs ihm, ehe er sichs versieht, ein *nemo*, ein *nullus unquam mortalium*, ein *optimus* in den Weg kommt, ist bey der colossalischen Gröfse seines Geistes zu übersehen. Aber wehe mufs es jedem fühlenden Freunde des grofsen Mannes thun, dafs er, wie es scheint, von dem, was wahres häusliches Glück (Haus zu halten verstand seine Gattin übrigens sehr gut) gründen und erhalten kann, wenig richtige und genaue Begriffe hatte. An Willen fehlte es dem redlichen Manne nicht, aber hier an Beurtheilung. Seine Liebesgeschichte, die er hier selbst erzählt, läfst das schon vermuthen, sein edler Sohn war das unglückliche Opfer. Die schwedischen Briefe hätten übersetzt werden sollen. Einige schwedische akademische Schriften für und wider L. sind angehängt; auch das von ihm selbst besorgte *Judicium orbis eruditi.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Auguſt 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kurzbeck: Dr. *Paſcal Joſeph Ferro*, *Verſuche mit neuen Arzneymitteln.* Erſter Theil. 1793. 168 S. 8. (36 Kr.)

Dieſe Verſuche betreffen die Wirkungen der Lebensluft (dephlogiſtiſirten Luft) und Anguſturarinde. Erſtere, achte an der Zahl, ſind ſchon vor zehn Jahren gemacht worden, und aus ihnen wird gefolgert: daſs das Einathmen der Lebensluft 1) den Krampf der Lungenbläschen auflöſe, 2) dieſen Krampf verhindere, 3) die Neigung der Lunge zur Entzündung mindere und aufhebe, 4) die ausgedünſtete geronnene Lymphe, welche die Luftbläschen verſtopft, auflöſe und zerſchmelze, 5) in der Bruſtwaſſerſucht gute Wirkung thue, 6) in der knotigen Lungenſucht ein gutes Mittel ſey, 7) die kleinen Geſchwüre der Lungen heile, 8) das mit der Lungenſucht verbundene Fieber mindere, 9) die nach Lungenentzündungen zurückgebliebene Engbrüſtigkeit tilge, 10) die periodiſche Engbrüſtigkeit und den Stickhuſten kräftig und geſchwind heile, 11) den Harn vermehre, beſonders in Bruſtbeſchwerden, 12) in Wechſelfiebern, ſelbſt in ſolchen, welche von verdorbener Luft hergekommen zu ſeyn ſcheinen, nichts fruchte, 13) im rheumatiſchen Fieber ebenfalls nichts nütze, und in ſolchen weder den Charakter der Krankheit mildere, noch ſelbſt eine wohlthätige Wirkung thue.

Die hier entdeckten vorzüglicheren Eigenſchaften der Lebensluft wären alſo jenen, die Fourcroy beobachtete, ganz entgegenſetzt, nemlich: eine entzündungswidrige, auflöſende und harntreibende Kraft. Wir wollen nun unterſuchen, ob der Vf. richtig gefolgert habe, und fangen mit denjenigen Verſuchen an, die die entzündungswidrige Kraft beweiſen ſollen. Hiezu gehören die erſte, vierte und fünfte Beobachtung. Gleich von der erſten Kranken heiſst es S. 32.: „der Krampf war zwar nicht die einzige Urſache der hartnäckigen Engbrüſtigkeit und der anhaltenden Kränklichkeit; es *ſchienen auch Verwachſungen der Lunge und kleine Entzündungen zugleich zugegen zu ſeyn.*“ Von der vierten heiſst es S. 58.: „*da man hier eine langwierige Lungenentzündung, vielleicht hin und wieder Verwachſungen, Knoten und kleine Geſchwüre muthmaſſen konnte, nebſt Verſtopfungen in den Drüſen, ſo hielt ich* u. ſ. f.“ Im Verlauf dieſer Geſchichte erſieht man, daſs die Kranke Unreinigkeiten um die Präkordien hatte, die zu wiederholtenmalen mit Erleichterung ausgeleert wurden; und daſs ſie noch am Ende der Kur, wegen deutlicher Verſtopfungen im Unterleibe, auflöſende Mittel nehmen muſste. Der fünfte Kranke läſst uns ebenfalls über die entzündliche Beſchaffenheit ſeines Bruſtübels in Ungewiſsheit. Da nun der Charakter der Krankheiten nicht beſtimmt genug angegeben, und ihre entzündliche Natur nicht auſser allem Zweifel geſetzt iſt: ſo läſst ſich auch auf die entzündungswidrige Kraft des gebrauchten Mittels kein ſicherer Schluſs machen.

Eben ſo wenig iſt aus dieſen Verſuchen die auflöſende Kraft dieſes Mittels in der Art Krankheiten zu erweiſen, die der Vf. damit geheilt haben will, nemlich Verſtopfungen und Anwachſungen der Lunge von durchgeſchwitzter und geronnener Lymphe. Erſtens weil wir kein Zeichen haben, das uns mit Gewiſsheit von dem Daſeyn einer ſolchen Beſchaffenheit der Lunge belehrte; und zweytens: weil ſie der Vf. zu leicht, ſo wie die Entzündungen ohne hinlänglichen Grund annimmt. Denn wenn er nur vermuthet, daſs ſie da ſeyn könnten, ſo ſchlieſst er hernach doch ſo, als wären ſie wirklich da geweſen. Er ſagt S. 48. von der zweyten Krankeu (von den andern beiden haben wir ſo eben geredet): „alle dieſe und die anderen Zufalle machten mich eine Bruſtwaſſerſucht *vermuthen*, wo ſich das Waſſer zugleich in der vordern Duplicatur des Mittelfells geſammelt hat: coagulirte Lymphe *konnte auch* damit verbunden ſeyn, daher der drückende Schmerz beym Liegen, bey ſtarken Bewegungen und Aufſteigen; daher der gröſsere Druck auf der vordern linken Bruſtſeite u. ſ. f.“ Aus ſo unſichern Prämiſſen läſst ſich doch wahrlich keine richtige Schluſsfolge ziehen.

Die harntreibende Kraft iſt hier den wenigſten Zweifeln unterworfen, denn die Diagnoſis mag übrigens gegründet oder ungegründet geweſen ſeyn; ſo iſt doch gewiſs: daſs in beſagten Fällen, nach dem Gebrauch der Lebensluft, der Urin häufiger floſs. Hr. F. ſucht es dadurch zu erklären, indem er ſagt, daſs vielleicht die Lebensluft das Blut verdünne. Wir wollen einſtweilen beym bloſsen Factum ſtehen bleiben. So viel erhellet aus dieſen Verſuchen, daſs ſich die Lebensluft auch hier als ein wirkſames Mittel erwies; daſs ſie in Bruſtkrankheiten von gutem Nutzen war; daſs aber dieſe Krankheiten inflammatoriſcher Natur waren, dieſes erhellet daraus durchaus nicht. Die Krankengeſchichten ſind nicht mit der nöthigen Deutlichkeit und Präciſion erzählt, und die Heilungsanzeigen nur auf Vermuthungen gegründet. Ein weſentlicher Mangel, der an dem Verfaſſer der vortreflichen *Ephemerid. medic.* um ſo mehr auffällt, iſt noch dieſes, daſs der zur Zeit der angeſtellten Verſuche herrſchenden Conſtitution mit keiner Sylbe gedacht wird, da es doch bekannt iſt, daſs die Arzneyen zu verſchiedenen Zeiten, verſchiedene Wirkungen äuſsern. Wie verſchieden z. B. wirken

nicht Rhabarbara, Molken, kalte Bäder u. a. zur Zeit einer bilioſen und einer entzündlichen Conſtitution? Die Vernachläſſigung dieſer Regel iſt zum Theil mit eine Urſache, warum die Beobachter ſo oft von demſelben Heilmittel, ſo verſchiedene Wirkungen ſehen, und in der Beſtimmung ſeiner Kräfte ganz von einander abweichen. Da wir nun in dem Jahrzehend der Verſuche und der Beobachtungen leben, ſo iſt es wohl nicht überflüſſig, dieſe Bemerkung der Aufmerkſamkeit der Verſucher und Beobachter zu empfehlen, wenn ſie anders über die Kräfte der Mittel richtig urtheilen, und uns in den Stand ſetzen wollen, dieſelben mit gleichem Vortheil anzuwenden. Sonſt kommen wir damit nie ins Reine, werden ewig zwiſchen Widerſprüchen in der Ungewiſsheit ſchweben; immer vom Bedürfniſs träumen, neue Mittel aufſuchen zu müſſen, indeſs wir nur nicht gelernt hatten, die alten gehörig zu gebrauchen.

Zur Verfertigung der Lebensluft empfiehlt Hr. F. ſtatt des Salpeter den Braunſtein und ſtatt der gläſernen Retorten die heſſiſchen zu nehmen; ſo wird ſie zwar wohlfeiler gemacht, ob aber auch rein? iſt eine andere Frage.

Was endlich die ein und zwanzig Verſuche mit der Angusturarinde betrift, die Hr. F., um ſie ächt zu haben, unmittelbar aus London von Brande kommen lieſs, ſo zeigte ſich, daſs ſie in der Wirkung vollkommen der China gleiche, und in der Anwendung dieſelbe Vorſicht erfodere. Doch ſchiene ſie in kleinern Gaben, und ſicherer zu wirken. In Skrofeln und in der Lungenſucht, hat ſie nichts genutzt. War ſie aber auch indicirt?

Am Ende iſt eine Kupfertafel angehängt, die den Apparat zeigt, deſſen ſich der Vf. zur Verfertigung der Lebensluft bediente; in welchen man ſie aufbewahren und bequem zum Kranken bringen kann.

WIEN, b. Stahel: *Johann Andreas Scherer*, der Arzneykunde Doctor, der königl. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften etc. etc. Mitglied, *über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Bruſtentzündungen.* 1793. 77 S. gr. 8. (24 Kr.) mit dem Motto: *„die Chemie, die edelſte aller Wiſſenſchaften, ſcheint den meiſten Aerzten eine bloſse Nebenſache; und iſt in dem menſchlichen Körper nicht alle Operation der Natur chemiſch? Iſt in der ganzen Natur nicht alles Chemie? Vom Ceder auf Libanon bis auf den Mund voll Luft, den ich einhauche, iſt alles chemiſches Product.“ Schloſser.*

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gaben Ferros Verſuche mit neuen Arzneymitteln (S. vorhergehende Anzeige) worinn die Lebensluft in die Klaſſe der entzündungswidrigen Mittel geſetzt, und das Einathmen derſelben, gerade in denjenigen Bruſtkrankheiten empfohlen wird, in welchen es nach den neueſten Erfahrungen anderer Aerzte höchſt ſchädlich befunden ward. Hr. S. entſchloſs ſich, dieſe Behauptung, die ſich nur auf wenige Verſuche, und zwar ohne alle Einſchränkung und ohne ganz genaue Beſtimmung der Urſache der Krankheiten gründet, zu widerlegen, und ſo die Aerzte vor dem Gebrauch derſelben in ähnlichen Krankheiten zu warnen. Er hoffit, Hr. Ferro ſey zu gerecht, als daſs er bey der Unterſuchung eines Gegenſtandes, der die Menſchheit betrift, und von ihnen beiden gleiche Wahrheitsliebe und Unbefangenheit fodert, einige Perſönlichkeit ahnen ſollte. Zu dieſem Ende entwarf er eine medicinifche Geſchichte der Lebensluft bis auf unſere Zeiten, weil er ſo am beſten die Gründe dargegen zu können glaubte, aus welchen man ehemals das Einathmen dieſer Luft in Entzündungs- und Fauliſchen für nützlich gehalten; welche groſse Rolle das Phlogiſton in der Arzneykunde geſpielt hat; wie durch die Revolution in der Chemie, die ſich auch bis in das Gebiet der Medicin verbreitet, die Theorie über die Wirkung der Lebensluft auf die thieriſchen Verrichtungen eine ganz andere Wendung genommen; und endlich welche Uebel das Einathmen dieſer Luft in Bruſtentzündungen und in der Lungenſchwindſucht wirklich angeſtellt hat. — Wir erhalten bey dieſer Gelegenheit eine gute Ueberſicht des med. Gebrauchs der Lebensluft von Prieſtley an bis auf unſere Zeiten, und zugleich einen neuen Beweis, in welche Irthümer die Aerzte gerathen, wenn ſie die chemiſchen Grundſätze auf den lebendigen, thieriſchen Körper anwenden. Aber eben darum wunderte es uns, wie Hr. S., der doch hier bloſs zum praktiſchen Behuf ſchrieb, einen ſo offenbar übertriebenen und ſchiefen Satz zum Motto habe wählen, und S. 50 den Aerzten vorwerfen können, daſs die meiſten von ihnen die Chemie als eine Nebenſache betrachten. In Rückſicht der Medicin muſs ſie doch ſchlechterdings, wie jede andere Hülfswiſſenſchaft ſo betrachtet werden, denn die Geſchichte lehrt, daſs unſere Kunſt immer in Verfall gerieth, ſo oft man ſie einer andern untergeordnet, und auf fremde Grundſätze gebaut hat. Dies gilt vorzüglich von der Chemie; denn, ſagt Lavaguis in ſeinem Werke *de uſu pravo et recto ſcientiarum opinativum in medicina: id vitium eſt praecipuum chymicorum nolle continere artem ſuos intra fines.* Etwas anders iſt, die Chemie vernachläſſigen, und etwas anders als Nebenſache betrachten. Dies hat hoffentlich Hr. S. ſagen wollen; denn daſs ſie wirklich, wie noch manche andere med. Hülfswiſſenſchaft, die nicht gerade zum Krankenbett führt, vernachläſſigt wird, iſt nicht zu leugnen. Wer ſieht es nicht, daſs die Sucht, blos Praktiker ſeyn zu wollen, täglich mehr um ſich greift, und eine einſeitige und ſeichte Empirie verbreitet? Wer kann aber auch über Mangel an chemiſchen Aerzten klagen? Der Fehler kömmt daher, daſs auf unſern Akademien ſelten ein Lehrer der Klinik angetroffen wird, der zugleich auch ein Chemiker iſt, und eben ſo ſelten ein Lehrer der Chemie, der zugleich ein Arzt iſt. So können niemals die Gränzen, das Verhältnis und der Einfluſs beider Wiſſenſchaften auf einander genau beſtimmt, und ausgemeſſen werden, und wir erhalten noch immer bey gutgemeinten, mit unter koſtſpieligen Anſtalten, doch nur halb und ſchief gebildete Aerzte. Ob es auch zu Wien ſo der Fall iſt, kann Hr. S. am beſten ſelbſt beurtheilen.

Im Anfange theilt Hr. S. einen Brief mit von Hn. Ingen-Houſz aus London d. d. 23. April 1790, worinn die

die gute Wirkung des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten bestätiget wird. Hr. Ingen-Housz, selbst ein Steinkranker, hat das bekannte Colbornesche Mittel, und viele andere Kranke in London mit dem besten Erfolg gebraucht. Man bereitet es jetzt dort vermittelst der von Parker verbesserten Nootthschen Maschine. Hr. S. schlägt eine noch viel leichtere und kürzere Bereitungsart vor, nemlich: wenn man die gehörige Menge von mildem Weinsteinsalze in einen von der Natur selbst schon bereiteten luftsauren Wasser auflöst, dergleichen die an fixer Luft reichen Sternberger- und Selzerwasser sind. Dass eine solche Auflösung und Colbornes Mittel eines und dasselbe sey, bedarf wohl keines Beweises. Die in den erwähnten Wässern enthaltenen Bestandtheile verderben hier nichts. Wird die Flasche fest verstopft, und umgekehrt an einen kühlen Ort gestellt, so hält sie sich für mehrere Tage gut. In Ansehung des Laugensalzes verdient die kryftallisirte, folglich mit fixer Luft übersättigte, Pottasche den Vorzug; sie ist so mild wie möglich. Uebrigens, sagt Hr. S., wenn ich gleich der Meynung bin, dass unter allen bis jetzt bekannten lithontriptischen Arzneyen, die Colbornesche den Vorzug verdient, so bin ich doch weit entfernt, dieselbe als ein allgemeines specifisches Mittel zu betrachten. Die steinartigen Concretionen sind in verschiedenen Menschen in Ansehung ihrer Bestandtheile und des Verhaltnisses derselben unter einander verschieden, wie es die Resultate chemischer Zergliederungen der Harnsteine verschiedener Menschen beweisen.

Wien, b. Meyer u. Patzowsky: *Medicinische Chronik.* Herausgegeben von *Joseph Eyerel.* 1 B. 1 Heft. mit einer Kupfertafel. 1793. 116 S. gr. 8. (ein Band kostet 20 gr. Pränumeration.)

Dies ist der Anfang einer neuen medicinischen Monatsschrift, der einzigen, die bisher in dem grossen, an Aerzten und medicinischen Anstalten jeder Art so reichen östreichischen Staat existirt. Drey Hefte, jedes von 8 Bogen, werden einen Band ausmachen. Jedes Heft wird in fünf Abschnitten enthalten: 1) Aufsätze und Abhandlungen, sowohl praktischen Inhalts, als auch über Gegenstände, die auf das öffentliche Gesundheitswohl einen Einfluss haben. 2) Eine Auswahl von medicinischen Wahrnehmungen, die in grösseren Werken zerstreut liegen, oder in einzelnen, kleinen, weniger bekannten Schriften sich befinden; sie werden entweder ausführlich, oder skizzirt, mitgetheilt werden. Vorzüglich wird dabey auf die Beschreibung epidemischer Krankheiten Rücksicht genommen werden. 3) Auszüge aus grösern medicin. Werken. 4) Kurze Anzeigen neuer Schriften theoretischen und praktischen Inhalts. 5) Miscellaneen, d. i. kleine Aufsätze, biographische Nachrichten, Preisaufgaben, Witterungs-Beobachtungen, Sterblisten und dergl.

Das gegenwärtige Heft enthält: *M. Saltzba Epistola ad Virum illustrem, Medicum et Anatomicum celeberrimum G. Prochaska.* Es ist die Krankheitsgeschichte eines Fräuleins, zu dem Hr. S. ins Concilium berufen worden. Er erklärte die Krankheit für eine Hirnentzündung, und war vorzüglich Ursache, dass man sie, gegen die Meynung einiger H. Collegen, antiphlogistisch behandelte. Die Kranke starb, und nun behauptete man, besonders da man im Gehirn nur etwas Wasser fand, sie sey an einem Faulfieber gestorben. Der Brief ist an Hn. Pr. Prochaska geschrieben, weil er die Leiche geöffnet hat. Hr. S. setzt es hier ausser allen Zweifel, dass die Krankheit entzündlicher Natur, und wenn gleich im Gehirn nur etwas Wasser angetroffen worden, dennoch eine Hirnentzündung zugegen war. Die Geschichte der Krankheit und der Leichenöffnung zeigt von ungemeinem Scharfsinn und von einer ausgebreiteten sehr gut benutzten Lectüre in den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte. Was noch ein gutes Vorurtheil für die Sache des Vf. erweckt, ist, dass er sie lateinisch erzählt; dadurch werden nur Kunstverständige zu Richtern aufgefodert, nicht aber das grose Publicum, das davon gewöhnlich nichts versteht, und nur zu leicht gegen unsere Kunst ein Misstrauen fasst. Was der Vf. S. 28. von Stoll sagt: *quem ut omnes laudant, ita nemo fere imitatur,* kann er höchstens nur von den Aerzten in Wien sagen; denn anderwärts lässt man gewiss Stolls Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren, und befolgt auch gerne den Pfad, den seine Meisterhand vorgezeichnet hat. Von Wien hingegen ist es genug bekannt, dass es immer am spätesten seine verdienten Männer kennen lernt. Haen und Stoll waren durch ihre *Ratio medendi* im Auslande längst berühmt, da noch lange ihre Praxis fast blos auf die klinische Schule eingeschränkt war.

Zweyter Abschnitt. I. *A. B. Ranke Beobachtungen über die Krankheiten in Kopenhagen im J.* 1789. aus dem 3 Bde der *Act. soc. regiae Hafniens.*, von Hn. Eyerel übersetzt. Hier kommen die Fieber vor; in den folgenden Heften werden die Entzündungen und Hautausschläge folgen. II. *Umriss der Pockenepidemie in Halle,* von Hn. Pr. *Reil.* Ist ein hier abgedruckter Anhang aus *J. C. Junkers* gemeinnützigen Vorschlägen und Nachrichten über das beste Verhalten der Menschen in Rücksicht der Pockenkrankheit. III. *Leichenöffnungen der in dieser Epidemie Verstorbenen,* vom Hn. Pr. *Meckel.* Beides von dem Herausgeber.

Drittter Abschnitt. Eine weitläufige und sehr gründliche Recension von *Ferro Ephemeride Medicae,* von *Saltzba* — Anzeigen von Büchern, die grösstentheils in Wien und Prag herausgekommen sind. — Zwey Briefe von *Stoll über das Studium der Arzneykunst* an einen vornehmen Staatsbürger in Ungarn. Diese Briefe, fagt der Herausgeber, wenn sie fortgesetzt worden sind, würden gewiss eine vortreffliche Ueberlicht des medicinischen Studiums gewähren. Das giebt Rec. gern zu, aber diese zwey hier hätten ganz gut aufbewahrt werden können, bis man etwa die andern gefunden hätte. Sie sind ohne Zweifel während des Aufenthalts des Vf. in Ungarn geschrieben, und wahrscheinlich nie zum Druck bestimmt worden. Der erste enthält fast nichts als Com-

plimente, und der zweyte einige Sätze, die eine grofse Einschränkung leiden. Hieher gehört der Vorschlag zu einem Fundamentalgesetz: keinem zum Lehramte anzunehmen, der nicht zuvor durch Schriften den Beyfall der Gelehrten sich erworben hat. Das ist sehr gut, kann aber nur als ein Mitbeweis der Geschicklichkeit angesehen werden, indem es noch bey weitem nicht einen guten Professor ausmacht. Sähe man immer nur auf den Schriftsteller, so hätte unsere Kunst in Oestreich niemals das Glück gehabt, einen Stoll unter ihre Lehrer zu zählen; denn ehe er Professor ward, hat er nichts geschrieben. — Wenn weiter gesagt wird, dafs kein Professor der Arzneykunst, der des Tags zwey Collegien öffentlich zu lesen hat, die medicinische Praxis aufser seinem Hause ausüben sollte, weil das Studium zu viel dabey leidet, so widerspricht dem die Erfahrung, nachdem es bekannt ist, dafs in der Regel die praktischen Aerzte auch immer die besten Lehrer sind. Wir sollten vielmehr wünschen, dafs alle Professoren ohne Ausnahme mit der Praxis beschäftigt würden, weil wir alsdann ganz gewifs weniger Theorien, weniger Speculationen und weniger Stubengelehrte Aerzte hätten. — Hr. Dr. *Scherer* zeigt in einer Antikritik, dafs der Rec. in dem östreichen Merkur seine Schrift: *Beweis, dafs J. Mayow vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat*, unbillig und parteyisch beurtheilt hatte. — *Ueber eine neue Art Kämpfischer Visceralklystire*, von *Ludwig Wolf*, d. A. Dr. zu Wien. Der Vf. macht eine Art Douche aus den Bädern zu Pisa bekannt, der man sich dort als Klystiere bedient. Indem der Kranke im Bade ist, bringt er mittelst einer Röhre das Wasser in den After. Dies verursacht nicht die geringste unangenehme Empfindung, wohl aber eine baldige Entleerung mit grofser Erleichterung. Der Apparat zu diesem innerlichen Giefsbade ist hier abgezeichnet, und ist leicht in jedem Bade, ohne viele Kosten, anzubringen. Der Inhaber des Petersbades zu Baaden bey Wien, wird ihn nächstens unter der Aufsicht des Vf. errichten lassen, der von Zeit zu Zeit seine Beobachtungen darüber mitzutheilen verspricht, die den Vorzug dieser so einfachen Visceralklystieren vor den Kämpfischen bestätigen sollen.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Dictionnaire grammatical*, von *Wiefsner*. S. 689 bis 1058. in gr. 8.

Auch in dieser dritten Lieferung ist der unermüdete Fleifs unverkennbar, durch welchen sich die vorhergehenden auszeichneten. Man findet bey den Wörtern nicht nur ihre Aussprache, sondern auch ihre Bedeutung, ihr Regimen, ihre Synonymen, und kurz ihren grammatischen Gebrauch sorgfältig angeführt, so dafs man die Belesenheit und den Eifer des Vf. loben mufs. Rec. wünscht aber, Hr. *W.* hätte sowohl bey der Zergliederung der synonymischen Ausdrücke, als auch überhaupt bey der Darstellung der Idiotismen seine Gewährsmanner nicht verschwiegen. In einem so wichtigen Unternehmen, die Gesetze der französischen Sprache nach ihrem ganzen Umfange aufzudecken, dürfte es von grofsem Nutzen seyn, wenn der Leser beständig mit den Quellen bekannt gemacht würde, aus welchen jene Gesetze geschöpft worden sind, damit er urtheilen könnte, ob sie hinlängliche Autorität haben, oder nicht; denn einem *Girard*, *Roubaut*, *Wailly*, *Mauvillon*, einer *Academie françoise* wird doch jeder ungleich mehr Glauben beymessen, als einem Deutschen, wäre sein Verdienst um das Sprachstudium auch noch so entschieden. — Zweytens wünscht Rec., der Vf. hätte den wohlgemeynten Rath in der Recension der ersten Lieferung angenommen, und sich einer bessern Orthographie im Deutschen befleifsigt, zumal da ein Lexikograph sich auch in diesem Punkte keine Fehler zu Schulden kommen lassen mufs. Man sieht aber z. B. S. 689. scharfekicht, Stük, verquiken, Gröfse. — 690. gesezliches, am Degengefase. — 693. sezen. — 694. Ausdruk. — 695. weis. — 696. Kazen, schiken. — 697. glüklichste. — 698. mus, er sande — und so gehet es auf allen folgenden Seiten fort.

Rec. hat schon bey der zweyten Lieferung gesagt, dafs er dieses *Dictionnaire grammatical* nicht eher weitläuftig beurtheilen wolle, als bis es vollständig im Druck erschienen ist, weil der Vf. auf noch fehlende Erklärungen und Ergänzungen hinweiset. Eine Unrichtigkeit des ersten Bogens S. 694. will er aber doch anzeigen. Es heifst daselbst: „*Amâsser*, v. a. häufen, zusammenbringen, sammeln u. s. w. Es wird von Sachen, seltner von Personen, gesagt, und regiert den Genitiv. P. e. *Amâsser de l'argent, des fonds, de grands biens* etc." Darf ein Lexikograph so nach dem blofsen Scheine urtheilen? Freylich stehet *de l'argent*, *des fonds* und *de grands biens* völlig wie ein Genitiv aus; allein nur ein wenig Sprachphilosophie lehret schon, dafs obiges Verbum unmöglich den Genitiv regieren kann, eben so wenig als *assembler* und *recueillir*. Diese scheinbaren Genitive sind hier, mit Erlaubnifs des Hn. Vf., lauter Accusative des theilanzeigenden Artikels. — Gleich nachher liefet man: „Zuweilen regiert es die Präposition *sur* in Redensarten, welche den nachstehenden ähnlich sind: „*il amâsse sou sur sou; — pourquoi, sou que vous êtes, amâssez-vous talent sur talent?*" Kann es in solcher Zusammensetzung etwas anders regieren als *sur*? Was soll aber der Ausdruck *zuweilen*?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. August 1793.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der Expedition der allgem. Literatur-Zeitung: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790.* Erster Band, *enthaltend das systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften*, erste Hälfte. 1793. Zusammen 70 Bogen und 1 Blatt in gr. 4. (Alle drey Bände kosten zusammen im Ladenpreis 8 Rthlr. auf Druck- und 9 Rthlr. auf Schreibpapier.)

Der Mitarbeiter an diesen Blättern, dem die Anzeige dieses Werks aufgetragen ist, findet in demselben reichen Stoff zur gerechtesten Empfehlung: aber, weil es mit unserm Institut in Verbindung steht, so will er, um allen Verdacht von Parteylichkeit zu vermeiden, blos über das, was er in diesem vor ihm liegenden Anfange des Repertoriums vorfindet, referiren: obgleich selbst dieses Geschäfte nicht leicht ist, indem die dazu gehörige Vorrede erst in der Folge mit ausgegeben und aus dieser erst recht ersichtlich seyn wird, was die Herausgeber und Bearbeiter des Repertoriums leisten wollen. Alsdann erst, und wenn das Ganze abgedruckt seyn wird, wird auch der Rec. seinen Bericht vollständig abstatten können. Jetzt will er einsweilen, mit Hülfe der ehemaligen Ankündigung des Unternehmens und seiner eigenen darüber angestellten Untersuchungen, treu und gewissenhaft erzählen, was bisher hierinn geschehen ist.

Schon im J. 1784 bey der allerersten Ankündigung der A. L. Z. machte die Direction vorläufig bekannt, dass sie alle 5 Jahre ein allgemeines *Quinquennialregister*, als ein besonderes Werk und gegen besondere Zahlung, wolle bearbeiten lassen. Es sollte eine sowohl alphabetische als systematische Uebersicht der Literatur des ganzen ersten fünfjährigen Zeitraumes gewähren. In der nach Verlauf jener Zeit, im J. 1790 an das Publikum erlassenen Ankündigung dieser Arbeit selbst versicherte die Direction, dass sie stets darauf bedacht gewesen sey, diese Idee auf die zweckmäßigste und für jeden, den Literatur auch nur einigermaßen interessirt, brauchbarste Art auszuführen, und dass diese Ueberlegungen und vorläufigen Anstalten bis dahin zu einer solchen Reife gediehen wären, dass das Allgemeine Repertorium der Literatur für die J. 1785—1790 auf Subscription angekündigt werden könnte. Man fand dabey für gut, in das erste Repertorium die ersten sechs Jahrgänge der A. L. Z. einzuschliessen: künftig aber wird jede Fortsetzung ein Quinquennium begreifen, so dass das zweyte sich mit 1795, das 3te aber mit 1800, folglich gerade mit Ablauf des Jahrhunderts, schliesse.

Jener Ankündigung zu Folge sollte in dem Repertorium erst ein allgemeines *alphabetisches* Register geliefert werden, und diesem ein *systematisches* folgen. Wir erhalten aber, weil das alphabetische auf das systematische zu grosser Bequemlichkeit im Gebrauche beständig zurückweisen soll, nun letzteres zuerst. Es ist dasselbe nach einer encyklopädischen, bis in die kleinsten Unterabtheilungen eines jeden Faches der Wissenschaften methodisch abgefassten, Tafel, die erst bey der andern Hälfte mitgetheilt werden wird, angelegt. Da findet man denn unter jeder, bis ins genaueste Detail gehenden, Rubrik die dahin gehörigen Schriften; und zwar die Titel, so weit es nöthig schien, unabgekürzt, mit Anzeige des Druckorts, der Jahrzahl und des Formats, sogar mit Angabe der Stärke der Bücher, so weit sie bekannt war; ja, es werden auch, was oft zu schneller Auffindung anzuschaffender Bücher dient, die Verleger genennt. Dass alle unter jede Rubrik gehörige Schriften, wo nicht der Zusammenhang derselben eine andre Stellung foderte, chronologisch geordnet sind, versteht sich ohnehin. Unter jedem Büchertitel ist nun die Recension des Buches in der A. L. Z. nicht allein, sondern auch in den vornehmsten andern Journalen und gelehrten Zeitungen, mit den kleinsten, aber scharfen, Lettern und, zur noch grössern Ersparung des Raumes, abbreviirt, aber deutlich, bemerkt; so dass man zwischen den in der A. L. Z. gefällten Urtheilen und denjenigen andrer Journale und Zeitungen Vergleichungen anstellen kann. Weil aber nicht jeder Gelegenheit, Zeit und Lust hat, letztere nachzuschlagen; so ist bey jedem Allegat das darinn gefällte Urtheil durch gewisse Zeichen angedeutet. Ist nämlich in dem angeführten Journal das Buch als brauchbar oder gar als vortrefflich angerühmt; so steht bey dem Allegat ein Sternchen: beym Gegentheil aber ein Kreutz. Ist das Buch von einer Seite vorzüglich gelobt, von einer andern aber getadelt worden; so wird es so bezeichnet *†; überwiegt aber der Tadel das Lob: so ist es umgekehrt †*. Ist kein bestimmtes Urtheil gefällt, oder das Buch als mittelmäßig beschrieben worden, so fallen diese Zeichen weg. Daraus erhellet, dass die vielen tausend Recensionen so vieler Hunderte von Büchern meistentheils ganz durchgelesen werden mussten, zumal in den beiden letztern Fällen, wo es vielleicht oft schwer zu bestimmen war, ob Lob oder Tadel das Uebergewicht habe. Es gehörte auch Kenntnis mehrerer Sprachen dazu, indem auch französische, englische, italienische, holländische, u. a. ausländische

sche Journale zu diesem Behuf benützt wurden. Der gebrauchten und vorne zusammen angeführten Journale und Zeitungen sind, wenn wir richtig gezählt haben, 56.

Es sind aber in diesem Repertorium nicht blos diejenigen Bücher aufgeführt, von denen Recensionen in der A. L. Z. vorkommen, sondern auch so viel immer möglich war, die übrigen während jenes Sexenniums in allen Ländern erschienenen Werke. Auch hat man eine Menge einzelner in dem grossen Heere periodischer Schriften verstreckter Aufsätze gehörigen Orts angeführt; und, um sie von besonders gedruckten Abhandlungen sogleich unterscheiden zu können, in Klammern eingeschlossen. Es ist also bey weitem nicht blos ein Repertorium über die Allg. Lit. Zeitung, sondern vielmehr ein allgemeines Nachschlagebuch über die gesammte in- und ausländische Literatur jener sechs Jahre. Die Vollständigkeit ist *so weit* noch in keinem literarischen Verzeichnisse getrieben worden; dennoch wäre zu wünschen, dafs eine so mühsame und in ihrer Art schon so reichhaltige Registratur einst noch einen Nachtrag erhielte, um das, was noch nicht hat beygebracht werden können, vollends nachzuholen.

Unter den gleich nach dem Titelblatt angeführten Erklärungen der Abkürzungen sowohl der Titel der Journale als der Vornamen der Schriftsteller, vermissen wir die Abbreviatur N. *A.* Nach und nach bemerkten wir, dafs dies *Neue Auflage* bedeute. Eben so erriethen wir erst durch Vergleichung, dafs O. und U. Original und Uebersetzung anzeige.

Die Wissenschaften, über welche sich diese erste Hälfte des systematischen Verzeichnisses erstrecket, sind folgende: 1) Wissenschaftskunde oder allgemeine Literatur. 2) Philologische Literatur. 3) Theologie. 4) Jurisprudenz. 5) Arzneykunde. 6) Philosophie. 7) Pädagogik. 8) Staatswissenschaft. 9) Kriegswissenschaft. Jede Literatur hat ihre eigene Signatur der Bogen. Alle Schriften eines Faches sind numerirt; so dafs man gleich den ganzen Reichthum eines jeden übersehen kann. So sind z. B. der theologischen Schriften und Aufsätze aus Journalen 4863, der juristischen 2158, und der medicinischen 1898: indessen überall eher mehr, als weniger; denn hier und da finden wir eine Zahl durch *a. d. c. d.* vervielfältiget; vermuthlich geschah dies beym Nachtragen später bekannt gewordener Notitzen, oder auch wenn Schriften in engerer Beziehung auf einander standen. Besonders glaubt dies Rec. im medicinischen Fache bemerkt zu haben, so dafs sich die Zahl der dahin gehörigen Schriften ziemlich tief in 1900 hinein erstrecken dürfte.

Dafs ein solches Werk das Andenken an manche vergessene und doch nützliche Schriften erneure, und überhaupt zu allerley interessanten Rückerinnerungen Anlafs gebe, ist leicht begreiflich; eben so, dafs man unter andern daraus sehen könne, was für Zweige der Wissenschaften während jener 6 Jahre vorzüglich gepflegt und welche vernachlässiget worden. Wie würde z. B. Reiske, wenn er noch lebte, sich freuen, dafs während dieser kurzen Zeit so viel für die arabische Literatur gethan worden ist? Auch hat man Ursache, sich über den Reichthum der Schriften zu freuen, durch welche das Feld der alten klassischen Literatur während dieses kurzen Zeitraums so emsig ist bearbeitet worden, dafs folglich die Besorgnisse wegen Abnahme gründlicher Studien, wenigstens im Ganzen, eitel sind. Homer allein hat 72 Artikel. Ueberhaupt wird es schwerlich irgend einen alten griechischen und römischen Schriftsteller geben, der nicht mehr oder weniger ware bearbeiter worden, entweder durch Ausgaben aller seiner oder einzelner Werke, durch Uebersetzungen oder durch Erläuterungsschriften. Der lateinischen Grammatiken sind nicht weniger, als drey und zwanzig, erschienen; und der lateinischen Lesebücher noch weit mehr. Ueber den Reichthum der zur Cultur der deutschen Sprache verfertigten Werke wird man sich nicht weniger freuen: nicht viel weniger auch über das, was wir Deutsche für die Cultur andrer Sprachen gethan haben. Die Bemerkung, dafs nicht leicht ein anderes Volk sich die Kenntnifs mehrerer Sprachen eigen zu machen suche, als das deutsche, wird auch hierdurch bestätigt. — Wie wohl mag es dem Theologen thun, wenn er hier den ganzen grofsen Reichthum der zur Bibelerklärung dienlichen Werke so schön geordnet vor sich sieht! Ueber die Streitigkeiten wegen des heimlichen Einflusses der Jesuiten, wegen des Kryptokatholicismus und der Proselytenmacherey sind hier 143 Schriften verzeichnet. Die Zahl der Predigten heifst Legion. — Im juristischen Felde war die Aernte grofs in Ansehung der Schriften über Nuntiaturstreitigkeiten, über das protestantische und katholische Kirchenrecht, auch über das deutsche Territorialstaatsrecht. So lassen sich ähnliche Bemerkungen auch über die andern hier vorkommenden Wissenschaften machen. Man gebe z. B. Achtung auf die in der Literatur der Philosophie aufgeführte Menge von Schriften über die kantische Philosophie. Dafs die in unsern Tagen so vorzüglich lebhaft bearbeitete Pädagogik einen eigenen Abschnitt erhalten habe, wird hoffentlich jedermann billigen. Sie hat, ungeachtet die zu den besondern Wissenschaften gehörigen für die Jugend bestimmten Bücher nicht hieher gezogen sind, über 500 Numern. — Die staatswissenschaftliche Literatur zeigt unter andern auch das ungeheure Heer von Schriftstellern über die jetzige französische Revolution; freylich aber nur erst bis und mit 1790.

Die Direction hat auch hierinn ihr Versprechen erfüllt, dafs sie das von Hn *Lips* vorzüglich gut nach einem Originalgemälde gestochene Bildnifs des Philosophen *Kant* diesem Repertorium vorsetzen liefs, als eines Mannes aus der Klasse der Wenigen, die in dem Zeitraum, den dieses Repertorium umfafst, eine literarische Revolution bewirkt haben. Wenn man es mit dem, was vor dem 35sten Band der N. Bibl. der schönen Wissenschaften steht, vergleicht; so weis man nicht, welches man für das dem Original ähnliche halten soll; so aufserst verschieden sind sie!

Die

Die Correctur, die bey einer *solchen* Arbeit noch besondere Erwähnung verdient, findet Rec., Kleinigkeiten abgerechnet, und so weit er in dieser Hinsicht das Werk geprüft hat, äuserst genau. Auch ist wegen der so sehr verschiednen Arten von Lettern, die bey den Rubriken gebraucht worden, der unendlichen Menge von Zahlen, der Fleiss der Setzer zu rühmen, wie denn überhaupt, ungeachtet die Bücher mit Petitschrift, die Citaten der Journale aber sogar mit Nonpareil gedruckt sind, der Druck mit einer Sauberkeit ausgeführt ist, der den Jenaischen Officinen Ehre macht.

Nach gelieferter zweyten Hälfte des systematischen Verzeichnisses, wird das alphabetische Verzeichniss der Schriften mit Bemerkung der Ladenpreise, und alsdann ein höchst brauchbares alphabetisches Realregister folgen; in welchem letztern man unter Rubriken, wie z. B. *Begräbnisse, Scheintodte* u. s. w. alle Artikel nachgewiesen bekommt, die wegen der verschiedenen Wissenschaften im systematischen Verzeichniss nicht zusammengestellt werden konnten, indem z. B. *Begräbnisse* in theologischer, juristischer, medicinischer, philosophischer und politischer Hinsicht betrachtet werden können. Zu wünschen ist, dass man auch Gedanken, Ideen und Winke, von Rec. gelegentlich geäussert, mit hineinziehen möchte. Hiezu könnten die jedem Jahrgange angehängten Sachregister dienen. Vielleicht fügt man auch noch ein Register über die erläuterten biblischen Stellen und ein möglichst vollständiges nekrologisches Register bey.

FREYMAUREREY.

WIEN, b. Kaiserer: *Die Freymäurer nach ihren verschiedenen Absichten im hellen Lichte dargestellt.* 1793. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Ein elendes Machwerk, das durch die schon im Jahr 1786 erschienene Schrift: *Was ist Gaukeley, oder vielmehr, was ist nicht Gaukeley?* veranlasst worden, und aus drey Abschnitten besteht, in welchen folgende drey Fragen beantwortet werden sollen: 1) was dünken sich die Fr. M. zu seyn? 2) was für Geheimnisse glauben sie zu besitzen, und verstehen sie die Hieroglyphensprache der Aegypter? 3) Sind die Fr. M. die Seele des Staats, wofür sie sich in ihren Schriften ausgeben? Einige Stellen aus diesem verworrenen, ohne Kenntnis ihres Gegenstandes, in heftiger Leidenschaft, und in einer rauhen und ungeschliffenen Schreibart abgefassten Produkt wird hinreichend seyn, den Geist und die Denkungsart seines Verfassers so zu charakterisiren, dass uns die Leser sicher die Mühe erlassen werden, in ein näheres Detail und eine Kritik derselben einzugehen. Es wird den Fr. M. Schuld gegeben, sie wollten von niemand, als ihrem Logenmeister, dependiren, und schienen sich an keine Staatsgesetze, ausser im Fall der Noth, binden zu wollen. Sie waren die Freyen *à la mode de France*; hielten die Nichtmaurer insgesammt für unheilige Layen, pöbelhafte, verworfene Weltmenschen. Dass Kaiser Joseph sie insgesammt *Gaukler* genannt, und kein *Freyer* habe werden wollen, hätte das Herz der Freyen entflammt, vermuthlich weil es ihnen fehl zu schlagen schien, eine Rolle am Hofe zu spielen, oder Andere ferner untergraben zu können. Anstatt, ihrem Institute gemäss, die Chemie, die verlornen Künste und Hieroglyphenkenntnis unter den Ruinen des Alterthums aufzusuchen, und die Geheimnisse Aegyptens wieder an das Licht zu bringen, hätten sich viele, wie Cagliostro, unter dem Deckmantel der Magie, auf die Kunst, Staaten zu untergraben, und auf die Hofkabale gelegt. Wer es mit ihnen halte, und in ihr Horn blase, fey in ihren Augen geschickt und gelehrt, und erhalte durch seine Brüder den besten Platz; hingegen fey der Nichtfreymaurer ein bleyerner Kopf, weil er den *bon Ton* nicht verstehe. Die Murerphilosophie sey: *ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas*, und die Maurer, Gaukler, stolze, aufgeblasene Leute, die sich allein für weise, klug und gelehrt hielten, ob sie im Grunde von der Natur so wenig wüsten, als eine Kuh, die das neue Thor bewundre. Nach S. 31. will der Vf. aus einer alten Bibel, die er besitzt, beweisen können, dass die alten Rosenkreuzer, die vor 130 Jahren florirten, schon lange zuvor existirt hätten, und eigentlich die Basis mit von der Reformation gewesen wären. S. 48. wird behauptet, dass die weltlichen Orden und Ehrenzeichen der Monarchen wegen der Ordnung unter den Menschen, ohne welche kein Staat bestehen könne, nothwendig waren; selbst in der heil. Schrift finde man Spuren und Beweise davon. Der König Salomo habe wahrscheinlich Minister, und ganz gewiss auch Generals gehabt, folglich werde er auch Orden und Ehrenzeichen gehabt haben. Die Entstehung des Bilderdienstes und der Priesterschaft wird zu Anfange des 5ten Abschnitts so erklärt: Einem Menschen, der mit seinen übrigen wilden Brüdern bisher, wie die wilden Thiere, in Wäldern herumgeirrt, sey, als einem witzigen Kopfe, der Gedanke eingefallen, ungestaltete Figuren von Menschen und Thieren, der Sonne oder den Sternen, aus langer Weile in die Bäume oder Felsen zu kratzen, oder es hätte die Natur durch ihr Spiel Figuren hervorgebracht. Diese seltsame Figur sey den Wilden etwas Sonderbares. Sie blieben in ihrer verworrenen Betrachtung dabey stehen, und da sie sich die Sache, woher so etwas entstehen möge, nicht aus einander setzen konnten, so hielten sie in ihrer Einfalt diese absurde Figur für einen Gott, wohin sie dann gleichsam ihre Processionen und Wallfahrten anstellten, um das höchste Wesen, das sie in sich fühlten, gleichsam in diesen Figuren zu verehren. Bey der Versammlung, (wir bedienen uns immer der eignen Worte des Vf.) eines so abentheuerlichen in Holz oder Felsen gekratzten Bildes würden diese Leute immer näher mit einander bekannt, träten in eine gewisse Art von Gesellschaft; es fänden sich dann noch andere geschickte Nachahmer ein, die nach und nach die Schwäche der Menschen kennen lernten, und nach dem Bewandnis der Bedürfnisse des Volks, nach der Lage der Himmelsgegend und der Leidenschaften und Neigung der Be-

wohner sich zu Priestern aufwürfen, und diese Gottheiten darnach einrichteten; welches alles aber der Vf. nur allein von den Heiden verstanden haben will. — Wir könnten dergleichen Pröbchen noch mehrere anziehen, aber das Buch verdient nicht einmal den Raum, den diese Anzeige eingenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Prags Denkschrift über Größe und Ruhm.* Gelesen in der Sitzung der K. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften am 25sten September 1792, dem Jahrtage der feyerlichen Sitzung von 1791, welcher Se. Maj. höchstfel. Gedächtn. Leopold der Zweyte, Röm. Kais., beygewohnt haben. Von *Tob. Gruber*, Mitglied d. Gesellsch. 1792. 38 S. 4. — „*Was ist Größe? — was ist Ruhm? — oder vielmehr, was ist Verdienst, um die Menschheit? — denn nur dies kann Menschen hoch Menschen groß machen?*" — Um diese Fragen beantworten zu können, suche der Vf. die „*Organellen davon*" in der ersten Bildung des Menschengeschlechts auf. Alles komme darauf an, daß die Gemmlichen Kräfte, unter Leitung eines einfachen oder zusammengesetzten Häupter, den Maximen der großen Haushaltungskunst der Natur gemäß, verwendet werden. Auf diesen Grund hat die Natur alles, was Obrigkeit heißt, oder, was das letzte Resultat davon ist, die höchste Regentenstufe gebaut. Sehr erhaben ist frevlich die Bestimmung, ein Einziger zu seyn, dem Millionen seines Gleichen anvertraut sind; beynahe scheint dazu ein übermenschliches Vermögen zu gehören. „*Allein*," sagt der Vf., „*wenn man die Haushaltung der Natur zu Rathe zieht, so sieht man, daß diese auserwählten Ersten gerade um so eher den „Sinn der Natur erreichen, je mehr sie sich Menschen zu seyn fühlen, je sorgfältiger sie der Art, womit Familien, Geschlechter „und Nationen sich zur Eintracht verbunden haben, nachspüren, „und je getreuer sie den endloe ten Maximen der großen Haushaltungskunst der Natur Folge leisten.*" — Aus einer genauen Entwickelung dieser Maximen, wobey alles auf Sicherheit, Ordnung, Ebenmaß und Gleichgewicht anzukommen scheint, ergiebt sich nun das Resultat, daß *Größe* und *Ruhm* nur dasjenige heißen könne: „*was zum Zwecke der großen Haushaltung der Natur nicht bloß zufälliger Weise, sondern mit Absicht geschicket, mit Klugheit unternommen, und mit Entschlossenheit ausgeführt wird.*" — Nach dieser Theorie wirft der Vf. einen, nur zu flüchtigen, Blick auf die wahre Größe der ersten Aufklärer und Wohlthäter des Menschengeschlechts, im Gegensatz der falschen Größe mächtiger Weltüberwinder und ihrer Herrlichkeit. Aber, vielleicht zu rasch, verläßt er diese sehr interessante Untersuchung wieder, weil er eilt, die Anwendung seiner Theorie auf den großen Gegenstand zu machen, den die Titelblattvignette zum voraus als das Hauptthema der Denkschrift ankündigt.

Diese Vignette ist eine Denkmünze von der Erfindung des würdigen Sonnenfels. Auf der Vorseite dieser Ovalmünze sieht man das bekannte Symbol des Friedens in Form eines Kranzes, der die Worte: *Leopoldo II Augusto* umschlingt, mit der Epigraphe: *Pietati, in genus humanum. vergo.* Die Rückseite enthält die Inschrift: *Quod. cruentam. caedibus, populorum. lauream. spreverit. imperium. intra. fines. coercendo. eives. hostes. fervavit. pace. ultro. data. accepta. orbi terrarum. consuluit.* M. D. C. C. L. X. X. X. X. — Von hier an ist es nicht mehr möglich, im Auszug den Gang der Ausführung des wichtigen Sujets zu folgen, wofern nicht ein grosser Theil derselben abgeschrieben werden soll, wie es so manche treffliche Stellen wirklich verdienen möchte. Am wenigsten aber erwarte man ein Urtheil über die Richtigkeit der Anwendung der vorausgeschickten Grundsätze auf einen so vielumfassenden Gegenstand, in einem Zeitpunkte allgemeiner Gährung in den Principien und Meynungen, in den Foderungen, Wünschen und Hoffnungen. Es fällt dem Vf. dieser Anzeige unmöglich, öffentlich im Ton der Entscheidung zu sprechen, wo er, im Stillen, bloß wünschen, ahnden und hoffen kann. Anstatt eine solche Beurtheilung, die so leicht Anmassung scheinen könnte, zu wagen, holt er lieber aus vielen andern, eine Stelle aus, die vorzugsweise fähig scheinen möchte, den Leser zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Verfasser einzuladen.

„*Erinnern Sie sich — sagt er S. 33. — jenes erfreulichen Tages — heute hat ihn das Jahr zurückgeführet — da Er eben so, wie in unsere Versammlung trat, im Kreise der Prinzen, der Minister, der Adelichen und Gelehrten, unsern Versuchen, wenn wir geringe Erscheinungen der Natur aufzuklären bemüht waren, nicht bloß aus Neugierde, sondern mit Sachkenntniß, beywohnte. Wie „munterten unsere Arbeiten, nach unserem Eifer, nicht nach seiner „Größe; wagten uns mit Einfalt hervor, sein Auge zu gewinnen, „Beweise der vaterländischen Literatur vorzulegen, ihn mit bekannten Natur- und Kunstproducten bekannt zu machen, ihm und allen Stolz zu erlauben, daß wir hiedurch ächte Beschäftigung seinem Geiste geben wurden. Wie heiter und freundlich war Er „sein Angesicht, wie theilnehmend Sprach er von jedem behandelten „Gegenstande, wie selbst mit Einsicht beurtheilte, forschte, gerne „er manche Materie, und belegte sie mit eigenen Erfahrungen. „Diese Sitzung hatte vielmehr das Ansehen einer vertraulichen Unterredung zwischen literarischen Freunden, als einer öffentlichen „Acte, der durch Feyerlichkeit die Gegenwart eines Monarchen „verrathen sollte. Allein diese Herablassung zum Leopold geneigte hier angemessen. Wissenschaften, die das stille Gemach der Denkers lieben, sind meistens schüchtern beym Glanze der Majestät. Sie treten erst muthig hervor, wenn sie von Fürsten zu Gesellschafterinnen gewählt, mit Gunstbezeugungen beehrt, und durch den mächtigen Ton ihrer Beyspiele in eine Bedeutung gebracht „werden, die allenthalben der Ruf verbreitet, daß man sich an ihrer Hand zu den ansehnlichsten Stellen im gemeinen Wesen aufschwingen könne. Um das L., was wir wünschen konnten, dem nichts genug, daß er unsern Versuchen den Beyfall eines Kenners schenkte, — er belohnte uns auch mit einer königlichen Gabe, die die Fortsetzung unsers Plans, Böhmens Natur- und Kunstproducte darzustellen, mittelerweile unterstützen, ferner aber ein Ringerzeig seyn sollte, was wir nach Lieferung einiger Proben „unsers Fleißes noch zu erwarten haben durften.*" — — Andere dieser Stelle, voll rührender Erinnerung an eine nicht alltägliche Scene, enthält die vorliegende Denkschrift noch so manche andere, die mehr das Gepräge einer beynahe überraschend, treuen und vorurtheilslosen Denkungsart bezeichnet. In diese Klasse gehört vorzugsweise, was Hn. *Gr.* über Religion und Aufklärung, mit der Anwendung auf Leopold, Gesinnungen und Thaten in Absicht auf beides, S. 8. zum voraus ahnden läßt, und dann S. 20 — 25 trefflich ausführt; eine Stelle, welche die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers vorzüglich anziehen und beschäftigen muß. Sie entspricht vollkommen der Erwartung, zu welcher gleich der Eingang dieser Denkschrift berechtigt, wo Größe und Ruhm für nichts anders erklärt wird, als für Verdienst um die Menschheit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. September 1793.

GESCHICHTE.

VENEDIG, b. Palesi: *Andreae Gritti*, Principis Venetiarum, vita *Nicolao Barbadico* auctore, *Alexandro Albritio*, Procuratoris Divi Marci dignitatem ineunte, primum edita. 1792. kl. Fol. 20 Bogen, m. K.

Weder Jöcher, noch Adelung, noch Saxe, sagen etwas von dem Vf. dieser Biographie, einem vortrefflichen Humanisten des sechszehnten Jahrhunderts. Der Herausgeber, der gelehrte Bibliothekar, Hr. *Jak. Morelli*, in Venedig, theilt in der Vorrede verschiedene interessante Nachrichten von seinen Lebensumständen, Studien, politischen und literarischen Verdiensten mit. *Nik. Barbarigo*, so heißt der Name des Mannes in seiner Landessprache, war aus einem edlen Geschlechte zu Venedig 1534 geboren. Von seiner frühzeitigen Geistesbildung und Wissenschaft sind rühmliche Zeugnisse vorhanden. Er widmete sich dem Dienste des Staats, stieg von einer Ehrenstufe zur andern, ward 1574 Prätor (*Podesta*) in Verona, 1577 Gesandter der Republik bey der Pforte, und starb 1579 zu Constantinopel. Er wollte Lebensbeschreibungen grosser und verdienter Landsmänner schreiben; längst bekannt und von seinen Zeitgenossen gerühmt, sind davon aber nur die beiden, vom Doge *Gritti*, und vom Cardinal *Casp. Contarini*; beide waren aber bisher nie gedruckt, und so gut als verloren gegangen. Hr. *Morelli* entdeckte die erste in einer Abschrift, und gab sie, bey der auf dem Titel bemerkten festlichen Gelegenheit, in dieser überaus eleganten Form, in Druck. Die Schrift hat übrigens nur für patriotische Gelehrte im Staate von Venedig besondern Werth. Zwar kann auch genauern Kennern der Geschichte dieses Staats *Andr. Gritti* nicht unbekannt seyn, da er im Dienste und in den Angelegenheiten desselben mit der Pforte, dem Kaiser, und Frankreich, am Ende des funfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts eine sehr bedeutende Person vorstellte; aber diese detaillirte Beschreibung seiner Gesandtschaften und Reisen, seiner politischen, merkantilischen, militarischen Geschäfte, seines häuslichen Lebens, Temperaments und Charakters hat ausser Venedig wohl nur für solche Leser einiges Interesse, die sich an einem vortrefflichen Producte der biographischen Kunst, an ächter Zierlichkeit in der Erzählung, Darstellung und Schreibart vergnügen können, und die an einer wohlgerathenen Nachahmung, der besten Geschichtschreiber des alten Roms, insbesondere eines Julius Cäsars, Geschmack finden. — Wir schreiben zur Probe eine Stelle ab, die nicht eben die schönste, aber in Betracht der Sache, von der gehandelt wird, lehrreich ist. Nachdem Barbarigo von Grittis Erhebung zur Würde eines Dogen geredet hat, (S. 37) sagt er, dieß sey geschehen, *populo, cuius ex animo iam eius in Rempubl. merita effluxerant, aegre id ferente et inuito. Neminem multitudo, quae semper in periculis bene merentes de se ciues, quo tempore ipsorum vtitur opera, omnibus honoribus afficit, eadem, rebus constitutis, metu deposito, accepta beneficia aut obliuione obruit, aut ingrato animo dissimulat. Verum cum Veneta in Reipubl. plebs nulli adhibeatur consilio et magistratuum creandorum expers omnino sit, neque eius arbitrio prorsus quidquam relinquatur, nisi quod animi nullo modo potest, hoc est, vt suum studium voluntatemque vultu et voce significet; vt in vulgus emanauit, Grittum Principem esse declaratum, fremere omnes, ac maledicta paene congerere etc.* Hierauf lobt er die Treue und Wachsamkeit seines Helden in der Amtsführung, und schaltet da folgende nette Beschreibung der Macht und Würde eines Dogen von Venedig ein: *Illud autem animaduertendum est, quod ea est ratione institutus Venetae Reipubl. principatus, vt non multa sint a Venetis Principibus postulanda. Primum vrbem egredi Princips lege non licet; vt neque in bello, neque omnino foras clari alicuius facinoris gerendi facultas detur. In vrbe vti summam dignitatem, ita potestatem angustis adeo terminis habet circumscriptam, vt nihil, quod alicuius momenti sit, per se possit vnus conficere; neque inferendo suffragio eius auctoritas maior est, quam cuiuslibet e Senatu; neque omnino in sententia dicenda, nisi quantum hominis grauitas ponderis affert orationi. Proprium munus est, vt in ciuitate frumenti copia suppetat, prouidere, Principum legatis responsa dare ex Collegii et Senatus sententia, curare, vt leges seruentur, vt vnusquisque officio fungatur suo, ne quis alicuius gratia, aut opibus, aut iudiciis supprimatur; magistratus cohortatione, castigatione, timore poenae in officio continere, liberas quevelis omnium aures praebere; denique singulorum magistratuum, quorum in Republ. administranda diuersa munia sunt, studia vniuersa ad Reipubl. vtilitatem referre, ne qua procuratio aut nimia sedulitate magis, quam oporteat, intenta, aut negligentia remissa, communis boni rationi officiat. Haec qui praestat, bonus habetur Princeps, satisque suo officio facere existimatur: quos si praetergredi limites velit, ac ceterorum partes assumere, praeterquam Reipubl. instituta perturbet, atque omnium, quibuscum est ei Reipubl. administratio communis, in se odium ac inuidiam concitet, oportet; praeterea, quod aget, frustra aget; cedat enim vnus pluribus, atque omnia in Veneta Republ. ad legum praescriptum, non ad cuiusquam arbitrium reuocentur, necesse est.*

ALTENBURG, in Commission der Richterischen Buchh.. *Beyträge zur Sächs. Geschichte besonders des Sächsischen Adels.* Zweytes Stück. 1793. 84 S. 8.

Dieser Theil enthält freylich zu wenig für die Geschichte des Sächsischen Adels, als dass er für dieselbe als besondere Quelle angesehen werden könnte. Aber doch sind die Beyträge überhaupt ein nützlicher Zuwachs zu der für die Sächs. Geschichte schon vorhandenen Sammlungen und bey der unendlichen Menge von Documenten, die für diesen Theil der deutschen Specialgeschichte bisher als öffentliche und Privatschätze zurückgehalten worden sind, kann helle und gewisse Aufklärung über alle Theile und Perioden der Sächs. Geschichte nur allein durch mehrere Sammlungen zugleich bewirkt werden. Zuerst kömmt vor eine *gründliche und ausführliche Beschreibung der uralten Sorbentischen und Dänischen Veste Daubung, beschrieben von Fratre Daubio 1570, mit nützlichen Anmerkungen versehen, von Gottl. Aug. Nosdelf.* Ein jetziger Commentator würde freylich andre Anmerkungen machen, als Nosdelf, der es nur mit Schamelius und andern historischen Klüglingen seiner Zeit, wie er sie nennt, zu thun hat. 2) *Anmerkung* (Beschreibung) *desjenigen Ceremoniels, so bey Ueberweisung des Stifts Naumburg und Zeitz an Sr. Kön. Maj. in Pohlen von einem hochwürdigen Domcapitel zu Naumburg und darauf beschehenen Huldigung observiret worden* 1726. 3) *Revers eines Sächs. Edelmanns, sich in Zeit von 6 Wochen nicht wieder zu betrinken:* ein charakteristisches Zeugniss der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts. „Demnach ich Endesverzeichneter," verbürgt sich der saubere Mann, „wegen gestrigen übertriebenen „Trunkes, wodurch ich leicht um Leib und Leben, „meiner armen Weib und Kind zum höchsten Schaden „hätte kommen sollen, mich nunmehro resolvirt habe, „zwischen hier und Jacobi (also den 25 Jul.) mich mit „dergleichen Laster niemals zu überladen, auch zu desto „steifer und fester Haltung derselben, da ich mich etwa „binnen dieser Zeit darzu veranlassen dürfte, verpflich„te ich mich zu allenmalen *ein paar gute Maulschellen* „von meinen gnädigem Herrn, oder wenn es ihre l. G. „jemanden von den ihrigen anbefehlen wollte, zu er„halten, oder mich sonsten mit einer *ungewöhnlichen* „adelichen Strafe belegen zu lassen. Zu mehrerer Be„kräftigung habe ich solches eigenhändig unterschrie„ben. Altenburg d. 9 Jun. 1692." Der Cavalier, der diesen Revers ausstellt, war Wolff Dieterich von Brandenstein. 4) *Geschlechtsregister der von Uffel*, ist gut ausgeführt und nicht blos aus Kirchenbüchern sondern aus aufgeschwornen Stammtafeln ausgeführt; 5) *Kaufabrede zwischen Herz. Friedrich Wilhelm zu Sachsen und Graf Carl zu Gleichen wegen des Tannwälder Waldes und der beiden Seen zu Cranichfeld d.* 12 *Jul.* 1591. Der Graf verkauft den Wald für 25 M. fl. Fürstenmünze und begiebt sich dabey der hohen Wildjagd auf den Tannrödischen, Blankenhainischen, Cranichfeldischen und Erfurthischen Gehölzen. 6) *Recess zwischen dem Rath und der Bürgerschaft zu Weimar wegen des Brauwesens,* 1687. 7) *Erfurthischer Recess mit Churmainz der Jagden halben d.* $\frac{21 \text{ Jun.}}{1 \text{ Jul.}}$ 1680 von Deputirten unterschrieben, der schon mehrerern Sammlern bekannt seyn muss.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Neckers Staatsvermuthung, von ihm selbst beschrieben.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit erläuternden genealogischen historischen Anmerkungen und einer genauen Uebersicht der jetzigen Lage Frankreichs von dem Uebersetzer bereichert. 1792. X u. 430 S. 8.

Um das Gefetz der Unpartheylichkeit, an welche der künftige Beurtheiler der vorliegenden Uebersetzung, in der Vorrede, so nachdrücklich erinnert wird, zu beobachten, weiss Rec. keinen bessern Ausweg, als dass er den Leser erst mit dieser Vorrede, ohne weitern Zusatz, und dann mit der Uebersetzung selbst, durch Beleuchtung einiger Stellen, bekannt zu machen sucht. „Da sich — heifst es dort — „die französische Constitution ihrer Entscheidung nähert, so wird es für das Publikum immer „interessanter, die nachfolgende deutsche Uebersetzung — „bald in die Hände zu bekommen, um mancherley wichtige Aufschlüsse über die französische Revolution und „besonders über die Constitutionsacte zu bekommen. Zu „Beschleunigung dieses Endzwecks und des Abdrucks „haben sich daher zwey Subjecte der Uebersetzung unterzogen, wovon ich, der Verfasser dieser Vorrede, von „S. 257 des französischen Originals, solche übernommen „habe." Es wird hiernuf die Recension des Originals in unsern Blättern (s. A. L. Z. Nr. 244 u. 245. d. J. 1792) excerpirt, und noch verschiedenes zu Neckers Lobe hinzugesetzt. Alsdann ergeht ein ziemlich strenges Gericht über den *Contrat Social*, dessen Einfluss auf die Staatsveränderung in Frankreich für so verderblich erklärt wird, dass „die Nachkömmlinge der jetzigen Franzosen, wenn „sie die scandalöse Chronik der jetzigen Zeit in den Jahrbüchern ihres Vaterlandes aufsuchen, dem verblichenen Rousseau gewiss noch fluchen werden." Im Gegensatz von Rousseau's Grundsätzen, als „einer träumerischen unanwendbaren Speculation," sagt der Vorredner: „die königliche Gewalt muss wieder zu ihrer uneingeschränkten vollziehenden Kraft zurückkommen. Durch „die königliche Sanction muss auch die gesetzgebende „Gewalt *per indirectum* wieder anerkannt werden." — Ohngefähr in ebendemselben Geiste ist auch das Beherzendere, womit der zweyte Uebersetzer aus seinem eignen Fonds das Werk bereichert hat.

Von der Ueberfetzung selbst mögen folgende Stellen zur Probe dienen. — S. 6 „Von diesem Zeitpunkt an betrachtete man die praktischen Bekenntnisse und die minder „lich überlieferten Ideen nicht mehr mit einer verachtenden Oberherrschaft." Im Originale steht *supériorité*; aber *f.* heifst hier nicht Oberherrschaft; es bezeichnet einen Blick und Ton von wegwerfender Ueberlegenheit. — S. 74 wird Montmorin ein *„bürgerlicher"* Minister genannt; vielleicht wollte ihn der Uebersetzer einen Bürgerfreund, einen Patrioten nennen, wie, in der Urschrift, Minister *citoyen*. S. 117. — *„mit Erlaubniss des Finanz-Comité.* Sollte hier in der Urschrift, mitten unter einer sehr ernsthaften Discussion, ein so platter Spas eingemischt seyn? Heifst es aber etwa: *de Messieurs du Comité*? — So meynte Rec., bis ihn die Vergleichung mit

dem Original eines andern belehrte. Dort steht wirklich: *de Monsieur le Comite*. Freylich muss er nun seine Vermuthung eines Uebersetzungsfehlers zurücknehmen; denn sehr unvermuthet hat es hier dem Vf. witzig zu seyn beliebt. — S. 118 „*Behauptungen aufzuheben*" ist doch wohl zu buchstäbliche Bollmetschung von *relever*, welches im Originale steht. — S. 126 „*ein Gemahl-de von 59 Millionen Ausgaben!* — sollte wohl tabellarische Uebersicht oder sonst ein Kunstwort dafür stehen. — S. 159. „*Vorhero ganz unbekannte Betrachtungen liefer-ten auf den täglichen Gang der Geschafte Einfluss* — ist das Deutsch? — „*Gährung der Geister*" sagt niemand, man sagt G. der Gemüther. S. 383. „Das verschiedene „Interesse, welches der meiste Theil von Menschen zu „vereinbaren sucht, die verschiedenen Leidenschaften „denen sie frohnen wollen, werden zum grosen Hinder-„nis der Einheit und des Einfachen in ihrem Betragen, „und wenn unter den Leidenschaften die Eitelkeit die „Oberhand behauptet, so wird man einer Sonnenblume „ähnlich, ja man muss sich öfters noch mehr als diese „drehen und wenden, denn das Gestirn, wornach sich „dieses Gewächs bewegt, hält seinen ordentlichen Gang, „allein der unbedeutende Beyfall eines Augenblicks, und „wornach sich die Eitelkeit ohnaufhörlich richtet, reizt „sie *in* allen *Sinnen*, und lässt denjenigen keine Ruhe, „die sich einmal in ihre Bande verwickelt haben." Eine herrliche, in so vielen Rücksichten und Beziehungen bedeutungsvolle treffende Stelle! Und das übersetzende Subject, dem es unbekannt oder aus dem Gedachtnis *entfallen* war, dass „*dans tous les sens*" noch etwas anders heisen kann, als *in allen Sinnen* — verdirbt uns die meisterhaft durchgeführte Allegorie, wie der Eitle dem Wechsel des unbedeutenden Beyfalls *nach allen Richtungen* nachgezogen wird.

Aus diesen Proben, deren Verzeichnis noch mit vielen ähnlichen, und sogar mit Verstösen gegen die Grammatik (*in den Fall, mit den Mittel* u. d.) vermehrt werden könnte, beurtheile nun den Leser selbst, ob er diese beiden übersetzenden Subjecte für fähig und würdig erkennen wolle, Neckers Kunstwerk den Deutschen in ihrer Sprache zu überliefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. dem Licentiat Nemnich u. Halle b. Gebauer: *Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* mit erklärenden Anmerkungen von *Philipp Andreas Nemnich* J. U. L. Erste Abtheilung. 1793. 2 Alph. 9 Bog. gr. 4.

Ebendas., b. Eb.: *Allgemeines Wörterbuch der Marine* in allen europäischen Seesprachen nebst vollständigen Erklärungen von *Johann Heinrich Röding*. Mit Kupfern. Zweyte Abtheilung. (scil. *der ersten Lieferung des ganzen Werks*, nicht, wie es hier scheint des Wörterbuchs der Marine) 1793. 2 Alph. 7 Bog. gr. 4.

Mit dem grösten Vergnügen macht Rec. das Publikum hier mit einem Werke bekannt, das Deutschland und seinen beiden würdigen Verfassern; gleiche Ehre bringen wird

So ein Unternehmen, von diesem Umfange an Sprach- und Sachkenntnissen, scheint beym ersten Anblicke nur das Werk einer ganzen Gesellschaft von Gelehrten, zu seyn; und doch ist dasselbe, einzig und allein, durch das rastlose Bemühen, durch den unermüdeten Fleis, und durch grose und weit ausgebreitete Gelehrsamkeit und gründliche Kenntnis, zweyer sich selten so zusammenfindender Männer, nicht nur angefangen, sondern, wie Rec. gewis weis, schon das Ganze völlig bis zum Drucke, ausgearbeitet worden. Dieses giebt also dem Publikum eine vollkommne Sicherheit für die Vollendung desselben, woferne es nur den Verfassern nicht an hinlänglicher Unterstützung fehlen läst. Und bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, jeden der zu Beförderung solcher Werke Neigung und Vermögen besitzt, aufzufodern, diesem, in der That grosen und kostbaren Unternehmen zu Hülfe zu kommen, und der Verbreitung desselben, auf alle mögliche Weise sich angelegen seyn zu lassen.

Die vor uns liegende erste Lieferung besteht aus zwey Abtheilungen. Jede begreift die drey ersten Buchstaben des Alphabets in sich und enthält 2½ Alphabet Text. Die erste Abtheilung hat, wie man aus dem Titel sehen kann, den Hrn. Lic. *Nemnich* zum Verfasser; die zweyte Abtheilung ist von dem Hn. *Röding*, einem Manne, von vielen ausserordentlichen Kenntnissen und Fähigkeiten. Rec. will sich bemühen, von beiden Abtheilungen dem Publikum eine allgemeine Uebersicht zu geben und den Anfang mit der ersten machen.

Von der Unternehmung eines Catholicon im Allgemeinen giebt der Herr Licent. in der Vorrede hinlängliche Auskunft. Der Vorwurf des Werks selbst ist die ganze *Naturgeschichte*, naturhistorische Terminologie mit bestimmten Erklarungen, und, wo es sich schickt, mit Beyspielen erläutert. Ebenfalls anatomische Terminologie. Beide in allen europäischen Sprachen. Es sind aber auch exotische Benennungen, nach den bewährtesten Autoren, beygefügt worden, z. B. das Chinesische etc. nach Loureiro; das Arabische etc. nach Forskål; das Japanische nach Thunberg etc. die europäischen Sprachen betreffend — Die leichtesten Uebersetzungen, welche sich ein Jeder selbst leicht machen kann, ausgenommen, findet man allemal Deutsch, Holl., Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span, Portug. mit allen Synonymen — ferner die lateinischen und griechischen Benennungen bey den ältern Autoren, öfters mit kritischen Anmerkungen. Dann die älteren Sprachen; als Angelsächsisch, Mösogotisch, Altnordisch, Teutonisch etc. Ferner eine grose Menge von Provinzialwörtern und Idiotismen in allen obgenannten Sprachen.

Hierauf folgt Rusisch, Polnisch, Böhmisch, Serbisch (von letztern hat der Vf. ein von Hrn. Dr. Anton in Görlitz, bearbeitetes Wörterbuch zum Gebrauche seines Catholicons zum Geschenk erhalten) Slav., Illyr., Crain., Wlach., Epirot., Ungr., Lettisch, Ehst., Finnl., Lappl. etc. Der Vf. zeigt allenthalben, theils durch eingestreute, theils durch unter den Text stehenden Anmerkungen, dass er von den Sprachen, die er anführt, vollkommne Kenntnis hat, so dass man mehrentheils von der Benennung auf die Sache selbst geführt wird.

Wo es erforderlich ist, weiss der Vf. den wahren Unterschied zu treffen. Was die Behandlung der Artikel betrift, so kommen 1) die Sprachen, wie eben gemeldet worden; Rec. hat bemerkt, dafs in jeder Sprache das bekannteste und schicklichste Wort allemal voransteht; hierauf folgen stufenweise, und nach ihrem abnehmenden Werthe, die gleich bedeutenden Wörter; schliefst sich mit den bei den Autoren vorkommenden irrigen und verwechselten Benennungen. 2) Sodann allemal in gedrängter Kürze Erklärungen sowohl der Wörter als der Sache. Ueber diese Erklärungen, kann Rec. auf folgende Artikel verweisen: *Alauda, Alchemilla; Alcyanium; Allium; Amomum; Amygdalus persica; Anas; Angelica; Anguis fragilis; Antimonium; Avanea; Arundo; Avena; Balena; Beta; Betula; Bos domesticus; Brassica; Buxus; Cancer; Canis.* Was die Terminologie betrift, vergleiche man *Ala* S. 132—137; *Alveoli* 210. 11. *Anus; Bacca; Barba; Calyx.* Bey den Gattungen, welche nach berühmten Naturforschern benannt worden sind, findet man Nachricht von ihren Leben und Schriften. Aus dieser kurzen Darstellung wird jeder die Wichtigkeit dieses Werkes ersehen. Es ist nicht blofs eine Sammlung von Wörtern, sondern eine Art von Bibliothek, worinn man findet, was ältere und neuere Naturforscher über den behandelten Gegenstand gesagt haben; ferner kann man es als ein Lehr- und Lesebuch ansehen und wird daher für Erzieher ein sehr nützliches Buch seyn. Auch können sich Anfänger selbst daraus unterrichten. Besonders ist es aber Gärtnern, Apothekern, Oekonomen, Fabrikanten, Kaufleuten etc. zu empfehlen.

Die zweyte Abtheilung dieses Werks, welche das Wörterbuch der Marine enthält, handelt Hr. Röding auf volle 13 Bogen, zuerst die Literatur der Marine ab.

Um von deren Vollständigkeit urtheilen zu können, wird es genug seyn, wenn wir sagen, dafs ungefähr 1500 gedruckte und ungedruckte Werke darinn angeführt sind. Sie sind alle nach der Zeit, Ordnung und die meisten derselben mit einer kurzen Kritik dargestellet. Es befinden sich darunter äufserst seltene, spanische und portugiesische und andere ausländische Schriften, wovon wahrscheinlich, nur sehr wenige in Deutschland bekannt sind. Der Vf. hat diese Sammlung, wie Rec. von lichterer Hand weifs, mit ungemeiner Mühe, und durch eine sehr kostspielige Correspondenz zusammengetragen, und verdient daher den Dank aller Literaturfreunde und insonderheit derjenigen, welche die verschiedenen Theile der Seewissenschaft näher kennen lernen wollen, in dem sie auf einmal in den Stand gesetzt sind, das Ganze davon zu übersehen.

Aufser dieser vollständigen Literatur hat der Vf. noch die einzelnen Abhandlungen, die sich mit der ganzen Schiffarth beschäftigen, aus den Denkschriften der Pariser, Londner, Stockholmer, Harlemer und St. Petersburger Akademie, entlehnt, und diese ganze Einleitung mit einem sehr vollständigen Sach- und Namenregister beschlossen.

Nach der Literatur folgt das Hauptwerk. In demselben ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt und bey jedem Kunstworte findet sich ein gleichbedeutender Ausdruck, in der Holländischen, Dän., Schwed., Engl., Franz., Ital., Span. und Portugies. Sprache; auch ist das Genuesische, Neapolitanische, Venetianische und andere Italiänische Dialecte angeführt, wenn sie vom eigentlichen Italiänischen oder Toskanischen abweichen. Warum das Russische ausgelassen, davon findet man in der Vorrede die Ursache. Indessen verspricht der Vf. am Ende des Werks einen russischen Index folgen zu lassen, und zwar so vollständig, als es die noch ungebildete russische Sprache erlaubt. Auf diese angeführten Sprachen schränkt sich der Vf. blofs ein, und wenn in einer derselben kein gleich bedeutendes Kunstwort vorhanden ist, welches doch äufserst selten Statt findet, so steht dafür eine kurze Umschreibung und niemals ist eine von den Sprachen ausgelassen.

Von der Vollständigkeit des Hauptwerks können folgende Artikel zum Beweise dienen. *Ablaufen*, oder *ein Schiff vom Stapel laufen lassen*, (S. 15—26), wo die Methoden der Karthaginenser, Griechen und Römer, Franzosen, Engländer, Schweden, Holländer, Hamburger, Spanier, Portugiesen, Genuesser und Neapolitaner umständlich mit allen dazu gehörigen Kunstwörtern erklärt und durch Figuren erläutert werden.

Der Artikel *Abtrift* oder *Abtreiben* (S. 35—46) zeigt auch, dafs der Vf. mit den neuern Rechnungsmethoden der höhern Mathematik bekannt ist, und dafs derselbe nicht blindlings Theorien annimmt, sondern dieselben mit der Erfahrung zu vereinigen versteht.

Der Artikel *Admiral* (S. 52—63) enthält äufserst interessante historische Nachrichten der Admalswürde der alten und neuern Völker.

Bey der Geschichte und Theorie des Ankers (S. 77—112 etc.) untersucht der Vf. mit sehr vieler Scharfsinnigkeit, welche Krümmung die Arme desselben haben müssen, um beym Halten und Eingreifen in den Grund das Maximum zu geben. Ferner: wie diese Theorie mit der gewöhnlichen Methode, die Anker zu verfertigen, übereinstimmt. Bey diesem Artikel befinden sich allein 150 Redensarten, die alle mit vieler Genauigkeit erklärt worden sind. Eben so vollständig hat Rec. die Artikel *Balken, Block, Bolzen, Brassen, Bulinen* u. a. m. gefunden.

Nach dem Hauptwerke folgt der Index in spanischer Sprache; und eben dieser zeigt, wie unentbehrlich dieses Werk auch dem Ausländer wird, und wie sehr eine jede Sprache dadurch gewinnt. Wir haben denselben mit dem *Diccionario de las Artes y Ciencias* von *Terrero y Pando* verglichen, welches das einzige Werk ist, in welchem man ächte spanische Kunstwörter findet, und können mit Wahrheit versichern, dafs die wenigen See-Termini dieses Werks in Ansehung des Index, gar keiner Erwähnung verdienen.

Den nächsten Lieferungen, von diesem so wichtigen Werke, sieht Rec. mit vieler Erwartung entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *P. I. Bergius von dem Nutzen der kalten Bäder.* Aus dem Schwedischen überfetzt (von einem Ungenannten) und mit Anmerkungen und Zufatzen vermehrt von *I. I. Rhades*, vormahls Profeffor zu Stettin. Neue Ausgabe mit einer Vorrede vom Geheimenrath *Baldinger*. 1793. 68 und 137 S. 8.

Wozu diefe neue Auflage einer unbedeutenden Schrift? Die akademifche Rede von Bergius, die zum Grunde liegt, beträgt, wenn man die Abhandlung von den Bädern in Loka, die nur ein Localintereffe haben kann, und die Zufatze und Anmerkungen von Rhades hinwegnimmt, kaum einige und 70 Zeilen. Das Ganze ift nur eine Compilation, von der der Vf. felbft fagt (S. 78.): dafs er nur gab, was er *in der Eil bey der Hand hatte.* Der fel. Rhades fuchte fie vollftändiger zu machen und Hr. Baldinger verfichert, er könne noch fo viel hinzufügen, dafs eine eben fo bogenreiche Schrift zu Stande käme, als die gegenwärtige felbft fey. An einem Haupterfodernifs einer Compilation, der Vollftändigkeit, fehlt es alfo offenbar. Nirgends zeigt fich aber auch eine Spur von Kritik der Materialien, die er häuft; nirgends ift ein Bemühen fichtbar, aus diefem Chaos von Nachrichten beftimmte und erfahrungsmäfsige Begriffe von der Natur und dem Gebrauch der kalten Bäder zu bilden. Des fonft fchätzenswerthen, gelehrten Mannes Abficht fcheint nur gewefen zu feyn, die bis dahin in Schweden vernachläfsigten kalten Bäder in Gang zu bringen, ohne ihre Anwendung und Wirkung näher entwickeln zu wollen. Hierzu waren feine hingeworfenen Notizen, feit wie lange und in welchen Bädern man kalt gebadet habe, wo Adam und Eva denn gleich nach dem Sündenfall den Anfang machen müffen, und was die angefehnften Schriftfteller zu ihrem Lobe und Nachtheil gefagt haben, allerdings mehr als hinreichend. In unferm Vaterland ift man aber dem kalten Bade nur zu gewogen, erhebt es gern auf Koften des für unfer kränkelnde, weichliche Generation in den mehrften Fällen unendlich nützlichern warmen Bades und mifsbraucht es. Es ift alfo nicht abzufehen, was diefes Buch in den Händen unfrer angehenden und ausübenden Aerzte, wie Hr. Baldinger in feiner Vorrede von zwey Blattern fagt, frühzeitig foll. Eben fo wenig begreifen wir, wie Hr. B. die hiftorifche Ordnung, die Bergius beobachtet, rühmen kann. Die Schriftfteller find ja nur chronologifch an einander gereiht und was einer aus dem andern gefchöpft hat, worin er vorwärts oder zurück gegangen ift und was alles darauf Einfluss hatte, ift gar nicht bemerkt. Seine Zufätze verfpricht Hr. B. im Magazin für Aerzte mitzutheilen.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Commentaria in Inftitutiones Pathologiae medicinalis Autore* H. D. Gaubio, collecta, digefta a *Ferdinando Dejean*, Medicinae Doctore. Tom. I. 1792. 509 S. gr. 8.

Beftimmtheit des Ausdrucks, logifche Bündigkeit des ganzen Vortrags, Gedrängtheit und Fülle der Ideen, Reinheit und Eleganz der Sprache in feltner Vereinigung mit einem philofophifchen Geift, der allenthalben die erften Principien aufsucht, entwickelt, anwendet, aber auch weifs, wie weit fie reichen, wo fie befriedigen, und ihre Grenzen nie überfchreitet, machen *Gaubii Inftitutiones Pathologiae medicinalis* zu einem klaffifchen Werke, wie unfre ganze neuere medicinifche Literatur es nicht aufzuweifen hat. Er ift nicht frey von allen Fehlern feiner Zeit, ob er gleich mehrern entgegenarbeitete, feine grofsen chemifchen Einfichten führen ihn oft irre, er ift noch zu viel Boerhaviauer. Aber wer näherte fich unter den nach ihm lebenden Pathologen ihm auch nur entfernt, wenn man Cullen ausnimmt, der aber gewifs in andre Extreme verfiel, die vielleicht der Krankheitslehre auf längre Zeit hinaus fchaden? Der treffliche, zu frühe verftorbene, I. D. Hahn verfprach zwar viel, aber er war doch felbft eine Frucht, die Gaubius gezogen hatte und man fchätzte diefen in ihm. Diefe grofsen philofophifchen und äfthetifchen Vorzüge fchadeten aber dem Gaubifchen Werke offenbar. Sie contraftiren fo fehr mit den feichten, gefchwätzigen und gefchmackloften Lehrbüchern der Phyfiologie und allgemeinen Therapie, dafs fie Lehrer und Schüler in der Regel nur befremden und verwirren. Der Lehrer mufs überfetzen, wo er commentiren foll; wo er den Faden felbft aufgreifen, ihn weiter führen, Gaubius aus neuen Fortfchritten berichtigen, erweitern foll, hat er alle feine Kräfte aufzubieten, dafs feine Zuhörer nur die Gaubifchen Sätze verftehen, ihren Zufammenhang nur einfehen. Unfre ftudierende Jugend mag überdies ihre beften Kräfte nicht auf eine Wiffenfchaft verwenden, deren Verbindung mit der praktifchen Medicin und deren Einfluss auf die Bildung des Arztes unfer Zeitalter immer mehr verkennt und über die der Ton angebende Profeffor der Klinik gewöhnlich fpottet. Was Bedürfnis der Wiffenfchaft ift, follte alfo die Klugheit fchon empfehlen; man müfste die fyftematifche Form aufgeben, die einzeln allgemeinen Begriffe aus Thatfachen bilden, allenthalben Beobachtungen und Verfuche zum Grunde legen und zeigen, wie diefe Folgerungen die fpecielle Therapie aufklären. Von der Praxis müfste

man ausgehen und auf sie zurückkommen. Die allgemeine Krankheitslehre würde so an neuen, fruchtbaren Aufschten gewinnen und von dem nur am Praktischen hängenden Geist der Zeit nicht hintangesetzt werden. Einen solchen Gang hat C. L. Hoffmann zu nehmen gesyuft. Er ist auch reich an den eigenthümlichsten Ideen, mit deren Darstellung und Beurtheilung in diesen Blättern Rec. jetzt beschäftigt ist. Nur Schade, dass er so einseitig verfuhr und mathematische Evidenz in die Medicin gebracht zu haben wähnt. Aber Rec. sahe Menschen seine Schriften mit dem anhaltendesten Fleiss studieren, die sonst zusammenhängendes Denken scheuten, weil er das praktische Interesse stets im Auge zu haben scheint.

Dunkelheiten hat ein so ausgearbeitetes Produkt eines solchen Schriftstellers nicht, aber es zu verstehen, erfodert allerdings Anstrengung der Denkkraft und wir fanden stets, wer dem Gaubius nicht selbst folgen konnte, dem half kein Lehrer nach. Ein Kommentar, der nur den Inhalt der Sätze fasslicher vorzutragen strebt, halten wir daher für etwas sehr überflüssiges. Leider hat sich Hr. Dejean nur in diesen Grenzen gehalten und die grossen Erwartungen getäuscht, die sein Versprechen, die Gaubischen Vorlesungen über die *Institutiones pathologiae* selbst zum Grund zu legen, sein Verhältniss als Schüler und Freund zu dem grossen Pathologen, sein Leben als Arzt und Wundarzt in den entferntesten Gegenden der Welt, seine spätern Reisen in Europa, seine Verbindungen mit den grössten Aerzten seiner Zeit, die er noch als Mann zu Lehrern sich wählte, erregten und wahrscheinlich Hn. Gruner, dessen rühmlichen Fleiss wir lieber einem andern Werke gegönnt hätten, eine Ueberlerzung dieser Kommentarien anzukündigen vermochten. Man stösst nur einigemal auf einen Zusatz, den Gaubius in seinen Vorlesungen machte, nur wenige Beyspiele, die er zur Erläuterung anführte, sind benutzt. Kein Hauch des Gaubischen Geist ist auf den Schüler übergegangen und es ist ein grosses Misverhältniss zwischen beiden, als zwischen Baumgarten, mit dem als Denker Gaubius Aehnlichkeit hat, den er aber als Schriftsteller unendlich übertrift, und Meier. Seine Erfahrungen, seine Bekanntschaft mit andern Systemen leiten ihn nicht auf Prüfung, Berichtigung der Gaubischen Satze. Selbst Beyspiele zu ihrer Bestätigung oder Erläuterung weiss er selten daher zu nehmen. Sein einziges Verdienst ist, seinen Text im Ganzen nicht misverstanden zu haben. Nur über Weitläuftigkeit müssen wir klagen. Dieser erste Band geht nur bis zum 264ten Paragraph; der zweyte Band soll bis zum Abschnitt *de viribus naturae medicatricibus* sich erstrecken; was wir bezweifeln, wenn der Vf. bey seiner Methode bleibt, jeden einzelnen §. mit wenigen Ausnahmen zu erörtern. Wir heben nun das Einzelne aus, das uns falsch schien und das wenige Merkwürdige, worauf wir stiessen. Dieses weil wir wenigen unsrer Leser die Geduld zutrauen, es hier aufzusuchen; jenes um unser Urtheil zu belegen. Dass unser Vf. nur in kleine Irthümer verfiel, ist selbst charakteristisch und beweist, dass er sich von Gaubius nicht zu entfernen wagte.

Um die schönen Worte des §. 42. zu commentiren: *Alieni proinde a foro Medico censendi (morbi), quicunque, si modo dantur, ad solam mentem pertinent, nisi forte Medicinae fines removere volupe est* führt er die Blindheit an. Er zählt alle Theile des Organs auf, die verletzt seyn oder leiden können und dieses Uebel zu einem körperlichen machen und in den Wirkungskreis des Arztes bringen. *Si in Mente sola vero vitium resident, extra forum medicum est correctio, pertinet ad Philosophos, Ethicos, Theologos, Juridicos, qui exemplis, cautelis, combinatione, poenis hoc vitium corrigere student.* Unglücklicher hätte er aber kein Beyspiel wählen, abgeschmackter es nicht ausführen können, da Blindheit immer eine körperliche, nie eine geistige Ursache hat und hier vergeblich an die Theologen, Juristen u. s. w. verwiesen wird. S. 67. heisst es: *mania ut plurimum ex plethora oritur!!* S. 85. Der Arzt soll die Pest nicht als göttliche Landesstrafe ansehen. Dieser Gesichtspunkt sey der des Theologen. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem kranken Zustand und seiner Ursache werden durch das Verhältniss zwischen Vater und Sohn S. 36. sehr unpassend erläutert. Hat der letzte einmal Existenz, so hat er auch Selbstständigkeit und der Satz, der hier vorzüglich erörtert werden soll, gilt nicht: *mutata causa, mutatur quoque morbus; hac oblata tollitur et ille.* S. 118. werden die eignen Worte des grossen Pathologen aus seinen Vorlesungen angeführt, die Bedeutung des Ausdrückes: *Seminium morbi* betreffend. Er setze grade keinen materiellen Stoff voraus, *sed volo illas conditiones in solidis, in fluidis, in vi motrice corporis humani vivi praesentes id facere, ut accidentibus potentiis nocivis in morbum incidat horas, in quem non incidisset, si defuissent hae conditiones.* S. 121. wird Gaubius ein ganz falscher Begriff untergeschoben. Dass das Blattergift haftet und wirkt, setzt das voraus, was es *Seminium morbi* nennt; in diesem gründet es sich aber nicht, ob es gute oder schlechte Blattern werden. S. 127. wird von einem noch lebenden Bürgermeister erzählt, der keine Drachme Krebssteine nehmen kann, ohne dass sie als Gift wirken, Geschwulst, grosse rothe Flecken über Körper und Gesicht verbreiten. Sechs bis zehn Erdbeeren durfte der berühmte Hahn zu Leiden nicht essen, ohne Convulsionen sich auszusetzen. In Indostan lag unser Vf. an einem Quartanfieber nieder. Während des Schweisses ergerte er sich, verfolgte seinen Sklaven in den Garten und verkaltete sich so. Die Folge war die Trommelsucht, die ihn dem Tode nahe brachte. S. 256. wird der Satz aufgestellt, von dem im Text keine Spur sich findet: der Mensch sey am Blut reicher, als die Gesundheit erfodert, *quin vix ullus famis est, quin octo vel novem uncias sanguinis amittere possit sine fantatis laesione, est supraponditum sanguinis absque plethora.* Das ist aber mit allen Säften verhältnissmässig der Fall und nach dieser Schlussart liess sich darthun, dass ein beständiger Ueberfluss von Magen- und Darmsäften, Galle, Saamen u. s. w. im gesunden Zustand da sey, weil sie in gewisser Menge dem Körper ohne Folgen entzogen werden können. Aber im gesunden Zustand fehlt es nicht an Kräften und Mitteln, solche Ausleerungen ohne Anstrengung zu ersetzen und zu ertragen, und

Gaubius sagt in einem darauf folgenden §. sehr schön: *Beneficio Creatoris homini in tanta rerum vicissitudine constituto atque ad altiora nato sanitas contigit, quae nec minoribus injurii statim labefactetur; ne perpetuo, aut aegrotet, aut observationi et curationi corporis intentus esse debeat.* Den §. 156. hat unser Commentator nicht verstanden. Es ist nicht die Rede von der natürlichen Verschiedenheit der Festigkeit einzelner Theile gegen einander; z. B. des Hirnmarkes und der Knochen, sondern von der derselben in verschiednen Menschen, ohne dass ein kranker Zustand entsteht, wenn diese Theile nur unter sich in Harmonie sind. — S. 267. werden als ein den wenigsten (!) bekanntes Mittel gegen die englische Krankheit praparirte Austerschaalen und Eisenfeile in Recepten eines Rotterdammer Arztes angeführt, die für ein 1 und 2jähriges Kind eingerichtet sind, ein Alter, in dem diese Krankheit noch nicht befällt. Als Hr. Dejean unter den Türken lebte, konnte er ohne den geringsten Nachtheil täglich 5 — 6 Gran Opium nehmen, und würde noch mehr haben nehmen können, wenn er den Wein, den Europäer in diesem Clima so lieben, hätte entsagen wollen. Er hatte mit einem halben Gran angefangen. S. 352. weiss Hr. D. ganz bestimmt, warum einigen die leichtesten Ideen so schwer eingeprägt werden können; ihr Gehirn ist viel *härter* (?), als es seyn sollte. S. 365. Gaubius führte in seinen Vorlesungen das Beyspiel eines grossen *aneurisma aortae* an, das vom cariösen Zustand einiger Rückenwirbel entstanden war, neben denen die *aorta* herunterstieg. Die Weichheit der Wirbel gab zur Erweiterung der Schlagader Veranlassung, die endlich in eine grosse Schlagadergeschwulst übergieng. Auch sahe Gaubius eine ausgeschnittene *parotis* von 16 Pfund. Unser Vf. will mehr als *dreyssigmal* bey Zergliederungen die Milz von 18 — 20 Pfund und noch darüber gefunden haben. Es ist zu bedauern, dass er diese wegen ihrer Anzahl vorzüglich so merkwürdige Beobachtungen nicht vollständig uns giebt, und weiter gar nichts davon sagt. In Asien, vorzüglich in den Gegenden des Aequators, sahe Hr. D. häufig, vorzüglich beym weiblichen Geschlecht, Luxationen, ohne alle äussere Veranlassung entstehen, die aber auch leicht wieder eingerichtet werden. S. 502. führt er einen seltnen Fall an: *novi hominem, cujus penis quando in erectione erat, ad genua usque poterat peringere, et ut in longitudine sic quoque in crassitie enormis erat.* Die Gaubischen Eintheilungen und Unterabtheilungen werden zuletzt in noch besonders angehängten Tabellen zusammengedrängt.

TECHNOLOGIE.

Dresden: *Anleitung zur Wasserbaukunst*, herausgegeben von *Gottlob August*, Kurf. Sächs. Baucommissario und Mitglied der ökon. Societät 1792. I. Th. 104 S. 8. mit XIII Kupfertafeln. (20 gr.)

Hr. *A.* hat bey diesem Werk blos den Unterricht derer zur Absicht, welche in Fällen, wo es mehr auf gewisse Handgriffe und Bekanntschaft mit schon erprobten einfachen Anstalten, als auf tiefe hydrotechnische Kenntnisse ankommt, dem Rath und den einfachen Vorschlägen eines Praktikers Gehör geben wollen. Er liefert hier den ersten Theil, welcher in drey Abschnitte abgetheilt ist. *I. Absch. Von krummen und graden Flüssen und derselben Normalbreite. 1. Kap. Vom Unterschied der Flüsse und Kanäle, in Absicht, wo krumme oder grade Führung derselben nothwendig wird.* Hier richtige Bemerkungen über die Durchstechung der Krümmungen eines Flusses, dass solche oft ganz unnütz seyn können, wenn der untere Nachbar nicht ähnliche Arbeiten vornimmt, und dass sie der Schiffbarmachung eines Flusses oft sehr schädlich seyn können. Erwähnung eines Falls, da man künstliche Gräben, wenn sie die Ufer nicht einreissen sollen, sehr gekrümmt anlegen *muss*. 2. *Kap. Wie die Normalbreite verstanden, und für jeden Strom bestimmt werden kann.* §. 8. u. 9. hat Hr. *A.* sich über richtige Grundsätze äusserst kurz, aber mit einer grossen Undeutlichkeit erklärt, die er in der Folge vermeiden muss, wenn sein Buch Beyfall finden, und besonders nach seiner Absicht den Ungelehrten unterrichten soll. Die ganze Berechnung der verschiedenen Normalbreiten §. 11. ist unverständlich. Ueberhaupt ist der Gegenstand dieses Kapitels von früheren Schriftstellern schon längst weit lehrreicher behandelt worden; ein Vorwurf, der spätere Schriftsteller nie treffen sollte. 3. *Kap. Von der Proportion der Landdamme von einander, und der Nothwendigkeit des Vorlandes an denselben.* Es enthält wieder nichts, das nicht in andern Schriften dieser Art ungleich gründlicher, deutlicher und lehrreicher gesagt wäre. 4. *Kap. Wenn Flüsse mit einem Ufer oder der Mitte die Gränzen halten, wie letztere zu bestimmen, wenn es, ehe man mit Flügeleinbauen verfahren könnte, auf Gränzberichtigung beruhen sollte*, ist äusserst unbedeutend.

II. Absch. Ueber die allgemeine Bauart in den Strömen, ingleichen die dazu gehörigen Materialien, und was dem weiter anhängig. Die Kapitelzahl geht fortlaufend durch alle Abschnitte; also jetzt das 5. *Kap. Beschreibung der Orte in Flüssen, wo entweder Stein- oder Holzbaue statt finden*; enthält nichts weiter, als einige alltägliche Bemerkungen. 6. *Kap. Beurtheilung der Strom- oder Flussline, nach welcher eine jede Bauanlage, wenn sie dem Strohm gemäss wirken soll, gelegt werden muss.* 7. *Kap. Beschreibung der Faschinen, Pfahle, und deren Vorrichtung.* 8. *Kap. Verschiedene Benennung und Wirkung der Faschinenbaue.* 9. *Kap. Von Abdachung, Befestigung und Reinigung der Ufer.* 10. *Kap. Behandlung des Buhnenbaues und Bepflanzung der Sänder.* Hier giebt Hr. *A.* einige gute Vorschriften, mit hinlänglicher Deutlichkeit, die vorzüglich noch durch die beygefügten guten Zeichnungen gewinnt. 10. *Kap. Von Zudämmung der Nebenströme und Durchbrüche*; auch dieses Kapitel enthält manches Brauchbare, aber im Grunde nichts Neues.

III. Absch. Von dem allgemeinen Strom-Räumungsgeschäft. 12. *Kap. Von der Nothwendigkeit der Räumung und den Gegenständen, worauf man vor der-*

ſelben zu ſehen hat. 13. *Kap. Wie die Räumung an Flüſſen anzulegen und zu bewerkſtelligen.* Dabey iſt Tab. IX. fig. 40. der Pfahl b ganz falſch gezeichnet, er ſoll zwiſchen den beiden Kähnen im Fluſs ſtehen, ſteht aber hier in dem vordern Kahn; auch ſind die Zeichnungen der Böcke fig. 40 u. 41. übel gerathen. Unter den hier angegebenen Mitteln vermiſst Rec. eines der vorzüglichſten, da man zwey Schiffe dadurch, daſs man Löcher in den Boden eines jeden Schiffs bohrt, mit Waſſer füllt, zum Niederſinken bis nahe an ihren obern Rand zwingt, da dann die Löcher wieder verſpundet werden. In dieſer Lage werden beide Schiffe mit dem im Waſſer befindlichen Körper feſt verbunden, und nun das Waſſer wieder aus den Schiffen ausgepumpt, da dann während der Ausleerung die Schiffe aus hydroſtatiſchen Gründen mit einer enormen Gewalt aufwärts zu ſteigen ſtreben, und ſo jenen im Waſſer befindlichen Körper mit ſich hinauf nehmen. Dieſe Methode läſst ſich mit der von Hn. *A.* in der X. Taf. fig. 42. beſchriebenen Vorrichtung ſehr gut verbinden. 14. *Kap. Von der Vorfluth und wie ſolche von ober- und unterhalb liegenden Ortſchaften zu beobachten.* 15. *Kap. Ueber das Ufer- und Wallrecht.* Rec. hält Hn. *A.* für einen in ſeinen Commiſſionsgeſchäften brauchbaren Mann, dem es gewiſs an Eifer nicht fehlt, ſeinen Pflichten Genüge zu thun; aber eine *Anleitung zur Waſſerbaukunſt* zu ſchreiben, und ſie öffentlich bekannt zu machen, ſcheint nicht zu ſeinen Pflichten zu gehören, ſcheint weit ſeine Kräfte zu überſteigen. Es enthält die gegenwärtige Schrift nichts weiter als *einige praktiſche Bemerkungen über Gegenſtände der Waſſerbaukunſt*, und dieſen Titel hätte Hr. A. ſtatt jenes glänzendern wählen, aber auch unter dieſem Titel nicht ſo viele alltägliche Bemerkungen vortragen ſollen, die ſchon längſtens von Andern ausführlicher und deutlicher vorgetragen worden ſind. Rec. kann mit gutem Gewiſſen verſichern, daſs die Waſſerbaukunſt durch gegenwärtige Schrift nicht das geringſte gewonnen hat, und daſs dieſe Anleitung unter die entbehrlichſten Schriften in dieſem Fache gehört. Will Hr. A. dennoch dieſes Werkchen fortſetzen, ſo wird ſich Rec. freuen, wenn er ſich genöthigt ſehen wird, über den folgenden Theil ein günſtigeres Urtheil fällen zu müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Richterſchen Buch- u. Kunſthandl.: *Neue Dresdniſche Merkwürdigkeiten gemeinnützigen Inhalts.* 1792. No. I—XIII. 13 B. 4. (12 gr.)

Es wurden ſchon ehemals Dresdniſche Merkwürdigkeiten gedruckt, denen ein Auszug der neuſten Staats- Friedens- Kriegs- und Weltgeſchichte, vornemlich von Europa, beygefügt war. Die Nachrichten, welche in dieſen beiden Schriften, wie auch in der neueröffneten hiſtoriſchen Correſpondenz von alten und neuen Miſcellaneis Saxonicis zerſtreut enthalten waren, ſollen in dieſen neuen Dresdniſchen Merkwürdigkeiten in gedrängter Kürze geliefert werden. Sie ſollen alſo dem künftigen Sammler, nicht bloſs Dresdniſcher, ſondern überhaupt Sächſiſcher Denkwürdigkeiten, eine reine lautere Quelle wohlverbürgter Thatſachen darbieten. Namentlich ſoll man alſo hier zu ſuchen haben: Hof- und Staatsbegebenheiten, obrigkeitliche Verordnungen im Auszuge, Militär- und Kirchennachrichten, Anzeigen öffentlicher Anſtalten, Verzeichniſs der ankommenden und abgehenden Fremden von Bedeutung, Todesfälle, Wetterbeobachtungen, Elbhöheberechnungen, Nachrichten von neuen Etabliſſements, Schauſpielen, Bällen, Concerten, Anzeigen lobens- und tadelnswürdiger Handlungen, Nachrichten von zufälligen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten und Ereigniſſen, Fruchtpreiſe, vermiſchte Nachrichten. Die erheblichern Aufſätze in den gegenwärtigen dreyzehen Stücken ſind: No. II — V. Ueber Kirchenliſten und Wochenzeddel; handelt eigentlich von der vorgeblichen Abnahme der Volksmenge in Dresden. No. IV. Armen - Verſorgungsanſtalten. No. XII und XIII. Ueber die Luſtbarkeiten der mittlern und niedern Stände. Der übrige Inhalt kann auſser Dresden wenige Menſchen intereſſiren.

Leipzig, b. Hilſcher: *Ueber die gegenwärtige Beſchaffenheit der Schulpforte.* Allen Eltern jetziger oder künftiger Alumnen dieſer Schule gewidmet von C. *A. B.* 1791. 45 S. gr. 8.

Soll eine Vertheidigungsſchrift gegen die angeblichen Verunglimpfungen dieſer Schulanſtalt in der Pottiſchen Lebensbeſchreibung D. Bahrdts ſeyn; ſieht aber doch mehr einer Lobſchrift auf die gegenwärtig an derſelben arbeitenden Perſonen ähnlich, durch welche der Vf. ſeine Dankbarkeit für die in der Schulpforte ehemals genoſſene Bildung bezeugen will. Es wird hier vom Unterrichte und von der Erziehung gehandelt. Durch die Vertauſchung des Hutterſchen Compendiums gegen das Reichardſche hat der Religionsunterricht wenig gewonnen. Es ſoll dieſer Schule als ein wahrer Vorzug anzurechnen ſeyn, daſs die Schüler einen Theil ihrer Zeit auf Verfertigung lateiniſcher Verſe wenden müſſen. Oeffentlicher Unterricht über den deutſchen Stil wird nicht gegeben, wozu auch, wie Hr. *B.* meynt, bey der geringen Anzahl der Lehrſtunden überhaupt kaum Zeit genug da ſeyn würde. Die Einrichtung, nach welcher die Schüler der untern Klaſſen den höheren untergeordnet ſind, lobt der Vf., und nennt das Ganze einen kleinen ariſtokratiſchen Staat, der für den darinn aufwachſenden Knaben eine Vorübung zu dem groſsen Theater wird, auf welchem er einſt ſeine Rolle ſpielen ſoll. In Abſicht auf die heimliche Wolluſt getraut ſich der Vf. nur ſo viel zu behaupten, daſs die Gefahr der Verführung in Pforta nicht gröſser ſey, als auf andern Schulen. Am Ende giebt er zu, daſs noch vieles verbeſſert werden könne.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1793.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Immanuel Johann Gerhard Schellers lateinisch - deutsches und deutsch - lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen. Erster oder lateinisch-deutscher Theil*, XX S. Vorrede u. s. w. u. 3214 Kolumnenspalten in zwey Bänden. *Erster Band* von *A* bis *Mystus* oder bis 1720, und *zweyter Band* von N bis *Zythum* von 1721 — Ende. *Zweyter oder deutsch-lateinischer Theil*, VIII S. Vorrede, 1832 Kolumnenspalten. 1792. Medianoctav. (Preis complet 3 Rthlr.)

Dieſs Handlexicon iſt der, bey Erſcheinung der zweyten Auflage des ausführlichern Schellerſchen Wörterbuchs verſprochene Auszug für unbemittelte Schüler. Die Beweisſtellen der römiſchen Schriftſteller ſind demnach, um Raum zu erhalten, nicht nach Buch und Kapitel, ſondern nur mit den bloſsen Namen der Gewährsmänner angeführt; ſolche Fälle ausgenommen, wo die Deutlichkeit eine beſtimmtere Angabe erfoderte: welches zweckmäſsige Verfahren durchs ganze Buch fleiſsig beobachtet iſt, man ſehe z. B. *Adamas*, *Domitio*, *Iudus*. *Luſtrum* u. ſ. w.; Wörter, die nur in alten Grammatikern und Etymologiſten, oder ſonſt in ſpätern, von der Jugend weniger geleſenen Schriftſtellern vorkommen, ſind weggeblieben, ingleichen auch manche geographiſche und hiſtoriſche Namen: aber eben um der unbemittelten Schüler willen iſt zu wünſchen, daſs von beiden nicht zu viele durchgefallen ſind; dieſs alles, wie die Vorrede verſichert, unbeſchadet der Deutlichkeit und nöthigen Vollſtändigkeit. Da übrigens Hr. *S.* ſchon wieder manche Zuſätze zum Behuf einer dritten Auflage ſeines ausführlichern Wörterbuchs geſammelt, ſo iſt auch von dieſen für den hier angezeigten Auszug Gebrauch gemacht, und dieſer in ſofern in manchen Stellen beſſer als die zweyte Auflage des gröſsern Werks. Da dasjenige, was wir beym Gebrauch des Auszugs bemerkt haben, auch vielleicht bey der Wiederauflage des groſsen Werks dienlich ſeyn kann, ſo wird es dem Vf., dem an der Verbeſſerung ſeiner Arbeit etwas zu liegen ſcheint, hier nicht unwillkommen ſeyn. Wer den Cicero mit Aufmerkſamkeit auf die Sprache geleſen, wird gefunden haben, daſs verſchiedene Zeitwörter mit dem *pronomine relativo* gebraucht, wie die griechiſchen Media, von ihm zur Bezeichnung von Ideen angewendet ſind, die die neuern Lateiner gewöhnlich nur mit einem groſsen Wortaufwand auszudrucken wiſſen; an ein paar Stellen, wo wir den Auszug nachſchlugen, fanden wir dieſe ächtrömiſchen Ausdrucksarten von dem Vf. nicht bemerkt, nemlich unter: *indicare* und *renovare*. Cicero ſagt: *ſe indicare*, ſich ganz zu erkennen geben, ſich zeigen, wie man iſt, und: *ſe renovare*, mit dem *ablativo inſtrumenti*, gleichfalls in einer nicht ſehr gewöhnlichen Bedeutung. Jenes, in der Rede für den Archias, Kap. XI.: *„Atque ut id libentius fa„ciatis, jam me vobis, judices, indicabo, et de meo quo„dam amore gloriae, nimis acri fortaſſe, verum tamen „honeſto, vobis confitebor.“* Augenſcheinlich ſagt er, er wolle den Richtern *ſeine ganze Denkungsart unverhohlen darlegen. Sich verrathen*, oder *ſich entdecken* hat eine andere Nebenidee; jenes nähert ſich dem Begriff des Unwillkührlichen, welches hier der Fall nicht iſt, dieſes dem Geheimniſsvollen. Das *ſe renovare* (wieder zu Kräften kommen) findet ſich in der Rede pro L. Murena c. 15., wo in der ſchönen Schilderung des Mithridates geſagt wird: *„tantum tamen conſilio atque auctoritate „valent, ut ſe, rege Armeniorum adjuncto, novis opi„bus copiisque renovarit,“* daſs er, durch dieſes Bündniſs, neue Kräfte und ein zweytes Heer geſammelt habe. Die *Clavis Ciceroniana* führt dieſe Stellen nicht an. Mehrere ähnliche *hier* vorzulegen, geſtattet das Maas einer ſolchen Anzeige nicht. Bey der Auseinanderſetzung und Beſtimmung der Bedeutungen durch *ganz entſprechende*, oder doch dem Latein *ſo nah als möglich kommende* deutſche Wörter und Formeln, iſt vielleicht noch mancher Artikel in der neuen Auflage aufs Reine zu bringen. Die feinſten Nüancen laſſen ſich insbeſondere beym Studium der Dichter, oft auf eine angenehm überraſchende Art, feſt halten, und Rec. hat ſich durch unzählliche Fälle überzeugt, daſs Virgil, Horaz und ganz vorzüglich der mehr vorwitzig getadelte als gehörig ſtudierte Ovid, zumal in den unerſchöpflichen Metamorphoſen, die Mühe des philoſophiſchen und geſchmackvollen Sprachforſchers noch reichlich belohnen würden. Was *dieſe* dem Lexicographen für die Maſſe des dichteriſchen Ausdrucks ſind, das können *die Reden des Cicero* und Quinctilians Inſtitutionen für die proſaiſche Wohlredenheit ſeyn. — *Dictum*, unter *dico*; keine einzige der hier beygebrachten Bedeutungen kann der Lateinlerner gebrauchen, um ſich den beſtimmten Begriff zu bezeichnen, den Cicero *pro Roſcio Amerino*, cap. I. §. 7. (pag. 120. Heuſing.) mit dem Worte verbunden hat. Hier iſt es *Aeuſserung*, *wie man ſich über eine Sache herauslässt*, und, mit beſondrer Anwendung auf dieſe Stelle, freymüthige Aeuſserung über die Sullaſche Staats- und Regierungsverfaſſung; ebendaſelbſt alſo: *temere dictum, zu freymüthige, gefährliche Aeuſserung* (*ſentiment trop hardi*), wie Cicero, bekanntlich, zu ſeinem Schaden erfuhr. — *Argutari* und *argutus*, beides ein paar Steine des Anſtoſſes der deutſch-lateiniſchen Interpreten, die ſich ſo wohlgefällig und ohne zu wiſſen warum,

bey der leiseften Veranlassung über Wortkram lustig machen; oft ist es einzig mit einem deutschen Worte ausdruckbar, das wir grade hier nicht fanden: *spintisiren* und *spintisirt (Raffiner)*. Schwankend erklärt auch hier der Auszug die bekannte Stelle Virgils (aus Georg. III, 806.) wo *Argutum caput* von dem schön gebauten Rosse, erst: „*Edelmuth anzeigend*" dann: „*klein*" gedeutet wird. Allerdings ist es *klein* und die Erklärung: *redend, Edelmuth anzeigend* wegzustreichen; die einzige Stelle Catulls (*Elog. ad Alunium*, 70 — 72.):

Quo mea se molli candida Diva pede
Intulit, et trito fulgentem in limine plantam
Innixa, arguto constitit in solco

entscheidet für diese Bedeutung (s. van Santen, p. 29.); aber immer mit dem Nebenbegriff des: *niedlichen, passenden, schongebauten, schonsitzenden (mignon, de façon fort mignonne)*. Abgeschmackters lässt sich wohl nichts denken, als die Gonsalischen *Holzschuhe* am Fusse des römischen Madchens! Eben so findet Rec. unter: *Ingenium* kein einziges deutsches Wort, womit der Lateinlerner im Eingange der schon angeführten Ciceronischen Rede pro Roscio: „*qui neque aetate, neque ingenio, neque auctoritate sim cum iis, qui sedeant, comparandus*" sich das: „*ingenio*" zu deuten habe. Am schicklichsten könnte es wohl *Rednergaben, Rednertalent* übersetzt werden; vergl. Cap. 4. *neque satis me commode dicere — nam commoditati ingenium — impedimento*. — *Vociferatio* ist erklärt: „*Geschrey, Cic.*" Wohl zu kurz. Was ist nun in Cicero's angeführter Rede, cap. 5. §. 4.: „*Qua vociferatione in ceteris judiciis accusatores uti consuevernnt, ea nos hoc tempore utimur, qui causam dicimus?*" Hier wird es von den *lauten Klagen* über schreyende Ungerechtigkeiten, und der *dringenden Bitte* an die Richter um ihre Beistrafung gebraucht. — Zu *Beweisstellen* bey *so auseinanderzusetzenden* Bedeutungen würden wir vorzüglich *solche* gebrauchen, wo die Gegeneinanderfetzung der Begriffe die Bestimmung selbst anbietet. Wenn daher Cicero pro Archia cap. XII. von der *acerbitate judicum* spricht, so dürfte es wohl von Ernesti nicht ganz adäquat durch „*crudelitas*" erklärt, und vermöge des Gegensatzes: „*ut humanitate vestra levatus portus*," nur *strenges, hartes Urtheil* seyn. Eben so unter: *concedere* in der Bedeutung: *verzeihen, nachsehen, zu Gute halten*, wo ihm Cic. ad Div. VI, 6, 15. das: „*justa irascier*" entgegenstellt. — Eine gänzliche Umarbeitung wünschen wir dem Artikel: *Focetur*. Schon mehrere horazische Stellen, wo dieses Wort vorkömmt, werden den Vf. auf einige Spuren bringen; aber er begnüge sich nicht mit dem: „*fiche, honette et libéraliter tractatum*," mit dem: „*politum, elegans et urbanum*," nach Maassgabe des Heynischen Prooemii zu den Georgicis; auf bessere Wege wird ihn Hurd zu den 247 Vers der Epistel an den Augustus leiten; aber auch dieser hat die Sache nicht erschöpft, die eine ziemliche Abhandlung zulässt, wo mit blossem deutsch-lateinischen Wortkram unstreitig nicht fortzukommen ist. Noch sind nicht einmal *alle Stellen gesammelt*, mittelst deren sich der Bestimmung der äusserst nüancirenden Bedeutungen dieses Wortes näher kommen lässt. — Bey Wörtern und Redensarten aus dem Gebiete des römischen Luxus, der Kunst, der Natur, *wie diese die verschiedenen Jahrhunderte des römischen Staats kannten*, möchte auch noch manche brauchbare Nachlese zu halten seyn; nicht weniger bey mehrern sprichwörtlichen Redensarten, z. B in den römischen Komikern und bey Petron. — Wenn Plinius (Hist. Nat. XXXIII, 7, 40.) vom Zinnober sagt: „*Romam perfertur vena ejus. Rursus autem lavatur*," so findet sich der Schüler, der diese etwa in eine Chrestomathie für Realschulen antrafe, von dem Handlexicon verlassen. Wir würden also im Artikel: *Vena* hinzusetzen: *Produkt*; aber mit der deutlichen bezeichneten Stelle des Plinius: *das pechbeste* (mit dem Fabrikstempel figurirte) *Produkt kommt nach Rom, wo es erst zu Gut gemacht wird* — Das Terenzische (Phormio, V, 1, 18.): „*ita fugias ne prandeo casum*" unter: *casa* scheint uns nicht in dem Sinn des Komikers erklärt zu seyn, denn: „*Regen und Traufe*" deuten auf ein ganz anderes Verhältniss, als: *fugere und casa*, was der ausreissende Neger vielleicht besser verstanden haben dürfte, als mancher neuer Ausleger des Komikers. — Wir verweisen den Vf. auf Johann Friedrich Gronovs: *Notae in Terentium* (Oxonii, 1750) S. 208. 209 in ein Buch, das ihm bey der Ueberarbeitung seines Werks manchen guten Gesichtspunkt angeben wird, und das ja nicht mit Kocherschen Phraseologieen verwechselt, oder als Dictata verkannt werden darf. — Die: „*bracteae quae „floria*" aus Plin. Hist. Nat. XXXIII, 3, 19., denen unter: *bractea* nicht gedacht ist, erklärt ein neuerer Gelehrter für eine Sorte geschlagenen Goldes, das bey der Reuterey von den Quästoren statt der Zahlung angenommen worden (s. Nützliche Beyträge zu den nöthigen und angenehmen Wissenschaften, Freyberg 1790. 2. Band, S. 15.).

Auch den *deutsch-lateinischen* Theil verschert Hr. *S.* nicht ohne Verbesserungen und Zusätze gelassen zu haben. Die deutsch-lateinischen Register unserer Wörterbücher sind ein nothwendiges Uebel für den Lexicographen, der freylich manchen dem alten Rom fremden Begriff auf gut Glück lateinisch dolmetschen will: z. B. die Familie der mit *Küche* zusammengesetzten Wörter macht einen paradevollen Aufzug, worunter sogar die: *Kirchengänge* ihren Platz behaupten. Zu manchem deutschen Worte und zu mancher deutschen Redensart dürfte sich doch mancher achtrömische Ausdruck finden, wenn man beym Lesen der Alten auf solche kleine Bedürfnisse Acht haben wollte. Der Vf. hat sich bekanntlich Mühe gegeben, auf Gegenstände der Natur, des Handels, der Künste, des Manufakturwesens u. s. w. mehr Fleiss zu wenden, als vielleicht von vielen seiner Vorgänger geschehen ist; willkommene Dienste würden ihm hierbey die wenigen lateinischen Schriften der Neuern geleistet haben, die bey der Behandlung der Sachen das Bestreben nach Sprachreinigkeit, so weit dieselbe in solchen Fällen gedenkbar ist, nicht ganz hintansetzen, wie etwa: *Fabius Columna, Bartholomaeus Georgievius, Busovich, Pius (de venarum metallicarum excoctione),*

stione), *Scilla* (*de corporibus marinis lapidescentibus, quae defossa permanent*), u. f. w. Manche Ueberfetzung dürfte wohl nicht paſſend feyn, z. B. wenn: „*Kinderfreunde*“ gegeben iſt: „*amantissimus liberorum*“ und: „*Kindsvater*“ gleichfalls: „*amantissimus parvulorum.*“ Das Wort: „*Dinge*“ iſt doch eben kein Ehrenwort; wir würden es durch: *mulier* gegeben haben. An der Zuläſſigkeit des Worts: „*Lappalien*“ (ſtatt: Lappereyen) zweifeln wir: es iſt uns zur Zeit nur noch in einem deutſchgeſchriebenen Werk eines Theologen des 17ten Jahrhunderts vorgekommen: *Unter andern Lappalien, „damit man die alte Weyhnachtszeit, oft mehr als mit Gottes Wort und heiligen Uebungen zubringt, iſt auch der „Weyhnachtsbaum.*“

PARIS. *Des Devoirs de l'Homme; ouvrage traduit du Latin de M. T. Ciceron, avec des notes et la vie de l'Auteur*, par Emmanuel Broſſelard, homme de loi, Electeur de Paris aux années 1789, 1790 et 1791. Aſſeſſeur du Juge de paix etc. 400 S. (4 Liv.)

Bey gegenwärtiger Criſis der franzöſiſchen Republik, wo bisher ſo viel über Menſchen- und Bürgerpflichten räſonnirt und desräſonnirt worden, wollte Hr. B. ſeine Landesleute mit einem Leſebuche beſchenken, worin dieſer wichtige Gegenſtand mit möglichſter philoſophiſcher Strenge, verbunden mit Deutlichkeit und Annehmlichkeit im Vortrage, abgehandelt wäre. Zu dieſem Zwecke ſchien ihm Cicero's Werk *von den Pflichten* das vollkommenſte zu ſeyn. *Parmi les ouvrages*, ſagt er in der Vorrede (S. IX.), *propres à faire connoître et à rappeller à l'homme les devoirs qui lui sont imposés par la nature* (von Vernunftgeſetzgebung weiſs der Vf. nichts,) *et par la societé, celui dont je donne la traduction a toujours le premier rang.* Unſtreitig werden nur wenige dieſes Urtheil unterſchreiben. Anſerdem daſs es in dieſem Werke, ſeines übrigen Werthes unbeſchadet, an feſten Principien der Moral fehlt; ſo hätte auch ein aufmerkſameres Studium deſſelben den Ueberſetzer leicht überzeugen können, daſs Cicero darinn nicht ſowohl auf den einzelnen Bürger, als auf den künftigen Staatsmann in Republiken, Rückſicht genommen hat. — Doch wir gehen zu dem über, was Hr. B., als Ueberſetzer und Commentator, dabey geleiſtet hat; und da muſs Rec. geſtehen, daſs er die Ueberſetzung an den meiſten Stellen flieſsend und ziemlich treu gefunden hat. Wo wenige oder gar keine Schwierigkeiten zu überwinden waren, kann er ihr den gebührenden Beyfall nicht verſagen. Hier ſind ein paar Stellen zur Probe. B. I K. 4. „*Tout être animé a reçu de la nature l'amour de soi même, l'instinct de sa conservation, l'éloignement de ce qui peut lui nuire, le désir de se procurer des alemens, une retraite, et les autres necessités de la vie. Les animaux ont encore de commun le besoin de se reproduire et une sorte d'attachement pour leur progeniture. Mais il existe cette différence essentielle entre l'homme et la brute, que cette dernière, susceptible de seules impressions physiques, n'a moment où l'objet qui les excite est à la portée de ses sens, s'abandonne toute entière par rapport au présent, sans être que bien foiblement affectée du passé et de l'avenir. L'homme au contraire, doué d'une raison propre à saisir la chaine des évenemens, à discerner les causes et les effets, à remonter aux principes, à combiner les rapports, lie ensemble, dans sa pensée le futur avec le présent et embrasſant d'un coup-d'oil le cercle de sa vie entière, prepare tout ce dont il a besoin pour le parcourir.*“ Noch eine Stelle, wo der erzählende Ton recht gut getroffen iſt. B. III. K. 9. „*Platon raconte l'aventure ſuivante: De grosses pluies ayant forme dans la terre une ouverture profonde, Gyges, berger du roi de Lydie, deſcendit dans cet abyme; il y trouva, dit-on, un cheval d'airain, dans les Flancs duquel etoient pratiquées des portes. Les ayant ouvertes, il apperçut un cadavre d'une grandeur extraordinaire, au doigt duquel etoit un anneau d'or; dont il l'empara. De retour parmi les autres bergers il s'apperçut que l'anneau tourné en dedans, le rendoit invisible pour les autres, ſans qu'il ceſſât de les voir lui même, et que, dès qu'il le replaçoit au dehors, on le revoyoit comme auparavant. Par cette faculté il s'introduiſit dans le lit de la reine, et de concert avec elle, il tua le roi ſon maître, et ſe défit de tous ceux qui pouvoient mettre à ſes deſſeins, ſans donner lieu aux moindres ſoupçons. C'eſt ainſi qu'il parvint en peu de tems, aux moyens de ſon anneau, à la couronne de Lydie.*“ — Jedoch hat dieſe Arbeit auch ihre merklichen Fehler. Es iſt nicht leicht, den Cicero da richtig zu überſetzen, wo er im philoſophiſchen Vortrage Begriffe beſtimmt, oder Eintheilungen macht, weil es ihm hier ſelbſt nicht ſelten an der gehörigen Penetration fehlt. In ſolchen Fällen muſs der ganze Context ſorgfaltig zu Rathe gezogen, und jede Stelle, wo dieſelben oder ähnliche Gedanken vorkommen, genau damit verglichen werden, um dadurch den wahren Sinn einer zu überſetzenden Stelle zu faſſen. Dies ſcheint unſer Franzoſe nicht gethan zu haben. Auch iſt hin und wieder eine gewiſſe Flüchtigkeit nur allzu ſichtbar. Beyſpiele, wie ſie Rec. in die Hand fallen, ſollen dieſen Tadel beweiſen. B. I. K. 6. „*de quatuor locis in quos honeſti naturam vimque divisimus*, iſt ganz verfehlt, „*des quatre élémens dont ce qui eſt honête tire ſon exiſtence et ſa force.*“ K. 6. „*in hoc genere naturali et honeſto* (veri indagatione) *duo vitia vitanda ſunt*,“ iſt ohne Noth von den Worten abgewichen: „*dans cette paſſion louable de l'inſtruire il eſt deux écueils à éviter.*“ Zu was dieſer Tropus? *Incognitis temere aſſentiri*, drückt erwas anders aus, als „*ſoutenir avec opiniatreté des ſentimens peu réflechis.*“ Cicero will weiter nichts ſagen, als man ſolle keiner unerörterten Sache ohne Gründe (temere) Beyfall geben. B. I. K. 11. *Animadverto quid qui proprio nomine perduellis eſſet, is hoſtis vocaretur.* Wer ſieht nicht, daſs in dieſer Stelle alles auf die altefte Bedeutung der Wörter *perduellis* und *hoſtis* ankommt? daſs ſie folglich in jeder Ueberſetzung müſſen beybehalten werden. Aber hier heiſst es: „*on appelloit les ennemis du nom d'etranger.* Derſelbige Fehler K. 3. mit griechiſchen Worten: *Quod* (perfectum officium) *Graeci κατόρθωμα, hoc autem commune, καθῆκον vocant.* „*ce que les Grecs déſignent par perfection de devoirs tout; ils nomment le demi devoir bienfeance.*“ Die-

ser Wörter bedienten sich doch die Griechen nicht? K. 11. ist die juristische Formel: *adversus hostem aeterna auctoritas* völlig falsch übersetzt worden: „*l'étranger ne peut prescrire;*" der Sinn derselben ist dieser: dass dem *Fremden* keine Sache, die er benutzt hat, durch Verjährung, als Eigenthum, anheimfallen, sondern dass sie beständig vindicirt werden könne. B. III. K. 19. heisst es in der Rechtssache des Lutatius; *eum sponsionem fecisset ni vir bonus esset. Sponsio* ist hier das, vor Anfang der gerichtlichen Untersuchung, gethane Versprechen, eine gewisse Geldsumme in das Aerarium zu erlegen, wofern er in der Sache, weshalb er in Anspruch genommen wurde, seine Rechtschaffenheit nicht darthun könne. Der franz. Uebers. exponirt: „*il avoit affirmé foi d'honnête homme.*" B. I. K. 3. *Unum genus est, quod pertinet ad finem bonorum*, übersetzt B. mit einem sehr unnöthigen Zusatze: „l'un, *destiné à développer sa nature* par la recherche du souverain bien." Dafür lässt er aber auch zuweilen etwas weg, das zur Sache gehört, z. B. „*toute discussion* doit être précédée d'une définition." Nicht doch; sondern nur jede *methodische* Untersuchung (quae a ratione suscipitur.) K. 7. sagt Cicero, dass die etymologische Ableitung der Stoiker *fides* von *fieri* manchem *gezwungen* scheinen könnte. Dies ist in der Uebersetzung ganz verfehlt: „*cette observation* peut paroître *minutieuse!* (durum). S. 19. sind verschiedene unnöthige Verschönerungen angebracht. K. 24. bemerkt Cicero, dass der rechtschaffene Mann sich nicht durch nachtheilige Urtheile oder Hass verleiten lassen dürfe, seiner Pflicht untreu zu werden, und führt dazu das Beyspiel des Fabius Maximus an. *Quod genus peccandi*, fährt er fort, *vitandum est etiam in rebus urbanis. Sunt enim, qui, quod sentiant, et si optimum sit, tamen, invidiae metu, non audent dicere.* Und nun höre man folgende Uebersetzung, wenn anders, seinen Autor nach Gutdünken etwas sagen lassen, übersetzen heisst. „*La crainte de donner prise à l'envie, est une foiblesse non moins commune dans les affaires civiles qu'à la guerre. Jamais un tel motif ne doit nous empecher de faire et de dire ce que nous croyons convenable.*" K. 25. *gravis et fortis civis et in rep. dignus principatu*, ist unrichtig ausgedrückt durch „citoyen ferme et *eclairé*, digne *en effet de magistratures.*" *Civis gravis et fortis* heisst ein unwandelbar rechtschaffener Bürger, welcher es verdient, (*dign. in rep. princ.*) an der Spitze der besten Partey zu stehen; von *Magistratsstellen* ist hier nicht die Rede. B. III. K. 14. *negotia* schlechtweg durch *affaires*. Es heissen hier *Geldgeschäfte*. Fehler dieser Art finden sich nicht wenig. Es ist zu bedauren, dass Hn. B., wie er selbst gesteht, seine häufigen Geschäfte nicht Musse genug verstatteten, seine Arbeit sorgfältiger zu feilen; denn nach dem, was er geleistet hat, liesse sich erwarten, dass er dergleichen Flecken würde ausgetilgt haben.

Die vorgesetzte Lebensbeschreibung C—s lässt sich gut lesen; enthält aber schlechterdings nichts, was ein Leser, der mit der römischen Geschichte nur einigermassen bekannt ist, nicht längst wüsste. Es finden sich auch kleine Unrichtigkeiten darin; z. B. *Pompeja*, Cäsars Frau, war nicht die Tochter des *grossen* Pompejus, sondern des *Quintus* Pomp. Die Bücher *de rep.* und *de legg.* hat C. nicht nach seiner Zurückkunft aus dem Exil, sondern zehen Jahre später, im ein und sechzigsten Lebensjahre, geschrieben.

Die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen sind theils historischen, theils philosophisch-politischen Inhalts. In den letztern wird über Recht und Bürgerpflicht, beyläufig mit Beziehung auf die jetzige Lage Frankreichs, rasonnirt. Der Vf. geht nirgends tief; und wie ist es auch möglich, dass ein Mann, welcher theils die menschliche Natur im Allgemeinen, mit allen Neigungen und Trieben derselben, nicht die vom untern Begehrungsvermogen unabhängige Vernunft, theils die Verhaltnisse der gesellschaftlichen Verbindung zur allgemeinen Quelle des Rechts und der Pflicht macht, über dergleichen Dinge etwas befriedigendes sagen könne? Bey Gelegenheit der Ermordung *Cäsars* entschuldigt er (S. 311.) gewisse Unthaten, welche in vorigen Jahren in seinem Vaterlande verübt worden. „*Le passé*, schliesst er (S. 314.) *n'a rien qui nous doive effrayer, il n'est qu'un point dans l'immensité des tems; les lumieres et les moyens de communication ont pris un ascendant dont il n'offre point d'exemple, et j'en tire l'augure qu'un jour on ne verra plus les peuples se mettre en présence pour commettre de fratricides solemnels, et que nos neveux plaindront un jour nos malheureuses destinées et nôtre aveuglement.*" Möchte doch diese Zeit ganz nahe seyn! Noch einige Proben von dem Werthe der historischen Anmerkungen. Im Ganzen genommen enthalten sie triviale Dinge, und insbesondere, wo der Vf. von alten Philosophen Nachricht giebt, sehr viel unrichtiges; z. B. *Sokrates* ist *blos des Atheismus wegen* verklagt worden! (S. 236.) Der ganze Unterschied der peripatetischen und der stoischen Moral bestand *lediglich in Worten*! (S. 237.) Vom *Xenokrates* weiss der Vf. nichts merkwürdigeres anzuführen, als das unerwiesene Geschichtchen mit der Lais, *la plus belle courtisanne de la Grece, qui s'étoit flatté de le rendre sensible!* (S. 267.) Dem *Lucullus* wird unter andern auch das Lob der *Uneigennützigkeit* in Verwaltung der Staatsgeschäfte beygelegt; ob er gleich im Mithridatischen Kriege Asien auf eine beyspiellose Weise plünderte, und sich ungeheuer bereicherte. (S. 275.) Pausanias *hatte Theil* an der Bataille bey Platäa. (S. 254.) Nein, er gewann sie als Generalissimus. In der letzten Anmerkung wird *Epikurs* Moralsystem unbedingt in Schutz genommen, und namentlich gegen den *Cicero* vertheidigt. Man sollte endlich einmal aufhören, *Gassendis* Fusstapfen nachzugehen; denn alles, was man seinen Werken über den Epikur mit Ehren zugestehen kann, ist, dass er den persönlichen Charakter, nicht das System des Griechen, gerettet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September. 1793.

PAEDAGOGIK.

WIEN u. BRAUNSCHWEIG, b. Gräffer u. Comp. u. in der Schulbuchhandl.: *Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens*, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Sechszehenter Theil. Herausgegeben von *J. H. Campe*, Hochfürstl. Braunschweig. etc. 1792. mit dem Register 328 S. 8. (16 gr.)

Dem Versprechen zu Folge, welches Hr. Campe in der Vorrede des zehenten Theils that, sollte der ganze damalige Ueberrest der im Revisionswerke zu verhandelnden Materien in zwey Bände zusammengedrängt und mit Bearbeitung der Lockischen und Rousseauischen Werke der Beschluss gemacht werden. Es erscheint aber doch noch ein 16 Theil, welche Zugabe den Käufern des Buches und dem Publikum lieb seyn kann: denn er enthält eine Abhandlung, welche ohne Zweifel zu den besten im Revisionswerke gerechnet werden muss. Dass dieser Theil nun wirklich der letzte sey, davon geschieht zwar keine Anzeige; aber das angehängte allgemeine Register scheint es zu versichern.

Der Gegenstand der in diesem Theile enthaltenen Abhandlung sind die Lehranstalten. Sie besteht aus verschiedenen Abtheilungen, deren Ueberschriften wir hier mittheilen wollen. 1) Von der *Nothwendigkeit* öffentlicher Schulen und von ihrem *Verhältnisse* zu Staat und Kirche. Obschon öffentliche Schulen in ihrer gegenwärtigen Form und Lage auf die Beförderung des wahren Interesse der Menschheit wenig Einfluss haben können; so sind sie dennoch nothwendig, weil sie manchen Nutzen stiften, der ohne sie schwerlich erreicht werden kann. Das rechte Verhältnis der Schulen zum Staate wird bestimmt, und die erheblichsten Einwürfe gegen diese Bestimmung werden kurz, aber bündig beantwortet. 2) Von der zweckmäßigsten Einrichtung der *Gelehrten-Schulen*. Hier werden folgende Fragen beantwortet: a) Müssen die Gelehrtenschulen von den übrigen abgesondert werden? Ja! b) Auf welche Art kann diese Absonderung am besten geschehen? — So, dass Studierende und Nichtstudierende in allen Kenntnissen, die beiden gleich nützlich sind, gemeinschaftlichen Unterricht erhalten, in denjenigen aber, die dem Gelehrten-Stande eigenthümlich sind, die Studierenden in besondern Klassen zweckmäßig eingerichteter Stadt- und Bürgerschulen unterrichtet werden. c) Welches ist die zweckmäßigste Einrichtung einer Stadtschule, die auch für Studierende sorgt? Der Zweck und die Geschäfte der Schulen würden sehr gewinnen, wenn die bisher üblichen kollegialischen Bande, durch welche die Lehrer jeder Schule verknüpft sind, aufgelöfet würden, so dass jeder Lehrer allein für sich und seine Schüler zu sorgen hätte. Diese Idee wird den Verehrern des alten Herkommens freylich sehr gewagt zu seyn scheinen; aber sie ist gegründet und Rec. stimmt dem, was der Vf. über die Unzweckmäßigkeit und Schädlichkeit des gewöhnlichen Collegen- und Rectorwesens sagt, völlig bey. 3) Von den *Universitäten*. Ob die Universitäten mehr Nutzen oder mehr Schaden stiften? Bey Untersuchung dieser Frage erwägt der Vf. den Einfluss der Universitäten sowohl auf die Sittlichkeit als auf die Cultur des Denkvermögens und der Wissenschaften. Jener ist, so lange die Universitäten in ihrer gegenwärtigen Form bleiben, höchst nachtheilig und alle dagegen vorgeschlagene Mittel sind unanwendbar und unzulänglich. Dieser ist, in so fern die Universitäten Lehranstalten sind, gar nicht an ihre dermalige Form gebunden; in so fern sie Pflegerinnen der Wissenschaften und Künste sind, unerheblich. Das Resultat der Untersuchung heifst: (S. 219) Die jungen Leute verderben da ihre Sitten, zerrütten ihre Gesundheit, verschleudern ihr Vermögen, lernen wenig, und, wo das Gegentheil von diesem allen Statt findet; da ist es als Ausnahme von der Regel anzusehen: folglich ist ihre Form je eher je besser zu verändern. Wen dieses Urtheil befremdet, der lese! und, wenn er je ein ungeblendetes Auge zum Beobachten geöffnet hat; so wird er die Schilderungen des Vf., auf die sich das Urtheil gründet, treffend finden. Bey dieser Gelegenheit wird erzählt, was zwischen *d'Alembert* und dem Könige *Friedrich II* über die von der Akademie zu Berlin aufzugebende Preisfrage: Ueber die Volkstäuschung in den Jahren 1770 und 1777 verhandelt worden ist: eine interessante Anekdote! 4) Von den *Landschulen*. 5) Von den *Madchenschulen*. 6) Von den *Erziehungsanstalten*. Sie sind gut, in so fern sie die Familienerziehung nachahmen. Dieses geht aber um so viel weniger an, je grösser sie sind. — Der Vf. dieser Abhandlung hat sich zwar nicht genannt: aber das Talent jeden Gegenstand aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, ihn dahin zu stellen, wo er das meiste Licht erhält und wieder mit theilt, und sich über Alles kurz und kraftvoll auszudrücken; dieses Talent, welches die andern Schriften des Hn. *Trapp* so vorzüglich auszeichnet, fällt auch hier nicht verkennen.

Und nun sey es uns erlaubt, am Schlusse dieses Revisionswerks, noch ein Wort über das Ganze zu sagen. Ob die Verlagshandlung dabey seine Absicht erreicht habe? darüber zu hariolieren hat Rec. keinen Beruf. Vermuthlich! denn, wer einem Unternehmen, das auf die unterstützende Theilnehmung des deutschen Publikums berechnet ist, Fortgang schaffen will, der muss nur gleich Anfangs

recht viel verſprechen. Der Deutſche iſt treuherzig, er glaubt und giebt ſich hin: und dieſen Nationalzug haben ſich einige pädagogiſche Unternehmer trefflich zu Nutze zu machen gewuſst. Wenn denn auch am Ende das Verſprechen nicht der Erwartung gemäſs erfüllet wird; ſo murrt das Publikum wohl ein wenig; aber, was ſchadet das? Hat's doch gethan, was es thun ſollte! Uns übrigen ſteht es nun zu, zu fragen: Ob das Publikum erhalten hat, *was es erwartete*? *ſo* erhalten hat, *wie man es ihm verſprach*?

Man kündigte eine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens an. Was heiſst das? — Es war ſeit Baſedows Elementarwerke bis zum Anfange des Reviſionswerks über Gegenſtände der Erziehung ſo ungeheuer viel, bunt und kraus durch einander, geſchrieben worden, daſs Hr. Campe ſich gemüſsigt ſahe zu ſchreiben: (Reviſionsw. Th. I. Vorr.) „Väter, Mütter und angehende Erzieher ſind durch die Menge der Erziehungsſchriften und durch die darinn herrſchende Verſchiedenheit der Grundſätze und Methoden ſo *verwirrt* geworden, daſs ein groſser Theil derſelben nicht mehr weiſs, was er annehmen und was er verwerfen ſoll. — Alle dieſe verwirrten Köpfe ſollte nun das Reviſionswerk wieder aufräumen, d. h. das Annehmliche von dem Verwerflichen ſcheiden und Jenes im Stande ſeiner höchſten Reinigkeit vortragen.

Durch die erſte Ankündigung ward das Publikum berechtiget zu erwarten, daſs das ganze Fach der Pädagogik in kleinere Fächer zertheilt, jedes kleinere Fach Einem oder mehreren Arbeitern angewieſen werden würde; daſs dieſe Arbeiter den ganzen Wuſt der Schriften und Veranſtaltungen, den ſie, Jeder in dem ihm angewieſenen Fache vorfanden, revidiren, d. i. kritiſch durchgehen und die Quinteſſenz daraus ziehen würden; daſs das Aggregat dieſer Quinteſſenzen aus allen Fächern, das Produkt ſeyn würde, welches man den Publikum unter dem Titel: Reviſion des S. u. E. W. vorlegen wollte. Dieſs wäre gewiſs eine ſehr nützliche Arbeit geweſen, die freylich weit mehr Mühe gemacht und weniger Bände gegeben haben würde, als das, was uns nun geliefert worden iſt; aber dadurch wäre dem Publikum der reine Ertrag des Baues, der bisher von ſo vielen berufenen und unberufenen Gewerken war betrieben worden, geſäubert von allen Schlacken und geſchieden von allen heterogenen Miſchungen, in die Hände gegeben; — dadurch wäre ihm die wahre Gränze gezeigt worden, bis zu welcher die Fortſchritte des menſchlichen Verſtandes in dieſem Fache gediehen waren, und von welcher der nun ausgehen muſste, welcher die Unterſuchungen weiter zu treiben und der Wahrheit noch näher zu kommen gedachte: Dadurch wäre jeder Vernünftige in den Stand geſetzt worden zu wiſſen, was in dieſem Fache von den beſten Köpfen als wahr und ausgemacht angenommen, was noch problematiſch; und was als gänzlich verworfen anzunehmen ſey. Aber dieſe Erwartung war nicht befriedigt; ſondern die Ausführung zeigte, daſs der Ausdruck Reviſion des S. u. E. W. in jener Ankündigung einen ganz andern Sinn gehabt oder wenigſtens hernach erhalten hat, als, den ihm das unbefangene Publikum beylegte. Nemlich, die Arbeiter revidirten nicht das, was bisher im Erziehungsfache war gemeynt, geſagt und gethan worden: ſie revidirten nicht das, was ſchon da war; ſondern ſie producirten das Revidendum erſt; ſie ſchrieben ihre eigenen Meynungen, jeder über die Gegenſtände, die er ſich entweder gewählt, oder die man ihm zugetheilt hatte, in Form groſser und kleiner Abhandlungen auf: und damit Etwas reviſoriſches dabey Statt haben ſollte, ſo theilten ſie ſie einander mit und lieſsen ſie auf dieſem Wege eine Art kritiſcher Revuë paſſiren, nach deren Vollendung ſie vor das Publikum gebracht wurden: und die aus der Sammlung dieſer Abhandlungen entſtandenen Bände hieſsen nun ein Reviſionswerk des geſammten Schul- u. Erz. W. Aber iſt das nicht ein wahres Quid pro Quo? Freylich war *Etwas revidirt* worden; aber *nicht das Schul- und Erziehungsweſen, ſondern nur die Abhandlungen der Herren Reviſoren*: können denn dieſe Abhandlungen *das geſammte Schul- und Erziehungsweſen* genennet werden? Mit eben dem Rechte kann jedes Buch in der Welt ein Reviſionswerk heiſsen, wenn es nur vor dem Abdrucke Einem oder etlichen Freunden zur Durchſicht mitgetheilt und etwa von ihnen mit einigen Anmerkungen verſehen iſt. Nein! Entweder Rec. verſteht gar nicht, was Reviſion heiſst; oder, das Publikum hat keine Reviſion des Schul- und Erziehungs-Weſens, ſondern nur eine Sammlung revidirter, das Schul- und Erziehungsweſen betreffender, Abhandlungen erhalten.

2) Hr. Campe verſprach in der Vorrede zum erſten Theile: „daſs dieſes Werk bey ſeiner Vollendung das „*vollſtändigſte* und *ausgearbeitetſte* ſeyn wird, welches „in dieſem Fache der Literatur jemals ans Licht getreten iſt!“ — Welch ein Verſprechen! — Um vollſtändig und ausgearbeitet zu ſeyn, muſste es nicht nur *alle* Theile der Pädagogik umfaſſen, ſondern auch die Bearbeitung jedes Theils muſste an Genauigkeit und Gründlichkeit Alles, was vorher in dieſem Fache gearbeitet worden war, übertreffen. Leiſtet es das wirklich? Getraut ſich der Herausgeber, vor dem fachverſtändigen Publikum zu behaupten, daſs dieſer Vorzug ſeinem Werke zukomme? — Wie ſeltſam contraſtirt es mit obigem Verſprechen, wenn Hr. C. in der nemlichen Vorrede, da er dieſes Werk als das Ausgearbeitetſte in ſeiner Art ankündigt, gleich für ſeinen erſten Beytrag zu demſelben um Nachſicht bittet, wenn ihm etwa die Eilfertigkeit anzuſehen ſeyn ſollte! —

In Wahrheit! das Werk iſt weder im intenſiven noch im extenſiven Sinne vollſtändig und ausgearbeitet zu nennen! *Intenſiv* nicht: denn, wer ſieht nicht, daſs mehrere Gegenſtände weit beſſer bearbeitet ſeyn könnten als ſie ſind! Wenn wir von dem Inhalte dieſes Werks Alles das abſchneiden könnten, was ſchon vor dem oft geſagt, beſſer geſagt — was im Buche ſelbſt unnöthiger Weiſe wiederholt, ausgedehnt und, nur um mehrere Bogen anzufüllen, geſchrieben zu ſeyn ſcheint; wieviel würde von den ſechszehen Bänden übrig bleiben? — Allerdings enthalten manche Abhandlungen, beſonders die Arbeiten der Herren *Trapp* und *Stuve*, ſehr viel Gutes; allein dieſes Guten hatte das Publikum, auch ohne ein Reviſion-werk von ſechzehen Bänden, welche nebſt jenem Guten ſo viel waſſeriges und unnützes enthalten,

können

können theilhaftig gemacht werden. Wozu soll nun diese moles eigentlich brauchbar seyn? Sollen angehende Pädagogen die Erziehungskunst daraus lernen? Aber wie viele haben Geld genug, um es zu bezahlen? und Zeit genug, um es zu lesen? und Kräfte genug, um die Menge zu verdauen? — Sollen Väter und Mütter die Geschäfte ihrer häuslichen Erziehung darnach regulieren? Auch dazu ist es zu weitläuftig; Soll es der Nachwelt ein Denkmal des Fleisses seyn, mit dem man die speculative Pädagogik in unserem Zeitalter betrieben hat? Das wird es! — *Extensiv* nicht! denn es fehlen so viele Fächer und sind so viele Gegenstände unbearbeitet geblieben, dass man es in Wahrheit nur für ein grosses Bruchstück des Werks ansehen kann, zu welchem die erste Anlage gemacht war. Freylich wird der Herausgeber sagen: „Es ist nicht vollender!“ — Aber, warum ist es denn nicht vollendet? Welche von den Bedingungen, unter denen die Vollendung zugesichert ward (Vorrede zum ersten Bande) hat denn nicht Statt gefunden? Leben, Gesundheit und Kraft ist ja dem Herrn Herausgeber verliehen gewesen: dass der Fleiss der Herren Mitarbeiter nicht beharrlich und ausdauernd gewesen wäre; darüber hat er nicht geklagt: Sicherheit vor den Räubereyen der typographischen Freybeuter (Herrn Campens Ausdruck) hat das Werk, dem Himmel sey Dank! auch genossen: also bleibt Nichts übrig, worin es gefehlt haben kann, als die fortwährende Begünstigung des Publikums. Aber, wie lange sollte diese fortwähren? Es war dem Publikum gar kein Ziel gesteckt. Das Fach ist beynahe unerschöpflich: der Plan war endlos und der Maasstab, nach welchem die Herren zum Theil arbeiteten, liess es als möglich denken, dass dieses Revisionsgeschäft ein halbes Jahrhundert fortdauerte. Wirklich zeigt Hr. C. in der Vorrede des zehnten Bandes an, dass das Publikum *wünsche, das Werk abgekürzt zu sehen*. Rec. glaubt das gern; denn, er war auch unter denen, die es wünschten: er glaubt aber auch, dass das Publikum so gut wie er, seine Gründe dazu haben mochte. — Nun musste der Buchhandler mit dem Schriftsteller Rücksprache halten und es gieng dem Hn. Herausgeber, wie manchen akademischen Docenten, welche über die ersten drey Bücher der Pandekten beynahe das ganze Jahr und über alle übrigen vier Wochen lesen.

Wäre man der vorhin angegebenen richtigen Idee einer Revision treu geblieben, so würde das Werk nicht so weitläuftig und folglich die Geduld des Publikums nicht ermüdet worden seyn. Gesetzt aber auch, dass der Herausgeber dennoch durch Mangel an Unterstützung wäre genöthigt worden, sein Werk abzukürzen; so würde man ihm gar keinen Vorwurf machen können. Aber wer die ganze deutsche Nation zur Theilnehmung auffodert, ungeheure Versprechungen macht und von dem vorgespiegelten Werthe seines Produkts, schon ehe es existirt, in Superlativen spricht, der erregt grosse Erwartungen. Wenn nun die Ausführung diesen Erwartungen nicht entspricht, so werden natürlicher Weise die Theilnehmer zu Ungeduld gereizt, und dasdann ist selbst diese Ungeduld nicht hinreichend, um den Unternehmer von der Schuld in der Unvollständigkeit seines Werks frey zu sprechen.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Archiv der Erziehungskunde für Deutschland*. Mit einem Kupfer. Klosterberge von der Mittagsseite. *Zweytes Bändchen*. 1792. 17 Bog. in 8. (12 gr.)

Dieses Bändchen enthält: 1) *Abgefordertes Gutachten über den Werth des neuen Hannöverschen Katechismus*. Nach Beantwortung dreyer vorangeschickten Fragen, wird das Gutachten zum Nachtheil des Katechismus gegeben, aus zweyen Gründen: *Erstlich:* weil in demselben nur ein Theil des ganzen Elementarunterrichts für's Volk enthalten ist, welches die Herren Verfasser schlechterdings nicht gut heissen können. Es ist doch sonderbar, dass Lehrbuch *Einer* Gattung der Elementarkenntnisse darum zu verwerfen, weil es nicht *Alle* Gattungen dieser Elementarkenntnisse in sich fasst. Die Vf. sagen zwar: „Eine solche einzelne Lieferung scheint Wirkung des orthodoxen Glaubens des Kalifen Omar zu seyn, der den „Koran für das zur Befriedigung der menschlichen Wissbegierde schon allein hinlängliche Buch hielt.“ — Allein, diese Vergleichung würde nur alsdenn Statt finden, wenn diejenigen, die den Katechismus in den Schulen einführen, alle übrige Lehrbücher (wie der Kalif Omar die Alexandrinische Bibliothek) zum Feuer verdammten. Da aber dieses nicht geschehen ist; so steht Rec. nicht ein; warum neben einem kurzen Religionskatechismus nicht auch noch ein kurzes Lehrbuch für die übrigen Kenntnisse Statt haben konnte. Rec. würde gerade diese Absonderung der positiven Religion von den übrigen Gegenständen des Unterrichts für gut und zweckmässig erklären: denn die Vermischung der Kirchenlehre mit allen übrigen Theilen des menschlichen Wissens ist eben so nachtheilig, als die Einmischung des Kircheninteresse in alle übrige Geschäfte des menschlichen Lebens. — *Zweytens:* weil dieser Katech. Nichts anders enthält, als das mit allen Kruditäten der vorigen Jahrhunderte angefüllte System der Lutherschen Hierarchie. Dieses Urtheil ist, wie Rec. dünkt, durch angefügte Zergliederung des Katechismus hinlänglich bewiesen. Was nun aber die vorangeschickten drey Fragen, besonders die zweyte und dritte hierauf für Beziehung haben, sieht er nicht. Die Hauptfrage war wohl: Ob ein Katechismus der Kirchenlehre (denn Nichts mehr und Nichts weniger sind die Bücher alle, die man mit dem Titel Religionskatechismus verbrämt) ob ein solcher Katechismus überall einen Werth in Beziehung auf Kinderunterricht haben könne? Die Antwort hierauf steht Revisionsw. Th. XVI. No. I. — 2) *Fortsetzung der authentischen Beschreibung des jetzigen Zustandes des Pädagogiums zu Klosterberge*. Am Ende derselben ein kurzer Abriss der neuesten Geschichte dieser Schule, welcher mit dem Wunsche schliesst, dass der Herr Dompredniger *Schwe* in Magdeburg der erhaltenen Anwartschaft auf die Stelle eines Abts zu K. B. zum Vortheile eines Mannes *von grösserem Rufe* freywillig entsagen möge! 3) Beschreibung der jetzigen Verfassung der lateinischen Schule im Waisenhause zu Halle. Das Waisenhaus hat nebst einem Oberdirector, zwey Condirectoren, viele Inspectoren, Collaboratoren und Präparanden, d. i. Zöglingen der Lehrkunst, auch 150 Praeceptoren, welche für freyen Tisch täglich zwey Lehrstunden geben müssen, und ausser die-

ſen jede Lehrſtunde in den deutſchen Schulen mit 6 Pf. in den lateiniſchen aber mit 1 Groſchen bezahlt bekommen. In Groſs-Quinta werden ſchon Cornel. Nepos, Ouidii Libri Triſt. und Erneſti Init. Rhet. geleſen. Vermögen die Quintaner ſchon ſolche Sachen: was läſst ſich nicht erſt von den Primanern erwarten! Die phyſiſche Erziehung in dieſer Anſtalt iſt, nach der hier gegebenen Beſchreibung, kläglich. Acht bis zwölf wohnen beyſammen in einer engen Stube: 80—100 (dis iſt wohl *itzt* zuviel) ſtecken täglich fünf Stunden in einer engen Klaſſe: ungeſunde Speiſen, die (der allgemeinen Behauptung nach) in unverzinnten kupfernen Gefäſſen gekocht werden: wenig Leibesbewegung, indem ſie Sommer und Winter wöchentlich nur Ein Mal ſpazieren gehen: daher unaufhörliche Krätze, träger Gang, bleiche Geſichter, triefende Augen, Beulen am Halſe, heimliche Wolluſt! und obſchon alle Kinder ohne Ausnahme jährlich zwey Mal, und zwar Alle an Einem Tage ein leibliches Reinigungsmittel einnehmen *müſſen*; ſo können ſie doch die genannten Uebel nicht weg purgiren. 4) *Prüfung des Fauſtiſchen Vorſchlags: wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen ſey?* in welche Ordnung denn? in die natürliche, oder in die bürgerliche? das iſt der Knoten, der die Auflöſung ſolcher Probleme ſo ſchwer macht. Der Vf. ſagt das. Uebrigens iſt's nicht ſowohl eine Prüfung des Fauſtiſchen Vorſchlags, was hier gegeben wird, als vielmehr ein Raiſonnement, wodurch der Vf. ſeine eigene Meynung vor der Fauſtiſchen geltend zu machen ſucht. 5) *Reviſion des geſammten Unterrichts auf Schulen und Erziehungsanſtalten.* Dem Rec. ſchwindelte gleich ein wenig, da er *Reviſion des geſammten* etc. las: und wirklich iſt das ein ärmlicher Aufſatz. Hier ſteht zwar nur der Anfang davon; aber er macht auf die Folge nicht begierig. Dieſe angehende Muſterung erſtreckt ſich über die körperliche Erziehung. Alle thätige Sorgfalt für die Geſundheit der jungen Menſchen und alle allgemeine Belehrungen und Warnungen ſind nach der Meynung der Vf. nicht hinreichend, wenn nicht beſonderer Unterricht über die Mittel, Geſundheit und Leben zu erhalten, hinzu kommt. Sie beſchwören daher alle Vorſteher von (der) Erziehungsanſtalten, dieſem Unterrichte wöchentlich ein Paar Stunden zu widmen. Hier verlangen ſie nun *vor allem zuerſt* Belehrung über die feine, ökonomiſche und weiſe Conſtruction unſeres Körpers. (Aber, ſind die Herren nicht inconſequent? Der Vf. des 4ten Auff. ſchimpft auf diejenigen, welche die Bekanntſchaft der jungen Leute mit den Geſchlechtstheilen des menſchlichen Körpers nicht verhüten. In dieſem 5ten Auff. wird mit Eifer behauptet, daſs keine weſentlichen Lücken im Unterrichte bleiben ſollen: aber, welche weſentliche Lücke wird's in der Belehrung über die Conſtruction des menſchlichen Körpers geben, wenn die Geſchlechtstheile übergangen werden!) Sie verlangen ferner einen allgemein faſslichen Abriſs der Pathologie und Diätetik, das Allgemeine der Therapie und Medicina forenſis; verlangen dazu ein gutes Lehrbuch, nicht minder ein vollſtändiges Handbuch für Lehrer: tadeln im Voraus diejenigen aus der *zahlreichen Zunft der Aerzte*, die ſich zu Abfaſſung der verlangten Bücher nicht möchten verſtehen wollen; verſprechen demjenigen helldenkenden Kopfe aus einer andern Facultät, der ein ſolches Werk unter der Aufſicht eines Arztes liefern wird, ſeine Arbeit in ihrem Archive bekannt zu machen, und freuen ſich, im Voraus den Namen derjenigen Schule Andern zum Beyſpiele anzupreiſen, auf welcher man ihren *im Namen und zum Beſten der Menſchheit* gethanen Vorſchlagen Gehör geben, d. i. Anatomie, Pathologie, Diätetik, Therapie lehren wird! — 6) Womit müſste wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schul- und Erziehungsverbeſſerung auf dem Lande zu Stande kommen ſoll? Iſt erſt angefangen, alſo zum Beurtheilen noch nicht reif. Rec. dünkt, daſs es ſehr zur Empfehlung dieſes Archivs gereichen würde, wenn es den Verfaſſern gefiele, ſich eines gemäſsigteren und minder hochfahrenden Tons zu befleiſsigen; wenn ſie, mit einem Worte, ſich und ihre Meynungen nicht ſo wichtig machten. Denjenigen padagogiſchen Schriftſtellern, welche von den Folgen der Onanie geſchrieben und dadurch manche junge Menſchen *„wie wir ganz gewiſs wiſſen"* zur Selbſtſchwächung verleitet, oder wenigſtens den Kampf gegen wollüſtige Gedanken in ihnen angeregt haben, rufen ſie zu: *„Dieſen waret ihr Mörder! Dieſen waret ihr Peiniger!"* — Auf die Autorität eines einzigen Beyſpiels von einem jungen Menſchen, der erſt im 18ten Jahre die erſte Pollution gehabt hat, (welche Verſpätigung ſie der glücklich verhüteten Bekanntſchaft mit den Geſchlechtstheilen zuſchreiben,) arrogiren ſie ſich das Recht, alle diejenigen *als Uebelthäter unſeres Geſchlechts zu verdammen* welche eine zu frühe Kenntniſs der Geſchlechtstheile und ihrer Beſtimmung verbreiten wollen. — S. 161 heiſst es: „Nur das Bewuſstſeyn der „Wichtigkeit unſerer Unternehmung (der Reviſion N. 5.) „flöſst uns den Muth ein, uns in dieſen Kampf mit „Gegnern einzulaſſen, deren Zahl *Legion* iſt, und die „von jeher als *gute Kopffechter*" (ſie meynen wahrſcheinlich die Philologen und die Verehrer der alten Literatur) „unter ſich bekannt waren." — Solcher Stellen ſind viel, die dem Rec. ſoll er's frey ſagen? ſo Etwas von jugendlicher Selbſtgenügſamkeit zu verrathen ſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Memmingen*, b. Seyler. *Ueber den Zweck gutbeſtellter Leſegeſellſchaften.* Eine Rede von *I. G. Küchle*, Lehrer am Lyceo; gehalten vor der Memmingiſchen Leſegeſellſchaft, bey Gelegenheit der zweyten Jahresfeyer ihrer Stiftung d. 11. Oct. 1791. 2 Bogen. gr. 8. Ueber den richtig angegebenen Zweck der Leſegeſellſchaften wird in einer etwas geblumten Schreibart geſprochen. Angehängt iſt ein Gedicht, welches Hr. *Städele* bey dieſer Gelegenheit deklamirt hat. Soll witzig ſeyn, wie auch der Einfall, auf die noch übrigen 2 Seiten des Bogens ein altes Fragment von einem Käſepapiere, das weder mit der Rede noch mit dem Gedichte in einiger Verbindung ſteht, abdrucken zu laſſen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. September 1793.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Degen: *Doctrina Veterum Numorum*, conſcripta a *Joſepho Eckhel* — — *Pars* I. de Numis Urbium, Populorum, Regum. *Volumen* I., continens Prolegomena Generalia, tum numos Hiſpaniae, Galliae, Britaniae, Germaniae, Italiae cum Inſulis. 1792. CLXXXIII u. 271 S. 4. mit 4 Kupfertafeln.

Nur äuſserſt ſelten wird einem Recenſenten die Freude, ein ſchriftſtelleriſches Werk anzuzeigen, welches in der Wiſſenſchaft, die es abhandelt, Epoche macht, die Gränzen derſelben anſehnlich erweitert, ſie auf feſtere Grundſätze zurückführt, und ihrem ganzen Studium mehr Gründlichkeit und Zweckmäſsigkeit ertheilt. Dieſs alles iſt bey dem gegenwärtigen Werke im vorzüglichen Grade der Fall, und macht es daher einer etwas umſtändlichen Bekanntmachung in unſern Blättern vor vielen andern würdig. Der Vf. deſſelben erhöht dadurch das Verdienſt nicht wenig, welches er ſich ſchon durch andre Schriften um das antiquariſche Studium überhaupt, und um die Numismatik beſonders, ſo rühmlich erworben hat; und nicht leicht würde ſonſt irgend ein Gelehrter, ſelbſt mit allen erfoderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, ſo viel zur Verbeſſerung der ganzen Münzkunde haben leiſten können, als Er, den die ihm vertraute Aufſicht über die in ihrer Art einzige kaiſerliche Münzſammlung ſo ganz vorzüglich in Stand ſetzt, etwas in jeder Hinſicht Lehrreiches und Treffliches zu liefern.

Schon in ſeiner vor ſieben Jahren bekannt gemachten *Deſcriptio numorum Antiochiae Syriae* nahm der Vf. Gelegenheit, ſeine Ideen über die beſſere Verfahrungsart in Betreibung des antiquariſchen Münzſtudiums darzulegen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werks entwickelt er dieſelben noch genauer. Er verkennt die Verdienſte ſeiner Vorgänger nicht, die entweder antike Münzen geſammelt und erklärt, oder eine theoretiſche Anleitung zum Studium derſelben zu geben verſucht haben: aber er verſchweigt auch nicht die auffallenden, und von ihm wahrlich nicht übertriebnen, Mängel dieſer Verſuche. Beſonders macht er auf den ſehr wahren Umſtand aufmerkſam, daſs es mit der Münzkunde eine ganz andre Bewandniſs habe, als mit der Geometrie und Moral, deren Grundſätze beſtändig und unwandelbar bleiben. Die Münzwiſſenſchaft iſt hiſtoriſch; und ſo, wie ſich die Denkmäler des Alterthums, als ihre Quellen, vermehren, und wie ſich ihre Kenntniſs, und der Geſichtspunkt ihrer Anwendungsart, immer mehr erweitert, aufklärt und berichtigt; ſo muſs auch die Wiſſenſchaft ſelbſt eine neue und beſſere Geſtalt gewinnen. So manches, was ehedem für wahr und entſchieden gehalten wurde, findet man jetzt unrichtig und falſch; ſo manches, was ehedem zweifelhaft oder unglaublich war, findet man jetzt gegründet und gewiſs: Hier alſo wär' es ſehr zweckwidrig gehandelt, wenn man immer nur auf dem bisherigen Pfade ruhig und ſorglos fortwandeln, und nicht endlich einmal darauf denken wollte, einen ſo reichlich aufgefundenen Stoff zur Verbeſſerung des ganzen Lehrgebäudes zu verarbeiten. Eben ſo zweckwidrig, als wenn man die vielen neuern Bereicherungen der Naturgeſchichte nicht zum Beſten der Wiſſenſchaften benutzen, und ſich immer noch bloſs an die Gränzen der Kenntniſſe eines *Albertus Magnus*, eines *Aldrovandi* oder *Scheuchzer*, halten wollte. Wie ſtünde hier, wenn man jenen Stoff nicht benutzte, der reiche Vortheil zu bewirken, den ſo manche andre Wiſſenſchaften, den beſonders die philologiſchen, aus der Münzkunde ziehen konnen? Soll dieſe für jene ein wirkliches Hülfsſtudium bleiben, wie ſie es ohne Zweifel in vorzüglichem Maaſse ſeyn kann, ſo muſs ſie mit ihnen gleiche Fortſchritte thun; ſo muſs endlich einmal in dem Wuſte ſo vieler Materialien von ungleichem Werth und Gehalt ausgeſondert und aufgeräumt werden. Aber das iſt freylich nur das Werk eines Mannes, der von dazu erfoderlicher Muſse und Kenntniſs ſo vorzüglich, wie unſer Vf., begünſtigt wird.

Seit mehrern Jahren ſchon ſammelte er zu ſeinem Privatgebrauche den überall verſtreuten Stoff zu einem beſſern und vollſtändigern Lehrgebäude der Münzwiſſenſchaft; und endlich entſchloſs er ſich zur Verarbeitung deſſelben in Ein Ganzes. Um dabey die gehörige Auswahl zu treffen, ſchränkte ſich der Vf. bloſs auf diejenigen Münzen ein, die er entweder ſelbſt geſehen, oder bey völlig bewährten Schriftſtellern gefunden hatte: Diejenigen hingegen zog er gar nicht in Betracht, die entweder *Goltz* allein, oder ſeine Nachfolger, *Erizzo*, *Rubenius*, *Bimus*, *Oudaan*, *Oiſel*, bekannt gemacht hatten. Eben ſo wenig achtete er auf die Menge überſilberter, beſonders römiſcher, Münzen, und andre willkührliche Verfälſchungen. Bey dieſer Auswahl ſetzte er ſich zugleich gewiſſe Gränzen, durch Weglaſſung alles Unnützen und Ueberflüſſigen, alles Veralteten und Ungereimten oder allzu Bekannten. Auch vermied er alle unnütze und gelehrte Wortkrämerey, die einem *Vaillant*, und andern Münzerklärern, ſo eigen war, und enthielt ſich der ſo gewöhnlichen Begierde, alles erklären und deuten zu wollen. Nur erlaubte er ſichs auf der andern Seite doch nicht, dieſe Kürze gar zu weit zu treiben. Nicht genug, daſs man den Umfang und Zuſtand dieſer Wiſſenſchaft bloſs im Ganzen und im Allgemeinen kennt; man muſs nothwendig auch mit ihren

einzelnen Theilen, mit der Natur und Anwendung derselben näher bekannt seyn.

Der Plan des ganzen Werks ist folgender. Es wird aus zwey Haupttheilen bestehen, davon der *erste* die Münzen der Städte, Völker und Könige, der *zweyte* aber die Münzen des freyen und kaiserlichen Roms enthalten soll. Dem ersten Theile aber wird eine allgemeine *Einleitung* vorausgeschickt, welche die Grundsätze der ganzen Münzwissenschaft enthält. Die Anordnung des ersten Theils ist völlig geographisch. Der Vf. macht mit Spanien und Portugal den Anfang, und geht so der natürlichen Lage der Länder, bis zum afrikanischen Numidien nach. Die Folge der Könige, von denen merkwürdige Münzen vorhanden sind, wird dann jedem Lande untergeordnet. Bey den römischen Münzen wird er den Anfang mit den consularischen machen, sodann zu den Familien- und hierauf zu den Kaisermünzen, vom Jul. Cäsar bis zu den Palæologis fortgehen. Jedem Theile werden allgemeine Erläuterungen angehängt werden, welche die vornehmsten, darin vorkommenden, Gegenstände betreffen. — Das ganze Werk wird aus *acht* Bänden bestehen, wovon jede Hälfte Einen Haupttheil enthalten wird. Abbildungen der Münzen werden nicht beygefügt. Sie würden das Werk theils zu kostbar machen, theils auch bey einer genauen Erklärung und Beschreibung überflüssig werden. Uebrigens erkennt der Vf. die günstige Lage, worin er sich zu dieser Unternehmung, besonders durch die Gnade und Unterstützung des Fürsten *von Rosenberg*, gesetzt findet.

Ungemein lehrreich sind die Prolegomena, welche einen grosen Theil dieses ersten Bandes einnehmen, und an Gründlichkeit der Ausführung schlechterdings alles übertreffen und entbehrlich machen, was bisher über die Münzkunde des Alterthums, als Einleitung in ihr Studium, geschrieben ist. Zuerst werden die Wörter erklärt, womit die Münzen überhaupt bey den Griechen und Römern benannt wurden. Hiebey wird auch der den letztern gewöhnlichen Personificirung der Münzen, und deren Andeutung durch die Worte: MONETA AUG. oder AEQVITAS AUG. oder AEQVITAS PVBL. gedacht. Sodann von den Veranlassungen zur Entstehung der Münzen, und ihrer Entstehung selbst, worüber die verschiednen Meynungen kürzlich angeführt werden, von denen sich keine mit Gewisheit als einzig wahr annehmen läst. In Ansehung der Griechen ist es dem Vf. am wahrscheinlichsten, dass das Metall gegen den Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden die Münzform erhalten habe. Es werden hierauf die vornehmsten besondern Benennungen der griechischen und römischen Münzsorten durchgegangen, die zum Theil in der Folge des Werks selbst genauer erklärt werden. Zugleich von den sogenannten *numis autonomis*. Die bekannte Streitfrage, ob die uns übrigen Münzen des Alterthums wirklich gangbare, oder blose Denkmünzen gewesen sind, veranlasst den Vf. zur bestimmtern Absonderung beider Arten. Als den Charakter einer wirklichen Münze, oder gangbaren Geldes, sieht er vornemlich die Beybehaltung gleicher Form an, mehrere Jahre und Regierungen, oft sogar mehrere Jahrhunderte hindurch; auch die grösere Anzahl gleicher Münzen, und die Angabe des Inhalts. Andre, vornemlich die grösern Kupfermünzen, waren offenbar zu Denkmünzen oder Schaustücken, und vornemlich zur Vertheilung unter das Volk, sowohl bey den Griechen als Römern, geprägt. Ausserdem verräth auch oft die vorzügliche Kunst und Gefliissenheit des Gepräges die Bestimmung dieser letztern Art. Auf die Erhaltung des Andenkens für die Nachwelt scheint man indes bey der Prägung solcher Münzen selten oder gar nicht Hinsicht genommen zu haben. — Von der Materie der alten Münzen; zuerst von der ungewöhnlichern: Eisen, Zinn, Bley, Leder, Scherben und Holz; wobey es jedoch zweifelhaft ist, ob dergleichen Münzen je wirklich gangbar gewesen sind. Umständlicher vom Golde, Silber und Erz, und deren verschiedner Mischung zum Münzgebrauch. Eine genaue Untersuchung hierüber bedarf freylich der Hülfe chemischer Prüfungen; obgleich *Savot* zur Erläuterung dieses Gegenstandes viel get an hat. In einem besondern Kapitel werden noch die wahrscheinlichen Gründe angegeben, welche die Völker des Alterthums zu der jedesmaligen besondern Wahl der drey Hauptmetalle zu den Münzen bestimmten. Ueber Gewicht und Gehalt der alten Münzen läst sich wenig völlig Befriedigendes sagen, weil die darüber bey den Alten selbst befindlichen Angaben sehr unzulänglich sind; daher denn auch die vielen Abweichungen und Unverträglichkeiten in den Bestimmungen der neuern Untersucher dieser Materie. Der Vf. läst sich daher lieber gar nicht auf diese Bestimmungen ein, die auch eigentlich ausser den Gränzen des vornehmsten Zwecks der Münzkunde liegen. Ganz liess sich indes dieser Gegenstand nicht übergehen, und der Vf. giebt daher ein Verzeichniss derjenigen Münzen, auf welchen Gewicht und Werth angedeutet wird, und fügt hernach einiges zu ihrer Erläuterung bey. Auch die verschiedne Grösse der antiken Münzen hat an sich keinen wesentlichen Einfluss in ihr Studium; sie gehört aber nun einmal mit zum Augenmerk ihrer Sammlung und Anordnung. Der Vf. geht also die verschiednen Arten derselben nach den verschiednen Metallen umständlich durch. Ferner, vom Giesen und Prägen der Münzen; wo gezeigt wird, dass einige alte Münzen blos gegossen, andre erst gegossen, und dann mit dem Hammer geprägt wurden. Man findet hier das Vornehmste beysammen, was bisher über diesen zwiefachen Mechanismus bekannt ist. Es haben sich, wie bekannt, antike Münzformen gefunden, von denen der Graf *Caylus* glaubte, sie wären zu öffentlichem Gebrauche bestimmt gewesen, welches unser Vf. aber aus guten Gründen bezweifelt. Auch zeigt er, dass eine grosere Menge blos gegossener Münzen übrig ist, als man gewöhnlich glaubt, und dass man diese nicht sogleich als unächt zu verwerfen habe. Als ziemlich sichre Regel aber lasst sichs annehmen, dass es in den Städten Italiens, und in den ersten Zeiten Roms keine andre, als gegossene Münzen gegeben habe, dass aber die nachfolgenden, sowohl konsularischen als Kaisermünzen mit dem Hammer seyn geprägt worden. Noch über verschiedene Umstände, welche das Mechanische und die äusre Beschaffenheit der antiken Münzen betreffen, nemlich über ihre Form

das

das eingeprägte vertiefte Viereck in den älteſten griechiſchen Münzen, das kleine Loch, welches einige in der Mitte haben, beſonders die ägyptiſchen und ſyriſchen, die Vertiefung der einen und Erhöhung der andern Seite in den *numis incuſis* einiger Städte von Großgriechenland; auch von den *numis ſerratis*, *pelliculatis*, *contorniatis* u. a. m., auch von denen mit doppeltem Metall, *inchaſſes*, und mit allerley Nebenwerk von Verzierungen; endlich auch von ihrem Roſt und Firniſs. Sehr gut hat der Vf. S. LXX ff. dasjenige erörtert, was das Münzrecht und die Prägefreyheit bey den Alten betrifft. Hier wird auch die wahre, oft beſtrittene, Bedeutung des S. C. auf den bronzenen Kaiſermünzen, vom Auguſt bis zum Gallien, erklärt. Die Kaiſer hatten ſich nemlich nur die goldnen und ſilbernen Münzen vorbehalten; das Recht, eherne zu prägen, blieb dem Senat. Zu den hiefür ſchon von *Bimard* angeführten Gründen, fügt der Vf. auch noch die Bemerkung, es komme eben daher, daſs vom Otho goldne und ſilberne Münzen, aber keine zu Rom geprägte eherne, vorhanden ſey, ob man gleich nicht weiſs, warum der Senat keine unter ſeiner Regierung habe prägen laſſen. Von der Art giebt es mehrere Beyſpiele, deren Anführung mit der Angabe mehrerer Urſachen jener Bezeichnung mit S. C. begleitet wird. Von den Auffehern und Vorſtehern der Münze und ihren Unterbedienten findet ſich auf den griechiſchen Münzen nichts; alles, was darüber bemerkt werden kann, betrifft alſo nur die römiſchen. Befremdend iſt es, daſs der Stempelſchneider der Alten, die doch zum Theil in ihrer Art treffliche Künſtler waren, weder auf den Münzen ſelbſt, noch von den Schriftſtellern der Kunſtgeſchichte, Erwähnung geſchieht; bloſs ein paar einzelne Angaben ausgenommen. Der Vf. handelt ferner von den Münzſtätten oder Officinen der Alten, und von der Menge ihrer Münzen ſelbſt. Dieſe letztere wurde ehedem ſehr übertrieben, beſonders von *Wolfgang Lazius*, der ſiebenmal hundert tauſend antiker Münzen bekannt zu machen verſprach. Ueberhaupt laſſen ſich ihrer wohl an die 70-00 annehmen; indeſs würde, mit Wegläſſung alles Ueberflüſſigen, eine aus 30.000 Stück beſtehende Sammlung ſchon alle nöthige Vollſtändigkeit haben. Dann über den Geldumlauf, und den Werth des fremden Geldes bey den Alten, und der Beybehaltung des Werths in den Münzen verſtorbener Regenten. Weitläuftiger von den Inſchriften oder Legenden, deren Geſchichte, Schriftzügen, Richtung, Sprachen, ioliirten Buchſtaben, Abkürzungen u. ſ. f. Hiezu gehört eine Kupfertafel mit den abgeänderten Schriftzügen des griechiſchen Alphabets. Dann von den bildlichen Vorſtellungen auf den Münzen, und der beſondern Art, dieſelben aufzutragen und hinzu zu fügen. Ueber die unächten Münzen, ſo wohl denen, die von den Alten ſchon verfälſcht wurden, als denen, die durch den Betrug der Neuern untergeſchoben ſind. Hier findet man die Abhandlung des *Beaurais* über dieſen Gegenſtand eingerückt. Von falſchen Münzen, die beym Ausprägen fehlerhaft geworden ſind. Ferner, von der Beſtimmung des Alters der Münzen, und den merklichſten Abänderungen der Kunſt nach den verſchiedenen Zeiten und Ländern. Es wäre immer noch zu wünſchen, daſs *Barthelemy* ſeinen Plan einer numismatiſchen Paläographie ausführen möchte; indeſs iſt ſchon hier in einem kurzen Entwurfe von unſerm Vf. glücklich vorgearbeitet. Er unterſcheidet in der alten Münzgeſchichte fünf Hauptepochen, und charakteriſirt dieſelben. Sehr ſchätzbar iſt die im 22ſten Kap. gelieferte *Bibliotheca numismatica*, ein räſonnirendes Verzeichniſs der vornehmſten, hieher gehörigen, ältern und neuern Schriftſteller; kurz, aber treffend, und mit Einſicht abgefaſst. Am längſten verweilt ſich die Kritik des Vf. bey den mehr geſchätzten als ſchatzbaren Schriften des *Hubert Goltz*, und zeigt ſehr einleuchtend, wie wenig ihm zu trauen ſey. Auch werden die vornehmſten Münzſammlungen recenſirt, und zuletzt Vorſchläge zu der beſten Verfahrungsart bey der Anlage und Anordnung einer ſolchen Sammlung wieder mitgetheilt, die der Vf. ſchon in der Vorrede zu ſeinem Katalog des kaiſerlichen Muſei gegeben hatte.

Noch der oben gedachten geographiſchen Eintheilung wird nun der Anfang des Werks ſelbſt mit *Hiſpanien* gemacht; und ſowohl hier, als bey den übrigen Abtheilungen, wird eine ſehr lehrreiche Einleitung vorausgeſchickt, welche allgemeine Vorerinnerungen und Bemerkungen enthält. In der gegenwärtigen wird zuerſt das verſchiedene Zeitalter der ſpaniſchen Münzen, dann der Zeitpunkt, worinn ſie aufhorten, das Metall derſelben, die Bewandniſs mit dem *argento Oſcenſi et Bigato*, die Ueberſchrift, die Vorſtellung des bildlichen Gepräges, ihre Arbeit und Form, unterſucht, worauf zuletzt eine Anführung und kurze Beurtheilung derer Schriftſteller folgt, welche ſpaniſche Münzen beſchrieben und erläutert haben. Unter dieſen letztern zeichnet ſich der Auguſtiner *Enriquez Flovez* am meiſten aus, deſſen *Medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos de Eſpaña* zu Madrid, 1757. 4. herauskamen, und 1773 durch Zuſätze vermehrt wurden. Werke von ſolchem Fleiſse und ſo gewiſſenhafter Genauigkeit wären in Anſehung der antiken Münzen der übrigen Länder ſehr zu wünſchen. Ihm iſt daher auch der Vf. vorzüglich gefolgt; nur daſs er ſeine weitläuftigen Erklärungen ins Kurze gezogen, und hie und da eigne Bemerkungen hinzugeſetzt hat. Auch verliefs er die von *F.* gewählte alphabetiſche Ordnung bey den Münzen der Städte, und machte auch dieſe geographiſch.

So werden auch die *galliſchen* Münzen nach der vom Auguſt gemachten Grenzſcheidung in *Gallia Aquitanica*, *Narbonenſis*, *Lugdunenſis* und *Belgica*, abgehandelt. Vorläufig aber von den Legenden, den bildlichen Vorſtellungen, dem Metall, der Arbeit, dem Zeitalter und der Literatur dieſer Münzen. Die Schrift iſt entweder griechiſch, oder römiſch, oder aus beiden Sprachen gemiſcht, doch ſo, daſs die römiſche die herrſchende blieb. Unter den Bildern des Gepräges kommt die Figur eines Pferdes oder eines Ebers, am häufigſten vor; und von kleinern Figuren das Pentagon, ganz ſo, wie auf den Münzen von Velia, Nuceria, der Ptolemäer, und vorzüglich von Pitane in Myſien. Dies bewieht ſich, nach des Vf. Meynung, auf die pythagoriſche Philoſophie. Ue-

ber die gallischen Münzen sind die Werke von *Bouteroue* und *Pellerin* von Seiten der Allgemeinheit die vornehmsten; es giebt aber viele einzelne Untersuchungen darüber, die der Vf. an ihrem Orte angeführt und beurtheilt hat.

Von *Britannien* giebt es überall keine gewissen antiken Münzen, diejenigen ausgenommen, welche beym Verfall des römischen Reichs von den vorgeblichen Kaisern dort geprägt wurden, die aber nicht hieher gehören. Was *Pinkerton* in seinem vermehrten *Essay on Medals* hierüber beygebracht hat, scheint unserm Vf. nicht vorgekommen zu seyn.

Eben dieses gilt auch von *Germanien*; auch ist es überall nicht wahrscheinlich, dass unsre ältesten Vorfahren, bey ihrem Mangel an Cultur, Münzen geprägt haben sollten. Der Vf. führt indess einige wenige an, welche von Münzkennern, immer doch sehr ungewiss, für germanische Münzen gehalten sind.

Italien nimmt der Vf. in seiner natürlich umständlichsten Abhandlung über dessen Münzen, im weitesten Sinne, in welchem man es in Ober- Mittel- und Unteritalien abzutheilen pflegt. Aus Oberitalien giebt es fast gar keine antiken Münzen; die aus dem Mittelitalien schränken sich fast ganz auf die römischen Münzen ein; Unteritalien ist in dieser Hinsicht das reichhaltigste. Vorläufig untersucht der Vf. die Beschaffenheit des Münzrechts in den italienischen Städten, ehe sie den Römern unterworfen wurden. Ueber die Dauer desselben lässt sich jedoch nichts Gewisses festsetzen. Dies ist auch in Ansehung aller occidentalischen Provinzen des römischen Reichs der Fall, dem diese Freyheit entzogen wurde, die dem morgenländischen Theile blieb. Hier werden übrigens nur die Städte Italiens ausser Rom, durchgegangen, für dessen Münzen, wie gesagt, die ganze zweyte Hälfte dieses Werks bestimmt ist. Manches wird jedoch hier schon im voraus erläutert, was zum römischen Münzwesen gehört, besonders was die frühesten Zeiten Roms betrifft. So wird z. B. die Materie von *Aes Grave* ausführlich, und sehr gründlich erörtert. — S. 119 ff. findet man eine besondre Untersuchung über die etruscischen, samnitischen und oscischen Schriftzüge; hernach eine zweyte, über die Endungen in OM. NO. R., und eine dritte von dem mit einem Menschenkopf versehenen Stier auf den campanischen und sicilischen Münzen. Der Vf. hält ihn für Vorstellung des Bacchus, und den Menschenkopf für Andeutung, dass dieser thierische Körper Verstand besitze. — S. 251 ff. stellt der Vf. über das Zeitalter der sicilischen Münzen des *Gelo*, des *Hiero* und *Gelo* eine nähere Prüfung an, und zeigt aus mehrern Gründen, dass alle bisher bekannte nicht gleichzeitiger, sondern spaterer, Entstehung sind.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (b. Varrentrapp u. Wenner): *Geschichte der französischen Revolution vom Jahre* 1355 u. f. w. (im Leipziger Messkatalogen steht noch dabey: *bis* 1358; *zur Warnung für Aristokraten und Demokraten*, zusammengetragen von *N. N.*) 1792. 6 Bog. gr. 8. (6 gr.)

Die ganze Erzählung der in Frankreich unter der Regierung des Königs Johann, besonders nach dessen durch die Engländer geschehenen Gefangennehmung in der Schlacht bey Maupertuis, entstandenen Unruhen, die mit den jetzigen manche Aehnlichkeit haben, ist von Wort zu Wort in der grösern Geschichte des Hn. Hofraths Meusel Th. 2. oder im 37sten Theil der zu Halle herausgekommenen allgemeinen Welthistorie S. 305 bis 349. Der Abschreiber erwähnt dieses Umstandes mit keiner Sylbe; und wir können auch nicht einsehen, wer die *einigen* Geschichtschreiber seyn sollen, die der Herausgeber benutzt zu haben vorgiebt: es müssten denn solche seyn, denen er die eingestreuten, wirklich sehr gemeinen, Maximen und Betrachtungen über Revolutionen, über Demokraten Demagogen, (oder, wie es in der Copie heisst, *Dämokraten* und *Dämagogen*,) zu danken hat. Wir glauben aber gern, dass diese von dem Hn. Plagiarius selbst herrühren, wollen also auch in Ansehung derselben keinen Verdacht gegen ihn erwecken. Dass der Copist nicht einmal genau abgeschrieben habe, sehen wir aus S. 15., verglichen mit Meusel l. c. p. 310.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wittenberg*, b. Kühne: *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die jetzige Mode-Lektüre, die Lektüre der Ritterromane, mehr Schaden oder Nutzen nach sich ziehe?* von *L... C...* 1791. 43 S. 8. — Der Vf. findet diese Lectüre nützlich für den Verstand, weil man daraus die ganze Verfassung der Ritterschaft deutlich kann kennen lernen; ja es scheint ihm ein triftiger Beweis unseres verfeinerten Geschmacks zu seyn, dass wir uns jetzt eine solche Lectüre gewählt haben: — und für das Herz unschädlicher, als die empfindsamen Romane. Die Unbefangenheit der Untersuchung wird dadurch verdächtig, dass der Vf. selbst im Vorberichte sagt: Die Rittetromane seyn stets seine Lieblingslectüre gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1793.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Apologie des Misvergnügens und Uebels*, von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachsen-Gothaischen Hofrath. Zweyte, vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Erster Theil. 448 S. Zweyter Th. 366 S. 8. 1790. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn die literarische Politik erlaubt, die Bücher nach der Wichtigkeit des Gegenstandes, den sie behandeln, und nach dem Einflusse, den die Beherzigung dieses Gegenstandes auf den höchsten Zweck der Menschlichkeit und mit demselben auf die Glückseligkeit der Menschen und Staaten haben könnte, zu schätzen; so gebührt diesem Buche gewifs Einer der ersten Plätze: denn, was ist gemeiner unter den Sterblichen, als Misvergnügen und Uebel? welche Angelegenheit ist also dringender, als die möglichst gewisse Befreyung davon? — was kann nun wohl für die Menschen allgemeineres Interesse haben, als das ernstliche Streben, die Furcht vor dem Tode zu verscheuchen, die Unsterblichkeit der Seele als moralisch gewifs darzustellen, für alle Arten des Misvergnügens und Uebels ein sicheres und durchaus anwendbares Linderungsmittel zu finden und dessen lindernde Kraft aufser Zweifel zu setzen? — Diefs sind die grofsen, für die ganze lebende und leidende Welt höchst wichtigen Gegenstände, welche der Hr. Hofrath Weishaupt hier zu bearbeiten sich vorgenommen und — wenn dem Rec. nicht alles Wahrheitsgefühl fehlt, sehr glücklich bearbeitet hat. Gesetzt auch, dafs nicht Alles, was der Vf. annimmt, von allen Lesern angenommen wird; — und von welchem Buche wäre das zu verlangen? — so ist es doch in Wahrheit schon Verdienst genug, das Bedürfnifs fühlbar gemacht, die Befriedigung desselben als möglich gezeigt und den Leidenden auf dem Wege nach dem erwünschten Ziele der Beruhigung eine gute Strecke treulich begleitet zu haben.

Die Ursache unseres Misvergnügens liegt nicht in den Gegenständen aufser uns, sondern in der Art, uns die Gegenstände vorzustellen, in unseren Ideenreihen, in der Stimmung unseres Geistes, in uns selbst. Alles Misvergnügen entsteht aus einem falschen Gesichtspunkte, aus einem Irthume, und alles Vergnügen aus einem wahren Gesichtspunkte, aus Wahrheit. Das Wachsthum sittlicher Vollkommenheit mufs der letzte und höchste Zweck aller menschlichen Thätigkeit seyn: alles übrige ist Mittel. Die Widerwärtigkeiten aller Art sind nothwendig, sind die einzigen wirksamen Mittel zu Beförderung des Strebens nach sittlicher Vollkommenheit. „In einer Welt ohne sogenannte Uebel würde aller Reiz zur Thätigkeit gänzlich wegfallen; folglich würden die Kräfte der Menschen sich nie entwickeln und der Gedanke von wachsender sittlicher Vollkommenheit würde eine leere Idee seyn — Betrachte also, Leidender, die Vorfalle im Zusammenhange, als ein Ganzes, dich selbst nur als Theil, Alles, was dir begegnet, nur als Vorübung deiner Kräfte. Mache die Vervollkommnung deines innern und geistigen Zustandes zum ersten und dringendsten Lebensgeschäfte. Begreife, dafs diese Entwicklung deiner Kräfte ohne Leiden nicht möglich ist. Nimm die Menschen, wie sie sind: thue jedesmal so viel Gutes, als Kräfte und Umstände erlauben und stelle dir vor, dafs der Erfolg nicht von dir abhängt; dafs aber der ernstliche gute Wille die einzige Vollkommenheit ist, die du erreichen kannst und an deren Beförderung kein Uebel in der Welt dich zu hindern vermögend ist. Mache dir die Vorstellung und die Befolgung dieser Grundsätze zur Fertigkeit und sie werden in deinem Gemüthe ein sicheres Mittel seyn, das Misvergnügen, wo nicht gänzlich abzuwenden, doch sehr merklich zu lindern.

Dieses sind die Grundzüge des Systems, welches die Weishauptsche Apologie darstellt und welchem der würdige Vf. zuletzt durch den moralischen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele die nöthige Haltbarkeit giebt. Der Vf. verschweigt sich selbst die wichtigsten Einwürfe nicht. — Wie kommts gleichwohl, dafs selbst in den policirten Gesellschaften so wenige Menschen zu dem Grade der höheren Cultur gelangen, den die Erkenntnifs und Anwendung dieser Grundsätze voraussetzt? — Wie kommt's, dafs selbst diejenigen, die sie für wahr erkennen, die gewünschte Wirkung an sich selbst nicht erfahren? — Wie kommt's, dafs du, Apologet des Misvergnügens, selbst misvergnügt und traurig bist? — Auf alle diese Fragen antwortet der Vf. so, dafs der mitdenkende Leser befriediget wird und gern einstimmt, wenn der Vf. sagt: „Es bleibt also immer „wahr, dafs die Weisheit allein die Quelle des Vergnü„gens, die Thorheit Quelle des Misvergnügens ist. Es „bleibt wahr, dafs aufser der gänzlichen Ergebung in „den Willen der Vorsicht, aufser der Ueberzeugung, „dafs Alles zu unserem Besten geordnet sey, aufser der „Zufriedenheit mit der Welt und der Selle, welche Je„der darin bekleidet, Alles Thorheit sey, welche zum „Misvergnügen führt. Es bleibt wahr, dafs jedes Misvergnügen die natürliche Folge und Strafe einer solchen „Empörung gegen den Willen der Vorsicht ist." —

Das Buch ist in Gesprächen abgefafst, weil, (sagt der Vf. Vorr. S. XII.) diese Gedanken ein wirkliches Gespräch im innern meiner Seele waren, das Gespräch

der Sinnlichkeit mit der Vernunft, der Philoſophie mit mir ſelbſt.

Angehängt iſt eine Abhandlung über die Schrecken des Todes. Die Furcht vor dem Tode, ſagt Hr. W., läſst ſich mit der Vernunft nicht vereinigen: ſie iſt Vorurtheil der Erziehung. Man hat uns von Jugend auf den Tod als Etwas ſchreckliches vorgeſtellt und dieſe Vorſtellung hat ſich nun feſtgeſetzt, hat ſich, ſo zu ſagen, der ganzen Seele bemächtiget. Der Menſch verliert freylich im Tode, aber nicht ſeine letzten und höchſten Güter. Das Erdenleben iſt nicht Zweck, ſondern Mittel. Das ſind die Gedanken, mit denen ſich der vernünftige Menſch familiariſiren muſs und welche, verbunden mit dem Bewuſstſeyn, pflichtmäſsig gelebt zu haben, und mit der Ausſicht in eine beſſere Zukunft, allerdings geſchickt ſind, die Schrecken des Todes zu entkräften.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. poſt* Maittairii, Denisii *aliorumque doctiſſimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti, opera* Georgii Wolfgangii Panzer, *Capituli Eccleſ. cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepoſiti, Societatis florigerae ad Pegnesum Praeſidis. Volumen primum.* 1793. gr. 4. 3 Alphab. 3 Bog.

Schon längſt war es der Wunſch vieler Gelehrten, daſs ein deutſcher Gelehrter, welchem es nicht an Eifer, Muth, ausharrender Gedult, und an den, zu einer ſolchen Arbeit erfoderlichen, Hülfsmitteln fehlte, die noch vorhandenen Denkmäler der Buchdruckerkunſt, aus dem Jahrhunderte ihrer Erfindung, ausſpüren, nach ihren Druckörtern, Jahren und Buchdruckern richtig ordnen, und mit Kenntniſs und Fleiſs beſchreiben möchte, damit den Freunden der Literargeſchichte genaue und, ſo viel möglich, vollſtändige Jahrbücher der edlen deutſchen Kunſt in die Hände gegeben würden. Hn. *Panzer*, der ſich ſchon bisher, durch eine beträchtliche Anzahl, mit allgemeinem Beyfalle aufgenommener Schriften, als einen gelehrten und einſichtsvollen Kenner der ſchätzbaren Alterthümer der Buchdruckerkunſt gezeigt hat, war es vorbehalten, ein ſolches wichtiges und mühſames Werk zu unternehmen, und die Wünſche der Gelehrten zu befriedigen. Er hat auch dieſes ſein Unternehmen, wie man aus dem vor uns liegenden erſten Bande des Werks erſehen kann, ſo ausgeführt, daſs ſeine Annalen der Buchdruckerkunſt ihre Vorgänger an Ordnung, Vollſtändigkeit und Genauigkeit weit übertreffen. Es iſt nicht zu leugnen, daſs *Maittaire* durch ſeine *Annales typograph.* ſich um dieſen Theil der Literargeſchichte ſehr verdient gemacht habe; und Hr. P. verkennt ſeine Verdienſte nicht. Er war der Erſte, der ein ſolches Werk lieferte, und andere Gelehrte dadurch aufweckte, die noch vorhandenen älteſten gedruckten Bücher, welche vorher wenig geachtet wurden und in den Bibliotheken im Staube begraben lagen, ſorgfältiger aufzuſuchen und zu beſchreiben. Faſt in allen europäiſchen Ländern traten gelehrte Männer auf, welche durch ihre Schriften die Maittairiſchen Verzeichniſſe der älteſten gedruckten Bücher verbeſſerten und vermehrten. Hr. *Denis* benutzte nicht nur dieſe Bemühungen verſchiedener Gelehrten; ſondern auch andere reichhaltige Quellen, welche ihm allenthalben geöffnet waren, um dem Werke des Maittaire durch ſeine ſchätzbaren *Supplemente* zu demſelben eine gröſsere Vollkommenheit zu geben. Aber, ohnerachtet aller dieſer wichtigen Zuſätze und Verbeſſerungen, blieben doch die Annalen des Maittaire immer ein ſehr mangelhaftes und, wegen der vielen hinzugekommenen Supplemente, ſehr confuſes Werk, deſſen Benutzung dem Literator auch nicht einmal durch das, in zween Bänden herausgekommene, weitläuftige Regiſter erleichtert wurde. Da es auch dem, ſonſt ſo verdienten, Maittaire zu der Zeit, da er ſeine Annalen ſchrieb, an Gelegenheit und an hinlänglichen Hülfsmitteln fehlte, genaue Notizen der, von ihm angeführten Bücher zu erhalten: ſo hat er oft die Aufſchriften derſelben zu kurz und unzuverläſſig angezeigt, und die Clauſeln am Ende, worauf doch bey den alten Druckſchriften ſo vieles ankömmt, bey vielen ganz weggelaſſen. Alle dieſe Mängel veranlaſſeten Hn. Panzer, anſtatt eine neue, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe der Maittairiſchen Annalen zu liefern, das ganze Werk umzuarbeiten. Wie viel es dadurch an Vollſtändigkeit, Zuverläſſigkeit und Brauchbarkeit gewonnen habe; das wird allen, die die Annalen des Maittaire kennen, und das Panzeriſche Werk damit in Vergleichung ſtellen, ſogleich in die Augen leuchten. Maittaire hatte die Bücher blos nach den Druckjahren, und nicht nach den Oertern, wo ſie gedruckt waren, geordnet, welches denjenigen, die etwas in ſeinen Annalen ſuchen wollten, mancherley Unbequemlichkeiten verurſachte. Weit bequemer iſt die Einrichtung des neuen Werks. Hr. Panzer hat in demſelben die Städte und Oerter, wo die Bücher gedruckt ſind, nach alphabetiſcher Ordnung geſetzt, und unter dieſen Hauptrubriken die alten Druckſchriften nach den Jahren geordnet, auch zuletzt bey jedem Orte diejenigen Bücher beygefügt, welche daſelbſt ohne Angabe der Jahrszahl gedruckt worden ſind. Nach dieſer Ordnung ſind alle alte gedruckte Bücher, ſo viele derſelben nur ausfindig zu machen geweſen ſind, auf das ſorgfältigſte verzeichnet, ausgenommen *Bücher in deutſcher Sprache*, für welche der Vf. ſchon vor einigen Jahren ein eigenes Werk, nemlich *Annalen der deutſchen Literatur*, beſtimmt hat. Eine groſse Anzahl ſolcher Bücher, die in den Maittairiſchen Annalen und deren Supplementen fehlen, hat Hr. P. hinzugeſetzt, und mit einem Sternchen bezeichnet. Bey einem jeden Buche ſind die vornehmſten Schriften und Bücherverzeichniſſe, in welchen davon Nachricht gegeben wird, auch die Bibliotheken, wo ſolche zu finden ſind, angezeigt. Am Schluſſe des ganzen Werks ſollen noch diejenigen alten Druckſchriften, welche theils ohne Anzeige des Druckorts und Buchdruckers, jedoch mit Bemerkung des Jahrs; theils ohne alle Anzeige, im 15ten Jahrhundert gedruckt worden ſind, beſchrieben und brauchbare Regiſter, auch einige in Kupfer geſtochene Bildniſſe berühmter Buchdrucker

eygefügt werden. Der vor uns liegende *erste* Band enthält bis auf: *Lüneburg.* Rec. fügt hier einige Zusätze zu dem ersten Bande bey, die aus der *Bibliotheca F. Temleri, Reg. Dan. a Consiliis Status. Havn.* 1731. 8. und aus der *Bibliotheca Jos. Lorck*, part. III. *Havn.* 1787. 8. genommen sind. Zu p. 9. *seq. Meditationes de vita et passione Jesu Christi. Antverp.* 1488. 12. *Bibl. Temler. p.* 13 — P. 47. *Tractatus Sacerdotalis de Sacramentis. Argent. per Martin Flach.* 1492. 4. *Bibl. Lorck.* p. 86. — P. 54. *Tractatus sacerdotalis de Sacramentis. Ibid. per eumd.* 1496. 8. *Bibl. Lorck* p. 105. — P. 56. *Confessionale Antonii Archiepiscopi Florentini. Ibid. rer eumd.* 1496. 8. *Bibl. Lorck* p. 104. — P. 58. *Stultifera navis five Narragonice profecti nis nunquam satis laudata navis per Sebastianum Brant. Argent. per Joh. Gruninger.* 1497. 4. *Bibl. Lorck.* p. 88. — P. 63. *Terentius cum figur. Ibid. per eumd.* 1499. *f. Bibl. Lorck.* p. 63. — P. 181. *Felicis Hemnerlin Cantoris opuscula. Basil.* 1497. *f. Bibl Lorck.* p. 74. — *Ibid. Homeliarius Doctorum. Basil. per Nic. Kefsler.* 1498. *F. Bibl. Lorck.* p. 74. — P. 157. *Sermones discipuli de tempore et de Sanctis cum promptuario. Ibid. per eumd.* 1486. *f. Bibl. Lorck.* p. 82. — P. 173. *Oratio Jasonis in nuptias Maximiliani regis et Blance Marie cum Epithalamio Sebastiani Brant. Basil.* 1493. 4. *Bibl. Lorck.* p. 87. — P. 258. *F. Gabrielis Barletee Sermones de Sanctis. Brixie*, 1497. 4. *Bibl. Temler.* p. 9. — P. 290 *seq. Bartholomei Anglici de proprietatibus rerum tractatus. Colonie, per Johannem Koelhoff de Lubek.* 1482. *f. Bibl. Lorck.* p. 69. — P. 290 *seq. Johannis Viterbiensis glosa super Apocalypsin de statu Ecclesie ab anno salutis* 1481. *usque ad finem mundi et de preclaro et glorioffimo triumpho christianorum in Turcium et Mahumethos. Colonie*, 1482. 4. *Bibl. Lorck.* p. 85. — P. 303. *seq. Aurea Bulla Caroli IV. Colon.* 1491. *f. Bibl. Temler.* p. 5. — P. 305. *Brunonis Herbipolensis Episcopi Hymnorum expositio. Colon. per Hear. Quentell.* 1492. 8. *Bibl. Lorck.* p. 104. — P. 312. *Boetii Romani consulis et oratoris libri quinque de consolatione philosophie una cum commentaria editione. Ibid. per eumd.* 1496. 4. *Bibl. Lorck.* p. 86. — P. 316 *seq. Manipulus curatorum. Ibid. per eumd.* 1498. 4. *Bibl. Temler.* p. 8 *Id. lib. Ibid. eod. per eumd.* 8. *Bibl. Lorck.* p. 105. — P. 397. *F. Jacobi Philippi Bergomensis de claris selectisque mulieribus liber. Ferrarie*, 1497. *f. Bibl. Temler.* p. 5. (Unter den berühmten und auserlesenen Weibern steht hier fol. 139. a. die famose *Johanna Papissa!!!*) — P. 450. *Fridevici funczell mosellani exercitata in octo libros physicorum Aristotelis. Hagenoae per Henricum Gran* 1499. 4. *Bibl. Lorck.* p. 89. — P. 480. *Pauli Niavis epistolæ longiores. Lipsie*, 1494. 4. *Bibl. Temler.* p. 11. — P. 483 *Orationes aliquot a Caroli Francorum regis Oratoribus habite. Impress.* Liptzk per Melchior Lotter. 1495. 4 *Bibl. Lorck.* p. 87. — 484. *Orationes Legatorum Caroli VIII. Gallie regis ad Venetos. L'pf.* 1495. 4. *Bibl. Temler.* p. 11. — P. 488. *Oratio invocatoria in missæ quodlibeti Lipsiensis.* 1497. 4. *Bibl. Lorck.* p. 88. — P. 489 *seq. Compendium totius Logice quod a nonnullis parvulus antiquorum appellatur cum optima declaratione ipsius. Liptzk per Martinum Herbipolensem.* 1498. 4. *Bibl. Lorck.* p. 89. — P. 527. *Doctrinale altum sive liber parabolarum Alani metrice descriptus cum sententiis. Lubek*, 1493. 4. *Bibl. Lorck.* p. 87. — P. 546 *seq. Missale Romanum. Lugd. per P. Mareschal et B. Chaussard.* 1495. *f. Bibl. Lorck.* p. 73. — — — Eine der zahlreichen Sammlungen alter, im 15ten Jahrhundert gedruckter, Bücher hat der gelehrte Dänische Geheimerath *Otto*, Graf von *Thott*, besessen, welche sich dadurch von andern ähnlichen Sammlungen unterscheidet, daß der Besitzer keine Mühe noch Kosten gespart hat, die, in andern Ländern so seltenen, in den nordischen Reichen gedruckten, ältesten Schriften zusammen zu bringen. Diese ganze vortreffliche Sammlung hat der Besitzer, nebst seiner eben so zahlreichen Sammlung von Handschriften, durch sein Testament der grosen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen vermacht. Der Herausgeber des sehr gut geordneten Auctionscatalogi der gedruckten Bücher der Thottischen Bibliothek, wovon seit 1789 schon 6 Theile, in 10 starken Bänden in gr. 8. herausgekommen sind, und die übrigen noch erwartet werden, macht in der Vorrede zu dem ersten Bande Hoffnung dazu, daß am Ende des ganzen Catalogi, als Anhänge zu demselben, vollständige Verzeichnisse der Handschriften und der gedruckten Bücher aus dem 15ten Jahrhundert geliefert werden würden. Wie viel würden dadurch, wenn die alten Druckerdenkmäler aus der gräfl. Thottischen Bibliothek in diesem Verzeichnissen genau beschrieben würden, die vortreflichen Panzerischen Annalen, an Vollständigkeit noch gewinnen können?

TÜBINGEN, b. Cotta: *J. J. Rousseau's Bekenntnisse.* Geschichte seines männlichen Alters. Aus dem Französischen. Nach dem ganz neuerlich herausgekommenen Originale. 1790. I. B. 272 S.; II. B. 332 S. III. B. 256 u. IV. S. in 8.

Um den Werth dieser Uebersetzung zu charakterisiren, bedarf es keiner umständlichen Zergliederung; hinreichend ist schon folgende Paralele zwischen

Rousseaus und seinem *Uebersetzer.*

Après deux ans de silence et de patience, malgré mes resolutions, je reprends la plume. Lecteur, j'dépendez votre jugement sur les raisons qui m'y forcent. Vous n'en pouvez juger qu'après m'avoir lu.

Zwey Jahre lang habe ich geduldet und geschwiegen, aber jetzt ergreife ich, Trotz meiner Entschlüsse, die Feder wieder. Leser! urtheile nicht zu voreilig über die Gründe, die mich dazu nöthigen! du kannst dies nur dann, wenn du mich wirklich gelesen haben.

On a vu s'écouler ma paisible jeunesse dans une vie égale assez douce, faut de grandes traverses, ni de grandes prospérités. Cette médiocrité fut en grande partie l'ouvrage de mon naturel ardent, mais faible, moins prompt encore à entreprendre que facile à décourager, fortant du repos par secousses, mais y rentrant par lassitude et par

Man weiß, wie meine stille Jugend mir in sanfter Gleichförmigkeit dahin floß; ich kannte die höchste Stufe des Glücks so wenig, wie die des Unglücks, und dieses Mittelmaaß war großentheils das Werk meines feurigen, aber schwachen, Temperaments. Ich war eben so furchtsam, als unternehmend, (dieses ist, man weiß nicht warum, durch größern Druck unterschieden,) heftige Erschüt-

goût, et qui me ramenant toujours loin des grandes vertus et plus loin des grands vices, à la vie oiseuse et tranquille pour laquelle je me sentois né, ne m'a jamais permis d'aller à rien de grand, soit en bien soit en mal.

terungen rüttelten mich zwar aus meinem Gleichgewichte, aber bald kehrte ich wieder aus Ermattung und Vorliebe zu gewohnter Ruhe zurück. Ich war nicht Heiliger, nicht Böſewicht, mein Phlegma verſperrte mir den Weg der Tugend und des Laſters, der Ehre und der Schande.

Kaum erkennt man in dieſer Stelle den Eingang zu Rouſſeau's Bekenntniſſen wieder. Manches ſagt der Ueberſetzer, wovon Rouſſeau gar nichts weiſs; nirgends ſteht im Original: ich war eben ſo furchtſam, als unternehmend; nirgends ſteht: ich war weder Heiliger noch Böſewicht; nirgends, daſs ihm ſein Phlegma den Weg der Tugend und des Laſters, der Ehre und der Schande, verſperrt haben ſoll. Manches fehlt in der Ueberſetzung, was doch im Original ſo wahr, ſo unbefangen und ſo innig geſagt iſt; die ganze Stelle: *qui me ramenant* bis zu Ende, ſucht man vergebens, eben weil es dem Ueberſetzer beliebt hatte, fremdartige Dinge aus ſeinem Eigenen einzuſchieben. Man ſieht wohl, daſs er frey hat überſetzen wollen; aber eben ſo deutlich ſieht man auch, daſs er nicht frey überſetzen konnte, weil ihm der Sinn der Urſchrift verhüllt geblieben war.

Bey mancher andern Ueberſetzung, welcher ſich Mangel an Treue vorwerfen läſst, wird dieſer Mangel durch Wahl des Ausdrucks und Wohlklang, wo nicht erſetzt, doch verſchleyert: über die gegenwärtige iſt nicht einmal dieſer Schleyer geworfen. Von Vernachläſsigung des Ausdrucks, auf Koſten der Würde oder Feinheit im Original, fällt gleich in den erſten Zeilen ein Beyſpiel auf; denn Rouſſeau hätte, wenn er deutſch geſchrieben, nimmermehr geſagt, daſs ihn heftige Erſchütterungen aus ſeinem Gleichgewicht *gerüttelt* hätten; ſo wenig als er: *vom Leibe zu halten*, oder *nicht grün ſeyn* u. dgl. m. würde gebraucht haben. Und daſs auf den Wohlklang ungleich weniger geſehen worden iſt, als darauf hätte geſehen werden ſollen, daran erinnert unter andern die Stelle II. 271.: — „daſs ich noch „an der Ausführung *arbeitete*, als der Himmel, der mir „ein anderes Schickſal *bereitete* etc." — Uebelklange dieſer Art, die freylich das an den Zauber des Originals gewöhnte Ohr doppelt beleidigen, laſſen ſich doch leicht vermeiden; und daſs ſie vermieden werden, iſt wenigſtens eine negative Foderung, die an jeden Ueberſetzer eines Werks von Rouſſeau ohne Unbilligkeit gemacht werden kann.

Dabey kommen auch Provincialismen in Menge vor. Indeſſen ſcheint doch der Tadel, der auch von dieſer Seite auf die Ueberſetzung fällt, nicht in dem Umfang und in der Stärke, wie man beym erſten Anblick glauben ſollte, zu treffen. Für manchen Provincialausdruck weiſs der Ueberſetzer einen Grund oder Gründe, welchen man ſchwerlich Aufmerkſamkeit verſagen kann; andern möchte man wohl gar die Aufnahme in unſere allgemeine Bücherſprache vergönnt zu ſehen wünſchen. In dieſe Klaſſe gehört vielleicht das Wort *heimlich*, in der Bedeutung, wie es II. 282. gebraucht iſt, „für den „höchſten Grad von ſchuldloſer Vertraulichkeit, wel„che die conventionellen Wohlſtandsgeſetze verwirft, „ohne die Sitten zu verletzen." Weiter in ſeine Apologie für die Provincialismen einzugehen, iſt hier der Ort nicht: es war genug, dieſe Bemerkung darüber hinzuwerfen, weil kein Wink zum weitern Prüfen eines noch immer nicht erſchöpften Problems vernachläſsigt werden ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Altorf*, b. Monath u. Kuſsler: *De librorum eccleſiae ſymbolicorum, et legis regiae pro tuenda eorum auctoritate Leopoldo II.* ſcriptae (Wahlcapitulation Art. II. §. 8.) inſtauratione ad libertatem coetibus Evangelicis propriam. Or. — habuit D. *Jo. Philipp Gabler*, Th. P. P. O. 1791. 2 Bogen. 4. — Das bekannte Einſchiebſel in die vorletzte, auch letzte, Wahlcapitulation, über Schriften wider die ſymboliſchen Bücher von beiderley Religionen, hat zu verſchiedenen Urtheilen, Beſorgniſſen, Erörterungen und Rechtfertigungen, Gelegenheit gegeben. Das beſte davon iſt das zu ſeiner Zeit im Intelligenzblatt der A. L. Z. zu allererſt mitgetheilte, nachher häufig von andern abgeſchriebene, auf Anlaſs des Villaumiſchen Cenſurproceſſes, von dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin abgefaſste Gutachten. In der That würde auch jedes Urtheil, das nicht mit dieſem übereinſtimmt, den Gerechtſamen der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland, und den Hoheitsrechten der proteſtantiſchen Fürſten und Reichsſtände etwas vergeben. Unſer Vf. hat hier allerdings die richtigern Grundſätze in der Beurtheilung der Sache vor Augen gehabt, und über wahre Abecht und Beſtimmung der ſymboliſchen Bücher, über das damit beſtehende unveräuſserliche Recht der Proteſtanten, die Religionslehren zu prüfen und zu berichtigen, verſchiedene vortrefliche Bemerkungen mitgetheilt, und daraus die Art und Weiſe, jene Stelle eines *Reichsgeſetzes* (wenn man anders von der Wahlcapitulation alſo reden darf, und es nicht, beſonders zu unſern Zeiten in mehr als einer Rückſicht, ſeine groſsen Bedenklichkeiten hat,) mit dieſer Freyheit der proteſtantiſchen Kirche zu vereinigen ſey, auseinandergeſetzt. Alles geht darauf hinaus, daſs dieſe Stelle ſchlechterdings nicht die proteſt. Religionsfreyheit beſchränken könne und ſolle. Es iſt unrichtig, wenn der Vf. den §. 8. des 2ten Art. der Wahlcapitulation bis auf dieſen neuern Zuſatz für ein Geſetz zu halten ſcheint, das bey Joſephs II Wahl aufgerichtet worden; er ſchreibt ſich von der Wahl Carls VII her.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT, in der Univerſ. Buchh.: *Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygel., Haushaltungskunſt und Manufacturen*, von D. *Lorenz Crell*, Herz. Braunſchw. Lüneb. Bergrath, der Arzneygel. und Weltw. ord. öffentl. Lehrer u. ſ. w. *Erſter Band.* 1791. 564 S. *Zweyter Band.* 624 S. 8. (3 Rthlr.)

I. B. I. St. 1) *Neuere Nachrichten über die Metalliſation der alkaliſchen Erden; und deren Erweiſs gegen die geäuſserten Widerſprüche;* von Hn. Hofr. v. *Born.* 2) *Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennſtoffleere Salzſaure;* von Hn. Prof. *Arbogaſt* zu Strasburg. Ueberſetzt und mit einigen Erläuterungen verſehen von Hn. B. C. *Weſtrumb.* Bey den, aus dem vorigen Jahrgange der chem. Annal. bekannten Verſuchen, betreffend die Entzündung metalliſcher und anderweitiger Stoffe in dephlog. ſalzſauren Gas, ſuchte Hr. *W.* die Erſcheinungen nach den Lehrſatzen des auf das Stahlſche Phlogiſton geſtützten Syſtems zu erklären. Es war zu erwarten, daſs die Chemiker von der gegenſeitigen Partey nicht ſaumen würden, die vom Hn. *W.* zum Beſten der alten Theorie aufgeſtellten Gründe zu beſtreiten, und dagegen jenen Erſcheinungen eine Erklärung nach der neuen, aufs *Oxygène* gebaueten, Theorie unterzulegen; wie ſolches auch vom Hn. Prof. *Argobaſt* geſchehen iſt, als welcher jenen Aufſatz des Hn. *W.* ins Franzöſiſche überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet, in die Pariſer *Annales de Chemie* eingerückt hat. Dieſen Anmerkungen des Hn. *A.* ſtellet nun hier Hr. *W.* einige bedeutende Einwendungen entgegen. Er behauptet z. B., daſs die gemeine luftförmige Salzſäure mit Eiſen, Zink, Phosphor, Schwefel, Kohle, brennbare Luft giebt, und fragt: woher ſolche hier komme, da in allen dieſen Stoffen kein Waſſerſtoff (*Hydrogene*) ſeyn ſolle und dürfe? — Wenn aber Hr. *W.* den Lehrſatz der Antiphlogiſtiker, daſs das dephlog. ſalzſaure Gas mit dem Grundſtoffe der reinen Luft überſättigt ſey, dadurch zu entkräften ſucht, daſs er nie habe aus reiner Luft und gemeinem Salzgas, dephlogiſtiſirte Salzſäure bilden können; ſo dürften ihm die Gegner erwiedern, daſs dieſe beiden Gasarten deswegen nicht auf einander wirken und eine neue chemiſche Verbindung eingehen können, weil die Baſen derſelben nicht mehr frey, ſondern durch den, einer jeden derſelben näher verwandten, Wärmeſtoff geſättigt und gebunden ſind. Sie dürften ihm das Beyſpiel entgegenſtellen, daſs ein Gemiſche aus dephlogiſtiſirten und brennbaren Gas kein Waſſer bildet, bevor nicht die Verbindung ihrer Baſen mit dem Wärmeſtoffe vermittelſt Entzündung zerſetzt, und ſo das Gleichgewicht aufgehoben wird. Vor allen Dingen aber werden ſie nicht unterlaſſen, ſich auf die Zerlegung der dephlog. Salzſäure in dephlogiſt. Luft und gemeine Salzſaure vermittelſt des Sonnenlichts, ſo wie des *Muriate de potaſſe ſuroxigéné*, vermittelſt der bloſsen Hitze, in dephlog. Luft und gemeines Digeſtivſalz, zu berufen. — 3) *Chemiſche Unterſuchung des Galiziſchen Bergöhls;* von Hn. Prof. v. *Martinovich.* Ueberall in den Vorgebirgen der Karpathen kommt dieſes Bergöl vor. Es hat eine undurchſichtige, dunkelbraune Farbe. Bey der Deſtillation entband ſich zuerſt brennbare Luft; dann folgte ein zartes durchſichtiges, orangefarbenes Oel, welches der Vf. ätheriſche Naphte nennt, und, bey fortgeſetzter Deſtillation ein mehr dunkelgelbes Oel. Zugleich mit beiden gieng eine mephitiſche Luftart, die zum Theil aus Luftſäure beſtand, über. Zuletzt folgte ein dickes dunkelbraunes dem unzerſetzten rohen Bergöl ähnliches Oel. Holz, welches mit dieſem Bergöle angeſtrichen, und 2 Jahre im Waſſer gelegen, hatte ſeine Feſtigkeit ganz behalten. Auch wird es dort zur Bereitung des Leders, anſtatt des Birkenöls, gebraucht. — 4) *Beobachtungen und Verſuche über den Menakanit, einen in Cornwall gefundenen magnetiſchen Sand;* von Hn. *Will. Gregor.* In einem Thale des Kirchſpiels Menakan in Cornwall findet ſich in Menge ein ſchwarzer Sand, welcher, dem Aeuſsern nach, einige Aehnlichkeit mit Schieſspulver hat. Die Körner ſind von verſchiedener Gröſse, haben aber keine beſtimmte Figur. Er iſt mit einem andern ſchmuzig weiſsen Sande vermiſcht, deſſen Korner viel feiner ſind. Die ſpecif. Schwere des, von dem letztern durch ein Sieb gereinigten, ſchwarzen Sandes iſt 4,427. Er laſst ſich leicht zerpulvern, und iſt magnetiſch. Um von den ziemlich zahlreichen Verſuchen, welche Hr. G. zur Erforſchung ſeiner Natur angeſtellt hat, die indeſſen noch keine gewiſſe Reſultate liefern, nur einiges zu erwähnen, ſo entſteht, wenn Vitriolſaure über dem gepulverten Sand bis zur Trockne abgedampft wird, eine dunkelblaue Maſſe. Setzt man zu ſolcher Waſſer hinzu, ſo wird die Flüſſigkeit zuletzt ſtark gelb gefarbt. Wird dieſe abgegoſſen, und der Rückſtand mit neuer Säure und Waſſer ausgezogen, ſo bleibt zuletzt ein weiſses Pulver. Dieſes calcinirt, und mit Vitriolſaure ausgezogen, löſet ſich zuletzt, bis auf einige Kieſelerde, auf. Wird die vitriolſaure Auflöſung geſiedet, ſo ſondert ſich ein weiſses Pulver ab, deſſen Natur noch unentſchieden iſt. Wird in die gelbe vitriolſaure Auflöſung eine polirte Eiſenplatte gelegt, und das

Gefäfs in Digerirhitze geſtellt, ſo erhält die Auflöſung eine Purpur- oder Amethyſtfarbe. Aus dieſer fället vegetab. Alkali einen bläulich purpurfarbenen, phlogiſtirtes Alkali aber einen gelblich weifsen Niederſchlag, welcher letztere an der Luft blau wird. — 5) *Beſtätigende Verſuche über die Metalliſation der alkaliſchen Erden;* von Hn. B. C. *Weſtrumb.* Ein bemerkenswerther Aufſatz, welcher lehrt, dafs, bey jener berüchtigten Erdenmetalliſirung, ſelbſt *Weſtrumb* auf eine kurze Zeit ſich täuſchen konnte.

II. St. 1) *Fortgeſetzte Nachrichten über die Metalliſation der alkaliſchen Erden* u. ſ. w. von Hn. *v. Born.* — 2) *Zweifel über die Metalliſation der einfachen Erden;* von Hn. B. C. *Weſtrumb.* — 3) Fortſetzung der *Beob. und Verſuche über den Menakanit;* von Hn. *Gregor.* Wenn die amethyſtfarbene Tinctur nach der Digeſtion nicht mit Waſſer verdünnt wird, ſo ſetzt ſie nach einigen Tagen eine weifse Erde ab. Dieſe ſondert ſich gleichfalls ab, wenn die gelbe vitriolſaure Auflöſung, anſtatt über der Eiſenplatte digerirt zu werden, geliedet wird. Die von dieſer weifsen Erde abgeſonderte Flüſſigkeit hat alle Eigenſchaften einer Eiſenvitriollauflöſung. Demnach hängen alle vom Vf. erwähnte Erſcheinungen von der Gegenwart dieſer weifsen Erde ab. Die bey deren Behandlung mit anderweitigen Stoffen vorgekommene Erſcheinungen haben den Vf. bewogen, zu glauben, dafs ſie eine neue metalliſche Subſtanz enthalten möchte, welcher er den Namen *Menakanit* beylegt. — 4) *Ueber die vorgegebene Reduction der einfachen Erden;* von Hn. Prof. *Klaproth.* Ein Auszug aus einer akadem. Vorleſung, wodurch der Ungrund von der Metalliſation der einfachen Erden dargethan, und die vermeyntlichen Erdenkönige in ihr voriges Nichts zurückgewieſen ſind. — 5) *Bemerkungen über die Entzündung mehrerer Körper durch brennſtoffleere Salzſaure;* von Hn. Prof. *Arbogaſt.* Ueberſetzt und mit Anmerk. verſehen von Hn. *Weſtrumb.* Dieſe Fortſetzung enthält vornemlich einige Discuſſionen über den Lichtſtoff.

III. St. 1) *Vermiſchte chemiſche Bemerkungen;* von Hn. Hofr. *Gmelin.* Bey ſeiner Unterſuchung der leuchtenden Erde von Marmaroſch habe ſich bloſs Flufsſpatſäure, ohne Phosphorſaure, gefunden. — *Beſtätigung der unmetalliſchen Natur der einfachen Erden;* von Hn. B. C. *Weſtrumb.* Hr. *W.* widerruft ſein, zum vorletzten Stücke dieſer Annalen eingeſandtes, *Votum* zu Gunſten der Erdenreduction; nachdem ihn die Wiederholung ſeiner Verſuche eines andern belehrt, und von dem Ungrunde jener Metalliſation überzeugt hatte. 3) *Von den Wirkungen der Schwererde, unter mancherley Verbindungen, auf Thiere;* von Hn. I. *Watt*, dem Jüngern. Zuerſt einiges aus D. *Leigh's* Naturgeſch. von *Lancaſhire* und *Cheſhire*, über die tödtende Wirkung der Schwererde aus den Eiſengruben unweit Anglezark. Eine Drachme, welche eines gewiſſen *James Barns* Frau und Kind davon eingenommen, tödtete beide nach 9 Stunden. Von einer gleichen Quantität ſtarb ein Hund in 3 Stunden. Ja was noch mehr iſt, ſagt D. *Leigh*, das Gift dieſes Spaths verbreitet ſich ſo ſehr, dafs es nicht nur dem Geſchöpfe tödlich geweſen iſt, das es zu ſich genommen hatte; ſondern auch ein Hund, der das Blut eines Schweins leckte, welches daſſelbe, mit Mehl und Butter gemiſcht, zu ſich genommen hatte, ſtarb auf gleiche Weiſe; dagegen aber das Fleiſch des Schweins, das nachher gegeſſen wurde, keinen Schaden that, obgleich das Blut vergiftet war. Hr. *Watt* giebt hierauf Nachricht von einigen ſelbſt angeſtellten Verſuchen. Eine 13 Pfund ſchwere Hündin, der man Nachmittags ein Quentchen luftvolle Schwererde auf gebratenem Rindfleiſch gegeben, ſo wie ein junger Hund, der 40 Gran davon, auf Speck geſtreuet, Mittags genoſſen hatte, wurden beide den nächſten Morgen todt gefunden. Iſt aber die Schwererde mit Salz- oder Salpeterſäure geſättigt, ſo iſt ſie nicht geradezu tödlich. Hr. *W.* gab einem 20pfündigen Hunde 30 Gran kryſtalliſ. kochſalzſaure Schwererde mit Speck. Er ward unruhig, und verſchmähete alle Speiſe. Nach 20 Minuten ſchäumte er mit dem Munde, und nach 10 Minuten ſpäter brach er ſich etwas, und trank dann Waſſer. Er purgirte und blieb ſehr krank und unruhig, bis er eine Stunde darauf alles ausbrach. Nach 12 Stunden war er wieder hergeſtellt. Eine Woche darauf empfing derſelbe Hund ein Quentchen kriſtalliſ. kochſalzſaure Schwererde. Nach einer Viertelſtunde wurde er krank, brach in 20 Minuten alles aus, und purgirte heftig. Nach 4 Stunden bekam er die Eſsluſt wieder, und war am folgenden Tage völlig wohl. Verſuche mit ſalpeterſaurer Schwererde an Hunden waren mit ähnlichem Erfolge begleitet. — 4) *Beſchr. und chem. Unterſuchung der Mineralwäſſer zu Wildungen;* von Hn. *Stucke.* 5) *Ueber die Nothwendigkeit einer chemiſch-techniſchen Sprachveränderung, und ihre Geſetze;* von D. L. *Crell*, wird im nächſten Stücke fortgeſetzt.

IV. St. 1) *Vermiſchte chemiſche Bemerkungen;* von Hn. Hofr. *Gmelin.* Hr. G. giebt darin Rechenſchaft von Zergliederungsverſuchen, die er mit dem Olivin, und mit dem Pechſtein (?), der, ſo wie jener in den Baſalten bey Göttingen und am Rhein vorkommt, angeſtellt hat. — 2) *Ueber eine Selbſtentzündung;* von Hn. Prof. *Hacquet.* Auf einem Landgute in Galizien hatte man, in den heifsen Tagen des Julius, in einer engen und niedrigen Kammer, welche von einer Seite mit Brettern verſchlagen war, 10 Eimer Honig, 30 Eimer Branntewein, und einige Centner Baumwolle, gebracht, und die Kammer verſchloſſen. Nach einigen Tagen brach des Nachts durch einen kleinen entſtandenen Wind die Entzündung aus. Als man dazu kam, und durch Einbrechen der Thür und Bretterwand mehr Luft verſchafte, gerieth alles in helle Flammen, welchen kein Einhalt mehr gethan werden konnte. — 3) *Nachrichten zur Erläuterung einiger Zweifel, über die von mir entdeckte dephlogiſtiſirende Kraft der Kohlen;* von Hn. T. *Lowitz.* Da man von mehren Orten her geklagt hat, dafs dieſe gerühmte Eigenſchaft der Kohlen bey der Anwendung ſich nicht durchgehends beſtätigen wolle; ſo hat dieſes den biedern Erfinder bewogen, in gegenwär-

tigen

tigen Aufsatze die Handgriffe und Regeln, auf welchen der sichere Erfolg beruhet, so wie sie ihn eine fast tägliche Uebung und Erfahrung seit 4 Jahren gelehrt hat, ausführlich aus einander zu setzen: aus welchem schätzbaren Aufsatze nun ein Jeder in vorkommenden Fällen sich Raths erholen kann. 4) *Nachricht von einem in einer Höhle im Hinberge, bey Würzburg, gefundenen natürlichen Salpeter;* von Hn. Prof. *Pickel.* Ein Gegenstück zu der, vom Abbé *Fortis* in Apulien entdeckten, Salpetergrube. In mehrern Holen des 6 Stunden von Würzburg am Maynfluss hin abwärts belegenen Hornbergs, welcher aus einem lockern Kalk- oder Tuffstein, mit untermischten Schneckengehäusen besteht, fand Hr. Pr. P eine ähnliche Salpetererzeugung, und erhielt aus dem mit diesem Salpeter geschwängerten Gestein durch Auslaugen und Reinigen, vollständigen Salpeter.

V. St. 1) *Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Metallisation der einfachen Erden;* vom Hn. Hofrath. *v. Born.* Ueber den kleinen Unwillen, welchen der durch den festen Glauben an die Wahrheit der Schemnitzer Erdenverwandlungen, bis an sein Lebensende getäuscht gebliebene Born gegen diejenigen verdienten Männer, durch deren unpartheyische Prüfung dieses chemische Phantom vernichtet ist, mehrmals geäussert hat, werden sich jene mit *Borns* Manen längst ausgesöhnt haben. — 2) *Etwas über die Vererzung der Metalle;* vom Hn. Hüttenreuter *Brüel.* Dieser Aufsatz soll beweisen, dass *nicht* nur die edeln Metalle, sondern auch die übrigen, *meistens* als wirkliches Metall, und nicht als Kalk, in den Erzen sich befinden. In sofern hier die Rede eigentlich nur von geschwefelten Erzen ist, stimmt Rec. dem gesagten, unter einigen Restrictionen, bey. — 3) *Neue Versuche mit Kohlen;* von Hn. *T. Lowitz.* Der Vf. theilt hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen über die reizende und entfärbende Kraft der Kohlen mehrere schöne Bemerkungen mit. Unter andern dient auch das Kohlenpulver zur Reinigung gläserner und anderweitiger Geschirre von hartnäckig anhängenden Gerüchen; zur Reinigung der Zähne, und Vertilgung des von einer scorbutischen Disposition des Zahnfleisches herrührenden übeln Geruchs aus dem Munde; (die zur Kohle gebrannte Brodrinde, deren sich einige Personen als Zahnpulver zu bedienen pflegen, ist also so unrecht nicht;) zur Herstellung des faul oder stinkend gewordenen Wassers, welches letztere besonders auf Seereisen vom grössten Nutzen seyn kann. — 4) *Ueber eine neue Schwerspathart vom Harze.* Nach gegebener äussern Beschreibung dieses im Rammelsberge eben nicht häufig vorkommenden derben Schwerspaths, folgt eine sehr unbefriedigende Angabe der Bestandtheile, welche in Schwererde, Bley, Schwefel, Kupfer und Luftsäure bestehen sollen. Man sehe dagegen *Westrumb's* Beschreibung und chemische Untersuchung dieses nemlichen Fossils, im zweyten Bande der Bergbaukunde. — 5) *Versuche über die Zerlegung der schweren brennbaren Luft,* vom Hn. D. *Austin.*

Sechstes Stück. 1) *Ueber eine neue Steinart, den Pyrophan;* vom Hn. Hofr. *v. Born.* Mit diesem sogenannten Pyrophan hat der verstorbene *Born,* gleich mehrern Personen, sich hintergehen lassen; denn es ist keineswegs ein natürlicher Stein, sondern blos ein Kunstproduct, nemlich, ein mit zerlassenem Wachse getränkter Hydrophan. — 2) *Ueber die chemische Verwandschaft,* vom Hn. D. *Link.* — 3) *Einige Berichtigungen über die vermeyntliche Metallisirung der Erden;* vom Hn. Prof. *Klaproth.* — 4) *Neue Versuche mit Kohlen;* vom Hn. Prof. *Lowitz.* Dieser aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzte, sehr belehrende Aufsatz ist, wegen der Menge der zum Theil mit unerwarteten Erfolgen begleiteten Versuche, keines Auszugs fähig. — 5) *Entdeckung eines natürlichen, sehr nutzbaren, Milchpulvers.* Der Vf., Hr. *F. Fahrig,* Uebersetzer verschied. Mongolischer Sprachen bey der Russ. Kais. Akad. d. Wissensch. ward auf seinen akad. Reisen gewahr, dass die Mongolen ihre reichen Milchprovisionen für den Winter in grosen eisernen Kesseln einfrieren lassen. Der Kessel wird alsdann von aussen etwas erwärmt, der Milchschollen vermittelst des mit eingefrornen holzernen Spothels herausgenommen, und so aufbewahrt. Diese gefrornen Milchstücke überkleiden sich mit einem weissen zuckersüsen Mehlstaube, welcher sich von jeder Milchscholle alle Wochen rings herum einige Finger dick ablösen lasst, so dass zuletzt die ganze Milchmasse in diese Pulvergestalt übergeht. Dieses Milchpulver im warmen Wasser stark zerquerlt, und zuletzt allmählich gekocht, stellt eine für jede Zeit und Gebrauch dienliche und wohlschmeckende Milch dar. Dieses Ereignis hat nur in den hohen alpenähnlichen, unter dem 50sten Grad nördl. Breite gelegenen, Gebirgen Asiens statt, wo die Wasser fast über ein halbes Jahr gefroren stehn, und wo die Luft den ganzen Winter hindurch sehr dünn und trocken ist, und viele dürre Winde regieren. — 6) *Versuche über das Läutern des rohen Salpeters durch Kohlenstaub;* vom Hn. Prof. *Gadolin.* Der Erfolg scheint der Erwartung am besten zu entsprechen, wenn auf 1 Pfund rohen Salpeter 2½ Loth Kohlenstaub genommen wird. — 7) *Zerlegung eines Messingerzes von Pisa;* vom Hn *Sage.* Der höchstunvollständigen Beschreibung nach, scheint dieses Erz nur aus einem zufälligen Gemenge von Gallmey oder Blende und Kupferkalk, zu bestehen, und alsdann gebührte ihm der Name eines Messingerzes eigentlich nicht. —

Zweyter Band. Siebentes Stück. 1) *Ueber die Regeln des Raisonnements in der Naturlehre;* vom Hn. *Kirwan.* — 2) *Versuch über die Wärme, welche die dephlogistisirte salzsaure Luft mit verschiedenen Substanzen hervorbringt;* vom Hn. Prof. *Pickel.* Die Kugel des Thermometers wurde mit verschiedenen Flüssigkeiten befeuchtet, und in das Gas gebracht. Leinöl und Nelkenöl erhoben das Quecksilber am stärksten; vom letztern stieg es vom 13 bis 35 Gr. Réaum., und durch wiederholtes Befeuchten, bis 4 Gr. über den Siedpunkt des Wassers. — 3) *Ueber ein gediegenes Glaubersalz* in der Gegend von *Saidschitz* und *Sedlitz;* vo Hn. *F. A. Reus.* Es besteht in einem mit Bittersalz gemischten Glaubersalze. An was für eine Stein- oder Gebirgsart dieses

Laugensalz ausgewittert, hat der Vf. nicht gesagt. — 4) *Die beste Bereitungsart des weissen Quecksilberniederschlags*; von Hn. *Kastelein*, Apoth. zu Amsterdam. — 5) *Untersuchung der Königschmarinde*; vom Hn. D. *Meyer* in Göttingen. Hr. *M.* schliesst diesen Aufsatz mit dem Geständnis des Bewufstseyns, dafs selbiges noch sehr unvollkommen sey, dem zu widersprechen Rec. keinen Beruf fühle. —

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Halle*, b. Gebauer: *Essais sur plusieurs matieres interessantes pour l'homme d'etat et de lettres*, par Mr. *de Steck*. 1790. 56 S. 8. (4 gr.) Meist *Curiosa* aus dem neuesten europäischen Völkerrechte, in 9 einzelnen Versuchen. Nur der vierte: *über die von dem Pabste delegirten Richter in partibus*, und der fünfte: *über die feuda obluta*, hätten, da sie nichts enthalten, was nicht schon bekannt wäre, füglich wegbleiben können. Die Ordnung der übrigen Versuche ist folgende. I. *Von der Vermittelung, die bloss Ehren halber geschieht.* Als ein Beispiel davon wird die Vermittelung angeführt, die der deutsche Kaiser und die russische Kaiserin beym Versailler Friedensschlusse 1783 übernahmen, nachdem bereits in den Präliminarien alle wesentlichen Bedingnisse festgesetzt worden waren. II. *Von dem Beytritte zu einem Friedensschlusse, der bloss Ehren halber geschieht*, dergleichen bey dem Breslauer Frieden, im J. 1742, der Beytritt Rufslands war. III. *Von den Königs-Fischen.* Die europäischen Monarchen eigneten von alten Zeiten her alle vorzüglich seltenen oder köstlichen Fische, z. B. Störe, Salmen, Forellen etc. ihrer Tafel oder dem Fiscus zu. In England erhielt von einem Wallfische der König den Kopf, und die Königin den Schwanz. Uns wundert, dafs dem Vf. hiebey nicht der berühmte Fisch des Kaisers Domitian, und insonderheit die so sehr hieher passende Stelle Juvenals (IV, 53 f.) beygefallen ist:

Si quid Palphurio, si crediinus Armillato,
Quicquid conspicuum pulchrumque est aequore toto,
Res fisci est, ubicunque natat.

VI. *Ueber die Summe des baaren Geldes in einem Staate.* Der Vf. erkennt *Necker's* Methode zu Auffindung derselben, dafs man nemlich zuerst die Summe der Fabrication der klingenden Münze genau erforsche, und dann nach Gründen der Wahrscheinlichkeit dasjenige, was etwa durch Einschmelzen, Schiffbrüche, Feuersbrünste, Verbringung ins Ausland etc. verloren gegangen, davon abziehe, für die einzig mögliche, obgleich sie nie zu einem ganz zuverlässigen und bestimmten Resultat führe. VII. und VIII. *Ueber die Wiedereroberung eines von den Feinden genommenen Schiffes*, und *über das Jus Postliminii*, enthalten meist französische Seeverordnungen und Verträge Frankreichs mit andern Mächten. IX. *Ueber das Rückfallsrecht der Oberherrschafft über die Stadt Piacenza und den Theil des Herzogthums gleiches Namens bis an den Fluss Nura, das in dem Achener Friedensschlusse 1748 zu Gunsten des Königs von Sardinien bedungen worden.* Ein lehrreicher, auch noch für die Zukunft wichtiger Fall, der eine nähere Anzeige verdient. Bey dem Achener Friedensschlusse, der mit unglaublicher Nachlässigkeit und Ueberschnellung unterhandelt und abgefafst ward, und durch den von dem englischen Bevollmächtigten künstlicher Weise eingeschobenen Ausdruck: dafs zwischen Frankreich und Grofsbritannien (in Betreff der britischen Eroberungen in Amerika) alles auf den Fufs wieder hergestellt werden sollte, worinn es vor dem Kriege war, *oder hätte seyn sollen*, den Keim des 7jährigen Krieges in sich schlofs, war in den Präliminarien, Art. IX. bestimmt worden: die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla sollten dem Infanten, Don Philipp, zu einem Erbfürstenthume abgetreten werden, mit bedingtem Rückfall an den ersten Bürzer, *wann der König von beiden Sicilien zur spanischen Krone gelangt seyn wurde.* Die Bevollmächtigten wufsten nicht, dafs das Königreich beider Sicilien in dem Wiener Tractate vom 1738 Art. VII. an Don Carlos nicht blofs für sich, sondern auch für seine männlichen und weiblichen Erben abgetreten worden war, und dafs dieselbe folglich, wenn er zur spanischen Krone gelangte, die neapolitanische einem seiner nachgebornen Söhne überlassen konnte. Zur nemlichen Zeit, da sein Bruder, Don Carlos, den spanischen Thron bestieg, würde also Don Philipp, den Achener Präliminarien gemäfs, sein ganzes Etablissement verloren haben, ohne irgend ein anderes dafür zu erhalten. In die Bevollmächtigten dieses von ihnen begangenen Fehlers gewahr wurden, so suchten sie ihn in dem Definitivtractate zu verbessern: sie bestimmten nemlich den Rückfall der vorgedachten dem Herzogthümer nun auf *den Fall, wann Don Philipp, oder auf seiner Nachkommen, auf den spanischen oder neapolitanischen Thron gelangt seyn würde.* Die Kaiserin Maria Theresia liefs sich diese Aenderung gefallen; der Turiner Hof hingegen bestand durchaus auf den Präliminarien, wonach die Stadt Piacenza und ein Theil des Herzogthums gleiches Namens ihm zufallen sollte, sobald Don Carlos seinen Bruder Ferdinand VI in Spanien nachfolgen würde, welcher Fall sich auch wirklich den 9ten May 1759 zutrug. Die Höfe von Versailles und Madrid unterhandelten nun mit dem Turiner Hofe aufs neue, und den 10ten Jun. 1763. ward zu Paris ein Tractat abgeschlossen, kraft dessen Don Philipp und seine männlichen Nachkommen, unter Vorbehalt des Rückfalles an den König von Sardinien, so lange im Besitz der Stadt Piacenza und des Theils dieses Herzogthums bis an die Nura bleiben sollten, bis er oder sie durch Erbfolge zu einer der bourbonischen Kronen gelangen würden; mittlerweile sollten dem Könige von Sardinien die jährlichen Einkünfte, die er vorgedachter Stadt und Lande nach Abzug der Verwaltungskosten würde haben beziehen können, vergütet, und selbige in dieser Absicht durch freundschaftliche Uebereinkunft zwischen dem Versailler und Turiner Hofe auf eine gewisse Capitalsumme bestimmt werden. Diese Bestimmung geschah durch einen besondern Vertrag, gleichfalls von 10ten Jun. 1763, die jährlichen Einkünfte wurden darinn auf 328,000. und das Capital selbst auf 8,200,000 Livres angesetzt, und diese Summe auf dem Turiner Rückhalt hinterlegt, wogegen der König von Sardinien versprach, im Falle des an ihm wirklich erfolgenden Rückfalles von Piacenza solche an Frankreich wieder zurückzuzahlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt, in der Univers. Buchh.: *Chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufakturen*, von D. Lorenz Crell etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Achtes Stück. 1) *Ueber den Opal und dessen Entstehung*; vom Hn. Hofr. Beireis. Hr. B. hält den Opal für ein vulkanisches Product, und die Mutter desselben für Lava. Die Opale selbst scheinen ihm aus thierischen Knochen entsprungen zu seyn u. s. w. — 2) *Ueber die Regeln der Rasonnements in der Naturlehre*, von Hn. Kirwan; aus dem vorhergehenden Stücke fortgesetzt. — 3) *Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke im ätzenden Salmiakgeiste*; vom Hn. D. Hahnemann. Der Vf. glaubt, aus Versuchen behaupten zu können, dass Kupfer, Zink und Quecksilber im völlig luftleeren flüchtigen Alkali nicht, wie man bisher vermeynt hat, auflöslich sind, sondern dass die Auflösung dieser, und wahrscheinlich der übrigen Metalle, nur unter Zutritt von Luftsäure statt finde. Dieser Gegenstand verdient eine weitere Prüfung. — 4) *Die beste Bereitungsart des weissen Queckfilberniederschlags*; von Hn. Kastelein. Fortsetzung. Zuerst eine Vergleichung der Wieglebschen Vorschrift zur Anfertigung dieses Präparats, mit der, vom *Martius* verbesserten, welche jener vorzuziehen ist. Hierauf schlägt der Vf. seine eigene Bereitungsart vor, die darinn besteht, das Quecksilber aus der salpetersauren Auflösung zuerst durch Küchensalz, und hienächst durch mildes flüchtiges Alkali, zu fällen, und beide Niederschläge mit einander zu vermischen. — Wenn Hr. K. (§. 12.) es sich erlaubt, des Hn. *Wiegleb's* damalige, auf das Meyersche Acidum pingue gestützte, Erklärung jetzt noch zum Gegenstand der Kritik zu machen, so ist dieses etwas unschickliches; denn davon kann und muss er sich doch wohl überzeugt halten, dass Hr. W. seine vormaligen, nach jener längst vergessenen Hypothese gemodelten, Grundsätze jetzt nicht mehr anerkennen werde. — 5) *Etwas über die Karpathischen Gebirge und einige Mineralwässer*; vom Hn. Prof. Hacquet. Der Vf. fand eine Strecke von 40 Meilen in der Kette jener Gebirge, von den Grenzen der Moldau bis in die Mitte von Rothreussen, aus schwarzen, oft ins weissröthliche fallenden, Sandstein bestehend. Die höchsten Anhöhen von ungefähr 7 800' sind blos mit Lichen islandicum, oft zu 2' hoch, bedeckt. Dieses an Metallen arme Gebirge ist dagegen von der Natur desto reicher mit Salz- und Heilquellen versehen worden. Unter diesen stehet der Säuerling von Docna Sara, an den Grenzen der Bukowine und Moldau, in dem bösen Rufe, dass dessen Genuss den Thieren tödtlich seyn solle. Dieses bewog den Vf. zur Untersuchung desselben, und er fand in 6 Pfunden: GlauberSalz ½, Mineralalkali 6, Küchensalz 13, Kalkerde 4½, Kieselerde 2, Eisen ½ Gran. An flüchtigen Bestandtheilen waren in einem Pfunde gegen 70 Zolle gemischte Luft, als 12 phlogistische (??) und 57½ dephlog. oder Lebensluft (??) (Der Berichtigung des, bey dieser Bestimmung der Luftgattungen ohne Zweifel obwaltenden Irrthums siehet Rec. vom Vf. selbst entgegen.) — 6) *Ueber eine leichte Art, eine Menge Hefen sich zu verschaffen*. Beruhet darauf, dass eine blosse Malzabkochung, wenn sie einem angemessenen Wärmegrade ausgesetzt wird, von selbst in Gährung kommt.

Neuntes Stück. 1) *Einige mineralogische Nachrichten*, von Hn. v. Born. In Mähren kommt ein dichter violettfarbiger Zeolith vor, der, wie der Aventurino, in seinem Gewebe glänzende weisse Blättchen hat. (Dieses ist der anjetzt durch Hn. *Klaproth's* Analyse bekannt gewordene Lepidolith.) — 2) *Chemische Abhandlungen über die Grundstoffe der Laugensalze*; vom Hn. Prof. v. Martinovich. — 3) *Kurze Uebersicht der Geschichte des Schiesspulvers, und dessen erster Anwendung*; von Hn. O. C. Wiegleb. Unter andern ein altes Document aus dem Rathsarchive zu Langensalza vom Jahr 1378, welches ein Verzeichniss der damals vorräthigen Gewehre und Rüstungen, und dabey eine Geldausgabeberechnung von Büchsen, Pulver und Bley, enthält. Eins der ältesten Zeugnisse ist das von *Peter Divaeus* angeführte, wie die Einwohner von Löven 1356 12 Bombardas, Donder- Busen, — *ab horrendo fragore* — genannt, gekauft haben. Im zehnten Stück, wo dieser Aufsatz fortgesetzt wird, ergiebt sich folgendes Resultat: 1) dass die sichern Documente nur bis gegen die Mitte des 14ten Jahrh. hinauf reichen, 2) dass alle übrigen Nachrichten von der Mitte bis zu Anfang des 14ten Jahrh. unsicher, doch nicht unwahrscheinlich, sind. 3) Dass das Schiesspulver wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert erfunden worden, und 4) dass bis jetzt von dem Erfinder nichts gewisses angegeben werden kann. — 4) *Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren, und ihre Niederschläge, nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmittel, welches bey einigen technischen Arbeiten zur Scheidung des Silbers von andern Metallen nützlich ist*; von J. Keir. Das neue Auflösungsmittel besteht in einer Auflösung des Salpeters in 8 bis 10 Theilen Vitriolöl. Um vermittelst desselben das Silber vom Kupfer zu scheiden, legt man die Stücke des platirten Metalls in eine irdene glasirte Pfan-

ne, gieſst etwas von jener ſauren Flüſſigkeit darauf, rührt es um, um die Oberflächen oft neuer Flüſſigkeit auszuſetzen, und unterſtützt die Wirkung derſelben durch eine angemeſſene Hitze von 100 bis 200 Grad Fahr. Iſt die Flüſſigkeit geſättigt, ſo wird das Silber durch Kochſalz niedergeſchlagen, und mit Potaſche reducirt. Das Kupfer bleibt unverändert zurück. — 5) *Anleitung zur Zerlegung der Pflanzen;* von Hn. *Schüler.* Die Befolgung der hier vorgezeichneten Zergliederungsregeln, welche groſsentheils aus *Weſtrumbs* Zerlegung des Klee's geſchöpft zu ſeyn ſcheinen, erfodert ſchon geübte, und dabey mit Muſse verſehene, Scheidekünſtler. Es möchte daher wohl noch eine ganz artige Reihe von Jahren verflieſsen, ehe wir nur ein paar Dutzend Pflanzen, nach dieſer Methode zerlegt, zu beſitzen hoffen dürfen. Glücklicher Weiſe können wir indeſſen uns mit wenigen dergleichen, bis in die *entfernteſten* Beſtandtheile verfolgten Analyſen, ohne ſonderlichen Nachtheil der Wiſſenſchaft, begnügen. Dagegen iſt die Erweiterung gründlicher und richtiger Kenntniſſe der, durch die chemiſche Behandlung nicht aus ihrem natürlichen Zuſtande geſetzten, *nähern* Beſtandtheile der Producte des Pflanzenreichs deſto wünſchenswerther. — 6. *Ueber die Anguſturarinde; ein Auszug aus dem Engliſchen* des Hn. *Brande*, mitgetheilt vom Hn. D. *Borges.* Sie gehört nicht zum Geſchlecht der Magnolien; kömmt wahrſcheinlich auch nicht von der Brucea antidyſenterica.

Zehntes Stück. 1) *Hr. Guyton (de Morveau) über einige Veränderungen in den glaſernen, mit Flüſſigkeiten angefüllten Röhren im heftigen Feuer.* Was *Prieſtley* für einfache Niederſchläge durch die Hitze gehalten habe, ſey weiter nichts, als die nothwendige Folge der Wirkung der ſauren Flüſſigkeiten auf das Glas. — Die übrigen Numern ſind Fortſetzungen ſchon angezeigter Aufſätze.

Das *eilfte Stück* beſteht nur aus folgender einzigen Abhandlung: *Beweisgründe des geläuterten Stahliſchen Lehrbegriffs vom Phlogiſton, und der Grundloſigkeit des neuen chemiſchen Syſtems der Franzoſen*, von Hn. *O. C. Wiegleb.* Wenn ein *Wiegleb* aufſtehet, um über einen ſo wichtigen Gegenſtand, als das neue chemiſche Syſtem ohne Zweifel iſt, ſchiedsrichterlich abzuſprechen, und deſſen Grundloſigkeit zu beweiſen, ſo glaubt man ſich zur Erwartung neuer, bündiger und entſcheidender Gründe berechtigt. Ob Hr. W. dieſe Erwartung erfüllt, den am Stahliſchen Syſtem zweifelnden überzeugt, den unbefangenen, auf Belehrung harrenden Leſer befriedigt, und den Ungrund des Lavoiſierſchen Lehrbegriffs wirklich bewieſen habe? darüber ſcheinen die Stimmen, welche Rec. zu vernehmen Gelegenheit gehabt, nicht einig zu ſeyn. Es iſt *Petitio principii*, wenn Hr. *W.* Lehrſätze des antiphlog. Syſtems mit Erklärung der Erſcheinungen nach den Stahliſchen Lehrbegriffen beſtrettet. Dahin gehört z. B. der Einwurf, (S. 428.) dafs der Phosphor beym Verbrennen fixe Luft liefern müſſe, wenn *Lavoiſiers* Behauptung wahr wäre. Da aber L., wie bekannt, die fixe Luft aus einer beſondern Baſis, dem Kohlenſtoff, herleitet; er aber dieſen Stoff keineswegs im Phosphor annimmt; ſo kann ja auch, ſeinen Grundſätzen gemäſs, keine Luftſäure beym Verbrennen des Phosphors ſtatt finden; ſo wie aus gleichem Grunde auch (S. 429.) beym Verbrennen der brennbaren und Lebensluft, davon nichts zum Vorſchein kommen kann. Eben ſo wenig kann es für einen Beweis der Grundloſigkeit der Lavoiſ. Lehrſätze gelten, dafs, als Hr. *W.* (S. 415.) 4 Unzen concentrirte alkaliſche Schwefelauflöſung mit 5 Unzenmaaſse Lebensluft aus Braunſtein zuſammenbrachte, und das Glas nach 14 Tagen unter Waſſer öffnete, ſich kein totaler luftleerer Raum fand, ſondern noch 3½ Drachme Luft übrig war. Wodurch hat Hr. *W.* ſich überzeugt, dafs dieſe übriggebliebene Luft nicht ſchon zuvor als phlogiſtiſche Luft in den 5 Unzen Lebensluft enthalten war?

Der Inhalt des *zwölften Stücks* beſteht blofs in einem doppelten Regiſter über die bisherigen 8 Jahrgänge der chemiſchen Annalen; davon das erſte das Verzeichniſs der Abhandlungen und angezeigten Schriften, und das zweyte die vorkommenden Sachen, enthält. Beide Regiſter ſcheinen mit Fleifs und Genauigkeit abgefaſst zu ſeyn; für deren Veranſtaltung die Beſitzer der Annalen dem Herausgeber allen Dank ſchuldig ſind.

Die kurzen Nachrichten aus Briefen können wir nicht beſonders anzeigen. Die *Auszüge* in dieſem Jahrgange ſind aus den Schriften der Geſellſch. der Aerzte zu Paris, zum Theil noch von 1782, und aus den neuen Abhandlungen der kon. ſchwed. Akad. zu Stockholm entlehnt.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, in d. Richterſchen Buchh.: *Geſchichte der vermeyntlichen Revolution Pohlens;* nebſt Beobachtungen, Anekdoten und andern Aufſätzen zur Kenntniſs von Pohlen. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Mehée.* 240 S. 8.

Ohne den Werth ſeines Originals (ſ. A. L. Z. 1792. n. 262.) beurtheilen zu wollen, begnügt ſich der ungenannte Ueberſetzer, in einem kurzen Vorbericht von den Veränderungen, die er damit vorzunehmen für nöthig fand, Rechenſchaft abzulegen. Verſchiedene Stellen und Anmerkungen der Urſchrift, beſonders ſolche, worinn der Vf. in das Lob ſeines Vaterlandes und deſſen Revolution ausbricht, hat er ohne Bedenken weggelaſſen. Eben ſo hat er auch die ziemlich lange Vorrede des Verfaſſers der Verdeutſchung unwürdig befunden, weil ſie beynahe weiter nichts, als einen Ausfall auf den *Mercure de France*, und noch dazu in einem unanſtändigen Ton, enthält, und blofs ein paar Anekdoten ausgehoben, die den Verfaſſer und die Geſchichte des Buchs betreffen. Auf dieſe Art hat er die Auswüchſe des Buchs, mögen ſie das in der That, oder nur von ihm dafür gehalten worden ſeyn, zu beſchneiden, und blofs das allgemein Brauchbare zu erhalten und wieder zu geben geſucht. Wiefern der Leſer ihm hierinn Beyfall geben werde, kömmt freylich darauf an, in wie weit man die von dem Original gefallten Urtheile zu unterſchreiben geneigt iſt; eine Frage, die nicht mehr in eine Anzeige der Ueberſetzung gehört. Nur darüber möchten wohl

wohl die Kenner einverſtanden ſeyn, daſs in der Rede des Grafen Munizech, die eine gedrängte Ueberſicht des polniſchen Staatsrechts enthält, die eingeſchalteten Beweisſtellen für die Befugniſſe des Senats (S. 259 u. 267 des Orig.) nicht hätten weggelaſſen werden ſollen, und daſs gerade hier Sparſamkeit am unrechten Orte angebracht iſt.

Gegen die Güte der Ueberſetzung laſſen ſich verſchiedene, nicht unerhebliche, Erinnerungen machen. — S. 58. „In der (bürgerlichen) Geſellſchaft fliesst jede „Macht weſentlich aus dem Willen des Volks. Damit „alſo *die Macht der Beſitzungen der Republik*, die Frey„heit der Bürger und die Staatsverwaltung auf immer „in vollkommenem Gleichgewichte bleiben mögen" etc. Da es dem Rec. nicht deutlich war, was hier die *Macht d. B. d. R.* ſeyn ſollte, ſo ſuchte er Aufſchluſs im Original; und da fand er S. 104.: *Finteggrità des dominues de la R.* Daſs dieſes *nicht* die *Macht der B. d. R.* heiſsen könne, bedarf nun wohl keines Beweiſes: aber *wie* es eigentlich überſetzt werden müſſe, wagt Rec. nicht zu beſtimmen, weil er dieſe Stelle im Zuſammenhange des fünften Artikels der neuen Conſtitution von Polen nicht verſteht. Hätte er die Verbindlichkeit eines Ueberſetzers auf ſich gehabt, ſo würde er, anſtatt eine dunkle Stelle in einer mangelhaften Verdeutſchung noch dunkler zu machen, lieber ganz *wörtlich* überſetzt, und mit dieſem Beweiſe von Achtung gegen die diplomatiſche Treue zufrieden, durch ein aufrichtiges: *non liquet*, jeden andern Vorwurf von ſich abzulehnen geſucht haben. S. 69. „Sie (die ausübende Macht) wird durch ſich ſelbſt tau„tig ſeyn, in allen Fällen, wo es ihr das Geſetz erlaubt, „*als* in denen, wo es Obhut - - bedarf." Hier macht das unterſtrichene *als* die Sache dunkel; denn man muſs glauben, es ſolle Vergleichung ſeyn, und vermiſst den Vorderſatz. Warum nicht lieber geſagt: nemlich, oder: dergleichen die Fälle ſind, wo etc.? So wäre die Stelle gleich beym erſten Leſen klar. S. 69. am Schluſs der Note: „was - - *heiſst*. Statt deſſen ſollte ſtehen: veranlaſst, oder auch, ganz wörtlich: herbeyruft. Man ſieht, daſs der Ueberſetzer *f'apelle* anſtatt *apelle*, welches in der Urſchrift ſteht, geleſen haben muſs. S. 80. „Gerichtshofe, die in jeder Provinz angeſtellt *ſind*, „*und auch aus auf den* Kreistägen etc." Warum dieſe ſechs Monoſyllaben ausgezeichnet werden, bedarf keines Zuſatzes. — S. 145 und 146. hat der Ueberſetzer das *Wallferland* mit dem *Pays de Vaud*, von welchem in der Urſchrift die Rede iſt, zweymal verwechſelt. Und warum iſt das franzöſiſche *Gouvernement* ſo oft, beynahe durchgängig, ohne alle Noth, beybehalten?

Vielleicht wäre es zu wünſchen geweſen, der Ueberſetzer hätte, zum Beſten gewiſſer Leſer, etwas über ſein Original geſagt. Vorgearbeitet hatten ihm Stanislaus und Rouſſeau; ſo daſs es ihm nicht ſchwer werden konnte, mit aller Schonung gegen die politiſche Orthodoxie ſeiner Klaſſe von Leſern, ein Buch lehrreich zu machen, aus welchem ſehr viel gelernt werden kann, wenn man nur daraus lernen will.

Paris, im Revolutionsbureau: *Les crimes des Papes, depuis S. Pierre juſqu'a Pie VI. par A. Lavicomterie, Député de Paris à la Convention Nationale. Avec neuf gravures.* 1792. 40 und 568 S. gr. 8.

Schon ein Jahr früher hatte der Vf., wie er uns berichtet, eine *Collection complète des crimes de tous les Potentats de l'Europe* angekündigt; man hatte ihn abzuſchrecken geſucht; aber nichts war im Stande, ihn irre zu machen. Er will, er muſs, Gewiſſens wegen, *allen gekrönten Ungeheuern ihre Verbrechen vorhalten, um auf die Art den Despotismus den furchtbarſten Streich zu geben, und ein für das Heil aller Volker höchſt nützliches Denkmal zu errichten*: Mit den Verbrechen der Pabſte muſs er anfangen, weil *Aberglaube der Vater des Despotismus* geweſen iſt, und *weil ohne boſe Prieſter es ungleich weniger Tyrannen* gegeben haben würde. (Woher denn jetzt ſo viele in Paris, ohne Zuthun von Prieſtern!) Indeſſen haben die *unermeſslichen Unterſuchungen*, welche dies Werk erforderte, die Ablieferung deſſelben verſpätet. Der Vf. hat ſich indeſſen faſt *mit allen Geſchichtskundigen in Europa* in Correſpondenz einlaſſen müſſen, und er *beſchäftigt* gegenwärtig *zum beſten dieſer Sammlung, der erſten in ihrer Art, eine groſse Anzahl von Gelehrten*; dennoch verſpricht er alle Monat einen Band der Fortſetzung, nemlich von Verbrechen anderer Potentaten, zu geben.

Wie dieſe Vorrede ganz in dem Charakter der lächerlich prahlenden Zuverſichtlichkeit und impoſanten Frechheit abgefaſst iſt, ſo das ganze Buch. Es verträgt keine nüchterne Beurtheilung; Rec. glaubt ſeiner Pflicht Genüge gethan zu haben, wenn er noch einige Züge dieſes Charakters mit Stellen aus dem Buche bemerkbar macht. — Die Proteſtanten, ſo ſagt die Einleitung, des ſechszehnten Jahrhunderts haben wider den Fanatismus eigentlich gar nichts ausgerichtet; „ſie ſetzten das alte und neue Teſtament, das Evangelium und die Apokalypſe, Tertullian und Cicero, Auguſtin und Virgil, Jeſaias, David und die Sibylle in Contribution, um zu beweiſen, daſs der Pabſt das Zeichen des Thiers habe, und daſs er der leibhaftige Antichriſt ſey; die Narren, die Viſionnairs, daſs ſie mit Schurken ſich in Diſput einlieſsen! Die Blinden, daſs ſie mit raſenden Thieren kämpften! Sie meynten, der Baum müſste beſchnitten werden, da ſie ihn vielmehr hätten ganzlich ausreiſsen, und an ſeinen Platz den ehrwürdigen Katechismus des Menſchengeſchlechts, den Codex der Moral, ſetzen ſollen. Aber nun werden endlich durch dies Buch hier den Völkern die Augen geöffnet werden. — Darum denn, ihr Völker, ſo lautet das Ende des ganzen Buchs — doch wir wollen der Beredſamkeit des Vf. durch Ueberſetzung nichts von ihrer Stärke rauben; alſo: *Peuples de l'Europe, peuples des quatre parties du monde, peuple du globe entier, briſez des autels impoſteurs, des autels, qu'environnent les aſſaſſinats, les poiſons, les parricides; des autels de ſang et de fureur! Peuple Romain, c'eſt ſur tout à vous, que je m'adreſſe! Levez-vous, ſecouez l'indigne pouſſière, dans laquelle vous etes couchés depuis dixhuit cents ans! Oſez fixer le Capitole, oſez y rapeler l'ame de Catons et des Brutus! Oſez marcher à leur voix anti-, que et ſacrée! Oſez renverſer ce tas monſtrueux d'uſages des folies, d'abus, de vrais crimaptes theocratiques, et re-*

devenez Romains, ou plutôt fondez une République appuyée sur la raison, la morale eternelle, objuvez les principes assassins de vos ancêtres. La République Romaine devait perir par les défauts de sa propre constitution, qui reposait sur la guerre, sur le malheur du monde. Les principes de la morale conviennent à tout les empires, à toutes sections du globe, et lies tient ensemble d'un lien indissoluble. Hier hat man Anfang und Ende des Buchs bey einander. Wie es in der Mitte, und mit der Geschichte selbst, aussehe, kann man sich nun leicht vorstellen. Ein so stürmender, niederreissender Enthusiasmus für — die gesunde Vernunft, eine solche Befleissigung excentrischer meteorischer Beredsamkeit, schickt sich wohl ganz vortrefflich zur lehrreichen, wahren und unparteyischen Geschichtsdarstellung. Man entdeckt Proben davon auf allen Seiten. Auf allen Seiten die Rede von Betrügereyen, Skandalen, Bübereyen, Lügen, Schelmstreichen, Mordlust; alle Päbste von Petrus bis Pius VI entweder stolze Heuchler, oder Bösewichter, oder Tyrannen, oder Wollüstlinge und Knabenschander; nichts gutes an einem von allen. Welch ein unmenschliches Vergnügen, Witz und Einbildungskraft mit dem Betrachten, dem Erfinden und Ausschmücken solcher Schilderungen zu beschäftigen! Kaum glauben wir, dass irgend ein rechtschaffener Mensch diese Lectüre so geduldig bis ans Ende aushalten könne, als der Vf. seinen Charakter und Ton standhaft souteniert. Aber ein Leser, der nur einige historische Vorkenntnisse mitbringt, wird kaum das Leben eines einzigen bedeutenden Pabsts nicht mit entstellenden, vergrösernden und verbitternden Anmerkungen entstellt finden. Am unerträglichsten wird der Vf., wenn er längst ausgepeitschte Fabeleyen, z. E. die von der Constantinischen Landerverschenkung, von St. Peters 25jährigen Aufenthalt in Rom u. a. mit seinem Aufwande von Beleseneheit, und mit der Mine eines ersten Entdeckers und kühnen Predigers der Wahrheit, abhertiget. Nur dann ist er in seinem Elemente, wenn er von einem Hildebrand, oder Innocenz III, oder Alexander VI zu sprechen hat. Vielleicht ist man begierig, zu wissen, was er von Ganganelli hält; und sein Urtheil ist sehr consequent für einen Revolutionair. *Si ses ennemis n'eussent pas avancé ses jours; il aurait retardé de quelques années la ruine inevitable de ce pouvoir fantastique, qui a tenu si long tems l'Europe aux fers. On l'a tonè beaucoup de cette politique, qu'on honore du nom de prudence, de fagesse. Je ne sais pas de cet avis. Honorer comme un acte de prudence ce qui resonde les fous des hommes! Si un tel acte s'apelle sagesse, comme s'apelle la perfidie? On dit, il faisoit son devoir. Faire son devoir, en trompant les humains! Non, le premier devoir, le premier de tous est d'être juste et vrai. Ce sont des maximes fatales, qui ont perdu l'univers; il mettait le dernier anneau à un crime de dix-huit cent ans. C'est la vérité éternelle, que je prononce: le dernier chainon d'une fausse et antique est souvent adoré comme elle par la superstition et le fanatisme; mais le sage doit le briser.* Je ne suis point injuste envers lui, je crois, que tout son malheur fut d'être prêtre, fut d'etre cardinal, fut d'être pape. *Sans ces qualites funestes, il eut été un excellent citoyen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Sommer: *Ueber den Eros der ältesten griechischen Dichter.* 16 S. gr. 8. Ohne Jahrzahl, aber nach dem Messkatalog 1793. — Man erwartet, vorzüglich den cosmogonischen Begriff des Eros entwickelt zu finden, weil der Vf. über den Eros der *ältesten* griechischen Dichter zu handeln verspricht. Allein jene ursprünglichen und rohern Vorstellungen werden nur flüchtig berührt, dagegen die jüngern Vorstellungen vom Gott der Liebe aus den Dichtern, Anacreon, Euripides, Sappho, Bion, Moschus u. a. sorgfältig ausgezeichnet werden. Ueber die Genealogie des Eros sind die verschiedenen Sagen gesammelt, welche aber, unter andern, aus einem griechischen Argumente zu Theokrits dreyzehnter Idylle vermehrt werden können, wo die Abstammung des Eros aus dem Simonides, Aeusilaus, Alcäus, der Sappho u. a. angegeben werden. Die Stelle in Euripides Hippolytus 532 ff., wo Jupiter des Eros Vater heisst, und der Venus ein Pfeil beygelegt wird, wird gut gegen Valckenär vertheidigt. Allein den doppelten Bogen des Eros beym Euripides Iphig. Aul. 548. hätte der Vf. wohl nicht dadurch erläutern sollen, dass *das Alterthum* den Eros zweyerley Pfeile, goldne und bleyerne, zugeschrieben, welche, hieher gar nicht gehörige, Idee sich unsers Wissens lediglich auf Ovids Witzeley Met. I. 468 ff. gründet. Indem der Vf. zu der Auszeichnung der den Eros beygelegten Eigenschaften übergeht, hebt er, nicht in der besten Sprache, so an: „Wenn wir die Schilderungen zusammennehmen, die uns die Dichter vom Eros entwerfen, und die vorzüglich schön sind, so wird man so gende Schilderung vom Eros finden.“ Nach dieser aus den Dichtern entlehnten, und mit der Vorstellungen aus Gemmen verglichenen, Darstellung geht der Vf. erst zu der Gestalt und den Attributen des Eros bey Dichtern und in Gemmen fort. Was noch zu ergänzen wäre, bleibt einer ausführlichern Abhandlung überlassen, welche der Vf. versprich. Als etwas auffallendes bemerken wir noch die Beywörter, welche der Vf. gewissen Werken beylegt, als: „Euripides in seinem *schönen* Trauerspiele Hippolyt, in dem *schönen* Trauerspiele Iphigenie in Aulis, Wolf in seiner *schönen* Ausgabe von Hesods Theogonie, Eustathius in seiner *schönen* Schrift von der Liebe der Ismene, *die vor kurzem der fleissige und gelehrte Hr. Teucher in einem geschmackvollen Gewande herausgegeben hat.* — Der Köppen in seiner *zwar schönen*, aber für viele Jünglinge zu kostbaren, griechischen Blumenlese“!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *September.* 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchhandl.: *Joh. Ge. Arn. Oelrichs*, A. M. *commentarii de scriptoribus ecclesiae Latinae* priorum VI seculorum ad bibliothecam Latinam Fabricii accommodati. Praefatus est et editionem curavit *A. H. L. Heeren*, Philos. Prof. Goetting. 1791. 601 S. ohne Vorr. u. Reg. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Ebend., in derf. Buchh.: *Car Traugott Gottlob Schoenemann*, Reg. biblioth. acad. Goetting. a secretis, *Bibliotheca historico literaria* Patrum Latinorum a Tertulliano principe usque ad Gregorium M. et Isidorum Hispalensem ad bibliothecam Fabricii Latinam accommodata. Tom I. 1792. 672. S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Beide Bücher füllen eine beträchtliche Lücke in der lateinischen, und namentlich kirchlich-lateinischen Literatur und Bücherkunde aus. Ernesti hatte, wie bekannt ist, in der neuen Bearbeitung von *Fabricii biblioth. Lat.* diesen Theil des Werks gänzlich zurückgesetzt, und hiedurch den Gebrauch der ältern Ausgabe, neben der neuern, unentbehrlich gemacht. Die Verlagsbuchhandlung zog darüber, wie diesem Bedürfniss und den Wünschen des gelehrten Publicums abzuhelfen sey, den Hn. Hofr. *Heyne* zu Rathe, und dieser schlug eine Vertheilung des Geschafts, und zugleich die beiden jungen Gelehrten vor, die sich demselben wirklich mit Ruhm unterzogen haben. Der erste übernahm die Arbeit, die sämmtlichen lateinischen Kirchenschriftsteller der ersten sechs Jahrhunderte, deren Werke vorhanden oder verloren sind, nach der Zeitfolge, von Seiten der von ihnen bearbeiteten Materien, des Inhalts ihrer Bücher, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Denkart, ihrer Meynungen und ihres ganzen schriftstellerischen und theologischen Verdienstes, betrachtet, vorzuführen; der andre aber nahm die eigentliche Literatur dieser Schriftsteller, die Notiz ihres Lebens, ihrer Werke, die Geschichte und Kritik der verschiedenen Ausgaben derselben, zum Augenmerk. Und so entstanden diese beiden Bücher, von denen man das eine *kritische Real-* oder *Doctrinalpatristik*, das andre *biographische* und *bibliographische Patristik* der lateinischen Kirche nennen könnte, so fern man den Gebrauch der Benennung *Vater, Kirchenvater*, auf die kirchlichen Schriftsteller des gedachten Zeitraums einschränkt; wiewohl auch alsdann, genau genommen, der Titel: Bibliotheca *Patrum* Lat. so passend nicht ist, als der: Bibl. *Scriptorum* ecclesiast., weil nemlich, nach kirchlichem Sprachgebrauch, nur allein die katholischen und zunftgerechten Schriftsteller auf die Ehre jenes Namens Anspruch machen können; also z. B. kein *Novatianus*, kein *Lucifer* von Cagliari, kein *Pelagius* u. a.

Der Vf. des ersten dieser beiden Bücher, M. *Oelrichs*, ist noch vor der Besorgung des Abdrucks seiner Arbeit gestorben; ein, wie es scheint, für die Literatur, und insbesondre für die Dogmengeschichte des christlichen Alterthums, bedauernswürdiger Verlust. Denn in diesem Fache hatte der fleissige und gelehrte Jüngling (er ist kaum 24 Jahr alt geworden,) ehe er noch diese grösere Arbeit übernahm, bereits zwey andre wohlgerathene Probeschriften, die eine: *De vera et certa eorum, qui medio seculo secundo atque ineunte tertio floruere, Patrum de ratione s. relatione Filii s. Verbi cum Patre sententia*; (Gött. 1787); die andre: *Comm. de doctrina Platonis de Deo Christianis et recentiorib. Platonicis varie explicata et corrupta*, (Marb. 1788.) gegeben, und sich dadurch des Vertrauens werth bewiesen, das sein Lehrer, *Heyne*, beym Auftrage dieser grösern Arbeit auf ihn setzte. Sein Freund, Hr. Prof. *Heeren*, fand dieselbe ganz vollendet, und bis auf die letzten Blätter rein abgeschrieben vor, und besorgte die Herausgabe. Er würde sich noch verdienter um den Nachruhm des Vf. gemacht haben, wenn er eine genaue Revision des Buchs angestellt, und besonders die oft sehr schwerfallige, oft nicht ganz reine, Schreibart, verbessert, auch zur Uebersicht des Ganzen, und zum bequemern Aufschlagen eine Inhaltsanzeige beygefügt hätte. Nur gut, dass ein alphabetisches Register angehängt ist. Der Vf. hat übrigens die Idee, welche er ausführen sollte, vortrefflich gefasst, und so gut ausgeführt, als man von seinem Alter kaum erwarten konnte. Denn allerdings wäre es unbillig gewesen, zu fodern, dass er in der Lectüre und dem Studium dieses grosen Heers von Scribenten so bewandert seyn sollte, als etwa ein *Walch* oder *Semler*. Viele eigene und neue Bemerkungen über diese Schriftsteller wird man daher auch nicht antreffen. Indessen muss doch auch diese mit guter Einsicht gemachte Zusammenstellung so mannichfaltiger und zerstreuter Materialien selbst dem gelehrten Patristiker angenehm seyn. Sie besteht aus *drey Theilen*. Der *erste*, von den ältern lateinischen Kirchenschriftstellern, bis zum Hieronymus. Voran gehen einige allgemeine Bemerkungen über dieselben, über ihr Eignes in Verbindung mit den griechischen Kirchenschriftstellern, über ihre daraus erklärbaren Lieblingsmaterien, über Plan und Ordnung ihrer Bücher, Schreibart, Verschiedenheit in Absicht auf Zeitalter und Gegend u. s. w. Unter diesen Betrachtungen wird wohl keine seyn, die nicht noch wichtige Zusätze vertrüge; aber selbst die Berührung vieler solcher Punkte hat ihr verdienstliches. Nur dies vermissen wir hauptsächlich, dass der Vf. gar nicht Rücksicht darauf genommen hat,

welchen Einfluss die gänzliche Unkunde des Hebraismus, auch bey dem fleissigsten Gebrauch der Bibel, auf die Denkart dieser Männer, und welchen der Gebrauch buchstäblich treuer, unlateinischer und barbarischer Uebersetzungen der Bibel auf ihre Schreibart haben musste; desgleichen wie mangelhaft ihre Kenntnis von gleichzeitiger Literatur der griechischen Kirche gewesen, und durch welche Hülfsmittel und Wege dieselbe ihnen zugekommen sey, wobey insbesondre auf die in den ältesten Zeiten schon veranstalteten Uebersetzungen griechischer Kirchenväter, z. E. Irenäus, sorgfältiger zu achten gewesen wäre. *Erster Abschnitt:* Recension der Schriftsteller von Minucius Felix bis Hieronymus. Am weitläuftigsten von Tertullian, Cyprian, Hilarius und Ambrosius. Hierauf im *zweyten* Abschnitt: Anmerkungen über die Theologie dieser Scribenten insgesammt, in acht Kapiteln ihre Lehre überhaupt; ihre Lehre von der Trinität; von der Person Christi; von der Kirche; vom Zustande nach dem Tode; von bösen Geistern; ihre Ideen von der Natur der Geister und vom Unterschiede Gottes und der menschlichen Seele; ihre Moral; die nach ihrer Meynung wichtigsten Gesetze derselben; ihre Bibelauslegung. Alles überaus gut; nur vom Bibelkanon der lateinischen Kirchenlehrer, und vom Bibelgebrauche im Beweisen und Erläutern ihrer Dogmen hätte der Vf. noch etwas beyfügen mögen. — Der *zweyte Theil* von den Schriftstellern des fünften und sechsten Jahrhunderts, ist auf eben die Art bearbeitet: Vorerinnerungen über alle; Recension ihrer Schriften, am ausführlichsten von Hieronymus, Augustinus, Leo dem Grosen, und Gregor dem Grosen; und dann von ihrer Theologie, welche nun in den Dogmen von Erbsünde, freyem Willen, Gnade und Vorherbestimmung einen grosen und charakteristischen Zusatz erhielt, dessen kritisch historischer Aufklärung ein besonderes Kapitel, das siebente, gewidmet ist. — *Der dritte Theil* von den lateinischen Kirchenversammlungen und ihren Verhandlungen in den ersten sechs Jahrhunderten.

Das andre Buch, vom Hn. Bibliothekfecretär *Schönemann*, war nach dem ihm bestimmten Inhalt mit ungleich mühsamern und mehr ins Kleine gehenden Fleise zu bearbeiten. Der Vf. hat aber dabey mehr Talent und Verdienst, als zu diesem Fleise nothwendig gehörte, bewiesen. Es giebt wenige literarische Werke, die nach einem so festen Plane, in so zweckmäsiger Vollständigkeit und Genauigkeit, abgefasst, so bequem zum Gebrauch eingerichtet sind, als dieses hier werden muss, wenn der Vf. auf eben die Weise die lat. Kirchenschriftsteller des fünften und sechsten Jahrhunderts behandelt haben wird, wie in diesem ersten Bande die ältern. Im ersten Kap. handelt er, wiewohl gar zu kurz, von einigen Pseudepigraphen des ersten und zweyten Jahrhunderts. Im zweyten bloss von Tertullian; im dritten von acht Autoren des dritten; im vierten von denen des vierten Jahrhh., unter welchen Paulinus von Nola der dreyfsigste und letzte ist; denn Augustin, der auch hieher gerechnet zu werden pflegt, wird den zweyten Theil eröffnen. Von jedem dieser Autoren giebt er erst eine Lebensbeschreibung, zwar kurz, aber hinlänglich zur Absicht; nur müssten von jedem die ältern und neuern die Geschichte und Schriftstellerey derselben betreffenden Bücher, Abhandlungen u. d. m. nicht weggelassen seyn. Darauf folgt Verzeichnis ihrer Schriften, wo möglich, chronologisch; Notiz der Ausgaben, erst mit Würdigung der hauptsächlichsten, dann aller, auch chronologisch; Uebersetzungen, wenn irgend bedeutende vorhanden sind; bekannte, vornemlich gebrauchte, Handschriften. Rec. kann dem Vf. keinen stückern Beweis von gerechter Hochschätzung geben, als wenn er ihm hier noch eine kleine mühsam zusammengebrachte Nachlese von Berichtigungen und Zusätzen mittheilt. S. 7. *Vom Minuc. Felix* ist eine deutsche Uebersetzung von Joh. Willh. Appel, Leipz. 1735 vorhanden, und eine bessere, Berl. 1763. von einem Ungenannten. S. 16. ist ausgelassen: 1523 *Coloniae, in offic. Servatii Cruchtani v. Divi Caecil. Cypriani, Ep. Carthag. Sermo de oratione dominica elegantissimus*; 4. — S. 125. 1644. *Helmstadii, ex offic. Müller.*: *Cypr. liber de Lapsis*. 4. — S. 126. 1657. *Helmstadii, in typogr. Calixt. Divorum C. Cypriani et A. Augustini de unitate ecclesiae libelli; accesit Geo. Calixti introductionis fragmentum, ed. Frid. Ulr. Calixt.* 8. Ausser der Heumannischen Ausgabe des sogenannten Symposium Lactantii S. 235. wäre auch noch S. 245 folgende anzuführen: 1776. *Francof. ad Viadr., impens. Struussii: Lentum aenigmata vetera recensuit, illustravit et praefatus est M. Jo. Frid. Heynatz.* 8. und S. 264 ein Mspt. der *Institiut. Lactant.* auf der Bibliothek zu Wittenberg. S. 232. Die dritte Erasmische Ausg. von *Hilarius* J. 1535. hat bereits denselben Titel, welchen der Vf. S. 223. von der vierten J. 1550 als eigenthümlich angiebt: *ex offic. Frobenii et Nicol. Episcopii — nunc denuo vigilantissima cura recogn.*, obgleich die letzte nicht wahr, und diese dritte Ausg. fehlerhafter ist, als die erste und zweyte. S. 290. Zu der Constantinischen Ausg. vom Hilar. gehört noch das Buch: *Pindicationes mss. codicum a Barthol. Germon impugnator. cum append., in quis. Hilarii quidam loci ab Anonymo obscurati et depravati illustrantur et explicantur.* Paris. 1706. 8. Verfasser ist Constant. S. 312. vom Zeno handelt sehr gut *Maffei istoria di Verona* L. VIII. fin. S. 411. fehlt: 1616. *Coloniae, sumt. Antonii. Hieron. S. Ambrosii, Mediol. Ep. opp. omnia quae extant*, ex ed. *Romana*. (1585.) 5 völl. fol., eine seltene Ausg. S. 399. Der Pariser Abdruck von dem Erasm. Ambrosius, ist von *Chevallon* veranstaltet. S. 412. 1642. *Bremae, typis Hoffel. typ. Hoismann.: Historia sacra de Tobia seniore et juniore — per Matth. Vindocinensem et Ambrosium Mediol. Epp. ed. Jo. Hering.* 8. Ebend.: 1648 *Helmstadii, ex off. Müller.: S. Ambrosii, Epp. Mediol. de poenitentia liber duo contra Novatianos.* 4. S. 416. Die Pariser Ausgabe der sämmtlichen Schriften von *Ambrosius* ist zu Amsterdam von den Brudern Huguetan 1698. aber mit Beybehaltung des Druckjahrs 1685. nachgedruckt. Ebend.: *S. Ambroise de Virgine, de l'excellence et des avantages de la Virginité, traduit par Dom. Ant. Joseph. Mege.* à Paris 1655, auch in des Uebersetzers *Dissertation, ou l'on explique l'origine, l'excellence et les avantages de la Virginité* etc. à Paris 1689. S. 4-9. gehört auch zu den vielen älteren Abdrücken Hieronymi'nischer Schriften, ohne Druckort und Jahr, folgende: *Hoc opere continen-*

Digitized by Google

tur ordine libri subscripti: D. Hier. epistolae duae, haec ad Athletam, illa ad Heliodorum, Bl. Basilii de instit. opusc. Platonis Axiochus etc. 4., und zu S. 497. 1517. *Coloniae, Hieron. ep. ad Eustochium de custodienda virginit. ex ed. Erasmi.* 4. S. 500. fehlt ein Pariser Nachdruck des Erasmischen Hieronymus vom J. 1532. vergl. Erasmi epp. 1236. ed. Cler. S. 524. fehlt: 1722. Francof. et Lipsi. impens. *Jo. Süßermann: S. Hier. catal. scriptorum ecclesiastic. s. de viris illustrib. liber, cum notis Erasmi, — et I. A. Fabricii; Ern. Sal. Cyprianus recensuit et annott. illustravit.* 4., eine Hauptausgabe. S. 531. Von der Rousseliſchen Ueberſ. der Briefe von Hieron. iſt noch eine Duodezausgabe vorhanden; ſ. *Taſſin* Gelehrtengeſch. der Congreg. v. St. Maur, B. II. S. 3. In dieſem Buche S. 7. wird der Titel vom Tullius Chriſtianus richtiger angegeben, als S. 524. und *Martianay* für Herausgeber gehalten. S. 534. Mſpte von Hieronymi catal. scriptor. eccles. führt Cyprian in ſeiner eben genannten Ausg., auch in ſeiner Ed. vom Gennadius mehrere an. S. 635. Von *Sichards* Ausg. der *Recognitt. Clement.* giebt es noch einen Druck, ohne des Druckers Namen, unter dem Titel: *En damus lector denuo recognitos Clem. — recognitt. libb.* etc. Basil 1536.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu ſeiner Ueberſetzung des neuen Teſtaments.* Dritter Theil. 1791. 504 S. Vierter. 292 und 148 S. 4. (alle 4 Theile 7 Rthl. 8 gr.)

Wir können den Raum ſparen, welche eine dem Werthe dieſer beiden letzten Bände des Werks angemeſſene Beurtheilung erfodern würde, weil das Publicum darüber ſchon einverſtanden iſt; und nur, um in unſern Anzeigen von dem Ertrage deutſcher literariſcher Induſtrie keine bedeutende Lücke zu laſſen, halten wir eine kurze Erwähnung dieſer, wie der erſtern, Bände für unerläſslich nöthig. In der Erklärung der apoſtoliſchen Briefe, von welchen der dritte Band die an die Römer, Kor., Gal. und Eph., der vierte alle übrigen betrifft, hatte Michaelis ſchon vorher mehr geleiſtet, als in der Erklärung der Geſchichtsbücher, ehe er noch dies letzte ſeiner Werke ankündigte. Dennoch iſt dies aus dieſen Anmerkungen gar nicht bemerkbar. Auch ſagt er ſelbſt, daſs die Arbeit ihm ſchwer geworden ſey, und vornemlich bey den Briefen an die Kor. und Eph. ſchwerer, als bey irgend einem Buch A. oder N. T. Sehr oft bekennt er ſeine Ungewiſsheit über den vieldeutigen oder auch dunkeln Sinn einer Stelle. Die vielen Geſchichtsumſtände, auf die beſonders Paulus ſo häufig ſich bezieht, Sitten, Meynungen und Unarten gewiſſer Leute, die er vor Augen hat, vornemlich in den Briefen an die Kor. (ein ſtarkes Criterium der Aechtheit ſeiner Schriften, daſs davon ſo kurz und vorübergehend, ſo mit Vorausſetzung der Wiſſenſchaft des erſten Leſers geſprochen wird,) vermehren die Schwierigkeiten, welche der ganz eigenthümliche, bald gepreſſte, bald überfliefsende, mit vielen ſeltſamen Figuren geſchmückte, oft überladene, Vortrag dieſer Briefe erzeugt. Dennoch wird man auch hier durch manche originelle und, und wenn auch nicht gleich ausgemacht richtige, doch wahrſcheinliche Erklärung, oder durch glückliche Benutzung irgend eines hiſtoriſchen Umſtandes zur Hervorbringung eines neuen Lichts über manche Stelle, überraſcht; das angenehmſte bey weitem iſt indeſſen das Räſonnement des Vf. über ſolche Gedanken, und beſonders Sittenvorſchriften ſeiner Schriftſteller, die ihm entweder einen blofs lokalen Werth zu haben, oder in gewiſſer Beziehung und Anwendung noch immer ſehr betrachtungswürdig zu ſeyn ſcheinen. Wo man auch mit des Vf. Philoſophie und Moral nicht zufrieden ſeyn kann, bemerkt man doch mit Vergnügen jene geſunde Beurtheilungsgabe, Klugheit und Menſchenkenntniſs, jene conſequente Feſtigkeit in der Berechnung ſeiner Grundſätze, jene dennoch von allem Pedantismus freye Geſchmeidigkeit in der Rückſicht auf veränderte Sitten und Zeitumſtände, die der wahrhaftig groſse Mann in dieſer Art Unterſuchungen zu zeigen pflegte. Exempel ſolcher angenehmer Excurſe wollen wir nicht anführen; ſie finden ſich aber in nicht geringer Zahl in den Briefen an die Röm., Cor., Col., und in den Br. Jac. Da erſcheint Michaelis recht als der *γραμματευς μαθητευθεις εις την βασιλειαν των ουρανων ομοιος ανθρωπῳ οικοδεσποτῃ, ὁστις εκ του θησαυρου εαυτου εκβαλλει καινα και παλαια.* Mag immerhin durch dieſes ganze Werk die eigentliche Auslegungskunſt wenig gewonnen haben, (denn das meiſte dahin gehörige und wichtigſte fand ſich ſchon in frühern exegetiſchen Schriften des Vf.) ganz gewiſs wird doch das Intereſſe und die Nutzbarkeit des Studiums des N. T. durch daſſelbe ausnehmend befördert.

Die Vollendung des Abdrucks des vierten Theils hat der Vf. nicht erlebt. Einer ſeiner würdigſten Schüler, Hr. Prof. *Tychſen*, trat in die Arbeit ein, und ergänzte, was noch fehlte, aus den hinterlaſſenen Papieren des Vf., der in der Mitte des fünften Kap. Jac. mit ſchon zitternder und gelähmter Hand aufgehört hatte. Er erklärt alles, was noch über die kathol. Briefe von ihm hinzugefügt werden muſste, ein paar Stellen im Briefe Juda, die in Klammern eingeſchloſſen ſind, für Eigenthum ſeines ſel. Freundes, wenigſtens den Ideen deſſelben gleichförmig. Von der Offenb. Joh. fand ſich ein vollſtändig ausgearbeitetes Manuſcript, das zum Druck beſtimmt ſchien, und dem nur im Ausdruck die letzte Hand fehlte. Was M. von dem Buche hielt, weiſs man aus der Einleitung. Er bleibt ſich hier gleich. Unbekümmert, welches Verfaſſers, welches Zwecks und Plans und Werths das Buch ſey, erläutert er einzelne Stellen und Phraſen mehr den Worten, als den Gedanken nach, zeigt auch einzelner Prophezeyungen Erfüllung, und zwar in jenen Zeiten, faſt nie ohne an der Wahrheit der Deutung zu zweifeln.

Halberstadt, in d. Groſs. Buchh.: *Geſchichte des evangeliſchen Gottesdienſtes* in der Domkirche zu Halberſtadt, von *Joh. Werner Streithorſt*, Kön. Preuſs. Konſiſtorialr. u. Oberdompred. zu Halberſt. Nebſt einer Geſchichte der Domſchule zu Halberſtadt, von *N. G. Fiſcher*, Rector der Domſchule daſelbſt. 1792. 160 S. 8. (10 gr.)

Ebend, b. Delius Wittwe: *Predigt am zweyhundertjährigen Jubelfeſt der Reformation*, den 21 Sept. 1791. in der hohen Stiftskirche zu Halberſt. gehalten von *J. W. Streithorſt* — 32 S. 8.

Dergleichen Schriften haben zwar vornemlich ein lokales

kales Intereſſe, aber ſie verdienen eben darum, wenn ſie zweckmäſsig ſind, beſondere Aufmerkſamkeit, weil der für ſein nächſtes Publicum wirkende und nützende Schriftſteller gewöhnlich mehr Klugheit, Mühe und Kunſt bedarf, als der, deſſen Geſichtskreis keine Grenzen hat. Die Streithorſtiſche Jubelpredigt verdient von der Seite beſonders als ein gutes Muſter empfohlen zu werden, da ſie gerade für Ort und Zeit die gröſste Schicklichkeit hat. Der Text iſt: *Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freyheit*, 2 Kor. 3, 17. Daraus leitet der Redner eine Anweiſung ab, wie jenes Feſt auf eine angemeſsne und ſegensvolle Art zu feyern ſey. Er fodert dazu dieſe drey Stücke, daſs die Theilnehmer aufs neue das Glück, evangeliſche Chriſten zu ſeyn, recht erkennen und empfinden; die aufſerliche Freyheit, die ſie dabey genieſsen, als eine gewiſſe Wohlthat der Vorſehung hochſchätzen, und ſich aufs neue zu ſolchen Geſinnungen ermuntern, die evangeliſcher Chriſten würdig ſind. — Allein die erſte dieſer beiden Schriften hat auch für Gelehrte und Geſchichtsfreunde ihren, und nicht geringen, Werth. Hätten wir nur erſt von allen proteſtantiſchen Ländern und Staaten einen ſolchen, ſo unterrichtenden und geſchmackvollen, Umriſs ihrer Reformationsgeſchichte, als dieſer von Halberſtadt, und der vor einiger Zeit in dieſen Blättern angezeigte Rotgeriſche von Magdeburg. Die Kirchenverbeſſerung jedes Landes hatte bey aller Gleichförmigkeit des Ganges der Dinge im Ganzen, doch auch in jedem Lande ihr eigenthümliches; ſo auch die des vormaligen Hochſtifts Halberſtadt. Hr. Str. hat davon das wiſſenswürdigſte, auf eine zunächſt für ſeine Mitbürger lehrreiche Weiſe, aus bewährten Geſchichtsbüchern zuſammengefaſst. Erſt von den Begebenheiten, durch welche die Veränderung vorbereitet ward. Stadt und Land waren auch hier ſchon reformirt, ehe die Regierung Hand anlegte. Der Kardinal Albrecht von Mainz, hatte zu der Zeit auch dies Hochſtift. Denn 88 Jahr war es überhaupt mit Magdeburg unter einem Herrn vereinigt. Das Kapitel von Halberſtadt wollte aber, nachdem ſchon zwey Biſchöfe aus dem Hauſe Brandenburg, Friedrich und Siegmund, ſich der Reformation zugethan bezeigt hatten, weiter keinen Prinzen aus dieſem Hauſe, und wählte 1566 den zweyjährigen Prinzen, Heinrich Julius, zum Biſchof. Die Abſicht, während der Unmündigkeit deſſelben, die drückenden Landesſchulden zu tilgen, muſs wohl auf dieſe Wahl ſtärker gewirkt haben, als die Sorge für die katholiſche Lehre. Wenigſtens iſt es nicht zu begreifen, wie das Kapitel dieſe unter einem Braunſchw. Prinzen für geſichert halten konnte. Der kleine Biſchof hatte zwar den eifrig katholiſchen Heinrich den Jüngern zum Groſsvater, aber ſein mit dieſem damals ſchon ausgeſöhnter Vater, Julius, war doch dafür ſchon bekannt, daſs er evangeliſch geſinnt ſey. Die Hiſtoriker ſind hier in dem Urtheile, daſs das Domkapitel in dieſer Wahl, und noch mehr in der Verſäumung einer die kathol. Lehre wider Neuerung ſichernden Capitulation, ſich gewaltig übereilt habe, einig; aber wirklich iſt dieſe Uebereilung ganz unerklärbar, wenn man nicht annimmt, daſs der damals noch lebende Groſsvater verſprochen hat, ſeinen Enkel katholiſch erziehen zu laſſen. Vielleicht war es nur Beſorgniſs, von den mächtigern Brandenb. Fürſten nach dem Exempel von Preuſsen, endlich verſchlungen zu werden, als Beſorgniſs für die Religionsſicherheit, was dieſe Wahl beſtimmte. Vielleicht hatte ſich auch der Vater anheiſchig gemacht, zu verfügen, daſs ſein Sohn, wenn er zur Regierung des Herzogthums komme, das Biſsthum einem Nachgebornen abtreten ſollte, wie er wenigſtens hernach in ſeinem Teſtament ausdrücklich verordnete. Kurz, dieſe Wahlgeſchichte bedarf noch einiger Aufklärung. Ob Heinrich Julius päbſtliche Beſtätigung erhalten habe, hält der Vf. nur für ungewiſs, ohne den geringſten Umſtand anführen zu können, aus welchem zu vermuthen wäre, daſs er ſie erhalten habe. Pabſt Pius V war wohl vorſichtiger, als das Halberſt. Domkapitel. Daſs Heinrich Julius das Mindenſche Biſsthum niederlegte, geſchah nicht, wie man aus der Erzählung des Vf. vermuthen dürfte, in Rückſicht des Teſtaments ſeines Vaters, ſondern vermöge ſeiner Capitulation, weil er ſich im J. 1584 (nicht 1585) verheurathet hatte. Das Teſtament von 1582 konnte ihn noch nicht binden, weil der Teſtator noch ſieben Jahr nachher lebte. Die Geſchichte von dem Antrage, den Heinrich Julius endlich im J. 1591 dem Domkapitel that, den evangeliſchen Gottesdienſt einzuführen, hat viel merkwürdiges. Der Vf. theilt den Antrag ſelbſt aus einer archivariſchen Abſchrift vollſtändiger mit, als wir ihn anderswo finden, auch die vortrefliche Antwort, die der Herzog auf das Inhibitionsmandat Kaiſers Rudolphs II erlieſs. Hierauf die abwechſelnden Schickſale nach dieſer Reformation; einige Aufſchlüſſe darüber, warum die meiſten Klöſter im Hochſtift katholiſch blieben, wie ſie es noch ſind, würden hier am rechten Orte geſtanden ſeyn. Angenehm iſt die Bemerkung, und wahr, von dem friedlichen Zuſammenwohnen beider Religionsparteyen, ungeachtet ſo vielfaltiger Anlaſſe zu Colliſionen; im Hildesheimiſchen iſt es ganz anders. Ein Verzeichniſs der evangeliſchen Prediger an der Domkirche beſchlieſst den leſenswürdigen Aufſatz, nebſt einem Verzeichniſs gedruckter Urkunden über die dem hohen Domſtifte zu Halberſtadt vom 9ten bis 17ten Jahrhundert ertheilten Gerechtſame, vom Hn. Regierungsaſſiſtenzrath *Lukanus*, welches auch dem tiefern Geſchichtsforſcher zum bequemen Gebrauch dienen kann. — Hr. *Fiſcher* benennt ſeinen auf dem Titel erwähnten Beytrag ſelbſt: *Fragmente zur Geſchichte der Domſchule*. Von der erſten Periode, bis zur Reformation, natürlich ſehr wenig; von der zweyten, bis zur Wiederherſtellung der Schule, etwas mehr. Sie fällt ins Jahr 1674. Das Domkapitel lieſs ſich von der philoſophiſchen Facultät zu Helmſtädt ein Reſpoſum über die beſte Schuleinrichtung geben. Dies iſt hier ganz eingerückt, und in der That für die Zeit vortreflich. Daſs man ſich nach Helmſtädt wandte, geſchah mehr aus den übrigen hier angeführten Betrachtungen, als weil Helmſtädt die erſte proteſtantiſch geſtiftete Akademie war. Denn dieſer Umſtand konnte nichts ausmachen, und wäre er mit in Ueberlegung gekommen, ſo würde man ſich haben nach Marburg oder Jena wenden müſſen. Die dritte Periode, bis zu *Struenſee*, der hier ſein verdientes Lob erhält; die vierte, bis jetzt. Wichtige Verbeſſerungen unter dem Spiegelſchen, Hardenbergiſchen und gräfl. *Stollbergi*ſchen Dekanate.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina* veteri, vulgo Antehieronymiana, olim *Boernerianus*, nunc *bibliothecae electoralis Dresdensis*, summa fide et diligentia transscriptus et editus a *Christiano Friderico Matthaei*, collegior. impp. Rossicor. Assessore et litt. Graec. Prof. Vitemb. Cum tabb. aere expressis. Accessit ex eodem cod. *fragmentum Marci M.* XXVIII. und 114 S. 1791. gr. 4. (5 Rthlr.)

Von dem Nutzen, den solche Abdrücke berühmter Handschriften bey genauerer Untersuchung wichtiger Lesarten gewähren, hat der sel. Michaelis, bey verschiedenen Gelegenheiten, besonders in der orient. Bibl. gesprochen. Rec. gesteht aber, dass er den Vortheil vor allen am höchsten anschlägt, welchen daraus das Studium der Kritik alter Schriftsteller überhaupt ziehen kann. Gelehrten, die nicht Zeit oder Gelegenheit haben, alte Manuscripte genau zu studieren, um sich eine anschauliche Kenntniss der Paläographie zu verschaffen, muss mit einem solchen Hülfsmittel immer mehr, als mit einzelnen Schriftproben auf Kupfertafeln, gedient seyn. Zur Erwerbung der Fertigkeit im Lesen alter Schrift, zur Bemerkung vieler Eigenthümlichkeiten in Orthographie und Interpunction, zur Erklärung des Ursprungs verschiedener Lesarten aus Schreibfehlern und Randglossen, zur Erwerbung genauerer Bekanntschaft mit dem Genius der Handschrift, auch zur Uebung in der Conjecturalkritik, ist die Beschäftigung mit solchen genauen Abdrücken überaus vortheilhaft und bequem. Der längst schon berühmte, und in so verschiedenen Hinsichten merkwürdige, Börnerische Codex der dreyzehn Paulinischen Briefe (denn bekanntlich fehlt ihm der Brief an die Hebräer) ist auch zu diesem Zwecke vorzüglich brauchbar, und giebt dem, der Uebung in der Kritik sucht, durch die aus Unwissenheit des Griechischen entstandene grosse Menge von Schreibfehlern und seltsamen Lesarten des Texts, und durch die barbarischbuchstäbliche, stümperhafte lateinische Version, die dem Texte Wort für Wort übergesetzt ist, mehr, als irgend ein anderer wichtiger Codex des N. T. Gelegenheit zu manchen zwar mikrologischen, aber doch nicht verächtlichen, und oft angenehmen Entdeckungen. In dieser Hinsicht verdient diese Ausgabe desselben, ungeachtet ihres geringeren Werthes und Preises, wirklich noch mehr Empfehlung, als die vor einigen Jahren von dem sel. *Woide* veranstaltete des Alexandr. Codex; der Herausgeber aber für die mühsame unbelohnbare Arbeit einer so äusserst getreuen, mehr als diplomatisch pünktlichen, Darstellung des Originals, den Dank aller, welche diese Art Studien, wenn auch nur als Nebensache und als Vergnügung, zu schätzen wissen. Der Breitkopfischen Officin gereicht es auch nicht zur geringen Ehre, dass sie, ohne brittischen Aufwand vom Publikum zu fodern, meistens mit den gewöhnlichen Schriftzeichen, hier eben so viel, wo nicht mehr, geleistet hat, als der Drucker des Alex. Codex; was denn noch an vollkommner Gleichförmigkeit der Copey mit dem Originale fehlt, die doch auch selbst der Engländer nicht durch einen eigenen Schriftguss erreichen konnte, das wird durch die zwey in Kupfer gestochenen Blätter, die hier eingelegt sind, ziemlich ersetzt.

Für Geschichte und Kritik des neutestamentlichen Texts wird der Gewinn, den sie von dieser Ausgabe ziehn, nicht so gar gross seyn. *Küster*, *Wetstein* und *Griesbach* haben von der Handschrift bereits fleissigen Gebrauch gemacht, und von andern Gelehrten ist sie bey kritischen Untersuchungen über einzelne Stellen verschiedentlich genau zu Rathe gezogen. Darauf wird nun auch die Nutzbarkeit dieses Abdrucks, wenn man sie blos von dieser Seite schätzen will, in Zukunft eingeschränkt bleiben; er wird dazu dienen, sowohl die bisher aus der Handschrift gemachten Excerpte, als auch die über ihren griechischen und lateinischen Text gefällten Urtheile, zu bestätigen, zu berichtigen und genauer zu bestimmen. Hr. Prof. *Matthäi* würde sich noch ein grosses Verdienst mehr erworben und die zukünftige Benutzung dieser Handschrift um vieles erleichtert haben, wenn er selbst, der damit so vertraut bekannt ist, über Ursprung, Beschaffenheit und Werth derselben, über ihre eigenthümliche Recension und Version, mit Rücksicht auf ähnliche und unähnliche Manuscripte, derer er so viele kennt, eine scharfe Untersuchung angestellt, und die Resultate davon zugleich nebst dem Abdrucke mitgetheilt hätte. Da er aber schon zu anderer Zeit die Geringschätzung, mit welcher er die sogenannten latinisirenden Handschriften des N. T. betrachtet, zu denen doch der Börnerische Codex vornemlich mitgerechnet zu werden pflegt, deutlich und stark zu erkennen gegeben hat: so glaubte er vermuthlich, um so viel unparteyischer zu verfahren, wenn er den Codex selbst, gleichsam ein *corpus delicti*, den Augen der Kritiker vorlegte, und, wie er sagt, *nullas alias partes datas esse sibi arbitrabatur, nisi hominis diligentis et fidelis.* Noch dazu hat er gleich voran die Zeugnisse und Meynungen anderer Gelehrten, die vor ihm diesen Codex gebraucht und über ihn geurtheilt haben, *Küsters*, *Bengels*, *Börners*, *C. B.* und *I. D. Michaelis*, *Hoffmanns*, *Semlers*, *Griesbachs*, — Urtheile, die zum Theil

von dem seinigen sehr abweichen, kaltblütig abdrucken lassen, ohne sich wider eins derselben zu erklären; nur am Ende stehn einige Buchstaben, vermuthlich mystischer Bedeutung. Die hinten beygefügten Noten des Herausgebers betreffen blos die Scriptur und das äussere Gewand des Codex. Seitdem das Buch heraus ist, haben wir nun schon einige wichtige Bemerkungen zur gründlichern Würdigung dieser Handschrift vom sel. *Döderlein* erhalten (Theol. Journal B. I. S. 4.). Mit Beziehung darauf fügen wir hier noch einige, den besondern Charakter dieser Handschrift betreffende Bemerkungen hinzu.

Die Meynung dieses Gelehrten über das Zeitalter der Handschrift dünkt uns sehr wahrscheinlich. Er glaubt, dafs sie frühestens gegen das Ende des neunten Jahrhunderts geschrieben sey. Nur getrauen wir uns den Beweis dafür nicht eben auf den griechischen und lateinischen Schriftcharakter zu bauen. Uns sind hier vornemlich einige den polemischen Gebrauch gewisser Stellen bezeichnende Randglossen wichtig. Sehr oft kommt bey Stellen, die vom heil. Geist handeln, die ihn einen Geist Jesu Christi nennen (z. B. Gal. 4, 6.) am Rande ein: *contra Graecos* vor. Gerade am Ende des neunten Jahrhunderts hatte der Streit zwischen Griechen und Lateinern durch den Patriarchen *Photius* ein besonderes Interesse erlangt. Unter den Streitpunkten, die man verhandelte, war auch der über Haarwuchs und Bartscheeren; da findet man nun gerade zu der Stelle 1 Cor. 11, 14. wo Paulus von dem spricht, was Anstand und Mode, in Absicht der Haartracht von Weibern und Männern fodert, in unserm Codex ein *contra Graecos* beygesetzt, und eben diese Stelle ist es, die Ratramnus, oder wer sonst Vf. der vier Bücher wider die Griechen ist, in der Beurtheilung des Gewichts dieser Streitfrage herbeyzieht (Lib. IV. c. 5.). Andere Glossen dieser polemischen Art lauten *contra γοδδισκαλκον*, oder auch ohne *contra*, zuweilen lateinisch, zuweilen abbreviirt geschrieben. *Doderleins* Vermuthung, dafs der im neunten Jahrhunderte durch seine Streithandel über die Praedestination berühmte Mönch *Gottschalk* gemeint sey, ist sehr glücklich, und steigt zur Gewifsheit, wenn man findet, dafs alle die Stellen, bey welchen sich so etwas notirt findet, bey der Frage von Allgemeinheit göttlicher Gnade oder andern damit verwandten, in Betracht gezogen werden konnten, oder auch überhaupt theologische Zanksucht und Rechthaberey betrafen, z. B. Röm. 3, 5. 1 Tim. 2, 4. 4, 10. 6, 3. 2 Tim. 2, 15. Diese Gottschalkischen Streitigkeiten hatten aber schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts alle Wichtigkeit verloren.

Für das Vaterland dieser Handschrift hielt *Küster* Britannien, *Döderlein* Irland. Beides glauben wir schon darum nicht, weil wir nicht finden, dafs man in diesen Ländern von den Gottschalkischen Händeln einige Notiz genommen habe. Nur in Frankreich und Deutschland erweckte sie Aufmerksamkeit. Darum aber mag doch der Abschreiber ein Irlander oder Schotte gewesen seyn, und die von Hn. *Matthai* bemerkte Aehnlichkeit dieses Mscpts. mit einem, auch im neunten Sec. von dem Irländer *Sedulius Scotus* geschriebenen griechisch-lateinischen Psalterium beym *Montfaucon* (Palaeograph. Gr. p. 237.) ihre Richtigkeit haben. Am Hofe Karls des kahlen lebte der berühmte *Johannes Scotus*, beförderte einigermafsen auch griechische Literatur, und war der gelehrteste Gegner *Gottschalks*. Eine Enträthselung der auf dem 23sten Blatte befindlichen Worte, oder Verse, die *Döderlein* für irländisch hält, könnte bey dieser Untersuchung sehr nützlich seyn. Aufserdem entdecken wir aber auch in den Marginalien einige anscheinend deutsche Worte, z. B. bey Röm. 12, 20. *in fat*, welches vielleicht zu dem *ciba eum* im Texte gehört (fattige ihn); und bey Eph. 4, 30. *πιγρας* (*πικρια*) *gehenie* (Galle?)

Schwerlich wird es noch viele Handschriften geben, welche so viele Sonderbarkeiten in sich vereinigen. Hr. *M.* sagt selbst, ob er gleich gegen *drey tausend* griechische Codices (erstaunlich!) in verschiedenen Gegenden in Handen gehabt, so habe er doch keinen diesem Börnerischen ähnlichen angetroffen. Konnte man doch eine genauere Vergleichung desselben mit dem sogenannten *Cod. Augiensis* (F. bey Wetst. und Griesb.) anstellen, und wüfste man nur, wohin dieser aus *Bentleys*, seines letzten bekannten Besitzers, Handen oder Nachlafs gekommen seyn möge. Denn so viel wissen wir jetzt noch viel gewisser, als bisher aus den Variantensammlungen, dafs diese beiden Handschriften in der genauesten Verwandschaft zusammenstehen. Indessen darf man bey der grofsen Menge von Exempeln der Uebereinkunft beider Handschriften in eigenthümlichen Lesarten, die man bisher schon bemerkt und die *Döderlein* noch vermehrt hat, beynahe voraussetzen, dafs sie fast durchgangig, aufser in Schreibfehlern, wiewohl auch zuweilen in diesen, harmoniren. Dahin gehört auch das merkwürdige *εγκαχειν*, welches sich in Cod. F. 2 Cor. 4, 1. anstatt *ἐκκακειν* findet, aber aus unserm Börner. Cod. (oder G.) bisher noch nicht angeführt war (vergl. *Michaelis* Einleit. B. I. S. 212. 213 und 566. 4ter Ausg.). Desgleichen das *ἡ ἀρα νυ* anstatt *ἀρας νυ* 1 Cor. 6, 15. — Dafs indessen G. aus F. abgeschrieben sey, wie Wetstein vermuthete, oder F. aus G., wie *Döderlein* lieber wollte, dünkt uns doch wegen der verschiedenen Lücken in beiden unwahrscheinlich.

Der griechische Text unsers G. ist gewifs aus einer Handschrift entlehnt, die mit Uncialbuchstaben geschrieben war. Dies erkennt man theils an dem wiewohl schwachen Bemühen der Nachbildung dieses griechischen Schriftcharakters, als welcher hier zwischen dem grösern und kleinern das Mittel hält, theils aus der häufigen Verwechselung der Buchstaben A Λ und Δ, Γ Τ und Π, Ζ und Ξ, Λ und Χ, Χ und Κ (z. E. *λυταλις* für *ἀναλ.* Tit. 1, 7. *Δεκιμοι* für *ἀδοκ.* 2 Tim. 2, 26. *πραγτομενα* für *πρακτ.* Col. 4, 4. *ειζαμεν* für *εἰξαμεν*, Gal. 2, 5. *παρκσσοντες* für *παραξ.* Gal. 1, 17. *σολκειν* für *σοιχειν*, Röm. 4, 12. *εκθροι* für *ἐχθροι*, Rom. 5, 10. u. s. w.). Ferner bestand das Original dieses Cod. in fortlaufender Schrift, ohne Zwischenräume der Worte, ohne Accente und Spiritus. Davon entdecken sich Spuren fast in jeder Zeile; einige der seltsamsten Exempel: *Θυ ὐσιν* für *Συσιν*, 1 Cor. 10, 20. *κκρκσεις* für *ε κρκσεις* (statt *φιμωσεις*) 1 Cor. 9, 8. *δια του πε ἐχοντις γνω-*

σεως für δια τὸ ὑπερεχον της ψυσ. Phil. 3, 8. u. s. w. Die wechselsweise Vertauschung der Vocale und Diphthongen ε, αι, ει, οι, findet sich zwar in alten Handschriften sehr häufig, aber viel eicht in keiner so oft und so grob als in dieser; wer würde uns ακουσωμεν, πειθωμεν, συμφερουσι λογιζωμε, στεκωμεν etc. leicht ἀκουσωμεν, πειθομεν, συμφερουσθε, λογιζομε, ἑστηκωμεν etc. lesen? Wie eine grose Menge von Schreibefehlern, aber auch oft den Sinn ändernder verschiedener Lesarten schon aus diesen Eigenheiten in der Orthographie entstanden seyn konne, und zu wie vielen Ungewisheiten und Vermuthungen wegen des Ursprungs und Sinnes dieser Lesarten Anlas vorhanden sey, sieht jedermann unerinnert. Schon allein die Verwechselung von ομοιον; und κακον zeigt dies, z. B. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 2, 16. Dieser kritische Vorrath wurde aber ertlaulich, wenn man die lat. Version mit dem Texte zusammenhielt, und in derselben bald Uebereinkunft mit den seltsamen Lesarten des Griechischen, bald Abweichungen davon, bald Spuren von noch andern Lesarten entdeckt.

Text und Version dieser Handschrift sind überhaupt zu ihrer genauern Schätzung durchaus unzertrennlich zusammen zu nehmen. Rec. erinnert sich aus einer vor etlichen Jahren von ihm angestellten Betrachtung der Handschrift selbst schon durch den Augenschein überzeugt worden zu seyn, dass das Griechische und Lateinische nicht blos von derselben Hand, sondern auch mit derselben Feder und Dinte, aber also geschrieben sey, dass jeder griechischen Zeile, oder doch jeder griechischen Blattseite gleich auf der Stelle das Lateinische oberwärts beygefügt und Wort für Wort zugezählt ward. Hr. M. bestätiget dies, nur mit dem Zusatze, dass einige doppelte Uebersetzungen griechischer Worte erst später, wiewohl von derselben Hand hinzugetragen sind. Jetzt kann jedermann sich selbst überzeugen. Im griech. Texte finden sich verschiedene Correcturen; unstreitig wurden die meisten gleich bey der Revision, welche im Uebersetzen geschah, angebracht. So hatte der Abschreiber 2 Cor. 10, 17. gesetzt: εκ τε ενος αρτι ικι τε ενος αρτι ποτρισε, und lateinisch darüber: ex uno pane et uno c — hier entdeckte er, dass das zweyte αρτι fort müsse, punktirte es und setzt das schon mit c angefangne calice über ποτηριον. Wichtiger aber ist die Frage von der Beschaffenheit dieser Version, ihrem Verhältnis zum griechischen Texte und ihrem Einfluss auf denselben. Man erweiset ihr allerdings zu viel Ehre, wenn man sie eine Antehieronymianische Version nennt; sie unterscheidet sich von dieser, wie von der Vulgata, durch ihre kindischangstliche Anschliessung an den Buchstaben des griechischen Texts, so viel davon der Uebersetzer verstand, augenscheinlich, und es ist gewis nur Zufall, wenn sie hie und da mit irgend einer andern Uebersetzung zusammen kommt. Sie ist, wie wir glauben, ganz das Werk des Abschreibers, und von ihm aus einer hocht armseliger Kenntnis der griechischen Sprache, mit Hülfe eines Vocabulariums, oft auch blos durch glückliche und unglückliche Fertigkeit im Rathen, zu Stande gebracht. Dass er bey dieser anstrengenden Arbeit sich irgend eine in seiner Gegend gangbare lat. Uebersetzung zu Nutze gemacht habe, lasst sich nicht mit Gewisheit zeigen, ob gleich seinem Bemühen, selbst Uebersetzer zu seyn, das Gedächtnis oft guten Beystand geleistet haben mag; eine Menge von Schriftsprüchen, Antiphonen, Perikopen u. s. w. war ihm wohl im Lateinischen geläufig, wie er denn selbst zuweilen den liturgischen Gebrauch gewisser Stellen am Rande bemerkt: *in nativit. domini, sec. epiphan., ad missam* u. s. w. Aber nur einmal, in einer gleich anzuführenden Stelle, verräth er es selbst, dass er die lat. Kirchenversion bey seiner Arbeit in Betrachtung ziehe. Und diese seine Arbeit ist nun so ganz eigenthümlich und charakteristisch, dass es kaum glaublich ist, es werde irgend jemand Mühe, Zeit und Kosten darauf verwandt haben, sich Abschrift davon zu verschaffen; blos ihrem Urheber konnte sie etwas werth seyn. Zuerst ist dabey die Menge von theils veränderten oder auf die Wahl ausgestellten, theils gänzlich gleichgültigen und tautologischen Uebersetzungen einzelner Worte sonderbar; z. E. *quia* t (d. i. *aut*) *quoniam, ergo* t *igitur, qui veniendo venit* t *reconcilians, orantes* t *obsecrantes, recipiatis* t *excipiatis, pressurae* t *tribulationis, gloria* t *majestas, ad probandos* t *in probando, t infinitimus* t *ut* (εἰς το δοκιμους εἶναι. Phil. 1, 10.). Noch mehr erkennt man den schwächlichen *filium grammatices* an den mit einem † (d. i. *hoc est*) bezeichneten theils in fortlaufender Rede, theils am Rande, vorkommenden Glossen; z. E. Rom. 6, 10. *quod enim mortuus est peccato* † *dativus*; 1 Cor. 10, 30. *et dedit pignus spiritus* † *genitivus*; 1 Cor. 10, 30. *si gratia* † *ablativus participo*; 1 Cor. 15, 10. *gratia ejus in me pauper* † *femininum*; 1 Cor. 10, 25. *quod in macello venit a verbo venio* † *venditur*. Wo Personennamen vorkommen, setzt er oft: † *proprium* hinzu, vornemlich wenn sonst Misverstand entstehn könnte. z. B. bey *cresces* (für *Crescens*) 2 Tim. 4, 10. Eine solche Anmerkung findet man auch bey der durch eine Glosse erweiterten Stelle Phil. 4, 3. σε γνησιε, γεμμανε, συζυγε, als Conjectur angebracht: *te carissime, t notissime, t proprium, germane, compar.* Wenn Städtenamen vorkommen z. E. in *Ephesi, Laodicea*, steht gewöhnlich dabey † i † *adverbium*, t *ae* † *adverbium* (das heisst man könne auch *Ephesi, Laodiceae* etc., gleichsam *adverbialiter*, setzen). Oft steht bey den im lat. unüberzetzlichen griech. Artikeln oder auch Participien (z. E. ὁ ὢν ὁ ἐρχομενος) ein: *artic.* oder *partic. u.* dergl. — Unvermeidlich musste aber dem so kümmerlich gerüsteten Uebersetzer die schwere Arbeit häufig verunglücken. Mann kann ihm nicht ohne Theilnehmung zusehen, wie er sich zerquäler; nur einige Proben. Ephes. 4, 22. giebt er ἀπατης durch *passionis* vermuthlich weil er an πασχειν denkt; er bekennt sich aber, und schreibt: † *erroris*. Eph. 4, 14. πανουργιαν πλανης *vemedium erroris*, vermuthlich wegen des ähnlichen Lauts des griech. und lat. Worts, oder wegen der Bedeutung von *methodus* im Lat. für *ratio, via*. An einem andern Orte Eph. 6, 11. trift ers doch *insidias*. 2 Cor. 4, 9. ἀπορουμενοι konnte er nicht rathen, also kurz ab: *aporiamur*; solcher selbst gemachter Worte kommen mehr vor, *parabolari, perperare;*

hernach aber, vielleicht bey einer Reviſion ſetzte er hinzu: *t contringimur* (*conſtring*). Eben dies Wort, oder vielmehr das compoſ. ἐξαπορεισθαι machte ihm auch 2 Cor. 1, 8. zu ſchaffen; er überſetzt: *ut taederet vivere*; blos gerathen, weil es paſste, aber nicht getroffen. Eben ſo Col. 2, 21. μηδε θιγης (θιγ.) *neque contaminaveris.* Col. 3, 15. βραβευετω *abundet.* Phil. 3, 1. γραφειν οκνηρον *ſcribere pigrum eſt.* Col. 2, 23. ἀφιδια (für ὀφειδ.) σωματος *abundantia corporis*; dachte er wohl gar an ἀπο und ὑδωρ? Tit. 2, 14. λαον περισιον *abundantem*, vermuthlich aus περι ειναι *ſuper eſſe*, oder verwechſelt, der Aehnlichkeit wegen, mit πλησιον. Röm. 7, 3. χρηματισει *vocabitur t judicabitur*, vielleicht an κριμα gedacht. 1 Cor. 4, 5. *ut non tentet t uret vos Satanas*, vielleicht πειραζειν und πυρουν verwechſelt. Phil. 4, 10. ἀνεθαλετε *revoluiſtis*; vermuthlich von θαλειν abgeleitet; hernach verbeſſert: *reſtituiſtis.* 2 Tim. 2. 17. ως γαγγρα ενα (für γαγγραινα) *ſicut cancer ut.* 2 Cor. 5, 10. αδια τα σωμ. ſtatt ἀδια, und überſetzt *propria*, alſo an ἰδια gedacht. Röm. 6, 21. εφοις νυν επαις χυνεσθε (επαισχυν) *in quibus nunc in quibus erubeſcitis.* Phil. 2, 29. προς δε εχεσθαι (προσδεχεσθε) *ad vero excipite.* Phil. 4, 21. οι συνεμοι *commei, t qui mecum ſunt.* 2 Tim. 2, 26. εξ ω νενημενοι (für ἐζωγρημ.) *a quo capti t captivi tenentur.* Röm. 10, 10. ουδαι Ιουτε και Ελληνος *Judaei neque et Graeci* (für Ἰουδαιτε τε κ.). Röm. 7, 5. ην ενεργειτο (für ἐνηργειτο) *erant operabantur.* Röm. 7, 17. νυν ειδε ουκ ετει (für νυνι δε ἐκετι) *nunc autem t ecce non jam ego.* Röm. 11, 19. εικλασθησαν (für ἐκλασθ.) *ſi fracti ſunt.* Eph. 6, 21. τυχεικος *tychicus t murarius*; von τειχος. Noch artiger iſt die vom Herausgeber abgeleitete Ueberſetzung des Worts θρησκια (für θρησκειᾳ). Col. 2, 18. da ſteht am Rande: *viſionis umbra*, von θρη (aus ἀθρεω gemacht) oder auch, nach Döderlein, von θεωρια und σκια. Es ſchien ihm wohl zu ἀγγελων recht gut zu paſſen: eine Geſpenſtererſcheinung. Er rieth aber auch: *ſecta angelorum*, vielleicht hatte er von einer *ſecta Angelicorum* gehört; dann aber ſetzt er hinzu: *cultura* (ſt. *cultu*) und eben ſo giebt er das Wort gleich nachher Col. 2, 23. *obſervatione.* Einer der ſtärkſten Beweiſe, daſs unſer Mann *proprio Marte* gearbeitet habe: 1 Cor. 11, 7. εικων και δοξα θεου υπαρχων *imago et gloria dei ab initio.* Er freuete ſich gewiſs über den glücklichen Fund des Gedankens, daſs der Mann ſchon *vom Anfang* u. ſ. w. und er ſetzte daher an den Rand: *non eſt interpretatum in Latino.* In andern Stellen, z. B. Phil. 2, 5. hat er das ὑπαρχων richtiger erklärt, weil die Idee *vom Anfange* nicht hinein wollte.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Berlin*, in der Realſchulbuchhandl.: *Das grauſame Buthener-Recht im Lande Lauenburg und Bütow.* Nebſt einer vorläufigen Abhandlung von Beſtrafung der Bienendiebe und Baumſchäler nach den älteſten und neueren, fürnehmlich teutſchen Geſetzen; beſonders von einigen ganz auſserordentlich grauſamen, auf ſolche Verbrechen, auch auf andere mäſsige Vergehungen ehemahls geſetzten unmäſsigen Strafen. Aus den ſicherſten Quellen mitgetheilt von D. *Joh. Carl Conr. Oelrichs.* 4 Bog. in 4. — Was die Abhandlung enthalte, ſagt ſchon der Titel. Vorzüglich hat der Vf. auch die noch bis vor kürzem meiſtens unverhältniſsmäſsige, oft höchſt ungerechte, Jagdgeſetze geahndet. Das Büthenerrecht (der Bienenſtöcke) iſt ein ſchätzbares Geſchenk fürs Publicum. Es iſt ein ſcharfes, aber conſequentes und ziemlich vollſtändiges Recht. Grauſam iſt es beſonders für unſere Ohren, z. B. wer fremde Bienen heimlich beſtiehlt, ſoll ohne einige Grade mit dem Galgen beſtraft werden. Wer entweder ſeine eigene oder fremde Bienen aus den Büthen ganz ausnimmt, der ſoll ohne einige Gnade dem Henker überantwortet worden, welcher ihm alle ſeine Gedärme um die beſtohlene Fichte herumwinden, und ihn hernach an eben ſelbiger erhenken ſoll. — Hr. *Oe.* glaubt daſs dieſe Strafe nicht vollzogen worden ſey. Rec. iſt auch dieſer Meynung, nicht aber als wenn ſie zu grauſam für die damalige Zeiten geweſen wäre, ſondern weil dieſe Artikel ſonſt ſo gute Anordnungen enthalten, daſs ſchwerlich jemand auf dieſen angenommenen Grad von Vergehen kommen konnte. Möchten unſere Geſetze hieran ein Muſter nehmen! Möchten ſie z. B. Schlägereyen ſchärfer ſtrafen, damit weniger Todſchläge erfolgen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hildburghauſen*, b. Hanifch: *Berichtigung der Geſchichte der Vater- und Muttermörders Hoffmann und einiger dabey gebrauchten Begriffe*, von *Joh. Chriſtian Hohnbaum*, Superint. zu Rodach. 1791. 55 S. in 8. — Die Lebensumſtände und Geſchichte dieſes Aeltermmörders ſind von S. 29. an durch Hn. Pfarrer Scheier zu Geſtungshauſen erzählt. Das merkwürdige, pſychologiſch betrachtet, iſt dieſs, daſs weder in der Erziehung, noch in den äuſsern Verhältniſſen, noch in dem Charakter des Mörders ſelbſt Spuren liegen, welche einen ſolchen Grad der Bosheit (wegen einer wohlverdienten älterlichen mäſsigen Züchtigung beide im Schlafe mit einem Beile tod zu ſchlagen) beſorgen lieſsen oder erklärten.

Ueber den Fall erſchien vorher die *Geſchichte eines grauſamen Vater- und Muttermörders nebſt einigen Gedanken über dieſe ſchauervolle Begebenheit.* Dieſe Brochure mag vielleicht gut gemeynt geweſen ſeyn. Sie enthält aber, wie wir aus gegenwärtigen Blättern ſehen, nicht nur weſentliche Unwahrheiten, ſondern iſt auch voll unrichtiger ſchädlicher Begriffe, welchen Hr. H. gegenwärtige Berichtigung entgegengeſetzt hat. Dieſe iſt daher nicht nur für das Publikum, welche jene Geſchichte zu Geſicht bekam, nützlich, ſondern ſie wäre es auch für manche andere, wo man ſich von der Reue, Bekehrung, Gnade und Vergebung Gottes etc. noch immer ſo unchriſtliche und moraliſch ſchädliche Ideen ſogar noch von den Kanzeln vorzutragen nicht ſcheuet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEISSEN, b. Erbstein: XIII. *epistolarum Pauli codex Graecus cum versione Latina veteri*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Diese scrupulöse Pünktlichkeit und Sylbenstecherey, diese sich dennoch zu viel anmafsende Kühnheit, die oft so verzweifelt fällt, diese Menge von Schnitzern, die theils aus Unkunde der Sprache, theils aus Verwechselung ähnlicher Worte, theils aus falscher Orthographie oder Wörterabtheilung, theils aus der langsamen Zuzählung der einzelnen lat. Worte, entstanden, und fast durchaus erklärbar sind, machen den Hauptcharakter der Uebersetzung aus, und verdienen darum besondre Aufmerksamkeit, weil sie sowohl die Unabhängigkeit derselben von andern ältern Uebersetzungen, als auch die Treue der griechischen Abschrift im Ganzen bestätigen. Sollte denn wohl ein so abergläubischer Buchstäbler den griechischen Text nach einem lateinischen umgeformt haben wollen oder können? Diese Beschuldigung erscheint von der einen Seite als ungerecht, von der andern als gar zu ehrenvoll. Er wollte ja erst selbst eine lat. Uebersetzung zum Vorschein bringen; und dafs er die, welche er besafs, nicht nur dem griech. Texte, sondern auch seinem eignen Produkte nachsetzte, zeigt wohl die Anmerkung: *non est interpretatum in Latino*, sehr überzeugend. Sind jemals lateinische Lesarten in den griechischen Text eingeschoben: so mufs die Untersuchung darüber nicht bey einer Handschrift, wie diese ist, angestellt, sondern höher hinaufgeführt werden zu Handschriften, aus welchen diese geflossen ist. Auch haben bereits Semler, Michaelis, Griesbach, nicht blofs die sogenannten latinisirenden Handschriften überhaupt, sondern auch diese hier insbesondre, in der Darlegung des Ursprungs ihrer eigenthümlichen Lesarten gegen den Vorwurf der Verbesserungslust gerettet. Doderlein sagt: ihm würde ein Exempel, den Einfluss der lat. Version zu zeigen, entscheidend seyn: Gal. 5, 10. Da habe der Uebersetzer: *nihil aliud sentientis, quam habet veritas Christi* und griechisch ἡν εχει ἡ ἀληθεια τυ χυ, und sey durch Unwissenheit verleitet, das lat. *quam* für das *pronomen* zu nehmen, und ungeschickt genug ἡν zu setzen. Allein dies letzte ist unrichtig; es steht nicht ἡν, sondern ηη da, und dies für ἡ, dem nur, nach sehr gemeiner Gewohnheit in alten Handschriften, das ν angehängt ist, weil ein Vocal folgt. Allein diese ganze Stelle *quam habet* etc. kommt hier gar nicht in Betrachtung; sie steht am Rande. Uebrigens gehört sie zu den bisher aus Cod. G. nicht angeführten Lesarten, die aber Wetst. und Griesb. aus Cod. F. bemerken; aber ob sie da am Rande oder im Texte befindlich sey, weifs man nicht; die Verwandschaft zwischen beiden Handschriften wird hiedurch noch mehr bestätigt, weil diese Glosse noch sonst nirgends bemerkt ist. — Noch ein zweytes Exempel latinisirter Lesart führt D. aus 2 Thess. 2, 4. an; das sinnlose im Texte: ωστε αυτον εις τον ναον τυ θευ ωστε θεον καθισαι könne nur aus dem lat. *ut se in templo Dei ut Deus sedeat* entstanden seyn. Allein das ωστε hier für *ut* (in der Bedeutung *tamquam, sicut*) zu setzen wäre doch gar zu grob; zudem hat der Abschreiber hernach ως *quasi* eingeschoben, aber ωστε nicht ausgestrichen; daher vermuthen wir lieber, dafs, weil schon die Worte ὡς θεον verdächtig sind, hier eine Lesart oder Glosse: ως τυχε θεον, oder ὡς ἑνα θεον zum Grunde liege, oder auch dafs ὡστε θεον aus dem falsch gelesenen ναον (NAON, NAΘN) entstanden sey. Die barbarische Uebersetzung *ὡστε ut* ist also eben so entstanden, wie die von ἀυτον *se*; der Mann zählte den griech. Worten die lateinischen zu, ohne darauf zu achten, was vorhergieng, oder nachfolgte. Hr. Matthäi hat zwey andre Beyspiele von Corruptelen des Texts aus dem Lateinischen. Gal. 2, 2. ἀνεβαλομην für ἀνεθεμην; (blos Cod. F. hat auch also) da habe die *Vulg. contuli; conferre* aber sey griechisch συμβαλλειν; dies Wort sey also hieher gesetzt, nur mit Beybehaltung der Sylbe αν aus ἀνεθεμην. Diese Ableitung dünkt uns viel zu gelehrt. Es müfste ja auch συνεβαλον heifsen, und die Uebersetzung *exposui* in G. pafst besser zu ἀνεθεμην als zu ἀνεβαλομην. Man möchte vermuthen, ἀνεβαλομην sey durch ein Versehen aus dem kurz vorher zweymal vorkommenden ἀνεβην entstanden. Das andre Exempel hat gröfsern Schein. 1 Tim. 3, 10. liefet G. (wiederum nur allein mit F.) ἀνεγκλητοιον εχοντες für ἀνεγκλητοι ὀντες, zieht die Sylbe ον zum vorhergehenden Worte, und macht aus der Sylbe τες: εχοντες, nach Hn. M. Urtheil, darum, weil die *Vulg.* gleichwie auch unser Uebers. hat: *nullum crimen habentes.* Man kann es ihm zugeben, dafs dies der Ursprung der ganz sinnlosen Lesart sey; aber eben weil sie so handgreiflich sinnlos ist, dürfte doch der Schlufs übereilt seyn, dafs die griechische Recension nicht nur dieser beiden, sondern auch der Handschriften D und E (*Clarom.* und *Sangerman.*) unzuverläfsig, nach dem lateinischen Text corrigirt sey. Solcher Schnitzer, bey denen die Abschreiber von F. und G. die lat. Uebersetzung im Gedächtnifs hatten, lassen sich mehrere nachweisen. So z. B. schreibt er ὁδε πνευμα statt το δ. πν. 1 Tim. 6, 1. weil er *spiritus* im Sinn hat; wiewohl auch

sprachliche Auslassungen eines Anfangsbuchstabens vorkommen. Col. 4, 9. η für τη. Wenn er Col. 4, 15. σωματικως statt κατ' οικον setzt, und darüber *domestice*, so hat er vermuthlich das griech. Wort als ein *adjectivum* von οικος abgeleitet, sonst würde er wohl, wie sonst, wörtlicher *in domo* übersetzt haben. Solcher Fehler sind mehrere; aber dagegen doch auch eigenthümliche Lesarten genug, die aus der Hypothese des Latinismus unerklärbar sind. Denn erstlich kommen solche vor, die falsch, aber doch wörtlich übersetzt sind. 2 Cor. 1, 11. εν πολλω προσωπω für εν πολλων, *in multa facie*. 1 Cor. 11, 13. περιφασις κ. κατελαβε für κατελαβε, *non apprehendat*. Zweytens, solche, von denen die Ueberfetzung abweicht, ob es gleich leicht war, sie ihnen anzupassen. 2 Cor. 12, 12. τα σημεια του αποστολ., *signa apostolatus* (ἀποστολης). 1 Cor. 10, 20. α θυσει εθνικοι, *quae gentes immolant*, ohne τα εθνη. Drittens, solche, die durch das aus dem Griech. beybehaltene, oder nath dem Griech. neu gemachte lat. Wort in der Verfion, ihre Aechtheit verrathen, z. B. Phil. 2, 30. παραβολευσαμενος (für παραβλευσ.) *parabolatus est*. Wenigstens ist die Ableitung dieser Lesart, die Hr. M. zu dieser Stelle in seinem N. T. beybringt, sehr erzwungen; und dass παραβολευεσθαι sonst weiter nicht vorkommt, ist eher für, als wider die Lesart. Viertens solche, die von der gewöhnlichen Lesart abweichen, obgleich diese in der lat. Ueberfetzung ausgedrückt ist. Col. 3, 13. ὀργην ει. μομφην, und doch *querelam*. 2 Cor. 6, 9. και ετι ζωμεν *et ecce vivimus* also ἰδε für ετι. 1 Cor. 6, 15. τ αρας εν τα μελη *an tollens ergo membra*; also ἁρας ὠν. Fünftens solche, die sowohl von der gewöhnlichen Lesart, als von ihrer Ueberfetzung abweichen: 1 Cor. 11, 27. οσαν αν εσθιητε τον αρτον και πινητε το ποτηριον; man sollte glauben es müfste ὁταν heissen, und nachher εσεσθε esse folgen; aber nicht so; auch die Ueberfetzung: *quicunque manducaverit* etc. Phil. 3, 6. κατα ζηλος, und in der Ueberf. *secundum aemulationem et zelum*, eine Variante, die Aufmerksamkeit verdient, sich auch in A. und D. von der ersten Hand findet. Κατοζηλος nach κατα θεους gebildet, ein exquisites Wort. Die Rede fliefst auch, nach veränderter Interpunktion, auf die Art beffer: κατα νομον Φαρισαιος κατοζηλος, διωκων την εκκλησιαν, κατα δικαιοσυνην κ. τ. λ. — Doch Rec. bricht hier ab, um nicht in unproportionirliche Weitläufigkeit zu gerathen, und wünscht nur, dass ein Gelehrter, der an Beschäftigungen dieser Art Vergnügen findet, den Börnerischen Codex noch in eine genauere Unterfuchung ziehen möchte.

LONDON, b. Johnson: *A Review of the life, character and writings of the Rev. John Biddle, M. A. who was banished to the Isle of Scilly in the Protectorat of Oliver Cromwell. By Joshua Toulmin, A. M. 1789.* 186 S. 8.

Biddle war der Vater der englischen Unitarier; so sagt der Vf. dieser Biographie, der schon durch mehrere Schriften den Ruhm dieser Partey zu erhohen gesucht hat. Aber, setzt er hinzu, seine Geschichte verdient auch wegen der harten Bedrückungen, die er auszustehen hatte, und wegen der liebenswürdigen Frömmigkeit, die er so musterhaft zeigte, alle Aufmerksamkeit. — *Biddle* war 1615 in einer kleinen Stadt der Grafschaft Glocester geboren, studierte zu Oxford, und ward Schullehrer in der Stadt Glocester. Sein fleifsiges Lieblingsstudium leitete ihn, ehe er noch irgend socianische Schriften gelefen hatte, zu wichtigen Zweifeln gegen die Richtigkeit des kirchlichen Lehrbegriffs von der Trinität. Er gab 1647 die *Twelve Arguments*, die auch nachher in den *Unitarian Tracts* 1691 wieder abgedruckt wurden, heraus, und gerieth darüber, dass er darüber besonders die Gottheit, nicht die Perfönlichkeit, des heil. Geistes, bestritt, in Inquisition. Diese beschäftigte ihn mehr in seinen Zweifeln, als sie ihn davon befreyte. Er liefs 1648 seine *Confession of faith* nachfolgen, und setzte darinn seine Ideen von einem *Gott*, und einem *Herrn*, und einem *Geist* noch weiter auseinander. Gleich darauf erfchienen seine *Testimonies* aus den elften Kirchenvätern. Damals war das bischöfliche Kirchenregiment in England gestürzt, und ein geistlicher Gerichtshof von Presbyterianern zu Weftminfter errichtet, der vom Parlament ein scharfes Edikt wider alle Gotteslästerungen und Ketzereyen ausmittelte. Bey dieser Gelegenheit macht der Vf. einige treffende Anmerkungen über den Geist der Intoleranz in dem damaligen Presbyterianismus. Biddle ward mehr als einmal in Inquisition gezogen und gefangen gesetzt, selbst unter Cromwells Regierung, der endlich, um ihn weder verurtheilen noch losfprechen zu müssen, ihn 1655 auf die Insel Scilly verwies. Die Veränderlichkeit der Grundsätze, nach welchen in diesen Zeiten Religionshändel von den Gerichtshöfen beurtheilt wurden, bewirkte seine Rückkunft, und wiederum nachher seine ewige Einkerkerung. Er starb im Gefängniss 1662.

Das Leben eines solchen Mannes, nach der Denkart unsers Zeitalters beleuchtet, giebt zu mannichfaltigen Betrachtungen Gelegenheit, die auch der Vf. nicht ungenutzt gelassen hat. Den wichtigsten Theil der Schrift machen aber die Nachrichten und Auszüge von den gröfstentheils sehr seltenen Biddlefchen Schriften aus. Nur die S. 134. angeführte Stegmannische Schrift, die Biddle ins Englische übersetzte, war nicht *Brevis discussio*, sondern *Brevis disquisitio* betitelt, und *Clausenburg*, wo Stegmann lebte, liegt nicht in Siebenbürgen, sondern bekanntlich in Siebenbürgen. Solcher kleinen Unrichtigkeiten in Geschichtsumständen, die übrigens einem so warmen Verehrer der Unitarischen Partey, als der Vf. ist, nicht wohl anstehen, mögen wohl mehrere vorkommen. Indessen gewährt die Lektüre dieser Lebensbefchreibung eine interessante und angenehme Unterhaltung; sie ist ungleich reichhaltiger, als der vor den *Unitarian Tracts*, und in der britischen Biographie befindliche.

GIESSEN, b. Heyer: *Christ. Wilh. Franz Walchs Grundsätze der Kirchengeschichte des Neuen Testaments.* Erster Theil, welcher die ältern Zeiten

von Chriſto bis auf Gregor den Groſsen enthält. Dritte Ausg. verbeſſert und vermehrt, von *Joh. Chrph. Friedr. Schulz.* 1792. 264 S. 8.

Walchs Compendium der Kirchengeſchichte gehörte unſtreitig zu den brauchbarſten Büchern in ſeinem Fache; nur war es gerade zum Leitfaden in Vorleſungen, und zum Leitfaden des eignen Studiums der Kirchengeſchichte für Anfänger, ganz ungeſchickt, weil es theils in einer ganz widernatürlichen, alle Einſicht in den Geſchichtszuſammenhang ſtörenden, Ordnung abgefaſst iſt, theils die merkwürdigſten Thatſachen nur oberflächlich berührt oder verzeichnet. Wer hingegen dieſe Wiſſenſchaft für ſich gründlicher ſtudieren will; wer über einzelne Fakten genauere Notiz der zuverläſsigſten Schriften verlangt, wird ſich, wenn er ſonſt erſt in dem Buche wie zu Hauſe iſt und weiſs, wo er in ihm etwas nachſuchen ſoll, deſſelben mit gröſstem Nutzen bedienen, und es ungleich reichhaltiger finden, als viele andre. Dieſe neue Ausgabe erhöhet die Nutzbarkeit des Buchs in dieſer Hinſicht merklich. Das Ganze iſt zwar geblieben, wie es war, nach Inhalt und Einrichtung; auch ſolche nichts ſagende, ſeichte und flache Anmerkungen, als: *vom Leben und Wandel der Chriſten des zweyten Jahrhunderts: aus dem lebendigen Glauben an den Erlöſer floſs bey den Chriſten die Liebe der Tugend; ſie ehrten Gott, ſie liebten ſich ſelbſt und ihren Nächſten gleich als ſich* — hat der Herausgeber unangetaſtet gelaſſen. Aber er hat viele lehrreiche Winke zur Einſicht in die Sachen ſelbſt, noch mehr aber literariſche Bemerkungen von Ausgaben der Kirchenlehrer, von wichtigen, beſonders neuern, Schriften, von Zweifeln und Berichtigungen u. ſ. w. durch ganze das Buch an ihrer Stelle angebracht. Vielleicht iſt er zuweilen zu gütig in der Anführung von nachleſenswürdigen Schriften; z. E. S. 9. *Andrä* Entwickelung der ſchellen Ausbreitung des Chriſtenthums und S. 10. *Horne* über Leben, Tod und Charakter Johannes des Täufers, verdienen ihre Stelle nicht; jene iſt dürftig zuſammengeſchrieben, dieſes ein aſcetiſches, nicht hiſtoriſches Buch.

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel, von D. *Gottlieb Jakob Planck*, Prof. der Theol. zu Göttingen. Erſter Band. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1791. 406 S. Zweyter Band. 1792. 524 S. gr. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Auch mit dem Titel: *Geſchichte der Bildung, der Schickſale und der Befeſtigung der proteſtantiſchen Kirche vom Anfang der Reformation bis zu dem Religionsfrieden vom J.* 1555. wird nunmehr dies Buch ausgegeben. Dieſer neue Titel paſst aber nicht ſo gut zu dem Inhalte des Buchs, als der alte. Denn obgleich die Geſchichte des *Lehrbegriffs der Proteſtanten*, von der Geſchichte der *proteſtantiſchen Religionspartey* ſich nicht gänzlich trennen lieſs, ſo erfodert doch dieſe Geſchichte eine Betrachtung von viel mehrern und mannichfaltigern äuſsern Umſtänden, als der Vf. einer Geſchichte des proteſtantiſchen *Lehrbegriffs* zum Augenmerk zu nehmen hat, und als der Vf. dieſer Geſchichte, nach ſeinem ſehr wohlangelegten und feſten Plane genommen hat. Aufserdem aber würde auch der neue Titel heiſsen müſſen: *Geſchichte der — Proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland*, weil der Vf. ſich wirklich blos auf dieſe eingeſchränkt hat. Dieſe Kritteley über das neue Titelblatt, das noch dazu nach Gefallen jeder behalten oder wegwerfen kann, hätten wir doch nicht ſo ganz zu verachten. Wir glauben befürchten zu müſſen, daſs der würdige Vf. dies klaſſiſche, deutſcher Geſchichtforſchung und deutſcher Geſchichtskunſt Ehre machende, Werk unvollendet laſſen, und gerade durch das der zweyten Auflage vorgehängte Nebentitelblatt zu verſtehen geben wolle, daſs die bisher erſchienenen vier Bände nicht nur ein Ganzes ausmachen (wie ſie wirklich thun, indem die Geſchichte darinn bis zum Religionsfrieden hingeführt iſt), ſondern auch weiter nicht fortgeſetzt werden ſollen. Er ſelbſt verſpricht darüber nichts gewiſſes; und ſchon das macht uns beſorgt, daſs der ſo wichtige Abſchnitt der Geſchichte des *proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Religionsfrieden bis zur Concordienformel*, auf deſſen genauere Entwickelung mit Recht jeder Kenner der Sache noch begieriger ſeyn muſste, als er über die vortrefliche und einzige Art der Ausführung der ältern Geſchichte vergnügt war, von dieſer Meiſterhand dürfte unbearbeitet zurückgelaſſen werden. In dieſer Hinſicht wollen wir denn allerdings darauf beſtehen, daſs der neue Titel dem Werke ganz unangemeſſen ſey, und es dem Vf. recht ernſtlich ins Gewiſſen geſchoben haben, daſs er eine ſchriftſtelleriſche Sünde, die gerügt zu werden verdient, begehe, wenn er anſtatt des alten dieſen neuen Titel vorſchieben läſst. Faſt möchten wir auch den Verleger bitten, alle neue Titelblätter zu den erſten vier Bänden des Werks (denn auch zum dritten und vierten, die gleichwohl noch nicht zum zweytenmal abgedruckt ſind, werden ſie zugleich mit ausgegeben), durchſchneiden zu laſſen, um dadurch, wo möglich, den Vf. zu bewegen, ſein Werk, nach dem Anfangs entworfenen Plane fortzuſetzen und zu vollenden. Der Fall iſt in unſern Zeiten ſehr ſelten, daſs Schriftſteller von ihren Leſern ſo inſtändig um die Fortſetzung weitläuftiger, gelehrter und mit Beyfall aufgenommener Bücher gebeten werden, als wir bey dieſem Planckiſchen Werke von allen, die ächte Geſchichtſchreibung zu ſchätzen wiſſen, vorausſetzen dürfen.

Was die Vorzüge der zweyten vor der erſten Ausgabe betrift, ſo beſtehen dieſe nicht eben in beträchtlichen Erweiterungen und Zuſatzen, welcher es auch nicht bedurfte. Der erſte Band iſt, bey vollkommen gleichförmigen Druck, etwa nur vierzehn, und der zweyte ſechs, Seiten in der zweyten Auflage ſtärker, als in der erſten. Man findet B. I. S. 27—33. die Geſchichte der bekannten *Reuchliniſchen* Streithändel mit *Pfefferkorn* und den Colniſchen Theologen eingeſchaltet, zur Erklärung des wichtigen Phänomens, daſs die aufgeklärteſten Köpfe der Zeit, wenn auch nicht aus Ein-

ſicht der Nutzbarkeit einer Lehrverbeſſerung überhaupt und der Lutheriſchen insbeſondre, doch aus unverſöhnlichem Haſs gegen die Mönche und vor andern gegen Dominikaner von Hochſtratens Gelichter, der Sache Beyfall gaben. S. 36 u. 37. eine ſehr bündige Ableitung des Ablaſsrechts der Päbſte, anſtatt der nicht zur Sache gehörigen Bemerkungen in der erſten Auflage S. 30. über die Erlaſſung der kanoniſchen Strafe auf Fürbitte der Märtyrer und Bekenner. — Aber verbeſſert iſt in Sachen und Schreibart mehreres. Auch iſt zum bequemern Gebrauche jedem von den in dieſen zwey erſten Bänden enthaltenen ſechs Büchern ein beſonderes Blatt vorgefügt, welches eine zuſammengedrängte Inhaltsanzeige ausmacht; noch beſſer wäre es, wenn dieſe Blatter am Ende jedes Bandes zuſammengenommen, und wenn jedem Artikel der Inhaltsanzeige die Seitenzahlen beygeſetzt wären. Endlich ſind auch die Jahrszahlen bey jedem neuen Vorfalle, der im Texte erzahlt wird, am Rande bemerkt worden; wir wünſchten, daſs der Setzer auf jeder Seite die laufende Jahrszahl der Geſchichte oben hingeſtellt hätte.

Je mehr der Vf. dies vortrefliche Geſchichtsbuch auszufeilen und bis auf Kleinigkeiten genau zu berichtigen bemüht geweſen iſt, wovon wir verſchiedene Proben anführen könnten, um ſo ſchwerer wird es, denjenigen Theil des Geſchäfts eines Recenſenten, den viele für den wichtigſten zu halten und nach welchem ſie den Werth und die Gründlichkeit der Beurtheilung eines Buchs zu ſchätzen pflegen, zu erfüllen; das Geſchäft nemlich, Fehler aufzufinden und nachzuweiſen. Rec. geſteht aber gern, daſs er in ſeinem Exemplar von der erſten Auflage nur noch zwey Stellen bezeichnet finde, wo er, bey Gelegenheit einer dem Vf. nachfolgenden genauern Unterſuchung über gewiſſe Stücke der Reformationsgeſchichte, eine kleine Unrichtigkeit zu entdecken glaubte, die nun auch in der zweyten Auflage nicht verbeſſert iſt. B. I. S. 229. der erſten, und S. 240. der zweyten Auflage geſchieht in der Note einer zu Nürnberg im J. 1776 herausgekommenen *Geſchichte der durch Publication der päbſtlichen Bulle wider Luthern im J.* 1720 (Druckf. für 1520) *erregten Unruhen* Meldung. Dieſe Schrift kennen wir nicht; wenn ſie wirklich exiſtirt, ſo iſt ſie keine andere, als D. *Joh. Barthol. Riederers Beytrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Handel, welche D. Eck bey Public. der päbſtl. Bulle wider den ſel. D. Luther im J.* 1520 *erregt hat* etc. Mit dieſer Schrift, die aber ſchon 1762 zu Altorf gedruckt iſt, treffen auch alle Umſtände überein, die der Vf. davon und daraus anführt, ſelbſt die Seitenzahlen, zu denen er verweiſet. — B. II. S. 106. wird dem *Eheſcheidungsproceſs des Königs Heinrichs VIII.* von England, nach einer Muthmaſsung *Scultets*, die der Vf. billiget, einiger Einfluſs auf die Entſtehung des Gerüchts von den *günſtigen Geſinnungen des Königs für die Gegenpartey des römiſchen Hofs* zugeeiguet, welches Gerücht denn auch Luthern vermocht habe, im J. 1525 einen höchſt indiskret höflichen Brief an dieſen König zu ſchreiben. Da aber die erſten Anläſſe der Eheſcheidung des Königs ſich erſt im J. 1527 ereigneten, und der Eheſcheidungsproceſs erſt lange nachher ihn auf die römiſche Hofpartey böſe machte, ſo kann von dieſen Begebenheiten nicht ſchon 1525 ein Gerücht entſtanden ſeyn, welches jene Wirkung auf Luther gehabt hat. — Dafür wünſchten wir, daſs der Vf. irgendwo, entweder im zweyten oder im dritten Buch, wo er von den Urſachen der weiſen Schonung und ſchützenden Güte, die der Kurfürſt Friedrich von Sachſen Luthern bewies, und von dem Einfluſs, den Eraſmus durch ſein Anſehn und ſeinen Rath auf dieſes Fürſten Geſinnung hatte, redet, umſtändlicher von dem merkwürdigen und herrlichen Briefe gehandelt hätte, den Eraſmus von Antwerpen aus XVIII. Calend. Maj. 1519 an ihn erlieſs, und der ſich in deſſen Briefſammlungen nicht mit befindet, aber in *Lutheri opp. Jen. T. I. p.* 211. zu leſen iſt. — Aber der gröſste und bedaurenswürdigſte Fehler, den dieſem Werke unfehlbar noch die ſpäteſte gelehrte Nachwelt vorwerfen muſs, wird, wenn es unvollendet bleibt, der ſeyn, daſs es — unvollender blieb.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Bayreuth*, b. Lübeck: *Zeit- und Handbuchlein für Freunde der theologiſchen Lekture.* Aufs Jahr 1791. Vierzehnter Jahrgang. 104 S. 8. — Aufs Jahr 1792. Funfzehnter Jahrgang. 86 S. 8. — Dieſe Schrift muſs doch immer noch ihre Liebhaber finden, und ihren Nutzen ſtiften, vornemlich in dem Kreiſe ihres Vf. Hn. Superint. *Künneth* in Bayreuth. Auch gereicht es ihr zum Rühme, daſs ſie ſich in Umfang und in der Wahl ihres Inhalts auf ein beſtimmteres Publikum, als das auf dem Titel angegebene, nemlich beſonders auf die Bayreuthiſche Geiſtlichkeit, einſchränkt. Und ſo mag ſie denn, neben ihrer nächſten Beſtimmung, die in der Kalenderform liegt, ein bequemes Vehikel ſowohl der Mittheilung, als der Erweckung mancher guten Ideen, abgeben. Vademekum für Seelſorger, Nachträge aus der neueſten Kirchengeſchichte, (eigentlich Sterbeliſte verdienter Gelehrten, vornemlich Theologen) Landeskirchengeſchichte dieſer Jahre, Verordnungen (unter andern 1788, daſs der Exorciſmus bey der Taufe wegzulaſſen ſey) Todesfälle und Amtsveränderungen, Kirchenliſten von Gebornen, Copulirten, Geſtorbenen und Communikanten etc. ſind ſtehende Artikel, die zuweilen mit literariſchen, hiſtoriſchen, philologiſchen Anmerkungen, geiſtlichen Liedern u. ſ. w. abwechſeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. September 1793.

PAEDAGOGIK.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *De l'éducation littéraire ou Essai sur l'organisation d'un établissement pour les hautes sciences* par *M. Haffner*, Prof. en Theologie à l'université de Strasbourg. 1792. 343 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu dieser lesenswerthen Schrift gab ein Rapport von *Talleyrand* an die constituirende Nationalversammlung, der die deutlichsten Beweise liefert, was für höchst verkehrte Begriffe unter den Gesetzgebern Frankreichs über Gelehrsamkeit, öffentliche gelehrte Anstalten, zweckmäßige Einrichtung derselben u. s. w. herrschten. Mit den oberflächlichsten Kenntnissen der im Reiche bestehenden höhern und niedern Schulen, und einer gänzlichen Unkunde der Verfassung derselben im Elsass, hatte Mr. *Talleyrand* Grundsätze aufgestellt und Plane gemacht, die zum Theil ganz schimärisch und unausführbar, zum Theil höchst ungerecht und unterdrückend, durchaus aber, wenn sie hätten ausgeführt werden können, für die Gelehrsamkeit selbst höchst verderblich hätten werden müssen. Hr. *H.* beweist dies sonnenklar, mit Sachkenntniss und doch mit vieler Mässigung, und theilt zugleich seine Ideen über die zweckmässigste Einrichtung gelehrter Erziehungsanstalten und Akademien mit, die zwar nicht so neu und schimmernd, als die feines Pariser Gegners, aber desto gründlicher, und zum Theil durch die Erfahrung langer Jahre als bewährt erfunden sind. Sehr zu *wünschen* wäre, dass Hr. *H.* mit seinen Vorschlägen bey der französischen Nation Eingang finden möchte; *hoffen* aber wird das niemand, der den Geist derselben nur einigermassen, und ihren Widerwillen auch gegen die Nachahmung der vortrefflichsten fremden Einrichtungen kennt, der eine Folge ihrer grenzenlosen Eitelkeit ist. Statt fremder Klugheit und Erfahrung benöthigt zu seyn, glaubt sie davon einen Ueberfluss zu besitzen, und die ganze übrige Welt damit versehen zu können. — Hr. *H.* läugnet die Unvollkommenheiten und Mängel der deutschen Universitäten nicht, gleichwohl behauptet er, und wohl nicht mit Unrecht, dass im Ganzen die Verfassung derselben musterhaft sey, und einen grossen Vorzug vor den ähnlichen Anstalten aller übrigen Nationen verdiene. In der *Einleitung* stellt er einige historische Betrachtungen über die Universitäten, ihren Ursprung, den wohlthätigen Einfluss der Reformation auf dieselben u. s. w. an. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der *Organisation der Universitäten*, worüber ungemein viel Gutes gesagt wird. Ueber den gegenseitigen Einfluss der Wissenschaften auf einander. Wahr ist es, dass viele junge Leute sich einer Wissenschaft widmen, zu welcher sie wenig Anlage besitzen, da sie es in einer andern sicher weiter gebracht haben würden; allein von der andern Seite bleibt es nicht weniger wahr, dass nur sehr wenig Menschen vorzüglichen und entschiedenen Beruf zu Einer Wissenschaft haben. Die meisten haben Fähigkeiten überhaupt, nicht den Drang und die Einseitigkeit des Genies, das nur in Einer bestimmten Sache Fortschritte machen kann, und für alle oder die meisten übrigen ganz unbrauchbar ist. Rec. hält es für sehr nachtheilig, viel Zeit mit einer ängstlichen Prüfung zu verderben, wozu ein junger Mensch vor allen andern geschickt sey. Entwickelt sich die Neigung zu einer bestimmten Wissenschaft nicht früh und stark, so bleibt die Wahl freylich immer ein Wagestück, bey welchem aber, wenn nur überhaupt Fähigkeiten vorhanden sind, weder für das Individuum noch für den Staat viel verloren werden kann. Dass keine Art der Wissenschaft ganz unnütz und entbehrlich sey, schärft der Vf. mit Recht desto mehr ein, da er für Frankosen schreibt, die, wie man weiss, jetzt den unseligen Kitzel haben, alles zu vertilgen, was ihrer Meynung nach, überflüssig ist, und wie viel ist dessen in ihren Augen nicht! Was für unsinnige Vorschläge, ganz im Geiste Omars und der barbarischesten Zeiten, sind nicht schon im NC. und den vorigen NV. hierüber gethan worden! Mit der Wärme des wahren Patrioten warnt der Vf. gegen alle *ganz* neuen Systeme und den gänzlichen Umsturz aller alten Einrichtungen. Der Langsamkeit und Bedächtlichkeit, mit der man in Deutschland statt umzureissen, verbessert hat, verdankt dieses Land, wie sehr richtig bemerkt wird, die grossen und sichern Fortschritte, die es in den Wissenschaften, der gelehrten Kultur und der Erziehung überhaupt gemacht hat. Hier zeigt der Vf. den erwähnten *Rapport sur l'instruction publique fait au nom du comité de constitution* etc. in seiner ganzen Blösse. Nach demselben sollte Paris der Mittelpunkt, wie der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt, so auch aller Gelehrsamkeit und Künste werden, und die einzige wahre Universität des ganzen Reichs enthalten, mit der alle öffentlichen Bibliotheken, Münzkabinette, botanische Gärten etc. verbunden werden sollten. In den Departements sollten blos Erziehungsanstalten für diejenigen Stände seyn, die unumgänglich nöthig in der Gesellschaft sind, Geistliche, Richter und Advokaten, Aerzte, Wundärzte und Militairpersonen; eigentlicher gelehrter Unterricht sollte nur in Paris gegeben werden!! Die gelehrte Republik sollte ganz nach der Form einer bürgerlichen Staatsverfassung gemodelt werden, ohne dass man die Folgen davon sah oder sehen wollte. Dort sind Abstufungen der Gewalt, Subordination etc. schlechterdings nöthig, hier

durchaus schädlich. In der gelehrten Republik kann und darf man auf keinen Theil seiner Rechte Verzicht thun, oder ihn einem Repräsentanten übertragen. Ihre einzigen Gesetzgeber sind Wahrheit und Vernunft, jede andere Macht, Autorität, Superiorität in ihr ist verderblich und mit ihrer Natur streitend. Wahrheit und Vernunft aber können nicht das Eigenthum irgend eines begünstigten Orts seyn; sie wohnen in keinem Tempel ausschliefsend u. s. w. Die Wissenschaften dürfen nirgend, am wenigsten auf höhern Lehranstalten, getrennt werden. Kann gleich nicht jeder alles lernen, so mufs man doch alles lernen können; dieſs würde aber moralisch unmöglich seyn, wenn der Unterricht in einer Menge Kenntnisse blofs auf Einen Ort, wie Paris, eingeschränkt würde. Frankreich sollte schlechterdings mehrere hohe Schulen von einer ähnlichen Einrichtung, als die deutschen Universitäten, haben. Von dem jetzigen Zustande der französ. Univers. hat man durchaus keine Nachrichten, auf alle Fälle aber wäre es rathsamer, ihnen nach dem Muster der deutschen eine verbesserte Einrichtung zu geben, als sie ganz aufzuheben. 2) *Theologie.* Sehr treffend von dem Nutzen der Religionsstreitigkeiten, so lange diese nur mit Gründen und Gelehrsamkeit geführt werden. So lang es zwey Religionsparteyen in Frankreich gab, hatten die Franzosen gelehrte und würdige Geistliche. Der Widerruf des Edikts von Nantes aber, der den Reformirten den Mund schloss, und dem katholischen Clerus andere Waffen verschafte, als die Waffen der Vernunft, Gelehrsamkeit und Ueberzeugung, zog ihn immer mehr von ernsthaften und gründlichen Studien ab, und schon gegen den Anfang dieses Jahrhunderts konnte *Languet*, Bischof von Soissons, Mitglied der *Academie françoise*, ungestraft das Leben der *Marie Alacoque* schreiben! Nichts elender lasse sich denken, als die Erziehung und der Unterricht der jungen Theologen in den bisherigen französ. Seminarien, die in jeder Rücksicht geschickter wären, den Verstand zu ersticken, als zu entwickeln. Weil die französischen Theologen, wenn es gut ging, gelehrte Theologen, aber sonst nichts waren, so machten sie sich durch ihre Unwissenheit in den übrigen Dingen, ihre Intoleranz etc. verhafst, verächtlich und lächerlich. Theologische Gelehrsamkeit wird sobald noch nicht entbehrlich werden, und es ist ein höchst eitles Unternehmen durch höchste Glaubensrichter, Concilien, Glaubenscommissionen etc. Religionsstreitigkeiten verhüten, und eine Einförmigkeit im Glauben erzwingen zu wollen. Konnte man das sonst mit Feuer und Schwert nicht, wie viel weniger jetzt. Verschiedenheit der Meynungen wird immer statt finden, auch ist sie kein Uebel, sondern vielmehr die Quelle alles Glücks, das die menschliche Gesellschaft geniefst. Das Elend, das Jahrhunderte hindurch durch die Verschiedenheit religiöser Meynungen über die Erde verbreitet worden, lag nicht in diesen Meynungen selbst, sondern in dem Ehrgeiz, der Unwissenheit, und der Hartnäckigkeit derer, die ihren Ruhm darinn suchten, diese Meynungen zu verfechten oder niederzuschlagen. „*Il n'y a que les ignorans ou les „fripons qui puissent devenir persecuteurs!*“ Wäre ja eine Einigkeit des Glaubens zu wünschen, so wäre es die Uebereinstimmung aller Christen über den Zweck Jesu, den der Vf. S. 52 f. so vortreflich bestimmt: „*Ce „n'etoit pas le dessein de J. C. et des Apôtres de presenter „aux hommes un système complet des verités à croire et „des preceptes à pratiquer. Ils ne voulurent point mar„quer à la raison les limites invariables, au dela desquelles „elle n'oseroit plus se hazarder. Ils voulurent seulement „lui donner la première impulsion; ils voulurent la reveil„ler de cette profonde lethargie dans la quelle elle avoit „été plongée; ils voulurent lui indiquer le chemin dans le„quel il falloit marcher pour ne point s'egarer, et pour „arriver d'un pas plus ferme, d'une manière plus sûre vers „le terme de la perfection et de la felicité. Mais elle de„voit ensuite user de ses propres forces* etc.“ — 4) *Curſus der Theologie.* Wir können den Vf. nicht weiter in sein Detail folgen, auch würde es desto zweckloser seyn, da er im Grunde nur eine Beschreibung dessen giebt, was auf deutschen protestantischen Universitäten, auf denen wahre Denk- und Lehrfreyheit herrscht, wirklich geschieht. Wie wohl thun es, aus dem Munde eines Doctors der Theologie Aufforderungen zu hören, wie die S. 74. ist: *Ne nous effrayons plus de ces termes d'Ariens, de Pelagiens, de Sociniens; ils ne designent que des chrétiens qui ont une autre manière de concevoir tel ou tel article de la foi* etc. — Sehr treffend ist das Urtheil über die französ. Kanzelredner, die Einförmigkeit und den engen Ideenkreis ihrer Werke. Mit Recht zieht der Vf. die *Spalding*, *Zollikofer*, *Teller*, die *Secker*, *Blair*, *Foster* den *Boſſuets*, *Flechiers*, *Maſſillons* weit vor. 5) *Seminarien.* (Bey diesem Abschnitt liegt, wie wir aus der Vorrede sehen, ein Aufsatz vom Hn. D. *Müller* zum Grunde.) Ihre schlechte Einrichtung wird bündig erwiesen. Ihrer jetzigen Verfassung nach konnten sie keine andere Wirkung haben, als das Genie zu lähmen, den Monchsgeist, mechanische Andacht, den *esprit de corporation* und methodische Heucheley fortzupflanzen. Am weitläuftigsten hat der Vf. die theologischen Wissenschaften abgehandelt, denen fast die Hälfte des Buchs gewidmet ist. Ungleich kürzer ist er über die andern Theile der Gelehrsamkeit. 6) *Jurisprudenz.* Ueber eine lehrreichere und fruchtbarere Behandlung des kanonischen Rechts. Auch das Feudalrecht bleibe der neuen Verfassung unerachtet, nothwendig. Eine wahre Behauptung, die aber vor der Hand in Frankreich schwerlich Eingang finden wird. Das europäische Staatsrecht ist bis jetzt nur auf der Universität Strasburg gelehrt worden. 7) *Medicin.* (Nach Aufsätzen der Herren Prof. *Hermann* und *Lauth.*) Auch die Naturgeschichte sollte nach oben erwähntem Plan dem sogenannten Pariser *Institut national* vorbehalten bleiben; diese Wissenschaft, die man jetzt in Deutschland selbst in die Trivialschulen, und das mit vollem Recht einführt! 8) *Ueber die Erziehung der Wundärzte*, besonders der Landchirurgen. Aufrichtig wird die fehlerhafte Einrichtung des Unterrichts in der Chirurgie in Strasburg, der doch auswärts in solchem Ansehn steht, gerügt, und zugestanden, dafs er mancher Verbesserung bedürfe. 9) *Von den in medicinischen Lehranstalten nöthigen Instituten.* 10) *Humaniora.* Mit Wärme wird das Studium der Alten empfohlen. Würden die jetzigen Gesetzgeber Frankreichs wohl die alten

Repu-

Republikaner so kindisch nachäffen, wenn sie richtigere Begriffe von dem Geist ihrer Verfassungen besäßen, die nur allein aus den Quellen selbst geschöpft werden? Nur darinn stimmen wir dem Vf. nicht bey, wenn er den Unterricht in den alten Sprachen bis auf das 13te und 14. Jahr hinausetzt. Vollkommen gegründet aber ist, was S. 205. gegen den Wust der gewöhnlichen Rhetoriken und über die lächerlichen Eintheilungen der Figuren erinnert wird. 11) *Geschichte.* Viel gute Bemerkungen. Den synchronistischen Vortrag der Geschichte billigt der Vf. für Anfänger nicht, worinn wir ihm ganz beystimmen. Er verwirrt mehr, als dass er die Facta schärfer einprägen und richtige Uebersicht verschaffen sollte. 12) *Mathematik.* 13) *Naturlehre*, verbunden mit *Technologie*, *Oekonomie* etc. 14) *Philosophie.* Wiederum sehr ausführlich. Die speculative Philosophie habe jetzt ihren Hauptsitz in Deutschland. Die auf dem Gebiete derselben bewirkte Revolution durch *Kant* wird ganz richtig beschrieben S. 273. „*Cet Aristote du dixhuitième siècle — car nous ne connoissons aucun philosophe parmi les anciens et les modernes au quel on puisse à plus juste titre le comparer, attaque tous les notions metaphysiques qui ont regné jusqu'ici* etc." 15) *Literargeschichte.* Der Vf. ist mit der Art, wie diese Wissenschaft in Deutschland betrieben wird, nicht zufrieden; allein das Gemälde, das er davon macht, passt nicht ganz mehr auf unsre Zeiten. Man thut allerdings schon viel von dem, was hier gewünscht wird. 16) *Von den Professoren.* Die Foderungen des Vf. sind streng, aber gewiss nicht unbillig und übertrieben, das etwan ausgenommen, was er in Rücksicht auf das Talent des mündlichen Vortrags als unerlässliche Bedingung betrachtet. Von unsern deutschen akademischen Lehrern haben nur sehr wenige einen angenehmen Vortrag (viele der berühmtesten und verdientesten sogar einen äusserst elenden) und doch stiften sie so viel Nutzen. Freylich aber dürfte das schwerlich der Fall seyn, wenn sie junge Franzosen zu Zuhörern hätten. 17) *Von der Wahl der Professoren. Talleyrand* wollte, dass die erledigten Stellen nicht nach dem Ruf, nicht mit Rücksicht auf die Schriften eines Gelehrten, sondern nach dem Erfolg einer mündlichen Prüfung besetzt werden sollten. Schriftlich vorgelegte Fragen sollten die Concurrenten mündlich beantworten, und zwar jeder zwölf verschiedene Fragen. Diese Fragen sollten so eingerichtet seyn, dass sie *den ganzen Umfang der jedesmaligen Wissenschaft umfassten*, und die Concurrenten so antworten, als wenn sie eine Vorlesung über die angegebene Materie hielten! Mit siegreichen Gründen wird das Untaugliche und Trügliche dieser Methode dargethan, und dagegen das bey deutschen Universitäten gewöhnliche Verfahren zum Muster aufgestellt. Nur die von dem Vf. vorgeschlagene Aenderung, das neue Facultätsglied von den übrigen allein wählen zu lassen, finden wir durchaus verwerflich. Höchst lächerlich ist *Talleyrands* Vorschlag, die Professoren von Zeit zu Zeit zu erneuern. Eine ächte neufränkische Idee! 18) *Von der Prüfung der Studenten*, die ihre akademische Studien geendigt haben. Nach dem oft erwähnten Rapport soll sie vor den Augen des Publikums geschehen. Dies ist aber eben so wenig anzurathen, als die Prüfung der Studenten durch andere Studenten, worinn Hr. *T.* einen grosen Sporn des Nacheifers entdeckt zu haben glaubte. Solcher windschiefen Ideen, Inconsequenzen und ganz unausführbaren Projekte kommen in seinem Bericht die Menge vor. 19) *Von den Commissarien und Inspectoren.* Die Ausführung der *T.* Plane würde die gelehrte Republik in Frankreich in die verderblichste und drückendste aller Aristokratien verwandelt haben. Das Nationalinstitut hätte nothwendig bald für dieselbe eben das werden müssen, was der heilige Vater in Rom für seine Gläubigen ist. Die Commissare und Inspectoren hatte Hr. *T.* bestimmt „*à maintenir l'unité des principes!* Er behandelt die Wissenschaften vollkommen so, wie ehemals in Frankreich der Tabak behandelt ward; sie sollten eine Regie und eine Centraladministration bekommen. Der superficielle Projektmacher bedachte nicht, dass Einheit zwar in den Triebfedern der politischen Verfassung ein Lebensprinzip sey, in der gelehrten Republik aber zu einem Keim des Todes werde, indem dieselbe nur in sofern blühen kann, als die Individuen, aus denen sie zusammengesetzt ist, Muth und Kraft haben, sich von allen Fesseln des Ansehens loszureissen, und, *als Bürger dieses Staates* betrachtet, nur Vernunft, Wahrheit und Weisheit als rechtmäßige Oberherren und Despoten erkennen. — Solcher Oberaufseher der Gelehrsamkeit sollten *zwölf* mit einem Gehalt von 138,000 Liv. angestellt werden; sie hätten also allein mehr gekostet, als die Unterhaltung einer ganzen Universität. 20) *Milde Stiftungen für Studierende.* Auch in dieser Rücksicht wollte man, nach dem System der Pariser Gesetzgeber, Paris zum Mittelpunkt von Allem machen. Alle Stiftungen im ganzen Reich wollte man aufheben, und nach Paris verlegen, wohin jedes Departement eine bestimmte Anzahl Percipienten schicken sollte, denn dort mussten sie nothwendig genossen werden. Wollten einzelne Provinzen noch ausserdem ähnliche Institute insbesondere für sich haben, so konnte man ja die nöthigen Fonds dazu leicht durch Subscription zusammenbringen! Ganz deutlich verräth sich auch hieraus der Plan, Paris noch mehr als unter der alten Regierung geschehen war, auf Unkosten des ganzen Reichs zu erheben und zu bereichern. Die Folgen, die diese so unvorsichtig geäusserten Absichten endlich nothwendigerweise haben mussten, zeigen sich nunmehr. Die Provinzen sind zum Theil aus ihrem Todesschlaf erwacht, und lassen sich nicht länger von der Ex-Hauptstadt tyranniſiren. „*Il faut* (heisst es in dem Rapport) *que les bourses existantes à Paris soint appliquees à Paris, puisque c'est là le voeu des fondateurs et que les fonds, sur lesquelles elles sont etablies, existent dans la capitale.*" Als wenn dies nicht eben so auch von den Provinzen gälte! Warum soll nur Paris allein einen Vorzug haben? 21) *Von der Universität Strasburg.* Im Jahr 1538 stiftete der berühmte *Joh. Sturm* hier ein Gymnasium, das 1566 vom Kaiser zu einem akademischen und 1621 zu einer wirklichen Universität erhoben wurde. Schon 1578 zählte man unter den ausländischen Studierenden 3 Prinzen, 24 Grafen und 200 Edelleute aus allen Provinzen Deutschlands. Die bey der Reformation erledigten geist-

lichen Güter wurden der Universität zugewendet, und in der Kapitulation von 1681 von Seiten Ludwigs XIV. den Protestanten durch die heiligsten Versicherungen der ruhige Besitz aller Güter versprochen. Allein durch willkührliche Machtsprüche wurden ihnen von Zeit zu Zeit Stiftungen entzogen, wobey sich die Jesuiten nach ihrer Gewohnheit sehr geschäftig zeigten. Das noch übrige reicht bey weitem nicht hin, die protestantischen Lehrer der Akademie so zu besolden, dafs sie bey dem jetzigen Preise der Dinge davon leben könnten. In dem theol. Seminarium haben 22 junge Studierende freyen Tisch und Wohnung. Die Universitätsbibliothek ist vorzüglich an historischen Werken reich, die medicinischen Lehranstalten sind bekannt. Nur dreyzehn Professoren erhalten sehr mäfsige Besoldungen, und mancher wird alt, eh er zum Genufs derselben kömmt. Seit der Revolution sind die akademischen Gerichte aufgehoben, eine Veränderung, von der niemand Gewinn und die Universität Schaden hat, weil nun manche Ausländer, besonders Deutsche wegbleiben. Bisher ward die Universität häufig von Deutschen, Russen, Schweden, Liefländern etc. besucht, die mehrere günstige Umstände, die Lage an der Grenze zweyer grofsen Reiche, die Güte des Klima, die freye Religionsübung, der Gebrauch der deutschen und französischen Sprache, die gleich allgemein gesprochen werden, der vorzügliche Unterricht in der Kriegswissenschaft, Medicin und Chirurgie u. s. w. herbeyzogen. Indefs entstand schon seit 1754 eine Verminderung der Frequenz, wo der Stadt von dem Marq. *de Voyer*, Oberaufseher der Stutereyen des Königreichs die so häufig besuchte Reitbahn auf die ungerechteste Weise ohne Entschädigung entrissen ward. Hätte es nicht von jeher an hinlänglichen Fonds und Unterstützung aller Art gefehlt, so müfste Strasburg längst eine der berühmtesten Universitäten seyn. Mit unwidersprechlichen Gründen thut der Vf. den unersetzlichen Schaden dar, den nicht allein die Stadt Strasburg, sondern auch die Kultur der Wissenschaften in diesem Theile des Reichs, ja selbst die sittliche und religiöse Bildung der dortigen Protestanten erleiden müfste, wenn die Universität ganz aufgehoben, oder nach Talleyrands oder einem ähnlichen Plan, so wie die übrigen niedern Erziehungsanstalten umgemodelt werden sollten; allein wir haben uns schon zu lange bey dieser interessanten Schrift verweilt, als dafs wir dem Vf. hier weiter folgen könnten.

Halle, in der Buchh. des Waisenhauses: *Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen.* Beym Unterrichte als Materialien, und bei Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. Dritter (und nach der Vorrede *letzter*) Theil, Erste Abtheilung, 8 B. Zweite Abtheilung 6 und 7 B. in gr. 8. 1792.

Der Vf. dieses Werks, Hr. *Friedrich August Junker*, Feldprediger des Reg. von Kalkstein, nennt sich unter der Zueignungsschrift und den Vorreden. Die erste Abtheilung enthält eine deutsche Sprachlehre, die, bey vieler Kürze, doch überaus bestimmt, deutlich und vollständig ist. Der Vf. ist nicht abgeneigt, sie noch einmal zu bearbeiten, und für die Schulen besonders abdrucken zu lassen. Die Abschnitte vom Gebrauche fremder Wörter auf 6 Seiten, und ähnlicher deutscher Wörter auf 5 Seiten, dürften wohl für eine so kurze Sprachlehre fast zu ausführlich scheinen, und die Erklärungen uneigentlicher Ausdrücke der Bibel 11 Seiten, möchte man wohl in einer deutschen Sprachlehre gar nicht erwarten, doch sind diese Abschnitte vorzüglich gut gearbeitet, und sehr zu empfehlen. Den Beschlufs machen allerley deutsche Aufsätze. Die Haltung eines Tagebuchs sieht der Vf. für die beste Uebung an, seine Gedanken zu Papiere bringen zu lernen. Aber eine solche tägliche Arbeit wird doch ungefähr wie eine Kladde gemeiniglich nur ganz leicht aufs Papier geworfen, und kann also zwar die Uebung im schnellen, nicht aber die Fertigkeit eines genauen und schönen Ausdrucks erwerben. Die zweyte Abtheilung enthält Technologie, Zahl- und Mefskunde. Erstere nimmt bey weiten den gröfsten Raum ein, weswegen aber der Vf. nicht nöthig hatte sich zu entschuldigen, denn eine allgemeine Beschreibung der Künste und Handwerke ist gewifs ein der Jugend sehr zu empfehlendes Lesebuch. Die Lehre von Zahlen ist allerdings etwas mager ausgefallen, der Vf. will aber nächstens ein eignes Rechenbuch, wie er es für Volksschulenbedürfnifs (Bedürfnifs der Volksschulen) halte, veranstalten. Von dem letzten Stücke, der Mefskunde, und den wichtigsten Grundsätzen der Mechanik, ist Hr. Rector *Neide* zu Magdeburg, Verfasser.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschriften. *Halle*, b. Dreyfsig: *Neuestes A. B. C. Buch*, nebst 24 Kupfertafeln. Ein Weynachtsgeschenk für gute und fromme Kinder, ohne Unterschied der Religion. 2 B. in 12mo, ohne die Bilder. (6 gr.) — Es sind, wie in den mehresten Büchelchen dieser Art, allerley recht gute Sprüche zusammen getragen. Das Eigne besteht in den 24 illuminirten Bildern, zu deren jedem, nach alphab. Ordnung, etwas Text gegeben ist, freylich nicht allemal sehr passend, z. E. zu A. beschreibt der Text einen fleifsigen Ackermann, und auf dem Bilde liegt er unter einem Baume, und schläft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. September 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preußischen Staaten*, herausgegeben von *E. F. Klein*. 1792. IX. Band. 383 S. ohne Tit. und 9 S. Inhaltsanzeige in gr. 8.

Den Anfang machen wieder *merkwürdige* Rechtsfälle bis S. 144. 1) Ein Weibsbild treibt sich in verschiedenen Hurenwirthschaften herum, wird endlich angesteckt, in der Charité nach 2½ Jahren curirt, und im J. 1789, weil sie sehr an Ausfehen und Gesundheit gelitten hat, Krankenwärterin. Sie bekömmt einen Knaben von 5½ Jahren durch Zufall in ihr Bette; der Knabe freut sich, dass er diese Nacht bey ihr schlafen solle; sie hatten einander lieb. In der nemlichen Nacht erwacht sie, der Gedanke, den Knaben umzubringen, fährt in sie. Von 12 bis 5 Uhr quält sie sich damit; sie will schlafen, und kann nicht; sie läuft wieder in die Krankenstube, um da jemand sich anzuvertrauen. Allein alles schlaft noch. Sie kehrt zurück, kniet auf einen Koffer, um zu beten, kanns wieder nicht, erblickt ein Messer, dies ergreift sie, fasst mit der linken Hand ganz leise des Schlafenden Kinn, und schneidet ihm mit der rechten den Hals ab. — 2) Die Orgel zu Benekenstein gieng an der Christmesse nicht. Dies nahm sich der Organist, ein vorhin hypochondrischer Mann, so zu Herzen, dass er zweymal aus der Kirche lief, das letztemal in der Absicht, sich zu ersäufen. Da er zu Hause nach Huth und Stock sah, weinte sein kleinstes Kind. Plötzlich änderte sich sein Vorsatz; er holte ein Beil, schickte den ältesten 11jährigen Sohn, weil er ihm zu stark däuchte, in die Kirche, nahm das Kleine auf den Arm, warf es in der Kammer auf ein Bette, und schlug dann mit seinem Beil in der allergrösten Hitze auf das Kind los. Nun wollte er entfliehen, kehrte aber, um das Spectakel nicht grösser zu machen, wieder um, und gab sich, (wie die vorige Mörderin,) selbst an. — Vortrefflich ist die Bemerkung Hn. Kleins bey diesem Falle, dass der Mensch alle möglichen Unglücksfälle ertragen könne, wenn nur die Seele (in einem gesunden, wenigstens freye Hirnnerven habenden Körper, möchte Rec. hinzusetzen,) „Kraft genug „habe, allen diesen Uebeln zu trotzen. Aber ein feuchter „Nebel, ein Eulengeschrey, eine verstimmte Orgel reiche „hin, einen schwachen trübsinnigen (hypochondrischen „oder hysterischen) Menschen zum Selbstmörder, oder „wenn er auch *dazu* keine Kraft habe, zum Todtschläger seiner eigenen Kinder zu machen. "3) Eine zweymal von einem Manne verfuchte Vergiftung seines Eheweibes. Aus dem Verhör des Inquisiten verdient folgende Aeufserung bemerkt zu werden: „Es fiel mir wohl ein, sagte er, „dass ich strafbar und sündlich handelte: aber ich glaubte, „es könne nicht herauskommen, dass ich es gewesen „wäre, und was die Sünde — anbelangt, so glaubte ich „mich vor Gott hinlänglich gerechtfertiget, wenn ich „sie hinterher dem Priester beichtete, und die mir dafür „auferlegte Busse willig übernähme." 4) Ein Mann, mit einem Weibsbild noch vom ledigen Stande her bekannt, und von diesem nach seiner Behauptung verleitet, führt seine Frau auf einem Holzschlitten auf einen gefrornen See, und ersäuft sie in einem darein gehauenen Loch. Er hatte sie vormals geschwächt, und geheurathet, um vom Verpflegungsgeld des Kindes los zu kommen, jedoch gleich mit dem Vorsatze, sie zu ermorden. 5) Ein Weib erhält von ihrem vieljährigen Liebhaber für 6 Gr. Arsenik, um ihren Ehemann damit zu vergiften; sie zaudert vier Tage, endlich giebt sie ihm ½ Abends auf Butter, ½ auch so des andern Mittags, ½ zur Vesper in dicker Milch. Nach der ersten und dritten Portion bekam der Mann ein heftiges Erbrechen, musste zwey Tage im Bette beiben, schien sich aber wieder ganz zu erholen. Nun brachte ihr Liebhaber noch für 6 Gr. und zwey Hübner Arsenik. Dies theilte das Weib (damit der Mann nicht plötzlich sterben, sondern vorher die heil. Communion empfangen möchte,) in fünf Portionen, und gab in drey Tagen die drey ersten Portionen in Speisen, die zwey letzten in Brantwein. Das abermalige Erbrechen blieb auf die letzten Gaben aus. In 8 Tagen war der Mann todt und begraben. Nun kam sie erst in Verhaft wegen Vergiftung; nach 8 Tagen wurde er wieder ausgegraben und besichtiget. Aufser dem klaren einstimmigen Bekenntniss der Verbrecher stimmten alle Symptomen der Krankheit und der Befund der Besichtigung überein, dass der Mann am Gifte gestorben sey. Und dennoch ward nicht auf die ordentliche Strafe der Giftmischung erkannt, weil das preußische Landrecht erfodert, dass Gift in dem Magen gefunden worden sey, und in diesem Cadaver keines gefunden wurde, noch gefunden werden konnte, theils wegen der Art der Vergiftung, theils wegen der verspäteten Obduction!!! 6) Ein Unterförster wird von einem Bauer, den er wegen Holzentwendung pfänden wollte, erschlagen. Der Mörder hatte vorher auch andere Diebereyen, auch Sodomiterey, begangen; und dennoch hatte er Religion. Die Sodomiterey beichtete er, ward absolvirt, und hielt die ihm auferlegte Busse, alle Montage zwey Jahre hindurch zu fasten, getreu. Vor und nach jenem Morde gieng er dreymal an einem in der Nähe befindlichen Crucifix vorbey, und machte seine Verehrung. Nach der That gieng er nicht zur Beichte, weil er wusste, dass diese Todsünde kein gewöhnlicher Priester vergeben könne, sondern

allein der Official in Danzig. Vor menschlicher Strafe fürchtete er sich mehr, als vor göttlicher; Gott vergebe, die Menschen aber strafen sie. — Man kann solche Bekenntnisse nicht genug auszeichnen, zur Warnung selbst für manche protestantische Lehrer. 7) Ein leichtsinniger, roher, junger Bettler wird von einem Bauer in der Aernte zur Arbeit aufgenommen. Einsmals waren er und ein sechszehnjähriges Mädchen allein zu Hause. Als sich nun dieser der Wärme wegen auf die Ofenbank legte, erinnerte er sich der Unzucht, welche er einst einen Knecht mit der Magd hatte treiben sehen; er wollte das Mädchen auch zur Wollust gebrauchen, verursachte ihr aber Schmerzen, und da sie seine Frage, ob sie es wohl der Grosmutter sagen würde? bejahete, nahm er eine Holzaxt in dem Vorhause, hielt dem Mädchen mit der linken Hand den Mund zu, kniete ihm auf die Füsse, schlug mit der Axt auf die rechte Seite des Kopfs, kehrte es um, gab ihm noch zwey Streiche auf die linke Seite; noch zuckte das Mädchen, er schnitt daher eine Schnur von einem Sacke, und schnürte demselben den Hals zu, dann trug er's auf Stroh in eine Bettstelle, nahm noch einiges Röcheln wahr, bedeckte es daher mit einem Kissen, und setzte einen Eymer darauf. — 8) Der Fall eines Raubes an einem Reisegefahrten.

Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten. 1) Bericht der Criminaldeputation des Kammergerichts über die eingeschränkte Befugniss der Untergerichte in der Kurmark, in Criminalsachen zu erkennen, bis S. 177. 2) Einige Bemerkungen zu der Recension des fünften und siebenten Theils der Annalen in No. 313. der A. L. Z. J. 1791. Der Vf. hatte zur Verhütung des Mords aus Lebensüberdruss gelegenheitlich die Bekanntmachung eines Gesetzes, dass kein solcher Mörder werde am Leben gestraft werden, vorgeschlagen. Rec. machte einige Erinnerungen dagegen, worüber der Vf. nun gegenwärtige Bemerkungen mittheilt. Hr. Kl. bleibt auf seiner Meynung, und so, wie er sie nun aus dem neuen preussischen Gesetzbuch näher bestimmt, fällt wirklich ein und anders von des Rec. Erinnerungen weg. In der Hauptsache aber scheint ein Missverständniss vorzuwalten. Der Vf. giebt dem Rec. zu, dass der bessere Unterricht das Uebel wirklich bey der Wurzel selbst angreifen würde. Aber, frägt er, ist dieser Unterricht allgemein möglich? Nein! antwortet auch Rec., dies ist er noch nicht. Aber ist diese Bemerkung deswegen nur so *obenhin*? Kann man nicht die Lehrer von allen Religionen erinnern, dass sie auf schwermüthige, (denn dies sind am Ende und im Grunde doch alle dergleichen Verbrecher,) ein wachsames Auge haben, dass sie auch im Allgemeinen ihre Gemeinen belehren, wie schwer man sich durch solche Verbrechen versündige. Thun dies auch nicht alle Volkslehrer, oder manche nicht auf eine fassliche Weise: nun so wird ja auch ein Gesetz, wie es der Vf vorschlägt, nicht jedermann bekannt. Will man aber besondere Wege der Bekanntmachung einschlagen: so kann man eben dieselbe auch zur Belehrung einschlagen. Unter Belehrung versteht Rec. aber nicht die landesherrliche Abschaffung der dogmatischen Lehren von Vergebung der Sünden. Dies wird kein katholischer Priester, ja sogar der gröste Theil der protestantischen Priester, sich nicht vorschreiben lassen. Richtig bemerkt dieses der Vf. und noch so manches hierüber. Aber weder der strengste Katholik, noch der orthodoxeste Protestant werden es doch auf sich kommen lassen, dass sie durch ihre Lehre Laster und Verbrechen befördern. Theils fehlt es ihnen an eigener Urtheilskraft, theils an Beobachtungsgeist, theils an Erfahrung. Wenn man also bey dem ersten Falle, der sich ereignet, der ganzen Geistlichkeit auf den gewöhnlichen Wegen bekannt machte: diese schädliche Folge habe der gewöhnliche Vortrag von der Sündenvergebung in gegenwärtigem Falle und in schon manchen veranlasst; diese Folgen können nicht in der Lehre selbst liegen, man traue ihnen auch zu, dass sie dergleichen Missbräuche auf keine Art werden befördern wollen, man versehe sich aber zu ihnen, dass sie bey ihren Vorträgen die Leute vor dergleichen Abwegen und Missbräuchen hinlänglich warnen werden u. s. w. — Welcher Mann nur von etwas Gefühl wird Anstand nehmen, diese Weisungen zu befolgen? — Und sollte sich davon keine Wirkung spüren lassen? Dies läugnet der Vf. selbst nicht. Er glaubt selbst nur, dass noch *viele* Falle übrig bleiben werden, in welchen der bessere Unterricht seine Kraft nicht äussern könne. Wenn nun nur in den andern vielen Fällen, (wo die dogmatische Lehre unvorsichtig vorgetragen, nicht eben allein Ermordungen, sondern auch andere viele Laster veranlasst, befördert, oder wenigstens nicht hindert,) Nutzen durch einen solchen Unterricht geschafft wird, ist schon unendlich viel gewonnen für denjenigen, der nicht unschuldig unter der Hand eines Schwärmers fällt, viel für den, der dadurch abgehalten wird, seine Hand mit unschuldigem Blute zu besudeln, der dadurch auch einer Strafe entgehet, welche ärger ist, als Todesstrafe. Und um wie viel mehr muss ein Menschenfreund wünschen, dass dem Uebel auf diesem Wege geholfen werde, da ausser einem Anfalle von Schwermuth doch sicher immer ein *Irrthum* des Verstandes zum Grunde liegt. Für die Falle, wo der bessere Unterricht nicht wirkt, mag darnach immer, Rec. giebt es willig zu, ein Gesetz in Bereitschaft seyn, dass man solche Verbrecher nicht am Leben strafen werde. Ein solches Gesetz aber darf nicht allein in dem Codex stehen, sondern es muss, wie viele dergleichen Gesetze, von den Kanzeln von Zeit zu Zeit bekannt gemacht, es muss in die Schulbücher eingetragen, Falle dieser Art müssen dem gemeinen Manne in seine Kalender gedruckt werden etc. Ohne Zweifel versteht der Vf. dergleichen unter dem *gehörigen* Bekanntmachen S. 181.

Dass das Gesetz, wie es in den §§. 830. 831 und 832. des 20. Tit. im 2. Th. des allg. preuss. Gesetzbuchs, aufgestellt ist, manche Erinnerung hebe, ist oben schon bemerkt worden. Denn dieses lässt weislich den Verbrecher in Ungewissheit, ob er am Leben, oder mit engem Gefängniss und öffentlicher Züchtigung gestraft werden solle? Im übrigen besorgt Rec. doch noch immer Missbräuche, wenn dem Uebel blos mit einem solchen Gesetz abgeholfen werden will. Hierüber zu streiten, wäre aber sehr überflüssig, da des Vf. Vorschlag in

in dem Preufsischen bereits realisirt ist, also in 10. 20 Jahren schon die Erfahrung entscheiden kann.

Endlich bedauert es Rec. von Herzen, dafs Hr. Kl. den diffeitigen Ausdruck: er habe den möglichen Mifsbrauch zu *leicht* genommen, beleidigend findet. Es war damit keineswegs eine *leichtsinnige Nichtachtung* der möglichen Mifsbräuche gemeynt, sondern nur, dafs Hr. Kl. zu wenig Gewicht, weniger als Rec. nach seiner Meynung, darauf lege. Die ganze übrige Recension, wie die vorherige, werden Bürgen der Achtung seyn, die Rec. einem Manne, wie ihm, und einem Werke, wie seine Annalen, schuldig zu seyn bekennt. Mit diesem *zu leicht* hat es ohne Zweifel eben die Bewandnifs, wie damit, dafs Hr. Kl. im Anfange sagt: er wolle Sachen zur Sprache bringen, die Rec nur *obenhin* berührt habe. Rec. ersiehet aus dem ganzen, dafs Hr. Kl. keine *oberflächlichen* Erinnerungen hierunter verstanden habe u. s. w.

3) Bemerkungen über die Nothwendigkeit der öffentlichen Strafe bey Prüfung der zu Leipzig 1792 in der Gräffischen Buchhandl. herausgekommenen Schrift: *Untersuchung der Wirkungen öffentlicher Strafen auf die Verbrecher und auf die Gesellschaft*, von *Benjamin Rush*, M. D. Aus dem Englischen etc. Hr. Kl. bemerkt selbst, dafs er in seinen vermischten Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit auf öffentliche Vollziehung der Leibesstrafen gedrungen habe. Und hier billigt er eine Abhandlung, welche die öffentlichen Strafen verwirft. Er führt Gründe an, und unterscheidet die Strafen der Staatsverbrechen und militärischen Vergehungen von den übrigen. Jene will er öffentlich vollzogen wissen, diese nicht. Auch macht er am Ende den Vorschlag zu zweyerley Gerichten, wovon das eine nur über die eigentlichen bürgerlichen Vergehungen, niemals in Fällen erkennen sollte, wo es blofs auf eine abschreckende Strafe ankomme; dessen Urtheile müfsten Götterausspruchen gleichen u. s. w. Rec. hält sein Urtheil über diese Gedanken zurück, weil er nicht Raum mehr hat, seine Gründe anzuführen.

Nun folgen von S. 199 bis 256. Entscheidungen der Jurisdictionscommission, und dann, noch immer grob gedruckt: Entscheidungen der Gesetz-Commission bis S. 290. Hierauf wieder Aufsätze und Nachrichten: 1) Von den Besuchen, womit des Kronprinzen Friedrich Wilhelms K. Hoheit die Justizcollegia in Berlin im J. 1792. zu beehren geruhet haben. 2) Von des Hn. Präsidenten von Massow Anleitung zum praktischen Dienst der kön. preufs. Regierungen, Landes und Unterjustizcollegien, Consistorien, Vormundschaftscollegien und Justizcommissarien, für Referendarien und Justizbediente, wird ein *vierfacher* Nutzen angepriesen. Auslander können daraus dieser Anzeige nach auf *dreyfache* Art Nutzen ziehen. — 3) Auszug aus den Prozefslisten der preufsischen Landesjustizcollegien 1790. 4) Eine schlesische Criminalprozefstabelle. Von S. 321 bis 328. wieder Rechtsfälle: 1) Ein Freund erschiefst den andern auf der Jagd. 2) Ein mifsmüthiger jähzorniger Vater wirft sein Kind mit einem Messer. 3 Ein abergläubisches und leichtgläubiges Weib läfst sich durch Prophezeyhungen, Geistergeschichten und Schatzgräbereyen betrügen. Noch ein Nachtrag zu den Entscheidungen der Gesetzcommission.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Edward: *Poems on various Subjects*, by the Rev. *William Windle Carr*. 1791. 280 S. 8.

Mehrere Gedichte dieser Sammlung liefern die unzweydeutigsten Beweise von dem nicht gemeinen Talente des Vf. für die beschreibende Poesie. Sie enthalten einen Reichthum schöner und passender Bilder, und haben einen ungemein wohlklingenden Versbau. Weit mehr aber neigt sich der Genius des Dichters zu den höhern Gattungen, besonders der Ode, der seine feurige und kühne Phantasie, und die Kunst und Pracht des Ausdrucks, ein Hauptzug im Charakter seiner Muse, am angemessensten sind. Uebrigens ist nicht zu läugnen, dafs der Vf., der sich in dieser Gattung, *Grays* nichts weniger als tadellose Manier zum Muster genommen hat, in der Sorgfalt für den Schmuck und die Fülle der Diction zu weit geht, worüber der Stil nicht selten dunkel und fast räthselhaft geworden ist. Das Bestreben, in Epitheten neu zu seyn, hat auch mancher Stelle ein sonderbares Ansehn gegeben. Einige sind so weit hergeholt, und so wunderbar zusammengesetzt, dafs man über die wahre Bedeutung derselben ungewifs bleibt; z. B.: *labyrinth' d eye; spangled pleasures, yellow-slipper' d train* u. s. w. Die vorzüglichsten Oden sind die an den Abend, auf Shenstone, an die Freundschaft, an die Vorsehung und Einsamkeit. Die Elegien und poetischen Briefe haben schöne Stellen, sind aber meistens zu lang. Der Ton ist für diese Gattungen zu hoch gestimmt, und kein Stück naht sich, als ein Ganzes betrachtet, auch nur in der Ferne der Vollkommenheit. Eines der interessantesten ist *das Gemälde* überschrieben, und enthält feine Bemerkungen über einige merkwürdige Personen, und die herrschenden Leidenschaften des Zeitalters, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland des Dichters. Die Epistel mit der Aufschrift *Infidelity* gegen Rousseau, Voltaire, Diderot und andere Philosophen, hat Stellen von einer Härte, Bitterkeit und Ungerechtigkeit, deren widerwärtiger Eindruck durch die Stärke und das Feuer des dichterischen Vortrags bey weitem nicht aufgehoben wird. Zur Probe setzen wir den Anfang der erwähnten *Ode an den Abend* her, die die Fehler und Vorzüge der Manier des Dichters mehr als irgend ein anders von seinen Gedichten in sich vereinigt:

Nymphs of the balmy, soft and silent hour
Mild evening's yellow-slipper' d train,
By the very shepherd seen,
(Homeward, as through the plaited path he goes)
Brushing with dewy feet the dimpled green,
Or in some cool sequester'd bow'r,
Loose floating on the silver stream,
Your amber tresses love;
Oh, may I seemly to your modest eye,

As oft with eager search your steps I trace,
By bank or pasture where the harebell grows,
Approach your seats, nor light my transport deem,
That other gay and noontide beauties leave,
For your transcendant charms and lovelier grace.
Whether through misty meadows, winding, low
You lead, by hazel sunk, or rushy brake,
Or river, glassy, smooth, meandring slow
O'er its bright, fay-pav'd, golden channel clear,
Where the quick glancing, scaly produce take
Their nimble pastime o'er the glittering wave;
Or if by lake, or grot, or fountain's brim,
Or hedge-row, hawthorn trim,
Oh, graceful all your haunts, enchanting fair!
Daughters of peace, accept my favourite lay,
Fair, sober, stedfast matron, studious Eve!
Ah, who your blushing favours would forsake?
As now your ruddy charms I view,
On rosy couch, by fancy join'd
In wedlock, to my raptur'd mind,
Of song and chaste delight, with radiance crown'd,
And other vain, fantastic nymph pursue,
Of fickle courtship and less constant face?
Say, fairest Eve, exulting say,
Star-trac'd through yon embroider'd azure space,
In richer, ambient roof serene,
Beneath this crimson-vaulted heav'nly dome,
Can courts, or costlier state excel
Your spangled pleasures and less guilty scene?
Sweet cherub nymphs, lead on, o'er woodland ground,
By humble cot, your purer joys I feel.
Or whether on some mountain's russet side
You lean, and careless, mark the wandering maze
Of vales and floods, and in deep shades descry
The purple landscape, or the transient pride
Of some lac'd, sunny cliff, or kindling blaze
Of fiery sunset, with its lanthorn high,
Distinguish'd, soon to fade. — — —

Ohne Anzeige eines Druckorts und Verlegers ist erschienen: *Sermoni.* 1793. 72 S. kl. 4.

Von dem Vf. wissen wir weiter keine Nachricht zu geben, als dass sein Name *Fr. Carcani* ist. Unter dem Titel *Sermoni* finden wir hier drey kleine Gedichte in Terze rime (jedes besonders paginirt) satyrischen Inhalts, und eine kurze Nachschrift, die aber auch nichts enthält, als eine Versicherung, dass der Vf. bey dem Druck dieser poetischen Kleinigkeiten nicht die Absicht gehabt habe, Geld zu verdienen, und tausend Danksagungen an diejenigen, die, wie der Vf. sich bescheiden ausdrückt,) die Geduld gehabt haben, sein Büchlein von einem Ende zum andern zu lesen. Witz und satyrische Laune scheinen dem Vf. eben nicht zum Sermonendichter zu berufen; seine Schilderungen sind geborgt, und wenn ja etwas an denselben fein ist, so ist es Hyperbel und Caricatur. Der Stil ist nicht nur, wie diese Gattung ihn fodert, leicht, ungesucht, der Prosa sich nähernd, er fällt sehr oft in das Platte, und ist fast bloss eine Zusammensetzung der gemeinsten Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Rec. weiss zwar wohl, dass manche Italiäner eben darinn eine ganz besondere Anmuth, Naivität etc. finden wollen, allein wenn dies auch mehr als Vorurtheil für einige ihrer ältern Classiker und neuern komischen Schriftsteller ist, so dürften doch Ausländer, auch wenn sie mit der italiänischen Sprache noch so vertraut sind, schwerlich je an einem Stile dieser Art Behagen finden. Der erste Sermon gibt das Gemälde eines scheinheiligen Filzes und Wucherers, der zweyte ist gegen einige jetzt im Vaterland des Dichters einreissende *„false opinioni tenute da varj nello scrivere poeticamente, e degli Studj d'oggidì"* gerichtet. Der dritte und längste ist ein Gespräch zwischen einem Edelmann und Bettler, worinn der letzte dem ersten derbe Wahrheiten sagt:

A Nobiltade il vanto non si vieta,
Se l'adornan però saggi costumi,
Che ogni persona grande fan discreta,

Ch'ogni persona rendon senza fumi,
Senz' ozio, ma operosa, ste con denari
Benefica con tutti al par dei Numi.

Questi sono que' Nobili preclari
Che meritan, che ognun li riverisca,
E che quasi s' adorin sugli Altari,

Simili a questi furo all' età prisca
Uomini illustri per eroiche imprese,
E non per Ghiottornia, o per la Bisca.

Non per gettare in lusso van le spese
Non per seguir le Donne, e'l mal costume
Ricambiar col duol del mal Francese,

Non per intorpidir fra molli piume,
Non per far pompa di miglior gindizio,
Dispregiando Morale, e'l Santo Nume.

E qualche Legge creder pregiudizio,
Perchè forse è d'incommodo, o molestia,
Ora a questo, ora à quel più caro vizio.

Non per aver moderna e strania vesta,
Fatta all'uso Britanno, e i bottoncini
Fitti, e un tondo capel favra la testa,

Non per aver stringati calzoncini,
Sicchè, come se fussero d'un pezzo
Di legno, male pieghinsi agli inchini.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEAPEL, b. Raimondi: *La Scienza della legislazione* del Cavalier *Gaetano Filangieri*. 1785. Tom. VI. 250 S. T. VII. 184 S. 8.

Ebendaſ.: *Elogio ſtorico* del Cavalier *Gaetano Filangieri*, ſcritto dall' Avvocato *Donato Tommaſi*. 1788. 208 S. gr. 8.

ANSPACH, b. Haueiſen: *Syſtem der Geſetzgebung*. Aus dem Italieniſchen des Ritters *Caj. Filangieri*. VI. Band. 1791. 312 S. VII. Band, welchem auch die *Gedächtniſsſchrift auf den Ritter Filangieri*, von Don *Donato Tommaſi*, beigefügt iſt. 1791. 240. XVIII u. 243 S. 8.

Nachdem *Filangieri* in den 16 erſten Kapiteln des 4ten Buchs ſeines Syſtems, oder in dem fünften Bande ſeines Werks, die Gründe für die öffentliche Erziehung des männlichen Geſchlechts umſtändlich entwickelt, und die Geſetze für die Erziehung der *erſten Klaſſe* der Einwohner, die der Geſellſchaft durch Anwendung körperlicher Kräfte dienen ſollen, beſtimmt hat, kommt er in dem 17ten Kapitel auf die Erziehung der *zweyten Klaſſe*, welche alle diejenigen begreift, die der *bürgerlichen Geſellſchaft ihre Talente* widmen. Sehr richtig und ſcharfſinnig wird der verſchiedene Geſichtspunkt der Erziehung beider Klaſſen dargeſtellt; auch fodert der Vf. mit Recht, daſs die Erziehung in der zweyten Klaſſe auf Privatkoſten geſchehe, und daſs unter den Dürftigen nur auſserordentliche Köpfe auf Koſten des Staats erzogen werden. Sie ſoll nach ſeinem Plan in öffentlichen Erziehungshäuſern, und zwar in der Hauptſtadt, als dem vorzüglichſten Sitz der Aufklärung, unter der Aufſicht und Leitung einer angemeſſenen Erziehungsobrigkeit veranſtaltet werden, und ſich von dem fünften bis zum 19ten Jahre erſtrecken. Für jede der wichtigſten Unterabtheilungen dieſer Klaſſe gebe es nach Maaſsgabe der Verſchiedenheit der Beſtimmung ein eigenes Erziehungshaus, damit die wiſſenſchaftliche Bildung einer jeden Klaſſe die möglichſte individuelle Vollkommenheit erreiche. Man ſtifte alſo eigene Collegien für die künftigen obrigkeitlichen Perſonen, für Kriegsperſonen, für Seeleute, für Kaufleute, für Aerzte, für Wundärzte, für Apotheker, für Prieſter. Allein ob wir gleich die Vortheile dieſer vereinzelten wiſſenſchaftlichen Anſtalten, (über deren zweckmäſsige Einrichtung der Vf. in dem 25—32ſten Kapitel mehrere treffliche Winke giebt, inſonderheit K. 28. über den Unterricht der Aerzte, und K. 31. über den der Künſtler,) keinesweges verkennen; ſo würden wir dennoch eine ſolche Einrichtung nicht wünſchen, vorausgeſetzt auch daſs ſie möglich wäre, welches in einem jeden, ſchon völlig geformten, Staate noch groſsen Zweifeln unterworfen ſeyn dürfte. Denn auf der einen Seite halten wir dergleichen allgemeine Geſetze über die Erziehungsart, welche ſchlechterdings niemand zum Dienſt des Staats zuliefsen, der nicht in dieſen Anſtalten erzogen wäre, für einen Eingriff in die Rechte der perſönlichen Freyheit des Bürgers, wozu der Staat nicht befugt iſt, und der in Rückſicht auf das Beyſpiel die traurigſten Folgen haben könnte; und auf der andern würde eben durch die Gleichförmigkeit dieſes Unterrichts die Originalität einzelner glücklicher Genies mehr zurückgehalten als genährt werden, mithin faſt nur Männer für den zweyten, nicht für den erſten, Rang ſich bilden, welches denn im Ganzen der Vervollkommnung unſers Geſchlechts nicht zuträglich ſeyn möchte.

Dieſe Idee abgerechnet, finden ſich aber in den Erläuterungen des Vf. über die Art des Unterrichts mehrere ganz vortreffliche Bemerkungen, welche der Aufmerkſamkeit des Geſetzgebers und des praktiſchen Erziehers im höchſten Grade würdig ſind, und auch alle, obgleich mehr oder weniger, angewandt werden können, wenn man gleich die vorgeſchlagenen Collegien nicht errichtet. Beſonders zeichnen wir in dieſer Rückſicht aus, was über die Erweckung des Mitleidens und der Menſchenliebe geſagt wird; die allgemeinen Grundſätze des Syſtems der wiſſenſchaftlichen Erziehung, welche ſich auf das vierfache Vermögen des Verſtandes, das Empfängniſsvermögen, das Gedächtniſs, die Einbildungskraft und die Kraft zu ſchlieſsen, dergeſtalt beziehen, daſs, dem Gange der Natur gemäſs, das eine derſelben nach dem andern entwickelt werde; über die fehlerhafte Behandlung der Geſchichte; über den Mifsbrauch der erſten Definitionen einer Wiſſenſchaft, die man vortragen will; über die Vermeidung metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten bey gewiſſen wiſſenſchaftlichen Urprincipien, als die Idee von urſprünglichen, allen Menſchen gemeinen, Affectionen u. ſ. w.; über andere Fehler bey Definitionen, indem man bald definirt, wenn man nicht definiren kann, oder mit dem Definiren nicht anfangen ſoll, bald von der Definition das zu erlangen ſucht, was ſie uns nicht geben kann, bald in allen Wiſſenſchaften durch Definitionen zu erreichen ſucht, was ſich nur in einigen durch ſie erhalten läſst, bald zu weit, bald zu eng, bald zu viel, bald zu wenig, definirt; über die Entwicklung der Verbindungen ſowohl in jeder einzelnen Wiſſenſchaft als der Wiſſenſchaften unter einander, und die darauf abzweckenden räſonnirten Abhandlungen der Schüler; über die allgemeinen Regeln des Geſchmacks.

Die *Frauenspersonen* will der Vf. von dem Plane der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen wissen, weil sie ihrer Hauptbestimmung, der Häuslichkeit, entgegen wirkt, und sie der Vortheile, die sich davon für ihre Bildung erwarten liessen, ohnehin mittelbar durch das männliche Geschlecht theilhaftig werden.

Der VII. Band begreift den 2ten und 3ten Theil des 4ten Buchs. Jener handelt im 35sten bis 48sten Kap. von den Gesetzen, welche die *Sitten* betreffen; dieser im 49sten bis 56sten Kapitel von den Gesetzen des *öffentlichen Unterrichts*.

Weil der Mensch, um Glückseligkeit zu erreichen und sich zu vervollkommnen, in Gesellschaft leben muss, so ist der erste Zweck der Gesetzgebung, in Rücksicht auf Sitten, die Verbindung zwischen der Freyheit und Abhängigkeit, welche vorausetzt, dass das Beste eines jeden Bürgers an das Beste des Staats geknüpft werde, so dass alle Bürger bewogen werden, das zu wollen, was sie thun sollen. Diese Verbindung muss sich hervorbringen lassen, denn sie ist nützlich; sie streitet weder gegen die Natur des Menschen, noch gegen das Wesen der Gesellschaft. Auch die Geschichte bestätigt diese Wahrheit, welches sehr schön durch *Sparta's* Beyspiel gezeigt wird; und wenn wir jene Verbindung noch bey keinem Volke in ihrer höchsten Vollkommenheit gefunden haben, so werden wir auch bey schärferem Nachdenken die Fehler des Gesetzgebers entdecken, woraus dieser Mangel entsteht.

Den Willen der Menschen bestimmt die *Selbstliebe*, die einzige ursprüngliche, wesentliche, allgemeine und beständige Leidenschaft. Alle andern Leidenschaften sind blosse Modificationen derselben, die durch zusammentreffende äussere Umstände hervorgebracht werden, und wie diese verschieden sind. Der Gesetzgeber kann sie erregen, erweitern, verstärken; eben dadurch verbindet er den Willen mit der Pflicht, indem er alle Abweichungen der Selbstliebe von ihrem Hauptgegenstande zerstört, und sie in allem, was er den Bürgern vorschreibt, zu interessiren weiss.

Unter allen herrschenden Leidenschaften sind nur zwey, die beständig zu jeder Zeit und unter allen Umständen den Bürger zu allen gesellschaftlichen Tugenden leiten können: *Vaterlandsliebe* und *Ehrbegierde*. Jene ist die Quelle aller bürgerlichen Tugenden, und macht diese zu einer sehr fruchtbaren Mutter von erstaunenswürdigen Wirkungen derselben.

Vaterlandsliebe wird die nothwendige Folge der Einführung dieses Systems der Gesetzgebung seyn, wenn es in allen seinen Theilen eingeführt wird. Weisheit der Regierung und der Gesetze, das Glück, welches sie gewährt, geben den Bürger unschätzbare Vortheile und die stärksten Bewegungsgründe zur wärmsten Vaterlandsliebe. Ohne diese ist freylich keine Vaterlandsliebe möglich; inzwischen glauben wir, dass der Vf. verschiedene Veranstaltungen der Gesetzgebung hier hätte anführen sollen, wodurch diese so wichtige Leidenschaft näher und unmittelbar entwickelt wird. Dahin rechnen wir eines Theils die weise Benutzung derjenigen physischen Eigenheiten, welche jedem Lande zukommen, und deren erstaunenswürdige Wirkung z. B. in der Vaterlandsliebe der Schweizer so sichtbar ist; anderntheils die Sorgfalt des Gesetzgebers, das Gefühl von den Vorzügen der Verfassung durch angemessene Mittel von Zeit zu Zeit zu einer mehr als gewöhnlichen Lebhaftigkeit zu erheben, welche nicht blos auf den Einzelnen, sondern durch Mittheilung auf die ganze Masse wirkt.

Bey einem Volke, das von Vaterlandsliebe beseelt wird, bringt die *Ehrbegierde* nur nothwendige, oder doch für das Wohl des Ganzen wahrhaft nützliche, Handlungen hervor, weil keine andere als diese bey einem solchen Volk öffentliche Achtung und allgemeinen Beyfall erhalten können. Und zu diesen Handlungen soll der Gesetzgeber durch Ehrenbezeugungen und Belohnungen erwecken, nicht in Rücksicht auf Geburt, Stand und Aemter, sondern in dem Sinne Athens und Roms; auch soll er selbst Schauspiele und Volksvergnügungen zu diesem Endzweck nützen, und insonderheit jene durch Darstellung grosser Thaten zu einer Schule der Tugend und einer Nahrung des nützlichen Ruhms machen.

Durch gewissenhafte Beobachtung aller dieser Maasregeln würde die Tugend und die darauf beruhende Glückseligkeit eines Volks so fest gegründet, dass sie keinem Stosse unterliegen könnte. Sogar die *Reichthümer*, die Klippe, woran die Gröfse so manches Staats scheiterte, würden die Sitten nicht untergraben, sondern vielmehr durch Erhöhung des allgemeinen Glücks und Wohlstandes zur Ausbreitung und Befestigung der Vaterlandsliebe und Ruhmbegierde beytragen. Denn der vornehmste Grund der Verderbniss des Reichthums, das Uebermaass des Reichthums der Wenigen, und das Uebermaass der Armuth der Menge, könnte bey einem Volke nicht eintreten, das in Rücksicht auf Erziehung, Verwaltung der Staatsgeschäfte, Erweckung der Industrie, und Vertheilung der Abgaben nach den von dem Vf. vorgeschlagenen Gesetzen lebte; oder, wie wir lieber sagen möchten, wenn sich der Reichthum in den Händen einiger Weniger über die Maasse anhäufen sollte, welches bey einem handelnden Volke durchaus nicht zu vermeiden steht, so würde dennoch diese Ausnahme, unter jenen Voraussetzungen, die üble Wirkung nicht hervorbringen, welche sie jetzt, wegen fehlerhafter Einrichtungen unserer Staaten, so oft nach sich zieht, sondern im Gegentheil oft noch eine Quelle der Glückseligkeit eröffnen, insonderheit in Rücksicht auf die Künste und alles dessen, was zum verfeinerten Genusse des Lebens gehört.

So wie nun der öffentliche Unterricht, dessen Einfluss auf Tugend und Glückseligkeit des Volks unter richtigen Bestimmungen unverkennbar ist, von allen den Gesetzen, welche den Fleiss, den Reichthum, die verständige Haushaltung und die bürgerliche Freyheit befördern, unterstützt, und durch diejenigen, welche Vaterlandsliebe und Ehrbegierde als die beiden Grundpfeiler der guten Sitten feststellen, und die öffentliche Erziehung nach diesen Grundsätzen leiten, seine wahre Rich-

tung

tung bekömmt; so müfsten auch die Gesetze zur Vollendung der Erziehung, *Universitäten* und *wissenschaftliche Akademien* stiften, in welchen der aus der öffentlichen Erziehung schon entlassene Jüngling zu seiner ferneren Ausbildung Gelegenheit und Hülfsmittel findet. Ueber den Unterricht auf Universitäten werden Kap. 51. einige wichtige Winke gegeben, die zur gröfsern Popularität des Vortrags sehr wohl zu benutzen wären. In Rücksicht auf die Akademien K. 52. wünscht der Vf. eine besondere Akademie, die erste unter allen, zur Bestimmung des Sinns der Worte und zur Bereicherung der Sprache; ferner dafs sie sich der Verfertigung der wesentlichen Lehrbücher in jeder Wissenschaft unterzögen; endlich eine eigene ökonomische Gesellschaft zur Vervollkommnung des Ackerbaues und der mechanischen Künste. Unstreitig würden diese Veranstaltungen sehr heilsame Folgen haben; nur scheint uns der Vf. sich dabey etwas zu sehr auf die Seite des Zwanges zu neigen, der in allem, was zur wissenschaftlichen Bildung gehört, nie sorgfältig genug vermieden werden kann. Bereicherung und Ausbildung der Sprache durch gemeinschaftliche Bemühung einer Akademie, ist ohne Zweifel eine wünschenswerthe Sache, aber der Akademie irgend eine Art des Zwangsrechts einzuräumen, würde ein eben so thörichtes als vergebliches Unternehmen seyn.

Zugleich mufs das Gesetz die mächtige Hülfe der öffentlichen Meynung durch *Pressfreyheit* zu nutzen wissen. Sie gründet sich (K. 53.) ihrer Natur nach auf *ein Recht*, das man weder verlieren noch veräufsern kann, so lange man zu einer Gesellschaft gehört; das über alle Gesetze und vor allen Gesetzen geht, weil es auf der Natur beruhet; das die Gewaltthätigkeit verwickelt, das aber Vernunft und Gerechtigkeit vertheidigen, die uns einstimmig zurufen, dafs die rechtmäfsige Gewalt der Gesetze keinen gröfsern Einfluss auf die Ausübung dieses Rechts haben könne, als sie auf die Ausübung aller andern Rechte hat, und dafs folglich ihre Sanction nur die Person dessen, der es misbrauchen würde, treffen könne. Selbst der Irthum der Schriftsteller wird durch kein Mittel sicherer aufgedeckt und unschädlicher gemacht, als eben durch Pressfreyheit.

Auch *Belohnungen* müssen für das Talent, oder eigentlicher, für seine verdienstvollen Produkte aufgespart werden. Sie sollen aber mehr dazu dienen, die Menschen auf die Bahn der Wissenschaften zu führen, und die Concurrenten auf dem Kampfplatz des Wissens zu vervielfältigen, als den glücklichen Kämpfer zu belohnen, der sich schon auf dieser Bahn ausgezeichnet hat (Kap. 54.)

Endlich fodern die *schönen Künste*, die durch das enge Band zwischen dem Schönen, dem Wahren und Guten auf den öffentlichen Unterricht und die Sitten einen so entschiedenen Einfluss haben, den Schutz und die Leitung der Gesetzgebung (K. 55.). Man mufs sie gebrauchen, um Verdienste zu belohnen, Tugenden zu ehren, grofse Thaten zu verewigen. Man befördere, wie in Griechenland, die Künste durch die Tugend und die Tugend durch die Künste, indem die Werke des Künstlers die Tugenden des Helden krönen und die Tugenden des Helden das Talent des Künstlers erwecken. Nehmen die Künste auf diese Weise einen ausgezeichneten Platz unter den Mitursachen des Patriotismus und des Ruhms ein; so fühlt sich auch der Künstler geehrt, als ein Mann, welchem die Gesetze und der Staat eines der wichtigsten Geschäfte übertragen haben.

Ist aber einmal der öffentliche Unterricht auf diese Weise eingerichtet, so wird auch der dadurch bewirkte Zustand der Kultur des Volks *dauerhaft* und *unvergänglich* seyn (K. 56.), man mag nun diesen Zustand an sich als Wirkung betrachten, oder auf die Ursache, in so weit solche in dem Unterricht liegt, Rücksicht nehmen. Denn die Erfahrungen von der Wandelbarkeit der Kultur und der öffentlichen Glückseligkeit einiger Völker, welche uns die Geschichte aufstellt, wird gegen jene Ahnung der Vernunft um deswillen nichts beweisen können, weil das System nirgends in seinem ganzen Umfange herrschte, indem die Ursachen des öffentlichen Glücks nicht mit den Ursachen des öffentlichen Unterrichts einerley waren, und das Gesetz nicht allein nichts zur Vervollkommnung des letztern beytrug, sondern ihn nicht einmal beförderte und unterstützte. Diese Bemerkung, welche uns allerdings treffend zu seyn scheint, wird durch einige sehr wohlgewählte historische Erläuterungen erwiesen; die völlige Evidenz derselben versprach sich der Vf. jedoch erst am Ende seines Werks zeigen zu können. Auch in dieser Rücksicht haben wir also grofse Ursache, es zu beklagen, dafs ihn ein frühzeitiger Tod an der Vollendung desselben hinderte.

In der, von Hn. Prof. *Münter* übersetzten, Gedächtnifsschrift seines Freundes *Tommasi* finden wir, aufser den wichtigsten Lebensumständen des merkwürdigen Mannes, eine lebhafte Schilderung seines edlen Charakters und schätzbare Nachrichten von seinen gelehrten Arbeiten. Wie unverkennbar auch das Gepräge eines freundschaftlichen Enthusiasmus bey dem Vf. ist; so haben wir doch keinen Grund, die Wahrheit seines Gemäldes zu bezweifeln, welche auch der Uebersetzer, gleichfalls ein Freund Filangieri's, bestätigt. Indessen haben wir uns durch Vergleichung des Originals überzeugt, dafs man es dem Uebersetzer Dank wissen mufs, dafs er manche Declamationen ganz weggelassen und andre beträchtlich abgekürzt hat.

Filangieri ward aus einem alten, schon bey dem Ursprung der Monarchie berühmten Geschlecht, zu Neapel am 18. August 1752 geboren. Er war, als jüngerer Sohn, zum Kriesdienst bestimmt, und dankte seine erste wissenschaftliche Bildung hauptsächlich nur seinem Genie und seiner entschiedenen Liebe für die Wissenschaften. Schon 1771 entwarf er den Plan zu einem Buche über die öffentliche und Privaterziehung, welches er jedoch so wenig als eine andere Schrift von der Moral der Fürsten, aus Grundsätzen der Natur und bürgerlichen Gesellschaft vollendete. Als er nachher, dem Willen seiner Verwandten zufolge, die Bahn der Gerichtshöfe betrat, machte er sich gleich anfangs 1774 durch eine kleine Schrift ungemein vortheilhaft bekannt,

worin er ein neues Gesetz gegen die Willkühr der Richter mit grosem Scharfsinn und edlem Enthusiasmus vertheidigte. Die Untersuchungen, welche sich auf diesen wichtigen Gegenstand bezogen, waren ihm so theuer, dass er sie nachher nie unterbrach, selbst dann nicht, als er 1777 in Hofdienste trat. Die Frucht derselben war sein berühmtes Werk *über die Gesetzgebung*, dessen beide erste Theile er zu Anfang des J. 1780 herausgab. Das ganze Werk sollte aus *sieben* Büchern bestehen. Im *ersten* wollte er die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung entwickeln; im *zweyten* die bürgerlichen und ökonomischen Gesetze; im *dritten* die Criminalgesetze; im *vierten* die Gesetzgebung für das Erziehungswesen, die Sitten und den öffentlichen Unterricht; im *fünften* die kirchlichen Gesetze; im *sechsten* die Gesetze über das Eigenthum; und im *siebenten* die, welche die väterliche Gewalt und die gute Ordnung in den Familien betreffen. Von diesen sind die beiden ersten Theile in dem ersten und zweyten Bande enthalten; das dritte in dem dritten und vierten Bande, die 1783 heraus kommen; das vierte in dem fünften, sechsten und siebenten Bande, welche zu Ende des J. 1785 erschienen, und der erste Theil des fünften Buchs in dem achten Bande (der nach des Vf. Tode 1791 herausgegeben ward, der nun auch schon übersetzt ist, und den wir nächstens anzeigen werden). Von dem 9ten Bande, welcher das fünfte Buch beschlossen haben würde, fand sich unter seinen nachgelassenen Papieren nichts als eine Anzeige einzelner Bücher, die er über einige Gegenstände nachschlagen wollte, ein Verzeichniss des kurzen Inhalts der Kapitel desselben, und einige wenige ausführliche Anzeigen der Gegenstände, die in jedem Kapitel abgehandelt werden sollten. Schon die beiden ersten Theile wurden, wie sie es verdienten, mit dem grösten und lautesten Beyfall aufgenommen, der sich in der Folge noch vermehrte. Indessen konnte es nicht fehlen, dass von so vielen freymüthigen, zum Theil, wenigstens in Italien, noch nie oder doch nicht so stark und schön gefagten Behauptungen viele eingeschränkten oder interessirten Leuten missielen. Von öffentlichen Kritiken erschien nur der Brief des Prof. *Giuseppe Grippa*, welchen er 1782 zur Vertheidigung der Majorate und Fideicommisse bekannt machte und nachher unter dem Titel: *Scienza della Legislazione sindicata* mit einigen Anmerkungen gegen Filangieri's Vorschläge über die Lehn- und Kriminalgerichtsbarkeit 1784 in 8. herausgab; er machte aber wenig Sensation, und ward 1785 von einem gelehrten Advocaten, D. *Giuseppe Costanzo*, zu Catania in einer kleinen Schrift in 8. sehr gut beantwortet. Nicht wirksamer war das Decret der Congregation des Index vom 6 Decemb. 1784, wodurch die Wissenschaft der Gesetzgebung, wegen der im zweyten Buch angerathenen Aufhebung der geistlichen Güter, und der im 5ten versprochenen Vorschläge einer Reformation der Misbräuche in der Kirchengewalt, unter die Zahl der verbotenen Bücher gesetzt ward, zum Theil auf heimliche in Neapel angesponnene Machinationen. Bey der Regierung hingegen diente Filangieri's Freymüthigkeit ihm nur zu einer noch gröseren Empfehlung. Er erhielt in den J. 1780 und 1782 verschiedene Gnadenbezeugungen, und ward, unerachtet er nach seiner Verheurathung mit einem ungarischen Fräulein im J. 1783, mit Erlaubniss des Königs, sich einige Jahre vom Kriegs- und Hofdienst entfernt hatte, um sich auf seinem Landsitz in *la Cava* ganz der Vollendung seines Werks zu widmen, am 23. März 1787 zum Beysitzer im königlichen Finanzkollegium ernannt. Hier zeigte er sich auch als praktischer Geschäftsmann von der vortheilhaftesten Seite. Manche weise Einrichtungen verdankt man seinen Rathschlägen; in seinen gröseren Planen, worin er unermüdet und mit der grösten Anstrengung arbeitete, überraschte ihn der Tod. Seine Gesundheit war durch übertriebenes Arbeiten schon sehr geschwächt, als er sein letztes Amt antrat; aber seine Kränklichkeit konnte dennoch nicht seinen Eifer in seiner Arbeit schwächen. So ward er das Opfer seiner Menschenliebe. Er starb am 22. Julius 1788 an einer heftigen Darmgicht und einem bösartigen Faulfieber, dem sein geschwächter Körper nicht mehr widerstehen konnte. Sein Tod ward mit desto mehrerem Recht betrauert, weil sein Leben so viel Gutes versprach.

Auch für die Wissenschaften würde er in mehr als einem Fach noch viel geleistet haben. Er wollte nach Vollendung seines Werks über die Gesetzgebung eine *Nuova scienza delle scienze* schreiben, um alle Wissenschaften auf gewisse allgemeine Grundsätze zurück zu führen. Ausserdem wollte er eine *historia civile universale e perenne* ausarbeiten, deren er in dem 6ten Bande seines Systems der Gesetzgebung K. 24. Art. 5. gedenkt. Sein Plan gieng vorzüglich auf Geschichte der Entwickelung der Fähigkeiten und Neigungen des Menschen, der Verschiedenheit der aus ihnen entstandenen Staatsverfassungen, des Einflusses, den diese auf den allgemeinen Zustand des menschlichen Geschlechts und auf das Glück oder Unglück einzelner Menschen haben, und des Ganges der Meynungen und Religionssysteme, so wie der Geselligkeit, Vervollkommnung und Kultur des Menschen.

In Rücksicht auf seinen literarischen Charakter verdient es noch besonders angemerkt zu werden, dass der ausgezeichnetste Beyfall dennoch nie seine Bescheidenheit und Achtung für fremdes Verdienst verminderte. Und in der That wenige Werke der neueren Zeit sind so allgemein gelesen, beherzigt und gelobt, als das seinige. Seit 1780 bis jetzt sind 10 Auflagen gemacht, 3 in Neapel, 3 in Venedig, 2 in Florenz, 1 in Mayland und 1 in Catania. Man hat 2 deutsche und 2 französische Uebersetzungen. Viele Gelehrte bewarben sich um seinen Briefwechsel. Selbst für Amerika verlangte *Franklin* von ihm immer mehr Exemplare seines Werks, welches, wie er sagte, seine freyen Mitbürger in Erfindungen lehrte und unterrichtete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Pauli: *J. J. Rousseau's Abhandlung über die politische Oekonomie.* Aus dem Französischen übersetzt von *H***. Mit freymüthigen Anmerkungen und einem Anhange kleiner Aufsätze von *M***. 1792. 160 S. gr. 8. (10 gr.)

Wir erhalten hier — was eben nicht häufig vorkömmt — eine Uebersetzung, die ihrer Urschrift würdig ist. Durchgehends verräth sich Ueberlegung, Sorgfalt, Ausbildung. Nur selten findet man eine flüchtige Spur von Vernachläfsigung, die auch dem aufmerksamsten Fleifse zuweilen entwischen kann. — S. 100. „Das Bestreben des ganzen Hauses hat zum vornehm„sten Zweck, das Vermögen des Hausvaters zu erhal„ten und zu vermehren, damit er es dereinst unter seine „Kinder vertheilen könne, *ohne selbst arm zu werden*" — Hier stimmt die cursiv gedruckte Stelle mit dem Original, wo es heifst: *sans les appauvrir*, und wo sich das *les* offenbar auf die Kinder bezieht, nicht überein. — — „So *anerkennen* die verdorbensten Menschen u. s. w." Sollte wohl diese Wortfügung, die man S. 22. findet, jemals in Gebrauch kommen? Es wäre aus bekannten, erheblichen Gründen, zu wünschen; vor der Hand aber werden sie wohl die meisten fehlerhaft finden — — S. 23. — „die verlornen Rechte der Menschheit zu *reclamiren*" — konnte wohl gegen einen deutschen Ausdruck vertauscht werden; *in Schutz nehmen*, *vertheidigen*, *dafür sprechen*, einer von diesen hätte das *réclamer* des Originals völlig erschöpft. — — S. 34. — „dafs nichts „vermögend ist, dasjenige zu ersetzen, was den Sitten „zur Erhaltung der Regierung fehlt." Im Original: „*que „rien ne peut suppléer aux moeurs pour le maintien du „gouvernement*; also vielleicht so: dafs, wofern die Regierung bestehen soll, der Mangel an Sitten durch nichts ersetzt werden könne. — — Ebendas. — „das Gesetz zu *eludiren*". Sollte es nicht einen deutschen Ausdruck für *eludiren* geben? Etwa d. G. vereiteln, fruchtlos machen, d. G. ausweichen, oder eine ähnliche Wendung. — — S. 37. — „welche sie (die Regierung) von dieser finstern Kunst *befreyet*." qui la *dispense* de cet art ténébreux; also nicht, wie hier steht, befreyet, sondern lieber: entbehrlich macht. — — S. 38. „Das theilneh„mende Gefühl scheinet *abzunehmen*," „sich zu *vermin„dern*" im Original: il semble que le sentiment de l'humanité s' *évapore* et s' *affoiblisse* — Warum nicht lieber etwas von dem bildlichen Ausdruck durch *verfliegen* und *schwächer werden* beyzubehalten gesucht? — Aehnliche Bemerkungen liefsen sich vielleicht noch mehr beyfügen, wenn Rec. bey den obigen eine andere Absicht gehabt hätte, als blofs zu zeigen, dafs er, wie es seyn mufs, nicht ohne Aufmerksamkeit gelesen hat.

In der Vorrede zu dieser Uebersetzung giebt der ungenannte Herausgeber eine kurze Geschichte ihrer Entstehung.

Ein junger Mann von Fähigkeiten, Hr. *H***, übersetzte Rousseau's Abhandlung zur Uebung, und zeigte seine Arbeit einem bekannten deutschen Gelehrten: Hn. *M***., zur Prüfung. Hr. M**. unterzog sich nicht nur der Mühe, das Manuscript mit aller Strenge durchzusehen, sondern er fügte auch von seinem Eigenen, theils in Anmerkungen unter dem Texte, theils in etwas gröfsern Aufsätzen, als Anhang, hinzu. Ehe noch dieser „*auf lose Papierchen eilig hingeworfene*" Anhang ins Reine gebracht war, wurde das ganze Manuscript dem Herausgeber, als einem Freunde des Hn. *M***, im September 1787 eingehändigt, um es bis zur Wiederabfoderung aufzubewahren, oder auch bey Gelegenheit drucken zu lassen. Bald hernach entfernte sich Hr. *M***. auf immer und weit von Berlin; und der Aufenthalt des Hn. *H*** blieb, wie er selbst, dem Herausgeber unbekannt. Dieser vollzieht nunmehr den von Hn. *M*** erhaltenen Auftrag, und legt dessen Arbeit dem Publicum eben jetzt in einem Zeitraume vor, wo Unterfuchungen dieser Art mehr als jemals interessant geworden sind. Beynahe scheint er aber die Grenzen jenes Auftrags überschritten zu haben, indem er, mit der Function eines Herausgebers nicht zufrieden, das Werk seines Freundes so streng beurtheilt, dafs er kaum der Kritik noch etwas übrig zu lassen scheint. Er charakterisirt die kleine Schrift, ihrem Inhalt nach, als „*Träume von Menschenfreunden*;" seiner Meynung nach, „*enthalten die Aufsätze des Hn. „M**. zwar viel Schätzbares und Beherzigungswerthes, „aber auch manches zu sehr gespannte, manches, das leich„ter zu widerlegen, als zu behaupten wäre. Wahrschein„lich*, fügt er hinzu, *würde er mehreres herabgestimmt, ge„mildert, berichtigt haben, wenn er selbst nach einigen Jah„ren und bey kälterem Blute die letzte Hand an seine Ar„beit gelegt hätte.*" Dabey vermuthet er jedoch, dafs nicht wenige Leser es noch lieber sehen würden, „*wie „seine* (des Hn. *M***.) *Gedanken im ersten Feuer der Com„position waren; denn*, sagt er, *Hr. M. ist wahrlich ei„ner der besten Köpfe Deutschlands, und würde weit be„rühmter seyn, als er ist, wenn nicht die mehresten seiner „gedruckten Schriften anonymisch wären, und wenn er „nicht mit so vieler Bescheidenheit noch die Unbesorgtheit „— oder wie man's nennen will — verbände, manche „vortrefliche Arbeit (zumal in den Fächern der Er„ziehungskunst und der Geschichte) unvollendet in seinem „Pulte liegen zu lassen.*"

In wie weit diese vorläufige Recension von Seiten des Herausgebers den Verfasser der gegenwärtigen Anzeige überzeugt habe, gehört nicht hieher. Skizzen von Skizzen zu liefern, befriedigt nicht; eine ausführlichere Erklärung aber würde die Grenzen einer Recension weit überschritten haben. Zudem enthalten ja die Aufsätze des Hn. *M.*, wie sein Freund selbst sagt, nur *Träume!* und wer würde gern von Träumen und über Träume lesen wollen! — Wäre indessen jemand, der sich, in Stunden der ernsten Selbstsammlung, gestimmt fühlte, über Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, im Vergleich mit der wirklichen Welt, unbefangen nachzudenken — *der* würde sich doch wohl durch diese wenigen Blätter, nicht ungern und nicht ohne Geistesgenuss, zu ähnlichen Träumereyen dahin reissen lassen, und vielleicht bey manchem mit stiller Sehnsucht wünschen: o wär' es mehr als Traum!

PHILOLOGIE.

LONDON: *The Phaedrus of Plato*, a dialogue concerning Beauty and Love. Translated from the Greek. 1792. 138 S. gr. 4.

Der Uebersetzer dieses platonischen Dialogs, welcher sich unter der Vorrede *Thomas Taylor* unterschreibt, und schon eine Uebersetzung der Hymnen des *Orpheus* und einiger Stücken aus den Werken des *Plotinus* und *Proclus* geliefert hat, macht hier den Anfang einer Uebersetzung der sämmtlichen Gespräche des *Plato*, mit denen ein weitläuftiger Commentar über den *Parmenides*, *Timaus*, *Cratylus*, *Phädo*, *Philebus*, die beiden *Alcibiades* und den *Gorgias*, aus den *unschätzbaren* Commentaren der neuen Platonisten gezogen, und mit *Taylor's* eignen Anmerkungen bereichert, verbunden seyn soll. Die Uebersetzung selbst werden nur einige wenige Anmerkungen begleiten, um das Werk nicht allzusehr auszudehnen; so *betrübt* auch der Uebersetzer ist, seine nach der *mystischen Theologie* des Plato begierigen Leser nicht sogleich befriedigen, und ihren Durst nach den reinen Bächen der wahren Weisheit löschen zu können. Vielleicht hat kein Schriftsteller, seitdem der Dunst der neuplatonischen Schwärmerey verraucht ist, mit einer so abgöttischen Verehrung von Pl. gesprochen, als dieser *Taylor*, der ihm in allem Ernste eine göttliche Inspiration beylegt; *jeden seiner Aussprüche für ein Orakel*, *jedes seiner Worte für ein Buch* erklärt; und ihm das Verdienst zuschreibt, ein vollkommenes System der Philosophie aufgestellt, und in demselben die Physik des *Heraclitus*, die Moral des *Socrates* und die Theologie des *Pythagoras* mit der bewundernswürdigsten Vollkommenheit vereinigt, mit der ausgesuchtesten Logik geordnet, den stärksten Beweisgründen befestigt, mit den schönsten Bildern geschmückt zu haben. Eine ganz besondere Kraft legt er nun aber vorzüglich dem *Phädrus* bey, in welchem, dem Ausspruch des *Proclus* zu Folge, der von den Nymphen begeisterte *Plato* einige der geheimsten Geheimnisse von den intellectuellen Gottheiten aufdeckt. Um aber zu dieser Erkenntniss zu gelangen, und die Tiefen der platonischen Weisheit zu erforschen, bedarf es nicht nur eines regelmäfsigen Cursus in der Lehre des *Plato*, vieler Nachforschungen, und eines Jahre hindurch fortgesetzten Nachdenkens, sondern vornemlich dreyer natürlicher Gaben, einer glücklichen Organisation, eines grofsen Scharfsinns und einer brennenden Liebe für Wahrheit. Da dieses wahrscheinlich der Maafsstab ist, nach welchem Hr. *T.* seinen Beruf, sich um den *Plato* verdient zu machen, abgemessen hat, so können sich Freunde der mystischen Weisheit von seinen versprochenen Commentaren, in denen er der Nachwelt ein Denkmal *seiner segensreichen Visionen und der hohen Glückseligkeit*, deren ihn die göttliche Weisheit seines Meisters glücklicher Weise theilhaftig gemacht hat, aufstellen will, eine gesegnete Unterhaltung versprechen. — Uebrigens ist die Verachtung, mit welcher hier in der Vorrede von der Wortkritik und ihren Priestern, (Leuten, die des Vf. *Verachtung* und *Mitleid* rege machen; Menschen *the ferocity of whom is such, that a modest man can hardly speack with one of them, without danger of being insulted*,) welche von dem Sinne der Schriftsteller, die sie erklären, ganz und gar nichts verstehen, eben so auffallend bey dem Uebersetzer eines so schweren und gelehrten Schriftstellers, als sie bey einem Mystiker in der Regel ist. Seiner Meynung nach ist die Erlernung der Sprachen, auf welche die Neuern so viele Zeit wenden, um ihre Geisteskräfte abzustümpfen, die wahre Ursache ihrer geringen Fortschritte in der Philosophie. Als einen Beweis der tiefen Unwissenheit der Philologen, selbst in solchen Dingen, welche ganz eigentlich vor ihr Tribunal gehören, führt er an, dafs Villoison in seinen *Anecdotis* p. 225. zwey Abhandlungen des *Plotinus* als neu edirt hat, welche schon zweyhundert Jahre vor ihm von Ficinus bekannt gemacht worden waren. Wenn diese Bemerkung neu ist, so ist es doch zuverlässig eine andre nicht, dafs die Schrift *de mystica Aegyptiorum philosophia*, welche bisweilen dem *Aristoteles* beygelegt worden, nicht diesem Philosophen zugehöre, sondern aus den Werken des *Plotinus* zusammengetragen sey. (s. *Fabricii Bibl. graeca* T. III. p. 279. ed. Harl.) — Was nun die Uebersetzung selbst anbetrifft, so ist in derselben auf der einen Seite das ängstliche, einem Verehrer der mystischen Commentatoren aber ganz natürliche, Bestreben sichtbar, die Kraft eines jeden Wortes, vornemlich aber der poetischen Ausdrücke, selbst mit Aufopferung der Eleganz überzutragen; und auf der andern eine gewisse Flüchtigkeit und Nachlässigkeit, durch welche sich die Grammatik und Kritik an ihren Verächtern zu rächen pflegt. Ein Beyspiel von jener Art liefert gleich die erste Seite in den Worten: *being persuaded by Acumenus, who is your associate as well as mine*; gleich als wenn in den Worten des *Plato* τῷ δὲ σῷ καὶ ἐμῷ ἑταίρῳ mehr gesagt würde, als *unser gemeinschaftlicher Freund*. (ἑταῖρος wird hier fast immer durch *associate* übersetzt.) Eben so gesucht und ängstlich treu ist S. 12. *Or did not Lysias treat you with a Banquet of orations?* wo *treat* allein dem ἐστία schon vollkommen entspricht. — Beyspiele verfehlter Stellen bieten sich uns in Menge dar. Wir heben davon nur einige aus. S. 19.: Sokrates hatte zum Phädrus gesagt: ὡς ἄριστα καὶ ἐξενάγηται, *du hast mich trefflich geführt.*

Phä-

Phädrus hält sich an die Etymologie des Worts, und antwortet: ἀτεχνῶς· γὰρ, ὃ λέγεις, ξεσχεγομένῳ καὶ ὄνῳ ἐπιχωρίῳ ἔοικας. Unser Ueberf. giebt ὃ λέγεις ganz unrichtig durch *for by your discourse one might judge* etc. S. 25. Nachdem Phädrus die Rede des Lysias zu Ende gebracht hat, sagt er: *Is not the oration composed in a transcendent manner?* und Socrates antwortet: *Divinely indeed, so as that I am astonished. And in the same transcendent manner am I affected towards you, Phaedrus, while I behold you* — Ganz unrichtig. Im Original: ὥστε μ' ἐκπλαγῆναι· καὶ τοῦτο (nemlich τὸ ἐκπλαγῆναι) ἐγὼ ἔπαθον διὰ σέ. — *Dir danke ich dieses Gefühl, Phädrus. Denn indem ich dich ansah, theilte sich deine Begeisterung mir mit.* Plato bediente sich hier der Worte: συνεβάκχευσα μετὰ σοῦ, ὦ φίλε Φαῖδρε, welches unser Ueberfetzer, seinen Regeln der Treue gemäfs, durch *I was agitated together with you, o divine head! with bacchic fury* giebt. — S. 30. *Cease your boasting.* καλλωπιζόμενος, welches hier mit ξηρὰ τρέφεσθαι einerley ist; folglich höre auf den Sprüchen zu spielen. Ebend. *I swear to you by this plane tree, that unless you deliver to me a discourse, the very contrary to that of Lysias. ἐγκτῖλον αὐτὸς ταύτης.* Die Fürwörter, welche offenbar auf den Platanus bezogen werden, sind von dem Ueberfetzer auf λόγος bezogen worden. *Auf der Stelle, dem Baume hier gegenüber,* fagt Phädrus. — Noch ein Beyspiel einer ganz verfehlten Stelle liefert der begeisterte Anfang der Rede des Socrates, womit wir unsre Beurtheilung beschliefsen wollen. S. 32. *Inspire me then, O ye Muses! whether you are so called from the melody of singing, or from the musical tribe of shrill sounds; and so assist me in the discourse which this beft of men compels me to deliver, that I may now appear to be more wise than his associate, of whose wisdom, before this he has conceived such a favorable opinion.* Hier hat nun der Ueberfetzer den Text einmal darinn ganz unrichtig verstanden, dafs er die Etymologie auf den Namen *Musen* bezieht, da sie doch auf das Beywort λιγεῖαι geht, über dessen Ableitung Socrates sich ungewifs zeigt; zweytens ist der Wunsch des Socrates auf eine ganz schiefe Weise ausgedrückt: ἵνα ὁ ἑταῖρος αὐτοῦ καὶ πρότερος δοκῶν τούτων σοφὸς εἶναι, νῦν ἔτι μᾶλλον δόξῃ. *Gebt, dafs der Freund des Phädrus, den er schon vordem für einen weisen Mann hielt, ihm nun weiser erscheine;* womit sich Sokrates selbst meynt, ohne doch auf eine so bescheidene Art, wie in der Ueberfetzung geschieht, sich über den *Lysias* erheben, und dem Phädrus wegen der guten Meynung, die er von jenem hegte, eine Schamröthe abjagen zu wollen.

Leipzig, b. Göschen: *Kritische Briefe über einige Gegenstände der alten Literatur.* Von *J. A. G. N**. Als Denkmal für die Familie und Freunde.* 1790. XVI S. Vorbericht und Inhaltsverzeichnifs, 254 S., 2 S. Corrigenda. 8. (16 gr.)

Kritiken über andre Kritiken, zumal bey Gegenständen, die weder ein grofses noch allgemeines Interesse haben, und wo nichts defto weniger das Ganze, so wie alle Theile desselben, auf *lauter* kritische Discussion hinausläuft, sind wohl ein eben so einförmiges, als in den meisten Fällen unnützes Geschäft; wenigstens würde es gewifs eine *kritische* Recension dieser: „*kritischen Briefe*“ seyn. „*Gegenstände der alten Literatur*“ können freylich, je nachdem sie sich durch Auswahl und Behandlung auszeichnen, auf jenes beiderseitige Interesse einen gegründeten Anspruch haben; da diese aber nur einen sehr kleinen Theil des Inhalts dieser Briefe ausmachen, und meistens nur zufälliger Weise berührt sind, wie z. B. S. 140 ff. die Empfehlung der nothwendigen Vorsichtsregel beym Gebrauch der philosophischen Geschichte, oder der zwar kurze, aber nicht unbedeutende: „Versuch zur Rettung der Griechen gegen einige Neuere“ im 13ten Brief; so könnten wir den übrigen Theil des Buchs, so wie es mit andern kritischen und recensirenden Zeitschriften gehalten wird, nach dem Plan der A. L. Z., ohne Vorwurf, mit Stillschweigen übergehen.

Gleichwohl verräth der, nach dem Vorbericht des ungenannten Herausgebers schon verstorbene, Verfasser dieser Kritiken, der uns eben so unbekannt ist, als die Familie und die Freunde, denen dieses Denkmal zugedacht, feyn soll, so viel richtige und gar nicht gemeine Einsichten, feines Gefühl, guten Geschmack, treffendes und gesundes Urtheil mit Freymüthigkeit, Witz und satyrischer Laune verbunden, dafs man sich recht gern von ihm unterhalten läfst.

Der gröfste Theil dieser 17 Briefe enthält, was die Aufschrift des Buchs schwerlich errathen läfst, ziemlich ausführliche Kritiken deutscher Uebersetzungen griechischer und römischer Classiker. Alle sind vom J. 1787. um welche Zeit auch die Briefe selbst ausgearbeitet worden, und die wichtigsten darunter eine *Uebersetzung von Bion, Moschus, Anakreon* und *Sappho* (2 – 5 Brief); *Horazens Oden von Herzlieb* (6 – 8 Brief); *Cicero über das Wesen der Götter von Kindervater* (10 – 12 Brief); *Martial von Ramler* (14. 15 Brief). Die mangelhafte und unzureichende Beurtheilung classischer Ueberfetzungen in den deutschen Zeitschriften, die doch bey schlechten Romanen, Taschen- und Ritterbüchern durch seitenlang geführte Beweise die Geduld der Leser oft bis zur Ungebühr mifsbrauchen, brachten den Vf. auf den Gedanken, vielleicht *eine Bibliothek aller Ueberfetzungen der alten Classiker* auszuarbeiten; ein gar nicht verwerfliches und vielmehr in mancherley Rücksicht Nutzen verfprechendes Vorhaben, wenn geschmackvolle Kenner der alten und neuen Sprachen, von keinem blinden Hafs und Schulvorurtheil gegen alles, was Uebersetzung heifst, eingenommen, und an ftrenge unparteyische Prüfung jedes Verdienstes gewöhnt, Hand an die Ausführung legen wollten. Hat es mit dem Entstehen dieser kritischen Briefe seine Richtigkeit, so lafsen sich die hier vielleicht unter etwas veränderter Gestalt mitgetheilten Ausarbeitungen vermuthlich als die Grundlage zu jener Bibliothek betrachten, die sich auf jeden Fall nicht etwa blofs mit schnell rönenden Fragen und Ausrufungen, fondern setzt die Gründe seines Ta-

dels mit Lebhaftigkeit, Kürze und Scharfsinn auseinander, verwirft nicht allein oder misbilligt, und geht dann seinen Gang gravitätisch weiter; sondern läfst sich herab zum *Beffermachen*, was oft manchem paufstenden Kunstrichter ziemlich schwer ankommen sollte, und was gerade die Kritik einer Uebersetzung zur Schule des guten Geschmacks und der Beurtheilungskunst erhebt. Hätte er hin und wieder seinen Witz und seine lebhafte Laune etwas mehr in Zaum gehalten, und nicht zu nahe an Muthwillen streifen lassen, auch einige beifsende Scherze und andere kleine Nachläfsigkeiten vermieden, die *hier* wohl noch der *Briefton* entschuldigen mag, der überhaupt der ewigen kunstrichterlichen Monotonie so gut das Gegengewicht hält; so würden wir seine Beurtheilungen denjenigen, die den Plan des Vf. wieder aufsuchen und weiter auszuführen gesonnen wären, als nicht zu verachtende Ideale ohne Anstand anweisen. Sein *fünfter* Brief ist ein gefälliger Beweis, dafs der Vf. die zum Kunstrichteramte so nothwendige *Unterscheidungsgabe* besitzt und anzuwenden weifs. Mit Gutmüthigkeit vergifst er auf einmal, dafs ihm ein Uebersetzer aus dem Griechischen misfiel, und billigt, mit desto reinerer Zustimmung und Ueberzeugung, eben desselben wohlgerathenen Versuch aus einem lateinischen Original. Vorzüglich genau und tief eindringend wird man seine Bemerkungen über Kindervaters Uebersetzung von des Cicero 3 Büchern vom Wesen der Götter finden, woraus wir nur die Aufklärungen über die Stelle vom Thales, im 10 Kap. des 1. B., von S. 152 — 158. zur Prüfung empfehlen wollen. Die Fehler und Widersinnigkeiten, die dieser Uebersetzung in einer langen Reihe vorgehalten werden, sind in der That nicht gering; und doch war eine so mangelhafte Arbeit, von einigen Kunstrichtern, die der Vf. in seiner Vorrede billig in Anspruch nimmt, öffentlich mit Lobe belegt worden. So würdiget sich die Kritik, die es wohl gar für Menschenliebe, für moralische Billigkeit und Nachsicht gegen menschliche Schwächen hält, alles unbedingt und unerkannt zu loben, zu dem elenden Miethlingsgeschäft eines gemeinen Ausrufers herab! Zu viel Aufmerksamkeit hat doch wohl der Vf. einigen ganz schlechten Produkten geschenkt, wie z. B. des Rektors *Esmarch* ganz schülermäfsiger Verdeutschung von Virgils Eklogen im 16 Brief, oder der misrathenen Travestirung eines Theils des ersten Buchs der Iliade im 9. Nicht leicht entgeht ihm eine Gelegenheit zu richtigen, treffenden und andringlich gesagten Bemerkungen ungenutzt. Wenn er aber S. 8 u. f. von der Theilnahme unserer Fürsten an dem Zustande der Literatur grofse Dinge erwartet, so können wir nicht recht eigentlich einsehen, worauf sich solche Erwartungen gründen. Wenn die Fürsten für gute Erziehungsanstalten, d. h. in den meisten Fällen für Mittel und Wege gesorgt haben, tüchtige Subjekte zu Civilämtern zu gewinnen, so haben sie das Ihrige gethan; ihnen oder ihren Dienern den Zustand der Literatur und der Wissenschaften zur Angelegenheit machen, gesetzt auch, welches gar nicht schaden kann, dafs sie daran Geschmack fänden, heifst die Wissenschaften der Gefahr Preifs geben, von ihrem einzigen grofsen Hauptzwecke, dem unabhängigen Forschen, Erkennen und Darstellen, abgewendet und unvermerkt zu den kleinlichen Absichten des Gefallens hingeleitet zu werden. Selbst grofse, mit freyer Willkühr, hinreichender Macht und ganzlicher Unabhängigkeit begabte Universitäten würden dem Fortgang der Wissenschaften so nachtheilig seyn, als die willkührliche Macht der hohen Bischöfe und Christusvikarien dem lautern Schriftforschen gewesen ist. Wer aber glauben kann, dafs Verdienstpfennige, Charaktertheilungen, Gnadengehalte, Belobungszettel und andre dergleichen *irritamenta malorum den Zustand der Wissenschaften* verbessern, indem sie vielleicht *den Zustand dieses und jenes Individuums* in einem andern Sinne verbessern, dem mufs es vielleicht mit seinen Wünschen für den verbesserten Zustand der Wissenschaften kein Ernst seyn. Die Frage, ob der redliche Beförderer der Wissenschaften jede von aufsen sich ihm darbietende Aufmunterung seiner edeln Bemühungen mit Uebermuth abweisen oder geringschätzen solle, wird wohl kein Verständiger aufwerfen; so wie die Beantwortung darauf gar nicht zur Hauptsache gehört. Doch genug, und nur noch ein Wort von dem angehängten Fragment, welches der Vf. „*die Manipulation im Olymp*" überschrieben, und durch die S. 242. genannte „*Daphne*", so wie durch andre schalkhafte Anspielungen die Enträthselung desselben wenigstens nicht schwer gemacht hat. Dafs das griechische Original, nach dem er übersetzt haben will, aus demselben Urkundenschrank entlehnt ist, woher der Diogenes von Sinope und so manche andre griechischdeutsche Anekdoten genommen sind, wird wohl keinem Leser gesagt werden dürfen.

London, b. Faulder: *Caji Silii Italici Punica.* 1792. Tom. I. 240 S. Tom. II. 270 S. kl. 8.

Diese Ausgabe empfiehlt sich dem Auge durch die Einfachheit und Eleganz des Drucks; aber sie hat aufserdem kein eigenthümliches Verdienst, weder in kritischer noch in exegetischer Rücksicht. Der Text folgt keiner der bisherigen Ausgaben ausschliefsend, sondern ist aus der Drackenborch-Heinsiusischen und der Villebrünischen Recension zusammengesetzt. Die Abweichungen von dem Drackenborchischen Texte sind in den angehängten kritischen Noten angezeigt, welche von S. 219 bis 264 gehn. Diese Abweichungen gründen sich, einige wenige ausgenommen, auf die Urtheile des französischen Herausgebers. Der Druck ist nicht ganz correct. Man findet hier aufser dem Texte noch *Testimonia veterum*; die Charakteristik des Sillus aus der Vorrede des Cellarius; *Hermanni Buschii Argumenta*; und einen *recensum editionum Silii.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. September. 1793.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Mezler: *Pädagogiſches Glaubensbekenntniſs über die, einer jeden Menſchenklaſſe zu wünſchende Art der Ausbildung und Aufklärung*, zur Beherzigung für Orthodoxen und Heterodoxen, denen Menſchenwohl am Herzen liegt. 1792. 307 S. in 8. (18 gr.)

Der Vf., welcher geſteht, dieſes Buch unter manchen Geiſt und Feder lähmenden Umſtänden geſchrieben zu haben, ſcheint Einer von den ſeufzenden Schulmännern zu ſeyn, denen durch Deſpotismus der Scholarchen, durch Unverſtand der Aeltern, durch Neid der Kollegen, durch Verachtung von Seiten der kleinſtädtiſchen Patronen und noch mehr durch Nahrungsſorgen das Leben ſauer gemacht wird; denen von alle dem, was die Sterblichen in dieſem Leben Freude nennen, faſt Nichts übrig bleibt, womit ſie ſich gegen jene Hudeleyen tröſten können, als das Bewuſstſeyn ihres redlichen Eifers und des Guten, das ſie dadurch nach ihren Kräften gewirkt haben, welches dennoch nicht immer ſtark genug iſt, den Ausbruch des Mismuths und des gerechten Unwillens über das mannichfaltige Ungebührniſs, das ſie erdulden müſſen, zu unterdrücken. Vermuthlich iſt die Schrift durch die Frage: *über das einer jeden Menſchenklaſſe zu beſtimmende Aufklärungsmaaſs* veranlaſst worden, für deren beſte Beantwortung Herr *Campe* bekanntlich vor etlichen Jahren einen Preis anboth. Daher folgt ſie auch der in jener Frage vorgeſchriebenen Ordnung und handelt in den erſten vier §§. von der Erziehung der Kinder vom erſten bis vierten Lebensjahre, ſodann von den nöthigen Kenntniſſen, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten für Landleute, für die unterſte Klaſſe der Städtebewohner, für den vornehmern Bürgerſtand, für die Geiſtlichen, für Erzieher und Schulleute, für Aerzte und Wundärzte, für Rechtsgelehrte, für Geſchäftsmänner und Staatsleute, für den gemeinen Krieger und Kriegsanführer, für das weibliche Geſchlecht in den untern, mittlern und höhern Ständen. Die Orthodoxen und Heterodoxen ſtehen auf dem Titel wahrſcheinlich nur der Allegorie zu Gefallen, die ſie in Verbindung mit dem Glaubensbekenntniſſe bilden ſollen.

Unſer Vf. ſcheint das, was er über ſeine Gegenſtände ſagt, nicht ſowohl ſelbſt gedacht, als durch fleiſsiges Leſen gelernt zu haben; daher er ſich immer auf ſeine Gewährsmänner, als: *Jeruſalem*, *Reſewitz*, *Ehlers*, *Seiler*, *Campe*, *Gedicke* u. a. m. beruft; doch ſetzt er auch viele Zuverſicht auf ſeine eigene lange Erfahrung. Indeſſen ſagt er manches Gute, und ſein Buch mag für ſolche, die etwa ſonſt nicht viel zu leſen haben, an Reizungen zur Aufmerkſamkeit reichhaltig genug ſeyn.

So fleiſsig der Vf. die oben genannten neuern Pädagogiker citirt; ſo haben ſie doch den Geiſt der älteren Erziehungsweiſe bey ihm nicht völlig dämpfen können, welches Urtheil Rec. mit einigen Stellen belegen will. „Das Mittel aber (S. 13.) ſich bey Kindern, die noch „nicht überlegen können, Gehorſam zu verſchaffen, iſt „und bleibt die Ruthe. Ich weiſs aus einer langen Er„fahrung, daſs es eben ſo unmöglich iſt, Kinder ohne „Ruthe, als Erwachſene ohne Leiden zu guten Men„ſchen zu bilden.“ Alſo will der Vf. Unmöglichkeiten aus *Erfahrungen*, und noch dazu aus *ſeinen* Erfahrungen beweiſen? Die Vergleichung der *Ruthe* bey Kindern mit den *Leiden* bey Erwachſenen iſt falſch. Sollte ſie richtig ſeyn; ſo müſste es heiſsen: es iſt eben ſo unmöglich, Kinder ohne Ruthe, als Erwachſene ohne poſitive Strafen *zu guten Menſchen* zu bilden! — und wer fühlt nun nicht die Abſurdität?

Bis ins fünfte Lebensjahr ſollen die Kinder zur Sittlichkeit gewöhnt werden. “Nun aber wird auf die Ge„wöhnung die Ueberzeugung gebaut, daſs es ſein (des „Kindes) *eigener Nutzen* erfodere, ſo zu handeln; daſs „die Tugend und Frömmigkeit daſſelbe glücklich, die „Unarten und Laſter aber unglücklich machen. Dieſs „ſind unſtreitig die wirkſamſten Principien, die Men„ſchen zu einem tugendhaften Leben zu bewegen:“ (die aber ihre Wirkſamkeit bisher ſehr ſchlecht gezeigt haben!) Dieſe Ueberzeugung ſoll den Kindern aus dem Campiſchen oder Weiſsiſchen A B C Buche beygebracht werden; auf welche beide Bücher der Vf. überhaupt groſse Stücke hält, wie auch auf Seilers Religion der Unmündigen, welche die Kinder in Einem Jahre *wenigſtens* dreymal durchleſen ſollen.

Weil unſer Vf. noch in keiner pädagogiſchen Schrift eine ihm genugthuende Anleitung gefunden hat, wie es anzufangen ſey, daſs die Jugend das, was ſie gelernt hat, auch behalte, und von Tag zu Tag immer mehr zunehme; ſo giebt er ſelbſt Regeln und Beyträge zu einer guten *Behaltmethode*. Sie beſtehen gröſstentheils aus einem anpreiſenden Kommentar über die Sprüchlein: *Non multa ſed multum: Tantum ſcimus, quantum memoria tenemus: Lectio lecta placet, decies repetita placebit: Repetitio eſt mater ſtudiorum.* „Wenn ich meinen Schü„lern,“ heiſst es S. 104. „ihr folgendes Penſum vorher „erzähle, ihnen die ſchwereſten Redensarten zum Ab„ſchreiben vorlege, ſie erkläre und dann memoriren „laſſe; ſo können ſie es gerade noch einmal ſo bald fer-

„tig exponiren, als, wenn ich es zwar erzähle, aber „sie zur eigenen Präparation anhalte.“

Unter die dem Schulmanne nöthigen Talente setzt der Vf. auch Grofsmuth: denn (sagt er S. 211.) „wo „mufs man mehr Unrecht leiden, wo seine natürlichen „Triebe mehr verleugnen, wo mehr Verachtung erdulden, wo mehr Hunger leiden?“ u. s. w. und nun schüttet er seinen ganzen Eifer über die unbillige Zurücksetzung des nützlichen Schulstandes aus. Ist einem Manne zu vergeben, der jährlich, Alles gerechnet, 230 Rthlr. einzunehmen hat, sich dafür als *servus servorum* mufs behandeln, und von manchen dummstolzen Scholarchen oder Patrone darüber anschnauben lassen, dafs er nicht *„aus jedem Esel einen Doctor machen kann.“*

München, b. Lindauer: *Desbillons Fabeln*, ein teutsches Lese- und lateinisches Uebungsbuch, für junge Anfänger, in Hinsicht auf ihre Bildung ausgewählt, und von Prof. *Weinzierl* mit einer Vorrede begleitet. 1792. 18 B. in 8.

Die Fabeln in lateinischen Versen, die Franz Joseph Desbillons, in den Jahren 1755 bis 59, in 15 Büchern herausgab, haben mehrere Auflagen, und eine Uebersetzung ins Französische erlebt. In gegenwärtiger Uebersetzung sind, aus der ganzen Anzahl der 520 Fabeln, 192 ausgewählt. Gröfstentheils ist die Auswahl auf recht artige Fabeln mit unter aber auf ganz schlechte gefallen. So ist z. B. die dritte ganz und gar nichts werth: *Ein Esel hatte ein herrliches Buch gefunden. Auf der Stelle zog er dagegen los, und zerrifs es hämisch. Dummheit macht den Kritiker immer dreister.* Die Uebersetzung ist flieſsend und gut, bis auf wenige Flecken, z. B. der Löwe F. 137. kann den Frosch mit dem Fufse nicht *zerknicken*. Als *Lesebuch* kann das Werk der Jugend angenehm und nützlich seyn. Aber als *Uebungsbuch*, wozu es der Freund und College des Vorredners, Herr *Gail*, (der vermuthliche Uebersetzer) mit besonderm Nutzen brauchen soll, kann es Rec. nicht empfehlen. Das mag seyn, dafs Hr. *Gail* die Fabeln in deutsche Verse bringen läfst, nur war es nicht nöthig, eine Menge solcher Uebersetzungen, mit Benennung der Schüler, die sie in Verse brachten, in der Vorrede aufzutischen. Diese Schüler werden nun glauben, viel Talent zur Dichtkunst zu haben, mit wie vielem Rechte aber, mag nur ein Beyspiel beweisen. Der junge *Kaltenbrunner* schreibt: *Ein Bauerweibchen hatte, im Keller einen Käs, sie merkte eine Ratte, und ward darüber bös, und nahm von ihrer Pathe, den Katter Hinz gelihn, der frofs die böſe Ratte, doch — war der Käs auch hin.* Sollen aber, wie es der Hauptzweck zu seyn scheint, und wovon wieder viele Beyspiele da stehen, die Fabeln wieder ins Lateinische gebracht werden, so werden wohl die Schüler das Original aufzutreiben wissen. Ueberhaupt kann wohl nichts Ueberflüfligeres geschrieben werden, als Exercitia zum Uebersetzen ins Lateinische. Es mufs wirklich ein sehr fauler oder ungeschickter Schulmann seyn, der dergleichen Vorarbeit nöthig hat, und nicht selbst am besten weifs und besorgen will, was den Kräften seiner Klasse am angemessensten ist.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Gabler: *Plutarchi de puerorum educatione libellus*, emendavit, explicavit M. *Chr. Gottfr. Dan. Stein.* 1793. 198 S. 8. maj.

Dieses kleine, gewöhnlich sonst dem Plutarchus beygelegte, Werk *über die Erziehung* ist eine von den wenigen Schriften des griechischen Alterthums, welche man zu den Zeiten unsrer Väter fast in allen Schulen von einiger Bedeutung zu erklären pflegte. Mehrere Umstände scheinen zu dieser Begünstigung beygetragen zu haben. Einmal der noch nicht ganz verschwundene Irthum, Schriften *über Kinder* als eine zweckmäfsige Lectüre *für* Kinder zu betrachten; zweytens, die wenigen Schwierigkeiten, auf die man hier stiefs, und der Reichthum der überall eingestreuten Anekdoten; endlich vielleicht auch die Auctorität *Philipp Melanchthon*, der dieses Buch zur Lectüre empfahl, und durch die Einführung desselben schlechtere Bücher zu verdrängen suchte. Nun ist es aber recht gut, dafs bessere Werke des Alterthums diese seichte Abhandlung verdrängt haben, die, auch bey einer grofsern Gründlichkeit, doch nicht von den Knaben, sondern von ihren Aeltern gelesen werden müfste. Denn schwerlich dürfte für die erstern das, was im Anfange über die Erzeugung der Kinder, und die von den Aeltern zu beobachtende Vorsicht vorkommt, sehr erbaulich seyn; und nur zu oft dürften sie bey dem, was weiterhin über die Nachlässigkeit und Blindheit der meisten Väter, in Rücksicht auf die Erziehung, gesagt wird, Gelegenheit finden, eine schädliche Vergleichung anzustellen. Indefs hat doch der Ruf, in welchem dieses Buch nun einmal stand, den Hr. M. St. veranlafst, es von neuem herauszugeben und zu bearbeiten; und zwar, wie man aus der Vorrede schliefsen könnte, zum Gebrauche der Aeltern und Lehrer, wie man aber aus der Bearbeitung selbst sieht, für Anfänger in der griechischen Sprache, also für Schulknaben. Wenn nun das doch einmal seyn soll, so wäre wenigstens zu wünschen gewesen, dafs auf die Correctheit des Druckes eine gröfsere Sorgfalt gewendet worden wäre. Dieser ist aber so sehr vernachlässigt, dafs in den ersten drey Zeilen nicht weniger als drey Fehler sind; freylich nur in den Spiritus und Accenten; aber auch diefs sollte nicht seyn. Unter dem Texte stehen die Varianten der alten Ausgaben und der von Reiske erwähnten Handschriften, abgesondert von dem weitläuftigen Commentar, welcher das Hauptwerk in dieser Ausgabe ist, und als ein Specimen des Fleifses, der Belesenheit und der grammatischen Kenntnisse seines Verfassers eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Aber auch nur in dieser Rücksicht; denn für sich, oder im Zusammenhange mit dem Texte betrachtet, dürfte er schwerlich einen ausgezeichneten Beyfall verdienen. Man sollte glauben, Hr. St. habe sich Hn. Irmisch, den Commentator des Herodian, zum Muster genommen; so reich ist er an grammatischen Anmerkungen und an Citaten aus Büchern, die in den Händen eines jeden Schülers seyn müssen. Ein grofser, ja bey weitem der gröfste, Theil dieses Commentars besteht aus Anführung syntactischer Regeln, und dazu gehöriger Beyspiele, nebst Verwei-

fungen auf den Vigerus, Vechnerus, Hogeveen u. a. Nun ist es zwar recht gut, diese Regeln zu wissen; aber sie überall hinzuschreiben, wo sie eine Anwendung haben, kann unmöglich zweckmäsig seyn; da wir in diesem Falle zu jedem Autor, statt nützlicher Erläuterungen, eine zerrissene Syntax erhalten würden. Nicht alles, woran der Lehrer seine Schüler erinnern kann, darf in einem Commentar stehen. Aber der Herausgeber hat, wie es scheint, das Ansehn der Dürftigkeit vermeiden wollen; und da er nun seinen ganzen Vorrath zur Schau stellt, hat er eben gezeigt, dass dieser Vorrath nichts weniger als Reichthum sey. Wir würden auf einmal die Seiten langen Anmerkungen und der Schwall von Citaten zusammenschmelzen, wenn alles weggestrichen würde, was nicht in einen Commentar gehört oder hier beyläufig angebracht ist! Wie wollen das erste und zweyte Kapitel zum Beyspiel nehmen. Das Buch fängt mit den Worten an τί τις ἂν ἔχοι εἰπεῖν, und hiezu kömmt eine lange Anmerkung, aus welcher wir lernen, dass ἔχειν so viel bedeute als *können*; und dass auch die Lateiner *habere* auf eben diese Weise brauchen. Das zweyte Kapitel fängt mit βελτίων an, und nun wird wieder auf einer ganzen Columne gezeigt, dass die Griechen und die Lateiner den Comparativum für den Positivum setzen. Hierauf folgt eine Anmerkung über τυχών, *quilibet*, und auf diese eine Erwähnung der Sorge, welche die Inder und M. Antonius Philosophus trugen, genaue Verzeichnisse von den Geborsen und Verstorbenen zu erhalten; Dinge welche hieher im mindesten nicht gehören, wo im Texte von gesetzmäsigen Heurathen gehandelt wird. Eben so unnützer Weise wird in diesem nemlichen Kapitel eine Geschichte aus dem Athenäus angeführt, um darzuthun, dass eine unerhebliche Geburt oft zum Vorwurfe gereiche; so wie S. 82. mehrere Beyspiele von Leuten, welche ein hohes und gesundes Alter genossen haben. Wir würden uns dergleichen unnützen Abschweifungen, bey denen gar nichts zu denken noch zu lernen ist, nicht einmal bey dem mündlichen Vortrag erlauben. Aber Hr. *St.* ergreift jede Gelegenheit, eine Anmerkung mehr hinzuzusetzen, und er weiss sie entstehen zu lassen, wenn sie sich nicht von selbst darbieten will. So wirft er S. 6. bey der Stelle: ὥσπερ ἀκέλε σύνναγον μεγαλαυχίας ἐπιτιθέναι καὶ ψυάχματος οἱ γονέων διαφύγων, der Zweifel auf, ob μεγαλαυχίας im guten oder bösen Sinne zu verstehen sey; höchst wahrscheinlich, um die Bemerkung anzubringen αὐχεῖν *cum compositis non semper pro jactura* (*L. de jactantia*) *accipiendum esse*. Bey diesem Haschen nach einzelnen Observationen, — denen doch nur ihre Neuheit und Bestimmtheit den Werth giebt — hat der Herausgeber die wahre Erklärungskunst gar sehr vernachlässigt. Wir wollen dieses an einem einzigen Beyspiele zeigen. Kap. XIX. p. 144. giebt der Vf. die Lehre, in der Wahl einer Frau auf Gleichheit des Standes und Vermögens zu sehn, und bedient sich hierbey der Worte τὸ ὑγιὲς, τὴν κατὰ σωτὸν ἴλαι σοῦσιν. Diese Worte enthalten eine Anspielung auf eine bekannte Anekdote von Pittacus, welche in dem XXXVII. Epigramme des Callimachus erzählt wird. Dieses Epigramm, oder wenigstens die in demselben enthaltene Geschichte hatte bey der Erklärung der angeführten Worte vor allen Dingen beygebracht werden sollen. Statt dessen fängt der Herausgeber seine Anmerkung folgendermasen an: ἐλαν *ab attic. dictum pro* ἐλαυνειν, *voc. rei nauticae, lat. agitare* (der Beyfatz *voc. rei nauticae* führt hier ganz irre) κατα *h. l. notat proportionem s. congruentiam. sic* κατ' ἐυθ ap. *Diogen.* L. I. 80. (Bedurfte es hier wohl eines Citats?) *Interpretes vulgo intelligunt* βεμβικα, *qd. nullum sensum sanum fundit. Videmus enim, saepe minores pueros turbines verfare majores. Schol. Aeschyli ad Prometh. vinct.* p. 54. ed. *H. Stephan.* 1607. 4. (auf diese beschwerliche Art wird hier häufig citirt, mit Anführung der Ausgabe und des Jahrs. Ja einmal heisst es sogar: *Aureliae Allobr. i. e. Lugd.!*) *Dicit non puerum puero, sed προς την αιχειαν στρομβαν dixisse: την κατα etc. unde patet intelligi debere οδον. Pueri imitantes ludis suis a tiones virorum, turbines suos, ut equos exspatiantes, verberibus compescebant, ingeminantes illud την κατα etc. qua decet ita via.* Alles dieses ist vollkommen unverständlich und räthselhaft, so lange man nicht mit jener Anekdote bekannt ist. Man begreift durchaus nicht, wie man bey την hat βεμβικα supplíren können; man versteht den ganzen Wirrwarr von den *turbinibus puerorum* nicht. Endlich wird nun zwar das Epigramm des Callimachus citirt, aber so obenhin, dass man schwerlich erwarten dürfte, in demselben den endlichen Aufschluss der Dunkelheit des Textes und Commentars finden zu können. — Wir wiederholen noch einmal, dass, wenn diese Arbeit als die Probeschrift eines jungen Mannes von ein und zwanzig Jahren betrachtet wird, sie von ihrem Vf. gute Hoffnungen erweckt; aber wir haben uns um so mehr verpflichtet geglaubt, die fehlerhafte Manier, in welcher sein Commentar geschrieben ist, zu rügen, da seit einiger Zeit mehrere junge Humanisten denselben Weg eingeschlagen sind, welcher der Vollkommenheit gewis nicht näher bringt. — Noch müssen wir erinnern, dass, ausser einem Wortregister, einige Excursus angehängt sind. I. *De servis paedagogis.* II. *De institutione graecorum et literaria et gymnastica.* III. *De amore puerorum Graecis perquam familiari.* IV. *De Eurydice Illyrica.* Man findet hier Hauptstellen über jene viel umfassenden Materien zusammengetragen.

CAMBRIDGE: *Plutarchi de Educatione liberorum Liber.* Graece et latine, variorum notas adjecit, suasque Animadversiones immisciut *Thomas Edwards*, LL. D., in usum studiosae juventutis. 1791. 190 S. gr. 8.

Die Veranlassung zu gegenwärtiger Ausgabe, welche Hr. *Edwards* mit dem Titel eines *eximii et aurei libelli* beehrt, gab der Plan einer neuen Edition der sämmtlichen moralischen Schriften des *Plutarch*, zu welcher der Episcopus Glocestriensis, Richard Beaton, den Herausgeber ermahnte, welche aber aus Mangel an Handschriften unterblieb, und Hr. E. ohne Handschriften nichts leisten zu können glaubte. *Amphora coepit institui — urceus exit.* So wie nun die Ausgabe dieses *libelli de puerorum educatione* beschaffen ist, sollte man fast glauben, sie sey in keiner andern Absicht unternommen, als den Freunden des *Plutarch* den Verdruss einer vereitelten Hoffnung zu ersparen

sparen, indem ihnen hier gleichsam ein Bret des gescheiterten Schiffes hingeworfen wird, aus welchem sie den Werth des projectirten Ganzen, ohne alle Anstrengung ihrer Beurtheilungskraft, mit der grösten Sicherheit bestimmen können. Der Herausgeber liefert den unveränderten Stephanischen Text, nebst der unveränderten Uebersetzung des Xylander; so dass man mit Recht behaupten kann, er habe sich durch die glückliche Verbesserung des Titels, welcher bis jetzt *de educatione puerorum* hiess, den Rang eines zweyten *Johannes Ballhorn* errungen. Die zahlreichen Anmerkungen, welche zwey Drittel des Buches einnehmen, sind zum Theil aus den frühern Ausgaben zusammengetragen; zum Theil aus andern philologischen Schriften ohne alle Beurtheilungskraft zusammengelesen. Diejenigen, unter denen der Name des Herausgebers steht, gestatten ihm, einige ausgenommen, kein anderes Verdienst, als das eines Abschreibers; und welches Abschreibers? Ist es wohl möglich, trivialere Dinge zu compiliren, als folgendes: *Diligenter à tironibus animadversum velim, Aoristi secundi activi infinitum circumflecti: circumflexum autem contractae syllabae indicium praebere.* *Vide* ommino Hogeven etc. Koen. etc. etc. Wir wollen das Papier nicht mit mehrern Beyspielen dieser Art verderben; hier ist eins genug. Die meisten Anmerkungen beziehen sich auf die Bedeutung der Partikeln, und auf die Erläuterung der Leneppischen Hypothese von den griechischen Temporibus. An den *Plutarch* wird hiebey gar nicht gedacht; und wir können versichern, dass diese Schrift durch *Edwards* sämmtliche Anmerkungen nicht des allermindeste gewonnen hat, noch im geringsten verständlicher geworden ist, als sie vorher war. Wir müssen noch anzeigen, dass die Anmerkungen des Herausg. halb lateinisch, halb englisch, geschrieben sind. Im Anfang bittet er bey Gelegenheit einer Diatribe über die Tempora um die Erlaubniss, sich, um der grösern Klarheit willen, seiner Muttersprache bedienen zu dürfen; aber schon gegen die Mitte benutzt er diese für einmal genommene Erlaubniss so häufig, dass vom Lateinischen nichts weiter als ein *vide*, oder *confer*, übrig bleibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Vicenzo*, b. Turra: *La Caccia delle Quaglie, Poemetto di Lorenzo Tornieri.* 1792. 8o S. 8. — Hr. *T.* leistet in diesem kleinen, unterhaltenden, Gedichte mehr, als er durch den Titel verspricht. Er beschreibt nicht allein die verschiedenen Arten des Wachtelnfanges, er giebt eine fast vollständige poetische Uebersicht der Sitten, Lebensweise, der ganzen Oekonomie dieser Vogelgattung, so wie der mancherley Spiele und Belustigungen, zu denen man sie in einigen Gegenden Italiens zu brauchen pfleget. Nach einer kurzen Anrede an seine Schöne, schildert der Dichter die jährliche mühselige Reise, die die Wachteln von der Küste von Africa nach dem mittlern und untern Italien anstellen, und wie sie, in der bald darauf eintretenden Begattungszeit, sich bey diesem Geschäfte, dem Ausbrüten und der Erziehung der Jungen überhaupt betragen. Dass ist der Gegenstand des *ersten* Gesanges. Im *zweyten*, der mit einer Anrede an die Göttinn der Jagd beginnt, werden die in Italien gewöhnlichen verschiedenen Manieren des Wachtelnfanges beschrieben. Man bemächtigt sich ihrer mit dem Netz, auf dem Heerd, bey Tage mit Hunden, und noch auf mancherley andere Weisen, die in Deutschland nicht gewöhnlich sind. Die Spiele und Vergnügungen mit den eingefangenen Vögeln erzählt der Dichter mit vieler Wärme; Rec. aber kommen sie ohne Ausnahme ziemlich kindisch vor. Einige sind sogar grausam und vernunftiger Wesen unwürdig, indem blos um eines elenden Scherzes willen hundert und mehr Wachteln auf einmal die Augen ausgestochen werden sollen. Man sage, was man wolle, alle diese und ähnliche Belustigungen sind Ueberbleibsel roher und barbarischer Jahrhunderte, deren unsefer Zeiten sich endlich doch schämen sollten. Hr. *T.* schliesst sein Gedicht mit einer fast zu lyrischen Schilderung des Nimrods unserer Tage, „des Beherrschers der schönen Parthenope.“ Uebrigens hat der Vf. den für ein Sujet dieser Gattung passenden Ton gut getroffen; sein Colorit ist zwar nicht das glänzendste, doch sind die Beschreibungen voll Leben und einer Reichheit, die man den wenigsten neuen Dichtern Italiens nachrühmen kann. Die Versart ist Ottave rime. Einen ungefähren Begriff von der Manier des Hn. *T.* können folgende Stanzen geben:

Poi quondo scalda per obliquo il suono,
E prossima al cader l'ora desbna,
Tarno ne' prati od oppagar tua broma,
Ch' al più groto piacer l'ora ti chioma.

Sciogli ollor de' tuai cani il più maturo,
Che le tre Primavere abbia già scorso,
Sull' orme accorto, nel futur securo,
Che non riturdi o t'abbandoni al corso:
Agil di corpo sia, di pelo oscuro,
Ma dissimile macchia orni il suo dorso:
Non tema gelo o sol, non tema rischio,
E obbedisca alla tua mano e al fischio.

Abbia nerboso il petto, il piede basso,
Sio largo di norici, ed orecchiuta;
Mova si lieve e con insidia il passo,
Che non oda romor l'augello astuto,
All' improviso pur resti qual fasso,
E un pie sospenda della preda al fiuto:
Abbia l'occhio feren, lo sprane ai piedi,
Ne vicnsi lavor quando lo chiedi.

Lo tua rete già posto in apparecchio
Tu porto allora in un volume avvolta;
E se voce d'augel giugne oll' arecchio,
Sospendi il passo ed avveduto ascolta.
Ti gnidi il can, che nel lavoro è vecchio,
Ove nutre il terren l'erba men folta,
Ove difesa dal calor del giorno
Un commodo all' augello offre soggiorno.

Il passo intonto, e il movimento scia
Del tuo Fedele, a compiacerti inteso:
Se nel vario cammin Segna allegria,
Se move pie nell' odorar sospeso,
Se sull' arme riterna ove fu pria,
Se gorta il ventre basso e il collo steso,
Infin che immoto sulle piante stando
Con meraviglio tua servè ol comando. — — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1793.

PHILOLOGIE.

ROVERETTO: *Osservazioni intorno ad Orazio* de Cav. *Clementino Vannetti*, Accademico Fiorentino. 1792. Tom. I. 351. T. II. 474. T. III. 236 S. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Dieſes Werk beſteht aus einer Reihe gelehrter Sendſchreiben, welche eine Beziehung auf den Horaz haben, ohne gerade Verbeſſerungen oder Erläuterungen deſſelben zu enthalten. Was gelegentlich zur Erklärung dieſes Dichters beygebracht wird, hat uns ſelten neu geſchienen, ob es gleich faſt durchgehends eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Dichter ſelbſt, und ſeinen beſten Erklärern, ſo wie einen geläuterten Geſchmack und einen richtigen Blick zeigt. Vieles, ja faſt das meiſte, hat eine nähere Beziehung auf die italiäniſche Literatur, und einige Seiten derſelben, welche uns Deutſchen ſelten bekannt genug ſind. Vornemlich in dieſer Rückſicht wollen wir den Inhalt dieſer Abhandlungen, von denen die meiſten ſchon einzeln gedruckt erſchienen, hier aber zum erſtenmal geſammelt, und mit manchen Zuſätzen vermehrt ſind, ſo kurz als möglich anzeigen.

I. Theil. 1) Ein Sendſchreiben an Hn. *Giovanni Fabroni* in Florenz, *ſopra le Odi d'Orazio tradotte dal Dottor Franceſco Corſetti.* Dieſe Ueberſetzung erſchien nach dem Tode ihres Verfaſſers im J. 1778, und war von D. *Aurelio Bertola* beſorgt. Da ſie noch nicht ganz vollendet war, ſo nahm der Herausgeber die Mühe über ſich, die noch fehlenden Oden zu überſetzen, und die überſetzten zu verbeſſern. Hr. *Vannetti* vermuthet, daſs der *beſſere* Theil dieſer Arbeit dem Herausgeber angehöre. Im Ganzen urtheilt er von der Ueberſetzung des *Corſetti*, daſs ſie an vielen Stellen die Gedanken verſtümmelt, die Bilder entweder ganz übergangen, oder doch nicht in ihrem vollen Lichte gezeigt, den Nachdruck geſchwächt, und die Ordnung, auf welcher ein Theil der Energie beruht, aufgelöſt habe. Die meiſten Oden, obgleich zierlich geſchrieben, zeigten daher von ihrem Original nichts als die Knochen, ohne das Fleiſch und Blut deſſelben behalten zu haben. Er geht hierauf einige Oden mit einer ſcharfen, bisweilen vielleicht etwas kleinlichen, Kritik durch, in welcher man auf feine Bemerkungen und auf glückliche Auflöſungen der Bilder des römiſchen Lyrikers ſtöſst. 2) An den Abt *Bettinelli*, (an welchen auch die folgenden Sendſchreiben gerichtet ſind,) *Sopra il canzioner d'Orazio volgarizzato dal Signas, Giuſeppe de Necchi Aquila.* Dieſe Ueberſetzung erſchien Milano 1779 in reimfreyen Verſen. Der Vf. tadelt dieſe Art, die Oden des Horaz zu überſetzen, und erklärt die ganze Arbeit für mittelmäſsig. Er zeigt dieſes hauptſächlich aus der Vergleichung mit der Ueberſetzung des *Pallavicini*, welche *de Necchi* herabzuſetzen geſucht hatte. In einem Anhange zu dieſem Briefe geſteht er dem Abt Vanini unter allen neuern Ueberſetzern des Horaz den erſten Rang zu; indem er am poetiſchen Geiſte dem Pallavicini gleich kömmt, und ihn an Treue und glücklicher Wahl der Sylbenmaſse übertrifft. Am weiteſten iſt Jerocades zurückgeblieben, von deſſen Arbeit der Ritter das Urtheil fällt: *In fede mia, io non vidi coſa meno Oraziana dell' Orazio del Sgr. Jerocades.* 3) An denſelben *Sopra le Satire ed Epiſtole d'Orazio volgarizzate dal Dottor Franceſco Borgianelli.* Der Verfaſſer widerſpricht dem Urtheil, welches der Graf Carli über dieſe Arbeit gefällt hat. Er findet in derſelben weder den Sinn noch die Kräfte des Originals glücklich genug ausgedrückt. 4) Eine Ueberſetzung der ſiebenten Epiſtel des erſten Buchs von Horaz an den Mäcen; mit zahlreichen Anmerkungen, welche gröſstentheils Rechtfertigungen der Ueberſetzung und Vergleichung des Horaz mit den Nachahmungen neuerer, vornemlich italiäniſcher, Dichter enthalten. 5) An den Abt Bettinelli. *Sopra le Satire ed Epiſtole d'Orazio tradotte dal Dottor Franceſco Corſetti.* Das Urtheil des Vf. über dieſen Theil der Arbeit des Corſetti fällt vortheilhafter aus, als über die Oden. Der Ueberſetzer habe ſich weder ſo viele Freyheiten erlaubt, als Pallavicini, noch habe er ſo gröblich geirrt, als Borgianelli. Die Satyren wären ihm beſſer gelungen als die Epiſteln, und er erreiche bisweilen, durch den Gebrauch eines familiären und faſt komiſchen Stils, die Munterkeit und Anmuth ſeines Originals. An Stärke und Präciſion aber komme er demſelben nicht gleich.

II. Theil. 1) *Sopra il Sermone Oraziano imitato dagl' Italiani.* Eines der ſchätzbarſten Stücke dieſer Sammlung. Die Veranlaſſung zu demſelben gab eine Behauptung des Abt Bettinelli, daſs die italiäniſche Sprache nicht für die Satire tauge. Unſer Vf. geſteht zu, daſs die gereimten Satyren der Italiäner einen geringen Werth haben, und iſt geneigt, die Urſache ihrer vornehmſten Mängel, der Weitſchweifigkeit, unrichtigen Sprache u. ſ. w. für eine Folge des Reims zu halten, welcher den freyen Gang der Satyre hemme. Er entwirft hierauf eine Schilderung der horaziſchen Manier und ihrer Vorzüge vor der Manier des Juvenals und Perſius, und nach dieſen Maaſsſtab diejenigen italiäniſchen Dichter zu beurtheilen, welche Satyren in reimfreyen Verſen geſchrieben haben. Der älteſte unter dieſen iſt Girolamo Muzio, welcher auſser einer *Arte poëtica* auch drey Bücher Epiſteln ſchrieb. Mit Horazens Epiſteln verglichen erſcheinen ſie, wie eine verwiſchte Zeichnung gegen

gen ein frisches Gemälde. Nur in einzelnen Zügen trifft er den Charakter seines Originals. In dem ganzen sechzehnten Jahrhundert fand er keinen Nachfolger, bis in dem folgenden Jahrhundert Gabriello Chiabrera auftrat, der sich in der satyrischen Gattung versuchte. Die Lebhaftigkeit der Imagination, die Kraft des Ausdrucks, die Kühnheit in einzelnen Zügen, die Kürze und Wärme, welche ihm eigenthümlich ist, erhebt ihn weit über seinen Vorgänger; ob er schon nicht für einen vollendeten Dichter gelten kann. Man sieht seiner Arbeit den Mangel der Feile allzusehr an. Seine Sprache ist oft hart und nachlässig; seine Verse nicht genug bearbeitet. Der Verfasser kömmt hierauf zu den Dichtern des 18ten Jahrhunderts. Unter den Poesien des Francesco Zannotti finden sich einige, welche den Namen *Sermonen* führen, die man aber nur darum bemerkt, weil sie von einem Zannotti sind. Ihr eigenthümlicher Werth ist gering. — Kein italiänischer Dichter unsers Jahrhunderts war mit Horazens Werken so vertraut, als *Algarotti*, welcher in seinen Briefen den Stil des römischen Satyrikers nachgeahmt hat. Gleichwohl machte die Horazische Satyre durch ihn keine Fortschritte in Italien. Sein Bestreben, jedem Bilde, jeder Phrase einen Anstrich von Galanterie zu geben, hinderte ihn, wahre Satyren zu schreiben. Doch sind seine Episteln voll schöner Stellen, und bisweilen stößt man in ihnen auf glückliche Horazische Wendungen. Eine große Aehnlichkeit mit Algarotti's Versen haben die Verse des Grafen Agostin Paradisi und Ippolito Pindemonte; aber nur eine Epistel des erstern trägt den Horazischen Stempel. Fülle und Majestät machten den eigentlichen Charakter seiner Poesie aus. Weniger voll und glänzend, aber mehr gefeilt, und dem Geiste dieser Dichtungsart mehr angemessen, ist die Sprache des Grafen *Pindemonte*. In dreyen seiner Episteln fühlt man oft ein Wehen der Horazischen Laune, und sie sind des großen Originals würdig, nach welchem er sich gebildet hat. Der Vf. erwähnt hierauf einige weniger bedeutende Dichter, welche Versuche in der satyrischen Gattung gemacht haben, ohne sich, wie er bey den vorhergehenden gethan hatte, auf eine genauere Kritik einzulassen, Tagliazuchi, Pozzi, den Grafen Bevilacqua und Frugoni. Mehr als irgend einer von diesen nähert sich dem Horaz der Abt Giuseppe Gennari, dessen Sermonen in verschiedenen Werken zerstreut sind; der Vf. ist sogar geneigt, ihn den sämmtlichen bisher charakterisirten Satyrenschreibern vorzuziehn, und nur dem einzigen Gozzi den Rang vor ihm einzuräumen. Gozzi ist neu in seinen Erfindungen, voll Energie in seinen Charakteren; in seiner Phantasie scheint die Phantasie des Horaz und Lucian vereinigt zu seyn. Alle Töne, von dem stärksten bis zu dem schwächsten, sind ihm geläufig, und er hat das große Talent, seiner Originalität unbeschadet, sich die vorzüglichsten Ideen der Alten und Neuen zu eigen zu machen. Die neueste Sammlung von Sermonen ist von Mimiso Ceo (Cosimo Mei) herausgegeben von Loschi. Bassano, 1783. Er hat den Fehler der Weitschweifigkeit und Einförmigkeit, bey einer grosen Trivialität der Gedanken. Sein Stil ist nachlässig, oft niedrig. — Aus dieser Gallerie italiänischer Satyriker folgert der Vf., dass das Urtheil des Abt Bettinelli über die Untauglichkeit der italiänischen Sprache für diese Dichtungsart nicht gegründet, dass aber dieselbe noch nicht in dem ganzen Umfange bearbeitet worden sey, welche Horaz ihr angewiesen habe. 2) *Difesa della poesie didascaliche d'Orazio contra Giulio Cesare Scaligero.* Schon in dem vorhergehenden Sendschreiben hatte der Vf. des ungerechten Tadels erwähnt, dessen sich Scaliger gegen Horaz schuldig gemacht hat. In der gegenwärtigen Epistel breitet er sich umständlich über diesen Gegenstand aus. Was bisher für Horaz gegen Scaliger gesagt worden, schien ihm zum Theil nicht gründlich genug; durchaus aber verfehlten diese Widerlegungen ihren Zweck, weil sie nur gelegentlich angebracht, und an vielen Stellen zerstreut sind. Er entschlofs sich daher zu einer förmlichen und regelmäßigen Prüfung. Scaligers Tadel bezog sich *erstlich*: auf die fehlerhaften Plane der Sermonen und Episteln. Hier zeigt ihm der Ritter, dass er oft den richtigen Gesichtspunkt verfehlt habe, aus welchem diese Gedichte beurtheilt werden müssen, und löst mehrere Plane derselben mit Geschicklichkeit auf. Indessen werden doch einige, welche Wieland mit Horazens Geist, Manier und Absichten vertraut gemacht hat, bisweilen nicht ganz den wahren Standpunkt angegeben finden. Vor allen Dingen aber hätte im Allgemeinen vorausgesetzt werden müssen, dass die poetische Epistel die strenge methodische Ordnung nicht erlaube, welche Scaliger, der überall Methode verlangte, in ihnen vermisste. *Zweytens:* Horaz sey, mit Juvenal verglichen, sroftig und weitschweifig. Eine genaue Vergleichung beider Dichter in solchen Stellen, wo sie einerley Gegenstand abhandeln, zeigt offenbar das Gegentheil. Horaz weiss sich kürzer zu fassen. (Juvenals Kürze liegt in einzelnen Worten und Versen, seine Sentenzen sind bewundernswürdig; aber in der Ausführung der Gedanken fällt er fast immer in eine rhetorische Weitschweifigkeit und Wortfülle. Fast niemals ist ihm ein Beyspiel genug.) Sehr richtig wird bemerkt, dass die Mannichfaltigkeit beym Juvenal nur scheinbar, beym Horaz wesentlich sey. (Juvenal wendet jeden Gedanken auf alle Seiten, denn er amplificirt nach Art eines Rhetor vor seinen Zuhörern; Horaz plaudert, ohne sichtbare Anstrengung, mit seinen Freunden.) *Drittens:* Horazens Stil sey ungleich, bisweilen schwülstig. Der Vf. bemerkt nur, dass dieses Scaligers Abgott, dem Juvenal, noch weit öfterer begegne; aber er hätte nicht vergessen sollen, anzuführen: dass sich Horaz bisweilen vorsetzlich aus dem familiären Ton in poetische Phrasen verstieg, um einen comischen Contrast hervorzubringen, und dass er oft parodire. Endlich widerlegt er den Vorwurf harter und nachlässiger Wortfügungen durch die Vergleichung der von Scaliger bezeichneten Stellen mit ähnlichen anderer klassischer Dichter.

III. Theil. 1) *La villa d'Orazio;* ein gelehrtes Gedicht, einem von dem Vf. verfertigten Gemälde dieser Villa als Erklärung beygelegt. Die Poesie ist schwach; und der Antheil des Vf. an den Gedanken gering. Das Ganze ist eine Kette von Stellen des Horaz, und das ganze Verdienst besteht in der künstlichen Verkettung. 2) Sopra

Supra l'Orazio Bondoniano del an. MDCCXCI. Eine sehr umständliche Beurtheilung des kritischen Theils dieser prachtigen Ausgabe. Der Vf. zeigt in einer grosen Reihe von Beyspielen den Mangel der kritischen Genauigkeit, welchen sich die Herausgeber haben zu Schulden kommen lassen. Doch geht ein Theil dieses Vorwurfs auf die Vernachlafsigung Bentleyischer Emendationen.

LONDON: *Alciphrons Epistels;* in which are described the *domestic manners*, the *courtesans and parasites of Greece*, now first translated from the greek. 1791. 270 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung ist die gemeinschaftliche Arbeit zweyer Freunde, davon einer das erste und zweyte, der andere das dritte Buch übernahm; beide eifrige Verehrer dieses anmuthigen Sophisten, den sie ihren Landsleuten näher bekannt zu machen, und gegen das unbillige Urtheil des bekannten Philologen, Dr. *Gurtin*, zu rechtfertigen wünschten. Indefs zweifeln wir, dafs sie durch diese Uebersetzung ihre Absicht erreichen werden. Ein Schriftsteller, wie Alciphron, dessen Reize grosentheils in seiner schönen attischen Sprache, und in einer gewissen Glätte besteht, welche von dem leisesten Hauche angegriffen wird, dessen reichhaltige Ausdrücke, und sinnreichen Anspielungen keine Sprache erschopft; und der sich selbst in den poetischern Stellen seines Werks nur wenig über die Prose erhebt, ist für einen Uebersetzer eine der schwersten und unauflösbarsten Aufgaben. Auch ist in der That in der gegenwärtigen Uebersetzung, so viel einem Ausländer zu urtheilen erlaubt ist, die Grazie und Feinheit, welche den Stil des *A.* charakterisirt, grosentheils verschwunden; und seine bilderreiche Kürze hat einer schwerfälligen Weitschweifigkeit Platz machen müssen. Doch scheint es dem Uebersetzer des dritten Buchs besser gelungen zu seyn, die Ründe des Originals zu erreichen, als in dem ersten und zweyten Buche geschehn ist. Im Durchschnitt haben wir die Uebersetzung ziemlich treu gefunden; doch nicht immer ist der Sinn richtig genug ausgedrückt. Im I. Buch X. S. 45. ist *οἱ τὰ μετέωρα ἐιδοτὲς* durch *deep astronomers* gegeben; wo der attische Ausdruck nur von *Wetterverständigen* zu machen ist, und der Begriff in *ἐιδοτὲς* gar nicht urgirt werden kann. I. XXXIV. S. 83 *but I have known his humour ever since he made love to me.* *ἀλλ' ἐμοὶ μὲν πρᾶγματα, πόσην ἐστὶν οἶδε χρόνος, ἐξ οὗ πωλῆσαι βουλομένῃ ἐντυχεῖν.* *Es ist gar nicht lange her, dafs er mir mit seiner Liebe beschwerlich fiel.* In eben diesem Briefe sind die Worte: *καὶ εἰ βούλει τὸν ἀβάσκαλον τουτονὶ τὸν μισογύναιον ἐπιδεῖξαί σοι νυκτὸς οὐκ ἀποδυόμενον τοῖς συνήθεσιν ἡδοναῖς*, vielleicht aus Ehrbarkeit unrichtig so übersetzt: *and if you think proper, I will shew you, that this woman hating philosopher has no more objection to pleasure than other people.* Wenn aber die Thais weiter unten sagt, unter einem Sophisten und einer Buhlerin gebe es keinen Unterschied, als *ὅτου οὐ διὰ τῶν αὐτῶν ἑκατέροι πείθειν*. so kann dies aus keinem Grunde so übersetzt werden: *that they do not each of them carry their point by the same arguments*, wo man wenigstens means erwartet: *der Sophist durch Gründe, die Buhlerin durch ihre Reize.* — In dem XXXVI Briefe klagt eine Buhlerin über die Armuth, in welcher sie ihr Liebhaber schmachten läfst: *σοὶ δὲ ἐνιαυτὸν ἐντυγχάνουσα ἀθμονῆ καὶ ἀνχμηρὰν μὲν ἔχω τὴν κεφαλὴν, μηδὲ ἰδοῦσα τὸν χρόνον τοῦτον μύρον.* Der englische Ueberfetzer: *Having now known you for a year, I am tired to death. All this time I have not had one ornament upon my head, nor seen a bit of paint*, ganz gegen den Sinn. Αὐχμηρὸς ist das eigentliche Wort von Haaren, die lange nicht gesalbt, und daher spröde geworden sind. Der Sinn des A. ist daher: *Ich habe in der ganzen Zeit keine Salbe mit Augen gesehn, geschweige, dafs es mir so gut geworden wäre, mich zu salben.* Von *Schminke (paint)*, ist hier gar die Rede nicht. In folgender Stelle desselben Briefs wird man das *στρόγγυλον στόμα* unseres Sophisten gar sehr vermissen: *And how do you suppose I ame to live upon my attendance on you? And do you than weep? It will soon be over; but if there be no person to maintain me, I am likely to be finely hungry; I do admire you and your tears, they are so absurd! Oh Venus!* etc. — Die Vorrede des ersten Ueberfetzers ist der Widerlegung des Dr. *Gortins* gewidmet, welcher vom A. gesagt hatte, „er verdiene als ein griechischer Schriftsteller gelesen zu werden, nur müsse man sich keine sonderliche Unterhaltung von seinen Briefen versprechen. Sie wären grösstentheils uninteressant und frivol; und Alciphron hätte sie vielleicht zum Nutzen seiner Schüler geschrieben, um diese rein und zierlich griechisch zu lehren. Darum habe er auch kein Bedenken getragen, seine Bauern und Fischweiber so correct als einen Lysias und Demosthenes reden zu lassen." Die Widerlegung dieses hingeworfenen Urtheils kömmt nun zum Theil darauf hinaus, dafs der Uebersetzer verfichert, er habe bey der Lectüre des A. viel Unterhaltung gefunden, theils, dafs er zeigt, Briefe, welche die Sitten des griechischen Volkes in einigen seiner Stände so deutlich schilderten, könnten nur denen gleichgültig seyn, welche sich überhaupt nicht um die Sitten der Griechen bekümmerten. Da dieser Grund eigentlich nur für Gelehrte gilt, so glauben wir den A. noch aus einem andern Gesichtspunkt betrachten zu können, aus dem er sich allen Lesern von Geschmack, wie unbekümmert sie auch immer um die griechische Nation und ihre Lebensweise seyn mögen, empfiehlt. Seine Briefe sind eine Reihe *mimischer Gedichte*, in denen er die Denkungsart und Lebensweise verschiedener Stände, in den verschiedensten Lagen, mit Lebhaftigkeit und Anmuth schildert. Als solche kleine Gemälde, in Handlung gesetzte Beschreibungen betrachtet, sind sie nicht blofs ein Gegenstand der Neugierde, sondern des Geschmacks; und wenn das durch sie begründete Interesse nicht sehr lebhaft ist, so haben sie dies mit mehrern Werken der Kunst (dem Schäfergedichte z. B.) gemein, ohne dafs dieser Umstand die Kunst ihres Verfassers auch nur im mindesten herabsetzen, und seinen verdienten Ruhm schmalern kann. Denn es ist ganz natürlich, dafs ein Miniaturgemälde nicht wie eine historische Schilderey, und ein kleines mimisches Gedicht nicht wie eine Epopoe begeistert. Aber A. hat bisweilen in der Form

gefehlt, und in Briefe eingekleidet, was ſich weit beſſer für die dialogiſche oder eine andre Form geſchickt hätte; und er vergiſst bisweilen die Perſon, in deren Namen er ſchreibt, um rhetoriſche Wendungen, vornemlich aber Remarken und Sentenzen anzubringen. — Gegen die Vermuthung des Dr. J. über die Abſicht des *A.* bey Verfertigung ſeiner Briefe wird eingewendet, daſs A. ſchwerlich ſeinen Schülern ſo indecente Briefe werde vorgelegt haben, als in dieſer Sammlung einige vorkommen; und wir ſetzen hinzu, daſs ſich Jortins Vermuthung auf nichts gründe, als auf den zierlichen Ausdruck und den häufigen Gebrauch der Atticiſmen beym Alciphron; Eigenſchaften, die er mit allen Sophiſten gemein hat, welche die attiſche Mundart, wie eine ausgeſtorbene Sprache, aus den Schriften der ältern Attiker, vornemlich der komiſchen Dichter ſtudirten und nachahmten. Während unſer Vorredner gegen die Unbilligkeit ſeines Gegners zu Felde zieht, macht er ſich ſelbſt einer Unbilligkeit gegen Lucian ſchuldig, den er *a daring plagiariſt, guilty of numberleſs peculiations*, nennt; ohne zu bedenken, daſs eine Menge Nachahmungen dieſes Schriftſtellers eine von ihm ſelbſt vielleicht unbemerkte Folge eines anhaltenden Studiums der muſterhafteſten Alten ſind; und daſs ihm diejenigen Werke, in denen L. als *the muſt daring plagiariſt* erſcheinen könnte, fälſchlich beygelegt werden. — Der zweyte Ueberſetzer giebt in ſeiner Vorrede, welche dem dritten Buche vorgeſetzt iſt, eine kurze Geſchichte der Paraſiten bey den Griechen und Römern; erregt aber dadurch nur den von mehrern Gelehrten gehegten Wunſch, daſs jemand der Geſchichte — dieſes Wort im weitläuftigſten Sinne genommen — der Paraſiten und Courtiſanen, wozu bey den Alten ein ſo reicher Vorrath von Hülfsmitteln iſt, etwas weiter nachſpüren, und den Einfluſs, welchen dieſe Claſſe von Menſchen auf die Sitten und Lebensweiſe der Griechen gehabt hat, gehörig würdigen möchte.

Leipzig, b. Kummer: *Leſebuch für Anfänger in der engliſchen Sprache*, von *K. G. F. Schwalbe*, der G. G. Candidat. 1793. 128 S. 8.

Ob es für Anfänger von Nutzen ſey, ihnen zwiſchen proſaiſchen Aufſätzen ganze Stellen aus ſchweren Dichtern vorzulegen, daran zweifeln wir. In gegenwärtigem Leſebuche herrſcht dieſe unglückliche Methode. Bald ſtöſst man auf ſchlichte, bald auf poetiſche Proſe, bald auf ein lyriſches Gedicht, bald auf einen Hymnus, und ſogar auf Monologen aus dem Hamlet. Unter dem Texte paradiren Vocabeln, auch iſt die Ausſprache zuweilen beygefügt, aber nicht ſelten falſch. Auf der erſten Seite z. B. ſoll man *ſovereign* wie *ſo-werehn* leſen, da es doch *ſsowwerren* klingt; *diffuſes* wie *diffuſes*, ſtatt *diffiuſes; enlivened* wie *inlei-wened*, ſtatt *inleiwend; with* wie *huist*. Spricht denn der Engländer das th am Ende wie *st* aus? — Oft werden die Wörter am Ende der Zeile unrichtig abgebrochen, als *deligh-ted*, *welcome* auf der zweyten Seite. Doch alles dieſes möchte noch hingehen, wenn der Vf. nur nicht die Impertinenz beſäſse, gewiſſe Miſsgeburten in engliſcher Sprache (z. B. auf der 9 und 125ſten S.) in der Geſellſchaft eines Addiſon, Young, Pope, Milton, Shakeſpear u. ſ. w. auftreten zu laſſen. Man urtheile nach folgender Stelle:

This does ſplendor of the glittering knowledge love,
He is ſteepling up books on books,
Gazing on cover ſtands, on fillet painted o'er,
And ſtands gazing on glaſſy ſhrine.
That does chaffer about, as circumciſed one,
Stuffing purſes on purſes, and
Shuts his cloſet up, and voids now his purſes out,
And is eying his mind's treaſure.
Charm myſelf may the grove, may the tree bloſſom'd off.
May the meodow ſpring dancing-like,
May the morning ſtrains —

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Offenbach*, b. Weiſs und Brede: *Blümchen auf dem Altar der Freundſchaft* zum Neu-Jahrsangebinde geſammelt. 1793. 36 S. 24. — Dieſe kleine Sammlung enthält 1) Aufſätze für Stammbücher, in Proſa und Verſen, gutes und ſchlechtes durch einander geworfen:

Muſik und Wein und Mahlerey,
Und dann die ſchönen Kinder,
Wer dies nicht liebt, der iſt von Bley, u. ſ. w.

2) Gedichte von verſchiedenen genannten und ungenannten Verfaſſern. Sollte man glauben, daſs ſelbſt Reimer wie *Buri, Schlotterbeck* etc., Leute finden, die ihre Miſsgeburten der Mühe des Abſchreibens werth achteten? 3) Proſaiſche Aufſätze. Die unglückliche Miſs Jenny; nicht geendigt, und einige ganz unbedeutende kurze Aufſätze. 4) Sentenzen. Mehr falſche, als wahre, Gedanken, und wie abentheuerlich und geſchmacklos zum Theil die Einkleidung! „Die Bemühung, den Wollüſtling oder „Fühlloſen, durch feine Empfindungen zu bearbeiten, gleichet „dem Verſuche, *Holzböcke mit einem Barbiermeſſer zu behauen.*“ — Was von den 12 Kupfern die erſten ſechs vorſtellen ſollen, iſt nicht angegeben, und läſst ſich nicht errathen; nur ſo viel ſieht man, daſs ſie zu einem Schauſpiel oder Roman gehören. Die ſechs letztern ſind Scenen aus Kotzebue's *Kind der Liebe*, die eben ſo carricaturmäſsig gearbeitet, und voll eben ſo groſser Verſtoſse gegen Zeichnung und Haltung ſind, als die ihnen entſprechenden des Dichters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Nicol, Walter u. Sewell: *Dissertations and Miscellaneous Pieces relating to the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* In Two Volumes. 1792. Vol. I. 420 S. Vol. II. 411 S. gr. 8.

Von den Schriften und Verhandlungen der asiatischen gelehrten Gesellschaft zu Calcutta sind bereits zwey Bände erschienen. Die Abdrücke derselben sind indefs in England selbst ziemlich selten, und es war daher ein sehr guter Gedanke, die in dieser Sammlung und dem *Asiatic Miscellany* enthaltenen interessantesten Abhandlungen durch gegenwärtigen Abdruck gemeinnütziger zu machen. Sie geben die rühmlichsten Beweise von den grofsen und schnellen Fortschritten, welche jene Gesellschaft in ihren gelehrten Untersuchungen gemacht hat, welche gröfstentheils noch unbekannte, oder doch noch nicht hinlänglich geprüfte, Gegenstände betreffen; und so tragen sie zur Berichtigung vieler Ideen, und zur Erweiterung und Bereicherung der Literatur, gewifs nicht wenig bey.

Der *erste Band* liefert lauter Abhandlungen von dem berühmten *Sir William Jones*, dem man, wie bekannt, die Stiftung dieses ganzen Instituts zu verdanken hat, und der durch seine unermüdeten und glücklichen Bemühungen seine bekannten grofsen Verdienste um die morgenländische Literatur nicht wenig erhöht. Der hier gelieferten Abhandlungen sind fünfzehn; und es wird sich der Mühe verlohnen, ihren Hauptinhalt kürzlich anzuzeigen: I. *On the Gods of Greece, Italy and India.* Ohne zu vorellig aus zufälligen Aehnlichkeiten auf eine völlige Identität der mythologischen Gottheiten und Personen dieser drey Länder zu schliefsen, zeigt der Vf. dafs es allerdings auffallende Uebereinstimmungen in dem Götterdienste der alten Griechen, Italer und Hindus gebe, die dann auch in Hinsicht auf die Religionsideen andrer asiatischer, und selbst einiger südlich-amerikanischer Völkerschaften sichtbar sind. Auch für die Geschichte ist diese Untersuchung wichtig, da sie auf ein ehemaliges Verkehr dieser Völker mit einander offenbar hinführt. — II. *On the Literature of Asia.* Eine Rede, die Hr. *I.* als Präsident bey der zweyten Jahresfeyer der Societät, 1785, in derselben hielt. Sie enthält treffliche Bemerkungen über die zweckmäfsige Richtung solcher Untersuchungen, und die Parallele, welche sich zwischen der europäischen und asiatischen Aufklärung in den einzelnen Wissenschaften und Künsten ziehen lafst. III. *On the Hindu's;* gleichfalls eine akademische Rede. Bey der Dunkelheit der ältern indischen Geschichte gebe es nur vier Quellen, woraus sich die Kenntnifs derselben schöpfen und erhalten lafse: die indische Sprache und Schrift; ihre Philosophie und Religion; die Ueberreste ihrer ehemaligen Sculptur und Baukunst; und die schriftlichen Denkmäler ihrer Wissenschaften und Künste. Von jedem dieser Gegenstände entwirft der Vf. ein kurzes charakteristisches Gemälde. IV. *On the Arabs.* Aus der Aehnlichkeit ihrer Sprache, Religion, Sitten und Künste wird es höchst wahrscheinlich, dafs die Araber seit undenklichen Zeiten schon mit den Hindu's in Verkehr gestanden haben. Auch hier giebt der Vf. einige summarische Bemerkungen über Sprache, Schriftzüge, Religion und Denkmäler dieser Nation. V. *On the Tartars.* Der Vf. gesteht, dafs ihm hinlängliche Kenntnifs der tatarischen Mundarten fehle, um genaue Beschreibungen von dieser Völkerschaft zu geben. Besonders verweilt er sich bey ihrer ältern Geschichte vor dem Chengien oder Gingiskan, der, wie bekannt, im zwölften Jahrhunderte lebte, und mit dem sonst ihr eigentlicher historischer Zeitpunkt anhebt. VI. *On the Persians.* Eine weit interessantere Nation, deren Sprache, Kenntnifse und Sitten der Vf. schon längft zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Diese Abhandlung zeichnet sich daher auch am meisten aus, und enthält manche ganz neue und wichtige Bemerkungen über die persische Sprache, Geschichte und Literatur. Es ergiebt sich daraus, dafs Iran, oder Persien im weitesten Verstande, ehedem der wahre Mittelpunkt der Bevolkerung, der Wissenschaften, Künste und Sprachen war, die sich nicht, wie man oft glaubt, blofs nach Westen hin, sondern überall hin verbreiteten, wo die Volkerschaften der Hindu's sich hinwandten und niederliefsen. VII. *On the Chinese.* Der Vf. untersucht zuerst, woher die sonderbare Nation gekommen sey, die lange Zeit in China geherrscht hatte, ehe es von den Tatarn bezwungen wurde. Seine Vermuthungen hierüber gründet er auf eine merkwürdige Stelle in dem chinesischen Gesetzbuche, welches gewöhnlich dem Menu, Sohne des Brama, als ihm gewordne Offenbarung, beygelegt wird, und dessen Verfertigung er drittehalb tausend Jahre vor Christi Geburt annimmt. Und zwölf Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung scheint ihm das chinesische Reich noch in seiner ersten Kindheit gewesen zu seyn; und die ganze Nation scheint ihm von den Chinas des Menu abzustammen, und sich nachher mit den Tatarn vermengt zu haben, von welchen die Ebenen von Honan und die mehr südlichen Provinzen sparsam bewohnt wurden. Ueberhaupt sucht der Vf. in diesen fünf letztern Abhandlungen darzuthun, dafs die Araber und Tartarn urspränglich verschiedene Völkerschaften waren, da hingegen die Hindus, die Chineser und Ja-

paneſer von einem andern alten Volke gemeinſchaftlich abſtammten, das ſich in Iran, als in Einem Mittelpunkte vereinte, von wo ſie ſich vor ungefähr viertauſend Jahren nach verſchiedenen Richtungen hin zerſtreuten. Um dieſe Vorausſetzung völliger aufs Reine zu bringen, unterſucht er in den nächſtfolgenden Abhandlungen alle die einzelnen und abgeſonderten Volksſtämme, welche entweder die Gränzen von Indien, Arabien, der Tatarey, Perſien und China, bewohnen, oder in den gebirgigen und unangebaueten Gegenden dieſer groſsen Reiche vertheilt leben. Es folgen daher: VIII. Bemerkungen *über die Inſel Hinzuan* oder *Johanna*, welche ungefähr zweyhundert Jahre hindurch von einer arabiſchen Kolonie in Beſitz gehalten iſt, und einen merkwürdigen Beweis von dem langſamen Fortſchritte zur Kultur bey einer kleinen Völkerſchaft giebt, der es an natürlichen Vortheilen nicht fehlt, die aber wenig Anläſſe zur weitern Ausbildung hat. Der Vf. giebt eine intereſſante Beſchreibung von dem, was er bey ſeinem eignen Beſuche dieſer Inſel, vor zehn Jahren, Merkwürdiges daſelbſt angetroffen hat. IX. *Ueber die Zeitrechnung der Hindus.* Der Vf. hat ſeine Nachrichten davon theils aus den Sanſkritbüchern, theils aus ſeinen Unterredungen mit den Pundits, geſchöpft. Er vergleicht eine zwiefache indiſche Erzählung von der Schöpfung und Sündfluth mit der moſaiſchen Nachricht von beiden, und giebt ſodann eine Chronologie der verſchiednen Zeitalter, in welche die Hindus ihre Volksgeſchichte theilen, worin er mehr als 3888 Jahre von der jetzigen Zeit zurückgeht. Ein vollſtändiges und ſichres Syſtem der indiſchen Zeitrechnung läſst ſich indeſs nicht eher hoffen, als bis die aſtronomiſchen Bücher in Sanſkrit darüber noch mehr zu Rathe gezogen ſind. X. Ein *Supplement* zu der vorhergehenden Abhandlung, welches aus einer von den eben gedachten Beſtätigungsquellen genommen iſt. XI. *Ueber das indiſche Schachſpiel.* Daſs dieſs Spiel indiſcher Erfindung, und aus Weſtindien im ſechſten Jahrhunderte nach Perſien gekommen ſey, leidet keinen Zweifel mehr. In Hindoſtan hatte es ſeit undenklichen Zeiten den Namen *Schatwanga*, welches ſo viel, als vier Anga's oder Abtheilungen einer Armee, bedeutet; hieraus machten die Perſer *Schatrang*, die Araber *Schatrain*, woraus allmählig *ſcatcki*, *echecs*, *chefs* und *Schach* geworden iſt. In den klaſſiſchen Büchern der Brachmanen hat der Vf. bis jetzt noch keine Nachrichten von dieſem Spiele gefunden, ob man gleich verſichert, daſs es Sanſkritbücher über daſſelbe gebe. Der Vf. beſchreibt hier noch ein andres ſehr altes indiſches Spiel von ähnlicher, aber mehr verwickelter, Art. XII. *Ueber das zweyte klaſſiſche Buch der Chineſer*, deren es, wie bekannt, fünfe giebt. Dieſs zweyte enthält dreyhundert Oden, oder kurze Gedichte, zum Lobe alter Regenten und Geſetzgeber, auch Beſchreibungen und Empfehlungen alter Sitten und Maximen. Der Vf. giebt eins der ſchönſten dieſer Gedichte zur Probe, in einer buchſtablichen und umſchreibenden Ueberſetzung. XIII. *Ueber den indiſchen Thierkreis.* Die Indier haben ihn wohl gewiſs nicht von den Griechen und Arabern entlehnt, ſondern ſeit undenklicher Zeit ſelbſt gehabt und eingeführt. Vermuthlich erhielten ihn die Griechen ſowohl als die Hindus von irgend einer ältern Nation, die ihn erfand. XIV. *Vorläufiger Entwurf einer Abhandlung über die indiſchen Pflanzen.* Einige hundert, den europaiſchen Botanikern noch völlig unbekannte, Pflanzen wachſen wild auf den Ebenen und in den Wäldern Indiens. Ihre Bekanntmachung iſt ſehr zu wünſchen. Die beſte Methode derſelben wird hier vorgeſchlagen, und durch eine Probe erläutert. XV. *Ueber die Spicke-Narde der Alten.* Man ſtimmt darin überein, daſs die indiſche *Spicke-Narde*, die von der Kornähre (*Spica*) ihren Beynamen hat, eine geruchreiche Pflanze ſey, deren beſte Gattung, dem *Ptolemäus* zufolge, in der Gegend von Rangamritika oder Rangamati, und an den Gränzen des Landes wuchs, welches gegenwärtig Butan heiſst. Man hat indeſs bisher die eigentliche Natur und Geſchlechtsart dieſer indiſchen Pflanze immer nur ſehr unbeſtimmt angegeben. Bey den Indianern heiſst ſie *Jatamanſi*, und wird vornemlich auf den Gebirgen von Nepal gefunden. *Linné* zählt ſie für eine grasartige Pflanze, und für eine Art von Andropogon; der Vf. zeigt aber, daſs dieſs wenigſtens nicht die Narde der Alten ſey, ob er gleich das *nardum* der Romer nicht für das bloſse Oel oder die Eſſenz der Pflanze hält. Lieber möchte er ſie, nach Linnéiſcher Art beſchrieben: *Valeriana Jatamanſi, floribus triandris, foliis cordatis quaternis, radicalibus petiolatis.* Ihre Kraft ſcheint krampfſtillend zu ſeyn.

In dem *zweyten Bande* dieſer ſchätzbaren Sammlung findet man folgende Abhandlungen: I. *Nachricht von den Bildhauerarbeiten und Ruinen zu Mavalipuram*, einem Orte, der wenig Meilen von Sadras belegen, und den Seefahrern unter dem Namen der *ſieben Pagoden* bekannt iſt. Dieſe Abhandlung iſt von Hn. *William Chambers*; und die darin beſchriebenen Kunſtdenkmaler ſcheinen Ueberreſte irgend einer groſsen, vor vielen hundert Jahren zerſtörten, Stadt zu ſeyn. Der Vf. beſuchte dieſe Gegend im J. 1776. Sie ſind in mehr als Einer Abſicht merkwürdig; unter andern wegen der an einer von den Pagoden befindlichen Inſchrift in einem jetzt den Hindus unbekannten Charakter. II. *Nachricht von einer Zuſammenkunft zwiſchen dem Tiſchu Lama, und dem Lieut. Samuel Turner*, Abgeſandten nach Tibet, in dem Kloſter *Terpaling*; in einem Briefe des letztern an Hn. *Macpherſon*, Generalgouverneur von Bengalen. Sie enthält manche neue und merkwürdige Umſtände. III. *Nachricht von einer Reiſe nach Tibet*; ein zweytes Schreiben, von dem Verfaſſer des vorhergehenden, an eben den Gouverneur gerichtet. Die Reiſe ſelbſt iſt von *Purungier*, einem Goſſeyn, gemacht, und enthält vornemlich topographiſche und merkantiliſche Umſtände, welche zum glücklichen Erfolge der dortigen Unternehmungen und Handelsverſuche der Engländer die beſte Hoffnung machen. IV. *Bemerkungen und Unterſuchungen über die Seeks* (einer beſondern, von den Braminen und Muhammedaner verſchiednen, Religionsſekte,) *und von ihrem Ordenskollegium* zu Patna in Oſtindien; von Hn. *Wilkins*. Die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes werden hier beſchrieben. Die Sprache dieſer Leute iſt eine Miſchung aus dem Perſiſchen, Ara-

Arabiſchen, und dem Sanſkrit, wozu der Provinzialdialekt von Punjab die Grundlage ausmacht. V. *Ueber das Gottesgericht (Trial by Ordeal) unter den Hindus.* Dieſe Nachrichten rühren vom Ali Ibrahim Khan, einer der erſten obrigkeitlichen Perſonen zu Benares her; und ſie ſind von Hn. *Warren Haſtings* mitgetheilt. Die gerichtliche Probe kann auf neunerley Art geſchehen; durch die Waagſchale, durch Feuer, Waſſer, Gift, durch das Koſcha, oder Waſſer, worin ein Götzenbild abgewaſchen iſt, durch Reis, ſiedendes Oel, glühendes Eiſen, und durch Bilder. Die indiſchen Geſetze darüber ſind in einer wörtlichen Ueberſetzung beygefügt. VI. *Ueber die Literatur der Hindus*, aus dem Sanſkrit, von *Goverdhan Caul* der Societät mitgetheilt, und in einem kurzen Kommentar erläutert, deſſen das ſehr kurz und gedrungen geſchriebene ſeltene Original, *Vidyáderſa*, oder Ueberſicht der Gelehrſamkeit, genannt, ſehr bedurfte. VII. *Ueber die Abſtammung der Afghans von den Juden;* ein von Hn. *Vanſittart* mitgetheilter Aufſatz. Jene merkwürdige Volkerſchaft ſtand von jeher mit Perſien und Hindoſtan in genauer Verbindung, und war zu verſchiedenen Zeiten dieſen Ländern unterthan. Hr. *Jones* vermuthet, daſs das beym Esdras vorkommende *Arſareth* das Land dieſes Volksſtamms geweſen ſey. VIII. *Verfahrungsart bey der Verfertigung des Attar, oder des feinſten Roſen-Oels*, vom Obriſtlieut. *Polier*. Man kennt dieſen Aufſatz auch in Deutſchland ſchon aus verſchiednen periodiſchen Schriften. IX. *Beſchreibung des Landes Aſam*, von *Mohammed Cazim*, aus dem Perſiſchen überſetzt durch Hn. *Vanſittart*. Es liegt nordöſtlich von Bengalen, und wird durch den Fluſs Brahmaputra in zwey Theile abgeſondert; der nördliche heiſst Uttarkul, und der ſüdliche, Dakſchinkul. Die Bewohner deſſelben haben in jeder Abſicht Vorzüge vor den Moguls. X. *Ueber die Sitten, Religion und Geſetze der Cucis*, oder der Bergbewohner von *Tipra;* in perſiſcher Sprache mitgetheilt von Hn. *Rawlins*. Eine ſehr unterhaltende Beſchreibung, die viele Eigenheiten und für den Sittenbeobachter wichtige Umſtände enthält. XI. *Ueber den Vogel, Baya*, der etwas groſser iſt, als ein Sperling, von gelbbraunem Gefieder, gelblichen Kopf und Füſsen, lichtfarber Bruſt, und einem kegelförmigen Schnabel, welcher, in Verhältniſs mit ſeinem Körper, ſehr dick iſt. In Hinduſtan iſt dieſer Vogel ſehr häufig anzutreffen. XII. *Nachricht von dem Königreiche Nepal*, von dem Pater *Giuſeppe*, Vorſteher der römiſchen Miſſion, und von Hn. *Shore* der Geſellſchaft mitgetheilt. Ein nicht unwichtiger Beytrag zur indiſchen Geographie und Völkerkunde. XIII. *Ueber zwey indiſche Feſte, und die indiſche Sphinx;* von dem verſtorbenen Oberſten *Pearſe*. Das erſte iſt ein Frühlingsfeſt, und hat mit der Mayfeyer in England viel Aehnliches; ſo, wie das zweyte mit dem Aprilſchicken unſrer nordlichen Gegenden. Zu Jagannath glaubte der Vf. die Sphinx der Aegyptier zu finden, welches jedoch Hr. *Jones* bezweifelt, der die dort befindliche Figur, nach der Beſchreibung der Brachmanen in Bengalen, für einen Löwen hält, welcher einen jungen Elephanten packt. XIV. *Kurze Beſchreibung der Inſel Carnicobar*, von Hn. *Hamilton*, durch Hn. *Zoffany* mitgetheilt. Sie liegt nördlichſt von dem Inſelhaufen in der Bay von Bengalen, welcher den Namen der Nicobars führt. Die Sitten und Sprache der dortigen Inſelbewohner werden hier beſchrieben; letztere hat durch Handelsverkehr eine ſtarke Miſchung des Portugieſiſchen erhalten, welches in Indien überhaupt der Fall iſt. XV. *Von der Heilungsart der Elephantiaſis*, von *Athar Ali Khan von Dheli*. Obgleich dieſe in den heiſsern Gegenden ſehr gewöhnliche Krankheit ſehr oft eine Folge veneriſcher Anſteckung iſt, ſo läſst ſie ſich doch nicht durch Merkurialmittel vertreiben. Das hier vorgeſchlagene Mittel iſt mit Schwefel gemiſchtes Arſenik. XVI. *Von der Heilungsart ſolcher Perſonen, die von Schlangen gebiſſen ſind;* von Hn. *Williams*. Es iſt eine Folge einzelner Krankheitsfälle dieſer Art. Eau de Luce ſoll dawider eben ſo dienlich ſeyn, als der reine kauſtiſche Geiſt des Alkali, wodurch die Fibern gereizt werden, da das Schlangengift auf die Zerſtörung der Reizbarkeit hin arbeitet. XVII. *Bemerkungen über die Stadt Tagara;* von dem Lieut. *Wilford*. Sie wird ſchon von den griechiſchen Schriftſtellern erwähnt; und war bis zur Mitte des erſten Jahrhunderts die Hauptſtadt von Ariaka. Im dreyzehnten Jahrhunderte ward das dortige Königreich von den Muſelmännern aufgehoben. XVIII. *Ein indiſcher Schenkungsbrief von Landereyen*, im J. 1018; wörtlich aus dem Sanſkrit überſetzt, und vom General *Carnac* der Societät mitgetheilt. Man fand dieſe merkwürdige Urkunde beym Aufgraben zur Anlegung neuer Feſtungswerke von Tanna, der Hauptſtadt von Salſet. XIX. *Ein königlicher Schenkungsbrief von Landereyen*, auf eine Kupferplatte eingegraben, 23 Jahre vor C. G. ausgefertigt, und unter den Ruinen von Mongir entdeckt; aus dem Sanſkritoriginal von Hn. *Wilkins* überſetzt. XX. *Merkwürdigkeiten eines alten Gebaudes* in dem Gebiete von Hadjipore, unweit des Fluſſes Gunduck; von Hn. *Burrow*. Es iſt eine Pyramide, die der Vf. eben ſo, wie die ägyptiſchen, für eine Bildſaule des Mahadeo halt. XXI. *Von dem Verfahren beym Deſtilliren*, wie es bey den Eingebornen von Chatra in Rangur, und meiſtens auch in den übrigen indiſchen Provinzen üblich iſt; von Hn. *Archibald Keir*. Ein merkwürdiger Aufſatz für Chemiker und Oekonomen, um daraus manche vortheilhafte Handgriffe zu lernen. XXII. *Ueber den Pangolin von Bahar;* von Hn. *Leslie* eingeſandt. Naturforſcher kennen dieſes Thier aus *Buffon's* Beſchreibung, die aber hier berichtigt, und mit einem anatomiſchen Berichte begleitet wird. XXIII. *Beſchreibung des Lacſha*, eines Inſekts, welches in die Klaſſe der Hemiptera des *Linné* gehört; von Hn. *Roxbourgh*. Die Hindus haben für daſſelbe ſechſerley Namen. XXIV. *Ueberſetzung einer Sanſkritſchrift*, auf einem Steine zu Boodha-Gaya; von Hn. *Wilkins*. XXV. *Inſchrift einer Säule, in der Nähe von Buddal*, gleichfalls aus dem Sanſkrit von eben demſelben überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. XXVI. *Beſchreibung einer Hole unweit Gya*, von Hn. *Harrington*. Die daran befindliche Inſchrift iſt von Hn. *Wilkins* überſetzt, und in einem hier beygedruckten Briefe erläutert. XXVII. *Zwey Inſchriften auf den*

Vindhya-Gebirgen, gleichfalls durch Hn. *Wilkins* aus dem Sanskrit überſetzt. XXVIII. *Ueberſetzung einer Inſchrift in der Magaſprache*; die in eine Silberplatte eingegraben war, welche man in einer Höle unweit Islamabad auffand; von Hn. *Shore*. — Als *Anhang* ſind dieſem zweyten Bande beygefügt: die ſchon bekannte Hymne an *Camdeo*, und die an *Narayena*, beide von Hn. *Jones* metriſch überſetzt; Nachrichten von Geſandſchaften und Briefen zwiſchen dem Kaiſer von China und dem Sultan Schahrok, von Hn. *Chambers* überſetzt; und endlich ein kurzer Bericht von dem Staate Maratta, von den Erzeugniſſen und Eigenthümlichkeiten dieſes Landes, und von den Sitten und Gebräuchen ſeiner Bewohner; von eben demſelben. Dieſe drey Stücke ſind aus dem *Aſiatic Miſcellany* genommen.

Adrianopel: *Geſchichte des Prinzen Yhakanpol luſtig und zugleich orthodox erbaulich geſchrieben* von dem Magiſter *Wromſchewsky*, mit einer Vorrede von D. *Hoffſtede*. 1790. 460 S. 8.

Wenn Rec. nicht alles trügt, ſo iſt dieſes Buch eines der letzten Produkte des weiland ſchnellfingerichen D. *Bahrdts*. Sein Stil, ſein Geiſt, ſeine Grundſätze wenigſtens herrſchen hier durchaus, und unſere Vermuthung wird durch eine Menge kleiner Züge beſtätigt, die keinem Leſer, der den Mann, ſeine Schriften und ſein Leben gekannt hat, entgehen können. Als Roman betrachtet, hat das Buch wenig oder gar keinen Werth; die Anlage hat im Ganzen Aehnlichkeit mit Johnſons Raſſelas, von dem auch wahrſcheinlich die erſte Idee entlehnt iſt. Uebrigens aber findet, beſonders was Zeichnung der Charaktere, Neuheit und Feinheit der Bemerkungen und Sittengemälde betrift, nicht die mindeſte Vergleichung ſtatt. Die deutſche Fiction ſteht unendlich tief unter der des Engländers, auch ſollte ſie wohl nichts als ein Vehikel ſeyn, um die ſo oft und in ſo mancherley Einkleidungen vorgetragene Lieblingsideen des Vfs. noch einmal in Curs zu bringen, und den verhaſsten Theologen und ſämmtlichen Antagoniſten noch einige *coups de patte* zu verſetzen. Aber ſchon hatte den Löwen die Kraft verlaſſen, und ſeine meiſten Streiche führten in die Luft. Yhakanpol ein königlicher Prinz aus einem unentdeckten Lande, eines der glücklichſten der Erde, weil es nur vier Prieſter, (und auch dieſe ohne Prieſtergeiſt, aber ſehr erfahren in der *Heilkunde*, reine Deiſten u. ſ. w.) und keinen Adel hat, tritt eine Reiſe durch die Welt an, um die vollkommenſte Regierungsform und, ein Mittel den Körper in ſteter Jugendkraft zu erhalten, und das wahreſte Glück ausfündig zu machen. Unterwegs begegnet er einem andern Prinzen, der ausgezogen war, die beſte Religion zu entdecken. In Geſellſchaft durchwanderten ſie nun die wichtigſten Länder der Erde, erlebten eine Menge Abentheuer, wurden auf unzählige Weiſe hintergangen, erreichten aber endlich beide den Zweck ihrer Reiſe in der dürftigen Wohnung eines einſamen und verkannten Philoſophen, der ihnen das Bahrdtiſche Syſtem der Religion, Moral und Politik *in nuce* vorträgt, und ihre durſtigen Seelen mit der wahren Milch der Weisheit tränkt. Der Philoſoph bekömmt für ſeine Vorleſungen, was B. auch ſo gern gehabt hätte, prächtige Geſchenke, und die Majeſtäten aus den unbekannten Ländern reiſen befriedigt und vergnügt nach Hauſe. Das Buch wimmelt von ſchiefen, ſchimäriſchen und falſchen Ideen und Vorſtellungen. Das ganze Leben der erwähnten vier Prieſter beſtand in Contemplation. S. 31. „Und man kann leicht „denken, daſs wenn vier Männer von Genie“ (die allemal wieder einen Mann von Geiſteskräften wählen, wenn einer ſtirbt), „ihre ganze Lebenszeit auf Beobach„ten und Nachdenken wenden, wenn ſolche vier Män„ner ſtets beyſammen leben und einander ihre Beobach„tungen und Reflectionen mittheilen, wenn endlich ſol„che Männer 1000 Jahr mit einander fortleben“ (hier wird die Bahrdtiſche Hypotheſe über Melchiſedeck aus der analytiſchen Erklärung der apoſtoliſchen Briefe citirt) „daſs daraus eine Reiſe und Vollkommenheit der „Erkenntniſſe entſtehen muſs, welche alles übertrift, „was unter der Sonne gefunden werden mag.“ Dies verräth doch fürwahr eine Spur der Menſchenkenntniſs, auf die *B.* ſich ſo viel zu Gute that. — Yhakanpol *gieng* zuerſt an den Bord eines engliſchen Schiffs, das ihm eine ganz neue Erſcheinung war. S. 50. „Beym erſten „Schuſse, den das Schiff bey der Abfahrt that, ſtürzte „der Prinz und ſeine Bedienten zur Erde nieder, und „ſein Kammerdiener erhielt das *beneficium naturae*, wel„ches der ſelige *Benner* in Gieſsen empfing, wenn er „ſich geärgert hatte.“ Iſt hier nicht Bahrdt, wie er leibte und lebte? Empörend war für den Rec. die Art, wie *Lavater* S. 238. u. ſ. w. lächerlich und verächtlich gemacht wird. Rec. iſt gewiſs kein enthuſiaſtiſcher Verehrer dieſes Mannes; im Gegentheil iſt er überzeugt, daſs Lavater mit dem beſten Willen mehr Schaden geſtiftet hat, als tauſend andere Menſchen mit dem böſeſten; aber ſo, wie hier geſchieht, gemishandelt zu werden, verdienen nur wenige gelehrte und religiöſe Marktſchreyer, verdient Lavater gewiſs nicht. Man kann verführen, ohne ein Verführer, man kann täuſchen, ohne ein Betrüger zu ſeyn. — Wer noch zweifelt, ob dieſer Prinz Yhakanpol ein Bahrdtiſches Produkt ſey, der leſe nur das 31. Kapitel, das eine Schilderung der deutſchen Univerſitäten enthält, und wo faſt jeder Zeile der Bahrdtiſche Stempel unverkennbar aufgedrückt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The ſtatiſtical account of Scotland*, drawn up from the Communications of the Miniſters of the different pariſhes. By Sir *John Sinclair. Bart.* T. I. 518 S. T. II. 581 S. T. III. 612 S. T. IV. 578 S. 8. 1791. 1792 *).

Häufig genug wurden in verſchiedenen Zeitaltern Unterſuchungen über den politiſchen Zuſtand der Volker angeſtellt; aber zum Unglück war der Blick der Forſcher unabgewandt auf Krieg und Taxation gerichtet. Der Zuſtand der Staaten wurde nicht erforſcht, um vermittelſt der Kenntniſs deſſelben die Volksglückſeligkeit zu vergröſsern; es galt die Frage, wie die Schatzkammer gefüllt werden könne, und worauf ſich rechnen laſſe, wenn das Schwerd gegen den Nachbar ergriffen werde; im glücklichſten Fall galt's einer gleicheren Vertheilung der Steuern und der andern öffentlichen Laſten. So blieb's nicht in unſerm Zeitalter; ein ganz anderer Geſichtspunkt wurde gewählt, zu einen ganz andern Ziel wurde hingeſtrebt. Mit jenen partiellen, mangelhaften Darſtellungen nicht zufrieden, erforſchte der wahre Staatsmann und der wahre Patriot die Quellen des Wohlſtandes und des Elends, das in Staaten herrſchte, und beide erforſchten den Zuſtand der Staaten zu dem erhabenen göttlichen Zweck, die Maſſe des Menſchenglücks zu vermehren. Der Zuſtand des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels, die Art des Beſitzes der Ländereyen, die Art der Bebauung derſelben, die Natur und der Ertrag der Producte des Bodens, ſo wie der Aufwand, mit dem dieſe Erzeugniſſe gewonnen werden, die Volkszahl und ihr Verhältniſs zum Flächeninhalt des Landes, die Maſſe und Vertheilung des Reichthums, der Charakter der Bewohner. Die natürlichen Vortheile und Nachtheile des Landes, Religion und Polizey, Juſtitz und Schulen, die Form der Staatsverfaſſung und die Verſorgung des Dürftigen — alle dieſe, und mehrere andere Gegenſtände wurden Gegenſtände des Forſchers, der, weit entfernt, ſich mit der Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes derſelben zu begnügen, bis zu den Urſachen aller der Erſcheinungen hindrang, die ſich ihm darboten.

Es war in dieſem Geiſte — der leider, aber natürlich immer auch bey uns nur noch der Geiſt der Auserwählten iſt, — in dem Hr. *Sinclair* den groſsen Gedanken faſste, eine Staatskunde von Schottland zu ſchaffen. Aber auch von Schottland fehlte es, woran es bis jetzt von allen Reichen auf Erden fehlt, fehlte es an Materialien zu einer befriedigenden und vollſtändigen Statiſtik. Hr. *S.* wandte ſich nun an die ſchottiſchen Geiſtlichen, legte dieſen die Fragen vor, die er beantwortet zu wiſſen wünſchte, gab den Geſichtspunkt an und in Zeit von 18 Monaten ſahe er ſich im Beſitz der Beſchreibungen von mehr als der Hälfte der 950 Parochialdiſtricte, in welche Schottland vertheilt iſt. Dieſe Beſchreibungen ſind es eben, welche hier geliefert werden; und fürwahr kein ruhmvolleres Denkmal hätte der ſchottiſchen Geiſtlichkeit errichtet werden können, als ſie hier ſich ſelbſt errichtet hat!

Von 254 *Pariſhes* enthalten die vier vor uns liegenden Bände ſtatiſtiſche Schilderungen, und ſo ſind wir nicht nur zum Beſitz einer ſehr groſsen Menge ſtatiſtiſcher Angaben von Schottland gelangt, wie wir ſie in dem Maaſse von keinem Staate beſitzen; ſo iſt nicht nur ein Schatz von ſtatiſtiſchen Datis von der Klaſſe jener ins Publikum gekommen, wie wir ſie noch in ſo groſser Menge bedürfen, um die viſionären unſeligen Theorien aus den Köpfen und den Werken ſo vieler unſerer Politiker zu verdrängen; wir ſind auch zu einem Werke gelangt, das, wenn es anders je gelingen ſoll, jenen groſsen Haufen von Statiſtikern zum Nachdenken bringen kann, die bey einem hundert, oft kaum halb wahrer, ſtatiſtiſcher Angaben von jedem Staate, kühn es wagen, den Kulturzuſtand von mehr als einem halben Dutzend unſerer europäiſchen Staaten faſt mit der Miene der Unfehlbarkeit zu beſtimmen.

Hn. *S.* Abſicht iſt, von allen Pfarreyen Schottlands ſolche Beſchreibungen zu liefern, — wirklich iſt auch ſchon der 5te Theil unter der Preſſe — und ſo eine methodiſche und vollſtändige Staatskunde Schottlands zu begründen. „Werden dann," ſagt Hr. *S.* mit ſehr groſsem Rechte, nur daſs ſeine Perioden viel zu groſs ſind; „werden dann alle funfzig oder hundert Jahre gleiche Darſtellungen von Schottland geliefert; ſo wird ſich über den Rückgang oder die Fortſchritte des Nationalwohlſtandes am ſicherſten urtheilen laſſen; das Syſtem, welches die Regierung zu wählen hat, wird leicht aufzufinden ſeyn, und dann erſt darf man darauf rechnen, den Schotten zum Genuſs der gröſsten politiſchen Glückſeligkeit zu erheben, der er fähig iſt."

Die Volksmenge von ganz Schottland glaubte Hr. *S.* bey der Herausgabe des zweyten Theils auf 1,700,000 Seelen angeben zu dürfen; vergleicht man aber mit dieſer Angabe und mit Hn. *S.* Gründen für dieſelbe das, was im 3ten und 4ten Theile über die Volksmenge angegeben

*) Die Geſichtspunkte, aus denen in dieſer Recenſion das Werk betrachtet iſt, erlaubten nicht gut eine Beſchränkung auf die beiden letzten Theile, wenn gleich die beiden erſten ſchon beſonders in N. 231. der A. L. Z. d. J. angezeigt ſind.

gegeben ist: so lassen sich leicht bedeutende Zweifel gegen jene Angabe erheben, aber freylich Zweifel, die in einem gten und 6ten Theile eben so leicht wieder gehoben seyn können. Die Angaben der Volksmenge in den verschiedenen Kirchsprengeln, gründen sich theils auf Zählungen, die bald über alle Seelen sich erstrecken, bald nur über die Erwachsenen; theils auf Kirchenlisten. Diese letztere wurden seit 1783 in einigen Pfarreyen mangelhafter, in andern richtiger und vollständiger, und beides aus dem Grunde, weil in dem erwähnten Jahre eine Parlementsakte eine Abgabe auf das Eintragen in die Kirchenbücher legte. Bey einigen dieser Kirchenlisten sind die Verzeichnisse der Gebornen, bey andern die der Gestorbenen mangelhaft und auch die angestellten Zählungen waren nicht durchaus oder vielmehr nur selten ganz befriedigend. Auch hätte billig bemerkt werden sollen, ob überall unter dem Ausdruck: *Getaufte*, alle Gebornen begriffen wären. Dafs seit der Mitte unsers Jahrhunderts Schottlands Volksmenge beträchtlich zunahm, ist wohl sicher genug, wenn gleich in mehreren Pfarreyen die Volkszahl bedeutend sich verminderte. Von den 201 Pfarreyen, deren Beschreibung der 2—4te Band enthält, nahm in 95 derselben die Volkszahl um 15990 Seelen ab, in den übrigen stieg sie um 38,371. Beyspiele grofser Abnahme gaben die *Parishes Jedburgh*, *Kiltearn* und *Logie*; in der erstern fiel die Volksmenge von 6000 innerhalb 40 Jahren auf 3000 herab; *Kiltearn*, jetzt 1616 Seelen stark, hatte im Anfang unsers Jahrhunderts noch einmal so viel, und innerhalb 30 Jahren fiel's in *Logie* von 1985 auf 1500; dies war die Zahl der Einwohner 1790. Der Beyspiele schneller und sehr bedeutender Zunahme trift man noch mehrere. *Air* hatte im J. 1745, 2000, im J. 1755, 2964, im J. 1790, 4100 Seelen. *Bathgate* im J. 1750, 1594, im J. 1790, 2309. *Stranraer* im J. 1750, 649, im J. 1791, 1602. *Delting* im J. 1752, 956, im J. 1790, 1594. *Gamrie* im J. 1732, 1600, und 1790, 3000. *Maybole* im J. 1755, 2058, jetzt gegen 3000; und *Lousdoun* im J. 1765, 1452, im J. 1791, 2308. In *Kirkpatrick-Durham* verdoppelte sich die Zahl seit den letzten 20 Jahren und auch in *Leswolt* war die Zunahme so stark als schnell; *Clayholt*, das 1766 nur 18 Häuser zählte, hat ihrer jetzt gegen 50, und noch lebt der Erbauer des ersten Hauses. Uebrigens läfst sich auch in Schottland nicht überall, von dem Anbau neuer Häuser auf Zunahme der Volksmenge schliefsen (T. IV. p. 271. 2.)

Die Ursache der Abnahme der Menschenzahl in einigen, so wie ihre Vermehrung in andern Distrikten sind gar mancherley. Abnahme wurde vorzüglich bewirkt durch Vereinigung mehrerer kleiner Pachtungen zu einer grofsen, durch Verwandlung von Ackerland in Viehweide, durch Vernachlässigung der Fischerey, durch zu früh entstandenes Wohlleben, wie in *Blair Atholl* und *Strowan*, durch Mangel an Feuerung, durch Manufacturen, die in der Nachbarschaft aufblühten, und in einigen Gegenden durch Auswanderungen. Die erste der angegebenen Ursachen wirkte am mächtigsten; bey mehr als 30 Pfarreyen war Vereinigung der kleinen Pachtungen einzige oder wichtigste Ursache der Abnahme der Menschen; in neuen Pfarreyen, deren Volksmenge auf 6038 im J. 1794 stieg, war dadurch die Zahl um 2222 in Zeit von 30 bis 40 Jahren vermindert worden; und dazu nun den Nachtheil gerechnet, welchen die Manufacturisten ausgesetzt sind, indem mit Einführung der grofsen Pachtungen Erhöhung des Preises der Lebensbedürfnisse unvermeidlich verbunden ist. Die Verwandlung der Ackerfelder in Viehweide schadete in einzelnen Districten nicht minder; die *P. Beath* wurde 1755 von 1099 Menschen bewohnt und 1790 zählte man ihrer nur noch zwischen 4 bis 500, und aus der *P. Cleish* trieb eine solche Verwandlung in einem halben Jahre sechs, aus 40 Personen bestehende, Familien. An dem Mangel an Feuerung ist in mehreren Districten vorzüglich die Regierung schuld; die Abgabe, welche von den Kohlen entrichtet wird, schadet unbeschreiblich, und es ist buchstäblich wahr, in der Türkey selbst existirt keine unsinnigere Abgabe. Ueberhaupt wäre in dieser Hinsicht noch vieles auch für Schottland zu ändern; mehrere Abgaben auf die dringendsten Bedürfnisse sollten längst aufgehoben seyn. Vernachlässigung der Fischerey findet nur in einigen Pfarreyen statt und in nicht mehreren kann man die Klage erheben: die Industrie sey gesunken. Auswanderungen schadeten nur in einigen Districten, und vielleicht schrieb man auch hier ihnen mehr zu, als man billig sollte. In der *P. Kiltearn* rief der kriegerische, dort allgemein herrschende, Geist immer Schaaren aus allen Klassen hinweg, so bald irgendwo, gleichviel in dem unfrigen, oder in einem der übrigen Welttheile, die Kriegsflamme hervorbrach; 1763 kamen der Officiere und Soldaten so viele zurück, dafs die Volksmenge sichtbar sich hob. Eben dieser Geist ist auch herrschender in der *P. Colessie*, und in nicht wenigen Pfarreyen, selbst im Hochlande, ist Hang zum Auswandern. Allein in *Bracadale* war vom J. 1755 bis 1791 die Volksmenge von 1907 Seelen auf 2250 gestiegen, ungeachtet der sehr starken Auswanderungen: von hier gingen von 1771 bis 1774 123, im Aug. 1788 gegen 200 nach N. Amerika; und fast eben so viele gingen eben dahin im October 1790. In *Tain* lebten im J. 1755, 1870, im J. 1790, 2100, bey jährlichen Auswanderungen nach London, Glasgow, Edinburg, Westindien und Amerika. Am auffallendsten wird aber den unbedingten Feinden alles Auswanderns die *P. Durinish* seyn. Hier, so wie auf der ganzen Insel *Sky*, nahm in den letzten Jahren die Volksmenge sehr zu, und von hier segelten nach Amerika, um sich dort anzubauen, nur von 1772 bis 1775, 411, und von der ganzen Insel vom Aug. 1771 bis October 1790 acht Schiffe, die 2400 Seelen und 24000 L. St. nach Nordamerika führten. Vor 40 Jahren zählte man in der Parish 2568, jetzt 3000 Seelen. Und was seltsam scheint, aber sehr begreiflich wird, auch die Vereinigung Schottlands mit England wurde an den Grenzen Schottlands der Bevölkerung nachtheilig; diese Vereinigung veränderte die unfreyen Verhältnisse, die bisher zwischen beiden Reichen statt fanden, auf die glücklichste Art für das Ganze; man hörte auf, sich gegenseitig mit feindseligem Auge zu betrachten; die Handelseinrichtungen und Taxen, die bisher in beiden Reichen so verschieden waren, wur-

wurden verändert; so verlor sich der Schleichhandel, den der Bewohner auf den Grenzen trieb, die Sphäre erweiterte sich; Emigration wurde erleichtert, und so mufste unvermeidlich die Zahl der Menschen in den Grenzprovinzen Schottlands sich vermindern. Noch weit zahlreicher sind die Ursachen der Zunahme der Volksmenge in dem grösern Theile Schottlands. Vertheilung grofser Pachtungen, Vertheilung und Anbau der gemeinen Huth und Weide, Anlegung neuer und Verbesserung unbrauchbarer Landstrafsen, Zunahme der Industrie, verbesserte Art, den Acker zu bauen, Anbau neuer Producte, Zunahme der Fischerey in mehreren Districten, Aufblühen der Manufacturen, Anbau von Städten, Abschaffung der Lehnsdienstbarkeiten, neu angelegte Kohlen- und Salzwerke und Verminderung der Sterblichkeit durch den Anbau sumpfiger Gegenden, so wie durch bessere Behandlung mehrerer Krankheiten, bewirken im vorzüglichern Grade die Zunahme der Volksmenge in den Pfarreyen, in welcher sie stieg. Ganz in eben dem Grade, wie Vereinigung der Pachten Abnahme bewirkte, bewirkte Vertheilung der grösern, Zunahme der Volksmasse; wo diese Vertheilung statt fand, fand eine grofsere Zahl Menschen Arbeit und Auskommen; Industrie hob sich, frühe Ehen wurden geschlossen und die natürliche Liebe zum mütterlichen Boden wurde stärker. In der *P. Madois* zählte man im J. 1755 189 Seelen; die Pachtungen wurden vertheilt, und 1790 lebten hier 300 Menschen; in eben der Zeit und aus eben der Ursach stieg in der *P. Tongue* die Volkszahl von 1093 auf 1439 und in der *P. Johnston*, wo durch Einführung grofser Pachtungen und durch Verwandlung eines Theils des Ackerfeldes in Viehtriften, die Volkszahl sank, hatte man kaum die grofsen Pachtungen wieder vereinzelt, als sich auch schon die glücklichen Folgen davon zu zeigen anfingen. Ob die Zahl der Krankheiten in Schottland sich vergrösert oder vermindert habe, diese grofse Frage wird wohl erst nach Vollendung des ganzen Werks sich beantworten lassen; von allen Krankheiten nahm aber keine so sehr ab, als die kalten Fieber, und ihre Abnahme in einigen, so wie ihre gänzliche Vertilgung in sehr vielen Distrikten war Folge des Austrocknens morastiger Gegenden. Ehe der Boden getrocknet war, herrschten die kalten Fieber in der *P. Careston* so stark, dafs es sehr häufig im Frühjahr an Menschen zur Bebauung der Felder fehlte, und jetzt ist diese Plage kaum mehr als dem Namen nach bekannt; und von allen Krankheiten, die mächtig in dem letztern Zeitalter um sich griffen, ist leider die Schwindsucht die erste; auch in *East Kilbride* leiden sehr viele an dieser Krankheit, ihre mehrsten Opfer fallen auch hier in der dauerndsten und glücklichsten Periode des menschlichen Lebens. Nach den Versicherungen aller Befragten kannte man diese Plage in frühern Jahren ganz nicht. Am bedeutendsten hat sich unstreitig die Sterblichkeit der Pockenpatienten vermindert, nicht etwa durch eine bessere Behandlung derer, welche von den natürlichen Pocken befallen wurden, sondern durch die Einführung der Inoculation. Nach dem geurtheilt, was in dieser Hinsicht die vier vor uns liegenden Bande enthalten, sind die natürlichen Pocken in Schottland sehr tödlich; auf mehreren Inseln stirbt häufig der fünfte, und in *East Kilbride* rettete man mit aller Mühe im J. 1789 von 32 Patienten nur 13. Dagegen zeigte sich der glücklichste Erfolg *überall*, wo man die Inoculation wählte. Nach T. IV. S. 324. war Dr. *Ch. Maitland*, geboren in der schottischen *P. Methlick*, der erste, der in Britannien die Pocken einimpfte und in unserm Zeitalter zeichnete in Schottland *John Williamson* als Inoculist sich am meisten aus. Dieser Mann, der in der *P. Mid* und *South Tell*, so wie in der Nachbarschaft, Tausenden durch seine Kunst das Leben rettete, ist Schneider, Tischler, Uhrmacher oder Uhrenausbesserer, Grobschmidt und Arzt; ein Mann von den mannichfaltigsten und eminentesten Talenten. Er trat auf in einer Gegend, in der die Pocken unsägliche Verwüstungen anrichteteten; er impfte mehrere Tausende und er verlor nicht *einen einzigen seiner Patienten*, verlor keinen einzigen, so wenig auch mancher unserer studirten Aerzte seinem Verfahren trauen möchte. Seine erste Hauptsorge ist, die beste Materie sich zu verschaffen; er verschaft sie sich eine geraume Zeit vor dem wirklichen Gebrauch derselben, wohl sieben bis acht Jahre zuvor; und, setzt der einsichtsvolle und bekannte *Dishington* hinzu, da dieser Selbstdenker fand, dafs frische Materie, wie so viele unserer Aerzte sie brauchen, nichts weniger, als heilsam sey; so bemüht er sich, einen Theil des Gifts der Materie zu nehmen; zu dem Ende *dries he it in peat smoak and then puts it under ground, covered with camphor.* Bey der Operation bedient er sich keiner Lancette, sondern eines kleinen Messers von seiner eigenen Hand verfertigt; mit diesem löst er am Arm ein wenig Haut los, so, dafs kein Blut erfolgt und eine sehr geringe Quantität von der Pockenmaterie wird aufgestrichen, mit der abgelösten Haut bedeckt und auf diese nichts als ein *bit of cabbage leaf* gelegt. Sehr auffallend ist es, dafs unter den Tausenden, denen dieser Mann die künstlichen Pocken gab, auch nicht ein einziger sich fand, bey dem die Operation vergebens war und die Pocken sich nicht zur gehörigen Zeit zeigten. Weder vor der Operation, noch während der Krankheit wird dem Patienten von ihm Arzeney gereicht. Die wirklich grofsen Fortschritte der Inoculation in Schottland können bey dem Mangel an Aerzten auffallend seyn, und wohl wären diese Fortschritte nicht so bedeutend, wenn in mehreren Distrikten nicht jedermann selbst seine Kinder inoculirte. Auch die Behandlung der Wöchnerinnen hat sehr gewonnen, auf der Insel *Sky* betrachtet man sie, so wie die Inoculation als Hauptursachen der Vermehrung der Volksmenge. In mehreren der Pfarreyen, in welche die Fischerey zunahm, stieg sie sehr bedeutend und für einige derselben ist sie Hauptnahrungsmittel, wie z. B. für die *P. Delting* der Stockfischfang. Ist hier die Fischerey gut ausgefallen, so gewährt sie jedem Hausvater den Unterhalt für seine Familie auf drey Viertel des Jahrs. Ihr hat man auch die frühen Heurathen und den Mangel der Hagestolzen der hier sehr auffallend herrscht zu verdanken. Ist der Jüngling 18 oder 19 Jahr höchstens; so geht er zur Sommerfischerey und erhält

dafür einen Lohn von 16—26, oft 28 L. St. Zehen Wochen dauert die Fischerey und nach Vollendung derselben betrachtet der Jüngling sich als Mann; die *Landlords* ermuntern den Burschen noch oben darauf, sich ein Weib zu nehmen, um ihn desto sicherer in der Pfarrey zu behalten, und nach Verlauf einiger Wochen ist er beweibt und nach Verlauf einiger Jahre Vater einer zahlreichen, aber auch dürftigen, Familie. Ein Gesetz, das nur bey einem Vermögen von 40 Pf. Schott. einem Paar die Trauung erlaubt, hat man längst vergessen. Auch in Schottland, wie in Holland und in mehreren Gegenden Deutschlands hört man die Klage so oft, dass die Fische nicht mehr so häufig sich fanden. Der Anlegung neuer Wege und Brücken hat Schottland sehr viel zu danken, und es ist fast unglaublich, wie die Kultur mehrerer Distrikte so ganz blofs dadurch in so hohem Grade gewann; aber so viel geschehen ist, so sehr viel ist doch noch zu thun übrig; noch sind mehrere Gegenden bey schlechtem Wetter unzugänglich; in der P. *Gairloch* sind mehrere Flüsse, zuweilen selbst im Sommer, auf lange Zeit hin wegen Mangel an Brücken nicht zu passiren, und in der P. *Dingwall*, wie in so vielen andern, würde manches Leben gerettet seyn, hätte man nur Brücken gebauet. Auch an Leuchtthürmen fehlt es zum grofsen Nachtheil der Seefahrt in manchen Gegenden, und viele der Heerstrafsen und Brücken wurden erst im vorigen Jahrzehend erbauet. Zu diesem Mangel nun noch der Mangel an Posten in einem grofsen Theile Nordbritanniens und die Abgabe von den Kohlen genommen, so wird manches Phänomen in der Geschichte der Industrie und des Handels dieses Landes leicht zu erklären seyn. Der Städte sind zwar nicht so viele seit 40 Jahren entstandene, als mancher Statistiker erwarten mag, der die Entstehung derselben als eine Hauptursache der Zunahme der Menschen angegeben findet; aber fürwahr, hier darf man nicht zu Dutzenden zählen, wie die Geschichte aller Staaten es lehrt, in welchen neun Städte gerade in dem Zeitpunkt entstanden, in dem nur sie überall entstehen sollten.

Das Verhältnifs der beiden Geschlechter gegen einander ist in sehr vielen Districten gerade nicht das, welches man zu treffen wünscht; in der P. *Bathgate* übertraf 1790 an Zahl das schöne Geschlecht das männliche um 340, man zählte nur 984 männliche und 1325 weibliche, und in der *Parish Keltearn* in eben dem Jahre 2591 männliche und 3852 weibliche; in der P. *Keith-Hall* und *Kenkill* war das Verhältnifs wie 41 zu 40, und in *Loudoun*, *Hobkirk* und in einigen wenigen anderen war die Zahl der verschiedenen Geschlechter sich fast gleich. In 83 Parish. fand Rec. die Zahl der Manner 39,774 und die der Weiber 42,522, und höchst selten übertraf in einem District die Zahl der erstern die der letztern. Grofse Mifsverhältnisse wurden hier bald bewirkt durch die Nahe von Städten, in welchen Manufakturen blühten; in andern führte die Schiffahrt viele junge Manner auf immer hinweg. Liebe zum Kriege verminderte in *Keltearn* und verschiedenen andern Distrikten die Zahl der Männer; in der P. *Kattle* holen sich die Freyer gar zu häufig die Mädchen aus den benachbarten Pfarreyen und endlich fand man in einigen Districten die Sterblichkeit unter dem männlichen Geschlecht viel grösser, wie unter dem weiblichen; in der P. *Duniecher* war das Verhältnifs von 1778 bis 1789 gar wie 6½: 1., es starben 153 von männlichen und nur 28 vom weiblichen Geschlecht.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Fiedler: *Dissertatio sistens quaestionem: Num magnesia vitriariorum in febribus inflammatoriis adhibenda sit*, quam pr. grad. doctoris defendet *Joachim Christian Andreas Schröder*, Nordhusanus. CIↃIↃCCXCIII. 4. 33. S. — Nach einer für seinen Zweck viel zu weitläuftigen Vorerinnerung über die Entzündung überhaupt, über ihre Kennzeichen und Ursachen, ihre Eintheilung, ihre Ausgänge, ihre medicinische Behandlung u. s. w. kommt der Vf. auf der 27 S. zur Beantwortung der auf dem Titel aufgeworfenen Frage, und bemüht sich, die Meynung wahrscheinlich zu machen, dass der Braunstein, (oder vielmehr die aus demselben durch die Wärme entbundene dephlogistisirte Luft; denn vom arzneylichen Gebrauche des Braunsteins selbst wird in der Abhandlung nirgends geredet,) die phlogistische Beschaffenheit des Bluts zu verbessern und die Entzündung zu heben vortreflich geschickt sey. Er meynt: das entzündete Blut unterscheide sich darin von dem Blute eines gesunden Menschen, dass es mit Phlogiston überladen sey, und man könne deshalb von einem Mittel, das die Menge des brennbaren Wesens zu vermindern die Kraft besitze, in Entzündungskrankheiten den grösten Nutzen erwarten; die dephlogistisirte Luft habe, setzt er hinzu, eine sehr nahe Verwandschaft gegen dieses Wesen, sie mache, den Versuchen des Hn. *Priestley* und seinen eigenen Erfahrungen zufolge, das frisch aus der Ader gelassene Blut heller, verhindere die Gerinnung desselben, löse sogar das durch Vitriolsäure zum Gerinnen gebrachte Blut wieder auf, und versetze es in seinen ehemaligen flüssigen Zustand; sie gehöre also, nächst dem Salpeter, dessen kühlende Eigenschaft auch eine Folge der in ihm enthaltenen dephlogistisirten Luft sey, unter die besten antiphlogistischen Arzneyen und verdiene in solchen Fällen, in welchen die Gesundheit durch dergleichen Mittel wiederhergestellt werden kann, angewendet zu werden u. s. w. Der Vf. schlägt nun zu diesem Behufe die aus Braunstein entbundene dephlogistisirte Luft vor und giebt kürzlich Anleitung, wie sie den Kranken am besten (unter der Gestalt eines Klystiers) beygebracht werden kann. Der Vorschlag des Vf. dünkt uns eben nicht ungereimt zu seyn; indessen glauben wir doch, dass man durch andere wirksame innerliche und äusserliche Arzneyen, die oft bey Entzündungskrankheiten mit Nutzen angewendet worden sind, eben den Zweck erreichen könne, den der Vf. durch die dephlogistisirte Luft zu erreichen sucht. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. September. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG: *The statistical account of Scotland, etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im Ganzen genommen sind die Schotten ein treffliches Volk; voll Kraft, Muth, Treue und Redlichkeit; ein Volk, aus dem sich alles schaffen läst. Schwere Verbrechen und Selbstmord sind höchst selten; das Ehebett ist fast durchaus noch heilig und der Hagestolze giebt es nur wenige. Wohl haben sich auch hier Sitten und Lebensart, wie überall, seit einem halben Jahrhundert verändert, bald zum Vortheil, bald zum Nachtheil; sicher aber hat man gewonnen. Die Kleidung, in mehreren Pfarreyen schon sehr von der väterlichen verschieden, zeigt bald von jenem kleinen Wohlleben, was dem Landmann und dem Staate so heilsam ist, bald, wiewohl weit seltener, ist es Veränderung auf Kosten der Gesundheit; man änderte da, wie Peter der Grose in Rusland, ohne auf das Klima Rücksicht zu nehmen. Tabak wird stark geraucht und in der *P. Libberton* raucht alles, Männer und Weiber, gleich übermäsig. Auch der Thee hat hie und da das wohlthätige Bier verdrängt, und in der *P. Yester*, wo auch der gemeinste Mann diesen Tausch traf, hat man bemerkt, dass wohl auf die Ehe noch 5 Kinder gerechnet werden können, dass aber diese Kinder weit nicht die Stärke und Lebenskraft besitzen, als jene aus den Zeiten, wo man nur Bier trank und den Thee nicht kannte. Noch unseliger für den Körper, wie für die Sitten, waren die Wirkungen von dem immer allgemeiner werdenden Genuss des Branntweins, des *ale* und besonders des noch theueren und schädlichern *Whisky* oder schottischen Branntweins. Wie viel *Ale*- oder *Whisky*-*Häuser* in jeder *Parish* sind, wie ihre Zahl heranwuchs oder abnahm, ist fast überall angegeben. Nur wenige Pfarreyen giebt es, denen es ganz an solchen Häusern fehlt, und noch weit wenigere, in welcher man diesen Mangel nicht fühlt, wie in der *P. Fernell*. In einigen Distrikten nahm die Zahl dieser Häuser zu, ohne dass die Nachtheile derselben schon sichtbar geworden sind; in andern zeigten sie sich nur zu unübersehbar und in mehreren Pfarreyen wurde der Gebrauch des Branntweins wohl allgemeiner und häufiger, aber dagegen hatten Väter und Grosväter, die seltener sich gütlich thaten, doch nie einen Ehrentag ohne den vollständigsten barbarischen Rausch. Die Bemerkung, dass mit der Ab- und Zunahme der Branntweinhäuser auch die Zahl der Advocaten sich vermindert oder vermehrt, bestätigte die *P. Dingwall* mehr als irgend eine andere. Hier ist die Zahl der Advocaten ungewöhnlich stark und bey der *sheriffcourt* von *Dingwall* wurden der Processe weit mehrere geführt als bey allen andern Justizhöfen der Grafschaft *Ross*, zu welcher *Dingwall* gehört; aber auch hier wurde sehr stark gezecht, weil man in *Ferrintosh* den Whisky kraft eines Privilegii brannte, ohne Abgaben davon entrichten zu dürfen. *Ferrintosh* verlor jenes Privilegium und die Zahl der Advocaten nahm ab, weil nun der Händel weniger entstanden. Auch die Bemerkung trift man häufig, dass der Mangel an Advocaten manchen Process in der Geburt erstickte; so hat auch die kleine *P. Eyemouth* nur einen Schreiber und daher hier so wenige eigentliche Processe. Kein Phänomen beym ersten Blick so auffallend, als da Armuth zu treffen, wo der Landmann den glücklichsten Boden unter milder Regierung bauet. *Armuth* gegen den *Reichthum* des Nachbars eben dieses Staats, der, von der Natur weniger begünstigt, nur in kleinen Summen sammeln kann; eben dies Phänomen trift man nicht selten auch unter Manufacturisten und trift es in Schottland vorzüglich in der *P. Bonhil*: hier sind die Beyspiele häufig, dass die Arbeiter, welche ein mässiges Wochenlohn erhalten, vermögende Leute werden, und dagegen diejenigen arm sind und arm bleiben, deren Wochenlohn gros ist. Der religiöse Eifer, der so lange den Schotten auszeichnete, wird immer schwächer, und wie es scheint, schwächer mit der Zunahme des Wohlstandes. Im Allgemeinen geniesst der Schotte eine glückliche Gesundheit und erreicht, — so bedeutend auch die Verschiedenheit ist, die in dieser Hinsicht unter verschiedenen Provinzen herrscht, — ein hohes Alter. In den Gegenden findet man auch hier die dauernde Gesundheit und die mehrsten Greise, in welchen die Menschen nicht in Städten, sondern auf dem Lande mit dem Ackerbau beschäftigt leben, und die Sitten noch rein und unverdorben sind; dies zeigt sich vorzüglich in der, aus 772 Seelen bestehenden, *Parish Crossmichael*; in dem andern Theile von *Galloway* starben in den letzten 20 Jahren 12 Personen von 100 bis 115 Jahren, und noch lebt ein Greis von 118 Jahren, den man für einen 60jährigen halten sollte; in dieser Parish verhalten sich der jährlich Gebohrnen zur Volksumme wie 1: 36, die Ehen wie 1: 192 und, was sehr auffallend ist, die jährlich Sterbenden zu den Lebenden wie 1: 98. Neu war Rec. die Bemerkung, dass im Hochlande die Sterblichkeit unter den Kindern weit geringer sey, als sie fast in irgend einem andern Lande ist. Durch Ausrottung leicht abzustellender Fehler in der Lebensart könnte auch in Schottland noch viel gewonnen werden, wie z. B. in der *P. Durnefs*, wo die so häufig herrschenden Dissenterien vorzüglich durch den zu starken Gebrauch der Kuhmilch im Sommer und Herbst und durch die Gewohnheit, auf

den Feldern zu ſchlafen, bewirkt werden. Tiefe Armuth vertilgte überall den Adel des Menſchen; aber in mehreren Gegenden Schottlands traf man doch nicht ganz die verworfenen Geſchöpfe, die man erwartete. Selbſt der Bergſchotte, wie alle Bergbewohner den Sitten der Vorfahren am treueſten, iſt nicht mehr ganz der, der er war, weder im Guten, noch Boſen; aber noch fähig, wie immer, Hunger und Elend, Kälte und Strapatzen zu erdulden, unter welchen der ſüdliche Nachbar erliegen würde; der Einfluſs des Geldes, die Communication mit andern Ländern machte den Hochſchotten mit einer beſſern Lebensart bekannt, und dieſe Bekanntſchaft, ſo wie die Gierigkeit der Obern, ſchwächten die Liebe zum vaterländiſchen Boden. Schon in dieſen vier erſten Bänden trift man mehrere Pfarreyen, in welcher man die engliſche Sprache entweder ganz nicht, oder nur mit genauer Noth verſteht.

Kühner Unternehmungsgeiſt, jener glückliche Geiſt des Emporſtrebens, war ſchon lange hin Geiſt der Schotten, und dieſer Geiſt beherrſchte ſeit den letzten 40 bis 50 Jahren ſo mächtig alle Stände, daſs vielleicht keine Nation in ſo kurzer Zeit ſo groſse Fortſchritte in der Induſtrie, dem Ackerbau, den Manufakturen und der Kultur that, wie die ſchottiſche. Der Ackerbau hob ſich vorzüglich; mächtig unterſtützt durch die Bemühungen begüterter Patrioten und der *Highland Society*. In ſehr vielen Gegenden wurde die Art, den Acker zu bauen, verbeſſert; der alte ſchottiſche Pflug, der der Menſchen und Thiere ſo viele erfoderte, wurde abgeſchaft; neue Produkte, vorzüglich Kartoffeln, Hanf, Flachs und Rüben wurden erzeugt und in weit gröſserer Menge gewonnen; durch den häufigern Gebrauch des Lehms (*lime*) zum Düngen, entſtand eine ganz neue Periode in der Geſchichte des ſchottiſchen Landbaues, eine ſo glückliche neue Periode, daſs man dieſen Dünger viele Meilen weit holt; der Landmann in der *P. Inch* holt ihn ſogar, wie viele andere, von England und Irland herüber; man hat die Kultur weniger vortheilhafter Produkte gegen vortheilhaftere vertauſcht und was für den, an Feuerung noch immer ſo ſehr leidenden, Schotten ſo äuſserſt wichtig iſt, auch der Anbau des Holzes hat ſehr zugenommen. Die *P. Glammiſs*, die ihre Kohlen 12 Meilen weit ſich holen muſs, hat, wie verſchiedene andere, die frühe Ausſicht, daſs ihre Holzungen, die der verſtorbene Graf von *Strathmore* anpflanzte, bald den Feuermangel endigen werden; auch in der *P. Dalziel* hat man nackte und unfruchtbare Gegenden mit allen Arten von Holz bebauet und der benachbarten Felder Fruchtbarkeit bedeutend dadurch vergröſsert. Doch iſt man auch hier noch weit vom Ziele; nur in zu vielen Pfarreyen ſieht man noch den alten Pflug, ſieht da noch nicht die Mannichfaltigkeit der Produkte, die ſich erzeugen lieſse, und in weit noch mehreren Diſtrikten iſt die Kultur des Flachſes, des Obſts und mehrerer anderer ſo lukrativer, als der Geſundheit heilſamer Produkte noch viel zu ſehr vernachläſsigt; nur ſehr wenige Pfarreyen haben in der Obſtkultur ſolche Fortſchritte gemacht, als *Dalziel* und auch hier that der verſtorbene *Archibald Hamilton* alles; dieſer Mann, der ſchon durch Vertilgung der noch herrſchenden Feudalreſte ſo ſehr um ſein Vaterland ſich verdient machte, bepflanzte 20 Aecker mit Obſtbäumen, von welchen man jetzt in guten Jahren ſchon für 100 bis 167 Pf. St. verkaufen kann. Für die Verbeſſerung der Viehzucht iſt nicht weniger geſchehen. Künſtliche Gräſer werden in groſser Menge geſäet; Rüben häufig fürs Vieh gebauet und mit Kartoffeln, die jetzt für Schottland eben die Wichtigkeit haben und eben ſo ſtark, wie in Deutſchland, gebauet werden, wird auch in ſehr vielen Gegenden das Vieh gemäſtet; Pferde, Rindvieh und Schaafe, bis jetzt die wichtigſten Thiere für den Schotten, ſind durch Vermiſchung mit ausländiſchen Raçen in den mehrſten Gegenden verbeſſert, wo Viehzucht Hauptnahrungsmittel iſt; auch die Behandlung der Thiere hat gewonnen. Sehr auffallend iſt die höchſtunbedeutende Zahl der Schweine in Schottland; faſt nur in den weſtlichen Diſtrikten zieht man ſie, ungeachtet die Zucht derſelben ſo äuſserſt vortheilhaft iſt, daſs man ſie in ganz Schottland ſicher vermuthen ſollte. Auf hundert Pfarreyen kommen etwa zehen, bey welchen der Schweine gedacht wird, und wo man ihrer erwähnt, iſt die Zahl derſelben nichts weniger als groſs; ſo z. B. trift man in der *P. Hoddon* 259 Pferde, 1087 Stück Rindvieh, 1078 Schaafe und 235 Schweine; die Kultur des Federviehs iſt, wie es ſcheint, nur bedeutend in den Pfarreyen, in welchen oder in deren Nachbarſchaft Städte ſind.

Bey weitem nicht ſolche Fortſchritte, als Viehzucht und Ackerbau, machte die Fiſcherey. Was die Fiſcherey im Ganzen trage, läſst ſich auch hier wohl *nicht* nach Pf. St. beſtimmen; aber ſicher genug iſt es, daſs noch mächtiger Zuwachs leicht bewirkt werden könnte; in mehreren Gegenden, wie z. B. in *Applecroſs* arbeitet der Fiſcher nur für die Bedürfniſſe der Pfarrey, da man doch zu ganzen Ladungen exportiren könnte; in andern Diſtrikten verſorgt man ſich ſelbſt nur höchſt kümmerlich und ſelbſt in *Portpatrik*, wo eine beträchtliche Fiſcherey, vorzüglich eine Stockfiſchfiſcherey, etablirt werden könnte, vermiſst man ſie ganz; *Lerwick* exportirt jährlich 800 Tonnen von ſeinen Fiſchen nach Spanien und Italien; aber ganz von Ausländern ward auf ſeinen Küſten eine ſehr anſehnliche Heeringsfiſcherey getrieben; hier erſcheinen gegen 200 Buyſen von Holland, 50 von Dännemark, 40 von Preuſsen, 20 von Dünkirchen und eben ſo viele aus den öſterreichiſchen Niederlanden. In *Breſſey Sound* trift man während des Winters einen kleinen Fiſch, den man *Selloes* nennt, in groſser Menge, man ſchätzt ihn ſehr und vom October 1790 bis April 1791 bekam man 2000 *Barrel* Oel, das von dieſen Fiſchen gemacht war. Meergrasſalz (*Kelp*) wird in ſehr vielen Provinzen producirt und ein im Ganzen nicht unbedeutender Theil davon exportirt; doch konnte noch weit mehr gewonnen und ausgeführt werden.

Oeffentliche Schulen ſind noch nicht durchaus in allen Pfarreyen, oder vielmehr in den mehreſten iſt der Gehalt der Lehrer ſehr ſchlecht und noch im J. 1735 erbauete *W. Gordon*, ein Kaufmann in *Briſtol*, in der *P. Croſsmichael* eine Schule und ein Schulmeiſterhaus, für deſſen freye Bewohnung und 10 Pf. jährlich der Lehrer gehalten ſeyn ſolle, alle Kinder unentgeldlich zu unter-

unterrichten. Fast in allen Schulen wird oder kann Latein, Englisch, Schreiben und Arithmetik gelernt werden; aber man siehet dabey sehr weise auf die künftige Bestimmung der Schüler. Die *Society for propagating Christian Knowledge* hat hie und da auch eine Schule errichter, aber auch sehr kümmerlich dotirt.

Die verzehrende Klasse ist, so viel sich aus diesen Bänden urtheilen läßt, in Schottland sehr schwach und der Advocaten, der Verwalter der Justiz und der Aerzte könnten kaum wenigere seyn, als man wirklich findet; in der P. *Ballantrae* giebts durchaus keinen Justizbeamten, selbst nicht einmal einen *Constable* oder *Sheriffsofficier*, und nie gabs hier einen solchen seit Menschen Gedenken; weder innerhalb der Pfarrey noch auf einige Meilen weit hat man einen Friedensrichter, und nicht weniger als 36 Meilen hat man zu wandern, um zum *Sheriffs-Court* zu gelangen; auch trift man auf 12 Meilen weit keinen Chirurgus oder Arzt und der Vf. der Beschreibung dieser *Parish* getrauet sich noch nicht die Frage zu beantworten, ob ein halbes Dutzend solcher Parishen nur einem einzigen sein Brodt geben werde; doch zählte man in *Ballantrae* 770 Seelen im J. 1790.

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten.* XVI Th. 1792. 256 S. XVII Th. 240 S. XVIII Th. 256 S. XIX Th. 246 S. XX Th. 1793. 230 S. in 8.

Auch mit dem Titel:

Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde, IV. V. VI. VII. VIII Th.

Und die 3 letztern Theile noch unter dem besondern Titel:

Luftreisen durch Bayern, Würtemberg, (die) *Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oesterreich, Mähren, Böhmen, Ungarn* in den J. 1784 — 1791. I. II und III Th.

Bekanntlich hat sich diese Sammlung von ihrer ersten Erscheinung an durch freche Räubereyen aus andern meistens sehr bekannten und allgemein gelesenen Büchern und Journalen, und insbesondere aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* ausgezeichnet. Auf diesem unrühmlichen Pfade geht der ungenannte Sammler noch immer einher, ohne sich durch die bisher erhaltenen Correctionen irre machen zu lassen, und sogar ohne dem Leser auch nur auf irgend eine Art auf die Spur zu helfen, wem die Beute abgenommen seyn möchte. Wir wollen uns indessen die Mühe nicht verdrießen lassen, den Quellen, so weit uns unser Büchervorrath zu Hülfe kommt, nachzuspüren. Gleich der erste Aufsatz im XVI Th. Schreiben des Eduard Wortley Montagu, enthaltend eine Nachricht von seiner Reise von Cairo nach dem Berge Sinai im J. 1765 ist aus der *Sprengel-Forsterschen Länder- und Völkerkunde* 1786, I St. wohin es aus *Philos. Transact.* genommen wurde. 2) Briefe auf einer kleinen Streiferey durch das Gebirge in Schlesien (wird wohl im *deutschen Museum* zu finden seyn, das Rec. gerade nicht bey der Hand hat). 3) Ueber die Sitten und Gebräuche der wilden Völker in Nordamerika, ist von Wort zu Wort aus *Campens Reisebeschr. für die Jugend.* 4) Nachricht von einer Reise an den afrikanischen Küsten im J. 1670 und 71 aus der *Litteratur- und Völkerkunde* 1786, II. St. 5) Historische Nachrichten von Kentuke, einer neuen unweit Virginien angelegten Kolonie, *ebendaher* 1786, VI St. 6) Nachricht von Kamtschatka aus dem Tagebuch des Cap. *King*, *ebendah.* 1786, VI St. 7) Johnsons Beschr. der Insel Sky erinnert sich Rec. im *Hannövrischen Magazin* gelesen zu haben. 8) Bemerkungen über Siam, aus *L. u. V. Kunde*, 1786, XII St. und *Neue L. u. V. Kunde* 1787, IV. XVII Th. 1) Ueber die Indianer in Nordamerika, aus *L. u. V. Kunde*, 1786, VII St. 2) Beschreibung des Strasburger Münsters. 3) Ueber die Handlung (dem Handel) Polens. 4) Bemerkungen über die Insel Devonshire und Londy. 5) Ueber die Kolonien der Griechen. 6) Turin, aus den Briefen eines reisenden Schweizers. 7) Kamtschatka. Alle diese Aufsätze erinnert sich Rec. schon anderswo gelesen zu haben; ist aber des Rügens überdrüssig, wo es doch nichts frommet. Mit dem XVIII Th. scheint sich jedoch der rüstige Sammler endlich entschlossen zu haben seinem langen nie erfüllten Versprechen zu Folge mit den *Luftreisen* etc. auch einmal etwas bisher ungedrucktes zu geben, ob man gleich durch die ziemlich thrasonische Vorrede, die von dem Vf. selbst wohl nicht herrühren kann, in der Hauptsache wenig Licht bekommt, und vielleicht nur die Art der Täuschung verändert ist. Die Reise beginnt von München, wo der Vf. sich in eine weitläuftige Beschreibung aller Werke der Kunst und Pracht von dieser churfürstlichen Residenz einläßt. Seine Verzeichnisse mögen sehr genau seyn; seine Räsonements und Schilderungen aber, wo es Menschen und Sitten betrift, sind sehr trivial und zum Theil wirklich abgeschmackt, und der Stil durchaus höchst nachlässig. Von der churfürstlichen Gruft sagt er S. 11, sie sey ein simples Gewölbe ohne alle Zierrathen, die Särge meistens von Kupfer ohne alle Pracht, und so prächtig *also* diese Fürsten bey Lebzeiten wohnen (woven aber wohl zu merken, noch mit keinem Wort die Rede war), so geringe wohnen sie nach ihrem Tode in ihrer Ruhekammer. Noch drollichter aber ist die Schilderung, die der Vf. von den Wirtembergern macht. Die Einwohner dieses Landes, sagt er, sind offenherzig, redlich und treu, religiös, gastfrey, geneigt zu Putz und Wohlleben. Ihren Landesfürsten lieben sie über alle massen, und sind mit seiner jetzigen Regierung wohl zufrieden. Wem fällt hiebey nicht das: Ein Knäblein in diesem Monat geboren, aus den alten Kalendern, ein. München hat nach unserm Vf. 5800 Schritte im Umfang, gegen 1700 Häuser, 38000 Einwohner, 42 Kirchen und 44 Kapellen. Der Werth des Schatzes in der St. Michaelis- oder Hofkirche wird auf 2 Millionen Gulden, und die churfürstliche Bibliothek auf 85000 Bände geschätzt. Die bayrischen Lande sollen jetzt 1.350000 Einwohner, 39 Städte, 75 Marktflecken, 4700 Dörfer, 113 gräfliche

Familien, 160 Freyherrn, und 131 Ritter und adliche Geschlechter haben. Der Kriegsstaat soll aus 25000 Mann bestehen (ist wohl für damals zu hoch angegeben). Auffallend ist es, dafs der Vf. das Herzogthum Bayern auf 240 Million. Gulden taxirt. Von Augsburg nichts erhebliches. Dem Herzogth. Wirtemberg werden wahrscheinlich durch einen Druckfehler, von denen das Buch wimmelt, nur 62000 Einwohner gegeben. Laut öffentlichen Nachrichten betrug 1792 nach den eingeführten genauen Zählungen die ganze Volksmenge 595603, nach runden Zahlen also 600000. Durch einen fatalen Druckfehler heifst der Herzog in der Inschrift an dem Akademiegebäude zu Stuttgardt Fundator *Serus*. Unter den Eleven fand der Vf. zwey Landsleute, bey welcher Gelegenheit man erfährt, dafs er ein Linzer ist. Solitude. Von dem Schlosse daselbst sagte der italienische Baumeister Servandoni, dafs es nicht für Menschen, sondern für Götter gebauet sey. Die Aussicht von da ist eine der herrlichsten in der Welt. Man sieht gegen 75 Oerter, darunter besonders Ludwigsburg und die Festung Asperg. Hohenheim. Das englische Dörfchen wird hier sehr umständlich beschrieben. Man erstaunt über die Menge pracht- und geschmackvoller Gebäude. Auffallend ist es, dafs bey dem herzoglichen Militair, welches mit 5600 Mann damals sicherlich noch zu hoch angeschlagen war, 2 Generalieutenants, und 8 Generalmajors ohne die übrigen Officiers stehen sollen. Sehr unbestimmt sind die Revenuen auf 3 Mill. angegeben; denn nun weifs man nicht, ob des Herzogs Privateinkünfte oder die Landeseinkünfte überhaupt gemeynt sind. Im erstern Falle würde es zu viel, und im letztern zu wenig seyn. Zu Mannheim gesteht der Vf., alles nur in der Eile angesehen zu haben, und — nun ist er mit einem Sprunge in Sachsen. Dies erweckt fast Verdacht, dafs die Reise zum Theil wohl nur auf der Studierstube gemacht seyn möchte. Dresden. Wieder eine sehr ausführliche, aber eben so trockene, Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Kurfürstlichen Schlosses, des Brühlischen Pallasts, der Lustschlösser Pilnitz, Moritzburg, Hubertsburg, Sedlitz u. s. w. Der XIX Th. enthalt eine Beschreibung von Berlin und Potsdam, von wo aus der Vf. abermals mit einem *Salto mortale* zu Haimburg an der Ungarischen Gränze ist. Von hier gehts weiter nach Wien und den kaiserlichen Lustschlössern, und zuletzt nach Prag, dessen Beschreibung noch in den XX Th. eingreift, den verschiedene Nachrichten von Brünn, Presburg, Pest, Edinburg, Esterhaz u. s. w. ausfüllen. Eigentlich sollten auf dem Titel nicht die Länder, sondern blofs die Hauptstädte und Lustschlosser derselben benannt seyn, die allein der Gegenstand des Beobachtungsgeistes unsers Vf. sind.

GESCHICHTE.

Regensburg: *Erster Feldzug der K. Kön. und K. Preussischen, auch Hessischen Armeen gegen Frankreich*, vom Jahr 1792. Von K. F. *von Justin*. 1793. 8. 128 S. (8 ggr.)

Der Vf. liefert eine Sammlung der Begebenheiten, welche aus Zeitungen bekannt genug sind. Alles scheint aus diesen zusammengetragen zu seyn. Pragmatische Geschichte, philosophische Uebersicht, gedrängte Zusammenstellung der wichtigern Ereignisse darf man in diesem Buch nicht erwarten. Auch die Anzeige der Gründe, welche die Höfe von Wien und Berlin zum Krieg wider die französische Nation bewogen haben, ist sehr dürftig und ungenügend. Kleine Scharmützel werden öfters mit eben so viel Worten, als bedeutende Kriegsvorfälle, erzählt; und gar öfters vermifst man auch den Ton des unparteyischen Historikers. Dafs ganze Städte und Provinzen durch die Excesse der Demokraten in Frankreich in Aschenhaufen verwandelt worden, und das schon in den drey erstern Jahren, wie der Vf. angiebt, (S. 4.) ist doch gewifs eine übertriebene Declamation.

S. 70. schreibt der Vf. dreist: Bey dem weiten und mühseligen Rückzug der combinirten deutschen Truppen aus Champagne im Spätjahr 1792 hätten sie doch fast gar keinen Verlust gelitten, und selbst die Anzahl der Kranken sey nicht besonders grofs gewesen. Nur 1000 Mann seyen, mit den natürlich verstorbenen, überhaupt und in allen *aufs höchste* umgekommen! — Solche Bemäntelungen werden sehr übel angebracht, werfen einen Verdacht auch auf die Aechtheiten andrer gegründeten Erzählungen, und werden dem Vf. schwerlich von irgend jemand verdankt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Schwickert: *Fragen und Antworten, das Forstwesen betreffend*, für angehende Jäger und Forstliebhaber, von *Anton Leibnitz*. 1793. 88 S. in 8. (6 gr.). In der Vorrede verwahrt sich der Vf. selbst, dafs er nicht für erfahrne und geübte Forstmänner schreibe. Aber auch für Anfänger hätte er nicht so oberflächlich schreiben sollen; es ist sehr vieles gar zu unbestimmt hingeworfen. Zu Besäung eines Ackers mit Eicheln erfodert der Vf. einen halben Scheffel, und setzt doch nicht bey, was für einen Scheffel er hiebey meyne. Die Fläche des Ackers setzt er zu 140 Quadratruthen, und giebt doch nirgends an, was für ein Längenmaafs er hiebey zum Grund gelegt wissen wolle. Das ganze Buch scheint für *Sächsische* Förster bestimmt zu seyn. Aber Sachsen selbst hat sehr verschiedene Forste, und auf diese Verschiedenheit hätte der Vf. wohl mehr Rücksicht nehmen sollen. Von gemeinen Buchhölzern wird noch am meisten, was dienlich ist, beygebracht. Aber über die *Nadelhölzer* streift der Vf. mit unbegreiflicher Eile weg. Von Einführung und Warnung fremder, amerikanischer, Holzarten erfahren die Forstliebhaber, denen dieses Buch bestimmt ist, durchaus gar nichts. Sollte der Vf. auf seinen sechsjährigen Reisen nicht so viel davon vernommen haben, um ihre Erwähnung doch einigermafsen für wichtig zu halten? Uebrigens ist der Vortrag fafslich, aber die Sprache sollte reiner seyn. Manche Terminologien hätten dem angehenden Liebhaber kurz erklärt werden sollen; z. B. Jahresriegel; Verbeizung, u. a. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe*, von *Johann Heinrich Meyer*, Prediger zu Athenstädt im Fürstenthum Halberstadt. 1793. 304 S. 8.

Das für unsere Zeiten sehr interessante Thema ist von dem Vf. auf eine solche Weise ausgeführt, dass es dem Leser an Belehrung und Aufmunterung nicht fehlen kann. Er betrachtet seinen Gegenstand auf so vielfachen Seiten und in so speciellen Rücksichten, und trägt seine Gedanken auf eine so fassliche Weise vor, dass er hoffen kann, seine guten Absichten bey einem grossen Theil seiner Leser zu erreichen. Das Ganze besteht aus drey Hauptstücken: das Christenthum flösst ächte Vaterlandsliebe ein; es lehrt und befördert die stillen bürgerlichen Tugenden, durch welche nur allein die innere Landeswohlfahrt bestehen kann, die patriotischen Tugenden der Regenten, der Unterthanen, der Staatsbedienten, des Predigers, des öffentlichen Lehrers und Erziehers der Jugend, des Schriftstellers und des Privatmanns; es lehrt und entflammt auch die Heldentugenden, die zur Erhaltung des kranken Staats nöthig sind, unerschütterlichen Muth, ausdauernde Geduld und willige Aufopferung. Auch hie und da sind manche Begriffe berichtiget; z. E. dass das Vaterland nicht eben das Land sey, in welchem wir gebohren sind, sondern vielmehr das Land, in welchem wir wohnen, und mit der bürgerlichen Gesellschaft desselben uns verbunden haben. Auf der Seite hat Hr. M. um das Publicum sich unstreitig sehr verdient gemacht. Desto mehr ist es zu beklagen, dass derselbe zugleich sich vorgenommen hat, das Christenthum auf Kosten der Vernunft zu erheben, gegen diese und die neueste Philosophie bey allen Gelegenheiten zu Felde zu ziehen, (wo er doch wirklich nicht in seiner Sphäre ist.) Seitenhiebe auszutheilen, die den Gegner nicht treffen, sondern neben ihm niederfallen, und den Layen auf Untersuchungen leitet, die er nicht versteht, und ihm nur Sand in die Augen streuet. In der Vorrede wird von einer *unverdauten Modephilosophie* gesprochen, wodurch manche, die sich unter die Denker zählen, aufgeblasen werden, und sich zu Verächtern des Christenthums aufwerfen, deren Lehren sie nicht verstehen. In der Einleitung werden alle Arten von Gegnern der christlichen Religion unter einander geworfen, und der reinen Vernunftreligion, (die nicht ganz reine seyn, sondern sich mit den fremden Federn des Christenthums weidlich aufgeputzt haben soll,) Schuld gegeben, dass sie die Vorschriften des Christenthums für sehr entbehrlich, ja zweckwidrig, halte, und die Staatstugenden aus der heidnischen Vorwelt borge u. dergl. Im ersten Hauptstück wird bewiesen, dass das Christenthum ächte Vaterlandsliebe einflösse, weil weder eine bloss sinnliche Vorliebe für das Vaterland, noch Dankbarkeit gegen dasselbe, noch auch der rohe Ehrtrieb dieses thun könne, folglich nur *Religion* als der ächte *Grundtrieb* der Vaterlandsliebe übrig bleibe. Von die Vernunft ist dabey gar nicht gedacht worden. Doch Hr. M. bauet auch alles auf Grundtriebe, die Vernunft darf gar nicht darein sprechen. Im 2ten Artikel wird gezeigt, dass das Christenthum das sicherste und wirksamste Princip der Vaterlandsliebe gebe, nemlich: Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Diese Liebe ist nun freylich bey ihm auch ein Grundtrieb, und kein Gefetzt der Vernunft. Dabey bedenkt Hr. M. nicht, dass die Vernunft alles das uns auch lehrt, was er dem Christenthum als vorzügliche Belehrung beylegt. Aber freylich wird S. 73. behauptet: seine Pflicht zu üben aus bloßer Ueberzeugung, könne nicht jedermanns Sache seyn, und bey den bloßen Einsichten der Vernunft bliebe man zu kaltblütig, wenn nicht Gefühle des Herzens hinzukämen, welches nun schon längst widerlegt, und genauer bestimmt ist. S. 78. wird die treffliche Bemerkung gemacht, dass man jenes einfache Princip der Liebe deswegen verachte, weil es nicht *neumodig* sey. Lieber hätte der Vf. sagen sollen, dies dünke ihm so, weil er die Sache nicht verstehe. Denn das sieht man aus der Anmerkung S. 85., wo er meynt, dass man bey der gegenwärtigen Revolution in der philosophischen Welt die Souveränität der selbstständigen Freyheit des Menschen zuspreche und behaupte, dass unser innerer Zustand nicht von dem Regenten der Welt abhänge, und dass wir als Freyheiten neben Gott stehen, *Gott nur die Oberherrschaft über die Sinnlichkeit*, und gleichsam nur die *ausübende Gewalt* überlasse, die gesetzgebende aber für den Menschen reservire, und dass daraus eben eine solche *Anarchie* in der moralischen Welt entstehen werde, als der politische Grundsatz von der Art in der politischen Welt angerichtet hat. Wie viel Unverdautes in dieser Vorstellung liege, wird ein jeder leicht einsehen, der nur einige Kenntnis der neuesten moralischen Principien erlangt hat. Dergleichen Fehlschlüsse findet man aber überall im ganzen Buch, wenn Hr. M. polemisirt. Wenn wird man doch endlich einsehen lernen, dass man das Christenthum entehre, und immer mehr herabsetze, wenn man es immer der Vernunft und einer grössern Aufklärung entgegensetzt, und dass dasselbe unendlich gewinne, und auch das Thema des Vf. in seiner vollen Klarheit da stehe, wenn man es der reinen Vernunft immer näher zu bringen sucht! Wäre Hr. M. sei-

rem ruhigen Gang fortgegangen, wie viel würde seine sonst so nützliche Schrift dadurch gewonnen haben!

Leipzig, b. Fritsch: *Jo. Aug. Ernesti opuscula theologica.* Editio secunda auctior. 1792. 640 S. in gr. 8.

Eine angenehme Erscheinung war uns dies Buch, als Zeugnifs der fortdauernden Werthschätzung, mit welcher die Schriften dieses unläugbar sehr verdienten Gelehrten und Theologen vom Publicum beehrt werden. Vielleicht widerfahrt wenigen solchen Sammlungen von akademischen Gelegenheitsschriften gleiche Ehre mit dieser. Diese Aufsätze sind zuerst einzeln ausgegeben, einige wohl mehr als einmal gedruckt, zum Theil sogar ins Deutsche übersetzt, zuletzt im J. 1773 in dieser Sammlung erschienen, und nun wieder aufgelegt. Wir zweifeln nicht, dass der Name und Ruhm des Vf. und die grofse Zahl dankbarer Schüler eben so viel Antheil an dieser guten Aufnahme habe, als der innere Werth der Aufsätze; und wir zweifeln, ob eine, dem Werth nach ihr vollkommen gleiche, oder auch vorzüglichere Sammlung jetzt noch solches Glück machen werde.

Die Vermehrung, welche der Titel dieser zweyten Ausgabe ankündiget, besteht darinn, dass zehn kleine Gelegenheitsschriften hinzugefügt sind, die der Vf. zum Theil noch nach der ersten Ausgabe, zum Theil zwar früher, verfertigt, aber nicht werth geachtet hatte, auf diese Art aufbewahrt zu werden. Von dieser zweyten Gattung sind wenigstens die erste und die letzte der neu hinzugekommenen Abhandlungen, obgleich der Herausg. nichts davon sagt. Ueberhaupt wünschten wir, der Herausg. hatte bey jeder Abhandlung die Zeit bemerkt, da sie zuerst erschien: es ist oft für nachdenkende Leser nicht gleichgültig, dies zu wissen; und es gehört zur literarischen Genauigkeit. Die Aufnahme jener zehn Abhandlungen billigen wir übrigens gar sehr, wenn gleich einige derer, die E. in seinen letzten Jahren schrieb, Spuren des hohen Alters, oder vielmehr einer durch eintretende Amtsgelegenheit übereilten Abfassung tragen, und ihm vielleicht keine von allen würdig geschienen haben würde, jenen ältern beygesellet zu werden. Diese zehn Abhandlungen sind nun folgende: XIV. *De vestigiis providentiae in bello.* XV. *De metu spectrorum per Lutherum sublato.* XVI. *De satisfactione Christi.* XVII. *Dogma de trinitate, adversus Juliani calumniam vindicatum.* XVIII. *De scholis et doctoribus veterum Judaeorum et Christianorum.* XIX. *De emendatione scholarum per Lutherum.* XX. *De voce κατάλυμα et πανδοκεῖον, ad Luc. II. 7.* XXI. *Ad Philipp. II. 6 — 11.* XXII. *De testimonio Sp. S. quod non sit in verbis, sed in rebus.* XXIII. *De necessitate revelationis divinae, adversus eos, qui ejus cognitionem rationi humanae assertum eunt.* — Wir erinnern uns noch eines Weihnachtsprogramms vom J. 1774., in welchem E. die neue Ausrechnung und Bestimmung des Geburtsjahrs Jesu von *Dominicus Magnonus* beurtheilte, und wundern uns, dass dasselbe nicht auch mit eingerückt worden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, in der Müller. Buchh.: *Beyträge zu den chemischen Annalen*, von D. *L. Crell. Vierten Bandes zweytes Stück.* 1790. Von S. 129 bis 256 Drittes Stück bis S. 384. Viertes Stück bis S. 496. Fünften Bandes erstes und zweytes Stück. 256 S. 8.

1) *Neue Theorie über die Basalte; als ein Vereinigungsvorschlag für die streitenden Partheyen;* vom Freyh. v. *Beroldingen.* Der Vf. stellt hier die Hypothese auf, dass der Basalt sein Daseyn meist dem Feuer, seine Gestalt aber meist dem Wasser, zu verdanken habe. Er glaubt nemlich, den Stoff zur Masse des Basalts in der, von den brennenden Vulkanen häufig ausgeworfenen, und auf den Boden der, gewöhnlich benachbarten, Meere versenkten Asche zu finden. 2) *Versuch über das Knallgold;* von Hn. *v. Martinovich.* Der Vf. hat dessen Abknallung in verschiedenen Luftgattungen versucht; deren anderweitige Wiederholung zu empfehlen seyn würde. — 3) *Entwurf des ganzen Münzprocesses;* vom Hn. Münzmeister *Knorre* in Hamburg; in einem Schreiben an Mr. *V.*. in Phil. (Vaughan in Philadelphia.) Diese Uebersicht des Münzprocesses ist bey aller Kürze doch unterrichtend. — 4) *Einige Bemerkungen und Vermuthungen über die Natur und Bestandtheile des Boraxes und Sedativsalzes;* von Hn. *R. Treffz* in Sindlingen. Die Vermuthung des Vf. läuft auf Phosphorsäure hinaus. — 5) *Auszug einer Beschreibung von einigen Gegenden am Condama und Tomfluffe;* vom Russ. Capitain, Hn. Bar. *van L.* In diesem Auszuge hätten die mineralogischen Bemerkungen durch Uebergehung der nicht hieher gehörenden Nachrichten von den Sitten und Verfassungen der besuchten Volkerschaften u. d. gl. noch mehr concentrirt werden können. — 6) *Salpeterartiges Bernsteinsalz;* von Hn. *v. Martinovich.* Der Vf. löset Bernsteinsalz in Salpetersäure auf, dunstet es wieder zur Trockne aus, und giebt ihm nun obigen Namen. Von einem flüchtigen Laugensalze, welches der Bernstein auch enthalten soll, ist sonst noch niemand etwas gewahr geworden. — 7) *Ueber die Bereitung und den Nutzen des Branntweins aus Pferdemilch (Kumifs).* Zu frischer Pferdemilch wird ¼ Wasser und ¼ sauer gewordene Kuhmilch, oder, statt deren, eine kleine Portion alten Kumifs, gethan, das Gefafs mit einem dicken Tuch bedeckt, und an einem mäfsig temperirten Orte der sauren Gährung überlassen. Nach 24 Stunden wird die Mischung in einem engen und hohen Gefasse mit einem Instrument so lange auf und nieder bewegt, bis die Flüssigkeit durchaus gleichförmig erscheint. Sie hat dann einen, aus süfs und sauerlich gemischten, angenehmen Geschmack, und mufs jedesmal vor dem Gebrauch umgerührt werden. — 8) *Vergleichung der Stärke des Feuers, welches durch Verbrennung von gleichen Maafsen von Eichenholzkohlen, Torf und Steinkohlen hervorgebracht wird;* von Hn. *Sage.* Aus *Journ. de Phys.* 1789. — 9) *Ueber den basaltischen Lommersberg bey Arolsen;* von Hn. *Stucke.* Einige Data an diesem Basaltberge scheinen dem Vf. für, andere hingegen wider die Vulcanität des

des Basalts zu sprechen, und will er daher lieber den Streit darüber unentschieden lassen. — 10) *Ueber den Gebrauch der Mikroskope beym Studium der Mineralogie*; von *F. A. A. Meyer*. — Hierauf folgen *Auszüge* aus den Pariser *Annales de Chimie*, und aus *Rozier's Observ. sur la phys.*

IV B. 3 St. 1) *Versuche über die Luftarten, welche aus Vermischungen des rohen und verkalkten Braunsteins mit Metallen, metallischen Kalken, Erden und salzigen Substanzen sich entbinden*; vom Hn. Dir. *Achard*. Diese zahlreichen Versuche können unter andern darzu dienen, die Erfolge derselben mit den Lehrbegriffen der beiderley Systeme zu vergleichen. — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendungen*; vom Hn. Prof. *Weigel*. — 3) *Ueber das kohlichte, oder sechsseitige Reifsbey aus der Schweiz*; vom Hn. Prof. *Struve*. Scheint ein aus dem eigentlichen Reifsbley in Kohlenblende übergehendes Fossil zu seyn. — 4) *Chemische Untersuchung eines geheimen Arzneymittels (Calx antimonii cum et sine sulphure)*; von Hn. *Westrumb*. Der Geh. R. *Hoffmann* zu Mainz sey der Erfinder, und der Professor *Molitor* der Verfertiger und Distributeur desselben. Das Quentchen verkaufen genannten Herren für 16 Grofchen. Wahrlich ein sehr billiger und uneigennütziger Preis für ein sehr kostliches und kostbares Arcanum, das aus 5½ Gran Spiefsglanzkalk, 1 Gran Eifen, und 45 Gran Kalkerde, zum Theil mit Luftsaure verbunden, und etwas Selenit, befteht! — 5) *Auch ein Beytrag zur Geschichte des Bittersalzes*; vom Hn. Prof. *Fuchs*. Ein Muster von gewiffenhafter Genauigkeit ist die haarklein angegebene Menge des Waffers, welches der Vf. zum Auskochen von 13 Loth Kalk, der von einer Kirchmauer abgeschabt war, und etwas Bittersalz enthielt, angewendet hat. Er nahm nemlich dazu: 50 Loth, 3 Quent. 55 Gran. — 6) *Etwas über die Gebirge und Gebirgsarten in Niedersachsen*; vom Hn. D. *Link*. Mit Hn. L. Abtheilung und Benennung der Steinarten in 3 Hauptklaffen, als 1) in Felsteine (Granite), 2) in Wacken, 3) in ungebildete Steine, möchten wohl nur wenige Mineralogen einverstanden seyn. So zählt er z. B. unter andern auch den Porphyr zu den Waken. — 7) *Ueber die Gewinnung und Wiederherstellung der Milch*; von Hn. *Geauty*. Er leitete vitriolfaure Luft durch Milch, welche davon gerann. Als er hierauf flüchtig-alkalische Luft hindurch gehen liefs, wurde die Milch wieder hergestellt. Hierauf gründet er den Nutzen der alkalischen Umfchläge auf verhärtete Brüfte ftillender Personen. — Auszüge aus den *Annales de Chimie*.

IV B. 4 St. 1) *Ueber die Entfärbung vegetabilischer und salziger Flüfsigkeiten durch die Kohlen*; vom Hn. B. R. *Buchholz*. — 2) *Versuch einer Geschichte des Blaserohrs* u. f. w., von Hn. Pr. *Weigel*. Fortsetzung. — 3) *Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen*; vom Hn. D. *Hahnemann*. Lebendiger Kalk zur Abkochung der Eichenrinde gethan, zerstört den zusammenziehenden Stoff. 4) *Einige Bemerkungen über die Verbindung der äufsern Kennzeichen mit chemischer Untersuchung*: vom Hn. Bergr. *Karsten*. In dem im 2ten St. dieses B. befindlichen Aufsatze des Hn. D. *Meyer* über den Gebrauch der Mikroskope beym Studium der Mineralogie, theilt felbiger die Mineralogen in 3 Klaffen; nemlich: in folche, welche 1) die Mineralien blofs nach äufsern Kennzeichen beftimmen, 2) die blofs nach chemischen Merkmalen mineralische Körper beurtheilen, und 3) die fowohl äufsere, als chemische, Kennzeichen zu Hülfe nehmen, ihre Systeme aufzuführen. In die erfte Klaffe hatte Hr. *M.* namentlich die Herren *Werner*, *Karsten* und *Hoffmann* gefetzt. Hierwider protefkirt aber Hr. K., und überführt Hn. *M.* dagegen mit Belegen, dafs fowohl Er felbft, als die Hn. *Werner* und *Hoffmann*, bey der Claffification der Foffilien nicht blofs auf äufsere Kennzeichen allein, fondern allerdings auch auf deren chemische Mifchungen, Rückficht nehmen. — 5) *Ueber einen Basaltgang, bey Hirfchel an der Werre*; von Hn. Danz. Durch ein ungefähr 30 Lachter hohes Kalkgebirge fetzt ein Basaltgang 15½ Zoll ftark. — 6) *Ueber den Mohnsamenstein, (Cenchrites)*; von Hn. D. *Meyer*. — 7) *Vermischte chemische Bemerkungen aus Briefen*. Mit unter kommt einiges bemerkenswerthes vor. — Auszüge aus *Ann. de Chimie* machen den Befchlufs; dem ein Regifter über den 4ten Band folgt.

V B. 1 St. 1) *Einige mineralogische Anmerkungen*; vom Hn. Leibm. *Brückmann*. An dem in doppelt vierfeitigen Pyramiden kriftallifirten honiggelben Foffil, aus der Braunkohlengrube zu Artern, welchem Hr. *Werner* den Namen Honigftein gegeben, fand Hr. B., dafs es fich im Feuer ganzlich als Gyps verhalte. — 2) Fernere Fortfetzung des *Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs* u. f. w., von Hn. *Weigel*. — 3) *Kurze chemische Bemerkungen*; vom Hn. Prof. *Fuchs*. — 4) *Wie kann der Zink aus der Blende, im Grofsen mit Vortheil, deftillirt, oder auf eine andere Art erhalten werden?* vom Hn. Hüttenreuter *Brüel* in Zellerfeld. Es lohnte fchon die Mühe, diefe Frage aufzulofen, da zu Lautenthal am Harze die Blende fo haufig bricht, dafs jährlich viele 1000 Centn. gewonnen werden könnten, die aber jetzt als taubes Gebürge in die Halden geftürzt werden, da man nicht weifs, wie man den Zink im Grofsen daraus gewinnen kann. Der Vf. hat in dieser Hinficht Verfuche angeftellt, die ob fie gleich mislungen find, dennoch zu einiger Belehrung dienen können. — 5) *Ueber die Bereitung der Mauer- und Ziegelsteine, und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldachern zu verhindern*; von Hn. *Bindheim*. Ein fetter feuerfefter, von Kalkerde freyer Thon, mit etwa der Halfte Sand gemengt, giebt die dauerhafteften Ziegeln. Ift man aber gezwungen, einen Thon zu nehmen, der etwas Kalkerde enthält, fo mufs man weniger Sand zufetzen. Zur Sicherung nicht dauerhafter Ziegeldächer durch einen Anftrich, fchlagt der Vf. eine doppelte Methode vor.

V B. 2 St. 1) *Ueber eine neue Luftpumpe, um den vollkommenen luftleeren Raum auch in chemischer Rückficht anzuwenden*; vom Hn. Prof. *v. Martinovich*. Nur erft eine vorläufige Nachricht; die ausführliche Befchreibung nebft dem Unterricht, wie vermittelft derfelben das Feuer, die Luftarten, die elektrische Materie u. f. w.

in vollkommen luftleerem Raume geprüft werden können, verspricht er durch das *Greensche Journal der Physik* bekannt zu machen. — 3) *Ueber die Mittel, Korn und Mehl lange vollkommen gut zu erhalten*; von Hn. *Bindheim*. Ein sicheres, einfaches und leicht anwendbares Mittel in grofsen Magazinen Mehl, wenn es reinlich vorbereitet worden, nicht schimmlicht und feucht, und mit Würmern nicht vermischt ist, eine lange Reihe von Jahren zu erhalten, ist, dafs es in trocknen wohlschliefsenden Fassern, die aus nicht wurmstichigem Holze bereitet worden sind, so fest als möglich eingestampft, und auf diese Art bis oben an so weit vollgefüllt werde, dafs kein Zwischenraum darinn verbleibe, wenn es mit dem fest einschliefsenden Deckel zugeschlagen, und mit Reifen gebunden ist. Die Fugen des obern und untern Deckels werden darauf noch an den Seiten herum mit flüfsig gemachtem Pech bestrichen. — 4) *Einige Versuche mit gelben Herbstblumen*; vom Hn. D. *Meyer*. Die wirklich gemachten Versuche sind sehr unbedeutend; desto weitläuftiger und gründlicher aber verspricht sie der Vf. in künftigem Herbst anzustellen. — 5) *Ueber eine neue Salzquelle zu Weisbach*; von Hn. *Schiller*. Dafs der Hr. Baurath und Salindir. *Glenk* auf der Saline zu Weisbach am Kocher, eine soolöthige, starktreibende Quelle durch Bohren zu Tage gebracht, wird hier freudenvoll erzählt. — 6) *Vergleichung der in der Abhandlung „über einige Hauptmangel verschiedener Eisenhütten in Deutschland" gemachten Bemerkungen* u. s. w. Fortsetzung. Die Bemerkungen, womit die mit *O--G--* sich unterzeichneten Vf. die Punkte jener, in den chem. Annalen 1790 B. 1 befindlichen Abhandlung begleiten, dienen zum rühmlichen Beweise ihres Bestrebens, ihr Fach gründlich und wissenschaftlich, und nicht blofs handwerksmäfsig, zu treiben. Es scheint darinn manches wahre, und zweckmafsige gesagt zu seyn; einige Auswüchse der moralisirenden Laune ausgenommen, welche man indessen bey jungen, wider hergebrachten Schlendrian eifernden, Mannern schon übersehen mufs. Die eigentliche Beurtheilung überläfst jedoch Rec praktischen Eisenhüttenmännern. — 7) Beschlufs des *Versuchs einer Geschichte des Blaserohrs und seiner Anwendung*; vom Hn. Prof. *Weigel*. Nicht Versuch, sondern vielmehr die vollständige Geschichte selbst; mit derjenigen umfassenden Belesenheit ausgeführt, welche das gewöhnliche Gepräge der Arbeiten dieses fleifsigen Gelehrten ist. — *Auszüge* aus den *Annales de Chemie*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Göpfert: *Dissertatio medica sistens quaedam momenta de usu mercurii phosphorati Schaefferi*, quam Praes. *C. G. Gruner*o, defendet Auctor *Nicol. Bernard. Herold*, Revaliensis. 1793. 20 S. 4. — — Das phosphorsaure Queckfilber, dessen Bereitungsart und Heilkräfte Hr. *Schäffer* vor drey Jahren in einer zu Leipzig herausgekommenen und auch in dieser Zeitung (auf das Jahr 1791. No. 255.) mit Beyfall angezeigten Abhandlung beschrieben hat, scheint das Lob, das ihm der eben genannte Schriftsteller ertheilt hat, mit vollem Rechte zu verdienen; denn einige klinische Versuche, die die Hn. *Stork* und *Bretschneider* in Jena mit diesem Heilmittel angestellt haben, haben bewiesen, dafs es in venerischen Krankheiten sehr gute Wirkung hervorbringe, und dafs es selbst bey bey solchen Patienten, deren Umstände durch den anhaltenden Gebrauch anderer Mercurialarzneyen, z. B. des Kalomels, des fressenden Sublimats, des auflöslichen Queckfilbers des *Hahnemann* u. s. w. nicht verbessert werden können, den gehofften Nutzen sehr bald leiste. Hr. *Herold*, der auch durch eigne Erfahrungen von der Wirksamkeit dieses Mittels in den genannten und in andern Krankheiten, in welchen sich nur von stark auflösenden und die Säfte verbessernden Arzneyen Vortheile erwarten lassen, überzeugt worden ist, hat es daher einer neuen Empfehlung in der vor uns liegenden Schrift werth gehalten, und er giebt in derselben zugleich von mehrern Beobachtungen Nachricht, welche die Behauptungen des Hn. *Schäffer* bestätigen, und deutlich darthun, dafs man sich dieser Queckfilberbereitung besonders bey venerischen Hautkrankheiten, beym bösen Grinde und bey andern hartnäckigen, von venerischer Ursache entstandenen Zufällen, sowohl innerlich, als äufserlich, mit Nutzen bedienen könne. Die Beobachtungen selbst, die der Vf. erzählt, sind in der That sehr gute Beweise seiner Behauptungen, und sie sind um so glaubwürdiger, da sie, (nur zwey, die der Vf. selbst gemacht hat, ausgenommen,) von Aerzten (dem Hn. Hofr. *Stark* und D. *Bretschneider*,) herrühren, die als gute Beobachter bekannt sind, und deren Aufrichtigkeit nicht im mindesten bezweifelt werden kann. Wir wünschen also, dafs die Zeugnisse dieser Männer, die in der Schrift des Hn. *Herold* nachgelesen zu werden verdienen, die praktischen Aerzte veranlassen mögen, häufigere Versuche mit einem Mittel zu machen, das der menschlichen Natur angemessener, als manche andere Queckfilberbereitung zu seyn scheint, und das sich bis jetzt, bey allen damit angestellten und bekannt gewordenen Erfahrungen, so wirksam bewiesen hat. Doch wäre es zu wünschen, dafs dieses Mittel in chemischer Rücksicht noch näher untersucht würde.

Erbauungsschriften. 1) *Duisburg*, b. Beuthon u. Krämer: *Predigt über 2 Cor. V.* 19. auf allerhöchsten Befehl entworfen und eingesandt von *J. Kleinschmidt*, P. zu Altena. 1793. 30 S. 8.

2) *Essen*, mit Bädekerischen Schriften: *Ueber die Versöhnung der Menschen mit Gott. Eine Predigt über 2 Cor. 5, 19.* von *J. F. Hülsmann*, Prediger in Lüdenscheidt. Auf Verlangen und zum Besten der Armen. 1793. 32 S. 8.

Beide Predigten sind durch den allen Predigern in den preufsischen Staaten vorgeschriebenen Text, und durch den Befehl, alle darüber gehaltene Predigten zur Prüfung einzuschicken, veranlafst worden. Beide werden bey der Prüfung gewifs wohl bestanden seyn; denn der rechtgläubige Lehrbegriff ist so getreu darinnen ausgedrückt, dafs nichts dagegen zu erinnern ist, und es scheint auch, als wenn die Vff. aus eigener Ueberzeugung gesprochen hätten. In N. 1. ist die Lehre in ein gefälligeres Gewand eingekleidet, als in N. 2., wo aber doch kein schlechter Vortrag ist. Das Beste in beiden ist die praktische Anwendung dieser so sehr gemifsbrauchten Lehre auf die Beförderung der Tugend, welches in N. 2. den Inhalt des ganzen 2ten Theils ausmacht, in N. 1. aber in einer Unterabtheilung etwas zu kurz abgefertiget ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1793.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Abstimmungen sämmtlicher Mitglieder der ausmaslichen französischen National-Convention über das Endurtheil Ludwigs des Sechszehnten.* Nach den französischen Originalien. 1793. 270 S. 8.

Man erhält hier eine lesbare Verdeutschung eines der wichtigsten Actenstücke zu der räthselvollen Geschichte unserer Tage. Besser wär es freylich gewesen, wenn der ungenannte Ueberfetzer auch die Abstimmungen der beiden nächstvorhergehenden Sitzungen mit geliefert hätte.

In Absicht auf die mancherley Urtheile und Gefühle, welche sich beym Lesen dieser Urkunde aufdringen, werden manche Leser eine kleine Schrift:

Berlin, in d. K. Pr akad. Kunst- u. Buchh.: *Empfindungen eines Freundes der Menschheit bey dem Grabe Ludwigs d. S.* 1793. 53 S. 8.

mit ihrer Vorstellungsart und ihrer Seelenstimmung übereinstimmend finden. — „Edelster unter den Bourboniden, (so hebt sie an,) unglücklicher Ludwig, wem „flofs dein schuldloses Blut? Der Freyheit! der Freyheit!! So ruft deiner Feinde wilde Schaar mit erheucheltem Ernst. Ach! mufs die Freyheit, die in Galliens „Boden jetzt Europens künftigen Geschlechtern keimen „soll, mit unschuldigem Blute begossen, ihre zarte Wurzel befeuchtet mit Thränen werden, und erstickt schon „jetzt ihr Schatten Gerechtigkeit, Liebe, Mitleid, Dankbarkeit und Treue; so drückt noch einmal, zärtliche „Mütter, eure Säuglinge an die Jammer ahndende Brust, „und überlafst sie sorglosen, siechen Ammen, der Blattern tödtendem Gift; sonst möchten auch sie einst unschuldig geschlachtet, oder gezwungen werden, Unschuldige bluten zu sehen, ohne — so will es die heutige Freyheit — ohne ihrem gepreften Herzen auch nur einen Seufzer erlauben zu dürfen, sonst — O wären sie schon des Grabes Beute, die Unmündigen, die „unsere Herzen lieben — sonst werden auch sie vielleicht einst mit schmutzigem Gelde erkauft, Unschuldige zu verdammen. Edelster unter den Bourboniden, „unglücklicher Ludwig, wem flofs dein schuldloses Blut? „— Der Gleichheit! rufen Bethörte, die sich weise „nennen" u. s. w.

Andere werden freylich lieber aus Thatsachen lernen wollen, was Ludwig eigentlich gewesen ist. Für diese scheint eine Sammlung:

Berlin, b. Schöne: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Ludwigs des XVI.* Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit dem Bildnisse dieses unglücklichen Königs; 1793. 8. (wovon zwey Hefte erschienen sind,)

bestimmt zu seyn. Es fehlt dieser Sammlung nicht an Interesse: nur müfste erst die Kritik sie für den künftigen philosophischen Geschichtschreiber brauchbar machen. Vor der Hand kann sie blofs dazu dienen, die Neugier für den gegenwärtigen Augenblick zu befriedigen. Wie es scheint, so sind dabey die bekannten *Anecdotes du regne de Louis XVI* zum Grund gelegt; diese aber kennen unsere Leser aus der A. L. Z. No. 61. vor. J.

Münster, b. Theissing. *Leben und Thaten Christoph Bernhards von Galen*, Bischofs und Fürsten von Münster, Administrators von Corvey. Genommen aus dem Lateinischen des Herrn *Johann von Alpen*. 1790. 366 S. 8.

Als einer der berühmtesten — wenn auch nicht eben durch Thaten, die eines *Bischofs* würdig sind, doch durch solche, die einem *Fürsten* in der Gesichte grofsen Namen verschaffen, berühmtesten — deutschen Kirchenprälaten des siebenzehnten Jahrhunderts ist dieser *Christoph Bernhard von Galen* bekannt genug: ein Krieger und ein Held, wie es unter deutschen Regenten dieser Klasse vielleicht keinen gab, und schwerlich auch von jeher geben konnte, ein Mann von seltenem Unternehmungsgeiste. Gleich nach seinem Tode kam in holländischer Sprache zu Amsterdam eine Lebensbeschreibung von ihm heraus, die nicht nur in vielen Stellen einen schlecht unterrichteten, sondern auch fast durchaus parteyischen und erbitterten Verfasser verrieth. Indessen ward sie, als eine Erzählung von kühner Ritterthaten, begierig gelesen, und ins Französische, Deutsche und Italiänische übersetzt. Die franz. Uebersetzung haben wir von uns Hegen, obgleich weder Titel noch Vorrede eines holländischen Originals Erwähnung thut: *La vie et les actions de Msgr. Christophle Bernard de Gale* etc. a Cologne, 1679. 12. Durch den unverdienten Beyfall, den diese Schrift erwarb, durch dankbare Hochachtung gegen den Bischof, und durch Zuredungen von Personen, die diesen Mann besser kannten oder besser zu kennen wünschten, liefs sich *Johann von Alpen*, Propst zu Xanten und des Bischofs geheimer Rath, bewegen eine richtigere und ausführlichere Geschichte desselben zu schreiben. Das Buch führt den Titel: *De vita et rebus gestis Christophori Bernardi — Decas a Jo. ab Alpen — conscripta.* Coesfeldiae 1694. 8. Und diese Schrift ist es, von welcher hier ein Ungenannter einen deutschen Auszug liefert. Das Original mufs wohl selten seyn, weil der Vf. des Auszugs bezeugt, dafs es selbst im Münsterlande nicht sehr

bekannt sey, und dass dort immer noch die eben angeführte französische Schmähschrift häufig gelesen werde. Wir haben indessen von diesem Buche den ersten Theil zur Hand, der zwar, nach dem Titel und Schlusse zu urtheilen, keinen zweyten Theil vermuthen lässt, aber doch nur fünf Bücher, also die Hälfte der Decas, ausmacht, die der Titel verspricht. Der deutsche Epitomator bezeugt auch die vorzügliche Seltenheit des zweyten Theils, und führt von seinem eignen Exemplar den Umstand an, dass es noch den besondern Titel führe: *Decadis de vita — pars prima seu libri quinque priores — pars secunda, seu libri quinque posteriores.* Monasterii Westphaliae, typis Raesfeldicis. 1703. Der zweyte Theil muss wohl erst nach *von Alpens* Tode (J. 1698.) gedruckt seyn, und wahrscheinlich hat der Verleger desselben nun erst auch dem ersten Theile den neuen Titel vorgehängt. Uebrigens verdiente dies Werk allerdings die Ehre, gemeiner bekannt zu werden, die ihm nun durch diesen deutschen Auszug wiederfährt, obwohl gelehrte Geschichtskenner den lateinischen Schriftsteller allezeit höher achten werden, weil sein Buch nicht nur ungleich reichhaltiger an Sachen, und in einer wirklich zierlichen historischen Schreibart abgefasst ist, sondern auch eine Menge von Urkunden enthält. Der Epitomator hat nun auch weiter keine Hülfsmittel gehabt oder gebraucht, die Geschichte des geistlichen Kriegsheldens zu erläutern. Er hat, so viel wir aus der Vergleichung vieler Stellen schliessen dürfen, treulich übersetzt, oder zusammengezogen, auch ohne bemerkbare Bemühung, seinen Lesern eine angenehme Lectüre zuzubereiten; die Schreibart ist vielmehr etwas schwerfällig, und nicht einmal ganz sprachrichtig. Ein, wie der Herausgeber sagt, wohlgetroffenes, physiognomisch vielsagendes Brustbild des Bischofs, von Geyser gestochen, dient dem Buche zur Zierde. *Galen* verdient indessen noch eine eigne Biographie; denn auch die von Herrn *Orlich* zu Elsingen 1786 herausgegebene ist nicht zuverlässig und fast nur aus der obigen französischen Schmähschrift übertragen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Animadversionum de veteribus Legumlatoribus et Scriptoribus Juris attici* ad Joannis Alberti Fabricii Bibliothecam Graecam Specimina duo. Iterum edidit, novisque accessionibus completavit *Christianus Gottlieb Richterus.* Accessit Oratio de intereuntis jurisprudentiae humanioris causis. 1791. 208 S. gr. 8. (16 gr.)

Da die für die neue Ausgabe der *Bibliotheca graeca* des *Fabricius* zur Geschichte der ältesten griechischen und andern Legislatoren entworfenen Sammlungen, so wie die zu gleichem Behuf geschriebene Literaturnotiz über die Schriftsteller des attischen Rechts durch die ursprünglichen Abdrücke als einzelne Universitätsschriften von den J. 1786, 1787 u. 1790 nur ein sehr eingeschränktes Publicum finden konnten: die *Bibliotheca graeca* selbst aber, worinn sich nun beide finden, nicht jedermanns Kauf ist: so hat der nun bereits verstorbene Vf. noch eine besondere Ausgabe davon veranstaltet, und dieser in einem Anhange von S. 180—208. verschiedene Beylagen angehängt, die, ausser der auf dem Titel bemerkten Antrittsrede, aus mehrern seine Leipziger Verhältnisse betreffenden Briefen und Memorialen, aus einem Schreiben des holländischen Rechtsgelehrten *Burius Voorda* an den Vf., und aus dem Schulzeugniss des Rectór Krebs bestehen, und ein paar S. 157 und 164. befindlichen Anmerkungen zufolge um gewisser Localumstände willen hier ausdrücklich ihren Platz finden sollten. Jetzt möchten sie insbesondere noch zur Beherzigung für diejenigen dienen, die dem so manchen schleichenden *Parvenu literaire* an wahrer Beschcidenheit gewiss übertreffenden Verstorbenen die Beschuldigung des gelehrten Stolzes so gern aufs Grab heften wollten, weil er sich je zuweilen durch Worte oder Werke etwas zu empfindlich merken liess, dass er die ihm vorgezogene *poma natantia* kenne. Nicht sowohl neue oder eigene Untersuchungen machen das eigenthümliche Verdienst dieser Aufsätze aus; denn da, wo der Vf. in ein Räsonnement eingeht, ist er es meistens mehr dem zu Rathe gezogenen Schriftsteller, als sich selbst schuldig, wie §. XIII. p. 42. dem Goguet (to. I. p. 154.); auch verbittet er bey schwierigen Punkten, wie §. XI. p. 34 über die Varianten der *marmorum oxonienfium* vom Terpander, §. XVI. p. 52. über die vom Kaiser Hadriann den Athenern ertheilten Gesetze, p. 71. über den Mercur der ältesten Aegypter ausdrücklich ein entscheidendes Urtheil; aber, ausser dem trefflichen literarischen Fleisse, ist manche historische Angabe, die bey Fabricius nicht in der besten Ordnung, oft wohl verkehrt und undeutlich, ganz ohne Beweise, oder doch nicht mit den rechten Beweisen, versehen, mit einem Worte viel zu collectaneenmässig hingeworfen war, hier besser und richtiger vorgestellt, sorgfältiger und gleichsam stückweise entwickelt, mit kritischer gewählten Beweisstellen und genauer bestimmten Beweisgründen belegt, und durchgängig in die rohe Masse mehr Licht und Leben gebracht, welches gewiss nicht parteyische Urtheil schon die Vergleichung des XV §. von S. 44—46. mit der Stelle über die Gesetzgebung des Draco S. 23 der neuen Ausgabe der Bibl. graec. zur Genüge bestätiget. Um aber die theils unmittelbar in den Text, theils in besondern Auctarien von S. 79—88. und S. 136—183. gemachten Zusätze und übrigen Veränderungen des neuen Abdrucks vollkommen beurtheilen zu können, muss man sowohl die zwey besonders edirte Programmen des Vf. als den angeführten Band der Bibl. gr. vergleichen, wo sich denn ergiebt, dass der neue Abdruck des ersten Auffatzes: *de veteribus legum latoribus* vor dem Antrittsprogramm von 1786 in Ansehung der Sachen und der Schreibart wesentliche Vorzüge hat, mit dem wahrscheinlich *neuesten* Abdrucke in der Bib. gr. aber nicht durchängig gleichlautend ist, sondern einige Zusätze und Veränderungen anbietet, die in jener fehlen, so wie diese dagegen mit ein paar Stellen bereichert ist, die man in dem hier angezeigten Abdrucke vermifst. Zuerst ist der lateinische Ausdruck, auf den der Vf. bekanntlich vorzügliche Sorgfalt zu wenden pflegte, durch passendere oder sprachrichtigere Wörter und Redensarten häufig verbessert, einiges, was zweydeutig scheinen konnte, weggestri-

chen,

chen, manche Behauptung, besonders bey Bestreitung entgegengesetzter Meynungen bestimmter, oder wenigstens ausführlicher und deutlicher vorgetragen, und einige, wie uns dünkt, allzu enthusiastische, damals vielleicht nöthig erachtete, Lobpreisungen sonst verdienter Männer weggeschnitten, vergl. Progr. S. I. mit S. 75. des n. A. und Note 84. der Bibl. gr. Eine S. 11 befindliche Stelle, die Erscheinung der Heynischen Abhandlungen über die gesetzliche Verfassung der Staaten Grossgriechenlands betreffend, hätte so wie in der Bibl. gr. note 2. gestrichen, verändert werden sollen. — Nachstdem sind in dem neuen Abdrucke noch einige historische Zeugnisse alter griechischer Schriftsteller aufgeführt, von denen in dem Programm keine Spur vorkommt, man vergleiche S. 19, 12, 31. des n. A. mit S. IX, XI, XXIV. des Progr. das Fragment des Nic. Damasc., die Stellen aus Dio Chrysost. und Plutarch. — Am meisten aber hat der neue Abdruck, ausser der am Ende in dem Auctario befindlichen starken Nachlese, durch viele und nützliche literarische Zusätze in den Text selbst gewonnen, die wir hier nicht alle auszeichnen können, die aber zum Theil sehr bedeutend sind; man vergleiche z. B. nur S. 36. mit S. XXVII. des Progr. über die Gesetzgebung des Lykurg. Auch sind mehrere Citaten berichtigt, oder nach neuern, mehr Autorität für sich habenden Ausgaben verändert u. d. gl. Die meisten und ausgearbeitetsten Vermehrungen hat der XVIII §. erhalten, wie aus S. 58, 59. 60, 61 — 63. 66 — 67. 68, 72 — 74. vergl. mit p. XXXIX — XLVIIII. des Pr. zu ersehen ist. Von den von S. 79. an gelieferten Nachträgen haben wir bemerkt, dass gleich der erste in der Bibl. gr. (Vol. II. p. 2.) fehlt; so auch S. 87. der Bibl. gr. ein paar andere S. 85 u. 87. des neuen Abdrucks befindliche Anmerkungen von Phido und Philolaus, die aber vielleicht weggeblieben konnten. Dagegen vermissen wir die hier S. 6. not. 7. der Bibl. gr. befindlichen Erinnerungen, wo Heynens veränderter Meynung über das *Prooemium legum Zaleuci* gedacht ist; auch fehlen hier die, not. 47. der Bibl. gr. gegebnen Nachweisungen über die Solonischen ἄξονες und κύρβεις; eine, not. 54. gemachte Anmerkung vom Cecrops; und ein, am Ende der not. 61. gemachter Zusatz vom Klisthenes u. s. w. Andere Abweichungen haben ihren Grund bloss in der Form, und da die meisten Animadversionen durch Stellen der Bibl. gr. veranlasst sind, so konnte hier in einen fortlaufenden Vortrag zusammengezogen werden, was dort durch Noten nach Maasgabe des Fabricius'schen Textes verrichtet werden musste, wie z. B. S. 61 — 63. vergl. mit not. 53 bis 58; welches einige Verschiedenheit in der Einkleidung nothwendig gemacht hat. S. 21. not. 33. der Bibl. gr. aber steht die Anordnung der Sachen mit dem, was der Vf. sagen wollen, in besserm Verhältniss, als hier S. 42 u. 83. über Minos des ältern Gesetzgebung. Auch S. 32. not. 59. ist billig die hier S. 64. oben befindliche Epikrise über Heyne nach Maasgabe der opusc. III. p. 253. weggeblieben. Zusätze zu einer so fleissig gearbeiteten Abhandlung zu machen, hält wohl schwer; doch wollen wir ein paar, von dem vielleicht noch die Bibl. gr. Nutzen zieht, geben; S. 17: bey Gelegenheit des Zaleucus hätte für die, denen das Warburtonsche Werk oder die deutsche Ueberfetzung desselben nicht zur Hand, oder beide zu weitläuftig seyn möchten, noch der mit Sorgfalt und guter Beurtheilung unter dem Titel: *Dissertation sur l'Union de la Religion, de la Morale et de la Politique* (in 2 Bänden, Londres, 1742. gr. 12.) von *Soucier*, wo wir nicht irren, daraus gemachte Auszug empfohlen werden können, zumal da dessen Vf. mehrere handschriftliche Beyträge von Warburton selbst dazu erhalten zu haben versichert; wo dem Tom. I. S. 152 ff. die dem Bentley von Warburton entgegengestellten Gründe, und S. 160 — 162. der *„préambule des loix de Zaleu„cus"* überfetzt zu lesen sind. — S. 33. Dem S. 82. im Auctario angeführten Hn. v. Pauw über die Gesetzgebung des Lykurgus ist noch beyzufügen das gelehrte Sendschreiben *de la legislation de Lycurgue considerée par rapport à la vie, à l'éducation et aux mœurs* par Mr. le Docteur *Lorinet* im: *Journal encyclopédique* de Jan. 1789 *Janvier*, Tom. I. Part. II. S. 305., und Tom. I. Part. III. 455., worinn der spartanische Gesetzgeber dem Hr. R. gar nicht gewogen ist, gegen den Hn. v. *Pauw* vertheidigt wird. — S. 36. können wir den Titel der Schrift des *Mathon de la Cour*, die dem Vf. nicht zur Hand gewesen zu seyn scheint, genauer aus unserm Exemplar angeben: *Dissertation sur les causes et les degrés de la decadence des loix de Lycurgue ou par quelles causes et par quels degrés les loix de Lycurgue se sont altereés chez les Lacédemoniens jusqu'à ce qu'elles ayent été anéanties, Diss. qui a remporté le prix dans l'Académie Royale des Inscriptions et belles lettres le 28 Avril 1767 avec des Notes, contenant les principaux traits de l'histoire de Lacédemone.* Par. M. *Mathon de la Cour le Fils*. Lyon et Paris 1767. (100 S. gr. 8.) S. 47. Ueber die Solonische Gesetzgebung konnte wohl der Vf. das eben erschienene Werk von Hn. de la Croix: *Constitutions des principaux états de l'Europe et des etats unis de l'Amerique*, Paris 1791. Tom. I, II, III. 8., in dessen Tom. I. S. 30. eine umständliche, jene Verfassung sehr günstig beurtheilende, Betrachtung vorkömmt, noch nicht zu Rathe ziehen.

Das: *Specimen de Scriptoribus Juris Attici* finden wir unverändert abgedruckt; selbst der auf den Rechtsgelehrten, *Zach. Huber*, gefchehne Ausfall, der doch in der Bibl. gr. S. 53. weggeblieben, ist hier aus der Dissertation gleiches Namens wörtlich wiederholt. Von einer in der A. L. Z. 1790. N. 341. bey der Anzeige derselben von uns mitgetheilten Berichtigung einer falschen Angabe von Taylor, ist weder hier, noch in der Bibl. gr. S. 44. Kenntniss genommen; da sie doch ihre unbezweifelte Richtigkeit hat. Am Schlusse sind wieder die nöthigen Anweisungen aus *Pauw* und *Barthélemy* nachgeholt. Aber das letzte, S. 138. befindliche, Supplement ist in dem Abdruck der Bibl. gr. S. 56. übergangen. Den S. 114. gegebnen Vorschlag, einen historisch-kritischen Index Legum zu der Reiskischen Rednersammlung zu veranstalten, empfehlen wir dem *gemeinschaftlichen* Interesse der Schriftsteller und Verleger, die für die Beförderungsmittel der alten griechischen Literatur Kräfte, Sinn und Willen haben.

Von der angehängten Oration, die mehr eine geharnischte Stachelschrift auf schlechte Jurisconsulten und gewisse herrschende Universitätsübel, als eine, die Ursachen dieser literarischen Conversion darlegende Entwickelung ist, wollen wir nur dieses anmerken, dass S. 151. dem Orator in fervore dicendi wider die juristischen Circulatores eine Anspielung im Geschmack der Vannus entwischt sey, die wir mit dem Anstande einer Universitätsrede keineswegs vereinbarlich finden. Sarkastisch genug und ganz nach unserm Sinne drückt sich dagegen der holländische Rechtsgelehrte über ein bekanntes Ereigniss neuerer Zeiten in der Stelle S. 203. aus: „*Nunc vero*" — — *ut de caussae victricis justitia nemo „unus dubitet, et vel dubitare nefas habeatur!!*

PARIS: *Oeuvres posthumes d'Athanase Auger;*

auch unter dem Titel:

De la constitution des Romains sous les rois et aux tems de la république, par *Athanase Auger*. Tome Troisième. 1793. 473 S. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Dass auch dieser Theil der hinterlassenen Werke des bekannten Auger unter einem Titel verkauft wird, welcher nur dem ersten Bande zukam, ist ohne Zweifel eine Buchhändlerlist, um die zahlreiche Menge der Franzosen anzulocken, die sich um nichts als Politik bekümmern, und das Alterthum als eine Fundgrube politischer Ideen, Beyspiele und Anspielungen zu betrachten pflegen. Um solcher Leser willen haben die Herausgeber schon den zweyten Theil dieser *Oeuvres posthumes*, welcher einen Auszug aus *Middleton's Life of Cicero* enthält, für eine Folge der Abhandlungen *sur la constitution romaine* ausgegeben — denn es wird uns nunmehr sehr wahrscheinlich, dass die Einleitung in das Hauptwerk von den Herausgebern interpolirt sey — und aus eben dem Grunde wollen sie auch die Uebersetzung einiger Reden des Cicero für einen Anhang jenes Werkes gelten lassen. Auger gab schon im J. 1786 zwey Bände übersetzte Reden des Cicero heraus, mit dem Versprechen, eine Uebersetzung der sämmtlichen Reden zu liefern. Der vor uns liegende Band enthält deren fünf. Die Rede für den *Roscius comoedus*, die sogenannte *Divinationem in Q. Caecilium*, die *Actionem primam in Verrem*, und die zwey ersten Bücher der *Actionis secundae*. Diese Uebersetzung stellt den Sinn des Redners ziemlich treu dar; aber man vermisst seinen Geist, seine verwundernswürdige Concinnität und seiner hinreissenden Numerus. Die Sprache ist bisweilen so schwach, dass sie schlaffig wird. Auch sagt der Uebersetzer nicht immer ganz, was Cicero sagte. In der ersten Rede gegen Verres heisst es Cap. I. *ego tamen assequar, ut judicium potius reipublicae, quam aut reus judicibus aut accusator reo defuisse videatur*, in der Uebersetzung: *on verra aumoins que la république aura manqué d'un jugement, mais non les juges d'un accusé, ou l'accusé d'un accusateur.* Das *on verra* drückt die Kraft des lateinischen *ego tamen assequar* ganz und gar nicht aus, und es müsste wenigstens heissen: *je ferai voir.* Die letzten Worte klingen wie eine Absurdität; denn wer *angeklagt* ist, der muss wohl einen *Ankläger* haben. Schwerlich dürfte hier eine neuere Sprache die Kürze des Originals erreichen können. Gleich darauf heisst es im Original: *Equidem, ut de me consitear, judices, cum multae mihi a C. Verre infidiae terra marique factae sint; — numquam tamen neque tantum periculum mihi adire visus sum, neque tantopere pertimui, ut nunc in ipso judicio*, wo ohne Zweifel der Gedanke ist: *Ich bekenne, dass ich mich hier in einer grössern Bangigkeit befinde, als bey allen Nachstellungen des Verres während meiner Reise.* Ganz anders der Uebersetzer: *Pour convenir de ce qui me regarde, Verrès m'a dressé sur terre et sur mer mille embûches, auxquelles, en partie mes précautions, en partie le zèle et les bons offices de mes amis m'ont fait échapper: mais* etc., welches nur wie eine Anklage des Verres aussieht, da es doch noch überdiess eine Vergleichung seyn soll. Cap. II. *quand on a pris seulement pour soi*, dürfte wohl zu wenig seyn für *surripuissent.* Cap. IV. *Cujus ut adolescentiae maculas ignominiasque praeteream; quaestura, primus gradus honoris, quid aliud habet in se, nisi Carbonem* etc. Der Uebersetzer: *Sans parler du desordre et des turpitudes de sa jeunesse, la questure est le premier degré des honneurs auxquels peut s'élève un citoyen: que présente la sienne.* — Dass hier der Zwischensatz zu einer Apodosis erhoben worden ist, verrückt den Gesichtspunkt ganz und gar. Aus diesen und andern Stellen glauben wir zur Ehre des verdienstwollen Uebersetzers vermuthen zu dürfen, dass dieser Arbeit noch die letzte Hand fehle, und dass er wahrscheinlich mit der Herausgabe derselben etwas länger gezögert haben dürfte, als seine eilfertigen Erben und Freunde. Zur Probe des Stils setzen wir eine schöne Stelle aus dem Anfang des 1sten Buchs der zweyten Action gegen *V.* hieher: *Combien n'a-t-il pas commis envers les dieux et les hommes d'impiétés et de crimes dont les remords l'agitent, lui otent le sens et la raison. Les manes de ces citoyens romains, dont il a fait tomber la tête sous la hache de ses licteurs, qu'il a fait expirer dans la prison, ou attacher à une croix infame, quoiqu'ils implorassent les loix de la liberté et les privilèges des citoyens, ces manes indignés le trainent à sa perte. Il est traîné au supplice par les Dieux protecteurs des parens, lui qu'on a vu faire conduire à la mort des fils arrachés des bras paternels, et faire payer à de malheureux pères le droit d'ensevelir leur enfans. Les objets du culte, les cérémonies de réligion les plus saintes profanées, les images des dieux enlevées de leurs temples, jettées dans des lieux obscurs, cachées et ensévelies dans des maisons privées, troublent son esprit et l'égarent* etc. Unter dem Texte stehen einige Anmerkungen, in denen bisweilen der Sinn des Originals erläutert, antiquarische Umstände erklärt, auch bisweilen die Lesart untersucht wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1793.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM: *Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde gedurende den laatsten Engelſchen Oorlog* door Mr. *Joachim Rendorp*. Vryher v. Marquette etc. T. I. 1792. 270 S. T. II. 318 S. 8. ohne die Beylagen.

Je ſeltner es iſt, daſs Staatsmänner die Geſchichtſchreiber ihrer eigenen politiſchen Laufbahn werden, und daſs man unter dieſen Schriftſtellern Männer voll Wahrheitsliebe, fern und frey von blindem Parteygeiſte, auftreten ſieht; deſto erfreulicher muſs die Erſcheinung eines Werkes ſeyn, das auch nach der ſtrengſten Prüfung der kleinen Zahl jener Werke hinzugefügt werden darf. Unſer Publicum kann bey den Nachrichten, die man von dem Verfaſſer dieſer Memorien unter daſſelbe verbreitete, unmöglich günſtig, vorurtheilsfrey, und gegen ihn uneingenommen ſein Werk aufnehmen; aber um ſo heiligere Pflicht des Rec. iſt es, es ganz und laut zu ſagen, daſs jene Nachrichten gröſstentheils ſehr übertrieben oder ganz falſch waren, und daſs man in dem Vf. durchaus einen Mann erblickt, nicht nur von gereifter Einſicht und auf das genaueſte mit der Verfaſſung und den Begebenheiten ſeines Vaterlandes bekannt, ſondern auch einen Mann von einer achtungswerthen Wahrheitsliebe, und von einer Mäſsigung, die ſelbſt da, wo ſie faſt verſchwinden muſste, die ſelbſt bey den Angriffen auf Hn. *Schlözers* Ludwig Ernſt noch glücklich genug ſich hält. Wohl fand ſchon zwey Widerlegungen dieſer Memorien in Holland erſchienen, und ein Wunder wäre es, wären ſie nicht erſchienen; allein dieſe Widerlegungen müſſen gerade das Gegentheil von dem bewirken, was ſie bewirken ſollten; die eine, ein *Miſſive*, iſt von dem *Oudpenſionaris* Amſterdams, dem Hn. Hn. *von Berckel*; die andere von einem Ungenannten, und beide ſind ſo unbeſchreiblich unglücklich gerathen, daſs es unmöglich iſt, zu entſcheiden, welche die kläglichſte ſey.

Hn. *R's* Zweck iſt, über den Anfang und das Ende des letzten Kriegs zwiſchen Holland und England, und vorzüglich über einige Vorfälle während deſſelben ein helleres Licht zu verbreiten, ohne gerade eine Geſchichte dieſes Kriegs zu ſchreiben; vorzüglich war es ihm darum zu thun, die Urſachen aufzudecken, und die Umſtände dem Publicum mitzutheilen, die ſelten einem andern, als dem bekannt werden, der am Ruder ſitzt. Alſo gerade die Periode, die zu der unglücklichſten und wichtigſten in der Geſchichte der Republik gehört, erhält hier Licht und Aufklärung; eine Periode, die, ſo viel auch ſchon über ſie geſchrieben iſt, des Lichts und der Aufklärung doch noch ſehr bedurfte.

Als jener unſelige Krieg begann, befand ſich die Republik auf einer Stufe des Flors, zu der ſie ſeit ihrer Gründung nie hinangeſtiegen war. Die Auflagen auf die Schifffahrt trugen um ein Drittheil mehr; ein groſser Theil der alten Schulden war getilgt, die Schatzkammer reichlich verſorgt, und die oſtindiſche Compagnie, vom gröſsten Theil ihrer Schuldenbürde befreyet, hatte die glänzendſten Ausſichten. Hätte man zeitig genug ſich gerüſtet, welches unterblieb, und weshalb ſich nur die Regierungsform und der Nationalcharakter anklagen läſst; — ſo hätte die Republik in den Stand der furchtbarſten Gegenwehr verſetzt werden können. Entblöſst von den Mitteln, die Ehre des Staats zu behaupten, war es thöricht, dieſe behaupten zu wollen; und offenbar muſste Verleihung uneingeſchränkter Geleite für die Schiffe auf Entehrung der Nationalflagge führen. Schon im J. 1778, als die Zwiſtigkeiten zwiſchen Frankreich und England bis zum Kriegsausbruch gekommen waren, verſuchte England, Unterhandlungen über den bekannten Tractat von 1674 mit Holland anzufangen; und der Ton, in welchem der Ritter Yorke damals ſprach, war mächtig von dem verſchieden, in welchem er und auch einige deutſche Gelehrte nachher ſprachen. Der Ritter rieth zu Unterhandlungen über den wichtigen Artikel jenes Tractats, der die Verführung der Schiffbaumaterialien nach feindlichen Häfen betraf, und während dieſer Unterhandlung, meynte der Hr. Ritter, könne die Zufuhr gleichſam ſuſpendirt bleiben; *Rendorp* erwiederte ihm: das ſey gerade, als wenn man England eine Unterhandlung über die Navigationsacte zumuthe; dem Ritter ſchien das Gleichniſs gut gewählt, und man muſs entweder ſehr parteyiſch, oder mit den Tractaten der europäiſchen Mächte ſehr unbekannt ſeyn, um jenes Gleichniſs unpaſſend zu finden.

Rendorp wurde am 1. Febr. 1781 Bürgemeiſter, alſo kurz vor dem Kriege, und gerade zu der Zeit, wo die Unterzeichnung des Bundes der bewaffneten Neutralität anlangte. Nur auf den erſten Blick konnte die bedrängte Lage der Republik der bewaffneten Neutralität den Anſchein eines Mittels zur Rettung der Republik geben, und es wäre unbegreiflich, wenn bey ruhiger Ueberlegung die wahre Lage der Dinge unerkannt geblieben wäre. Der auswärtigen Beſitzungen war gar nicht gedacht worden. Der Petersburger Hof machte unaufhörlich Schwierigkeiten, ſich gerade heraus und ſchriftlich zu erklären; Dänemark und England hatten im Jan. 1781 den Ausdruck Contrebande auf eine Art erklärt, die für Holland jetzt ſehr bedenklich ſcheinen muſste; wegen der Bewerkſtelligung des durch die gewaffnete Neu-

tralität ausbedungenen Beyſtandes hatte ſich der Petersb. Hof auf die Aeuſserungen des Schwediſchen höchſt unbeſtimmt und zweydeutig erklärt; aber dies alles und ſo viele andere Bedenklichkeiten und Betrachtungen wurden unterdrückt, da von dem Geſandten in Petersburg die tröſtlichen Verſicherungen anlangten; Prinz Gallizin ſo freundſchaftlich ſich nahm, und Panin ſo nachdrücklich an die Redlichkeit der Kaiſerin appellirte.

Die Lage Britanniens und der Republik unparteyiſch und aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtet, ergaben ſich allerdings viele Gründe, die erwarten lieſsen, England werde es nicht zum offenbaren Bruche kommen laſſen. Bey aller, zwiſchen beiden Nationen herrſchenden, Eiferſucht bleibt es doch für Britannien am vortheilhafteſten, wenn Holland Sitz des Handels iſt; von keinem Staate hat je England weniger zu beſorgen, als von Holland; die Republikaner waren, (wenn der Krieg noch Jahre lang dauerte,) nichts weniger als ganz unbedeutende Feinde; die Trennung von England muſste enges Anſchlieſsen an Frankreich unvermeidlich zur Folge haben, und das brittiſche Miniſterium ſetzte ſich der Gefahr aus, ſeinen bisherigen, auch Hn. *Rendorp* zu groſs ſcheinenden, Einfluſs auf die Republik zu verlieren. Doch auch hier überſah man, was ſchon ſo oft überſehen wurde; man überſah das wahre Intereſſe des Beherrſchers und der Beherrſchten. Hauptmotiv für Georg zum Bruche war der Beytritt der Republik zur bewaffneten Neutralität. Mit dieſem Grunde durfte man aber nicht auftreten, man ſuchte alſo andere auf, und unter dieſen ſtand der, welchen man an dem Betragen der Amſterdammer Bürgermeiſter im J. 1778 und ihres Penſionairs fand, oben an, wiewohl ſehr mit Unrecht. Nicht im mindeſten hatten die Bürgermeiſter an Schlieſsung eines Bündniſſes oder Tractats mit Amerika gedacht; ihr Zweck war nur, zu verhüten, daſs die Amerikaner bey ihren damaligen Unterhandlungen mit England nichts der Republik nachtheiliges beſtimmten, und, falls ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, daſs zwiſchen Amerika und Holland eine den Handel begünſtigende Verbindung geſchloſſen werde; ein Tractat ſollte geſchloſſen werden; aber erſt dann, wann Amerika von England als freyer Staat anerkannt ſey. Nur dazu hatte *van Berckel* Aufträge erhalten. War aber Unvorſichtigkeit auf Seiten des Penſionairs, oder ging der Miniſter ohne Wiſſen der Principalen weiter, ſo waren doch offenbar nicht einmal die Bürgermeiſter ſtrafbar. *Temminck* ſah auch den Tractat erſt in der Verſammlung der Staaten von Holland; und wenn gleich die Bürgermeiſter in dem, den Staaten nachher überbrachten, Berichte die ganze Unterhandlung anerkennen; ſo verſicherte doch auch eben jener Hr. *Temminck*, es ſey dies nur zur Rettung des Penſionairs *van Berckel* geſchehen, wie aus dem in der Bürgermeiſterkammer aufbewahrten Protokoll erhelle. Der berüchtigte Tractat enthält demnach, was ſehr auffalt, ſchlechterdings nichts, als was eine handelnde Nation der andern in Friedenszeiten durchaus zugeſtehen muſs, und was auch die Amerikaner ſicher den Holländern nie verweigert haben würden. Hätte indeſs das Londner Cabinet ſich darüber beſchwert, ſo wäre das zu ertragen geweſen; aber daſs jenes Cabinet die Regierung Amſterdams deshalb eine zügelloſe Rotte Verſchworner ſchalt, das war zu ehrenrührig, als daſs es geduldet werden konnte; und nur als eine Wirkung des alten engliſchen Einfluſſes hat man es anzuſehen, daſs das *Memoire* nicht zurück gegeben, und ein anderes in ſchicklichere Ausdrücke abgefaſstes, ſtatt deſſen, gefodert wurde.

Den Ritter *Yorke* ſchildert Hr. R. als einen rechtſchaffenen und aufrichtigen Mann, aber als ſtolz und unbiegſam, und unbekannt mit der Nation, unter der er 20 Jahre gelebt hatte, weil er ſie nach einigen wenigen von ſeiner Bekanntſchaft beurtheilte. Zwiſchen ihm, dem Rathpenſionar und dem Hn. *v. Berckel* herrſchte ſchon eine geraume Zeit vor dem Kriege eine entſchiedene Feindſchaft, ohne welche es vielleicht nicht zum Bruche gekommen wäre; wenigſtens war der Ritter mehr bemüht, das auflodernde Feuer anzublaſen als zu löſchen.

Der Ton, den das engliſche Miniſterium ſo bald wählte, ein Ton, der ſich wahrhaftig nicht mit der Achtung vereinigen laſst, welcher die Staaten gegenſeitig ſich ſchuldig ſind, war Folge der Kenntniſs des wehrloſen Zuſtandes, in welchem ſich die Republik befand. Und ſo unerträglich dieſer Ton war, ſo hatte man doch wohl den Vorſchlag Englands im October 1778, den Vorſchlag, alle genommene Schiffe mit Schiffsbaumaterialien, wenn ſie nur nicht franzöſiſchen Unterthanen gehörten, für die Krone zu kaufen, angenommen; man hätte alles verſchmerzt, hätte nur nicht Frankreich alle Mittel verſucht; und Frankreich war es nicht nur darum zu thun, das nöthige Schiffsbauholz zu bekommen, ſondern vorzüglich die alten Verbindungen zwiſchen England und der Republik aufzuheben. Seeland war die einzige Provinz, welche die unſeligen Folgen des Kriegs überſchauete und die ſo laut, als wahr, es ſagte: man habe nichts gethan, dem Bruche vorzubeugen. Beylaufig rechtfertigt hier Hr. *R.* zu ſeiner groſsen Ehre den Grafen *von Weldern*, dem auch er im allgemeinen Sturm ſehr Unrecht that.

Der Krieg brach aus; das Nichtauslaufen der bekannten Eskader und ein Zuſammentreffen mehrerer fataler Vorfalle zu einer Zeit, wo ſchon alles ſchrie, aus Unthätigkeit geſchähe gegen dem Feind nichts, trieb das Miſsvergnügen aufs Höchſte. Man klagte deshalb den Herzog *Ludwig Ernſt von Braunſchweig* an; man behauptete, der Erbſtatthalter ſetze uneingeſchränktes, ausſchlieſsendes Vertrauen auf ihn, wodurch das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen dem Prinzen und den vornehmſten Gliedern der Regierung wie verbannet ſey. Dieſs miſsfiel, ſagt Hr. *R.*, der Nation; dies brachte die Mitglieder der Regierung auf und ſelbſt diejenigen, welche dem Erbſtatthalter und ſeinem Hauſe beſonders ergeben waren. Möchte auch die Vorſtellung von jenem ausſchlieſsenden Vertrauen übertrieben ſeyn; ſo bewirkte ſie doch, daſs Harmonie zwiſchen dem Erbſtatthalter und denen, welche am Ruder ſaſsen, gänzlich verſchwand. Natürlich war alſo der Wunſch, der Prinz möge einige Männer, die im Beſitz ſeines eigenen, und des Zutrauens der Nation waren, berufen, um mit dieſen die nöthigen Maaſsregeln verabreden und die gefaſsten Entſchlüſſe aufs ſchleunigſte zur Ausführung bringen

gen zu können. Einen solchen Rath hatte ja auch die Frau Mutter des Prinzen gegeben; und alles versprachen sich die Amsterdamer Herren von einem Rath, dessen Mitglieder der Prinz selbst gewählt habe. Von einer Vormundschaft, von Einschränkung der Rechte des Erbstatthalters und der Staatscollegien war gar nicht die Rede und konnte es nicht seyn, so sehr häufig man dies auch annahm und mit Recht annahm, so bald man einzig auf das hörte, was van *Berckel* im Kollegio der Staaten von Holland vortrug. *Berckel* hatte falsch commentirt; auch nicht mit einem einzigen der Bürgermeister hatte er vorher über das gesprochen, was er vortrug, und seine Foderung war so ganz Foderung eines Berauschten oder eines Unsinnigen in allen nur möglichen Hinsichten, dass man in der That nicht begreifen kann, wie man den Herren von Amsterdam, — wäre es auch nur, weil *Rendorp* unter ihnen sass, — eine solche Foderung zutrauen konnte. Die Geschichte von der Entfernung des Herzogs ist nicht eines Auszugs fähig; sie muss ganz gelesen werden, vollends von unserm Publicum, das so sehr für Ludwigs Sache sich interessirte, und das so gern jede Partey selbst hört. Auch hier trifft man nicht den wilden Republikaner, den wohl mancher von uns erwartet. *Rendorp* sagt es geradezu: was wir foderten, konnten wir nicht von den Menschen, sondern nur von dem Fürsten erwarten; auch er erklärt, dass das nachherige Verfahren gegen den Herzog sehr hart gewesen sey, dass man es ganz vergessen habe, was man einem Herrn seiner Geburt schuldig ist, und so sehr auch die vornehmsten Magistratspersonen Amsterdams des Herzogs Entfernung zum Glück der Republik nothwendig gehalten hätten, so hätten sie doch nie gebilligt, was auf den ersten Versuch, den Herzog von dem Erbstatthalter zu trennen, erfolgt wäre. Hr. R. findet es sehr natürlich, dass der Herzog gegen ihn äusserst aufgebracht war; aber er hält sich auch versichert, dass Ludwig Ernst nicht, wie sein Vertheidiger, ihn und seine Amtsgehülfen Dummköpfe, Schurken und boshafte Verläumder gescholten, und des Hochverraths beschuldigt haben würde.

Kurz nachdem die ersten Schritte gegen den Herzog geschehen waren, kam Joseph II nach Amsterdam. *Rendorp* hatte noch am Abend der Ankunft die Ehre, dem Kaiser aufzuwarten; und so wenig Joseph auch für den Herzog gestimmt war, so konnte Rendorp bey der Abreise sich doch nicht enthalten, dem Kaiser zu sagen: „so sehr es ihn und seine Collegen auch schmerze, schon jetzt wieder Se. Maj. abreisen zu sehen; so schaue er doch der Abreise freudiger zu, als er der Ankunft entgegen gesehen habe." Joseph fragte: „warum das?" und *Rendorp* antwortete: „man hat uns gesagt, Ew. Maj. wären auch wegen der Sache des Herzogs gegen die Regenten Amsterdams nicht gnadig gesinnt." „Ich bin," erwiederte Joseph, „weder gegen die Stadt noch gegen die Regenten; ich bin vielmehr sehr mit den Herren zufrieden, die ich gesprochen habe, und ich bekümmere mich ganz und gar nicht um des Herzogs Sache."

Der zweyte Theil dieser *Memorien*, der die Geschichte des Friedensschlusses enthält, hat bey weitem nicht das Interesse des Erstern, und kann nur für eine weit kleinere Klasse von Lesern seyn; aber diese werden manches Lehrreiche und manchen Aufschluss treffen.

LEIPZIG, b. Heinsius: *J. Rendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Kriegs zwischen England und Holland.* Aus dem Holl., mit erläuternden Anmerkungen. 1793. 312 S. 8.

Von den eben angezeigten Memorien enthält dies Buch die Uebersetzung des ersten Theils. Nur wenige, nach der Meynung des Uebersetzers, ganz uninteressante Umstände, (deren denn wohl sehr wenige seyn dürften,) sind hier hinweggelassen. Die Uebersetzung selbst ist, so weit wir sie verglichen haben, vorzüglich gut gerathen, und die hinzugefügten Anmerkungen werden dem willkommen seyn, der der Geschichte und Verfassung Hollands nicht sehr kundig ist.

TAUNTON, b. Norris: *The History of the Town of Taunton* etc. By *Josua Toulmin*. 1791. 192 S. in 4.

Wenn gleich die Geschichte einzelner Städte und Flecken weder jene Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, noch so grosse Gegenstände darbietet, wie die Geschichte einer Nation, und wenn auch Verbreitung des Studiums der Geschichte unter der Jugend eben nicht im sehr hohen Grade durch sie befördert werden wird; so verdienen sie doch im mindesten nicht die Gleichgültigkeit, die man nur zu häufig trifft. Eine vollständige Geschichte des Ganzen ist undenkbar ohne vorhergegangene Bearbeitung der einzelnen Theile, und Britanniens Geschichte, mehr wie die Geschichte irgend eines andern Reichs bearbeitet, würde ohne Versuche der Art noch sehr weit von ihrer jetzigen Vollkommenheit entfernt seyn. Wohl schliesst sich das vor uns liegende Werk, auch ohne alle Hinsicht auf das Interesse, das der Gegenstand gewährt, nicht an die ersten Meisterwerke; aber es ist immer ein sehr schätzbarer Beytrag zum Ganzen; manches Factum ist so für die Nachwelt aufbewahrt, und manches Vorrecht würde auch *Taunton* nicht verloren haben, wäre nicht so sehr spät in seiner Mitte seine Geschichte geschrieben. Hr. T. hat sein Werk in sechs Kapitel vertheilt. Das 1ste enthält die ältere Geschichte. Auf den Ruhm eines Antiquars macht der Vf., — wie billig, keine grosen Ansprüche. Seiner Meynung nach, die auf die Entdeckung oder Auffindung einiger römischen Münzen vorzüglich sich stützt, war *Taunton* wahrscheinlich auch den Römern nicht unbekannt; sicher ist es, dass die Stadt in den Zeiten der Sachsen schon eine bedeutende Rolle spielte. Hier erbauete sich *Ina*, König von Westsex, zu seiner Residenz eine Feste. Der Gesetze dieses Königs gedenkt Hr. T. nicht so rühmlich, als ihrer gewohnlich gedacht wird; aber er vergisst offenbar das Zeitalter, in welchem *Ina* lebte. Auch der, erst in neueren Zeiten gewagten, Meynung, nach welchen der Peterspfennig unter dem *Ina* entstand, tritt der Vf. bey; ungeachtet die dagegen aufgestellten, und hier nicht entkräfteten, Gründe bekannt genug sind. Nach S. 14. war das Mönchs- und Nonnenwesen dem Charakter der Nation sehr angemessen, und daher die

ſchnelle Verbreitung dieſer Peſt auf der glücklichen Inſel und die lange Dauer des erſten Enthuſiasmus für dieſelbe; und doch iſt es ſo klar, daſs jener Enthuſiasmus in der, bey den Verheerungen der Normänner, ſo natürlich fehlenden Aufſicht, und in der unbeſchreiblichen, in den Klöſtern herrſchenden, Zügelloſigkeit ſeinen Grund hatte; eine Zügelloſigkeit, die ſo weit gieng, daſs ſelbſt eine Aebtiſſin ungeahndet Mutter werden konnte. Wie weit der Geiſt jenes barbariſchen Zeitalters in frommen Stiftungen es trieb, davon giebt die Geſchichte der Biſchöfe von Mancheſter wohl eines der merkwürdigſten Beyſpiele. II. Kap. Vom Plane der Stadt und den öffentlichen Gebäuden, den Kirchen, Schul-, Armen-, Arbeitshäuſern u. ſ. w.; meiſt hiſtoriſch. Man hat zwey Arbeitshäuſer, durch welche eine groſse Zahl Armer erhalten wird. Im J. 1772 legte man auch den Grund zu einem *general hospital*; das Gebäude, nicht weit von der Stadt, äuſserſt glücklich gelegen, kam wirklich zu Stande; aber der Plan war zu groſs, einige fatale Zufälle ereigneten ſich, die eifrigſten Beförderer ſtarben, und die angenehmen Ausſichten bey Legung des Grundes ſcheinen auf immer verſchwunden zu ſeyn. III. Kap. Von der Conſtitution der Stadt. Manches Prärogativ verlor *Taunton*, aber eines der ſchätzbarſten, das Recht, zwey Mitglieder zum Parlement zu ſenden, hat ſich erhalten. An der Wahl nimmt nur die *Borough* Theil; und auch da iſt jeder ausgeſchloſſen, deſſen Name auf der Armenliſte ſteht, oder der Unterſtützung aus den milden Stiftungen erhält. S. 69 u. 70. ſteht ein Verzeichniſs der Mitglieder, die von 1660 bis 1790 geſandt wurden. *Edw. Clarke* Eſq., ein Freund von Locke, ſaſs als zweyter Deputirte in den J. 1690 — 1695 — 1698. 1701. 2 — 5 und 8 im Parlement. Auch hier gab es bey den Wahlen ſo häufige, als heftige Händel; und beſonders ungeſtüm war es, nach der Thronbeſteigung Wilhelms III und Georg I; die Freunde der Stuarts boten alles auf. Kap. IV. Von dem Handel, den Manufacturen und der Schiffahrt der Stadt. *Taunton* machte ſich ſehr durch ſeine Wollenmanufacturen bekannt, und trieb eine lange Reihe von Jahren einen anſehnlichen Handel mit den Arbeiten ſeiner Weber. Eduard III hat man bekanntlich als den Schöpfer der Wollenmanufacturen in England anzuſehen, und ſehr weiſe väterlich war es, daſs man die herübergekommenen Niederländer durch das ganze Reich zu verbreiten ſich bemühet, und an den verſchiedenen Provinzen verſchiedne Arten von Wollenmanufacturen etablirte; zu *Norwich* etablirte man ſo eine Barchent-(*fuſtians*) Fabrik, zu *Sudbury* in Suffolk eine Boy- oder Friesfabrik, in Worceſterſhire und Glouceſterſhire eine Tuchfabrik. Wilhelm III that alles, die Manufactur zu heben, und mit dem J. 1704 blühete ſie in *Taunton* höchſt glücklich auf. 8500 Perſonen waren hier mit dem Tuchmachen beſchäftigt, und die Volksmenge war ſo bedeutend, und wuchs ſo ſchnell, daſs die Stadt den Namen der *Nurſery for queen Anne's wars* erhielt. Aber dieſer Flor iſt längſt verſchwunden; ſchon vor der Mitte unſers Jahrhunderts war keine Spur mehr von ihm; mancherley Urſachen bewirkten dieſen Verfall, und bewirkten ihn zu einer Zeit, in der an mehrern Oertern, vorzüglich im Norden, die Wollenmanufacturen aufs glücklichſte ſich hoben. Doch hat die Schiffahrt auf dem Fluſſe *Tore* zum groſsen Vortheil der Stadt und der Nachbarſchaft ſehr zugenommen; wie der Ertrag der Zölle von 1718 bis 1789 zeigt. Auf das angenehme Gemälde vom Handel und den Manufacturen folgen im V. Kap. Scenen der Unruhen, der Zwietracht und des Blutvergieſsens; hier iſt von den politiſchen Verhandlungen und Revolutionen die Rede, deren Schauplatz *Taunton* war, und durch welche *Taunton* leider ſich eben ſo ſehr bekannt machte, als durch ſeine Manufacturen. Das letzte Kapitel handelt von dem gegenwärtigen Zuſtand *Tauntons*. Von dem Namen, der vortreflichen Lage der Stadt, der Güte und Vorzüglichkeit des Bodens umher, und dem im Ganzen ſchönen, wenn gleich im Winter feuchten, Klima war wohl ſchon im erſten Kapitel das nöthige geſagt worden; doch hätte hier die Aernte weit reichhaltiger ausfallen müſſen. Von den Brücken, Wegen, Märkten und Verſchönerungen der Stadt ſehr ausführlich. Der Vf. veranſtaltete 1765 eine Annuitätenſocietät für Wittwen; 1788 entſtand eine Geſellſchaft zur Errichtung von Sonntagsſchulen; ihr Zweck wurde glücklich erreicht; über 200 Kinder wurden in dieſen Schulen unterrichtet. In *Taunton* zählt man jetzt vier Leſegeſellſchaften, eine beſteht aus 15, eine andere aus 21 Mitgliedern; die erſte derſelben entſtand 1766, und da hielt es ſehr ſchwer, in der Stadt und Nachbarſchaft nur 12 Gentlemen aufzutreiben; die letzte dieſer wurde erſt neuerlich, und nur für Damen, errichtet. Und fürwahr, brittiſcher Gröſse und brittiſchen Edelſinns würdig war die Verbindung des Doctor *Cox* und des Apothekers und Wundarztes *Trotts* im J. 1789 zur Verpflegung und Heilung dürftiger Kranke auf eigene Koſten; ſchon gegen 300 Kranke haben ihnen Unterſtützung, Verpflegung und Geneſung zu danken. Die Zahl der Häuſer, vier Armenhäuſer ausgenommen, betrug im J. 1790, 1118; der unbewohnten Häuſer, die noch nicht vollendeten oder ausgebaueten dazu gerechnet, gab es 47; die Zahl der Familien war 1199, der Seelen 5472, davon 2384 männliche, und 3088 weibliche, der Verheuratheten 1181, der Wittwer 106, und der Wittwen 280. Unter 15 Jahren zählt man 1695, von 50 bis 70 — 797, über 70 ihrer 258, über 80 und unter 90 — 69, über 90 und unter 100 — 11, von 100 Jahren 1, und von 102 J. auch 1. Die Anzahl der Perſonen über 50 Jahre betrug mehr als $\frac{1}{3}$ der ganzen Volksmenge; ein groſser Beweis der Vorzüglichkeit des Klima, und Beweis, daſs man die Abnahme der Volksmenge nicht epidemiſchen Krankheiten oder einer ungeſunden Lage zuzuſchreiben habe. Eine Karte von der Grafſchaft Somerſet, ſieben Meilen in die Runde von Taunton, und einige Kupfer ſind dem Werke beygefügt; dieſe wie jene, beſonders aber die Karte, zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Junius: *Karakter, Sitten und Religion aller bekannten Völker unsers Erdbodens;* ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher, von *C. J. Kosche*, A. M. erster Band. Die Amerikaner. 1789. 572 S. gr. 8. Zweyter Band, fortgesetzt von *F. G. Leonhardi*, D. W. D. u. F. K. M. Die Asiater. 1790. 613 S. Dritter Band: die Afrikaner, von eben demselben. 1791. 626 S. Vierter und letzter Band: die Europäer, von eben demselben. 1791. 528 S.

Ein viel versprechender Titel! Charakterzüge zur Kenntniss des Menschen, recht eigentlich für die Jugend ausgesucht, richtige und zweckmäsige Beobachtungen über Sitten, Erziehung, politische und Religionsverfassung und Einfluss derselben auf ihre Bildung, der so gros ist, dass darauf der ganze Unterschied unter wilden, halbwilden, gesitteten, schlechten und guten Menschen beruhet, und dies alles mit Beyspielen aus der Völkergeschichte recht anschaulich gemacht, das wäre allerdings eine sehr schätzbare Schrift für die Jugend. Dazu aber gehörte nicht die Schilderung aller einzelnen barbarischen Völker, die in Ansehung ihrer Rohheit, Faulheit, Aberglaubens, und viehischer Ausgelassenheit bey erregten Leidenschaften so sehr einander gleichen. Noch weniger dient dazu die blosse Schilderung der Reisebeschreiber, die insgemein ganz andere Absichten bey ihren Reisen, und zu wenig Zeit und Gelegenheit hatten, die Völker gehörig kennen zu lernen, und am wenigsten darauf dachten, dies für die Jugend recht geniesbar zu machen. Und gleichwohl bekennen beide Verfasser, dass ihr ganzer Plan sey, aus den besten und wahrhaftesten Quellen (versteht sich, die sie kannten, und bey der Hand hatten) *ohne die mindeste Reflexion* nachzuerzählen (wörtlich abzuschreiben,) was dort von dem Charakter, Sitten und Religionen der Völker vorgefunden wird. Hr. *Leonhardi* verfährt hiebey so gewissenhaft, dass er auch nichts von den scandalösen Liebeshändeln, Augensprachen, Fandangos, Cicisbeo-Geschäften, Freudenmädchen, Bagnios, und andern bequemen Gelegenheiten, seine thierische Begierden zu befriedigen, untergeschlagen, oder verändert, sondern alles so vollständig und reizend liefert, als er es nur in seinem Schriftsteller zusammen finden kann. Eine artige Lectüre, die der Erzieher mit seiner Jugend zugleich anstellen soll, und wobey er so schöne Gelegenheit hat, noch manches in dem Zeugungsgeschäfte ihnen deutlicher zu erklären!

Rec. hält es für Pflicht, dieses zu erinnern, damit nicht jemand durch den Modetitel: Handbuch, Lesebuch, Lehrbuch für die Jugend, veranlasst werde einen unrechten Gebrauch von diesem voluminösen Werke zu machen. Hätten die Vf. nur jedesmal die Quellen angegeben, aus welchen sie geschöpft: so wäre das Werk doch gut als Repertorium in diesem Fache zu gebrauchen; aber Hr. *L.* meynt, Kenner wüssten dieses ja ohnehin bey dem ersten Anblick; andere aber bekümmerten sich nicht darum. Indess will Rec. doch etwas davon sagen. I) Zu Amerika rechnet Hr. *K.* auch Südindien, Otaheite, also die gesammten Societätsinseln, die Harvey-, St. Georg-, Marquesas-, Oster-, Pfingst-, Sandwich-, Freundschafts-, Charlotteninseln und Neuseeland. — Bey Amerika selbst hat er die Nordamerikaner hauptsächlich aus Crantz, Carver und Leiste beschrieben, die an der Nordwestküste fehlen; die Südamerikaner aber sind hauptsächlich nach den Beschreibungen in der allgemeinen Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande geschildert. Oft sind hier nicht die besten Quellen genutzt. Voran steht eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Menschheit, und über die Verschiedenheit der Völker unsers Erdbodens, vielleicht die zweckmäsigste Abhandlung, aber in einem etwas dunkeln und schwerfälligen Stil, wo er nämlich selbst Beobachtungen anstellt. II) Die Asiater füllen nicht blos den 2ten, sondern auch den grössten Theil des 3ten Bandes aus. Als Einleitung schickt er eine kurze Uebersicht über die Gröse und Bevölkerung, Hr. Prof. *Meiners* Hypothese von 2 Stammvölkern, den Tatarn und Mogoln, und eben desselben Eintheilung aller heidnischen Religionen in den Dienst der Fetische, die göttliche Verehrung der Vorfahren, und den Sterndienst, aus dessen Grundriss der Geschichte aller Religionen voraus. Der Auszug aus diesem Buche ist sehr kurz gerathen; doch ziemlich befriedigend. Alsdann werden zuerst die Mogolischen Völkerschaften aus Pallas Sammlungen historischer Nachrichten über die Mogolischen Völkerschaften in einem ausführlichen Auszuge beschrieben. Hr. *L.* zeigt in der Vorrede an, dass er die Völker nicht sowohl, wie sein Vorgänger, nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze, als vielmehr nach ihrer Abstammung abhandeln wolle. Gerade so macht es Hr. *P.* auch, den er meistens wörtlich in dem, was den Charakter, Sitten und Religion dieser Völker betrifft, abschreibt. Bey den Japanern sind die kritischen und philosophischen Bemerkungen über Japan und die Japaner, Breslau 1782, und bey den Sinesern und andern östindischen Völkern ist Sonnerat gebraucht. Da sich der Vf. der Worte seines Autors insgemein zu bedienen pflegt, so wäre es zwar

ziemlich leicht, seine übrigen Quellen ausfündig zu machen; aber er hätte sie billig selbst anzeigen müssen.

Im 3ten Bande kommen, nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Asiater und Afrikaner aus Hn. *Meiners* Untersuchungen im 2ten und 3ten Stück des 7ten Bandes des Götting. histor. Magazins eine Schilderung aller tatarischen Völker, in Vergleichung mit dem mogolischen Völkerstamm, alsdann einer allgemeinen Uebersicht von Afrika, die etwas zu kurz (kaum eine Seite lang) gerathen, und dann wieder eine Schilderung der tatarischen Nationen sowohl überhaupt als insbesondere, nach Meiners, vor. Die beiden Hauptrassen des caucasischen oder tatarischen Völkerstamms, der gothische oder celtische, und der sarmatische, slavische oder wendische, haben sich auch über einen grosen Theil von Europa verbreitet. Daher kommt die höchst unangenehme Verbindung von Völkern aus allen drey Welttheilen, kasanische und orenburgische Tatarn, Turalinzen, Tobolskische, Tomskische, nogayische Tatarn, Völker des Kaukasus, Bucharn, Baschkirn, Kirgisen, Jakuten, Russen, Kasaken, Türken, Griechen (?) Armenier (?) Araber, Mingrelier, Perser, Bewohner von Aegypten und Nubien, Zigeuner (?) Bewohner von Syrien, Abyssinien und der ostafrikanischen Küste, Hottentotten und Kaffern, Bewohner von Guinea, Nigritien und Senegambia, Fetz und Marocco, und der Barbarey. Der Vf. muss es selbst fühlen, wie wenig diese Verbindung der Volker zusammenpasst. Ableitung von Geschlechtern findet hier nicht statt; auch hat er keine einzige Ursach angegeben, warum er die Verbindung so, und nicht anders getroffen. Der Titel müsste heissen: Völker aus Europa, Asia und Afrika, die man für Abkömmlinge der Tatarn hält, und da wird immer der Beweis sehr schwer zu führen seyn, ob dieses Volk tatarischen Ursprungs sey? Auf solche Art haben die schönen caucasischen Völker, und die häslichen Neger und noch häslichern Hottentotten und Kaffern einerley Abkunft, freylich von Adam; aber sie können grosentheils eher zu dem mogolischen Völkerstamm gerechnet werden. Von den Zigeunern nimmt er ja selbst mit Hn. Grellmann an, dass sie zu der untersten Kaste der Indus gehören; und diese kommen unter dem mogolischen Völkerstamm vor. Da man gegen Hn. Hofr. *Meiners* sonst so lehrreiche und vortrefliche Schilderung der Nationen in gedachtem Magazin schon mit Grund eingewendet hat, dass er die Amerikaner und Neger, die mogolischen, tatarischen, auch slavischen Völker, viel zu sehr herabwürdigt, und sehr vieles zu Naturfehlern macht, was eigentlich zu den Fehlern der Erziehung, Lebensart, und Regierung gehört: so hätte der Vf. wohl gethan, überhaupt nicht nach jener Klassification, sondern nach den Ländern, wie der erste Plan war, die Völker abzuhandeln. Uebrigens hat der Vf. auch hier aus den neuesten Quellen geschöpft. So ist Abyssinien schon nach dem Bruce geschildert. In Aegypten wird die Zahl der Mameluken noch zu 8500 angegeben. Allein schon 1789 waren nach dem Bericht des Hn. *Baldwin*, englischen Consuls in Alexandrien, in ganz Aegypten nur etwa 4000 Mamelucken, dazu damals noch jährlich etwa 100 Rekruten kamen. Jetzt wird die russische Regierung diesen Sklavenhandel möglichst verhindern, und alsdann hören die Mameluken in Aegypten von selbst auf. Denn bey ihrer liederlichen Lebensart und Knabenschänderey, davon keiner frey ist, ungeachtet sie alle ihre Weiber haben, ist an keine Fortpflanzung ihres Geschlechts in Aegypten zu denken.

Bey der Schilderung der Hottentotten hat er den windigen *Vaillant* zum Grunde gelegt, und ihm Unwahrheiten nachgeschrieben, die er bey eigenem Nachdenken selbst als unrichtig hätte verwerfen müssen. Die Hottentotten, schreibt er dem V. nach, welche durch die Holländer betrogen und durch ihre Ausbreitung am Cap von allen Seiten gedrängt und eingeschlossen waren, theilten sich in zwey ganz verschiedene Parteyen, diejenige, welcher die Erhaltung ihrer Herden noch am Herzen lag — doch waren das gerade die wenigsten — (!) zogen in die Gebirge gegen Norden und Nordosten. Dies sind die heutigen Gonakas Hottentotten oder wilde Hottentotten, die Vaillant sehr lobt. Dies ist freylich ein kleiner Theil der freyen Hottentotten, die gegen Osten hinter Langeklorf sich befinden. Wie viel andere weit zahlreichere Stamme gegen N. und N. O. näher und weiter von den Kolonieländern findet man nun noch, die freylich sich zum theil einen Capitain (nicht *Kraal* wie hier steht; denn *Kraal* heisst eine sogenannte Dorfschaft,) haben geben lassen, die aber deshalb nicht elender, armseliger oder weniger frey sind, als die Gonakas. Selbst die Kolonie- oder Cap-Hottentotten *sind ja* nicht Sklaven der Holländer, die sich ihnen schimpflich verkauft haben. Kein einziger von ihnen ist mehr Sklav, als unsere Dienstboten, die sich auf eine Zeitlang bey uns vermiethen. Und wie konnte Vaillant so unbillig seyn, von den Hottentotten, die näher bey den Europäern, oder gar unter ihnen leben, zu sagen, dass sie gemeiniglich Unmenschen würden? Sie sind umgekehrt dem grosern Theil nach kläger und bescheidener, als die Wilden, wie er selbst von der Begleitung, die er vom Cap mit bekam, und seinem treuen Klaas gesteht, deren Betragen wahrlich die beste Schutzrede für die Kolonie-Hottentotten ist.

Eben so falsch ist es, dass die Busch-Hottentotten erst bey der Ankunft der Holländer sich tief in die Gebirge gezogen und ein räuberisches Leben angefangen. Es sind die von ihren eigenen Landesleuten verbannten Missethäter, deren noch alle Jahre neue entstehen, die dadurch der Strafen ihrer Stämme oder auch der Holländer entgehen wollen. Doch es seyn dies Proben genug von den mannichfaltigen Unrichtigkeiten des Vaillant. Der Vf. musste schlechterdings nicht diesen, sondern *Menzeln* wählen, der selbst mehrere Jahre dort gelebt, und andere neuere Schriftsteller, z. B. den Sparmann, bey seiner Arbeit genutzt hat.

Der vierte Band begreift die europäischen Völker, ausser den Russen und Türken, Letten, Finnen etc. die unter den asiatischen Völkern schon vorgekommen sind. Die Einleitung ist mehr geographisch, als bey irgend einem andern Welttheile. Man findet nemlich hier den

Flächen

Flächen-Inhalt, die natürliche Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, politische Eintheilung; Bevölkerung und kurze Uebersicht der Staatsveränderungen; Eintheilung der Völker nach Tozo und Gatterer, Stände und Regierungsformen; Religion, ein schöner Auffatz aus *Seilers* kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion, Zustand der Wissenschaften, Kriegesmacht (1,700000 Soldaten in Europa); kurze Geschichte des Handels.

Die Nationen selbst sind nicht mit gleicher Sorgfalt und Unparteylichkeit geschildert, je nachdem die Reisebeschreiber dafür gestimmt waren. So ist Spanien treffender und vollständiger beschrieben als irgend ein Staat von Deutschland. Hier ist die neuere Staatskunde von Spanien, Berlin und Stettin 1787 gebraucht. Für die deutschen Staaten aber fehlte entweder ein so bequemes Handbuch, oder es war der Platz nicht gehörig berechnet. England und Italien ist wie bey Archenholz; Portugal und Frankreich aber ungefähr so wie in den Bemerkungen einer Reise nach Marocco, Frankreich, Spanien und Portugal, das heißt, der Tadel ist oft zu weit getrieben. Portugal hat weniger Geistliche, mehr Industrie, Ackerbau, Manufakturen, Handel und Wohlstand, auch mehr Einwohner als ehemals, und Frankreichs Handel war wenigstens vor der jetzigen Revolution auch weit gröser und vortheilhafter, als man nach dem hier allgemein davon Gesagten urtheilen würde; und so treffend man auch in den meisten Fällen das Urtheil über den Charakter der Franzosen finden wird: so *ist* doch folgendes wohl unstreitig eine der stärksten Hyperbeln. Es wird nicht der Wahrheit zu nahe getreten *seyn*, sagt er, wenn man behauptet, daß man im ganzen England und Deutschland nicht so viele Müssiggänger findet, als man in einer einzigen französischen Stadt beysammen antrift.

Auf einer Rheininsel (FRANKFURT a M., b. Fleischer): *Ueber Mainz*, in Briefen an Freund R. 1792. 176 S. in 8. (10 gr.)

Der Vf., wahrscheinlich selbst ein Mainzer, ob er gleich nur die Maske eines Durchreisenden vornimmt, findet sich seiner Aeusserung in dem ersten Briefe zufolge gedrungen, durch seine Bemerkungen über eine Stadt, von der (seines Wissens) fast alle Reisebeschreiber wenig oder gar nichts gesagt haben, und die doch eine der ersten Städte Deutschlands sey, sein Scherflein zur Menschen- und Volkerkunde mit beyzutragen. Unläugbar finden sich in diesen 20 Briefen manche interessante Nachrichten, und hin und wieder auch treffende Bemerkungen, die man aber freylich erst aus einem faden, unzusammenhängenden einseitigen, langweiligen und oft übel stilisirten Räsonnement mühsam herausklauben muss. Rec. könnte dies mit mehreren Beweisen aus jedem Briefe belegen, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. Ob denn wirklich im ganzen Trierischen und Köllnischen fast kein einziger des Bemerkens werther Gegenstand ist, wie der Vf. dreiste behauptet: oder ob das blos zur Entschuldigung dasteht, dass er gerade über Mainz schreibt? passen doch die meisten seiner Schilderungen so gut auf Trier und Kölln, als beynahe auf jedes deutsche Fürstenthum. Nicht glücklicher ist der Vf, wenn er sich in das Feld historischer Untersuchungen wagt. So meynt er S. 13. die Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer habe darin ihren Grund, dass die letztern das Land nicht kannten, und das Klima nicht gut ertragen konnten. Beidem widerspricht die Geschichte. Die Römer waren in der alten Welt fast gerade das, was die Deutschen in der neuen sind. Sie siedelten sich allenthalben in jedem Klima an, so weit sich nur ihre Herrschaft erstreckte, und die Feldzüge des Drusus und Germanicus hatten sie mit dem Lande, das ihre Heerstrasen allenthalben durchschnitten, hinreichend bekannt gemacht. Mehr möchte Deutschland die Erhaltung seiner Unabhängigkeit dem Umstande zu verdanken haben, dass keine Städte da waren, folglich die Römer nirgends festen Fuss fassen konnten. Noch ärger aber ist es, wenn der Vf. S. 11. meynt: dass, wenn das *Athletenwerk* der Drusischen Wasserleitung bey Zahlbach noch vorhanden wäre, wir vielleicht *noch jetzt* unter dem Scepter römischer Hoheit schmachten würden; und daher dem tapfern Hermann im Vorbeygehen eine Verbeugung macht, dass er unser Mutterland von diesen gefräsigen Raubthieren gereiniget habe! Was der Vf. S. 9. mit *Hannibalischer* Abkunft, wenn er Gefühllosigkeit für reizende Landschaften bezeichnen will, — oder S. 21. mit *Hannibalischer* Wuth, wenn er der Einfälle der Slaven in den Rheingegenden Meldung thut, sagen will, lässet sich nicht entziffern. Kannibalisch, wenn es so heissen soll, wäre zum mindesten ein allzustarker Ausdruck, um jemand zu bezeichnen, der beym Anblick einer schönen Gegend nicht gleich Convulsionen bekommt. Doch genug hievon. Das Moguntiacum des Drusus lag nicht ganz an der Stelle des jetzigen Mainz, sondern es zog sich mehr gegen Dalheim und Zahlbach hin. Noch jetzt nennt man diesen Theil die alte Stadt, die sich durch ihre enge dunkle Gassen und schlechten Häuser sehr übel ausnimmt. Nach den neuesten Berechnungen beläuft sich die Zahl der Einwohner auf 38000 Seelen. Die Mainzer sind ein schöner starker Schlag Leute, haben viel muntern Witz und Laune. Der sogenannte Eichelstein, von dem es nicht gewiss ist, ob er sich aus Drusus Zeitalter herschreibe, soll wahrscheinlicher eine Warte, als ein dem Drusus errichtetes Denkmal seyn. Wenn Mainz in Rücksicht auf Wissenschaften eine der ersten Städte Deutschland genannt wird, so ist dies doch wohl übertrieben, und die unaufhörlich schwitzenden Pressen sind für diese Behauptung noch lange kein Beweis. Niemand zweifelt an den literarischen Verdiensten eines Dalberg, Forster, Heinse, Müller; wer sind aber die übrigen? Der Studierenden auf hiesiger Universität, welcher im katholischen Deutschland der erste Rang zugetheilt wird, sollen ungefähr 350 seyn. Die neuer lehrte Zeichenschule lässt in ihrer Einrichtung viele Wünsche unbefriediget. Schwerlich wird je ein Künstler daraus hervorgehen. Der berüchtigte Klubbisten Dorfch hatte Verdrieslichkeiten, weil man ihn (nicht ohne Grund) als Mitglied der berufe-

nen Propaganda im Verdacht hatte. Man wollte ihn daher nach Marienborn schicken; allein er dankte ab, und gieng nach Strasburg (bis Cüstines Heldenthaten ihm eine glänzendere Laufbahn zu Mainz eröffneten). Die Einkünfte des Domkapitels belaufen sich auf 380,000 fl. wovon der Domprobst jährlich beynahe 40000, und der Domdechant 25000 zieht. Die Domherrn haben 3, 4 bis 6 Pfründen, und schwerlich wird einer unter ihnen gefunden werden, der nicht jährlich seine 10000 fl. Einküufte hätte. Von der politischen Intoleranz, welche durch einen in jedem öffentlichen Hause angeschlagenen Zettel alle Gespräche über Regierung sehr ernsthaft verbieten soll, weifs Rec., der vor 3 Jahren mehreremale zu Mainz war, nichts; sie müfste als eine ganz neue Geburt, und kurz vor der franz. Invasion etablirt worden seyn: desto bekannter aber ist die gelehrte Intoleranz oder das Unwesen, das die Censur zu Mainz treibt. Auch den Ardinghello des Bibliothekar Heinse wollte sie dem wohlbeleibten Index *Librorum prohibitorum* einverleiben; allein der Kurfürst fand Geschmack an diesem Buche, und nahm es in seinen besondern Schutz. Die Kochische Schauspielergesellschaft, die hier sehr einseitig und oberflächlich beurtheilt wird, hat sich kurz vor der französischen Invasion getrennt, die überhaupt dieser Stadt eine so veränderte Gestalt gab, dafs man von allem, was Mainz betrifft, nur sagen kann: Es war!

VOLKSSCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Allgemeine Sammlung moralisch-schöner Handlungen aus allen Zeiten.* Ein Lesebuch für alle Stände. Erster Theil. 1792. 250 S. 8. (12 gr.)

Zwar thut der Herr geheime und Hofgerichtsrath *von Klein* in der Vorrede gerade so, als wäre es ihm bey der Herausgabe dieser Compilation ganz allein um Ausbreitung der Tugend und Veredelung der Gesinnungen unter den Menschen zu thun gewesen. Allein die Aeufserung S. V. der Vorrede, dafs „Lehrer des Volkes und Führer der Jugend be„sonders durch zweckmäfsigen Gebrauch und *Verbrei*„*tung* dieses Werkes aufserordentlich viel zum Wohl der „Menschheit in ihrem Wirkungskreise beytragen kön„nen; und die Hoffnung, in der er laut S. VI. steht, „dafs jeder warme Verehrer der Tugend, jeder edelden„kende Menschenfreund eine Unternehmung dieser Art, „die einzig auf Vermehrung des Menschenwohls, auf „Verbreitung praktischer Moral abzielt, *nach Möglich„keit unterstützen werde* etc.“ dieses alles läfst nicht undeutlich merken, dafs diese ganze Unternehmung eine blofse Buchhändler-Speculation sey, woran man noch weniger zweifeln kann, wenn man sieht, dafs die Geschichtchen blofs aus Büchern, Büchlein und Zeitungen abgeschrieben sind; wie sich denn Rec. bey vielen sehr deutlich erinnert hat, sie da oder dort *wörtlich* gelesen zu haben. Selbst die Sprache ist nicht so sorgfältig und rein, als man bey einem sonst so leicht zu verfertigenden Buche und von einem Mitgliede einer deutschen Gesellschaft zu erwarten berechtiget ist. So läfst er S. 146. „an einem sichern Ort ein junges Frauenzimmer sich „dem reisenden Kaiser Joseph II. *vor die Füfse* werfen. „S. 146. spricht er auch von einem Officier, der beliebt „war durch seine Strenge, durch *ein jedes* Beyspiel.“ Ohne eben zu läugnen, „dafs anschauliche Darstellung „schöner Handlungen eines der dienlichsten Mittel sey,“ (wie der Herausgeber behauptet) „das Gefühl für ed„le Gesinnungen“ (was ist das *Gefühl* für edle *Gesinnungen?*) „selbst in den Herzen verirrter Menschen zu „erregen, den Tugendhaften in seinem oft beschwerli„chen Laufe zu ermuntern und jedermann zu Handlun„gen der göttlichen Menschenliebe anzufeuren;“ so müfste man doch gar unerfahren seyn, wenn man glaubte, dafs durch eine solche Anekdoten- und Historietten-Sammlung das Reich der Tugend beträchtlich erweitert werden könne. An den Histörchen selbst wird übrigens der moralische Geschmack wenig oder nichts auszusetzen haben; in welcher Rücksicht diese Sammlung einen wesentlichen Vorzug vor manchen ähnlichen Speculations-Produkten hat; so dafs Rec. sie für völlig zweckmäfsig halten würde, wenn er je glauben könnte, die Verbesserung der Menschen könne durch die Lectüre eines moralischen Vademecum bewirket werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Lausanne*, b. d. typograph. Gesellschaft: *Reise zu den Morlacken*, von *Albert Fortis*. M. K. 1792. S. 99. in 8. (10 gr.) — Ist nur ein veränderter Titel des bekannten — 1775 zu Bern b. der typograph. Gesellschaft herausgekommenen Auszugs von *Fortis* Reise in Dalmatien unter dem Titel: *Die Sitten der Morlacken.* Selbst der alte Vorbericht ist von Wort zu Wort beybehalten; die Seitenzahl ist ebendieselbe, und die nemlichen steifen Kupfer sollen Vorstellungen eines Morlackeu und zweyer Weibspersonen aus dieser Nation seyn.

Erbauungsschriften. *Budissin*, b. Monse: *Predigt am neuen Jahrstage* über die gewöhnliche Epistel, Gal. 3; 23—29. in der Hauptkirche zu Bischofswerda gehalten von M. *Joseph Friedrich Thierfeld*, Archidiac. u. Pred. zu Goldbach. 1793. 40 S. 8. Der Inhalt der Predigt: *von der genauen Verbindung der Zeit als einer lehrreichen Betrachtung am ersten Tage eines Jahres*, ist ohne Zwang aus dem sonst wenig passenden Texte hergeleitet, und auf eine nicht gemeine, aber lehrreiche Weise in einer ungekünstelten, gefälligen Sprache abgehandelt worden, und wird die Zuhörer nicht ohne Rührung gelassen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. September 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pavia, b. Bolzani: *Apparatus Medicaminum ad usum Nosocomii Ticinensis.* 1790. 101 S. 8.

Diese Schrift ist in zwey Abschnitte getheilt, in deren *ersten* die officinellen und linneischen Namen der *einfachen*, im *zweyten* aber die Namen und Bereitungsarten der *zusammengesetzten Arzneyen*, von denen man im Hospitale zu Pavia Gebrauch macht, in alphabetischer Ordnung aufgeführt sind. Der ungenannte Vf. hat unter den verschiedenen Mitteln, die in Dispensatorien und in andern Schriften über die Materia medica und Pharmacie empfohlen werden, eine sehr gute Auswahl getroffen, und nur diejenigen in sein Verzeichniss aufgenommen, die sich durch ihre Heilkräfte den Aerzten und Wundärzten wirklich unentbehrlich gemacht haben; auch die Vorschriften, nach welchen er die meisten zusammengesetzten Arzneyen bereiten lehrt, sind den Grundsätzen einer geläutereen Pharmacevtik gemäss abgefasst, und verdienen ungleich eher, als die Formeln, die wir in einigen andern, zumal italiänischen oder in Italien herausgekommenen, Apothekerbüchern angetroffen haben, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Wir wollen einige Beyspiele ausheben, und so unsere Leser in den Stand setzen, sich von der Richtigkeit dieses Urtheils zu überzeugen. Die *Lachenknoblauchlattwerge* lässt der Vf. aus achtehalb Drachmen rother Enzianwurzel, 7 Drachmen Zimmt, 3 Drachmen Mohnsaft, in einer hinreichenden Menge weissen Weins aufgelöst, 3 Unzen Lachenknoblauch und 20 Unzen Honig verfertigen, und statt des *Theriaks*, der sonst in andern Städten Italiens noch nach der ächten Vorschrift, die *Galen* aufbehalten hat, mit vielem Gepränge bereitet zu werden pflegt, empfiehlt er ein Gemisch aus 8 Unzen Tausendgüldenkraut, 7 Unzen virginianischer Schlangenwurzel, 1 Unze 6 Drachmen Myrrhe, 1½ Unze Würznelken, 1 Unze Mohnsaft und 5 Pfund 6 Unzen Honig. Unter dem Namen: *flüssiges Laudanum*, wird eine Auflösung von 2 Unzen Mohnsaft in 4 Unzen Weingeist und 1 Pfunde Wein, und unter dem Namen: *schmerzstillender Mineralgeist*, eine Mischung aus 1 Theile Vitriolæther, dessen Bereitungsart auch beschrieben ist, und 2 Theilen Alcohol angeführt. Den *Spiessglaswein* lehrt der Vf. aus 4 Skrupeln Brechweinstein, 6 Unzen Wasser und 1½ Pfund weissen Wein, und die *auflösenden Pillen* aus gleichen Theilen weisser Seife, Ammoniakharz und Schierlingsextract, und einer hinlänglichen Menge Honig zusammensetzen. Statt der Silberglätte, die man sonst gemeiniglich bey der Verfertigung des *Bleyessigs* anzuwenden pflegt, empfiehlt der Vf. das Bleyweis, (das aber, was hier nicht erinnert worden ist, keine Kreide enthalten darf, wenn man sich desselben mit Vortheile zur Bereitung dieses Mittels bedienen will,) und die *Spiessglasbutter* lässt er nicht aus einem aus rohem Spiessglase und fressendem Queckssilbersublimate zusammengesetzten Pulver, sondern aus einem Gemische von Kochsalz, Vitriolöl, Wasser und geröstetem Spiessglase destilliren. Auch die Vorschriften, nach welchen die Bereitungen der *fäulnisswidrigen* und anderer *Bähungen*, der *Queckssilberpillen*, des *Wundwassers*, des *Rhabarbersyrups*, des *wurmabführenden Pulvers*, des *Brechweinsteins*, des *goldfarbenen Spiessglasschwefels* und anderer pharmaceutischen und chemischen Producte gelehrt werden, zeugen von den guten Einsichten des Verfassers, und bestätigen das oben gefällte Urtheil. — Unter den einfachen Arzneyen, die der Vf. in sein Verzeichniss aufgenommen hat, haben wir einige Mittel, die sich bey mehrern Erfahrungen sehr wirksam erwiesen haben, z. B. die *Pfeffermünze*, die *Saudriedgraswurzel*, die *äussere Schaale der unreifen Wallnüsse*, oder *den aus derselben gepressten und eingedickten Saft*, den *Hanfsaamen*, die *Seidelbastrinde*, die *Alandwurzel* u. s. w. ungern vermisst; auch wünschten wir, der Vf. hätte den *rothen Queckssilberniederschlag* nicht unter den Arzneyen aufgeführt, die die Apotheker nicht selbst bereiten dürfen; denn die Mennige, womit bekanntlich die Laboranten und Droguisten dieses Product öfters zu verfälschen pflegen, macht es zum arzneylichen Gebrauche minder tauglich. Die Bereitung dieses Mercurialmittels ist überdem weniger schwierig, als die Bereitung des fressenden und versüssten Queckssilbersublimats, welche hier beschrieben sind, und der Vf. hätte also auch eine Vorschrift zur Bereitung jenes Niederschlags einrücken, oder wenigstens die Kennzeichen der Güte desselben und die Mittel, durch welche man einen mit Mennige verfälschten rothen Niederschlag von dieser Beymischung befreyen, und so zum arzneylichen Gebrauch geschickt machen kann, angeben sollen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bergomi, b. Locatelli: *De Christiana Religione* Libri VII. *Henrici Barelli* e congregatione D. Pauli. 1790. 342 S. nebst dem Reg. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfasser dieses lateinischen Lehrgedichtes, einer seltnen Erscheinung in unserm Zeitalter, kämpft mit den Waffen eines Lucrez für die Sache der christlich-katholischen Religion gegen die Deisten und Ketzer, die er durch die Kraft seiner Gründe in den Schoofs der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen glaubt. So wie

Lucrez richtet er sein Gedicht an einen Freund, der, obgleich von dem Gift des Deismus angesteckt, wegen seines Durstes nach Wahrheit mit der besten Lehre bekannt zu werden verdient. Er sucht daher in dem ersten Buche die Fundamente des christlichen Glaubens zu sichern, indem er die Glaubwürdigkeit des N. T. durch eine Vergleichung mit den Denkmälern der Profangeschichte begründet, und die Zweifler an der Richtigkeit der darinn vorgetragnen Begebenheiten zurückweist:

— Primus sese obvius Umus (Hume),
Offert ore truci.

Das N. T. zeige uns Christum als Gott, und dieser habe seine Gottheit durch Wunder dargethan. — Hier finden wir mehrere glückliche Stellen, welche die vertraute Bekanntschaft des Verf. mit den besten lateinischen Dichtern verrathen. Wir rechnen hieher die Beschreibung des Sturms, welchen Christus stillte:

Ad Gerasenos patria de littore solvens
Vela facit. Curva postquam rate venit in altum,
Continuo laxis venti bacchantur habenis;
Unda fremit; vasti tolluntur ad aethera fluctus;
Cymba undis dat prona latus, mergenda profundo.
Discipuli paulant, comites, ultroque, citroque
Discurrunt per transtra ratis, frustra omnia contra
Omnia. Voce excitus gemitusque vocantum
Exurgit; dederat placido nam lumina somno.
Stant puppi in celsa ventis pelagoque minatur.
Sköjdet unda tumens pelagi, ventique rapessunt
Quo data jussa fugam. Coelo favet aura sereno.

Das zweyte Buch wird mit einer langen Episode eröffnet, in welcher der Vf. die vorzüglichsten Entdeckungen neuerer Zeit, vorstemlich in der Naturlehre, aufzählt. Bey diesem schweren Unternehmen ist manches glücklich genug gelungen, und es mufs vielleicht der gewählten Materie beygelegt werden, wenn der Vf. hin und wieder so tief herabsinkt, wie in folgenden Versen:

Ast alio libuit Neutono incedere calle,
Rerum inventrici magna qui mente vigebat.
Ille loco vitri multa cavat arte metallum,
Et polit: Astronomisque novum exhibet instrumentum,
Nuper in immersum quod solvers Herschelius auget,
Sat novus omnino ut nobis aufpectus Olympi.

So weit sich aber auch immer die Erkenntnifs der Menschen ausbreiten, und wohin es die Anstrengung ihrer Kräfte noch bringen mag, so wird sie immer mangelhaft bleiben. Die Erkenntnifs Gottes ist der wichtigste Gegenstand unsrer Betrachtungen. Hiezu leiten uns die Lehre Christi, deren Vortrefflichkeit der Vf. aus einander setzt. Das dritte Buch handelt von Weissagungen, nachdem vorher die Glaubwürdigkeit des A. T. durch eine Induction gesichert worden. Die Symbole desselben werden auf Christum angewendet. Das folgende Buch wird wiederum mit einer Episode über die unbegränzte Thätigkeit des menschlichen Geistes eröffnet. Durch die Schifffahrt, deren allmählige Verbefferungen erzählt werden, haben sich die Menschen Wege in alle Gegenden der Erde gebahnt; ja selbst in die Regionen des Himmels sind sie eingedrungen:

Quin etiam nuper (nostra est haec gloria facti),
Qua crevit numerumque ostris, numeratque metallis)
Alme nova inventa, miro consuescimus ausu
Ex tellure hominem ima in sublimia ferri.
Quique prius pelagi fluctus vate fiudere norant,
Aëra nunc ipsi liquidum rate praepete findunt.
Mirantur populi, pleniique oculisque sequuntur. —

Wenn aber die Natur keine Schranken für sie zu haben scheint, welche sie durch die Kraft ihres Geistes nicht im Stande wären zu durchbrechen: so giebt es doch, um zu Gott und zu seiner Erkenntnifs zu gelangen, keinen Führer, als Gott selbst. Alle Religionen, welche menschlichen Ursprungs sind, sind voll von Unwahrheit, Irthum und Betrug. Die verschiedenen Meynungen der ältern Philosophen über die Gottheit werden durchgegangen, und das Widersprechende in denselben gezeigt. Nur die Offenbarung giebt über diesen Gegenstand zuverlässige Aufschlüsse; und nur die Christen wissen, woran sie sich zu halten haben:

Sint obscura licet, quae credunt, dogmata, norunt,
Esse tamen vera, a summo mandata Vero.

Die Vernunft kennt kein Mittel, den erzürnten Gott auszusöhnen. Die Offenbarung giebt ein untrügliches Mittel an. Auch in Rücksicht auf die Moral findet man nur in ihr Gewifsheit, während die philosophischen Secten über den höchsten Grundsatz des menschlichen Thun und Lassens in der grösten Ungewifsheit schweben. Endlich giebt die Vernunft auch über den Zustand nach dem Tode keine Auskunft.

Nur in dem christlich-katholischen Glauben, fährt der Vf. fort, findet man Aufschlüsse über alle Dunkelheiten der natürlichen Religion. Den Beweis für Untrüglichkeit jenes Glaubens führt er aus der Continuität der Tradition, welche von Christus auf die Apostel, und durch diese auf den römischen Stuhl fortgeerbt sey; und aus der grofsen Ausbreitung des Catholicismus. Diese sey noch immer im Wachsen, und es sey zu hoffen, dafs noch alle Völker dem Hirtenstabe Christi, d. h. in diesem Zusammenhange, dem Scepter des Pabstes unterwürfig gemacht würden. Hier stofsen wir auf folgende merkwürdige Stelle, welche von dem sich immer gleichbleibenden Geiste der katholischen Kirche und ihrer sanguinischen Hoffnungen zeugt: (S. 205.)

En insperato, Juli, et nil tale putanti
Ultimo ab Occasu nova lux Ecclesiae oborta.
Emicat et nostris fit magna accessio rebus.

Hic tres et denae provinciae, ut, optime Juli,
Nostri, pars magna Americae vergentis ad Arctos
Quae sunt atque urbes habitant, populique frequentes,
Foedera jungentes inter se mutua, Regis
Haud pridem sceptris se subduxere Britanni,

Reg-

Rem magno moderante omnem Duce Vasinthono,
Quae fuerint causſae et belli quae semina, utrinque
Quod longum atque acre exarsit; narrare necesse
Non est hic, Juli. Sane discrimina rerum
Post varia Americae libertas denique parta est.
Hinc fletit exerta armipotens respublica. In illa
Christiadum, Juli, et Marilandi maxime in orit
Millia erunt jam multa diu; at Pastore carebant.
Nec petere a summo poterant Pastore, Britannae
Nam cum illo leges commercia habere vetabant.
Nunc, hi quando amoti obices sunt, auspice Christo,
Omnia subduntur cui regna, hominumque voluntas;
Christiadum et crevit numerus magis usque magisque,
A te supplicibus posſunt, Pie maxime, votis
Petro nedum qui additi, sed nomine gentis
Communi id petitur. Gaudes, pater optime, et aures
Das votis furiles, sacro Diplomate missо,
Alta e Petri sede, novoque Antistite misſo,
Cui sit vasta illa Americae in regione potestas,
Hoc omnis Primo quae Fonte emanet ab Uno.

Im sechſten Buche richtet ſich die polemiſche Muſe des Vf. gegen diejenigen, welche unter den Namen Theiſten die reine Wahrheit verläugnen, und den katholiſchen Glauben anfechten. Hier wird die Groſsmuth der alleinſeligmachenden Kirche gerühmt, die nach allen den boſshaften Unternehmungen eines Luther, Calvin und Zwingli die Grundfeſten ihres Throns zu untergraben, dennoch nicht aufhört, ihre mütterlichen Arme gegen die Ketzer auszuſtrecken

noxas
Illatas ſic illa ſibi pietate rependit.
An non divinum hic aliquid, Juli optime, noſcis?

Der Vf. beſtreitet hierauf den Proteſtantismus, und die Unternehmungen der Reformatoren, einen neuen Glauben an die Stelle des katholiſchen, von Chriſto und ſeinen Apoſteln ſelbſt gegründeten Glaubens, ſetzen zu wollen. Kein apoſtoliſcher Lehrer habe das Lutherthum gegründet, und vor Luther habe keine Secte dieſen Namen geführt. Endlich wird auch die Beſtändigkeit der katholiſchen Lehre mit der Wankelmüthigkeit der proteſtantiſchen in Vergleichung geſetzt. — Das ſiebente und letzte Buch widerlegt die Irrthümer der griechiſchen Kirche.

Dieſes iſt der Inhalt eines Gedichtes, welches in Rückſicht auf die Ausführung nicht ganz ohne Verdienſt iſt. Der Vf. hatte ſich den Lucrez zum Muſter genommen, deſſen Sprache man in einzelnen Stellen, Wortern und Wendungen wieder findet. Aber man vermiſst den Geiſt dieſes groſsen Dichters, ſeine genialiſche Wärme, und die feurige Begeiſterung, die ihn bey dem Andenken an ſeinen Lehrer und der Betrachtung ſeiner fruchtbaren Philoſophie ergreift. Mehr gleicht er ſeinem Vorbilde in den Stellen, wo dieſer durch die Trockenheit ſeiner Materie von der Höhe ſeiner Begeiſterung herabgezogen wird; und am meiſten in der — weder dem Dichter noch dem Philoſophen geziemenden — Seichtigkeit, in welche vielleicht kein didaktiſcher Dichter häufiger gefallen iſt, als Lucrez. Die Sprache in dem vor uns liegenden Gedichte iſt, wie man ſchon aus den angeführten Stellen beurtheilen kann, äuſserſt ungleich: und ſo hinreiſsend ſeine Verſification an einzelnen Stellen iſt, ſo ſeicht flieſst ſie an andern. Der gröſste Fehler deſſelben aber iſt eine ermüdende Weitſchweifigkeit. Jeder Gedanke, jedes Bild wird auf das allerumſtändlichſte ausgeſponnen, und ſo verlieren ſich ſelbſt die ſchönſten Verſe in dem trüben und breiten Strome.

PARIS, b. dem Vf.: *Etrennes lyriques et anacréontiques* Année 1793. 264 S. 12.

MDCCXCIII. Dieſs iſt der dreyzehnte Jahrgang einer Sammlung, die unter der Menge ähnlicher, die jährlich in Paris erſcheinen, eine der oberſten Stellen behauptet; wenn er gleich, ſo wie verhältnifsmäſsig die übrigen alle, ſeit dem Ausbruch der Unruhen ärmer an Stücken von vorzüglichem Werthe iſt. Der jetzige Herausgeber nennt ſich M. *Cholat de Jetphort* de la Societé litteraire de Bayeux. Das Verſprechen, blos ungedruckte Stücke in dieſe Sammlung aufzunehmen, hat er ſchlecht erfüllt. So findet Rec. neben mehrern längſt gedruckten Gedichten unter dem Namen der geiſtreichen Frau *d'Antremont* (ehemaligen Marquiſe) ein vor mehr als zwanzig Jahren ſchon allgemein bekanntes Stück von ihr: *Le changement*. Von *Ducray Duminil*, (dem Vf. der bekannten Romane: *Lolotte und Fanfan*, *Alexis oder das Häuschen im Walde* u. ſ. w.) ein ſehr gutes Stück *l'Enfant trouvé*, wozu das ſaubere Titelkupfer von *Monnet* und *Ponce* gehört. Von dem verſtorbenen *Imbert* ein paar niedliche Kleinigkeiten: z. B. S. 8.

Couplets à Mesme. Devonſhire.

Je veux chanter la beauté qui m'inſpire,
Fleur de jeuneſſe et maintien gracieux,
Beauté qui charme et l'oreille et les yeux,
Par un ſeul mot, par un tendre ſourire.

Dès qu'on la voit, un charme involontaire
Saiſit le coeur et défend d'eſpérer:
Tous les mortels ſont faits pour l'adorer,
C'eſt aux dieux ſeuls de prétendre à lui plaire.

Je tais ſon nom; mais l'amour qui deſire
Par tout d'appas faire admirer ſes loix,
Du bout d'un trait écrivit dans ſon carquois,
Ecrit au bas le nom de Devonſhire.

Si l'on s'amuſe à peindre cette belle,
Du portrait ſeul le coeur eſt enchanté,
Eſt-elle abſente, on le trouve flatté!
Quand on la voit, on le juge infidelle.

Von *Campenon* iſt die Romanze S. 152. vorzüglich ſchön. Auch das Liedchen von ihm S. 28. hat einen ſehr glück-

lichen Zug; nur der sechste Vers und die Hälfte des fünften ist mifslungen:

Quand sentis la première fois,
Sa main dedans la mienne,
En vain voulus parler, ma voix
Trembloit comme la sienne.

Cet instant où je fus si fier,
Du feu qui me dévore,
Je voudrois pouvoir l'oublier,
Pour le sentir encore.

Von *Florian* ein paar artige Lieder, S. 37. 47. Unter den Beyträgen des sonst so witzigen *Boufflers* sticht nichts hervor. Die reiche Ader der Laune und der seelenvollen und feinen Galanterie dieses meist so glücklichen, jetzt in grofser Dürftigkeit lebenden, Mannes scheint mit seinen frohen Tagen versiegt zu seyn. Von Ungenannten finden wir einige witzige und naive Stücke: S. 23.: *Agnès*, S. 51. Die Romanze *Bobi* hat einen ungemein rührenden und schönen Schlufs. Der Dichter findet das zärtliche Weib auf dem Grabe ihres längst gestorbenen Gatten, von Schmerz erschöpft, und fragt nach der Ursache ihrer Leiden? sie antwortet, ohne zu sprechen:

Elle ouvre sa triste paupière
En fixant son regard sur nous,
Du doigt elle montre la pierre
Où repose son cher époux.

Sur son front encor plein de charmes,
On lit ses secrettes douleurs:
Bobi ne répand plus de larmes,
Mais elle fait verser des pleurs.

Ein sehr gutes Epigramm S. 216.; Die mittelmäfsigen Stücke übergehen wir. Hin und wieder trifft man auf geschmacklose, den guten Ton und die guten Sitten gleich beleidigende Stellen, denen gewifs sonst kein Herausgeber, wenn auch nicht aus eigner Mifsbilligung, doch aus Scheu für das Publikum einen Platz gegeben hätte: z. B. *lendemain du mariage: Les quattre lettres*, S. 80. etc. Von den Gesetzen der wahren Sittlichkeit haben sich die Franzosen (versteht sich der grofse Haufe,) längst losgerifsen, jetzt entsagen sie den ihnen noch heiligen Gesetzen des guten Tons, der auch bereits anfängt, als ein Stück von Aristokratismus verdächtig zu machen. Seinem Namen zum Trotz singt ein gewisser M. *Courtois* (S. 111.) in dem ungeschliffensten Tone:

Loin des richas de la terre
De ce bétail révéré etc. etc.

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, in d. Hahn. Buchh.: *Neuer Volkskalender*, oder *Beyträge zur nützlichen und lehrreichen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann.* Mit einer Vorrede des Hn. Conrectors *Fröbing*. Erster Band. Mit *Howards* Bildnifs. 1793. 256 S. 8. (10 gr.)

Dieser Volkskalender tritt an die Stelle des bisher von Hn. Conrector *Fröbing* herausgegebenen, und ist, laut der Vorrede, von zwey, durch andre Arbeiten schon bekannte, Gelehrte in Hannover bearbeitet. Er enthält I) unter der Rubrik: *gute Menschen*, kurze Erzählungen von dem Leben guter Menschen, oder einzelner guter edler Thaten derselben, welche alle aus der neuern wirklichen Geschichte geschöpft sind. Sodann II), unter der Rubrik: *Vermischte Aufsätze* 1) Einige Bemerkungen und Winke zu Beherzigung und Beruhigung guter Unterthanen. (Rec. erinnert sich, von diesem an sich ganz zweckmäfsigen und lehrreichen Aufsatz, oder wenigstens dem wesentlichen Inhalt desselben schon vorhin einen besondern Abdruck in Händen gehabt, aber auch damals schon daran getadelt zu haben, dafs für die gute Sache trifftige und seichte Gründe zu sehr durch einander gemengt, und das Ganze zu sehr ausgedehnt, und mit einer zu wortreichen Moral durchwässert ist. Unter dem Schwall von Schriften dieser Art, die seit dem Revolutionsschwindel zum Vorschein gekommen, hat Rec. keine gefunden, wider die Thorheit des, der Angabe nach auf Gleichheit und Freyheit gegründeten Neu-fränkischen Regierungssystems, für den deutschen Bürger einleuchtender, und so ganz in der für ihn fafslichen Sprache gezeigt wäre, als in den ohne Druckort und unter der Jahreszahl 1793 herausgekommenen zwey anonymischen Gesprächen *über den Mainzischen Freyheitsclubb*, wovon besonders das zweyte einen Platz in diesem Volkskalender für 1794 verdienen dürfte.) — 2) Nachrichten von klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen. — 3) Einige moralische Regeln und Vorschriften für den lieben Landmann; — 4) Auswahl einiger deutschen Sprüchwörter; — 5) Gemeinnützige Rathschläge. — Rec. zweifelt nicht, das Publicum werde die Fortsetzung dieses seiner patriotischen Bestimmung vollkommen entsprechenden Hauskalenders mit Vergnügen entgegensehen, und sich durch den freylich für ein solches Volksbuch noch immer etwas hohen Preis vom Ankaufen desselben nicht abschrecken lassen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Mauke.*

MAR 1 4 1934